

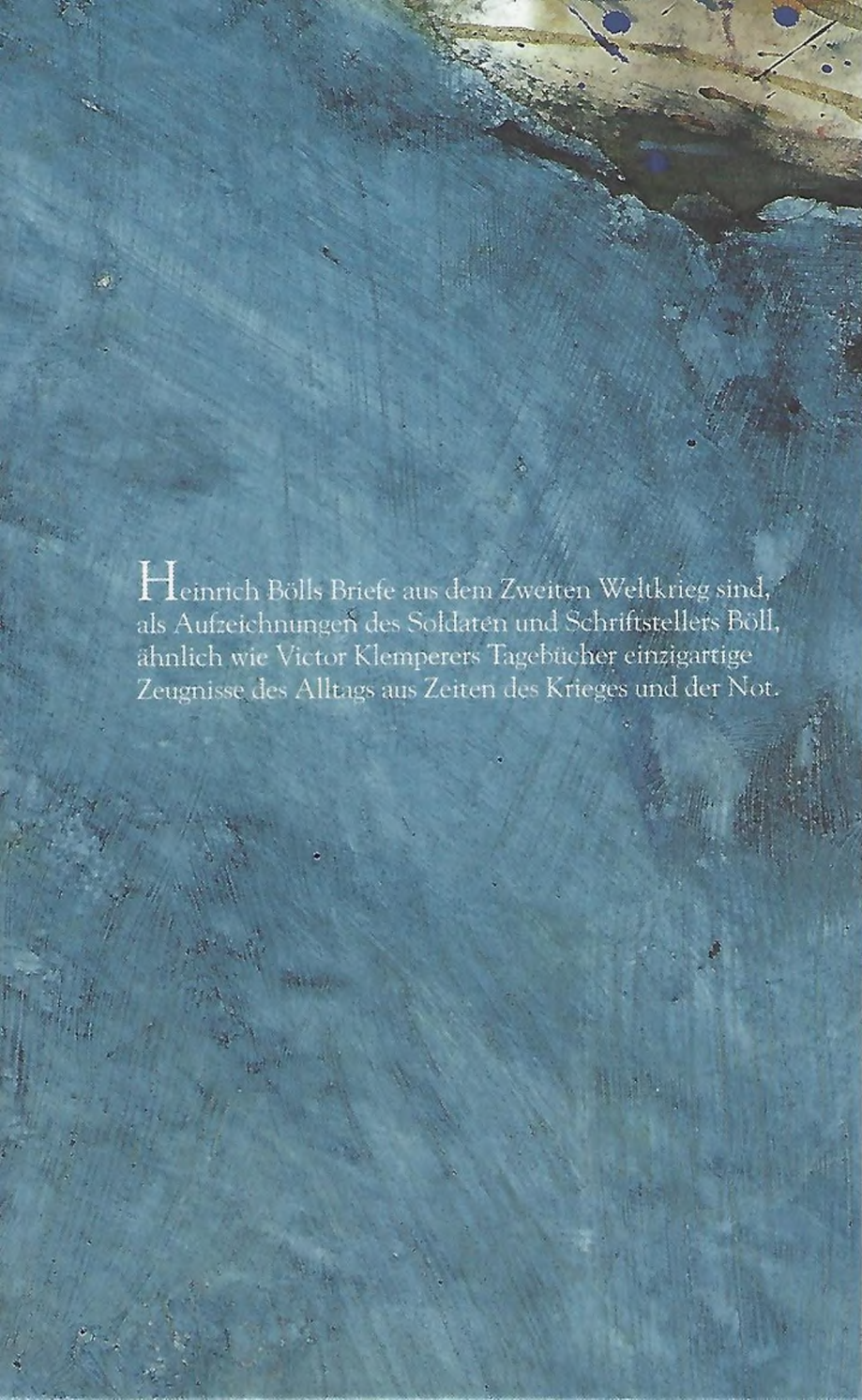


Heinrich Böll
Heinrich Böll

Briefe aus dem Krieg
1939 – 1945

Band 2

VERLAG
KIEPENHEUER
& WITSCH



Heinrich Bölls Briefe aus dem Zweiten Weltkrieg sind, als Aufzeichnungen des Soldaten und Schriftstellers Böll, ähnlich wie Victor Klemperers Tagebücher einzigartige Zeugnisse des Alltags aus Zeiten des Krieges und der Not.

HEINRICH BÖLL
Briefe aus dem Krieg 1939-1945

Band 2

Herausgegeben und kommentiert
von Jochen Schubert

Mit einem Vorwort
von Annemarie Böll
und einem Nachwort
von James H. Reid

Mit freundlicher Unterstützung der

Nordrhein-Westfalen-Stiftung
Naturschutz, Heimat- und Kulturpflege



und der
Heinrich-Böll-Stiftung e.V.

1. Auflage 2001

© 2001 by Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder
unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

© für den Bildteil 1998 by Siegfried Pater, Bonn
Umschlaggestaltung: Rudolf Linn, Köln

Umschlagmotiv: Elena Schwaiger

Karten: © Wieslaw Prus

Gesetzt aus der Sabon (Berthold)

bei Kalle Giese, Overath

Druck und Bindearbeiten: Friedrich Pustet, Regensburg

ISBN 3-462-03022-1

580. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Maastricht, den 12. Juli 1943

[...]

Nun bin ich 3 knappe Zugstunden von Dir entfernt, sehr müde und sehr verwirrt auch. Für Sekunden ergriff mich hier an diesem schrecklichen Menschen-Umschlagplatz eine wilde Sehnsucht, einfach zurückzufahren...

Aber ich will stark bleiben und ruhig und vor allem dankbar.

[...]

Ich habe etwas gegessen von Deinen reichen, guten Vorräten, ich habe mich einmal gründlich gewaschen, und bald, in einer halben Stunde, fährt unser Zug schon weiter...

Heute Abend bin ich wohl irgendwo in einem fremden Bunker am Meer, den ich noch nicht kenne.

[...]

581. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Amiens, den 12. Juli 1943

[...]

Wie oft schon habe ich Dir aus dieser Stadt geschrieben.

Heute bin ich sehr spät nach einer irrsinnig heißen Fahrt hier angekommen und komme nun nicht mehr weiter. Aber es ist doch noch so früh, dass ich eine gute Nacht hier schlafen kann...

Ich liege in einem riesigen Saal mit 50 Betten, völlig einsam, wie entsetzlich ist doch dieser öde Krieg, der unser Leben frisst. Ich weiss, dass wir leben werden und dass Gott da ist und dass er uns nicht «aus den Augen verliert».

[...]

582. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Am Kanal, den 14.7.43

[...]

Es war eine mühselige Fahrt noch gestern, viel schwieriger, als ich gedacht hatte, und dann von dem kleinen Küstenstädtchen ein kurzer, aber dennoch anstrengender Marsch, denn es war heiss, und ich war müde von der Fahrt, und es ist niemals erheiternd und anspornend, zurück aus dem Urlaub zur Kompanie zu kommen. Der Kompaniegefechtsstand lag in einem reizenden kleinen Fichtenwäldchen nahe am Meer in einer ehemaligen Wochenend-Häuser-Kolonie; alles lag schön einzeln in einem kleinen Häuschen, die Küche, die Schreibstube und die Handwerker, alles sehr nobel und sommerlich. Trotzdem ergriff mich eine wilde Sehnsucht nach den Trümmern von Köln.

Kannst Du Dir wohl denken, wie traurig diese kleinen, luxuriösen, leicht verkommenen und verwehrlosten Badeoasen an der Küste sind? Das Widerstandsnest, dem ich zugeteilt wurde, lag dann noch einige Kilometer weiter auch in einem kleinen Wäldchen, das vollkommen vermint ist, ganz unzugänglich, nur eine schmale Strasse führt hindurch an den Strand zwischen den Dünen, wo ich dann lange zwischen den Sandgebilden nach der Baracke suchte, die mich aufnehmen sollte. Die lag gut getarnt zwischen zwei Sandhügeln, kaum sichtbar, aber ich war mit meinen Gedanken so weit weg von dieser verdammten Kanalküste, dass ich mehrmals daran vorbei- und darum herum lief, ehe ich sie überhaupt bemerkte. Ach, dieses unübersehbare Gewirr von Stacheldraht, dieser kriegerisch missbrauchte, harmlose Sand, die gesprengten Häuser, dieses für einen Stützpunkt am Meer obligatorische Fluidum von Schönheit und Freiheit, und doch alles zerdrückt von der grauen Idiotie des Krieges – dieser ergriff mich gleich mit vollen Kräften, und mein Herz wurde fast stumm und starr und tot; man muss wirklich immer wach sein. Weissst Du, dass ich nicht einmal das Meer gesehen habe, obwohl es 50 Meter vor mir

mit Getöse anbrandete gegen den Stacheldraht? Kurz darauf in der Baracke, die ich ja dann doch einmal sehen und auch betreten musste, sah ich die alten blöden Feldwebel- und Unteroffiziersgesichter – ach, es war mir wirklich, als ob die Welt zusammenfiel. Ach, es ist unheimlich schwer, aber es gelingt mir doch immer wieder, mich zu fassen. Wirklich. Diese ersten Stunden nach dem Urlaub, so mitten aus dem Paradies ins Absonderliche, das sind wirklich ganz gefährliche Fallgruben, man muss unheimlich achtgeben, ach, es ist gefährlich, aber nicht so, dass man verloren ist. Man ist niemals verloren. Ich habe gebetet, in Stossseufzern, zu viel mehr als Stossseufzern kommt man als Soldat ja niemals, aber sie haben wirklich Kraft und Stärke, diese kleinen Gebete aus Dank, Angst und Not.

Gestern musste ich erst mein ganzes, sehr umfangreiches Gepäck zusammensuchen, das beim Transport ganz zerstreut worden war. Dann bin ich mit voller Bagage in meinen Gefechtsstand eingezogen, schweisstriefend und müde, aber doch glücklich, irgendwie glücklich, eine einigermaßen feste «Heimat» zu haben. Wir liegen 50 Meter vor der Flutlinie in einem Holzbunker, dessen Dach etwas über die Erde, das heisst über den Sand hinausragt, immerhin sehe ich, wenn ich aufrecht stehe und zum Fenster hinausschaue, das weite, weite, schöne Meer und ohne England weit drüben irgendwo; links und rechts von mir sind Dünen mit hohen, schwankenden Gräsern bedeckt, und hinter uns in dem kleinen Wäldchen stehen grossartige, pompöse geschmackvolle Lusthäuser aus Stein im Schatten der Bäume mit voller, schöner Einrichtung, paradiesischen Betten, die man durch die Fenster von weitem sehen kann ... aber leider ist das ganze Terrain mit Minen gesichert, so dass es einigermaßen lebensgefährlich wäre, sich eine prachtvolle Steppdecke oder einen kostbaren Klubsessel zu «entleihen». Das ganze Gebiet hinter uns ist überhaupt vermint, nach hinten und nach rechts, nur eine schöne Asphaltstrasse führt durch das Wäldchen und die Siedlung, die einzige Möglichkeit, diese Mausefalle zu verlassen; eine nette kleine Kneipe, deren ominöse Besitzerin zugleich unsere Wäsche wäscht, liegt minenfrei in-

nerhalb unseres Nestes, ausserdem haben wir eine Kantine hier, und das Essen wird jeden Mittag mit einem netten kleinen Eselskarren gebracht; im Übrigen dürfen wir das Widerstandsnest nur mit schriftlichem Marschbefehl verlassen. Der Dienst ist für mich sehr erträglich, den Tag über sitze ich immer hier in der Bude am Telefon oder laufe manchmal im Sand zwischen den einzelnen Bunkern hin und her. Nachts sitzen wir dann entweder bis 3 oder von 3 Uhr an hier, können aber dann gemütlich bis 9 Uhr pennen, es ist wirklich gut auszuhalten – relativ natürlich; viel Arbeit ist auch hier, und das Telefon schweigt eigentlich niemals, aber es ist doch nicht so wahnsinnig wie der blödsinnige Dienst in unserer letzten Stellung, und die Zeit vergeht schnell auf diese Art und Weise, sehr schnell, das ist ja das Wesentliche. [...]

Ich bin sehr froh, dass ich mir viele Bücher mitgenommen habe, vor allem das dicke Tagebuch von Kierkegaard, in das ich mich wirklich vertiefen kann, wenn es einmal ruhig ist. Das wird mich sehr glücklich machen, lesen zu können. 4mal am Tage fahre ich dann mit dem Rad die 2 Kilometer zur Schreibstube, um Befehle und abends die Post zu holen, da darf ich die Mausefalle verlassen und sehe auf dem Wege einmal Menschen, Zivilisten, Leute ohne Uniform. Mit der Zeit werde ich auch hier die Butterfrage lösen, wenn Alfred mir nur die Kreditscheine schickt; ich habe nämlich mit dem Wechseln doch Pech gehabt; in Maastricht gab es keine Gelegenheit mehr, und innerhalb der französischen Grenzen darf man ja gar kein deutsches Geld mehr mitführen; nun habe ich ja zum Glück die 40.- Mk von Josef Markard, aber die schöne, goldene Butter ist auch inzwischen wieder teurer geworden, wie ich hörte. Immerhin werde ich, wenn Du glaubst, dass das Wetter es erlaubt, Dir etwas schicken können und auch Mutter, glaubst Du, dass es dem Wetter nach noch möglich ist? Hier ist es nämlich wahnsinnig heiss; schreib mir doch bitte. Es wäre doch schön, wenn ich Dir etwas schicken könnte. [...]

Es war bisher so schön ruhig hier, und ich hatte mich schon darauf gefreut, einen sehr langen, schönen Brief schreiben zu können, aber

nun dringt das Lächerliche, grossmäulige Unteroffiziersgesindel hier ein und macht die Luft völlig unerträglich; es ist wirklich entsetzlich.
[...]

583. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Am Kanal, den 15.7.43

[...]

Eben ist der kleine Eselskarren mit der zweimal wöchentlich fälligen Milchsuppe vorgefahren, hinten an der Drahtsperre wird die kostbare weisse Brühe ausgeteilt. Es ist doch 6 Uhr geworden am Abend, ehe ich zum Schreiben kam, ich habe doch viel zu laufen und zu fahren und oft zwischen den Dünen hin- und herzulaufen, und es ist heiss, heiss, fast tropisch heiss ... der Himmel ist wirklich unwahrscheinlich blau und klar, und alles ist verklärt von einer tollen Helle; heute bin ich viel mit meiner Sonnenbrille herumgelaufen und habe viel über Alois' Ausspruch von der tragischen Bedeutung der südlichen Sonne für uns Deutsche nachgedacht. Es ist wirklich etwas Wahres daran. Erst habe ich ohne Sonnenbrille 1½ Stunden am Scheinwerfer Ausbildung gemacht, meine Augen waren ganz rot und müde und schmerzten, und ich war wirklich von der Hitze und der Helle der Sonne völlig erledigt; ach, meine einzige Sehnsucht war nordischer Nebel oder Regen – Du weisst ja, dass ich überhaupt den Regen fast mehr liebe als die Sonne. Es ist auch wirklich ganz toll, wie bei solcher Hitze und solch uneingeschränkter Sonne die wildesten Feldwebel rasch müde und klein werden; ein wirklich tolles Problem, über das man sehr lange und gründlich einmal müsste nachdenken können; die orientalische Lebensweise, sogar die Religion wird einem viel verständlicher...

Nachmittags musste ich dann wieder zur Kompanie fahren und traf auch bei dieser Gelegenheit unseren Alten, der mich sehr ausgiebig

über die Kölner Angriffe ausfragte. Ihn interessierten hauptsächlich die parteipolitischen Fragen. Keiner dieser Leute versteht wirklich, was das heisst, eine Stadt wie Köln völlig ausradiert zu wissen, es ist auch sinnlos, davon zu erzählen, wirklich, es scheint doch, als müsse man derartige Dinge wirklich erleben, wenigstens gilt das wohl für den Durchschnittsmenschen.

Inzwischen ist mein Napf voll Suppe angekommen, und ich habe von Deinem kostbaren Zucker einige hohe Löffel voll hineingepackt, so wird sie vielleicht zu einer echten Kascha werden.

Heute Nachmittag musste ich in das kleine Städtchen hier, zwei Kilometer von uns; diese Gelegenheit habe ich wahrgenommen, um meinen Kopf einmal waschen zu lassen; ach, der tolle Dreck vieler Monate und der Kölner Staub und Rauch erschreckten den Friseur fast; es kam wirklich eine pechschwarze Brühe herunter, ach, ich war sehr glücklich, von diesem Schmier erlöst zu sein...

Nun ist es bald Abend geworden, ich wurde doch oft unterbrochen und muss auch oft weg zu den einzelnen Bunkern, dazwischen war ich Post holen und habe sie auch verteilt. [...]

In der vorletzten Nacht sind die Engländer wieder in tollen Massen andauernd über uns hergebrummt, in ganz beängstigenden Mengen; ach, man muss wissen, welche Schrecken sie in unserem schönen Städtchen anrichten, um die Angst und die Not zu verstehen, die wir Rheinländer beim Summen dieser mörderischen Maschinen empfinden. Die anderen begreifen das ja nie und nimmer...

Heute Nachmittag fanden übrigens tolle Luftkämpfe über unserem Abschnitt statt, bei denen 3 abgeschossen wurden; ob nun diese 3 Deutsche oder Engländer waren, konnten wir nicht feststellen, aber 2 waren wohl bestimmt Engländer oder Amerikaner; sie brummen erst in ziemlich grosser Zahl über uns weg und kamen dann nach 20 Minuten schon wieder, sie hatten anscheinend die Eisenbahnlinien wieder bombardiert, und hier bei uns entspann sich dann der Kampf mit unseren Jägern...

584. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Am Kanal, den 16.7.43

[...]

Jetzt ist es schon wieder abends 10 Uhr; ich war den grössten Teil des Tages unterwegs, um einen Hammel zu kaufen; es war schön, so frei herumzufahren und die schönen Felder und Wiesen zu sehen – frei und glänzend und paradiesisch; aber die elende Feilscherei ist mir doch zuwider geworden. Heute Abend noch war ich unterwegs; ich habe lange am Rande eines Dorfes gestanden, gar nicht weit vor mir sah ich die Dünen, dahinter das tolle Meer, ganz unsäglich schön, blau und strahlend, die Sonne wirklich wie reines Gold; unglaublich schön war das; ich sah die Bauern noch auf den Feldern arbeiten mit ihren friedlichen Bewegungen, schön und menschlich; ach, ich kam mir sehr klein und armselig vor, und ich glaube, ich bin es wohl auch.

Einmal kam in einer hübschen kleinen Gig ein junges Paar vorbei; sie hatte ein Kind auf dem Arm, und er rauchte die Pfeife, und sie lächelten sich an, so fuhren sie in frohem Trab in den wirklich goldenen Abend hinein; ach, wer hätte sie nicht beneiden sollen, diese beiden!

Nun ist das Licht wieder aus, ich sitze schon lange in ziemlicher Dunkelheit, die Kerzen sind auch zu Ende, und so sitze ich hier und schreibe Dir bei dem geringen Licht, das der helle Himmel spendet; das Meer ist hier ganz still, zart und schön, überglüht von den letzten roten Strahlen der Sonne, die schon längst verschwunden ist; ich sehe schon längst nichts mehr, nur noch eben die Zeilen, das ist alles, die Worte selbst kann ich nicht mehr unterscheiden, aber ich muss Dir schreiben.

585. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Am Kanal, den 17.7.43

Gestern war es nicht viel mit dem Schreiben, ich musste bei völliger Dunkelheit schreiben, ich konnte kaum die Zeilen sehen, aber die Wörter selbst zu unterscheiden war unmöglich, hoffentlich hat Du etwas davon wenigstens lesen können. [...]

Heute nacht habe ich nicht sehr viel geschlafen; ich hatte gerade meine Wache um und wollte mich ins Bett legen, da gab es Alarm, der fast bis zum Morgen dauerte, aber dennoch gefällt es mir hier relativ gut; die Zeit vergeht wirklich rasend, nun bin ich fast eine Woche hier und habe mich wirklich kaum umgesehen. .. Heute Abend spät sind wir den Hammel holen gegangen, es war eine sehr strapaziöse Tour, aber es ist auch wieder schön, man lernt die französischen Bauern kennen, und ich glaube, sie sind die Bauern «par excellence», was man vielleicht nicht meinen sollte, aber sie vereinen wirklich Kraft, Gesundheit und Anmut mit Geist; ich unterhalte mich meist sehr gern mit ihnen, es offenbart sich oft nach viel Hartnäckigkeit und Schwere wirklich Charme und Bildung, vor allem sind sie oft wirklich in einem humanen Sinne gebildet und offenbaren niemals jenes Unverständnis der auch schulmässig erworbenen Bildung gegenüber, das oft mit Hass und auch Unterwürfigkeit zusammengeht und das man bei uns so oft den «Arbeitern der Stirn» – ein schreckliches Wort – gegenüber findet. Wirklich, ich habe noch selten einen französischen Bauern oder eine Bäuerin gefunden, die mich, wenn ich ihnen meinen Beruf nannte, mit mehr oder weniger Achtung angesehen hätten. Jeder Mensch hier wird wirklich als Mensch gewertet, und man weiss hier noch, dass wir wirklich «von Hause aus» alle Brüder sind. Am meisten liebe ich die Kinder und die Grossväter; die Grossväter sind wirklich weise und lassen einen nicht aus den Fingern, nicht gern; sie wollen das «Echo der Welt» hören, oft ganz

phantastische Gesellen, alte Pergamentmänner mit roten Halstüchern und halbverkohlten Zigaretten, die einem Rezepte gegen Malaria ver-raten und alte Notstandsmassnahmen, z.B. wie man aus den Blättern wilder Kletten Tabak macht; wenn man diese Rezepte ausprobieren würde, wäre man vielleicht dem Tode ausgeliefert, aber wer weiss...

Tolle Burschen sind auch die Hunde, mich dauern immer die alten Ketten-Kläffer, mager und ewig, ewig bellend, aber wenn man die Hand gegen sie hebt, fallen sie vor Schreck fast um. Manche aber sind auch nette, spielerische Burschen, die einem kilometerweit nach-laufen, um uns immer wieder denselben Stein aufheben zu lassen und zu apportieren. Katzen findet man oft ganze Völker zusammen; heute Abend sah ich fünf Katzen, die aus einem frisch gefüllten Melkeimer friedlich tranken, ohne dass die Bäuerin sie daran hinderte; da kann natürlich der Butter-Appetit bedenklich schwankend werden, aber die Bauern sind wohl gefeit gegen solche Hygiene-Gegenmassnahmen; ich schaudere und staune immer wieder, wenn ich die Tische und die Näpfe völlig schwarz von ganzen Fliegenvölkern sehe, und daneben die kerngesunden Bauerngesichter...

Aber ich will Dir nicht den Appetit auf die goldene Butter verder-ben, die mit gleicher Post, wohlverpackt in grüne Blätter, an Euch abgeht; sie stammt von einem schönen, wirklich sauberen Hof und war ganz frisch, so dass ich hoffe, sie kommt in einigermassen ge-niessbarem Zustand trotz der brüllenden Hitze bei Euch an.

Heute Abend, es war schon nach 10 Uhr, die Sonne war unterge-gangen, da sass ich mit meinem Kameraden wieder an jenem Dor-frand, wo ich gestern Abend so sehr glücklich war. Wir mussten noch eine Viertelstunde warten, bis die Luft auf dem Bauernhof, wo wir den Hammel holen sollten, ganz rein war. Auf einem kleinen Schub-karren sassen wir dann am Rand des Dorfes, vor uns einen breiten Streifen üppiger Felder, dahinter die unfruchtbaren, etwas kahlen Köpfe einer Dünenreihe, und weit, weit draussen das Meer. Der Him-mel war gefleckt von grossen, dunkelblauen Wolken, die in dem glü-

hend roten, unendlich weiten Untergrund schwammen; ein unglaublich schönes Bild, glühend und schwer und doch von einer überwältigenden Zartheit, dieser ganze rote, feierliche Himmel voll berauscher Ferne; aber hinter uns hörte ich dann Kinderstimmen, und als ich mich dann umblickte, sah ich ein schönes Bild; zwei Kinder, ein schwarzer Junge und ein blondes Mädchen, reitend auf zwei prächtigen Grauschimmeln, die aneinandergeschnitten waren, jagten über einen weiten Sandweg auf uns zu; ach, wie schön war das! Die beiden überholten uns dann, und ich sah sie dann wild und jagend in den glühenden roten Himmel hineinreiten. ..

Der Hammelkauf fand dann ziemlich spät statt; es war schon dunkel. Der Bauer war ein echter Franzose mit einem Pans-Gesicht und jenen Zügen, die uns als verderbt erscheinen; ich hatte den Eindruck, als ärgere er sich geradezu, dass wir nicht feilschten; aber wir hatten wenig Zeit und schlossen darum den Kauf sehr schnell, aber dennoch günstig ab; das arme Vieh wurde dann mit zusammengebundenen Füßen auf die Karre gelegt, zugedeckt und abgeschleppt. Was mich ganz unheimlich berührte, war, dass es keinen Ton von sich gab während des langen und bestimmt sehr schmerzhaften Transports. Erst als wir ihn hier vorn in den Dünen abluden, blökte er auf eine ergreifende, stille Weise ... das andere, diese schreckliche Abmurkserei, habe ich Gott sei Dank nicht mitzumachen brauchen...

Es ist nun bald 3 Uhr geworden, ich habe gleich anschliessend an die Tour meine Wache begonnen, und nun ist sie bald zu Ende; zum Glück schweg das Telefon fast ganz, ich brauchte nur einmal reinzulaufen in die Bude... Gleich muss ich noch einen Rundgang machen, in allen Buden die Wachablösungen wecken, dann ist meine Wache zu Ende, und ich kann mich ins «Bett» begeben, ich freue mich sehr, die letzten Nächte waren ohne viel Schlaf und sehr beschwerlich, und am Tage ist doch meistens viel Hetzerei und vielerlei Arbeit...

Ich bin gespannt, wie sich die Lage unserer ganzen Familie entwickeln wird; ob sich der Mittelpunkt Ahrweiler auf die Dauer wird halten lassen oder nicht; ob Tilde weg muss und wohin man Dich ver-

frachten will und ob Maria mit den 3 Kindern eine Wohnung für sich bekommt.

[...]

586. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Am Kanal, den 18.7.43

Eben bin ich in meinem Notizbuch den Daten des Urlaubs nachgegangen und habe noch einmal die Geschehnisse jeden Tages mir gegenwärtig werden lassen, welche eine lange Zeit waren wir doch zusammen ... und doch, nun, wo ich wieder in dieser Mühle bin, scheint es mir so sehr kurz gewesen zu sein; eigentlich ist es ja auch nicht viel, absolut, so alle sechs Monate, wenn man soviel Glück hat wie wir, sich 14 Tage sehen dürfen; aber man hat uns ja schon so weit erzogen, dass wir das als eine Gnade jedes Herrn Leutnants oder Oberleutnants persönlich ansehen; ist das nicht ein wirklich empörender Zustand? Es ist doch wirklich so, dass der Soldat zittert und bebt vor seinen Vorgesetzten, wenn der Urlaub nahe gerückt ist, weil von diesen Schwachköpfen das abhängt, was Gott als das normale menschliche Leben eingerichtet hat, dass man bei seiner Frau und seinen Kindern ist. Die meisten empfinden es jedenfalls als eine persönliche Gnade irgendeines Halbidioten, wenn sie zu ihrer Frau fahren dürfen; man muss sich über diese menschlich so empörenden Dinge klarwerden, um zu wissen, dass wir einzig und allein Gott zu danken haben. Wir werden uns nicht von all diesen Irrsinnigen anstecken lassen. Immer, immer müssen wir wissen, was des Menschen Würde ist und was sein Recht.

[...]

587. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Am Kanal, den 19.7.43

[...]

So, nun wird die Bude wieder von einem Feldweibel wirklich «erfüllt». Diese Leute sind wirklich offenbar zum «Erfüllen» geboren. Ach, ich will mich nicht verdriessen lassen von solch schwachköpfigem Gesindel.

[...]

588. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Am Kanal, den 19.7.43

Heute habe ich zum ersten Mal Zeit gehabt, in den Kierkegaard-Tagebüchern zu lesen, die ich mir von zu Hause mitnahm. Das Vorwort von Haecker interessierte mich schon sehr; ach, «interessieren» ist ein blödes Wort, es zog mich wirklich an, aber die ruhige Stunde, wo man nur so etwas lesen kann, kam erst heute. Ich bin wirklich erschüttert von der Tiefe und Absolutheit dieses Geistes, dieses wirklich wahren Christen, dieses feurigen Menschen, dieses Genies der Christlichkeit. Weissst Du, am liebsten möchte ich an alle vier Wände unseres Bunkers mit dicken roten Lettern schreiben den Spruch von der grossen heiligen Theresia: «Schläft nicht, schläft nicht, denn es gibt keinen Frieden auf Erden!» Denn die Gefahr, einzupennen, ist wirklich gross; erst recht hier, wo man soviel «zu tun» hat. Ach, diese lächerlichen Beschäftigungen, die wirklich den ganzen Tag in Anspruch nehmen. Ach, ich möchte eines leidenschaftlich gern, wirklich «studieren»!

Du müsstest Kierkegaard kennen. Er ist der Mann – so meine ich –, der den Protestantismus philosophisch, menschlich, künstlerisch

erledigt hat. Ein unglaublich grosser Mensch; die Art seiner Grösse und seines Unbekanntseins zugleich erinnert an Ferdinand Ebner und Georg Trakl, die auch «niemand kennt», die aber zu den Grössten gehören. Vielleicht sind alle Leute, die sie kennenlernen wollen und möchten, durch den Krieg gebunden. Ach, ich bin nicht traurig, nach dem Krieg werde ich arbeiten, arbeiten...

Manchmal meine ich nur, dass ich zu alt dazu werde, viel, viel zu alt an Jahren und auch an Lasten ... aber Gott wird mir helfen. ..

Wenn Du einmal Gelegenheit hast, hol Dir doch aus unserem Keller in Sülz oder am Karolingerring ein Buch von Kierkegaard heraus, lies einmal ein wenig darin, wenn Du Zeit dazu findest. Und denk doch bitte an mein «Vergil, Vater des Abendlandes»!

Ich bin wieder mehrmals unterbrochen worden, musste oft auch wieder weg, und es ist sehr spät geworden. Unterwegs zur Schreibstube habe ich in einer kleinen Kneipe gegessen, die hier zwischen den zerstörten oder leerstehenden Häusern offenhält, und ein wunderbares Glas weissen Bordeaux getrunken. [...]

Draussen rauscht ein wunderschöner, wohltuender Regen nieder, warm und sanft ist er, eine Wohltat nach der Hitze der letzten Woche.

Es ist wieder fast Mitternacht geworden, und ehe ich um 4 Uhr wieder draussen auf meinen Posten ziehe, muss ich noch einige Stunden schlafen; ich möchte so gern noch mit Dir plaudern, aber die Augen fallen mir bald zu vor Müdigkeit!

[...]

589. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Frankreich, den 20.7.43

[...]

Wir haben jetzt einen neuen Leutnant hier, einen ausgesprochenen Schweinehund. Ich setze immer, wenn wir seinen Namen nennen müssen, «Leutnant im vierten Kriegsjahr» hinzu. Weisst Du, so einen blassen, kränklichen, auch ältlichen kleinen Quertreiber mit einem blassen, hinterhältigen Tertianergesicht? Wirklich das Gesicht eines quengeligen, hinterlistigen Pennälers mit Brille. Er legt es offen darauf an, uns wirklich das Leben noch schwerer zu machen, als nötig ist. Meine so erfreuende Kierkegaard-Lektüre erregte gleich sein missgünstiges Gemüt, und er hat dann auch gleich dafür gesorgt, dass uns während der Telefonwache keine Zeit mehr zum Lesen bleibt. Dabei hat er Anfälle einer ganz abscheulichen Freundlichkeit, die ich mit dem Gesicht eines betrunkenen Russen quittiere. Ich habe mir ganz klar vorgenommen, ihn so lange zu ärgern, bis er mich aus seinem Gefechtsstand hier vertreibt und mich in irgendeine Gruppe steckt. Denn dort ist das Leben absoluter, und man hat auch mehr freie Zeit, und ausserdem habe ich keine Lust, Tag und Nacht dieses appetitverderbende Gesicht vor mir zu haben. Normalerweise würde dieser Mann wirklich nur Mitleid erwecken, aber in Machtstellungen sind solche Burschen unsagbar grausam in ihrem blinden und dummen Ehrgeiz!

So treibe ich mich hier bei solch niederträchtigem Gesindel herum, kann nicht lesen und nicht schreiben. Wenn wir diesen Krieg lebend überstehen, dann werden wir niemals traurig sein und dieses ganze Gesindel aus unserem Gedächtnis streichen, auch diesen wirklich blöden Oberleutnant. Das ganze Gesindel soll sich wieder in seine Ecken verkriechen nach dem Krieg, dann wollen wir auf den Trümmern unser Leben fortsetzen; [...] ich möchte Köln nicht verlassen, wirklich, auch nach allen Schrecken darf man es nicht, und anderswo

Juli 1943

ist es auch trotz allem nicht so schön wie in Köln; vielleicht werden wir auch in Bonn wohnen, aber auf jeden Fall in der Nähe von Köln.

590. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Westen, den 22.7.43

Diesen Brief habe ich heute mittag begonnen, aber ich konnte ihn nicht zu Ende schreiben, ich habe jetzt so schrecklich wenig Zeit, und nachts so wenig Zeit, dass ich den grössten Teil meiner Telefonwache verpenne; bisher habe ich noch immer sehr schön nachmittags am Telefon schreiben können, aber nun muss ich immer nachmittags weit wegfahren zur Spezial-Ausbildung an Blink- und Funkgeräten; das ist erst einmal ein weiter Weg in der Hitze mit dem Rad, und dann dauert auch die Ausbildung ziemlich lange. So fällt diese schöne Gelegenheit weg.

Das Telefon geht dauernd und gibt dann mehr oder weniger belanglose Dinge bekannt, die dann von Bunker zu Bunker gebracht werden müssen, und es ist recht beschwerlich, den ziemlich ausgedehnten Stützpunkt von Düne zu Düne abzurennen. Mein ganzes Leben konzentriert sich nur auf die eine Stunde des Tages, wo es die Post gibt; und das ist die einzige Aufgabe, die mir wirklich Freude macht, für den Stützpunkt die Post zu holen.

Mehrere Male bin ich wieder unterbrochen worden, musste viele lange Telefongespräche aufnehmen und sie rundbringen. Es ist so schön draussen, etwas kühl und frisch, die See ist ruhig und ganz umrandet von einem hohen, hellen Streifen, dem letzten Schimmer des Tages. Ach, es ist schön draussen, es wäre unsagbar schön, mit Dir auf einer der Dünen in diesem sanften und ganz leichten kühlen Wind am Stand spazierenzugehen mit blossen Füßen, alles, ohne Stachel-

draht zu sehen und ohne Minen, und dann zurückzukehren durch diese hübschen stillen Strassen mit den netten Häusern in irgendein kleines Hotel. Ein Hotel hier hat es mir besonders angetan, ich fahre jeden Tag mehrmals dran vorbei, wenn ich die schmale Strasse, die aus unserer Mausefalle hinausführt, entlangfahre. Es liegt mitten in einem Minenfeld, unzugänglich, ein mehrstöckiges, nobles Gebäude mit flachem Dach, etwas «entartet», aber solche Gebäude haben mich immer angelockt. Da sind grosse Zimmer mit prächtigen Baikonen, und das Haus liegt mitten im Fichtenwald; manche Fenster sind offen, man sieht – mit dem Fernglas – schöne Couches, prachtvolle Betten und prächtige Waschanlagen – alles «tabu» durch die mörderischen Minen.

[...]

591. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

In den Dünen, 23.7.43

4 Uhr morgens

Mitten in den wenigen Stunden, die ich eigentlich hätte schlafen können, hat es plötzlich Alarm gegeben, den irgendeine sehr nervöse Seele an höherer Stelle wohl ausgelöst hat. Ich habe erst zwei Stunden draussen gestanden, sehr müde und gequält, keines vernünftigen Gedankens fähig, wirklich krank vor Müdigkeit; das ist wirklich Pech, gerade diese Nacht, wo ich eigentlich von 12 bis 6 hätte pennen können. Nun sitze ich am Telefon. Ich habe zuerst ein «Nickerchen» gemacht; aber nun sitzt der Leutnant hier am Tisch und sieht mich mit seinen bösen Augen Böses sinnend an und sucht jemand, dem er eins auswischen kann. Das ist der Krieg, jahrelang ausgeliefert zu sein und niemals wissen, wie lange!

Das einzige, was unsere Situation hier ins Absolute hin, ins Erträgliche hin verändern könnte, wäre ein englischer oder amerikanischer

Angriff – und darum, nicht nur darum – sehne ich mich danach. Es ist wirklich Zeit, dass der Krieg zu Ende geht! Nun stehen wir alle die ganze Nacht hier herum ... der Feldwebel liest vor abgründiger Langeweile schon die uralte Zeitung, die als Schirm um die Lampe gesteckt ist; ich habe versucht zu lesen, aber mir fallen schon nach 3 Worten die Augen dabei zu...

Gleich ist es 6 Uhr, ich habe ein paar unwichtige Meldungen rundgebracht. Bald wird wohl Schluss sein; es ist hell geworden, und die Engländer sind wieder nicht gekommen!

[...]

592. *Heinrich Böll an seine Mutter*

Im Westen, den 24. Juli 1943

Meine liebe Mutter,
vielmals danke ich Dir für Deinen schönen Brief, den ich gestern bekam und der mich sehr gefreut hat. Das Leben ist wirklich beschissen. Du hast recht, aber trotzdem liebe ich es so sehr, dass ich lieber jede Nacht einen Grossangriff mitmachen möchte und leben ... als tot sein oder jahrelang bei diesem preussischen Kommiss herumhängen, der die scheusslichste Einrichtung in der Welt ist, und nur zu kurzen Paradiesen «beurlaubt» werden, als ... tot sein. Es ist unsagbar erbärmlich, sich jeden Tag mit lächerlichen Leutnants und billigen Feldwebeln herumzuschlagen. .. Die höheren, vom Obersten an, sind schon wieder Menschen ... aber man muss dieser Leichenversammlung gegenüber so verschlossen sein wie eine echte Champagner-Pulle, sonst nimmt man den Geruch auf und die unausweichliche Fäulnis und beginnt selbst abzusterben; die Gefahr ist gross, und da nützt oft die Hoffnung allein nicht, man muss beten, beten, beten, und es muss welche geben, die für einen beten. Ohne das geht man unweigerlich

zugrunde an den Gesetzen dieser Welt, die erbärmlich ist... und unsagbar schön, wenn man nicht tot ist!

Gott hat für uns Soldaten bestimmt ein besonderes Reservoir von Gnade. Es muss wohl so sein, sonst würde dieser Krieg noch viel mehr Lebendig-Tote fordern und viele Wahnsinnige, und man muss als Soldat schon ein bisschen «leichtsinnig» sein und aus diesem Reservoir schöpfen ... und auch manchmal eine Flasche Wein trinken, die wirklich noch mehr wert ist als sämtliche Zeitungen Europas in einem dicken Band mit Goldschnitt gebunden. Wichtig ist nur, jeden Augenblick auf den Tod bereit zu sein, «zum Sterben fertig»... Das ist das Kommando, das die Preussen noch nicht erfunden haben! Weil sie tot sind, allesamt tot!

Wir wollen niemals traurig sein, nicht wahr? Denn wir sind so unsagbar glücklich gewesen ... wenn auch nur tage- oder wochenweise, dass wir uns nicht beklagen dürfen, wenn wir Jahre dafür darben müssen...

Sei niemals traurig, liebe Mutter, niemals, denn – wenn ich auch wenig an Dich schreibe, ich denke tatsächlich immer an Dich, und niemals, niemals werde ich auch nur einen geringen Teil abtragen können der Dankbarkeit, die ich Dir schulde! Ich grüsse Dich herzlich und danke Dir für alles, alles,

Dein Sohn Hein

593. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Am Kanal, den 1. August 43
Sonntagabend

[...]

Ich bin sehr spät von meinem Dienst in B. zurückgekommen, es war schon fast dunkel. Aber ich habe mir noch eine halbe Stunde nach dem Zapfenstreich genommen, einen wunderbaren Abend, still und voll köstlicher Farben, warm und friedlich.

Ich bin ein wenig spazierengegangen in den von Kanälen durchzogenen Flecken, der auf der Karte mit «La Mollière» bezeichnet ist (würdest Du einmal im Lexikon nachsehen, was das bedeutet?). Ich vermute eine Heide oder ein Moor. In einer sehr stillen Kneipe habe ich ein Glas roten Wein auf Dein Wohl getrunken, und dann bin ich still wieder in meine Bude zurückgegangen, nun will ich pennen, pennen, pennen, eine ganze lange Nacht hindurch habe ich nun vor mir, gestern hatten wir wieder Alarm. Als ich auf unser Häuschen zukam, hörte ich schon aus der Ferne das Meer rauschen, dunkel und gewaltig, elementar und ewig ... Gott lebt, Gott lebt, das muss uns immer gegenwärtig sein! Und niemals sind wir verloren. Gestern Abend las ich in der Bibel: «In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden!»

[...]

594. *Heinrich Böll an Eltern und Geschwister*

Am Kanal, den 3. August 1943

Meine Lieben,

die kostbaren Paketchen mit Zigaretten scheinen wirklich verloren zu sein; jeden Tag warte ich mit Spannung bei Öffnung des Postsacks auf ihr Erscheinen, aber sie kommen, kommen nicht. Das ist doch wirklich eine unfassbare Lumperei, solche Päckchen zu unterschlagen. Hoffentlich sind wenigstens meine Sendungen an Euch angekommen. Die Butter und die Zigarren. Hier geht unser «Leben» eintönig immer gleich weiter; das Meer hören wir wohl in den Nächten rauschen, aber sehen können wir es doch nur selten, denn eine hohe Dünenkette liegt davor, die durch Minen gesperrt ist. Die Rationen an Schlaf und Essen sind eigentlich so bemessen, dass man damit auskommen kann, und auch der Dienst ist erträglich; wir haben bestimmt niemals Grund zu klagen, aber wie masslos leid wird man die-

ses ewige Warten, ohne andere Ereignisse als heftige Luftkämpfe, an denen wir völlig unbeteiligt sind. Es ist mein aufrichtiger Wunsch, am Morgen und am Abend: «Wenn doch der Engländer auch zu uns käme!» Lieber wäre mir natürlich, wenn der Krieg ganz aus wäre, aber diese Hoffnung ist doch zu illusionär...

Leben kann man dieses unser Dasein wirklich kaum nennen; man findet doch im Grunde genommen niemals Zeit, einen vernünftigen Gedanken zu fassen. Es sind alles nur «Stossgedanken», ähnlich wie Stossgedächte...

Eben, es ist achteinhalb Uhr abends, kommt die Nachricht, dass wir noch «Kompaniebelehrung» haben, um halb neun abends!!!! (Der Alte hat den ganzen Tag in der Sonne gelegen und gepennt und gelesen und geraucht.) Ich grüsse Euch herzlich und danke Euch für alles

Euer Hein

595. *Heinrich Böll an Eltern und Geschwister*

Am Kanal, den 6. August 43

Meine Lieben,

nach vielen Tagen glühender Hitze ist diese Nacht ein wilder Sturm losgebrochen mit tollen Regengüssen; auf dem Kalkstrand stehen die Pfützen wie grosse Milchlachen. Die Posten fliegen bald weg. Trotzdem ist es wirklich nach dieser Glut eine wahre Erlösung. Nur für meine Hauptbeschäftigung – das Radfahren – ist es keine Erleichterung; ich fahre immer im Gegenwind, und wenn ich dann zurückfahre, hat der Wind sich schon wieder gedreht. Das Urlaubfahren geht jetzt ziemlich flott weg bei uns, so dass ich Ende November, Anfang Dezember wieder hoffen kann, an der Reihe zu sein. Aber wahrscheinlich wird es doch dieses Jahr mit dem Studienurlaub mal klappen. Sonst ist das Leben hier immer gleich eintönig und aufreibend;

die Engländer kommen ja doch niemals. Von all Euren schönen Päckchen habe ich bisher noch nichts bekommen, es ist wirklich eine grosse Lumperei; dabei schmachte ich wie ein Verhungerner nach Nikotin. Es ist ganz erbärmlich hier damit, aber ich habe mich schon bald daran gewöhnt.

Schreibt mir doch, ob Ihr meine Sachen, Zigarren und Butter, bekommen habt. Vor allem die kostbaren Zigarren von 25 Zentimeter Länge. Es wäre jammerschade darum. Ich grüsse Euch alle herzlich und innig und danke Euch allen tausendmal

Euer Hein

596. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Frankreich, den 8. August 1943

Sonntag

[...]

Wider alles Erwarten habe ich doch noch den Sonntagnachmittag von 4 Uhr ab freibekommen, das ist wirklich mehr, als ich hoffte, ausserdem habe ich auch heute keinen Dienst irgendwelcher Art, weder Telefon-Dienst noch Fliegerwache, also einmal frei. Ich habe erst ein kleines Päckchen gepackt mit Briefen von Dir, und dazwischen in braunes Packpapier eine Nagelschere für Dich.

Die glühende Hitze ist zum Glück gebrochen; es ist schon seit Tagen stürmisch und bedeckt, und es regnet auch meist in den Nächten; aber oft, wenn der Sturm einmal anhält, breitet sich gleich eine drückende Schwüle aus. Auch in den Nächten manchmal weht einem eine warme Wolke ins Gesicht.

Wenn der «Rhein-Ruhr-Urlaub» Tatsache würde! Eigentlich kann ich es mir kaum denken, denn wenn man alle Soldaten aus allen gefährdeten Gebieten ungefähr zur gleichen Zeit in Sonderurlaub schickte, dann wäre wohl die halbe Armee zu Hause. Aber hoffen, hoffen dürfen wir immer...

Ich wollte erst Spazierengehen heute Nachmittag, aber das Gewehr dauernd mit herumschleppen und erst noch um einen Urlaubsschein betteln, das ist mir wirklich lästig, und ausserdem habe ich ja gestern noch Ausgang gehabt. Das war wirklich ganz amüsant. Zuerst habe ich mir in dem hübschen kleinen Städtchen diesen phantastisch schönen Briefblock gekauft; dann habe ich mich der sehr wohlthuenden Zeremonie des Haarwaschens und Haarschneidens unterworfen, eine grosse Schüssel voll köstlicher «Pommes frites» gegessen, ganz echte «frites», und das Fest mit einer gehörigen Menge ausgezeichneten Bordeaux' begossen, eben so viel, als mein Portemonnaie mir noch erlaubte. Kostbar waren auch zwei dicke Zigaretten, die ich geschenkt bekam. Ich hatte einen ganz netten Schwips, als ich wieder parallel zu den Dünen in unseren kleinen Weiler zurückmarschierte. Dann musste ich allerdings gleich mit dem Fahrrad los auf Wache ziehen.

Nun sitze ich in einer Kneipe, so wie sie alle sind, etwas altersschwache Stühle, Tische und Theke, aber mittendrin ein ausgezeichnetes Billard. Das Billard ist das Wesentliche an jeder Kneipe. Zwei sture Bauernlummel amüsieren sich daran mit wahrer Inbrunst, und die sehr kokette, noch junge Wirtin, schlampig und von einstigen Reizen noch einen leichten Glanz tragend, hockt mit aufgestützten Ellenbogen an ihrer Theke, vollkommen versunken in das Spiel der Billard-Kinder. Die Kneipe ist leer, ganz leer, ich bin der einzige Gast «von Gewicht», auf dem Tisch stehen sehr schöne Blumen – Du brauchst Dir nur eines der Bilder von van Gogh anzusehen, das sind wirklich französische Kneipen, die er gemalt hat, und seine Bilder sind der beste Beweis dafür, dass alle Realisten und Naturalisten Schwachköpfe sind! Wirklich, er hat die Atmosphäre phantastisch einzufangen gewusst. [...]

Es ist wirklich ein dunkler Schrecken, an das zerstörte Köln zu denken, alle Schönheit, alle Farbe ist wirklich dahin, bedeckt von dunklen, schweren Narben, völlig zerstört, und niemals, niemals mehr wird es doch so leben, wie es gelebt hat, als wir beide es noch nicht zusammen geniessen konnten. Der Krieg ist doch ein wahres

Verhängnis, ein unglaublicher Schrecken, und man kann nur schwer glauben, dass er für irgendeinen Teil Segen bringen soll. Und die Leute vergessen alles, alles so schnell; so spricht wirklich schon kein Mensch mehr von Köln, so spricht schon keiner mehr von Hamburg; niemand von ihnen hat ja diese grossen grauen und schwarzen Felder der völligen Verwüstung gesehen, und dieses lächerliche Geschlecht glaubt ja nur das, was es sieht, und was es sieht, kann es nicht «begreifen». Ach, uns bleibt nichts, als Köln zu bauen in diesen Trümmern und zu leben...

Noch zwei Stunden, dann kommt die Post, die heute am Sonntag etwas früher kommt. Immer mehr, immer mehr wird es mir bewusst, dass ich eigentlich immer nur auf diese Stunde warte, dass ich tatsächlich davon lebe; ich wohne nun genau neben dem «Posthoier», und immer ist es ein Augenblick der zitternden Spannung, wenn er mit seinem braunen Sack, dessen äusseres Format schon Hoffnung oder Enttäuschung einflösst, auftaucht. Dann wird die ganze Herrlichkeit auf einen Tisch geschüttet, und ich stehe immer dabei und spähe in dem grossen Haufen nach den Briefen «meiner Familie» – ich kenne sie tatsächlich von weitem – und auch die Päckchen kenne ich schon von aussen, ohne die Anschrift zu lesen; es sind Minuten voller Spannung. Manchmal, wenn ich nicht unmittelbar dabeisein kann, dann fällt mein Blick gleich auf meine dunkle Bettdecke, auf der sich die hellen Umschläge oder Päckchen gut abzeichnen ... wenn ich wirklich gesegnet bin, dann wasche ich mir erst die Hände, ich bringe alles in Ordnung, und dann lese ich sie, ach, wie oft lese ich sie, erst einmal ganz schnell, um zu wissen, wie es Dir geht, und um zu hören, ob sich Wesentliches ereignet hat, denn wir leben ja in aussergewöhnlichen Zeiten, und man kann nie wissen, ob nicht solch ein kleiner Umschlag der Bote grosser Dinge wird. Dann erst lese ich langsam und mit Freude, einmal, zweimal, bevor ich schlafen gehe, noch einmal, und nochmals, wenn ich von der Wache komme, ehe ich mich in meine Decke hülle und die Kerze lösche.

Noch 1½ Stunden, und die grosse, feierliche Zeremonie wiederholt sich, der Postbote selbst ist ein sehr trockener Berliner Kaufmann, der wohl insgeheim meine Schreibsucht und auch meine Postpakete etwas belächelt. Wenn er einmal sehr wenig bringt, so dass kaum der Boden des Sacks bedeckt ist, sagt er immer: «Es ist heute sehr wenig, sogar Du hast nichts dabei.»

Ich bin übrigens finanziell wieder «wohlauf», ein Urlauber hat mir 20.- Mk eingewechselt, so konnte ich meine Schulden bezahlen und werde Euch morgen vielleicht wieder etwas Butter schicken können. Ich möchte nur erst über das Schicksal der anderen Butter-Sendungen Bescheid wissen, denn das eine Paket ist immerhin schon 3 Wochen unterwegs; ach, und die schönen, schönen, so kostbaren Zigarren!

Die Uhr rückt immer weiter; so geht der Sonntag zu Ende, aber das ist ja doch bedeutungslos für mich, wichtig ist nur, dass das Ende des Tages wieder Post bringt. Vor lauter Erwartung des Postsacks komme ich wirklich nicht zu einem vernünftigen Brief, ich muss die Kneipe verlassen und mich langsam «nach Haus» begeben, denn ich möchte natürlich auch nicht zu spät kommen; jede Minute ist kostbar; vielleicht habe ich wieder Briefe von Dir und vielleicht auch die kostbaren Päckchen, und ich kann mit Genuss noch einmal kräftig rauchen; ich bin zwar wirklich asketisch geworden, aber die alte Sünde und Passion lockt doch gewaltig; ich bin nicht bereit, mich ihr wieder auszuliefern, jetzt habe ich mich an eine wirklich ökonomische Verteilung meiner täglichen drei Verpflegungszigaretten gewöhnt. Während des Dienstes rauche ich grundsätzlich nicht mehr, d.h. zwischen 8-12 und 2-7; nach den Mahlzeiten rauche ich eine Zigarette, sehr langsam und genussvoll, und die Reste dann in der Pfeife meist nachts auf Posten. Bitter ist es ja immer noch, aber es ist auch gewiss heilsam, sich von der tatsächlichen Sklaverei des Nikotins ein wenig freier zu wissen... Also, vielleicht sind heute sogar die Päckchen dabei! [...]

Ich muss gehen, ich will die träge Schönheit, die vielleicht verborgene Reize hat, die Wirtin, aus ihren Träumen, die sich wohl um phantastische Mahlzeiten drehen, aufwecken, zahlen und mich auf den

Weg zu meiner Bude begeben und die Ankunft des Postsacks erwarten; ich denke manchmal noch an die Zeit, wo ich zu dieser neuen Einheit kam, an die 4wöchige Postlosigkeit, und ich frage mich, wie ich das überhaupt ausgehalten habe.

[...]

597. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Am Kanal, den 9. August 1943

[...]

Heute Abend habe ich noch einen phantastischen Spaziergang durch den Sturm gemacht; es war wirklich eine Lust, sich so dem Element auszusetzen; wirklich herrlich, so durch den minenfreien Teil des Waldes und der Wiese zu streifen in dem dunklen, immer dichter fallenden Licht der späten Dämmerstunden. In einer sehr erbärmlichen, schmierigen Heideschenke, im «Café des sapins», habe ich dann noch ein fabelhaftes Glas Wein getrunken, richtigen alten Bordeaux. Es wurde immer dunkler, fast war es Nacht, und der Zapfenstreich war längst vorbei, aber es war mir wirklich gleichgültig. [...]

Die Post kam dann mit grosser Verspätung, als ich um ½ 12 nach «Hause» kam; sie brachte mir einen schönen Brief von Mutter, ein Päckchen mit Plätzchen von Dir vom 19.7. und noch ein kostbares Päckchen mit Zigaretten aus Siegburg; so war ich plötzlich reich, sehr reich. Diese Nacht schlief ich nicht sehr fest, ich weiss nicht, gestern Abend hatten wir noch eine sehr lange und heftige Debatte politischer Art.

Heute Morgen bin ich bei heftigem Sturm wieder meine Reise hin- und zurückgeradelt, und nun fürchte ich mich schon vor der nächsten, die in einer halben Stunde starten soll.

Es ist schon wieder fast 2 Uhr mittags, bald, bald gibt es schon wieder Post!

[...]

598. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Am Kanal, den 10. August 1943

[...]

Nun habe ich gestern von Dir den wunderschönen Vergil geschickt bekommen und kann ihn nicht lesen, weil wir kein Licht haben schon seit 3 Tagen. Beim letzten Rest Deiner kostbaren beiden Kerzen schreibe ich Dir schnell einen Brief. Heute war ich ohne Post, aber es wäre ja wohl auch etwas zuviel verlangt gewesen, nach einem so gesegneten Tag wie gestern heute wieder etwas zu verlangen. Den ganzen Tag habe ich buchstäblich keine 2 Minuten Ruhe gehabt zum Lesen oder Schreiben, und nun habe ich bis Mitternacht Telefonwache, also eine herrliche Gelegenheit zum Lesen und Schreiben, und nun geht das Licht wieder aus, genau in dem Augenblick, wo es so dunkel wird, dass man es gebrauchen könnte.

599. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Frankreich, den 12. August 1943

[...]

Heute hat es gar keine Post gegeben, für niemanden; es ist unterwegs schon irgendwo ein Unglück geschehen; ich erfuhr das schon heute mittag, also war der ganze Nachmittag eigentlich schon verloren, denn wenn die Hoffnung auf die Post ausgelöscht ist, was soll da noch unser kümmerliches Leben erhellen?

Dienstlich ist es in der letzten Woche auch nicht mehr sehr erfreulich, aber eigentlich war es das noch nie, doch ich bin so vollkommen lustlos und interesselos, ich kann einfach für nichts mehr Liebe auf-

bringen, und so habe ich natürlich dauernd Dispute mit den Vorgesetzten, die manchmal recht scharf sind. Mein spezieller Freund ist nach wie vor der Leutnant mit dem Halunkengesicht. So klug, dass ich mir nichts Gefährliches zuschulden kommen lasse, bin ich wohl immer, aber es ist doch sehr spannend und vergnüglich, immer bis ganz nah an die Grenze heranzugehen. Ich kenne die militärischen Statuten wohl besser als die meisten, und so kann mir niemals etwas passieren. Es ist aber auch wirklich toll und empörend, was manche Offiziere sich erlauben. Unser Chef zum Beispiel schämt sich nicht, in diesen Wochen brennenden Nikotinmangels mit einer zusätzlichen 100-Packung bester und billiger Zigaretten von unserer Marketenderware aus dem Zimmer des Rechnungsführers zu kommen. Das ist wirklich eine aufreizende Borniertheit im 4. Kriegsjahr. Ach, ich werde Dir viel erzählen müssen, noch viele seltsamere Dinge. Dann brummen auch noch die Engländer täglich und nächtlich in riesigen Mengen über unsere Köpfe hinweg, und immer, immer muss man damit rechnen, dass sie wieder eine deutsche Stadt auslöschen. Es ist wirklich ein wahnsinniger Krieg; wir leben hier sozusagen im vollsten Frieden, und in Deutschland herrscht der brutalste Krieg!

[...]

600. *Heinrich Böll an Eltern und Geschwister*

Frankreich, den 13.8.43

Meine Lieben,

heute erhielt ich die Nachricht, dass endlich die Zigarren und auch die Butter angekommen sind; hoffentlich ist inzwischen auch das Kilo angekommen, das ich einem Urlauber mitgegeben habe. Ich habe mir wirklich Sorgen um die Zigarren gemacht. Die Zigaretten von Alfred und Alois habe ich auch bekommen, 40 Stück, eine ganz wunderbare Zugabe; ich habe es fertiggebracht, zehn Tage damit zu

wirtschaften. Hier kostet jetzt eine einzige Zigarette – wenn man sie bekommt!! – 35 Pfennig, völliger Wahnsinn! Man kann es wirklich nicht mehr bezahlen! So habe ich mich ganz gut an eine gewisse Askese gewöhnt, die mir gesundheitlich auch fabelhaft bekommt. Das Wetter ist hier schon seit einer Woche kühl, stürmisch und voll Regen. Es ist zwar bei meiner hauptsächlich aus Radfahren bestehenden Tätigkeit sehr lästig, aber doch besser als diese irrsinnige Glut. Nachts auf Posten ist es natürlich nicht angenehm.

Der alte Trott geht bei uns immer weiter, die Zeit verfliegt rasend! Das ist das einzig Tröstliche; jetzt bin ich schon bald fünf Wochen wieder hier. So wird der Krieg eines Tages aus sein, ehe wir es bemerkt haben.

Schreibt mir doch einmal, ob die Butter noch in einigermaßen brauchbarem Zustand war, dann werde ich bei finanzieller Potenz wieder welche schicken. Allerdings pfuschen die Bauern hier arg. Vielleicht kann ich auch einmal köstliches Weizenmehl oder gar Speck losschlagen. Übrigens schwebt gegen den Feldweibel der Kommandantur in T, mit dem ich zusammengearbeitet habe, augenblicklich ein Verfahren; ich bin selbst auch schon als Zeuge vor dem Hohen Gericht gewesen. Es scheint eine ziemlich dunkle Geschichte zu sein. Wahrscheinlich muss ich nächstens noch zur Kriegsgerichtssitzung. Ich bin ganz froh, wenn ich einmal aus unserem Fichtenwäldchen für einige Tage in die Welt fahren kann...

Wahrscheinlich kann ich Ende September für zehn Tage nach Rouen zur «Hochschulwoche» gehen; darauf freue ich mich wirklich...

Schreibt mir immer und sammelt Föxe. Viele herzliche Grüsse und vielen Dank

Euer Hein

Ich schreibe bald mehr. Vielen Dank für alles.

601. Heinrich Böll an Annemarie Böll

Frankreich, den 14. August 1943

[...]

Es ist heute ein wunderschöner Tag gewesen; die Nacht hatte ich die erste Wache, dann kroch ich bei dem strömenden Regen gleich ins Bett, und es regnete fort, fast bis in den Morgen hinein; als ich wach wurde nach einem langen, erquickenden Schlaf, regnete es noch, auch den ganzen Vormittag noch, ein schöner warmer, dichter Regen ohne den wilden Sturm. Am Morgen fiel der Dienst aus, und ich hatte Zeit, mich einmal gründlich meinen Sachen zu widmen, deren Zustand mich schon lange insgeheim beunruhigte; man will nicht gerade die kostbare Freizeit opfern für diese Dinge; so hatte ich heute Morgen wirklich ausgiebig Zeit dazu; am Nachmittag hatte der Regen aufgehört, und wir haben wieder Stacheldraht gezogen; das wird allmählich auch langweilig und ist auch körperlich anstrengend, dieses ewige Schleppen der schweren Rollen. Wir müssen überhaupt schwer arbeiten, an den anderen Tagen haben wir betoniert, das ist auch ein wüstes Wühlen, vor allem muss es immer schnell, schnell gehen; man ist redlich müde am Abend, und dann kommt jede Nacht noch die elende Wache. Heute habe ich die zweite, die mittlere Wache, die man in der Seemannssprache die «Hundewache» nennt; vorher hat man nur kurzen Schlaf und nachher auch nicht viel. Ich will auch noch aufs Land gehen heute Abend, um zu versuchen, für Euch noch einmal Butter zu besorgen. Die Bauern sind wahnsinnig stur und anspruchsvoll, sie leben wie die Fürsten, trinken Bohnenkaffee, rauchen dicke Zigarren, und die Kinder haben das Maul verklebt von Schokolade und Zuckerwerk. Ich muss oft an die «Dickens» aus Timmermans' Roman «Pieter Breughel» denken.

Während wir heute Nachmittag Stacheldraht zogen, fiel mir ganz plötzlich ein, dass heute Samstag ist, heiliger Samstag, vor Jahren einmal wirklich ein paradiesischer Tag. Ach, es ist wirklich Wahn-

sinn, daran zu denken, wie grau und trostlos unser Leben geworden ist, aller Glanz, alle Schönheit, alle Freude ist daraus genommen...

Wir wollen auf Gott vertrauen und wirklich daran glauben, dass auch für uns noch einmal, auch auf dieser Erde, die Sonne aufgeht, ein menschliches, menschenwürdiges Leben beginnt. Morgen ist wieder Sonntag. Die ganze Bude ist voll von Soldaten, die auf den Postmenschen warten; er hat heute sicher wieder irgendwo eine Panne gehabt und ist nun schon über eine Stunde «überfällig»; alle, alle warten mit grosser Spannung und Ungeduld auf den grossen braunen Kartoffelsack, in dem das Kostbarste transportiert wird, unsere Post.

Es hat wieder leise begonnen zu nieseln, und ich freue mich schon darauf, wenn ich gleich, gut eingehüllt in meine Zeltbahn, «aufs Land» gehe; dann bin ich wirklich mit meinen Gedanken allein, ganz frei...

[...]

602. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Frankreich, den 15. August 1943

[...]

Ich war noch spät nach der «Mollière» gegangen, zu meiner Butterfrau, über die Heide, durch den tiefen Sand; der Weg war sehr schön und still, und ich war glücklich, noch einmal wirklich allein zu sein; es regnete sehr intensiv und ruhig, ein schöner warmer Regen; die Karnickel tummelten sich scharenweise in den Minenfeldern, wo sie ja völlig sicher sind; und über die Wege hüpfen dicke, ekelhafte Frösche. In tiefen innigen Zügen rauchte ich Deine kostbaren Zigaretten. Die Butterfrau versagte mal wieder, sie war nicht allein, und in Gegenwart von Zivilisten geben die Bauern einem nichts. Heute Nachmittag will ich noch einmal hingehen; unter anderem habe ich auch

den Plan, der Frau etwas Sahne abzuschwätzen zu einer phantastischen Schlagsahne. Was meinst Du dazu? Ob man Schlagsahne auf Kommissbrot essen kann? Vielleicht wäre es doch besser, die Sahne so zu essen. Die «Hundewache» diese Nacht, von 12 bis 3½ Uhr draussen, war zwar sehr lang und ermüdend, aber es war manchmal ein phantastisch schönes, freies Sehen, fast tagheller Voll-Mondschein...

Nun ist es Sonntag geworden, ein ganz selten schöner Sommersonntag. Ich habe eben wieder an Köln denken müssen, an die innige schöne alte Stadt, die an solchen Sommersonntagen so schön und berückend war. War es nicht wirklich bezaubernd so an den Ufern des Rheins zwischen den schönen alten Häusern und der innigen Vielfalt alter romanischer Kirchen, romanischer Wärme? –Das alles ist nun wirklich nur ein sehr trauriger, erbärmlicher Schutthaufen; wir haben es ja selbst gesehen bei unserem langen Spaziergang damals am letzten Sonntag ... man kann es gar nicht glauben, dass auf den Strassen der Altstadt nicht mehr dieses Gewoge von Menschen ist, dass die Buntheit des Lebens ausgelöscht ist, und doch ist das alles unzweifelhafte Realität, die Du jeden Tag mit Deinen Augen siehst. Ich kann es wirklich nicht glauben, dass das alles erloschen sein soll, und wenn ich an die Wirklichkeit der Bilder von Köln denke, wird es mir wirklich sonderbar schwer und düster zumute. Es ist doch unsagbar traurig, wirklich nicht glaubhaft, dass eine so grosse schöne Stadt ausgelöscht sein soll.

Gestern hatte ich einen heftigen Streit hier mit einem unserer borniertesten Unteroffiziere, einem westfälischen Bauernsohn, der aus einem langen, vierwöchigen Ernteurlaub kam. Er ist wirklich ein ganz selten beschränktes Exemplar der Gattung «preussischer Unteroffizier», und ich hätte so klug sein sollen, mich nicht mit ihm in einen Disput einzulassen, denn es ist ja eine allzu traurige Wahrheit, dass man gegen einen grossen Misthaufen nicht anstinken kann. Jedenfalls, er befragte mich über die Kölner Verhältnisse, und ich schilderte dann mit sehr schwachen Strichen – denn was vermögen Worte da schon zu sagen –, wie es dort wohl aussah. Er meinte darauf ganz

kaltschnäuzig, das wäre ja wohl alles nicht so schlimm, wichtig wäre ja nur das eine, dass wir den Krieg gewinnen. Was kann man gegen soviel Dummheit ausrichten. Ich bitte Dich! Es ist natürlich wichtig, dass wir den Krieg gewinnen, aber das ist doch keine Antwort auf das masslose Elend von Hunderttausenden. Ich liess mich natürlich erregen und gab ihm heftige Antworten, und wir kamen in ein wüstes Geschrei, das noch verschärft wurde durch meine allgemeine Geiztheit über das lächerliche Stacheldrahtziehen. Ach Du, welch ein jammervolles Leben, dass man sich mit solchem Gesindel herum-schlagen muss! Du hättest diesen widerlichen, kaltschnäuzigen Bau-ernlümmel mit seinem Misthaufen-Gesicht sehen müssen... Du kannst Dir gar nicht ausdenken, auf welchem unsagbar lächerli-chen Niveau der Durchschnitt der Menschen sich bewegt. Und erst die «Gebildeten»!

[...]

603. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Am Kanal, den 16. August 1943

[...]

Gestern Abend nach erfolgreicher Buttertour fand ich drei schöne und lange Briefe von Dir, anschliessend musste ich gleich auf Wache zum Bataillon fahren, dort muss man dreieinhalb Stunden hinterein-anderstehen, und ich hatte wieder das Glück, die «Hundewache» zu bekommen. Der schöne Sonntagabend mit einem Brief an Dich in einer stillen Kneipe war also ganz plötzlich wieder verdorben. Jeden-falls habe ich Butter für Euch bekommen und werde gleich das ganze frische schöne Pfund an Euch abschicken...

Die Wache auf dem Bataillon ist immer sehr anstrengend, man kommt in eine fremde Stube, in fremde Betten mit ganz fremden Leuten, und dann wird man nachts so einfach herausgeschmissen.

[...]

Eigentlich hätte ich ja heute Morgen sogar noch Dienst machen müssen, aber ich habe ihnen ein Schnippchen geschlagen, habe mich einfach unterwegs in eine Kneipe gesetzt ... eine kostbare Zigarette geraucht und ein ganz wunderbares Glas Wein getrunken... In diesem reizenden kleinen Badestädtchen sass ich in einem hübschen Café, durch dessen Fenster kein Stacheldraht und nichts vom Krieg zu sehen war...

Ich habe eine «Panne» vorgetäuscht und komme jetzt eben bei der Kompanie an, wo der Dienst vorbei ist; ich will schnell die Butter noch einpacken und auch die Seife (4 grosse Stücke), damit sie mit der Post am Mittag noch weggeht. Eine Urlauberadresse für das Geld habe ich nicht; am besten in einem gutverpackten Kuchenpaket.

604. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Am Kanal, den 16. August 1943

[...]

Nach vielen sehr kühlen und nassen Tagen ist es wieder schwül geworden, ohne jeden Übergang gleich wieder drückend warm. So wird das Radfahren wieder eine wüste Qual in der erbärmlich dicken Uniform und den wüsten Stiefeln. Aber ich mache nun immer sehr viele Pausen; ich lege mich an kühlen, schattigen Plätzen eine Weile hin, betrachte Deine Bilder, rauche eine Zigarette und spiele in der Zukunft. Es ist doch ein Trost und eine schöne Gabe, wenn man träumen darf. So träume ich denn von unserem zukünftigen Leben in den Trümmern von Köln, von Arbeit und Leben...

Die Tour heute Abend wird wohl wenig anstrengend sein, da ist es meistens sehr schön und still, warm, aber nicht mehr so drückend, wie wenn man in der Mittagsglut gleich nach der heissen Suppe los-trampeln muss. So lerne ich sämtliche Cafés und Cafétéières der klei-

nen Dörfer und der kleinen Fischerstädtchen kennen, die ich auf dem Weg berühre. Zu dieser Stunde sitzen sie meist über ihrer Zeitung, eingenistet zwischen öden Bierflaschen und Bergen leerer Limonadenkästen; alle die Plakate der köstlichen Aperitifs und Weine und Schnäpse, die man irgendwo einmal getrunken hat, sind verblichen und langweilen sich offenbar, denn keine Flasche ihres Namens wird jemals wieder auf der Theke entkorkt. In dem «Kurpark» des Städtchen, einer von hübschen Laubengängen umrandeten Wiese, steht ein verlassener und verfallener Pavillon zwischen dem hohen, verwilderten Gras, und die Kinder tummeln sich da nach Herzenslust, wo sich einst wohl nur die «Gäste» ergehen durften. Eins der wunderbarsten Kinderspiele, Drachensteigen-Lassen, sieht man nun viel auf den Stoppelfeldern; oft, wenn ich auf Fliegerposten stehe, beobachte ich durch das Fernglas nicht ohne Neid und auch Wehmut alle die vertrauten Manipulationen – das Beschweren des Schwanzes, den Streit um das Halten der Schnur, alle diese Kleinigkeiten bei diesem grandiosen Spiel, das allerdings die französischen Kinder doch nicht mit der Inbrunst und Genauigkeit betreiben wie die deutschen; so erlahmt ihr Interesse oft schneller als das meine, und ich muss dann mit Bedauern über diese etwas müde Nation mein Fernglas absetzen, weil die ganze Sippschaft plötzlich die Lust verloren hat und nach Hause zieht. Hier in unserem Wäldchen versammelt sich nun an den Nachmittagen viel Volk aus dem nahen Städtchen, um in den minenfreien Gebieten Beeren zu sammeln. Ich muss oft, wenn ich die völlig beschmierten Kinder sehe, an unsere Ahrweiler Spaziergänge denken, wo wir oft solchen Kindern begegneten.

[...]

605. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Frankreich, den 17. August 1943

Heute bekam ich drei Briefe von Dir mit der Nachricht vom Tode Wilhelm Meiers. Ich kann vor Schrecken und Schmerz nicht viel sagen. Seitdem ich vor einer Stunde Deine Briefe bekam, habe ich wirklich nur stumm hier auf meiner Bude gesessen und gegrübelt, aber nun wird es dunkel, es dämmt mild und dicht, und schön ist der Abend; und da das Licht wieder einmal aussetzt und meine Kerzen zu Ende sind, muss ich meinen Brief an Dich schreiben, ehe die Nacht völlig hereinbricht...

Es ist gar nicht glaublich, dass Wilhelm Meiers wirklich gestorben ist. Ich kann es gar nicht fassen, gar nicht glauben, so wie ich den Tod all derer, die in diesem Krieg gestorben sind, noch gar nicht «begriffen» habe. Ist es nicht sonderbar, dass wir beim Tode eines Menschen immer zuerst an die Hinterbliebenen denken, an deren Schmerz, und dass wir niemals zuerst an ihn selbst denken?

18.8.43

Ich konnte gestern Abend einfach nicht weiterschreiben... Ich werde auch heute vielleicht nicht zu einem vernünftigen Brief kommen, wir sind in unglaublicher Hetze, Tag und Nacht!

Ich habe nach meiner Wache für Wilhelm gebetet diese Nacht, ich habe an ihn gedacht, an seine erfreuliche und menschlich selten glänzende Erscheinung. Ach, wirklich ein christlicher Reitersmann! Weisst Du, dass mein erstes und unmittelbarstes Gefühl, als ich von Wilhelms Tod las, das Gefühl einer tiefen und wilden Scham darüber war, dass ich noch lebe?

606. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Frankreich, den 19. August 1943

[...]

Ich muss Dich schnell in einer praktischen Frage belästigen. Melde doch bitte ab 1. September den Familienunterhalt ab. Ich werde dann mit ziemlicher Sicherheit Obergefreiter und werde dann Kriegsbesoldung beantragen. Die beträgt 105.- Mk; wir büßen also zunächst einige Mark ein, aber wenn ich Kriegsbesoldung beziehe, werde ich mich an die Universität wenden um Unterstützung für verh. Studenten. Es ist nur wesentlich, dass am 1. Sept, die Familienunterstützung schon abgemeldet ist, denn ich habe unserem Alten gesagt, Du bekommst keine Unterstützung, sonst hätte er mich nicht befördert. Also, tu das bitte sofort, ja? Denn wenn mein Kriegsbesoldungsantrag anfängt zu laufen, muss die andere Geschichte erledigt sein. Du kannst nun auch mein Postgeld für September abschicken. Ehe es hier ist, ist doch schon wieder der 1., und bei den Preisen hier flattern die Scheine wirklich nur so weg...

Diese Nacht war wirklich eine wüste Anstrengung. Gestern in der Schwüle des Tages erst Dienst, dann wieder Beton gemischt und Stacheldraht gezogen, und von 10 – 3 in der Nacht hatte ich Telefonwache, und dann ging von 3 – 8 die Übung los. Wirklich keine Minute Schlaf. Und die Telefonwache ist derart aufreibend, dass man nicht einmal dazu kommt, einen Brief zu schreiben, es laufen dauernd irrsinnig lange Gespräche ein, die erst entschlüsselt werden müssen und dann weitergegeben werden.

Heute ist es wieder gut, ich habe drei Stunden fest und tief, ganz wunderbar geschlafen, und das Radfahren durch die Hitze eben hat mich sonderbarerweise sogar etwas erfrischt. So warte ich nun mit Schmerzen auf die Post.

607. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

im Westen, den 20. August 1943

[...]

Noch wenige Tage, dann vollende ich mein volles viertes Jahr beim Militär, ungerechnet die Monate der Qual beim Arbeitsdienst. Ich habe wirklich eine Wandlung durchgemacht in diesen vier Jahren. Wenn ich bedenke, welch ein in Träumen versponnener Jüngling ich war, damals in diesem Sommer 1939, und welch ein bequemes Leben ich gewöhnt war. Ich bin mitten hineingerissen worden in diesen Kampf mit der Wirklichkeit – noch weiss ich nicht, ob ich ihn ganz bestanden habe. Ach, vier Jahre voll dieser Qual, diese ungezählten Nächte ohne Schlaf, diese vielen, vielen qualvollen Kilometer, die ich marschiert bin.

Weisst Du, eins habe ich wirklich kennengelernt in dieser Zeit: ich habe gelernt, dass man Gott blind vertrauen muss. Ich habe gelernt, was Deutschland ist, und ich habe viele, viele Menschen bis auf den Grund ihrer Seele kennenlernen dürfen.

[...]

608. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Am Kanal, den 20.8.43

Die Hitze ist hier wirklich wahnsinnig, heute haben wir bei 55° in der Sonne draussen geschaufelt... Hier ist wirklich ein wahnsinniger Betrieb; ich wäre froh, wenn ich wieder auf meinen Stützpunkt zurückkäme in den schönen Holzbunker dort. Da hatte ich doch meistens mehr Zeit, Dir zu schreiben, und es war nicht ein so irrsinniger Betrieb wie hier, wo man kaum zur Ruhe kommt. Heute, nachdem wir bis 7 Uhr gearbeitet hatten, musste ich noch weg zum Bürgermeister,

allerlei Dinge besprechen und erledigen, und dann musste ich nachher schon wieder auf Wache, und es ist so glühend heiss in der Bude, dass ich, jedesmal wenn ich erwache, in Schweiss gebadet bin.

609. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Am Kanal, den 21. August 1943

Heute Morgen brach nach den schwülen Tagen ein wildes, erfrischendes Gewitter aus, so heftig, dass ich davon erwachte. Dazwischen fielen auch irgendwo in der Nähe viele schwere Bomben; es fühlte sich richtig «heimatlich» an, so wie zu Hause im Luftschuttkeller; es ist überhaupt die sechs Wochen, seit ich hier bin, sehr lebhaft und wild in der Luft, am Tage und in der Nacht. Die mittleren französischen Städte in unserer näheren und weiteren Umgebung haben auch viel zu leiden, vor allem alle bedeutenden Umschlagbahnhöfe; unsere Urlauber kommen mit tollen Verspätungen an. Es ist ganz gewiss etwas im Gange; auch auf unserer Seite hier ist eine erfreuliche Aktivität eingetreten, die uns wirklich das Herz leichter macht. Es war doch nun bedrückend, die Engländer so völlig ungehemmt hier herumspielen zu sehen. Diese militärische Lage erfüllt mich wirklich mit Hoffnung. Es ist doch wirklich einmal etwas anderes als warten, warten, wenn wir wirklich mit den Engländern zusammenkämen. Vielleicht könnte das dem Krieg eine sehr entscheidende Wendung geben, wenn die Engländer hier am Kanal anzugreifen versuchten und eine Niederlage erlitten. Wahrscheinlich werden sie es bei dem Stand unserer Befestigungen nicht wagen, gerade hier – aber wer weiss, wie alles kommt.

Den ganzen Tag hat es heute geregnet, eine wunderbare Luft ist draussen, eine Wohltat nach diesen schwülen Tagen. Ich sitze seit heute Morgen hier auf der Schreibstube, aber zum Glück nur für eini-

ge Tage; ich habe das Angebot schon vor einigen Wochen bekommen, weil der Schreiber hier rauswollte; aber das liegt mir nicht sehr, so ganz richtig bürokratische Arbeit zu tun; das war auf der Kommandantur doch anders. Aber der Spiess sitzt nun seit gestern ganz allein, weil der Schreiber ganz plötzlich versetzt wurde, und da wollte ich den Spiess, diesen wirklich einzigartig anständigen Spiess, nicht allein sitzen lassen in dem wirklich tollen Geplänkel des Papierkrieges, und so bleibe ich hier, bis ein williger Ersatz gefunden ist. Ich wäre glücklich, wenn ich wieder ganz hier aus der Nähe der Schreibstube wegkönnte. Es war doch am schönsten auf dem Stützpunkt in den Dünen; doch ist es hier insofern eigentlich besser, als man hier mehr Freiheit hat. So kann ich abends, wenn ich keine Wache habe und der Dienst nicht allzulange dauert, ins Dorf gehen, kann in die Kneipe oder Spaziergehen, während ich den Stützpunkt gar nicht verlassen darf. So will ich nicht klagen, aber hier komme ich niemals so recht zur Besinnung... Den hübschen kleinen Band von Stifiers «Abdias» habe ich mit viel Freude gelesen; ich habe ihn schon einmal gelesen, in demselben Buch, wo Tilde mit einer richtigen Jungmädchenschrift damals ihren Namen eingeschrieben hat. Ich freue mich sehr darauf, wenn ich diese kleine schöne Geschichte vielleicht morgen, am Sonntagnachmittag, in einem Zuge lesen kann. Ich habe mich, da die Zeit für «Haecker» und meinen dicken Band «Kierkegaard» immer zu kurz war, viel mit der Frankfurter Zeitung getröstet, die oft ganz brauchbare Dinge bringt. Es ist natürlich ein sehr schwacher Trost, aber wenn ich darin eine nette Geschichte lese, dann lebe ich tatsächlich auf, es tröstet mich sehr, so wie mich jede kostbare kleine Melodie tröstet, die ich aus dem stundenlangen Gequäke des Radioapparates erlauschen kann. Unser Leben ist recht kümmerlich und ermüdend, weisst Du, und je länger es dauert, umso ermüdender ist dieses für uns recht langweilige Abenteuer.

Mit Deinen Zigaretten bin ich jetzt wirklich ein reicher Mann, glaubst Du, dass ich mich damit für mindestens drei Wochen über den Berg helfen kann? Ich bin nämlich sehr ökonomisch geworden,

und ausserdem steht mir noch ein grosser Coup in Aussicht, von dem ich auch Fips und Alois noch etwas werde abgeben können.

Gestern habe ich mir auf sehr drollige Weise ein wunderbares Stück Kuchen und 3 Zigaretten verdient. Ich war auf dem Weg zu einem der Stützpunkte in der irrsinnigen Glut des Mittags und kehrte in einer Kneipe ein, um eine Limonade zu trinken. Die Wirtin war eine junge, zarte hübsche Blondine, wie es sie nur in Frankreich gibt, für die man wohl die Bezeichnung *graziös* verwenden könnte und die noch französischer wirken als die dunklen Schönheiten. Als sie merkte, dass ich Französisch konnte, gab sie mir den Brief eines Soldaten an sie mit der Bitte, ihn zu übersetzen. Der Brief war sehr ungeschickt geschrieben, mit ungelinken Buchstaben, aber von einer unsagbaren Glut und kindlichen Leidenschaft. Es war mir doch etwas sonderbar zumute, die kühle blonde Frau neben mir zu wissen, an die dieser Brief geschrieben war und die gar nicht die Möglichkeit hatte, ihn zu verstehen, und wohl auch ganz angetan war. Es war wirklich etwas peinlich – und ich bereute schon, meinem Durst auf eine Limonade nachgegeben zu haben. Jedenfalls war ich nun mitten in der Patsche drin, und ich musste also gleich beginnen zu übersetzen. Ach, meine Sprachkenntnisse sind nun doch zu gering, um das wirklich rührende Liebesgestammel eines deutschen Infanteristen in die Sprache dieses Volkes zu übersetzen, bei dem die Liebe eine Art entartete Kunst darstellt. Jedenfalls gelang mir eins bestimmt: das Stameln kam hinein, und vielleicht war das das Wesentliche. Die *Dubarry-Blondine* war sehr glücklich, auf eine erstaunlich naive Art, und präsentierte mir dann ein wunderbares Stück Sandkuchen, eine Tasse Kaffee und 3 Zigaretten. Mir schmeckte dieses Donum ausgezeichnet, zumal ich es ja wirklich sauer verdient hatte. Dann sah ich noch, wie der Brief in einer nicht sehr geschmackvollen pompösen Schatulle versenkt wurde, und fuhr von dannen mit dem Gefühl, durch ein so harmloses Getränk wie Limonade in eine schwierige Lage gekommen zu sein. Du siehst, es ist manchmal vielleicht besser, Cognac zu trinken. Man macht einen weniger vertrauenswürdigen Eindruck und

wird nicht mit vertraulichen Dingen beauftragt. Ach, im Grunde war ich natürlich glücklich, noch einmal eine wirklich tolle menschliche Episode erlebt zu haben. Es ist 12 Uhr geworden, jetzt wo ich endlich mein mir aufgezwungenes Arbeitsfeld, die Schreibstube, verlassen kann. Ich habe zwischendurch anfangen können, «Brigitta» zu lesen, wirklich eine sehr schöne Geschichte, die ich heute Abend noch auslesen werde. Es ist doch wunderbar, wenn man sich wieder in ein «gelesenes Buch» vertiefen kann.

Ich liege nun für einige Tage, bis der neue Schreiber da ist, allein auf einer kleinen Stube und kann mir also ein paar Extravaganzen erlauben. Die Stube ist nicht komfortabel: ein Soldatenbett, ein Soldatenspind, ein kümmerlicher Tisch, eine Wasserkanne und eine Schüssel, und an der Lampe, die heute sogar brennt, hängt ein völlig mit Fliegen bedeckter Fliegenfänger. – Apropos, könntest Du mir Fliegenfänger schicken, das wäre schön. Denn ich lebe hier völlig ohne Türen, und die Fenster sind sehr lädiert, in irgendeinem Winter werden die Soldaten das einmal verfeuert haben. Ach, was an dieser Atlantikküste in diesen 3 Jahren Besatzung an Möbeln und Fenstern und Türen in den Ofen gewandert ist, macht bestimmt bald das Vermögen eines kleinen Staates aus. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie solche Heime nach 3 Jahren Besatzung aussehen. Und erst die Heime, die seit 3 Jahren leerstehen und nie benutzt worden sind! Neulich sind doch hier Soldaten in ein fix und fertig eingerichtetes luxuriöses Kinderheim eingedrungen, das mitten in einem Minenfeld lag. Durch die Minen hindurch! Das Haus war nachher so leer und kahl wie ein von Raupen zerfressener Baum. Ein von oben bis unten modern eingerichtetes Kinderheim für 200 Kinder «besserer Leute». Die meisten zu Hause in Deutschland machen sich viel zu üppige und phantastische Vorstellungen von dem Leben der Soldaten hier am Kanal in all den vielen kleinen Badeorten. Wir sind wirklich nach 3 Jahren Besatzung ebenso arme Soldaten wie alle anderen auch und hausen in elenden Buden.

Natürlich wissen wir das alle, dass wir uns mit keinem einzigen in Russland vergleichen können, dass wohl 1 Jahr in Frankreich keinem

Monat in Russland gleichkommt. Aber wir sind doch auch keine Grandseigneurs.

[...]

610. *Heinrich Böll an Eltern und Geschwister*

Am Kanal, den 22.8.43

Meine Lieben,

auch heute, am Sonntag, geht der Dienst bis sieben Uhr, so dass ich leider nicht dazu komme, meine Butterquelle aufzusuchen, sonst hätte ich Euch wieder eine Kleinigkeit schicken können. Ich bin leider auch heute noch auf der Schreibstube. Man kann noch keinen anderen finden, aber jedenfalls steht schon fest, dass ich nicht hierbleibe. Gestern Abend habe ich bis halb eins hier gearbeitet und dann frühmorgens schon wieder Wache geschoben. Besonders bei diesem pedantischen Chef ist das nicht besonders erfreulich. Die Lufttätigkeit ist immer noch sehr lebhaft und wild hier, schon seit vielen Wochen, es wird bestimmt irgend etwas vorbereitet. Dazu werden im Hinterland die Bahnstrecken bombardiert und grosse Bahnhöfe. Die Urlauber kommen manchmal mit grosser Verspätung zurück. Auf unserer Seite wird anscheinend auch wüst gearbeitet, man spürt es allenthalben. Ach, vielleicht geht es doch dieses Jahr irgendwie zu Ende; wir hoffen es alle bestimmt. Auch in Russland wird wohl bald Feierabend sein, man hört es allgemein. Die Russen müssen doch auch am Ende sein. Wenn sie dieses Jahr die Ukraine nicht wiederbekommen, dann werden sie doch sicher kaum noch den Winter bestehen können. Wir wollen also auf der ganzen Linie hoffen, hoffen...

Übermorgen beginne ich auch in vollen Ehren mein fünftes Dienstjahr! Dazu erübrigt sich doch wohl jeder Kommentar!

Heute schicke ich Alfred einen Beitrag an einem kleinen Coup, 40 gute Zigaretten. Eine sehr kostbare Sendung! Ich grüsse Euch alle

herzlich und innig tausendmal und danke Euch für alles

Euer Hein

611. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Am Kanal, den 24. August 1943

Ich war vollkommen erschöpft, bin es wohl auch noch, aber diese Nacht kann ich einmal ganz durchschlafen, wenn nicht – wie es in den letzten Tagen üblich war – Alarm kommt, weil man wegen der günstigen Wetter- und Flutverhältnisse zu ängstlich ist...

Am Sonntag bin ich hier in der Dorfkneipe gewesen und habe noch einmal einen tiefen guten Trunk getan, der dann nachher allzu tief wurde, na – das war ein toller Betrieb dort, die gesamte Dorfjugend gab sich ein Stelldichein und tanzte dort, tanzte, tanzte, dass die Luft mit Staub erfüllt war und mancher Schweißstropfen floss; es war wirklich interessant, alle die billigen Jünglinge, und die Mädchen von der Schüchternen bis zur schmachtenden Primadonna. Auch regelrechte Kinder liefen dazwischen herum von 5 bis zu 12 Jahren, die mit Grandezza ihre Sektpullen öffneten und den Sekt meisterhaft eingossen und auch Cognac mit Anstand zu trinken wussten; wirklich unglaublich, aber diese 12jährigen Knirpse mit schrecklichen Greisengesichtern tranken Schnaps und rauchten Zigaretten! Die reifere Jugend tanzte in der Mitte des Sälchens, eine wüste Orgie aus Staub und Schweiß. Die Wirtin, eine blonde Hexe, hübsch und kalt, er, ein Zigeunertyp, leidenschaftlich, etwas weich, klimperte auf einer Gitarre tolle Rhythmen. Weisst Du, ich hatte einen ähnlichen Eindruck wie damals in Ahrweiler auf der Kirmes, wo wir für unser eigenes Geld und zum eigenen Vergnügen gequält wurden. Vor lauter Staunen und Vergnügen an diesem elementaren Getrampel und Ge-

schiebe trank ich rasch zuviel Wein, wohl auch, um den Staub hinunterzuspülen. Ach, Du darfst nicht traurig sein, ich schwankte etwas, als ich nach Hause ging, das ist alles. Der Wein schmeckte aber auch grossartig – dann konnte ich nur sehr wenig schlafen und musste mit einem schweren Kopf auf Wache ziehen, und so war ich gestern den ganzen Tag erledigt – dann kam auch noch der plötzliche Umzug hinzu, es war schwül draussen, ach, alles Elend zusammen!...

Es ist wunderbar schön hier am Meer, es ist ganz phantastisch schön. Am Rande des Horizonts über dem Meer brennt ein wilder Feuergürtel, darüber Wolkengebirge, und darunter liegt das Meer blau und sehr still; wenn nur diese Menschen nicht wären, diese wahrhaft kümmerlichen Idioten.

Ich freue mich sehr auf die wachfreie Nacht, ich werde innig, innig schlafen...

[...]

612. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

In den Dünen, den 25. August 1943

Es geht tagaus-tagein sehr wüst und scharf bei uns zu, hier mit dem Herrn Leutnant, aber die Zeit vergeht rasend. Nun bin ich schon wieder zwei Tage ohne Post, sie geht überhaupt nur langsam, und meist gibt es im Allgemeinen wenig Post; ach, ich will nicht traurig sein, auch wenn dieser Faden unseres Lebens wieder einmal abgebrochen ist. Ich kann Dir immer nur so matte Briefe schreiben ... diese Art von Leben ist völliger Wahnsinn; der Leutnant macht uns buchstäblich verrückt mit vollkommen verdrehten und wahnsinnig komplizierten Anordnungen. Aber das Meer, das Meer ist ein grosser Trost, ich bereue den Umzug aus der Schreibstube nach hier nicht; man kann manche Minuten doch allein draussen vor der Bude stehen, wenn das gan-

ze Gesindel weg ist, und auf das Meer sehen, wo die demütigen Fischerboote sanft und matt drüber weghuschen. Ich kann mir wohl vorstellen, dass ein Mann dem Meer verfallen kann; es muss unsagbar schön sein, dieses Element auf wilden, gefährvollen Fahrten zu besiegen, so wie es schön ist, die Luft zu beherrschen. Wir müssen, wenn Gott uns das Leben schenkt und den Frieden, einmal zur See fahren und auch einmal fliegen. Ich meine, diese elementaren Menschenträume muss man einmal in Wirklichkeit erlebt haben...

Ich kann mir gar nicht vorstellen, dass dieses wirklich jämmerliche Dasein einmal ein Ende haben soll, es ist so unwahrscheinlich, dass man einmal nicht mehr unter diesem Jammergesindel leben soll...

Gestern Abend habe ich noch die schöne Geschichte von «Abdias» zu Ende gelesen, dann wurde ich früh durch den irrsinnigen Ruf «Alarm» geweckt. Nach 2 Stunden Schlaf geht nun diese Unruhe los, ich kann nicht einmal den Brief zu Ende schreiben.

[...]

613. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

In den Dünen, den 26. August 1943

[...]

Draussen rast und wütet der Sturm ganz toll und unbändig, ein grossartiges Wetter; auf dem hellen Himmel jagen dunkle Wolken dahin, und man hört das beängstigende und doch berauschende Grollen des Meeres; ich habe ordentlich gegen den Sturm zu kämpfen, wenn ich stündlich meine Runde durch den Stützpunkt mache, um zu wecken. Der Sand fegt einem ins Gesicht, und in den Dünen herumzustapfen ist ordentlich mühevoll. Doch bin ich auch froh, wenn ich meine Runde machen kann, denn dann bin ich einige Minuten mal wirklich allein, nicht stumm und irgendwie doch bedrückt neben einem dämli-

chen Unteroffizier sitzend. Ich kann dieses Gesindel nicht mehr sehen. Du musst nicht denken, dass ich nun dauernd Krach mit ihnen habe und eine dauernd angefeindete Existenz führe. Wirklich, darüber brauchst Du Dir keine Sorgen zu machen, dass mich eine gewisse Spannung, die zwischen mir und allen diesen herrscht, beunruhigt oder bedrückt. Wirklich das Gegenteil. Ich freue mich über diese kleinen Geplänkel, die mir Gelegenheit geben, mich auf mich selbst zu besinnen. Ich bin ganz sachlich mit diesen Leuten, niemals gereizt, sondern völlig kalt. Und es ist fast ein Sport, denen zu beweisen, dass man sich nicht mit Mist zudecken zu lassen braucht. Du machst Dir wirklich keine Vorstellung, wie primitiv dieses Gesindel ist. Wirklich, das kann sich niemand ausmalen, der nicht jeden Tag in ganz enger Gemeinschaft mit ihnen gelebt hat. Die bringen fertig, Dir jetzt mit einem vertraulichen, «friedlichen» Du eine Zigarette abzufordern und fünf Minuten später wegen einer Lächerlichkeit, die aus der Luft gegriffen ist, «dienstlich» zu werden. Das ist ein sehr simples und noch harmloses Beispiel! Du darfst nicht glauben, dass mir das das Leben verbittert oder mich gar traurig macht; nein, im Gegenteil, diese Probe des Selbstbewusstseins ist sehr notwendig für mich. Über allem aber tröstet mich der berauschende Gedanke, dass eines Tages der grosse Feierabend kommt, wo sie alle ihre Litzen an den Nagel hängen; wo wir wirklich Menschen, freie Menschen sein werden!...

Die Urlaubssperre wird mit eiserner Strenge durchgeführt, sogar die Berliner Bombengeschädigten müssen einen Antrag machen, der bis zum Regiment geht, – so sind wohl die Hoffnungen auf einen milden Rhein-Ruhr-Urlaub dahin.

Es ist ein so irrsinniger Betrieb hier, dass ich, obwohl ich fast den ganzen Tag am Telefon sitze, tagsüber niemals dazu komme, einen Brief zu schreiben, und dass ich dann immer die Nacht abwarten muss. Ich bin in der Nacht dann wenigstens die Minuten allein, wo der Unteroffizier auf Kontrolle ist. Oft, wenn ich hier aus der bezaubernden Mausefalle hinausmuss, um Post zu holen oder irgend etwas

anders Dienstliches, dann setze ich mich unterwegs an einer minenfreien Lücke im Fichtenwald hin und hole meine Photos aus der Tasche...

Es ist fast drei Uhr in der Nacht, gleich werde ich meine letzte Runde machen, dann kann ich ins Bett gehen. Seit vorige Nacht 3 Uhr bin ich ununterbrochen auf und unter den Augen eines sehr pedantischen, sehr bürokratisch genauen Leutnants hier bei meinem Dienst, der bis aufs I-Tüpfelchen stimmen soll. Ach, wie schön ist es, dass das Meer rauscht und der Sturm rast und dass ich die dunklen phantastischen Figuren am Himmel sehen kann, wo es bald zugeht, als wenn ein Kind mit einem grossen Pinsel finsternes Schwarz, dunkles Blau und Gelb zusammenmischt und pinselt. Unsere Bretterbude zittert und stöhnt und kracht an allen Ecken, obwohl sie doch tief im Sand vergraben ist...

Der Sturm ist noch heftiger und wilder geworden; es ist eine wahre Lust, so draussen herumzulaufen und sich vom Sturm richtig packen zu lassen. Ach, jedenfalls vertreibt es den Schlaf wenigstens für einige Minuten; es schmerzt mich immer wieder, jede Nacht neu, und bei jedem einzelnen schmerzt es mich wieder aufs neue, dass ich wecken muss – Du erinnerst Dich doch noch der grauen, müden Gestalten im Bonner Wartesaal – kannst Du Dir vorstellen, dass es wirklich schmerzlich ist, diese müden grauen Gestalten auch noch aus ihrem so kostbaren kurzen Schlaf zu wecken? Es gibt ja nichts Entsetzlicheres, als wenn man so mitten in der Nacht – jede, jede Nacht – geweckt wird aus dem tiefsten Schlaf von so einem Büffel, der einen in die kalte Nacht hinausjagt. Wie viele Jahre lang habe ich dieses Elend mitgemacht! Und jede, jede Nacht geht es weiter!

Weisst Du übrigens, dass ich heute Nachmittag um 3 Uhr mein 4. Jahr vollendet und ins 5. getreten bin, ungerechnet die grausame Mühle des Arbeitsdienstes? Wie unsagbar lange ist es her, dass ich ein Mensch war mit ganz freien Gedanken, mit unbelastetem und unermüdetem Gehirn!

614. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

In den Dünen, den 28. August 1943

[...]

Gestern Abend musste ich noch spät zu einem «Kuhhandel» weg, einem richtigen Kuhhandel, der mich irgendwie sehr traurig gemacht hat; die harten Augen der feilschenden Bäuerin, das müde Materialisten-Gesicht des Metzgers unserer Kompanie, der völlig interesselos zuhörte; so standen wir in der finsternen Bauernstube und handelten. Es wurde völlig dunkel, und draussen rieselte der Regen – ich redete wirklich nur mit dem Mund, ohne mit den Gedanken dabeizusein. Man kann das, schematisch, automatisch sprechen, ohne dabei zu denken... In der finsternen Bauernstube, die vom Summen unzähliger Fliegen erfüllt war, die wohl vor dem strömenden Regen geflüchtet waren. Es wurde doch sehr spät, als der furchtbare, schwarze Wucherhandel endlich abgeschlossen war; wir erstanden eine kleine Kuh für glatte 500.- Mk, eine schreckliche Summe, nicht wahr. Die Bäuerin bestand sehr darauf, dass wir noch einen Cognac mit ihr tranken; vielleicht wollte sie ihr schlechtes Gewissen ein wenig beschwichtigen.

29.8.43

5 Uhr morgens

Ich komme eben von meiner ersten Runde zurück, die ich verschlafen antrat und auf der ich eigentlich erst geweckt wurde durch mein eigenes lautes Rufen: «Köln», wenn die Stimme der Posten durch den Sturm hindurch mich nach der Parole fragte; ich tapse meine Treppfade über und zwischen den Dünen hindurch und sehe, wie unter meinen Füßen ganz hell und glänzend der trockene weisse Sand unter dem nassen hervorquillt, so leuchtet mein Weg fast wie eine geheimnisvolle Spur. Dann tauche ich unter in die dumpfe Düsternis der Bunker, die nach der frischen schönen Klarheit der Umwelt wie

ein Alp auf die Lunge und das Herz und das Gehirn fällt. Und dann ist es immer dasselbe: Du siehst, wenn Du den Schalter ertastet hast, die Reihe der Doppelbetten, sehr eng nebeneinander, mit schmalen Gängen dazwischen, und darin eingepackt, auch im Schlaf noch in Uniform und nicht kenntlich, immer zwei übereinander, die armseligen grauen Bündel, eingewickelt in ihre dunkle Decke. Und immer wieder muss ich diese Bündel anfassen und aufrütteln, manche rollen und wenden sich, bis sie endlich aufwachen und – off erst nach langen Wortgefechten –, eingesehen haben, dass sie aufstehen müssen. Glaubst Du, dass man eine Psychologie schreiben könnte, die einzig und allein das Benehmen und Gebaren der Menschen bei und kurz nach dem Wecken zur Grundlage ihrer Beobachtung macht. Es sind noch die im Grunde kindlichen Soldaten, die einfach die Decke wieder überziehen und die Wirklichkeit nicht anerkennen, die einfach wieder hineinsinken in den Traum, in den ach so wunderbaren süßen Schlaf, und die die Wirklichkeit einfach als einen Traum abtun. Die kann man oft 5- oder 6-mal hintereinander wecken, sie murmeln immer sehr undeutliche Proteste, sanft und traurig, aber sie schlafen lassen wäre ja nicht verantwortlich, das weiss jeder, der einmal nur müde und verzweifelt draussen auf Posten gestanden und die Minuten wirklich mit verbissener Lust gezählt hat. Diese Kindlichen stehen dann doch auf nach argem Kampf und ziehen sich mit einer scheuen Resignation an, in der der Schmerz der ganzen Welt liegt. Dann gibt es die alten, vernünftigen, nüchternen Soldaten, die sofort, sobald man sie berührt, «ja» sagen und dann zu ihrer Pfeife oder zur Zigarette greifen, um unter der warmen Decke noch ein paar friedliche Züge zu tun, die dann aber aufstehen und pünktlich auf die Minute ablösen. Auch sie sind nicht ohne Trauer, aber ihre Resignation ist schon abgebrühter, sie bezieht sich schon nicht mehr auf den Augenblick, sondern auf das allgemeine Entsetzen des Krieges, sie «stehen» wirklich schon etwas «drüber». Es gibt Dummköpfe, hoffnungslose Dummköpfe, die immer wieder den, der sie weckt, für den eigentlich Schuldigen an allem halten und die mitten in der Nacht und während

die Glücklichen, die Freiwache haben, pennen, lange, endlos lange Wortgefechte beginnen, weil sie sich zu früh geweckt glauben. Es gibt nur sehr wenige Typen, die sofort aufstehen und ein «leichtes Liedlein» pfeifen, die niemals etwas von dem grossen Schmerz und der grossen Trauer des Krieges spüren werden. Kannst Du Dir denken, dass man nur einmal so mitten in der Nacht in einen Bunker zu kriechen braucht und die vielen dunklen Bündel auf ihren grauen Betten zu sehen braucht, um zu wissen, was Krieg ist. Es gibt leidenschaftliche Fanatiker, die mit düsteren, verbissenen Gesichtern aufstehen, deren Gesichter man sich denken kann, glühend und lodern im Fackelschein der Revolution; es gibt Hungerige, die man sofort mit ihrem Messer an dem dicken Leib des Kommissbrottes hantieren sieht, müde und auch traurig; es gibt Gierige – es gibt Verbrecher, die aufstehen und sich, sobald Du weg bist, wieder hinlegen und dann weiterpennen, ungeachtet der armen Schweine, die draussen stehen und warten, und die dann am andern Tag frech lügen, sie wären nicht geweckt worden – es gibt vollkommen Verzweifelte, die mit wirklich unfassbarer Trauer ihre Stiefel anziehen und mit düsteren Gesichtern auf ihren Posten ziehen, mit denen Du, wenn Du mit ihnen zusammenstehst, kein Wort wechseln kannst, weil sie vollkommen erstarrt sind in einer trostlosen Erbitterung. Ich glaube, man kann viel sehen und hören und erleben, wenn man die Augen offen hat und nicht immer müde, müde, müde ist –

Ich wollte Dir viel erzählen, als ich dieses Thema begann, stellte mir eine Menge bunter Typen vor, die ich alle ganz deutlich sah, aber nun ist alles wieder zerstoben und ertrunken in meiner grauen, ewig gleichen Müdigkeit, die das Gehirn tötet und das Herz vergiftet. Glaubst Du, ich bin manchmal so müde, dass ich selig wäre, wenn ich mich draussen im Sturm in den kühlen Sand legen könnte und schlafen, schlafen – ach, schlafen.

Es ist inzwischen Sonntagmorgen geworden. Die Posten haben pünktlich aufgehört und bringen ihre Handgranaten und Signalmunition nun in unsere Bude; sie dürfen noch 1½ Stunden schlafen, ehe der Dienst beginnt! Der Sonntag! Ich kann nur hoffen, dass ich ein-

mal wirklich friedlich und ruhig mit Dir sprechen darf. Nur hoffen kann ich das.

[...]

615. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Am Kanal, den 30.8.43 2
Uhr morgens!

Heute, nein, gestern Abend spät kam ich von einer irrsinnigen Tour zurück, mit dem Fahrrad stundenlang gegen den Wind, um Hefte zu besorgen, Schreibhefte, damit unser Leutnant Material für seinen endlosen Papierkrieg hat. Ach, ich bin dumm gewesen, ich hätte mich gar nicht so quälen sollen, irgendwo in einer Kneipe nahe am Meer zwischen den Liebespaaren sitzen und Dir einen Brief schreiben sollen, das wäre das Vernünftigste gewesen, aber das fiel mir wieder viel zu spät ein. Na, ich will mich nicht jetzt noch darüber ärgern. Der schöne Sonntag war verloren, d.h., verloren ist keine Stunde unseres Lebens – ich bin die Küstenstrasse entlangefahren, da war natürlich ein wilder Betrieb von Fussgängern, spazierenden Leuten, die einen sehr frohen und glücklichen Eindruck machten, sehr friedlich und bunt, aber das scheint mir wohl nur so, denn wenn man so wirklich wochenlang ohne eine Beziehung mit der Aussenwelt in der Mausefalle sitzt, dann wird man tatsächlich ein wenig benommen. Die Leute gingen so friedlich spazieren mit und ohne Kinderwagen, alte, junge, ach, die leben, und ich trampele verzweifelt mit meinem Rad gegen den seit Tagen tobenden rasenden Sturm. Wenn man so flattrige Nerven hat wie wir alle, dann kann man schon ein wenig gereizt werden. Ich habe in manchen alten kleinen Kneipen eine Pause gemacht, aber ich hatte nirgendwo Ruhe, wirklich rastlos war ich. Warum, mag Gott allein wissen. Weisst Du, dass ich immer noch von Deinen kostbaren

Zigaretten rauche? Wir haben nun inzwischen Marketenderware für August bekommen, jeder ein Paket Tabak und 30 Zigaretten, damit werde ich etwas länger haushalten können. Du kannst also sparen und sammeln und auch Fips, Edi oder Alois etwas zukommen lassen. [...]

Mutter schrieb mir heute, dass die Seife angekommen ist. Mit gleicher Post ging ein Paket Butter an Euch ab und an Dich zwei Tafeln Schokolade, von denen ich allerdings genascht habe. Hast Du eigentlich damals, vor etwa vier Wochen, ein Paket mit Briefen und einer Nagelschere bekommen? Schreib es mir doch bitte.

Ich bitte Dich noch um etwas: Wenn Du Gelegenheit dazu hast, sage doch bitte der Familie Meiers und besonders auch Maria, dass ich einfach noch nicht die Besinnung zu einem Brief gefunden habe und sie bitte, aus Deinem Mund mein wirkliches Beileid entgegenzunehmen. Vielleicht ergibt sich einmal die Gelegenheit. Du wirst es verstehen, dass ich mich nicht einfach hinsetzen und den Brief schreiben kann, der angebracht und notwendig ist. Und dann hätte ich sehr gern ein Bild von Wilhelm und einen Totenzettel. Glaubst Du, dass mir jetzt im Augenblick, wo ich schreibe «Totenzettel», gar nicht klar werden kann, dass Wilhelm tot ist? [...]

Dein Paket – das hätte ich fast vergessen, Dir noch einmal zu danken für dieses wunderbare, schöne Paket; mit dem «Bettler» hast Du mir eine grosse Freude gemacht. Ich wollte es ursprünglich mitnehmen, als ich von Hause fuhr, und habe das dann doch vergessen; wie kostbar sind alle diese Dinge...

Könntest Du bei mir sein, könnten wir einmal zusammen am Meer wohnen und alle seine Launen beobachten und uns zusammen freuen an der elementaren Gewalt! Jedesmal fällt mir ein Stein aufs Herz, wenn ich durch den sehr langen und schmalen Streifen Strasse fahre, der von Minen frei ist, der einzige Ausweg ringsum aus der Mausefalle – und sehe links und rechts in den Minenfeldern die völlig eingerichteten schönen Häuser, die nach französischer Sitte alle einen Namen tragen, der vorn mit billigen bunten Steinen angebracht ist.

Meist sind es Namen von Paaren: «Robert et Paulette», «Jean et Marie», «François et Yvette». Andere heissen «Oase» ... wirklich jedes Haus hat einen Namen. Sie liegen nun schon alle seit Jahren in den völlig unzugänglichen Minenfeldern; die Türen klappern, und die Fensterläden rappeln, und manchmal kann man durch ein Fenster ein Badezimmer sehen oder ein Speisezimmer oder phantastische Film-Himmelbetten. Ach, was hier an der französischen Küste so alles verkommt und verlassen und abgeschrieben ist, das ist unvorstellbar. Direkt hinter unserem Dünenhügel liegen die Trümmer eines pompösen Kasinos, das für dieses kleine Erholungsstädtchen ungeheuer gross gewesen sein muss. Das ist alles das wahre Paradies für halbwilde Katzen und Ratten und Mäuse und ganze Horden von Karnickeln, die die tollsten Dinge aufführen. Sie haben allmählich erfahren, dass keiner sie abschiess, da man sie ja doch nicht aus dem Minengürtel herausholen kann. Weit drinnen in den Minenfeldern sieht man sie natürlich zu ganzen Horden sich tummeln, spielen und rennen, wirklich toll. Nachts kommen sie ganz nah heran bis an den Rand des Minenzauns, wo die Posten stehen. Jedes, das dem Minenzaun auch nur auf einen Meter nahekommt, ist natürlich verloren, denn da liegen jeden Abend und jeden Morgen zahlreiche Jäger auf der Lauer, die bei der grossen Anzahl dieses Volkes auch immer wieder Glück haben, allerdings meist nur mit ganz kleinen jungen Knirpsen von Karnickeln. Wir haben hier auch schon manches Karnickel in unserer Bude geschmort. Allerdings habe ich mich von dem blutigen Teil dieser Geschichte immer sehr ferngehalten, ich finde Schlachten grässlich! Sei nicht böse über dieses Geschwätz, aber ich habe heute nacht einmal wirklich frei; das Telefon, das noch den grössten Blödsinn in langen Sprüchen von sich gibt, die dann meist noch getarnt sind und entschlüsselt werden müssen, ist heute sehr friedlich und schweigsam, das wird damit Zusammenhängen, dass bei diesem Sturm im Kanal keine Schiffsbewegungen möglich sind. – Meine Wache ist bald um, noch einmal werde ich gleich hinausgehen in den Sturm, von Bude zu Bude und die grauen, dunklen Bündel aus dem Schlaf wecken, und

dann werde ich selbst ein graues, dunkles Bündel und schlafe – wie wunderbar, dass man pennen kann!

[...]

616. *Heinrich Böll an Eltern und Geschwister*

In den Dünen, den 30.8.43

Meine Lieben,

schon seit einer Woche tobt ein wahnsinniger Sturm hier, der die irrsinnige Glut des Hochsommers vertrieben hat; der Sand blockiert jeden Morgen den Eingang zu unserem Bunker, und wir müssen ihn wegfegen wie frischen, weissen Schnee, der über Nacht gefallen ist. Diese feinen Sandkörner peitschen unsere Gesichter, wenn wir nachts draussen stehen oder draussen herumlaufen. Die wunderschönen Badevillen und Erholungsheime liegen verfallen und verlassen in dem Minengürtel, der unsere Mausefalle völlig umgibt. Die Fensterläden und Türen klappern, und die Karnickel laufen in wahren Herden herum, weil sie sich allmählich im Laufe der Jahre von der Sicherheit der Minenfelder überzeugt haben. Auch halbwilde Katzen und Tauben nisten und hausen in diesen prachtvollen Villen, die mit vollem Mobiliar vollkommen verlassen weit in den Dünenfeldern drinstehen. Aber die Beutegier der Landser macht selbst vor Minengürteln nicht halt. Neulich wurde ein völlig neues, modern eingerichtetes Kinderheim hier, ein grosses Ding, von einem Zug Soldaten vollkommen ausgeräumt, so dass absolut nichts mehr darin war. Irgendeine tollkühne Bande hatte den Weg durchs Minenfeld gefunden!

Ich selbst sitze fast den ganzen Tag hier oben zwischen Dünen und dürftigem Grün am Telefon, weil die anderen eine gewisse Angst vor dem Telefon nicht überwinden können. Oft auch bin ich der Glückliche, der zur Kompanie fahren und Post holen darf; da kann man unbesorgt einmal kurz in die Kneipe gehen und Menschen sehen. Es ist sonderbar, von der Hauptküstenstrasse liegen wir kaum 500 Me-

ter ab, allerdings ist bis dahin alles durch Minen unzugänglich, aber es ist so still und öde hier wie in der Wüste. Wenn man von unserem Feldherrnhügel aus die Häuser und Türme des bunten Fischerstädtchens sieht, sehr klar und unwirklich schön, etwa drei Kilometer weit, so könnte das sehr wohl eine Fata Morgana sein. Die Engländer fliegen jeden Tag hier in der Gegend herum, oft in grossen, schweren Schwärmen, aber sie scheinen uns für sehr harmlos zu halten, denn es geschieht niemals etwas; sie kommen dann nach einer Viertelstunde meistens schon wieder zurück und haben dann wohl die grösseren Städte in der Nähe bombardiert. Ich denke mir immer, wenn sie über uns wegfliegen, dass sie bald nach ihrer Landung drüben in Sonntagsurlaub fahren, die schlackrigen Riesen. ..

Oft streichen die Flugzeuge wild und fast klagend stundenlang über das Meer und an der Küste vorbei, um abgeschossene Flieger zu suchen und vielleicht aufzufischen. Ihr unermüdliches und wirklich klagendes Kreisen ist einzig vergleichbar dem Suchen und Klagen der Vögel, die ihre ausgehobenen oder ausgeraubten Nester umkreisen. Manchmal treiben die Fallschirme mit den Piloten weit, weit aufs Meer hinaus, und wenn es stürmisch ist, wie jetzt, können die kleinen Seenotboote nur auf einige Kilometer hinausfahren...

Wir sind hier wirklich und wahrhaftig ganz kleine Landhasen, die müde über die Hügel und Dünen streifen. Es ist zwar Krieg auch bei uns, aber wir spüren ihn nur in zermürbendem Warten und Müdigkeit. Aber es ist Krieg. Wirklich...

Heute Abend erhielt ich Vaters Sendung Illustrierte. Ich danke sehr dafür. Mit solchen Dingen werden wir ja absolut nicht versorgt.

Schreibt mir nur! Heute Abend schicke ich Mutters Füllfederhalter in einem Paket mit Büchern und Briefen an Annemarie mit...

Ich grüsse Euch alle herzlich und danke Euch tausendmal für alles

617. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

In den Dünen, den 31. August 1943

[...]

Ich hatte heute für unseren ganzen Stützpunkt nur 10 Briefe, davon waren 3 für mich. Ich bin froh, dass das kostbare Seifenpaket gut angekommen ist; nun macht mir nur noch die Schokolade Sorge. Dass das Kommissbrot nicht gut angekommen ist, war ja wohl zu erwarten, aber ich habe vorgestern wieder eins an Euch abgeschickt, diesmal ein ganz frisches, hoffentlich geht das nun gut. Ich habe jetzt auch Deine beiden Uhren reparieren lassen und habe sie fertig hier, die ganz kleine, die ich Dir einmal zum Namenstag geschenkt habe, und dann die andere, die ich Dir gab. Es ist nun nur eine kritische Frage, wie ich die Uhren nach Deutschland und glücklich in Deine Hände gelangen lasse. Da keine Urlauber mehr fahren, ist das wirklich eine Schwierigkeit; ich will lieber noch etwas warten, als sie so einfach der Post anheimgeben. [...]

Nach 8 sehr stürmischen, wilden und bewegten Tagen ist es heute wirklich grandios; nach der berausenden Leidenschaft des Sturmes, die mich manchmal dünkte wie die wilde Umarmung zweier Liebender, des Windes und des Meeres, ist heute absolute, wunderbare Stille, wie wenn zwei Liebende nach dem Sturm der Umarmung beieinander ruhen. Das Meer ist spiegelglatt und zart übergossen von der Sonne, mild und schön, und die Fischerboote haben sich nun wieder hinausgewagt; vom Wind spürt man nichts mehr, keinen Hauch, nur eine ganz sanfte, schöne Kühle dringt vom Meer zu uns.

618. Heinrich Böll an Annemarie Böll

In den Dünen, den 1.9.43

[...]

Heute habe ich eine günstige Wache gehabt, morgens von 6-9; so konnte ich von 12 bis 6 wunderbar durchschlafen; es war viel Gerumm in der Luft, und manchmal zitterte auch unsere Bretterbude von fernen Detonationen, aber ich habe doch herrlich geschlafen. Deine kleine Uhr, die ich gestern vom Uhrmacher geholt habe, habe ich kontrolliert, sie liegt vor mir, dieses winzige Stückchen; sie läuft ausgezeichnet, und ich möchte sie Dir doch eigentlich schicken. Weisst Du noch den Tag, wo ich sie Dir geschenkt habe, Dein Namenstag 1941? Als wir mit Heinz Modder und Erika zusammen auf Deiner schönen Terasse in der Kleingedankstrasse gegessen haben und Heinz ein wenig zuviel des guten Weines genossen hatte? Es war ein schöner milder Sommerabend da an diesem schönen Park. Mich dünkt fast, es wäre noch im tiefsten Frieden gewesen. Nun ist das schöne Haus schon lange abgebrannt, Köln ist verwüstet, und Heinz sitzt in Kanada. Ist der Krieg nicht völliger Wahnsinn? Heute fängt das fünfte Kriegsjahr an.

Hier ist ein wunderschöner Tag angebrochen. Weit hinten über der Somme ist die Sonne herrlich und strahlend aufgegangen, und der taufeuchte Sand schimmert nun rötlich. Dichte Nebelschwaden liegen noch zwischen den Hügeln und in den kleinen Tälchen landeinwärts; aber man spürt schon, dass es Herbst werden wird.

[...]

619. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

In den Dünen, den 2. September 1943

[...]

Ich bin immer, immer müde; Du kannst Dir das wohl ausdenken; weisst Du, unter dem Regime dieses furchtbar blöden Leutnants komme ich mir manchmal nicht wie ein Soldat vor, sondern wie der Schreiber und Telefonist irgendeines ganz grossen Bluff-Unternehmens...

Bei der jetzigen Kriegslage glaube ich nicht so recht an einen Studienurlaub, aber ich glaube ganz sicher, dass sich bis zum Beginn des Winters das Bild des Krieges noch gewaltig verändern wird...

Ich bin so hochgradig müde, dass ich kaum noch Gewalt über meine Feder habe; es ist gleich 3 Uhr, noch einmal muss ich meine Runde wecken gehen, dann darf ich meine eigene Ablösung aus dem Schlaf holen; ach, ich muss es ja; noch schnarcht er harmlos und nichtsahnend in der Ecke, wie tot, wie bleiern schlafen wir alle, nicht aufzuwecken durch den tollsten Geschützdonner auf See oder durch das Tauchen von Fliegern; wir schlafen in allen Lagen, in allen Situationen – nun schlafen wir schon acht Wochen in unseren Kleidern; es ist alles, dass wir uns sonntags einmal schnell waschen können und die neue Wäsche anziehen. Doch alle diese äusserlichen Dinge sind so lächerlich im Vergleich zu der einen mörderischen, ach so grausamen Tatsache, dass wir aus unserem Leben gerissen sind. Wir sind wirklich «ausser uns selbst». Gott möge uns gnädig sein!

[...]

620. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Am Kanal, den 3.9.43

[...]

Unsere Wohnverhältnisse werden allmählich sehr beengt; die Bretterbuden werden alle erst abgerissen und dann Bunker gegossen, und so entstehen «vorläufige Wohnverhältnisse», die schrecklich eng sind. So haben wir jetzt in unserer kleinen Bude noch drei Mann hinzubekommen, und ausserdem ist diese kleine Bude noch Gefechtsstand, also der Leutnant treibt sich nach hinten, telefoniert stundenlang, lässt sich von mir die kompliziertesten Telefonverbindungen «herstellen», bettelt mich um Zigaretten an und spielt in grandioser Unverschämtheit bis 12 Uhr Karten mit den Unteroffizieren – ich bin zum Glück Kummer gewöhnt...

Ich sitze an einem winzigen Tisch, der sehr wacklig ist, und schreibe Dir. Glaubst Du, dass ich nicht leben könnte, wenn ich nicht jeden Tag schreiben könnte? Es schreibt sich schlecht an diesem wackligen Tisch – alle diese Dinge, die demütigend sein könnten, sind wirklich im Grunde genommen so harmlos. Ich freue mich auf das Leben, auf die Freiheit, auf meine Arbeit. Wir können es uns zwar nicht mehr vorstellen, aber es wird doch ganz gewiss die Zeit kommen, wo wir mit diesem Gesindel nichts mehr zu tun haben werden, das uns heute zu quälen versucht. Die Notwendigkeit des Krieges ist ja einzusehen, auch die Notwendigkeit dieses Krieges, aber es gibt so viele Dinge, die wirklich unnütz sind und die einzig und allein an manchen Schwächen des deutschen Wesens liegen. Dieser irrsinnige Unteroffizierskult herrscht doch in keiner Armee der Welt! – Der Unteroffizierskult wird aber nicht nur von den Unteroffizieren betrieben, ich glaube, die wären zu dumm dazu, aus sich einen Kult zu machen – es liegt eben in unserem Wesen, glaube ich – na, es soll mir gleich sein – jedenfalls ist es meine Meinung! –...

Ich habe meine Weck-Runden schon hinter mir, noch 10 Minuten, dann ist meine Wache zu Ende; ich wecke den nächsten und versuche trotz der Kartenspieler, trotz der unsagbar unsympathischen Stimme des Herrn Leutnants zu schlafen... Es war ein herrlicher Tag heute, die See ist unglaublich klar und still, das Wetter sonnig, aber schon fast von herbstlicher Herbheit. In unserem Sandnest herrscht jetzt Hochbetrieb, viele Arbeiter und Soldaten sind jetzt hier mit Hochdruck am Schuften; tagsüber gibt es keine Minuten Ruhe, die Herren sind alle leidenschaftliche Telefonierer, und vor allem bluffen die Schulmeisteroffiziere zu gern – ach, ich schimpfe schon wieder...

[...]

621. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Am Kanal, den 4. September 1943

Erst habe ich diese Schreib-Formulare immer gehasst, diese fertigen Briefe, die ein gewisses Mass vorschreiben, aber nun bin ich infolge chronischen Papiermangels schon fast gezwungen, sie zu benutzen, sie wenigsten zu meinen «intermediären» Grüssen zu verwenden... Diesen Brief wollte ich heute Morgen schon schreiben, aber nun ist es 6 Uhr abends geworden, ehe ich ihn beginnen kann. Es ist sehr unruhig und friedlos geworden bei uns. Jeden Tag arbeiten jetzt 200 Mann bei uns, und es ist ein wüstes Getriebe von Sand, Zement, Beton und Steinen. Und jeden Tag Besuch hoher Herren, die den Fortgang der Arbeiten verfolgen. Trotzdem geht die Zeit rasend schnell herum, wirklich unheimlich, und wir fürchten uns alle schon vor der «Reservestellung».

622. Heinrich Böll an Annemarie Böll

Am Kanal, den 4. September 1943

Ich bin heute Abend in einen wunderbaren milden Abend hineingefahren; ich habe die Abwesenheit des Leutnants ausgenutzt und bin einfach mit dem Fahrrad abgehauen; es war unsagbar schön und mild, ein herrlicher Abend, zart und voll köstlicher Farben; so bin ich ganz langsam und ohne Hast losgetrampelt in dem köstlichen Bewusstsein, aus der Mausefalle hinauszukommen und doch nicht zu Fuss gehen zu brauchen...

So näherte ich mich in gemütlicher Fahrt mit glühendem frohem Herzen dem bunten kleinen Fischerstädtchen; fast parallel mit mir segelten die Fischerboote über das blaue, stille weite Meer dem kleinen Hafen zu. Es war so unsagbar friedlich und schön, dass mir das Bewusstsein, im Krieg zu sein, fast völlig entschwand. Ach, das Auge gewöhnt sich schon so sehr an Stacheldraht, Minenfeld, leere und verwüstete Häuser und öde Betonklötze, dass es manchmal darüber hinwegsieht, wenn die Sehnsucht des Herzens es verlangt.

Dann sass ich in einer sehr stillen, friedlichen kleinen Kneipe zwischen kartenspielenden Arbeitern und Domino spielenden Knaben und trank einen köstlichen Bordeaux.

[...]

623. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Am Kanal, den 5. September 1943

Heute war ein wirklich sonderbarer Sonntag: die Leute haben alle bis 3 Uhr nachmittags durchgearbeitet mit einer kurzen Mittagspause, und ich sitze nun schon seit morgens an dem irrsinnigen Telefon-Apparat. Wir sind zwar 4 Melder hier, aber 1 davon ist Bursche beim Leutnant, 1 ist Kantinenwirt, und der dritte ist Sanitäter, und die haben alle drei «zu tun». Also bleibt nur das eine Opfer übrig, und das bin ich. Ach, ich habe keinen Grund zu klagen, ich bin doch ziemlich frei und selbständig, auch immer ruhig; aber es ist doch aufreibend; ich kann niemals einen vernünftigen Brief schreiben, niemals, ohne unterbrochen zu werden...

Zunächst noch etwas Sachliches, damit ich es nicht vergesse: Ich habe gestern wieder ein Pfund Butter abgeschickt, jetzt sind im ganzen vier Butterpakete unterwegs und ein Paket mit einem Riesenstück Seife zu 400 Gramm für Mutter zum Namenstag. Sobald etwas ankommt, schreibt es mir bitte. Ich habe zwar jetzt 40 Mk Schulden, aber ich erwarte das Paket mit den Überraschungen. [...]

Diese Nacht war es sehr kriegerisch hier vor unserem Abschnitt, Du wirst es vielleicht auch im Wehrmachtsbericht vernommen haben; es war wirklich toll. Wir haben alle geglaubt, dass sie bei uns landen wollten, es war berauschend, eine wilde Schiesserei und ein grosses Sensenmachen mit Leuchtkugeln und Leuchtspur – und in der hellen Nacht sah man draussen auf dem Meer die dunklen Leiber der Schiffe sich bewegen wie Ungeheuer; ich konnte bei diesem Anblick keinen vernünftigen Gedanken fassen, es war wirklich zu toll; mein Herz schlug wie irrsinnig, alle Müdigkeit war vollkommen verflogen, und es schien fast so, als ob das jahrelange Warten zu Ende sein sollte. Vielleicht sind diese kleinen Gefechte hier im Kanal alle

nur Ablenkungsmanöver für andere Aktionen. Ach, es muss doch phantastisch und elementar sein, wenn der Feind aus dem Meer auftaucht, wohl auch beängstigend, aber ich fürchte mich nicht, wirklich nicht.

Das Scharmützel verzog sich dann weiter westlich, und von fern, fern hörten wir das Donnern, das Brummen und das sonderbare sonore Geräusch der Motoren. Heute mittag hörten wir dann im Wehrmachtsbericht, dass bei dieser Aktion einige englische Boote versenkt worden sind. [...]

Ich will doch lieber mit dem Brief noch warten bis diese Nacht, wenn ich Wache habe; es geht dauernd ein und aus hier, dauernd geht das Telefon; nachts kommt das elende Wachen zwar dazwischen, aber es ist doch etwas friedlicher.

Das Meer ist heute so grün wie die Augen der rötlich-blonden normannischen Hexen, die man oft hier an der Küste sieht, abends im Dämmer die Kühe melkend oder in einem Bäckerladen oder als Lockvogel hinter der Theke einer Kneipe. So grün ist das Meer, unheimlich, giftig und gefährlich; der Himmel ist grau, gefleckt in Schwarz auf Weiss...

Am Kanal, den 6.9.43

5 Uhr morgens

Eben komme ich von meinem letzten Wachgang zurück, aus einer wunderbaren, phantastisch schönen Nacht. Das Meer ist dunkel und wild, der Sturm ist wieder losgebrochen, und am Rande sieht man die weissen Mäuler der anrollenden Wellen, aber das Schönste ist der Wind, heftig und doch von einer wunderbar kühlen Milde, wirklich berauschend. Ich konnte mich gar nicht entschliessen, gleich wieder in unsere dunkle Bude zurückzugehen, und habe mich erst noch draussen auf eine Bank gesetzt, den Kopf frei, die Arme ausgebreitet, und mich so der schönen, zärtlich brausenden, kühlen und milden Windsbraut ausgeliefert. Wie schön war das. Der ganze entsetzliche Dunst aus unserer fürchterlichen Bude, in der Tag und Nacht ununterbrochen geraucht wird, die Wachstube, Gefechtsstand und nebenbei auch noch unsere Wohnstube ist. Du glaubst nicht, was das für

ein lähmender Gestank ist, der sich auf sämtliche physischen und psychischen Organe legt. Du kannst Dir denken, wie köstlich erfrischt ich mich in den Armen der Windsbraut fand. Zugleich überfiel mich dann auch eine wohlige Schlaftrunkenheit, fast ein Zwang, die Augen zu schliessen und in einen unsagbar tiefen, schönen Schlaf zu fallen, so als ob ein zauberischer Atem mich umfächelte – ich schlief tatsächlich ein auf der Bank, die oben auf dem Dünengipfel im vollen Brausen des Windes steht, bis dann der Atem und die Arme meiner Geliebten allzu eisig wurden ... nun sitze ich wieder in der dumpfen Stube, und mein Geist und alles Fühlen sind wieder beschlagen und fast gelähmt von einer drückenden, schrecklichen Müdigkeit, die mir alle Kraft und alle Farbe der Gedanken nimmt – glaubst Du, dass ich manchmal bereit wäre, viel gewichtigere Dinge als das Erstgeburtsrecht für eine «Mütze voll Schlaf» zu verkaufen – ach, schlafen, schlafen und wieder denken können – ja, es ist so, dass man einfach nicht mehr denken kann nach einer solch jahrelangen Tortur der Schlaflosigkeit.

Bald, bald ist es 7 Uhr, dann kann ich noch 2 Stunden schlafen gehen bis 9, ach, glaube mir, dass ich für diesen kleinen, erbärmlichen Brief bald 20 Stunden gebraucht habe.

[...]

624. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Am Kanal, den 8.9.43

[...]

Jede Stunde wird der Engländer erwartet, es ist offenbar etwas im Gange. Heute gibt es schon keine Post mehr. – Vielleicht stehen uns traurige Dinge bevor. Wir wollen stark sein und beten und hoffen. Ich bin in einer sonderbaren Stimmung, voll Spannung und voll Ernst, aber auch voll Hoffnung –.

Mitten in unseren Vorbereitungen trifft uns die Nachricht, dass Italien kapituliert hat; wir sind alle sehr niedergeschlagen. Diese Nacht verbringen wir draussen in unseren Löchern, in unseren Stellungen. Ich habe ein schönes warmes Loch im Sand, darüber meine Zeltplane gedeckt, ein schönes Loch zum Sitzen, und ich werde dort herrlich schlafen; ich bin wahnsinnig müde, seit mehr als 16 Stunden auf den Beinen, und der Leutnant drängt mich schon dauernd, dass ich aus unserer Holzbude heraus soll, die sehr gefährdet ist.

Vielleicht ist es nur ein blinder Alarm. Weit hören wir das Donnern der Artillerie und das dumpfe Grollen der Bomben, die in Richtung Boulogne fallen. Wer weiss, was Gott bestimmt hat.

[...]

625. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Am Kanal, den 8.9.43

[...]

Es ist wahrhaft ein jämmerliches Leben, Du, es ist jetzt tatsächlich 12 Uhr geworden, wo ich endlich Deinen Brief lesen kann. Dieses Gesindel ist derart nervös hier, dass wir nicht mehr zur Ruhe kommen.

[...]

Seit 6 Uhr trage ich Deinen Brief in der Tasche, aber ich fand noch keine Zeit, ihn zu lesen. Die Herren Offiziere sind einfach bis zum vollkommenen Blödsinn nervös. Alles Angst vor hohen Vorgesetzten. Nach aussen muss alles blitzen, das ist das Wichtigste, Schlaf und Ruhe, das ist Nebensache. Ein ganz grosser Bluffer, ein richtiger Reklame-Schreier ist unser Leutnant, und Du kannst Dir vielleicht ausdenken, wie solche Kinkerlitzchen auf unseren Gemütern liegen. Na, ich will nicht den Anschein erwecken, als ob ich traurig wäre – ach, es ist wohl so, dass ich mich heute oft und viel und masslos ge-

ärgert habe. Es fing morgens damit an, dass beide Räder in die Brüche gingen; da war der Bursche des Leutnants weg und auch der Kantinenwirt, und so sass ich als 4. Rad am Wagen allein da und konnte das Telefon bedienen und die Räder flicken. Ach, es gibt nichts Ekelhafteres für mich als Fahrräder-Flicken, eine elende Quälerei, die jemand, der es versteht, in einer Viertelstunde erledigen kann. Mittags war ich völlig mit Öl und Gummilösung verschmiert und hatte doch kein einziges Rad fertig; da musste ich dann schnell zu Fuss zur Kompanie und mit zwei ganzen Rädern zurückkommen. Auch ein nettes Vergnügen. – Dann ging die Plackerei weiter: die Räder wieder kaputt, wieder zu Fuss weg und zu Fuss zurück und dann noch einmal weg die Post holen und zu Fuss den schweren Sack geschleppt wie ein Nikolaus.

Dann gingen anschliessend die allabendlichen Sprüche durchs Telefon, die Wettermeldungen, die See-Berichte und die Sprüche für morgen; das geht immer stundenlang, weil die Verständigung so schlecht ist. Es war Mitternacht, als ich endlich Deinen Brief lesen konnte.

Nun ist es 1, ich bin schon wieder zweimal wecken gewesen, und nun müsste eigentlich meine Wache zu Ende sein, wenn – meine Ablösung da wäre. Die Ablösung ist der Sanitäter, ein ganz unheimlich versoffenes Schwein, der bestimmt wieder in dem kleinen Städtchen sitzt und hinter den herabgelassenen Gardinen einer schmierigen Kneipe säuft, säuft. So muss ich eben aufbleiben, bis er angetorkelt kommt oder bis die Posten ihn von draussen hereintragen – ich bin eigentlich nicht böse, denn so habe ich wirklich «menschliche Gründe», meinen Brief an Dich zu Ende zu schreiben.

Der Wind saust und pfeift, und der Mond scheint hell und klar, und manchmal schiebt sich eine dunkle Wolke davor, die vom Wind gejagt wurde. Ich denke sehr oft und viel an den Sinn dieses Krieges, und ich meine, wir müssen ernst bleiben und fest. Es ist unsagbar schwer, für uns ist dieser Krieg so schwer, dass vielleicht niemand in späteren Generationen unserer Kinder und Kindeskinde es noch wird erfassen können; das deutsche Volk hat eine unsagbare Grösse und Leidensfähigkeit bewiesen, die nicht einmal von dem propagan-

distischen Geschwätz unserer Zeitungen und unseres Rundfunks herabgemindert werden kann.

Die Aktivität der Engländer in der Luft und auch zur See ist wirklich bedeutend und gewiss auch bedeutsam; es ist ein ganz systematisches Vorbereiten. Tagsüber und auch nachts arbeiten englische Minenräum-Kommandos, offenbar um die Seewege frei zu machen, und die Flieger bombardieren die Nachschubwege, Eisenbahnen und Knotenpunkte. Wir merken es an der Unregelmässigkeit der Post, die ankommt, und auch daran, dass die abgehende Post lange liegenbleibt. Ich bin ganz fest davon überzeugt, dass der Krieg auch hier für uns einmal beginnt...

Wir freuen uns wirklich fast alle darauf, dass wir den Krieg dann endlich in eine Entscheidung treiben können; selbst die schlimmsten Defätisten sehnen sich nach dem Kampf...

Ich bin es unglaublich leid, dieses Soldatenleben; es ist doch auf die Dauer furchtbar aufreibend und auch einschläfernd und tötend, dieses Zusammenleben mit Leuten, deren Leben sich wirklich nur aus Essen und Trinken und Schlafen zusammensetzt, die absolut keine Ahnung und keine Sehnsucht haben nach etwas anderem, ganz zu schweigen nach Gott...

Der Sturm fegt noch immer draussen; ich bin zum letzten Mal draussen gewesen; unsere Ablösung ist noch gar nicht nach Hause gekommen, und nun beginnt schon die dritte Wache. Die dritte Ablösung ist ein sehr solides, biederes, etwas sehr untertäniges Schneiderlein aus Berlin, der Bursche des Leutnants ... Ach, alle meine Briefe sind in grosser Müdigkeit und meist auch grosser Hast geschrieben. Du darfst nicht traurig sein über das offenbare Absinken meiner geistigen Kapazität; ich hoffe immer, immer wieder, dass Gott mich wieder «auferstehen» lässt...

[...]

626. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Am Kanal, den 9. September 1943

[...]

Gestern konnte ich Dir nur kurz und schnell schreiben, es herrschte grosse Aufregung hier, wir haben den Engländer allen Ernstes erwartet und erwarten ihn noch. Es ist auch nach allem militärischen Ermessen damit zu rechnen. Die Bahnlinien sind in erschreckendem Masse bombardiert worden, so dass wir mehrere Tage schon ohne Post sind und auch keine Post abgeht. Ich bin auf alles gefasst, auch auf einen harten, bitteren Kampf; ich glaube ganz sicher daran, dass ich leben werde, ja ich bin da so gewiss, obgleich es vielleicht lächerlich erscheinen könnte.

Das Loch, in dem ich diese Nacht geschlafen habe und in dem ich noch viele Nächte schlafen werde, ist 1.40 m lang und 50 cm breit. Es ist schön warm, tief im Sand drin, und ich habe es mir heute mit Holz gut ausgeschalt und auch einen schönen dicken Deckel draufgelegt. So habe ich in den wachfreien Stunden wirklich meinen Schlaf in meinem Loch. Natürlich muss man das Koppel und alles immer umhängen haben, aber man kann sitzen und schlafen, schlafen.

Heute nacht war es noch etwas kühl, weil ich das Loch gestern Abend noch schnell buddeln musste, aber heute im Laufe des Tages habe ich es richtig wohnlich hergerichtet – ich habe auch eine Kerze darin, ein kleines Hindenburglicht, da kann ich Deine Bilder betrachten, ab und zu in der kleinen Bibel lesen und mir auch meine Zigaretten drehen.

Man ist natürlich müde und zerschlagen und auch etwas durchgefroren, wenn man morgens aus seinem Loch kommt, aber man muss diese Dinge ertragen, und ich ertrage sie wirklich viel viel besser, als ich selbst es mir je zugetraut hätte.

Ich muss schon wieder Schluss machen, der Leutnant treibt mich schon wieder aus unserer muffigen Bude hinaus in die Nacht. [...]

627. Heinrich Böll an Annemarie Böll

Am Kanal, den 10.9.43

Für heute Abend ist uns nach 3 tägigem Warten eine grosse Menge Post versprochen worden. Ich freue mich ganz irrsinnig darauf, auf einen schönen Brief von Dir, vielleicht wieder ein Paket mit Büchern. Wie unsagbar schön ist doch die kostbare Möglichkeit, Post zu bekommen.

Mein Erdloch ist mir nun schon sehr eng vertraut und auch ganz gemütlich, aber trotzdem scheint mir die Möglichkeit, bald in einem regelrechten Betonbunker zu schlafen, sehr angenehm. Es ist nur schade, dass uns eben das schrillende Telefon überallhin begleiten muss. Aber in 14 Tagen oder drei Wochen ist unsere Küstenzeit wieder vorbei und wir kommen in die von Exerzieren und wildem Dienst erfüllte Ruhe-Stellung. Zum ersten Mal freue ich mich eigentlich fast auf die «Ruhe», weil man doch viel, viel mehr Schlaf bekommt. Ach, schlafen, schlafen, schlafen, in einem Bett liegen, ohne Kleider, ohne die Stiefel, das blödsinnige Koppelzeug, das müsste paradiesisch schön sein.

Heute nacht habe ich in meinem Loch wirklich ununterbrochen fest geschlafen, und als ich aufwachte, erfüllte mich die Tatsache, dass es Tag war, dass die Sonne schien, dass es hell war, die Nacht vorüber, mit einem glücklichen Bewusstsein. Ich war froh, dass ich in meine Bude gehen, mich waschen und rasieren konnte, ach Du, wir haben doch noch viele Bequemlichkeiten, die jeder andere Soldat entbehren muss.

Vormittags hatten wir sehr hohen Besuch hier, eine Anzahl Generale, viele, viele hohe Offiziere, ein eitel Prangen von Rot und Gold in unseren sehr bescheidenen Dünen-Befestigungen, die sehr kritisch gemustert wurden. Für uns hat mit diesem hohen Besuch eine lange, lange Periode von Hetze und Schlaflosigkeit ein Ende. Für dieses

Theater heute Morgen, das buchstäblich zwei Minuten dauerte, haben wir uns alle monatelang irrsinnig quälen müssen; hoffentlich kommen wir nun zu etwas mehr Schlaf und Ruhe.

[...]

628. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Am Kanal, den 12.9.43
Sonntag

[...]

Heute Nachmittag, gerade, als wir Feierabend hatten, erreichte mich von der Schreibstube der schicksalsschwere Anruf, dass ich auf Grund meines Jahrgangs zu einer Einheit versetzt würde, die nach Russland zieht. Ich packte also mein umfangreiches Gepäck zusammen, schnürte schwitzend viele Pakete mit all den Dingen, die man entbehren muss, weil sie nicht unterzubringen sind, und machte dann noch einen langen und sehr langweiligen Appell mit, und als dann alles fertig war, kam der Anruf, dass ich nicht versetzt würde, dass ein anderer, noch Jüngerer, der mit seinen Altersgenossen zusammenbleiben möchte, an meine Stelle gerückt sei. Aber ich bin nun auch auf dieses gefasst...

Heute habe ich eine günstige Wache: bis 11 und dann bis 4 Uhr Schlaf und von 4 bis 5½ noch einmal; so werde ich im ganzen bei diesem schwülen Wetter viel Schlaf finden in meinem schönen dunklen Loch im Sand; weisst Du, ich habe allmählich ein fast zärtliches Verhältnis zu «meinem Loch», diese dunkle, mit Brettern verdeckte Öffnung im Sand, die mich jede Nacht aufnimmt. Ausserdem ist diese Massnahme ganz vernünftig, denn bei einem plötzlichen Luftangriff wären wir in unseren Holzbuden des sichern Todes, während man in einem solchen Loch zu 90% sicher ist. Und bei diesem Wetter und in diesem schönen trockenen und warmen Sand macht es wirklich nicht viel aus.

Ich bin heute Abend noch einmal mit dem Fahrrad auf einer kurzen Buttertour gewesen; ich habe auch ein Kilo ergattert, aber ich habe es gleich an Kameraden weitergegeben, weil es völlig unmöglich ist, es auf die Post zu tun, weil es wirklich sinnlos wäre, das Wetter ist so masslos schwül, so irrsinnig drückend schwül, dass die Butter gar nicht zu verpacken ist. Wenn das Wetter wieder besser ist, werde ich Euch wieder Butter schicken.

Es war sehr nett bei der Bauersfrau, sie lädt mich zwar jedes Mal zum Essen ein, aber ich komme immer erst sehr spät, erst nach 9 Uhr, und dann ist das Essen meist vorbei. Oft sieht es ganz unglaublich lecker aus: Bratkartoffeln mit viel Sahne, Wein und ganz fabelhaftes Brot, weiss wie die Unschuld und süss und köstlich duftend. Ich komme dann meist noch zu einer Tasse Kaffee und einer Schnitte Brot mit Butter; ich komme nur sehr schlecht weg von der Familie; der Knecht und auch die Frau schwätzen unheimlich auf mich ein, und ich muss natürlich auch antworten; mein ganz besonderer Freund ist der Hund des Hauses, ein schmaler, ganz junger Schäferhund, sehr scharf und auch sehr kritisch; er hat mich beim ersten Besuch ganz ordentlich in die Wade gebissen; ich kann Dir die Narbe einmal zeigen; aber inzwischen ist er mein bester Freund geworden. Heute Abend ist der Hund mit hängender Zunge 5 Kilometer hinter mir hergelaufen; ich fuhr ziemlich schnell in der klaren, warmen Nacht, es war eine Lust, und der Hund hatte wirklich schnell zu laufen. Ein paarmal habe ich ihn zurückgeschickt, aber wenn er dann etwas traurig hinter mir blieb, dann konnte ich nicht anders, ich musste wieder seinen Namen rufen: «Minette», und dann kam er immer wieder sehr freudig nachgelaufen. So lief er mit mir den langen Weg, bis wir die schmale Strasse durch das Minenfeld erreichten, wo unsere Posten am Stacheldraht stehen. Da musste ich ihn zurückschicken, denn es sind schon viele Hunde durch Minen zu Tode gekommen, und auch er wäre bestimmt ins Minenfeld gelaufen. Ich war eigentlich traurig, dass ich den Hund zurückschicken musste, aber ich kann hier wirklich nicht noch einen Hund mitbringen, es ist zu gefährlich.

Schick mir doch bitte das Postgeld bis September! 43-Mk. [...]

629. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Am Kanal, den 13.9.43

[...]

Wenn ich abends die Zeit dazu finde, hole ich mir immer einen Liter wunderbare Milch frisch von der Kuh bei einer alten Bäuerin, die in einer Oase der Minenfelder ihre Kühe melkt. Die Frau ist schon uralte, glaube ich, mit fast hexenhaften Zügen, einem richtigen alten Bart, und ihre Sauberkeit ist nicht gerade imponierend; sie ist klein und sehr mager, aber von einem geradezu bezaubernden Charme, wie ihn vielleicht nur diese alten Gesichter in Frankreich noch kennen; unter den jüngeren Mädchen findet man diesen, ich möchte fast sagen asexuellen Charme fast niemals, nur sehr, sehr selten, gewiss gibt es ihn noch, weisst Du, ein Charme, der wirklich ausserhalb von Flirt und Spiel liegt, sozusagen ohne konkrete Grundlage – diesen Charme hat diese uralte Frau, die immer in sehr hübscher Tracht geht: einem schwarzen Kostüm und einer weissgestärkten Haube. Das Kostüm ist von einem gefälligen Schnitt, es sieht wirklich hübsch aus. Also, bei dieser ganz «unverbindlich» charmanten alten Dame hole ich täglich, wenn es eben geht, einen Liter Milch, wunderbare dicke, fette Milch, die ich dann noch draussen stehenlasse, damit sie kalt und frisch wird; morgens sättige ich mich mit dieser Milch, auf der eine dicke Schicht reiner Sahne schwimmt. So brauche ich wirklich niemals Hunger zu leiden...

Gestern am Sonntag habe ich auch die prächtige Büchse Leberwurst zu öffnen gewagt, trotz des sehr schwülen Wetters, aber es hat gut gegangen; ich habe ordentlich zugegriffen, und der Rest ist sogar

heute Abend noch gut, und wenn ich ihn draussen in die kühle Nacht stelle, wird sie auch morgen früh noch geniessbar sein.

Die Angelegenheit mit meinem Obergefreiten-Gehalt hat sich auch geregelt und läuft schon, Du brauchst gar nichts mehr zu tun, sieh bitte nur zu, ob die Nummer von meinem Sparkassenbuch stimmt, ich habe angegeben 139049; weisst Du, das Buch, das auf meinen Namen läuft, davon wusste ich zufällig die Nummer; sieh doch bitte einmal nach, ob die Nummer auch stimmt.

Die Nacht war ganz unsagbar schön, warm, fast schwül und klar wie Diamant, voll Zärtlichkeit und Schönheit; ich habe den Deckel von meinem Loch gehoben, um mitten drin in dieser schönen Luft zu sein. Es war so warm, dass mir der Schweiß auf der Stirn stand, und ich habe fest und tief geschlafen.

[...]

630. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Am Kanal, den 14.9.43

Diesen Briefanfang schrieb ich heute Morgen schon in der optimistischen Hoffnung, noch vor Mittag einen Brief fertig zu bekommen, aber nun ist es doch wieder Abend geworden; ein Tag mit viel Plakerei und Stapfen durch den tiefen Sand. Am Nachmittag hatten wir dann Variété in einer sehr baufälligen Bretterbude; das erste Mal seit 70 Tagen, dass wir etwas «anderes» sehen. Es gab allerlei ganz nette kleine Dinge, fast keine Bein-Kultur, wirklich ganz passabel. Vor allen Dingen war ein fabelhafter, wirklich erstklassiger Clown-Tänzer dabei, ein prächtiger Bursche voll elementarer Komik und mit Witz; ich habe wirklich Tränen gelacht!

Ich entbehre hier in der Sandwüste der Anregungen; ich sitze den ganzen Tag hier am Telefon unter der Erde, es fällt nur wenig Licht

herein, und das Telefonieren ist eine aufreibende Tätigkeit; warten muss man, warten mit dem Hörer am Ohr, bis die Leitung frei wird; dann werden einem allerlei Frechheiten über die Entfernung an den Kopf geworfen, die zwar meistens unpersönlich sind, aber sie ärgern doch. Diese Telefonistinnen sind ein ganz hinterhältiges Gesindel, voll Tücke, aber sie haben ja auch einen widerlichen Beruf. So sitze ich zwar den ganzen Tag in der Bude und an einem Tisch, aber ich komme nicht zu einem noch so kleinen Brief...

Ich bin fast froh, wenn ich wieder aus dieser Sandwüste herauskomme; da gibt es wenigstens Schlaf, etwas mehr Schlaf, wahrscheinlich werden wir gar nicht zu exerzieren brauchen, sondern werden zum Arbeitsdienst eingesetzt zur Verbesserung und zum endgültigen Ausbau des Atlantikwalles; das wird zwar auch anstrengend sein, aber nicht gar so öde wie das Exerzieren. Vor allem brauchen wir dann keine weiten Märsche zu machen.

Heute Abend ziehen wir in einen ganz neuen Betonbunker, ein Riesen-Biest, das von aussen aussieht wie eine grosse Maus, aber innen eben Platz hat für 5 Mann und ein Telefon. Heute Abend ziehen wir noch um, und dann sitzen wir da Tag und Nacht bei Licht in dem dumpf riechenden Betonklotz.

[...]

631. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Am Kanal, den 15.9.43
4 Uhr morgens

[...]

Ich habe Dir gestern wieder zwei Zulassungsmarken geschickt, gib bitte Mutter eine davon und schicke mir bitte wieder Bücher. Ich habe mich am Sonntag, als wir so plötzlich versetzt werden sollten, meiner ganzen Bücher entledigen müssen. Ich habe Dir überhaupt so allerlei überflüssiges Wäschezeug zurückgeschickt, und eigentlich bin ich

über diese Bereinigung meines Gepäcks ganz froh. Doch ich habe in meiner Tasche noch gut Platz für einige schöne Bücher und ich erwarte mit Spannung neue...

Es ist eine stürmische, wunderbare Nacht draussen, am Himmel jagen sich dunkle Wolken, und doch ist es taghell draussen; wenn man die Bunkertür öffnet, glaubt man im ersten Augenblick, draussen läge weisser, frischer Schnee. Vor der Bunkertür liegen grosse Verwehungen von Sand, und durch alle Ritzen dringt der feine, körnige Sand in unsere Räume. Dabei hat der Wetterbericht, der uns jeden Abend unter grossen Qualen telefonisch durchgegeben wird, «ganz abflauende Winde» gemeldet. Das Meer ist weiss und strahlend von blendenden Schaumkronen, ein wunderbares Wetter zum Schlafen – ich schlafe immer tief und gut, wenn es stürmisch ist oder regnet.

Wir sind nun gestern Abend in diesen nagelneuen Bunker gezogen, der völlig von Sand bedeckt ist, der nur nach hinten die Tür offen lässt, eine irrsinnig schwere Tür die man wirklich nur mit Anstrengung öffnen kann. Ohne Licht und ohne viel Luft liegen wir nun Tag und Nacht hier drin, und doch sind wir glücklich über diesen Umzug, denn es ist doch eine grosse Erleichterung, statt jede Nacht in den Erdlöchern nun in einem wunderbaren, hängemattenähnlichen Bett zu schlafen, natürlich in allen Kleidern und Stiefeln. Die Bude ist sehr, sehr eng für 5 Mann, und das Telefon schellt sehr laut und schrill in diesem dumpfen Betonklotz, aber wir haben schon ein neues Verfahren, durch Papier die Glocke während der Nacht zu dämpfen, und der Leutnant hat schon gesagt, dass er von morgen ab wieder in seiner Villa schlafen will, so sind wir einen sehr lästigen Gast und Atmer los.

Wahrscheinlich wird unser aller gemeinsamer Freund, der Leutnant, bei Ablösung dann hier bleiben als Stützpunktkommandant. Er hat soviel Reklame gemacht, bei allen Obersten und Generälen soviel Tam-Tam geschlagen, dass er hier unentbehrlich geworden ist und sich weiterhin in den Dünen mit Zement und Sand beschäftigen muss.

Übrigens gestern Abend, als wir im Variété sassen, ging ein phantastisches Gewitter, ein wilder Wolkenbruch, über uns nieder; der Regen prasselte schwer auf das Dach der Bretterbude, und draussen war alles hell vom gelben Schwefel der Blitze; es wurde wirklich völlig dunkel um 7 Uhr, und das flittrige Variété gewann dramatische Qualitäten; die dunklen Tänzerinnen mit Deinem Haar, es war wirklich eindrucksvoll so in der grellen, schwefelgelben Beleuchtung der Blitze; und der Regen war warm und schwer, ein wahrer Wolkenbruch.

[...]

632. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Am Kanal, den 15.9.43

[...]

Nachdem wir gestern Abend zum ersten Mal in unserem neuen Bunker geschlafen haben, sind wir heute mit sämtlichem Gerät umgezogen. Es ist ganz furchtbar eng hier, so dass wir gar keinen Spind aufstellen können; wir haben eine grosse Kommode mitgebracht, die steht vorne im Windfang und dient als Spind, innen drin haben wir nur einen Tisch, ein Wandbrett und das Telefon, allerdings fabelhaft bequeme Hängematten-Betten, in denen man gut schlafen kann. Ein besonderes Problem ist die Luft und das Licht; wenn – wie so oft hier – der Strom versagt, sind wir völlig im Dunkeln, denn alles das, was vorschriftsmässig dasein sollte: eine Karbidlampe oder eine Petroleumlampe, ist natürlich nicht da. Im Bunker herrscht eine wirklich tropische Schwüle, die nur durch das einstündige Betätigen der Entlüftung einigermaßen ausgeglichen werden kann. Dieser sehr kleine Luftraum, umgeben von soviel Kubikmetern frischen, feuchten Betons, ist von einer wahrhaft zehrenden Schwüle erfüllt.

Natürlich ist das alles uns jetzt ungewohnt und wieder neu und bedrückt mich ein wenig, diese Enge. Am Tage werde ich nun wohl nie-

mals mehr dazu kommen, Dir einen Brief zu schreiben, es ist so unsäglich eng hier drin, und vor allem dauernd soviel Betrieb und Ge-
laufe von allen möglichen Leuten, Unteroffizieren und Männern, die fragen und abschreiben und telefonieren, dass man nicht dazu kommt...

2 Uhr nachts

Draussen ist ein phantastisches Wetter; der Himmel ist hellblau trotz der Nacht, und mit grossen flockigen Wolkenbänken überzogen; der Mond scheint so hell, dass es wie am Tag ist, und wenn man von draussen in den Bunker kommt, empfindet man das kühle Licht der Lampe hier so trübe und dumpf. Ich freue mich wirklich, wenn ich gleich den ewig dösenden Unteroffizier wecken kann, ihm das Telefon anvertraue und selbst auf die Wach-Runde gehe. Tief atmen können und die Augen sich ausruhen lassen von dem schrecklichen Licht in unserem Bunker. Unsere Erdlöcher liegen nun leer und einsam auf dem Kamm der Dünenkette und werden wohl langsam zugeweht werden vom Sand. Wir schlafen ja in unseren bequemen Hängematten. Das ist der grosse Vorteil des Bunkers, dass wir selbst bei den wildesten Fliegerangriffen schlafen können.

Müde bin ich immer, oft bis zur Gelähmtheit müde, so dass mir einfach die Augen zufallen und ich glatt für eine halbe Stunde eingeschlafen bin. Ich sprach gestern noch mit einem netten Kameraden darüber, einem Wiener Dr. phil., einem Fahnenjunker, der sehr vernünftig ist. Er sagte mir, dass er einfach keine 2 Seiten eines einiger-massen «guten» Buches lesen könne, ohne sogleich von einer entsetzlichen Müdigkeit und auch Interesselosigkeit befallen zu werden. Dieser junge Mann übrigens, Fahnenjunker der Reserve, ist absoluter Materialist, philosophisch, überhaupt «geistig» unglaublich beschlagen, wirklich von Format, macht er nicht nur keinen Unterschied zwischen Mensch und Tier, sondern setzt Mensch – Tier – Stein einander gleich. Ich habe mich einmal nachts auf einer Fahrradstiefe, als wir nebeneinander fuhren, lange mit ihm unterhalten; ich war sehr traurig während dieser Diskussion, wirklich auf eine sehr elementare Weise

tieftraurig über soviel absolute Verneinung und Verblendung; ich konnte nicht viel sagen, auch nicht viele Gegenargumente ins Feld führen, ich war wirklich platt über eine solch verheerende Konsequenz des Materialismus. Einige Argumente konnte ich wohl anführen, die ihm auch wohl ehrlich zu denken gaben, aber ich merke doch, dass ich philosophisch und überhaupt wissenschaftlich eine Null bin. Das macht mich zwar nicht traurig, weil ich aufzuholen gedenke, aber es wäre doch schöner, wenn man alle «Instrumente» des geistigen Lebens beherrschte.

Wie es dieses Jahr mit dem Studienurlaub wird, ist noch sehr unklar; es hängt wohl viel von der Entwicklung an der russischen Front ab, die ja nach wie vor die entscheidende Front dieses Krieges ist und auch sein wird. Wir sind eigentlich alle ganz zuversichtlich, trotz der italienischen Pleite. Es wird sich gewiss in diesem Winter entscheiden in Russland, denn es ist wohl klar und ich glaube ganz gewiss daran, dass wir in Russland siegen, trotz der jetzt schon einsetzenden Rückzüge, und ich bin ebenso fest davon überzeugt, dass im Augenblick der Niederlage Russlands der Krieg praktisch und taktisch aus ist – wenn doch nur einmal «Der Krieg aus ist» –

Bedenke doch nur einmal, dass wir England und Amerika mit einem Bruchteil unserer Armee jetzt im Schach halten, und welche Masse wird frei in dem Augenblick, wo Russland erledigt ist. Wir haben wirklich allen Grund zu hoffen, dass wir gewinnen – natürlich ist nichts sicher auf dieser Welt, und alle schönen Berechnungen können ganz anders sich fügen...

633. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Am Kanal, den 16.9.43

[...]

Heute Nachmittag habe ich einmal die Busch-Schule besucht: unter dem Vorwand, für den Leutnant Kartoffeln zu kaufen, bin ich zunächst ins kleine Städtchen gefahren, am frühen Nachmittag noch, und habe dort im besten Hotel am Platz erst einmal ausgezeichnet gegessen. Welch eine Freude, einmal nicht aus dem Kochgeschirr essen zu müssen, sondern von Tellern und mit schönem Besteck und einen guten Wein zu trinken; es war sehr einfach und doch schön, das Mahl... Anschliessend habe ich ein paar ausgezeichnete Cognacs getrunken, die meinem von der Backofenluft des Bunkers etwas mitgenommenen Corpus etwas aufhelfen; solche Touren werde ich jetzt öfter unternehmen müssen, denn die Luft ist grässlich hier in dem ganz frisch gegossenen Bunker; es ist wie in einem Backofen, sehr schwül und dumpf und ohne Licht; wenn ich nach draussen komme, bin ich immer die ersten Minuten geblendet...

Es war ein wunderbarer Nachmittag heute, denn ich bin noch lange mit dem Fahrrad sehr langsam und friedlich durch die Gegend geschaukelt zwischen den schönen Feldern, die nun schon fast alle abgemäht sind; diese halbverfallenen Bauernhäuser, in denen doch noch Leben herrscht, die Besitzer oft sonderbare junge Bauernehepaare mit langsamen und doch schönen Bewegungen, mit Pan-Augen, von einer grenzenlosen, uferlosen Apathie, die alles verfallen lassen und sich doch in einem sehr bequemen Schwebezustand am Leben halten und ganz lange, lange Gespräche mit den Soldaten führen, inhaltlose Gespräche vom Wetter und vom Krieg, nur um die Zeit totzuschlagen, die die Gemüter belastet. Kannst Du Dir das vorstellen, einen schönen Hof in Deutschland, wo der Bauer mitten im Krieg die «Zeit totsschlägt» durch Geplauder mit Soldaten? Oft ist diese Apathie auch nichts andres als eine etwas veredelte Faulheit, vor allem Gleichgültigkeit. Auf dem Hof meiner Butterfrau fand ich alles verschlossen,

und ich wollte, nachdem ich an der Tür gerappelt hatte, wieder abdrehen, als ich im Kuhstall eine Stimme hörte. Dort fand ich dann eine unglaublich dicke Vinzenterin, eine richtige Nonne, die mit dem Hofhund spielte. Sie hatte ihm Knochen gebracht und parlierte nun mit ihm in zärtlichen Worten. Sie erschrak erst, als sie mich sah, und dann erzählte sie mir, dass sie den Hund dort in Pflege gegeben habe, weil sie ihn selbst nicht mehr halten könne und dass sie ihn jede Woche einmal besuche.

Sie sprach mit mir über Köln und erzählte mir dann, dass sie eine Mitschwester gehabt habe, die Antonia Klein aus Köln gewesen sei. Toll, nicht wahr, dass ich hier auf die Spur eines Kölner Mädchens stosse, das die grosse Haube der Vinzenterinnen angezogen hat.

Eben bin ich noch einmal vor den Bunker getreten, um die wunderbar milde Abendluft zu geniessen, und da sehe ich den Posthoier mit einem grossen Sack im Minenfeld erscheinen...

[...]

634. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Am Kanal, den 17.9.43

[...]

Heute Abend war ich noch einmal auf Butterreise; es muss immer sehr schnell gehen, weil die Fahrräder so knapp sind und wir schnell zurückmüssen; deshalb war mein Erfolg sehr gering, ich bekam nur ein halbes Pfündlein. Aber morgen soll ich mehr bekommen, es ist mir ganz sicher zugesagt worden – dann sollt Ihr noch einmal ein Kilo bekommen...

Ich bin heute sehr nass geworden auf meiner Reise, aber es war ein schöner, warmer Regen. Auf einem Hof habe ich lange auf die «patronne» gewartet, die gerade beim Melken war. Die Butter ist überall die Angelegenheit der Frauen, darum kümmern sich die Män-

ner nie – und in der Zeit habe ich mich mit einem wunderschönen, entzückenden kleinen Schimmelfohlen unterhalten, das vor dem Hof auf der Weide spielte. Gibt es überhaupt schönere und reizendere Geschöpfe als diese kleinen Pferde? Ich habe es durch ein Butterbrot gelockt und dann sehr langsam und genussvoll das Brot in sehr kleinen Stücken gefüttert, damit ich möglichst lange das schöne Tier in meiner Nähe hatte. Wie unsagbar schön ist solch ein Tier, der Kopf fein geädert, und so hübsche kleine Ohren, und dann die Augen. Die Augen wie grosse, glänzende blauschwarze Edelsteine, und der warme, weiche Mund, sehr distinguiert geschnitten, von edler Schönheit. Ich konnte wirklich nicht anders, als ihm ein paar zärtliche Worte zumurmeln. Sehr scheu sind diese jungen Pferde und sehr ängstlich; man sieht sie oft in rührender Unschuld ganz eng an ihre Mutter-Pferde geschmiegt auf der Weide stehen. Ich konnte mich nur sehr schwer trennen von meinem Schimmelchen; die nette alte Bäuerin belohnte dann auch meine Liebe zu ihren Pferden mit ein paar schönen Äpfeln, die ich dann den Kameraden schenkte...

Heute nacht habe ich einmal keine Wache; so kann ich von zehn bis morgen früh um sechs durchschlafen ohne jede Unterbrechung; dann muss ich nämlich Kaffee kochen für den ganzen Stützpunkt, deshalb muss ich also trotzdem um sechs Uhr aufstehen. Das ist eine Brühe, die da gebraut wird, Du! Mit Kaffeepulver wird jetzt auch schon sehr gespart. So kann ich auf einen grossen Waschkessel voll nicht mehr als zwei grosse Löffel Pulver geben; das gibt eine ekelhafte Brühe, die trotzdem sehr begehrt ist, weil sie warm ist.

[...]

635. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Am Kanal, den 18.9.43

[...]

In den 4 Tagen, die ich nun schon hier im Bunker hocke, ist alle sommerliche Farbe aus meinem Gesicht gewichen, und ich sehe im Spiegel müde aus wie ein Bäckermeister, der abends in der Tür steht und einmal Luft schnappt. Ich gehe auch jede Stunde oder halbe Stunde einmal vor den Bunker und atme tief und innig die schöne frische herbe Seeluft ein. Es ist wirklich eine bedrückend schwüle und schlechte Luft hier in unserer Behausung, besonders, da die Entlüftungsmaschine seit den ersten Tagen in die Brüche ging. Nun ist es jedesmal eine wirkliche Erholung, wenn ich einmal Gelegenheit habe, zur Kompanie zu fahren, um Post oder Befehle abzuholen; das dehne ich dann immer ein wenig aus, ich bummele sehr langsam über die schöne glatte Landstrasse und trinke unterwegs bei einer sehr hübschen blonden Wirtin einen Schnaps, den sie mir lächelnd serviert, selbst bewacht von einem dunklen, bärbeissigen Gemahl, der im dunklen Hinterzimmerchen damit beschäftigt ist, Flaschen zu spülen und zu füllen und dann manchmal sein düsteres Antlitz durch die Tür steckt, um sich seines Kleinods zu vergewissern. Er wird dann jedesmal durch das verführerischste Lächeln der Welt in eine Art brummigen Entzückens versetzt und zieht sich dann wieder in die Dunkelheit zurück, bis seine nicht unberechtigte Eifersucht aufs Neue aufflammt. Es ist wirklich ein tolles Paar. (Die Frau ist dieselbe, von der ich Dir damals schrieb, dass ich ihr den Liebesbrief eines Soldaten übersetzen musste!) Sie hat eines jener Gesichter der späten, sehr süßen Barockengel, eher schmal, verstehst Du, sehr hübsch und sehr, sehr süß. Du kannst Dir denken, dass die Soldaten irrsinnig verschossen sind in diese Frau; es ist ja auch gefährlich, wenn man so wochenlang im Bunker sitzt und sieht dann plötzlich eine solche Frau. Sie scheffelt natürlich Geld, und das ist wahrscheinlich auch

der Grund und Zweck dieses unbezahlbaren Lächelns, und deshalb wird wohl auch der bärbeissige Gatte im Grunde genommen niemals ernstlich böse. Mir gefällt dieses ungleiche Paar eigentlich ganz gut. Die Frau ist bestimmt nicht untreu, nur ein bisschen leichtsinnig. Na, bei dieser blonden Wirtin trinke ich dann manchmal meinen Schnaps und kaufe manchmal Zigaretten zu teuren Preisen. Es ist natürlich nicht unangenehm, einmal eine wirklich formal schöne Frau zu sehen mit einem Barockengelgesicht, mit dem schmalen Barockgesicht, es ist wirklich irgendwie erfreulich und erholsam nach der so engen Gemeinschaft mit büffeligen Männern auf einem Raum von 12 qm zu 6 Mann. Es ist sehr interessant, auch die ganz jungen Burschen aus dem Dorf stehen an der Theke und himmeln die ewig lächelnde kühle Stolze an, die vollkommen unverbindlich ihr schönes Gesicht zeigt, sich niemals aber «zu mehr» herablässt; diese verliebten tapsigen Bauernjungen sind wirklich sehr drollig und auch ein wenig traurig.

Es ist bald schon wieder 8 Uhr geworden, in wenigen Minuten muss ich mich auf den Weg machen, die Post holen; heute darf ich selbst wieder rausfahren, darf ich selbst Deine Briefe holen.

636. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Am Kanal, den 19.9.43

8 Uhr morgens!

Es ist nach einer langen und sehr kühlen Nacht Morgen geworden ... ich habe diese Nacht die phantastisch gute, schöne Geschichte der «Barbara Naderer» gelesen, eine wirklich meisterhafte Erzählung... Müde bin ich, müde und schmutzig, ach, zu denken, dass man mor-

gens immer schmutzig ist, wenn man auch gar nichts besonders Schmutziges angefasst hat...

[...]

637. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Am Kanal, den 19.9.43
Sonntag

[...]

Nach einem kurzen und tiefen Mittagsschlaf sitze ich allein hier zwischen vielen Kubikmetern Beton in dem dumpfen dunklen Raum am Telefon; ich könnte hier vierundzwanzig Stunden am Tag schlafen. Die Luft ist so dumpf und schlecht, dass man nach jedem Schlaf eigentlich noch mehr müde ist als vorher; es ist ein Höllendasein, und ich bitte Dich, glaube nicht den verführerischen Bildern der Zeitungen vom Atlantikwall, wo die Soldaten wie in Sanatorien sitzen, in hellen, gesunden Räumen wie auf einer Sonnenterrasse mit dem Blick auf das weite, weite Meer.

So schön ist das hier nicht, wirklich. Heute Morgen, als ich meinen Wachgang machte, ganz früh, um 7½ Uhr, da habe ich das Meer noch einmal schön und strahlend gesehen, unglaublich zart und doch elementar und gross, es war ganz hellblau und weiss, schön und weit, weit, unsagbar klar man konnte sicher 20 Kilometer weit sehen, die hohen, blanken Kreidefelsen von T, unseren alten Stützpunkt. Und vor unserem Abschnitt tummelten sich auf dem Meer eine ganze Flotte von kleinen hübschen Booten, wirklich unzählige, leicht wie bunte Schmetterlinge; sie schaukelten auf den leichten Wellen in der frischen Kühle des Morgens; aus dem Osten fiel die Sonne warm und jung auf dies prächtige Bild. [...]

Ich leide im Augenblick an einer Art Schlafkrankheit, ich kann schlafen, wo immer ich liege oder sitze; ich weiss nicht, ob das die dumpfe Bunkerluft macht oder diese 3 Monate «Einsatz», ununter-

brochene Schlaflosigkeit; ich schlafe tief und fest, wirklich süß, aber wenn ich erwache, bin ich noch müder als zuvor.

4 Uhr morgens

Es ist Nacht geworden, eine klare, mondhelle und fast kalte Nacht; man spürt es doch, dass schon Herbst wird, die Sonne ist nicht mehr unbedingt warm und die Blätter beginnen zu fallen, ganz wenig erst, aber man sieht doch schon die Strassen und Alleen welken...

Gestern Abend bin ich dem Posthoier entgegengegangen und habe ihm in einer günstig gelegenen Eckkneipe aufgelauret. Es dauerte nämlich lange und ich musste mir zum Trost und zur Geduld manchen guten Aperitif trinken, die eine alte, grauhaarige, sehr eulenähnliche Frau kredenzte, die mir mit trauriger Stimme allerlei dunkle Geschichten von ihren strolchigen Söhnen erzählte und dabei ihre Tochter wie einen wahren Engel erscheinen liess. Während sie so erzählte, monoton und fast mechanisch, streichelte sie einen riesigen Bernhardiner, einen wahren Prachthund, der sich mit königlicher Ruhe lieblosen liess. Ich versuchte mein Heil bei ihm mit einem Stück Soldatenbrot, das ich immer für Pferde und Hunde bei mir in der Tasche habe, und er liess sich wirklich herab, langsam auf mich zutrotten und den «Trumm Brot» mit sich fortzuschleppen ohne jedes Zeichen von Dank oder Rührung, um ihn dann an seinem alten Platz unter den Liebkosungen seiner Herrin zu verschlingen. Trotz des Sonntagnachmittags und trotz des schönen Wetters war ich der einzige Gast im «Café des Sapins», das ganz in der Ecke des kleinen Fichtenwäldchens liegt. Ich habe mein Notizbuch herausgenommen, blätterte darin, besah Deine Bilder und las alte Briefe, und im Nu hatte ich so unter Träumen und Spinnen eine ganze Flucht Aperitifs leergetrunken und befand mich in einem Zustand, der dem draussen einsetzenden Dämmer sehr ähnlich war. Ich glaube, «Dämmerzustand» ist der beste und treffendste Ausdruck für ein gewisses Stadium der Trunkenheit, wo die grelle Sonne der Realität geschwächt ist und sich das richtige «Licht» zum Träumen bildet... Endlich kam dann doch die

Post an; ich habe zwei lange Briefe von Dir. Ich bin nach Hause gegangen, habe mich in meine Hängematte gelegt und Deine Briefe gelesen, dann bin ich unter der Wirkung des irrsinnigen Quantums Aperitif in einen sehr tiefen Schlaf gesunken, der leider etwas kurz war.

Nun ist es bald 7 Uhr geworden, Montagmorgen, es ist kühl draussen, und durch die grosse offene Eisentür dringt die Kühle des Meeres zu mir in diesen kleinen dicken Betonklotz, und ich fröstele, weil ich müde bin.

[...]

638. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Am Kanal, den 20.9.43

[...]

Gestern Abend gab es hier in unseren paar Quadratmetern einen ganz gefährlichen Krach, heraufbeschworen durch eine Kleinigkeit, ein typischer Nerven-Bunker-Krach, ohne jeden Grund. Sie sind sogar mit den Fäusten aufeinander losgegangen, und ich musste aus meiner Hängematte heraus Frieden stiften.

[...]

639. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Im Westen, den 22.9.43
7 Uhr morgens

Im Augenblick ist es wirklich unmöglich, in Ruhe zu schreiben. Wir haben von unseren Nachfolgern schon 3 Mann Einquartierung hier in unseren wenigen Quadratmetern, man kann sich kaum rühren; ausser-

dem scheint der Leutnant nun die letzten Tage noch einmal alle Fehler und Schwächen seines Charakters offenbaren zu wollen; es ist im Grunde ein blödsinniger Nervenkrieg hier. [...]

Denkst Du manchmal noch an unsere Wanderung, diesen langen, langen Weg durch die Trümmer von Köln; von Sülz erst zum Karolingerring – dann auf dem Chlodwigplatz die provisorischen Läden auf der Erde, die Severinstrasse hinauf und dann die ganze, völlig zertrümmerte Altstadt bis zum Dom; auch diese Auflösungserscheinungen unter der Bevölkerung, die Ramsch-Läden, und der wirklich widerliche Betrieb in der Frontleitstelle im Bahnhof, wo ich mich nach meinem Zug erkundigte – dort schäkerten äusserst blöde Feldwebel mit jungen Rotkreuz-Helferinnen und angelten Fleischbrocken aus einem grossen Suppentopf. War es nicht unsagbar traurig und doch auch unsagbar beglückend, beieinander zu sein... Es ist wirklich schwer hier zu sitzen in einem grausam öden Betonklotz und in einer Gesellschaft, die mich aufreibt. Oft erfüllt mich ein namenloser Hass auf alle, der aber im Grunde genommen nur Nervosität ist. Es gibt überhaupt viel Reibereien in diesem engen Raum, wo man sich nicht rühren und regen kann; jeder ist bestrebt, irgendeinen Grund zu finden, um auszugehen, und da gibt es natürlich manchmal Krach, weil sich jemand übervorteilt fühlen könnte. Es ist eine dauernde Reiberei, die mich wirklich manchmal so aufreibt, dass ich an nichts mehr Lust oder Freude habe. Wenn dann jemand raus ist, geht die Schimpferei auf ihn los, und wenn er dann wiederkommt, wird mit ihm zusammen auf den anderen geschimpft, der eben rausgegangen ist. Manchmal dünkt es mich wie eine Waschweiberversammlung, und ich muss unwillkürlich denken, dass über mich ebenso geschimpft wird wie über alle anderen.

[...]

640. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Am Kanal, den 22.9.43

[. . .]

Das Schönste an unseren allzu neuen und nach Zement riechenden Bunkern sind die Betten, die nach einem guten Prinzip angelegt sind; es sind von dicken Eisenstangen eingefasste Hängematten, die wohl sehr flach und dürr aussehen, sich aber als sehr weich erwiesen haben. Hängematten allein wären wohl etwas allzu leicht und federnd für uns, sie passen wohl eher zu den Matrosen mit ihrem Hüft-Gang als zu uns schwerblütigen und traurigen Infanteristen. Es ist draussen sehr kühl, wir haben die Tür geschlossen, die schwere, dicke, massive Eisentür, die mich gleich an die Tür zum Luftschutzkeller in der Neuenhöfer Allee erinnerte. Du musst Dir so einen Bunker überhaupt vorstellen genau wie einen Luftschutzkeller, nur etwas enger und noch luftloser. Oft setze ich mich tagsüber mit einem Stuhl vor die Tür nach draussen und schnappe Luft, aber das gibt meistens eine irrsinnige Rennerei, da das Telefon doch niemals länger als 5 Minuten schweigt, und vor allem auch renne ich mir an den zu engen Eingängen zu oft den Schädel ein, so habe ich diese Extravaganzen drangegeben. Oft auch geht das Licht schon am Vormittag aus, dann sitze ich bei hellem Sonnenschein draussen hier bei einer nicht gerade wohlriechenden Karbidlampe oder bei einer Kerze. Das Übelste ist wohl der Zementstaub, der vom Boden aufsteigt und alle Dinge mit einer weisslichen Schicht überdeckt. Fast jeden Morgen fege ich fast einen Eimer Zement aus dieser so kleinen Bude, so locker und weich ist das ganze Gefüge noch. Auch ist alles noch kahl und ungestrichen, an der Decke sieht man die rostigen Träger und an den Wänden kann man die Kieselsteine aus dem Beton «pflücken». Ich glaube nicht, dass Gefängnisse so aussehen. Und doch – es ist sehr beruhigend, in einem wohl absolut festen Gefüge zu wohnen und zu wissen, dass man niemals kampflös sterben wird.

Ich las heute ein sehr sonderbares Buch, eine sehr traurige Liebesgeschichte, die nicht grossartig war, aber doch irgend etwas von der Absolutheit der Liebe und aller dunklen und elementaren Dinge zwischen Mann und Weib eingefangen hatte; es gehörte zu dieser sehr grossen Kategorie von Büchern, die nicht schlecht sind, die man lesen kann, die aber nicht gross sind, auch nicht gerade mittelmässig, irgendwie nicht zu erfassen, reizvoll und doch nicht absolut... Ich würde lieber mein Leben lang Fabrikarbeiter sein und körperlich schwer arbeiten, als ein solches Buch schreiben, und doch glaube ich, dass ich unter Umständen drei Stück von dieser Sorte in zwei Tagen schreiben könnte. Solche Beobachtungen machen mich sehr traurig und bedrücken mich sehr. Ich werde noch viel, viel arbeiten müssen, und dabei bin ich doch schon in einem Alter, wo man die grössten Stufen einer Entwicklung überwunden hat, und oft fürchte ich ja auch, dass es gar nichts mehr werden wird mit allen Plänen, doch das sind nur Ängste einer Nervosität, und ich will mich nicht davon bedrücken lassen. Als ich im letzten Urlaub in meinen «Papieren» blättertete, kam es mir manchmal vor, als ob es die Hinterlassenschaften eines sehr fremden und verworrenen Kindes wären.

641. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

2 Uhr morgens, 23.9.43

Ich habe inzwischen eine Stunde schlafen können, tief und fest wie immer in diesem Bunker, so sehr versunken, dass ich nur mit äusserster Gewalt überhaupt zu wecken bin. Nun muss ich noch einmal wecken gehen, und um 4 Uhr darf ich dann schlafen gehen bis 9; ich bin müde, sehr müde geworden in dieser einen Stunde Schlaf, und es ist kühl draussen, sehr kühl bei abnehmendem Mond, und es ist fast

angenehm, von draussen in diesen immer warmen Bunker zu kommen; der Bunker liegt ja tief vergraben im weissen, trockenen Sand. Nach diesem einstündigen Schlaf bin ich so irrsinnig müde; es ist grausam, aus tiefem Schlaf geweckt zu werden. Ich bin dann immer völlig verstört und muss wirklich kräftig geschüttelt werden, ehe ich anerkenne, dass ich wirklich aufstehen muss.

[...]

642. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Am Kanal, den 24.9.43
5 Uhr morgens

[...]

Dann muss ich Dir schnell allerlei praktische Dinge schreiben, die ich sonst immer wieder vergesse. Also, das grosse Paket von Dir mit Büchern (Einlage!) und Gebäck ist noch nicht angekommen, aber wir wollen doch hoffen, dass es nicht verloren ist. Das Buch «Barbara Naderer» mit Einlage habe ich bekommen. Im ganzen jetztz 60.- Mk (10 von Dir, 50 von den Eltern). An Butter habe ich Euch im ganzen seit meiner Urlaubsrückkehr 8 Pfund geschickt, ich glaube, es ist wohl alles angekommen bis auf das letzte, das vorgestern erst abgegangen ist. Es wird nun mit der Butter schwieriger, weil die Kühe keine Milch mehr geben und auch, weil wir nun in ein ganz fremdes Dorf kommen, wo wir noch nicht waren und wo ich keine alten Fäden anknüpfen kann. Trotzdem hoffe ich doch, dass ich über allerlei Zwischenhändler hinweg Euch weiter versorgen kann. Das Hauptproblem ist das Geld. Wenn ich genügend Geld hätte, könnte ich Euch jede Woche ein Kilo Butter schicken. Im Augenblick bin ich wieder völlig abgebrannt und warte schon mit Sehnsucht auf Dein Postgeld, um meine Butterschulden zu bezahlen... Wenn Ihr den Einlagen-

Nachschub laufend regelt, so wie es jetzt läuft, brauche ich die Herrlichkeiten des «schwarzen Marktes» nicht vorüberziehen zu lassen ... ich bin wirklich glücklich, wenn ich etwas schicken kann. [...]

Aber ich bin mit meinen praktischen Ausführungen noch nicht zu Ende, noch lange nicht, ich habe mir alles in Stichworten notiert, was ich Dir sagen wollte, und ich würde Dir raten, es auch zu machen; ich bin so vergesslich und schwachsinnig geworden, dass ich eine solche «Brücke» nötig habe. Also: wenn Du viele Zigaretten hast, kannst Du Fips ruhig welche abgeben, auch Edi natürlich und Alois mal welche schicken. Ich habe mich in den letzten Wochen in puncto Nikotin ganz gut durchgeschlagen. Natürlich bleibt die grosse Freude an deutschen Zigaretten...

Womit du mir eine Freude machen könntest, das wären Pfeifenreiner, diese kleinen weissen schmalen Dinger, womit man die Pfeife reinigt. Ich bin nämlich ein passionierter Pfeifenraucher geworden, es schmeckt mir vorzüglich, so sehr, dass ich manchmal sogar die Zigarette zerbrösele und in die Pfeife stecke...

Von Tilde bekam ich auch einen langen Brief und die zweite Hälfte des «Abaelard» die ich gleich mit Heiss hunger angriff; ich habe schon viel davon gehört und gelesen und früher einmal «hineingesehen», aber nun bin ich durch Deinen Brief erst richtig scharf darauf geworden, und nach der ersten Lektüre von einer Seite heute nacht bin ich wirklich restlos entzückt und begeistert. Das ist wirklich eine tolle Fundgrube des «christlichen Lebens», nicht wahr? Eine unglaublich reine Sprache, sehr innig und fein, und dann von der Vielfalt und dem Ausmass einer richtigen Sammlung, eine fabelhafte, ansprechende Exegese, nicht wahr? Mein nächstes Bestreben wird sein, es in französischer Sprache zu bekommen und Euch zu schicken. Das wird die Freude bestimmt erhöhen; noch lieber würde ich dann einmal den lateinischen Originaltext lesen. [...]

Es ist acht Uhr geworden, die Posten haben ihre Stände verlassen, und nun habe ich oben auf dem Bunker»dach» gestanden und mit lau-

ter Stimme «Feierabend» geboten; nun dürfen wir noch eine Stunde schlafen, Kaffeetrinken, uns waschen bis zehn, und dann geht der Dienst los, bis der sehnlich erwartete Küchenwagen mit der meistens nur allzu sehr enttäuschenden Suppe kommt.

[...]

643, *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Westen, den 25.9.43

Am Nachmittag hat man uns ganz unerwartet mit einem langen, langen, schweren Marsch überrascht, mit schwerem Gepäck; ach, wir waren alle sehr müde und zerschlagen und auch traurig; das Los der Infanterie sind wirklich glanzlose, unsagbare Strapazen; es kann sich ja niemand vorstellen, was man alles an Zeug mit sich herumschleppen muss; das Koppel ist wie eine Kette schwerer Bleigewichte, daran hängt die Gasmasken, der Spaten, die Leuchtpistole, 2 Fliegerzeichen, zwei volle Patronentaschen, der Brotbeutel mit noch 40 Schuss Munition, das Waschzeug und Rasierzeug und die Tagesverpflegung! Das allein am Koppel!! Auf dem Rücken das Sturmgepäck mit einer Decke, einer Garnitur Wäsche, der eisernen Portion, 2 Paar Strümpfen und einem Ersatzpullover, die Zeltbahn und das Kochgeschirr, dann das Gewehr, diese elende Knarre, der Stahlhelm und noch ein Karton mit Leuchtmunition, der mir auf der Brust baumelt; dazu die elenden Stiefel, die ich hasse wie nichts auf der Welt, diese schweren, dumpfen Stiefel, in denen die Füße ersticken. [...]

Das ist das unsagbar harte Los der Infanterie, das wir heute auf dem Marsch noch einmal voll gekostet haben...

Als ich sehr müde «nach Hause» kam, war ich erst sehr traurig, wir haben keine Waschschüssel hier, und unsere Tornister sind ver-

laden, so konnte ich das Unterzeug nicht wechseln; aber dann brachte gleich jemand die Post...

[...]

644. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

am Kanal, den 27.9.43

[...]

Glaubst Du, dass ich sehr glücklich bin über diese Telefonwache, da sie mir Gelegenheit gibt, noch einmal ganz allein mit Dir zu sein, mit Dir zu plaudern, so wie ich es an meinem alten Telefon im Bunker konnte. Diese Wachen werden in Zukunft die einzige Gelegenheit sein, Dir zu schreiben, Dir wirkliche Briefe zu schreiben. Am Tage komme ich einfach nicht dazu, ich schreibe Dir soeben ganz hastig: unser Tag geht von morgens um 6 bis abends um 8 mit einer Stunde Mittag, die durch das Schlangestehen an der Feldküche noch zum grössten Teil verlorengeht. Das alles ärgert mich nur insofern, als ich dadurch Zeit verliere, Dir zu schreiben, und auch, weil ich nun den wirklich köstlichen «Abaelard» für einige Wochen vernachlässigen muss. Sonst ist das Leben sehr gesund für mich; wir arbeiten den ganzen Tag in der frischen Seeluft, ganz, ganz nahe am Meer; schon deshalb eine grosse Freude, weil ich damit ganz in der Nähe dieses berausenden Elementes bin. Das ist nach drei Monaten grausamer Bunkerhaft wirklich wohltuend. Ausserdem bekommen wir doch trotz allem viel, viel mehr Schlaf; vielleicht jede 4. oder 5. Nacht einmal Wache, und das ist sogar erwünscht, weil es meistens Telefonwache ist und ich dadurch zum Schreiben oder Lesen komme.

Also die «Ruhe» wird dadurch wirklich eine Ruhe sein. Das Dorf ist sehr arm und klein und fast «hässlich» zu nennen – aber es gibt keine hässliche Natur. Es liegt mitten in einem grossen Gebiet von Sumpf und Heide, und die Landschaft ist berausend schön. Für

meine Ernährung ist insofern gesorgt, dass ich wieder eine alte Bäuerin aufgetrieben habe, die mir jeden Abend einen Liter Milch gibt, wunderbare, dicke, sahnige Milch. Mit Butter ist es allerdings sehr schlecht, aber ich kann auf dem Rückweg von der Arbeitsstätte gut meine alten Quellen wieder besuchen, indem ich eine «Fahrradpanne» markiere. – Mir fehlt es allerdings in hohem Masse an Geld. Ich habe 2.50 Mk in der Tasche von dem, was ich damals mitnahm, aber ich kann praktisch nichts damit anfangen. Es würde mich wirklich freuen, wenn ich Euch wirklich gut mit Butter versorgen könnte. Vielleicht versucht Ihr einmal, die Sache noch «straffer» zu organisieren. Ausserdem habe ich Schulden, so viel, dass der grösste Teil des Postgeldes vom September draufgehen wird. Schick doch für Oktober auch gleich ab. [...]

Die Menschen sind ja schon so irrsinnig stur und gleichgültig geworden, dass sie das gar nicht mehr als Verkehrtheit empfinden, sondern als Norm ... aber mir, mir brennt es auf der Seele; ach, oft viele, viele Minuten des Tages kommt es auf in meinem Bewusstsein, dass dieses Leben hier mir absolut fremd ist und dass ich nur durch es hindurchschreite wie durch einen bösen Traum. Weissst Du, ich habe mich schon oft gefragt, warum sie das nicht bemerken, die Menschen und Männer, mit denen ich täglich zusammen bin, mit denen ich mich gut verstehe und mit denen ich zusammenarbeite.

645. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

am Kanal, den 29.9.43

Es ist ein so trauriges Leben, dass man sich wirklich nur mit äusserster Kraft aufrechterhalten kann. Vor allen Dingen bedrückt mich masslos das unglaublich mistige Treiben des «Trosses», das ich jetzt,

während ich mehrere Tage lang morgens erst mein Rad flicken musste, beobachten konnte. Es ist wirklich grauenhaft, welch entsetzlich schmieriger Betrieb mit den französischen Weibern betrieben wird. Ach, es ist wirklich grässlich. Man spürt an allen Ecken und Enden, dass der Krieg schon so lange dauert, nun fünf Jahre bald, ein unglaubliches Elend, eine unbeschreibliche Verkommenheit, die man einfach nicht in Worte fassen kann. Die Arbeit tagüber gefällt mir ganz gut... es ist manchmal schwer, auch körperlich, vor allem ist es unsagbar schwer, ohne geistige Arbeit und Beschäftigung zu sein so unendlich lange Zeit. [...]

Abends bin ich müde, müde, und meine gequälten Füße muss ich jeden Abend baden, die Fahrräder müssen geputzt werden, aber abends, wenn wir nach Hause kommen, dann ist auch die Post da!

[...]

646. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Am Kanal, den 30.9.43

Heute Nachmittag habe ich noch einmal «blau»gemacht, allerdings mit allerhöchster offizieller Genehmigung. Ich musste Kuchenplatten besorgen, denn am Sonntag wollen wir für die ganze Kompanie Kuchen backen, richtigen Streuselkuchen aus 120 Pfund Mehl, 20 Pfund Butter und 20 Pfund Zucker! Denk Dir nur; ach, ich freue mich wie ein Kind auf ein Stück warmen, frischen Kuchen. So bin ich eben in das kleine Fischerstädtchen gefahren und habe 15 grosse Kuchenplatten zusammengebettelt. Anschliessend sind wir dann aufs «Land» gefahren und haben Äpfel aufgelesen, denn es soll noch Apfelkuchen zusätzlich gebacken werden. In einer halben Stunde hatten wir einen Zentner Äpfel zusammengesucht, wirklich prächtig, nicht wahr?

Sonst ist die Gegend hier ziemlich obstarm, aber ich könnte Dir solch manches Schöne schicken, wenn ich Geld hätte! Heute bekam ich Dein Postgeld für September, da konnte ich meine ganzen Schulden bezahlen und hatte noch 5 Mark darüber, und heute gibt es auch wieder Löhnung. Ach, es ist eben nur schade, dass ich Euch nichts schicken kann vorläufig; Ach, es hat mir wirklich unsagbar Freude gemacht, Euch mit Butter zu versorgen. Im Allgemeinen müssen wir wirklich schwer schuften, so dass wir abends redlich müde sind, wenn wir spät um 8 oder 9 Feierabend haben. Aber die nächtliche Ruhe ist wirklich unbezahlbar, es ist ganz herrlich, von 10 bis 6 immer tatsächlich 8 Stunden durchzuschlafen, und nur alle 4-5 Tage einmal Wache zu schieben. Heute Nachmittag habe ich mich in C., dem kleinen Städtchen, noch einmal sehr nobel rasieren, die Haare schneiden und waschen lassen, das einzige, was in Frankreich noch billig ist. Eine ungeheure Wohltat. [...]

Es ist morgen schon Oktober, und ich muss mich auch bald einmal ganz intensiv nach den Studienurlaubschancen erkundigen. [...]

Unsere Bude hat in etwa die Grösse unseres Wohnzimmers zu Hause, das Badezimmer noch mitgerechnet, auf diesem Raum schlafen, wohnen, arbeiten, schreiben wir mit sämtlichen Klamotten. .. Es ist ein elendes Leben, ich kann einfach keinen brauchbaren Brief zusammenkriegen, und das Dorf ist derart elendig klein, dass es nicht einmal eine Kneipe gibt, in der man schreiben könnte. Die paar Cafés bestehen aus der Küche der Besitzer, und da ist es noch enger als bei uns...

[...]

647. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Im Westen, den 2.10.1943

[...]

Dieses wird der letzte Brief sein, den ich Dir von dieser Kompanie schreibe. Wir sitzen nun nach vielen lästigen und aufreibenden Ap-pells in unserer Bude mit fertigem Gepäck und warten auf den Ab-marschbefehl, der uns zunächst nur in dieses Dorf hier schicken wird, wo wir jetzt liegen, nur zu einer anderen Einheit. Es ist alles noch sehr unklar und vage, wohin wir kommen und wie und wann.

Ach, es ist niemals erfreulich, so eine Versetzung ins Ungewisse; es gibt wieder ein wochenlanges Herumliegen in elenden Quartieren und ohne Feldpostnummer, neue Vorgesetzte und neue Kameraden, und meistens dauert es sehr lange, ehe man sich wieder gewöhnt hat. Am meisten hasse ich dieses völlige Ausgeliefertsein an vollkommen unbekannte Umstände; ach, und die Post... hoffentlich sind wir nicht so lange ohne Post; ach, es ist schon gut, dass wir vorläufig noch hier in der Nähe bleiben, da können wir täglich unsere Post mit dem Rad abholen. Schreibe nur auf jeden Fall immer weiter an diese Nummer, so wie wir es im vorigen Jahr auch gehalten haben, bis ich Dir meine neue Feldpostnummer mitgeteilt habe.

Es regnet, regnet, regnet schon seit dieser Nacht, die Strassen die-ses sehr winzigen Dorfes sind vollkommen aufgeweicht; ach, es sieht schrecklich trostlos aus, dieses kleine, ärmliche Dorf, in dem zwei Einheiten liegen, man sollte es kaum glauben. [...]

Vielleicht bringt mir diese Versetzung zur neuen Einheit gute Chancen für den Studienurlaub, der ja bei dieser Division kaum be-willigt worden wäre; voriges Jahr ist er ja auch nur von der Division hier abgelehnt worden; ach, das ist wirklich eine Chance, die wir nicht unterschätzen wollen. Wenn ich noch an voriges Jahr denke, an den Tag, wo mein Urlaubsgesuch abgelehnt wurde und wo ich meinen

Kampf begann, erst mit dem Alten sprach, dann mit dem Major und dann noch mit dem sehr gestrengen Herrn Oberst. Ach, niemand hatte wohl im Grunde genommen Verständnis. Vielleicht, vielleicht ist es dieses Jahr zum Glück, dass ich genau am gleichen Tag, wieder am i. Oktober, versetzt werde.

[...]

648. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Im Westen, den 3.10.43
Sonntag-Abend

[...]

Nun bin ich kaum 20 Stunden bei der neuen Einheit, da habe ich schon mehr als 6 Stunden Wache geschoben. Gestern Abend kamen wir um 9 Uhr an, in der Dunkelheit mussten wir erst die Schreibstube suchen, mussten noch allerlei Formalitäten über uns ergehen lassen und endlich um 11 Uhr waren wir auf dem Stützpunkt, dem wir nun, solange die Einheit noch hier liegt, zugeteilt sind. Von Mitternacht bis 2 Uhr heute stand ich schon Wache an einer dicken, unfreundlichen Kanone, 20 Meter vor der heranbrausenden, herrlichen Flut, deren Wellenkämme die finstere Nacht fast erleuchteten. Aber ich war so müde, so lähmend müde, dass der Kamerad, der bei mir stand, mich immer wieder anstossen und wecken musste. Nach tiefem, ach, herrlich tiefem Schlaf stand ich dann von 6 bis 8 noch einmal und heute mittag von 12-2 in der herrlich warmen Herbstsonne.

Wir liegen mitten in dem kleinen Fischerstädtchen, von dem ich Dir manchmal schrieb. Ganz nahe am Meer, ach, immer habe ich die wunderbare, unbeschreiblich schöne Fläche des Elements vor meinen Augen. Allerdings werden wir nicht viel länger als eine Woche bleiben, dann sollen wir erst einmal «aufgefrischt» werden, das heisst

dienstlich ein wenig lebhaft und jung gemacht werden. Wohin es nun endgültig geht, darüber ist gar nichts «auszumachen».

Tagsüber wohnen wir in einem noch einigermaßen gut erhaltenen kleinen weissen Steinhaus an der Strandpromenade, und nun schreibe ich Dir aus einem etwas verwahrlosten, aber noch brauchbaren Wintergarten, der gewiss einmal sehr hübsch war und mich in sehr wehmütiger Weise an Dein grosses Zimmer in der Kleingedankstrasse erinnert. Es ist doch phantastisch, sich einmal auszumalen, wie es an diesem Strand hier vor 4 Jahren wohl noch ausgesehen haben mag. Und wer mag hier in diesem schönen Raum, der nun arg zerwetzt ist und abgenutzt, vor 4 Jahren gesessen haben mit dem Blick auf das weite Meer... Das Leben, das Leben kann doch nur im Frieden schön sein, wenigstens für alle die, die den Krieg nur als einfache Soldaten mitmachen und nichts kennen als graue, öde Eintönigkeit, Müdigkeit und dauernde Hetze...

Unser kleines Haus liegt mitten in einem Viertel von prachtvollen Villen, Ferienhäusern und netten, kirchlichen Heimen, die man an anhängenden Kapellen und religiösen «Emblemen» erkennen kann. Alle diese Häuser sind leer und verwahrlost, und nachts ist es wahrhaft unheimlich in diesen Strassen und Gassen. Manche kleine Häuser dazwischen sind noch bewohnt von armen Leuten, die ich beneide um ihr Leben, und auch ab und zu von sehr schönen jungen Frauen, die den armen Soldaten mit ihren abenteuerlich lächelnden Augen den Kopf verdrehen.

Heute ist wie an allen Sonntagen wieder grosser «Flugtag» der Engländer. – Wir nennen es immer «Reklame» fliegen. Sie kommen regelmässig an allen Sonntagnachmittagen in unabsehbaren Scharen, unheimlich hoch, so dass man weit oben, wo die Sonne durch die Wolken bricht, in dieser Schicht aus goldenem Gespinst, sich die Kondensstreifen wie einen weissen dicken Teppich immer mehr verbreitern und verlängern sieht. Zurück machen sie dann oft allerlei Kunststücke, die ihnen aber meist teuer zu stehen kommen, denn unsere Abwehr gegen Tiefflieger ist ausgezeichnet. Ich habe selbst

schon mit dem M.G. auf manchen Engländer geschossen, der frech über die Dächer oder die Bäume hopste. Und es ist auch schon mancher vor unseren Augen ins Meer gestürzt.

Der Krieg ist doch ein wahnsinniger Schrecken – ich sehe dieses unübersehbare Gespinnst von Stacheldraht, diese Betonmassen – Klötze, diese verwüsteten Häuser, ein ganzer Streifen von Elend und Jammer, der sich an der ganzen Atlantikküste entlangzieht. An meine Heimat, dieses schwarze, wie eine Brandwunde anmutende Köln darf ich gar nicht denken; es ist zu traurig, viel zu traurig, um hier draussen im absoluten Elend ertragen zu werden...

Die Kameraden hier, mit denen zusammen ich die Kanone bediene, sind alle vom gleichen Schlag, meistens Berliner und Brandenburger. Es ist niemals angenehm, in eine neue Gemeinschaft zu kommen. An die anderen hatte ich mich schon jetzt ein ganzes Jahr lang gewöhnt und mit den meisten kam ich sehr gut aus. Nun sind es wieder neue Gesichter, neue Büffel und neue Schwätzer, an die man sich gewöhnen muss, vor allem neue Vorgesetzte. Am meisten graut mir immer vor den «Spiessen». In meiner alten Kompanie hatte ich einen wirklich selten guten, menschlichen Spiess, wirklich so menschlich, dass jeder andere eine unangenehme Überraschung sein muss. Ach, darüber mache ich mir aber keine Sorgen, das Allerwichtigste ist ja die Post. Meine neue Feldpostnummer ist 44218 C. Es ist aber noch gar nicht sicher, ob ich endgültig bei der Kompanie bleiben werde wegen meines Augenleidens. Schick mir bitte auf jeden Fall gleich Geld auf die Adresse. Auch die andere Post, vielleicht so, dass Du jeden 2. oder 3. Brief an die andere Nummer weiter-schickst. Ach, ich bin sehr vorsichtig, nicht wahr, ein arges «Greul», vermute ich, und ein «Pingel», aber die Post ist etwas so Kostbares, dass man schon planvoll mit ihr umgehen muss: also 44218 C.

Es ist oft unsagbar schwer, diese jahrelange Trennung noch länger zu ertragen. Wenn man in den Nächten müde auf Wache steht oder sitzt und die Trostlosigkeit der Lage überdenkt, dann ist es oft zu schwer, ach, unerträglich. Denn es ist ja gar kein Ende abzusehen von

diesem Krieg, nirgendwo. Und es gibt ja auch keine Möglichkeit, nebenbei zu lesen und zu arbeiten, irgend etwas «Lebendiges» zu tun. Ach, oft denke ich nicht einmal ans Beten, so müde bin ich. Doch muss man mit allen Kräften an das Leben glauben, an den Frieden, an Gott, an die wirkliche und wahre Existenz Gottes! Sonst geht man ganz unweigerlich zugrunde, ganz unweigerlich. Und oft erscheint es leichter, zugrunde zu gehen, als zu existieren.

Ach, man sieht es an so vielen Augen vieler Soldaten, dass sie zugrunde gegangen sind an den Schrecken dieses Krieges...

Es ist schon später Nachmittag geworden, und ich muss noch in die Stadt gehen, allerhand notwendige Kleinigkeiten besorgen, will mich vor allem noch einmal intensiv um unsere Post kümmern, und dann wird es wohl bald beginnen zu dämmern, und ich muss wieder auf Wache ziehen.

[...]

649. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Im Westen, den 3. Oktober 43

[...]

Immer wieder will mich eine unsagbar schwere und düstere Trauer überfallen hier in diesem neuen Stützpunkt in dem hübschen Häuschen bei strahlender, warmer Herbstsonne; ach, es ist wunderbar schön, das Meer ist überstrahlt von der goldenen Sonne, die nun schon abendlich «satt» ist, warm und voll, kraftvoll und rot. Vor meinen Augen liegt das weite, weite Meer, ganz spiegelglatt und leer, einsam und gross – gewaltig und schön. Eine gewaltige Schönheit ruht darin – aber Schönheit kann nicht trösten, ach, es gibt nichts anderes, das trösten könnte, als Gott allein. Ich habe eine kleine halbe Stunde, solange ich noch allein war, in meiner kleinen, sehr zerschundenen Bibel gelesen und habe mich ganz der Grösse und Gewalt des

Wortes Gottes hingegeben, und es hat mich wirklich getröstet... Wir sind doch sehr klein. Mit unserer Angst und unserer Furcht und unseren wirklich irdischen Kümernissen. Wir Modernen sind immer wie Petrus, als er im Boot war auf der See und Jesus schlief. Ach, sehr kleingläubig sind wir. Und ein solch jahrelanges Elend wie der Krieg macht uns mürbe und schwach. [...]

Ich bin einmal im Städtchen gewesen, eben, habe mir Streichhölzer, Schuhwischse und Schreibpapier gekauft, habe auch ein Glas Wein getrunken, aber die Atmosphäre in der Kneipe ist zu trostlos. Man sieht entweder sehr stumme, traurige Soldaten ganz allein am Tisch sitzen oder jene besondere Sorte von «Landsern» mit französischen Weibern, deren ordinäres Gehabe unbeschreiblich ist. Die Franzosen selbst betrachten uns entweder mit verstecktem Hass oder mit einer sehr sanften Art von freundlichem Mitleid, beides ist nicht sehr erhebend. Ach, es ist schon alles in einem gewissen Stadium der Auflösung begriffen im 5. Jahr des Krieges. Die Stimmung der Soldaten ist ernst und geduldig und auch traurig. Nicht völlig trostlos. Ach, man kann wohl sagen, dass sie nicht freudig ist, aber man erträgt es.

[...]

650. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Im Westen, den 4.10.43

[...]

Heute Morgen stand ich schon sehr früh auf Fliegerposten, in der Dämmerung bis zum Anfang des Dienstes um 10 Uhr. Das waren wirklich zwei schöne Stunden, obwohl es recht kalt war und stürmisch. Ich habe in Ruhe meine Pfeife rauchen können, denn alle Unteroffiziere schliefen noch, und es war hell genug, so dass man das Anzünden des Streichholzes nicht sehen konnte, das man bei Nacht

wirklich weit, weit bemerkt, und dann habe ich mich mit dem Fernglas «amüsiert». Glaubst du, dass es ein Vergnügen ist, mit dem Glas weit aufs Meer hinauszuschauen, obwohl man dort «nur Wasser» sieht? Man spürt ein wunderbares Gefühl der Ferne, eine unsagbare Wonne. Dann besuche ich mit dem Glas die vielen kleinen Städte und Örtchen, in denen allen ich schon gelegen habe, soweit sie in meinem Blickfeld liegen. Zuerst war ich in T., dem schönen Städtchen, das ich trotz der 20 Kilometer mit dem Glas gut sehen konnte. Ein tiefer, dunkler Einschnitt zwischen den blanken, steilen Kreidefelsen.

Auch landeinwärts konnte ich einige Dörfer besuchen, und dann beobachtete ich mit grosser Freude das wirklich sehr emsige und mühselige Treiben der Strandfischer, die inzwischen am Wasser entlang ihre Netze breiten und vor der zurückweichenden Flut Löcher in den Sand graben, wohl um Muscheln und Krabben zu fangen. Mit nackten Füßen liefen manche in der kalten Flut an diesem Morgen, wo ich in Mantel und Pullover auf meinem Posten noch froh. Sehr malerische Gestalten, diese Strandfischer, sehr hager und zerlumpt, mit bunten Fetzen auf dem Leibe. Später, als sie die Böschung hinauf zurückkamen, grüssten sie mich alle kurz; anscheinend kennen sie alle Posten wohl sehr gut; viele arme Frauen sah ich auch und zerlumpte Kinder, die wenige Schritte vor meinem M.G. an der Linie der Flut entlang Holz aufsammelten; ach, wenn ich bedenke, wie wir oft in diesem holzarmen Land mit dem Holz gewirtschaftet haben...

[...]

651. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Im Westen, den 6.10.43

[...]

Ich möchte Dir so gern einen langen schönen Brief schreiben, aber mein irrsinniger Schnupfen lässt mich nicht zu vernünftigen Gedanken kommen; ausserdem habe ich mich heute Nachmittag noch verführen lassen, ins Variété zu gehen. Eine K. d. E-Truppe war hier im Städtchen, und da sind wir hingegangen, aber es war ein ganz grausamer Mist, wirklich entsetzlich; rein «fachmännisch» waren es alles «gute Kräfte» von Berliner Variétés, aber ich habe noch nie innerhalb von zwei Stunden soviel Zoten und Gemeinheiten gehört, noch dazu von Frauen. Es war tatsächlich niederdrückend. Das nennt sich nun «Gruss aus Deutschland» und leitet sich meistens mit allerhand sentimentalen Phrasen ein. Ich will nicht mehr daran denken.

Ach, ich bin nun immer müde, und eng ist es hier unten im Bunker, wir sind jetzt mit 7 Mann hier, denn gestern haben wir noch 3 Mann dazugekriegt. Und oben im weissen Häuschen auf der Veranda ist es zu kalt für meinen Schnupfen. Zum Schreiben ist der Tisch hier zu klein, und ich bin auch immer so schrecklich müde, nach 6 Stunden Wache in der Nacht. Und morgens und nachmittags ist immer noch Dienst zwischendurch!

Gestern Abend habe ich Deine Briefe in aller Ruhe und in Frieden in der Kneipe lesen können, aber die Gelegenheit ergibt sich nicht häufig, wir können nur abwechselnd, jeden Tag mal jemand, weg. Und ausserdem bin ich auch mit meinen Finanzen sehr herunter. [...]

Es geht das Gerücht, dass wir von hier nach Deutschland auf einen Truppenübungsplatz und dann nach Griechenland hinunter kommen. Denk doch nur, wenn ich nach Deutschland käme, könnten wir uns doch bestimmt sehen, vielleicht gäbe es sogar einen kleinen Urlaub.

652. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Im Westen, den 8.10.43

[...]

Weisst Du, auf meinem Posten dort unten am Meer habe ich jetzt alle Tage, morgens und auch abends ein nettes Paar beobachtet, von dem ich Dir noch schreiben wollte; sie, eine hübsche, kräftige Frau mit einem bunten Kopftuch, und er ein schlanker und sehr starker junger Mann; die beiden kamen jeden Morgen mit einer Anzahl Körben bewaffnet zum Strand, und dann spielte sich ein sehr stummes und doch inniges Arbeiten ab. Die Frau stand den ganzen Morgen gebückt an der Böschung des Strandes und las die glatten und dicken, dunkelblauen Kiesel, die von der Flut gewaschen waren, in die Körbe, und dann trug der Mann die Körbe, die sicher schweren Körbe, mit einer erstaunlichen Leichtigkeit und Eleganz die Böschung hinauf und schüttete sie oben auf der Promenade zu hohen Bergen auf, und von dort holte sie dann ein sehr ehrwürdiger Grossvater mit einem Pferdewagen ab. Diese Arbeit ging wirklich den ganzen Tag ununterbrochen mit sehr kleinen Pausen, wo die beiden sich auf die Schwelle eines der leeren Häuser setzten und etwas assen, von morgens bis abends, bis die Flut wieder anrollte und die Arbeit beendete. Ich habe erst geglaubt, dass die beiden mit diesem intensiven, stillen Arbeitseifer Polen wären, besonders da die Frau mit ihrer graziösen Kraft mich sehr stark an die Polenmädchen erinnerte, und er, der Mann, von einem sehr auffälligen Rotblond war, wie man es in Polen oft findet. Aber ich hatte dann Gelegenheit, anlässlich eines kleinen Gesprächs mit den beiden, festzustellen, dass es ganz originale Franzosen waren, und dass sie die schönen blauen Steine für eine Marmorfabrik auflassen, wo die Steine dann zermahlen und zu Kunstmarmor verarbeitet werden. Dieses Paar, das so anscheinend, stumm, stundenlang ohne ein Wort miteinander zu reden, arbeitete, hat mir wirklich Freude gemacht, und es hat mich auch um Frankreich gefreut,

dass es doch noch solche Möglichkeiten hat. Es hat mich wirklich getröstet, dieses nette Paar, das so liebevoll und erfreulich miteinander arbeitete, eine wirklich innige Gemeinschaft offenbarend...

[...] es ist so erbärmlich kalt, dass ich kaum noch weiterschreiben kann. Ich muss hineingehen und ein wenig mich «vertreten», um warm zu werden.

[...]

653. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Im Westen, den 9.10.43

[...]

Eben komme ich von meinem recht betrüblichen und aufreibenden Wachkommando zurück. [...] Es scheint, dass ich doch bei dieser Einheit bleibe. Ein genaues Ergebnis der Untersuchung soll wohl später erst kommen. Es ist mir auch ganz gleichgültig, Du. Bei der alten Kompanie sah ich soviel neue Gesichter, wohl mehr als die Hälfte, dass ich kaum noch jemand wiedererkannte! Vor allem ganz, ganz junge Bengels, wirkliche Lausbubengesichter, die nicht einmal im Stimmbruch sind, und dann sehr alte Knaben, die tatsächlich die Väter der Jungen sein könnten. Denk Dir nur, Du, ein solches Gemenge. Es ist wirklich traurig, wenn man diese Kindergesichter im grauen Rock sieht.

Gott gebe nur, dass der Krieg recht bald zu Ende geht...

654. Heinrich Böll an Eltern und Geschwister

Westen, den 10.10.43
Sonntag

Meine Lieben,
wir führen jetzt ein richtiges Flakleben, so wie Fips damals bei der Flak. Immer, immer Wache, niemals, weder Tag noch Nacht, länger frei als vier Stunden. Dabei haben wir noch Dienst; trotzdem bin ich eigentlich ganz wohlauf. Diesen Dienstag, übermorgen, wird die Urlaubssperre wieder aufgehoben und dann kann man ja wieder hoffen, hoffen auf ein neues Leben...

Mutters Brief, von dem sie mir schrieb, dass sie ihn ohne Anschrift eingeworfen hat, habe ich nicht bekommen. Jeden Tag warte ich mit Spannung auf das Kuchenpaket, das mir nächstens auf Posten zwar verbotene, aber doch köstliche Zehrung bieten wird. Auch heute, am Sonntag, haben wir nicht viel Ruhe.

Übrigens ist jetzt auch der Winfried-Böll-Jahrgang in Uniform bei uns eingetroffen. Ganz grausam junge Kinder mit richtigen Kriegskindgesichtern. Die klauen den ganzen Tag Äpfel, wo sie nur zu finden sind, und wenn auch noch so hart und sauer. Man möchte wirklich am liebsten den Jungen ein Stück Kuchen in die Finger drücken und sie zu ihrer Mutter nach Hause schicken. Es ist doch grausam, diese Kinder, die übrigens frech wie Dreck sind, im Stahlhelm herumlaufen zu sehen...

Unser Kompaniechef ist zwar einige Jahre älter, aber er hat auch ein Bonbongesicht und eine nagelneue Uniform...

Mir geht es gut, das müsst Ihr mir glauben, wirklich, und es wäre bestimmt frevelhaft, wenn ich mich beklagen wollte...

In Erwartung eines Briefes von Euch und in freudiger Hoffnung auf den schönen Kuchen, grüsst Euch alle tausendmal voller Dankbarkeit.

Euer Sohn und Bruder Hein

655. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Im Westen, den 11.10.43

[...]

Ganz plötzlich, wirklich über Nacht, haben wir wieder Befehl zum Abmarsch bekommen, das hiess, in den knappen wachfreien Stunden nun alles packen, alles verladen und übergeben, den ganzen Krepel an Munition und Gerät, einen ganz irrsinnigen Wust an blödsinnigem Zeug. Wir rücken nun im Laufe des Abends und der Nacht zurück in ein kleines Kaff, ein friedliches Bauernnest, durch das ich schon oft mit dem Fahrrad gegendelt bin!... [...]

Heute fahren schon die ersten Urlauber wieder, Du, ist das nicht ganz toll!

[...]

656. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Im Westen, den 12.10.43

[...]

Gestern sind wir also umgezogen, und zwar gab es einen sehr eiligen und für meine vom Wacheschieben eingerosteten Knochen sehr anstrengenden Marsch von 4 Stunden mit einer einzigen Pause, und es war schon dunkel, als wir hier ankamen. Dann kam das übliche Suchen nach dem Gepäck in der Finsternis; mit dem ganzen Kram auf dem Buckel zogen wir dann hin und her, bis wir endlich nach fast einer Stunde wenigstens eine leere Stube fanden, wo wir auf Strohsäcken auf der Erde pennen konnten. Ach, es war in diesem gesegneten Frankreich nicht einmal eine Waschschiüssel da, wo man sich hätte die müden Beine waschen können! Die Quartier-Verhältnisse

sind hier wirklich auch allmählich verheerend, obwohl sie natürlich im Vergleich zu Russland noch paradiesisch sind. Ich schlief auf meinem Erdlager jedenfalls fest und warm dank zweier Decken und eines dicken Mantels, wurde allerdings auch manchmal wach, weil ganze Geschwader von Mäusen in den leeren Speichern wie verrückt herumtobten.

Heute Morgen wurde dann die Kompanie ganz neu eingeteilt und aufgestellt. Ein stundenlanges Stehen und Einteilen, unvermeidlicher Wahnsinn, wenn man einen Krieg angefangen hat...

Inzwischen bin ich nun zum Kompaniemelder eingeteilt, ein «Pöstchen», das viele Vorteile hat, aber auch manche Nachteile; vor allem scheue ich mich vor der «Publizität» dieses Postens. Doch ich will nicht klagen und nicht undankbar sein, bei einem vernünftigen Kompaniechef ist das sehr nett. Allerdings ist der unsere ein sehr, sehr junger Bengel, hochmütig und naseweis. .. Mein Quartier ist auf einem riesigen Bauernhof eine kleine Stube für 5 Mann, sehr erträglich und gemütlich. Gleich uns gegenüber ist eine nette alte Dorfkirche, von der man den Eindruck hat, dass sie den Dornröschenschlaf schläft. Hohes Gras wächst ringsum, Steine sind aus dem Gemäuer herausgefallen und liegen wahrscheinlich schon jahrelang da herum. Der Fatalismus, diese unausrottbare Apathie der Franzosen, ist wahrhaft aufreibend. Der Bauernhof ist derart schmutzig, dass man es vor Fliegen in unserer Bude – jetzt, Mitte Oktober – kaum aushalten kann. Der Hof mit seinen Ställen ist bestimmt seit drei Jahren nicht einmal ausgefegt worden. Der Dreck aus der Stube wird einfach in den Hof gekehrt und gleicht sich dann allmählich dem übrigen Dreck an. Die Ställe sind buchstäblich halb verfallen und oft stark baufällig, obwohl der Bauer wohlhabend ist und einige sehr kräftige Söhne hat. Es ist wirklich ein tolles Land mit vielen Möglichkeiten; die kleinen Kinder spielen in schmutzigen Kitteln auf dem Hof herum, verweigern glatt den Gehorsam, ohne bestraft zu werden, und zaubern dann mit sehr drolliger Miene wieder ein Lächeln auf das Gesicht der zürnenden, sehr verarbeiteten Mutter – im ganzen ist es wohl so, dass Frankreich keine «Richtung» mehr hat, nicht einmal eine offenbare

«Richtung» zum Untergang. Die politische Form ist ja auch sehr unerquicklich – eigentlich ohne jede andere menschliche Möglichkeit als einer Revolution, und die wird auch noch durch uns unmöglich gemacht. Es ist wirklich eine unerquickliche Situation.

[...]

657. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Im Westen, den 13.10.43

Meine Tage in Frankreich sind wohl jetzt auch bald gezählt. Auf welchen Kriegsschauplatz wir kommen sollen, weiss noch niemand, aber das wird sich klären; vorausgesetzt natürlich, dass ich überhaupt bei dieser Einheit bleibe, was noch durch eine endgültige ärztliche Untersuchung geklärt werden soll. Auf jeden Fall sollen wir alle noch einmal Urlaub bekommen, ehe wir wegkommen, und das ist uns sogar versprochen worden. Aber man weiss ja, was man von Versprechungen beim Kommiss zu halten hat...

Sogar in puncto Studienurlaub bin ich noch voll Hoffnung. Es ist, soviel ich weiss, noch keine gegenteilige Verfügung heraus.

Es besteht natürlich auch die Möglichkeit, dass wir nach Russland kommen. In den nächsten Tagen werde ich auch bei dieser neuen Kompanie Erkundigungen bezüglich Studienurlaub einziehen. Was ich selbst bisher auf manchen Telefonwachen aus den Verfügungen herauslesen konnte, war weder «ja» noch «nein», also hoffen, hoffen, hoffen...

658. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Im Westen, den 15.10.43

[...]

Heute habe ich einem Urlauber die beiden Uhren mitgegeben, sehr gut verpackt in Taschentücher und viel Papier. [...] Der Dienst ist einigermaßen erträglich hier, vor allem kann ich fast jede Nacht von 11 bis morgens 6½ Uhr durchschlafen, eine wunderbare Erleichterung, die sehr viel ausmacht. [...]

In der allernächsten Zeit, wohl noch vor Ende des Monats, werde ich eine grosse Reise antreten. Du darfst dann nicht erschrecken und nicht traurig sein, wenn Du eine Zeitlang keine Post bekommst oder nur sehr kurze und knappe Briefe, wie man sie während eines Transports im Waggon nur schreiben kann.

659. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Im Westen, den 16.10.43

[...]

Allmählich wird es auch in der «douce France» kalt und herbstlich, sehr kühl und feucht, so dass wir froh sind, wenn abends Feierabend ist und wir können den Ofen anmachen; man taut wirklich auf, wenn es schön warm ist, und Holz haben wir genug. Jeden Tag trinke ich auch wieder wunderbare fette Milch, ganz heiss, das hält mich gut aufrecht und ist vor allem gegen Nikotin ein gutes Gegenmittel. Der Dienst ist ziemlich stramm, wie immer bei der Infanterie, aber die Tatsache, dass man von 6 Nächten 5 ganz durchschlafen kann, lässt das alles gut ertragen. Es ist wirklich paradiesisch schön, eine ganze

Nacht zu pennen, nur wird man müde dabei, unsagbar müde, so als ob sich das ganze Schlafbedürfnis des Körpers nun erst meldete. Ich bin trotz allem Dienst immer noch gut dabei, und sehe auch gut aus, gesundheitlich geht es mir gut, nur flattern die Nerven ein bisschen... Noch etwas Praktisches: Bei meiner alten Kompanie hat mir ein sehr netter Kamerad 10 Mk gepumpt, als ich abging, und ich habe mit ihm ausgemacht, dass Du das Geld an seine Frau schicken sollst, also ich bitte Dich, schicke doch die 10 Mark an

Frau Minna Oehlke

Landsberg / Warthe

Sudetenlandstr. 14

Heute bekam ich übrigens Dein Postgeld, das erste für Oktober, an die alte Nummer geschickt; wenn keiner etwas merkt, bekomme ich das Geld für diese neue Nummer dann noch mal ausgezahlt. Ach, ich bin wirklich sehr glücklich, nun kann ich mich wieder frei bewegen und kann Euch bestimmt auch noch einmal als letzten Tribut der «douce France» Butter nach Hause schicken. Auch das schöne kleine Buch von Alverdes bekam ich heute. [...]

Morgen, der Sonntag, wird wohl mit grossem Jacken-Umtausch vergehen, aber sonst ist kein Dienst, so hoffe ich, dass ich noch einmal zu einem ruhigen Brief an Dich kommen werde.

Bei der Kompanie ist noch nichts Negatives und auch nichts Positives über den Studienurlaub bekannt, vielleicht will man den dieses Jahr ganz totschweigen, aber ich hoffe wirklich allen Ernstes noch. Wer weiss. Voriges Jahr haben wir die Tage gezählt. Ach, ich weiss noch, wie wir in Rouen zusammengestellt wurden, da habe ich oft an den goldenen Herbstabenden in den grossen Cafés am Kai gesessen und von einem langen Urlaub geträumt ... ach, ich weiss heute noch nicht, wie ich es überhaupt habe ertragen können, als das Gesuch abgelehnt wurde! Vielleicht wird es nun dieses Jahr, wo wir gar nicht so sehr damit rechnen, geschehen. Jedenfalls hoffe ich, hoffe ich immer darauf!

Die normalen Urlaubschancen haben sich durch meine Versetzung gebessert, da diese Kompanie schon viel weiter mit dem Urlaub vor-

an war; wenn es klappt, könnte ich in spätestens 6-8 Wochen wohl damit rechnen, allerdings fragt es sich, wie sich das durch unsere «grosse Reise» ändern wird. [...]

Nun will ich mich noch mit der Pfeife an den Ofen setzen und in dem schönen Büchlein lesen, wie ein richtiger Grossvater, nicht wahr? Ach könnte ich doch einmal einen ganzen Winter den Grossvater spielen, lesen und arbeiten, ohne dauernd in dieser elenden Kälte draussen zu sein, wie nun schon 5 lange Winter!

[...]

660. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Im Westen, den 18.10.43

Kurz darauf mussten wir auch schon antreten zum «Kompaniefest»; es ist sonderbar mit diesen Festen, keiner geht gern hin, alle würden lieber zu Hause bleiben und Briefe schreiben oder schlafen, aber sie werden eben doch angesetzt. Nun, es gab zuerst ein fabelhaft gutes Essen mit Schweinebraten, für jeden Bier und Cognac, dann wurde masslos gegrölt und gebrüllt, ein grässlicher Lärm; unser junger Leutnant hielt eine sehr jugendliche Ansprache, und das ganze Getriebe dauerte bis 12 Uhr in der Nacht; ich sass zum Unglück auch noch ganz nah an der Tür in dem riesigen kalten Saal und hatte mir, ehe ich es bemerkt hatte, einen ganz elenden Schnupfen geholt, der mich nun erbärmlich plagt... ach, ich will nicht klagen...

Heute bin ich viel mit dem Fahrrad unterwegs gewesen, viel Gegenwind, und dazu noch mein Schnupfen, da habe ich arg schwitzen müssen, aber das Wetter war schön, sehr sonnig und manchmal auch warm, und ich musste auch einmal in ein kleines Städtchen fahren, unten am Meer, ach, ein wunderbares, wirklich hübsches kleines Städtchen, das ich noch gar nicht kannte, tief unten in einer Schlucht

am Meer; es war noch früh am Morgen, als ich den steilen Berg hinabsauerte, ins Städtchen hinein; ach, ein wunderbares Gefühl, so als ob man flöge; und dann vor mir das Meer, tief unten, blau und klar, so als ob ich ins Meer hineinsauerte mit einem wilden Tempo ... ach Du, es war friedlich, dieses Bade-Städtchen! Aus den Kaminen stieg der Rauch – es war noch ziemlich früh heute Morgen –, die Schulkinder mit den Ranzen gingen auf der Strasse, und an der «*école des filles et garçons*» stand die junge Lehrerin lächelnd in der Tür und empfing ihre Schützlinge; ach, es war wirklich unglaublich friedlich, Du, und ich hätte am liebsten meinen schweren Karabiner ins Meer geworfen, die elende Uniform dazu, und wäre als freier Mann da unten «am Gestade des Meeres» spazierengegangen; ach, wie schmerzlich ist das, überall dieser elende Stacheldraht, diese dicken Betonmauern zu sehen, man wird wirklich und wahrhaft kriegsmüde.

Nun ist es wieder später Abend geworden, ich musste noch spät weg und musste dann auch noch die Post holen, einen riesigen Sack voll; und so war es schon lange dunkel, als ich mit meinem Rad wieder «nach Hause» kam; der Postsack barg für mich ein zweites Päckchen mit Zigaretten und Bonbons. [...]

Spät, es war fast io, musste ich dann noch einmal weg zum Bataillon, 5 km weit, für den Herrn Leutnant einen Bezugsschein holen! Ach, es war sehr frisch draussen, und ich musste gegen einen heftigen Wind kämpfen. So bin ich nun spät wieder zurück in unserer Bude und schreibe diesen Brief zu Ende.

[...]

661. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Im Westen, den 19.10.43

[...]

Mein Schnupfen plagt mich derart, dass ich kaum zu vernünftigen Gedanken komme. Zudem herrscht hier irrsinniges Reisefieber, denn es ist inzwischen doch so akut geworden, dass wir in den nächsten Tagen die grosse Reise antreten, wahrscheinlich zum Osten, aber noch lange nicht in den Einsatz, denn es fehlt da doch noch an manchem. Nun jagt, wie das so üblich ist, ein Appell den andern, und wir stehen die meiste Zeit draussen in Regen und Wind und warten, warten...

Du musst mir verzeihen, ich bin derart erkältet, dass ich kaum aus den Augen sehen kann, ich habe mir das bei der elenden Feier geholt, dazu kommt noch, dass wir fast den ganzen Tag draussen im Sturm stehen.

Was wir bisher von der Art unserer Verwendungen gehört haben, klingt sehr angenehm und annehmbar, ich kann es Dir zwar nicht schreiben, aber vielleicht werde ich es Dir dann gelegentlich eines Urlaubs ins Ohr flüstern; denn der Urlaub läuft ja doch weiter. Lass Dich nicht von dem Gedanken beunruhigen, dass wir nach O. kommen, das ist ein weiter Begriff, weisst Du, und Näheres schreiben kann ich Dir nicht, aber ich sage Dir mit ruhigem Gewissen, dass Du vollauf beruhigt sein kannst...

Es geht nicht gut mit dem Schreiben in den letzten Tagen, Du merkst es schon, es liegt wohl hauptsächlich mit meiner sehr elenden Erkältung zusammen, dann auch, weil wir immer, immer hin- und hergejagt werden mit blödsinnigen Appellen.

Draussen tobt der Sturm, ganz wildes, herrliches Herbstwetter, wie toll zaust der Sturm die Bäume, es ist wirklich herbstliches Wetter.

662. *Heinrich Böll an Eltern und Geschwister*

Im Westen, den 20.10.1943

Meine Lieben,

von Tilde bekam ich heute einen sehr, sehr langen, schönen Brief, für den ich mich noch bedanken werde, vielleicht erst, wenn wir längst in einer anderen Himmelsrichtung sind. Es ist inzwischen klargeworden, dass wir nach R. kommen, eine Menge Zeug ist uns aufgehalst worden und jeden Tag finden irrsinnig lange Appelle statt, die uns fast zur Verzweiflung bringen. Ich denke jetzt oft an die bisher trostloseste Zeit meines Lebens, den Arbeitsdienst. Da war es auch so, dass man von morgens bis abends unterwegs war und eben nur die halbe Stunde von halb zehn bis zehn frei hatte zum Schreiben oder zum Lesen der Post.

Ich bin sehr zuversichtlich für die Zukunft, so wie ich es immer war, und ich glaube nicht, dass mich das «Soldatenglück» verlassen wird. Ich hoffe, dass auch Ihr nicht verzagt oder unruhig werdet oder gar traurig. Vielleicht gibt es von dort aus viel eher Studienurlaub als von hier. Ich habe einen sehr netten, wirklich sehr vernünftigen und brauchbaren Unteroffizier als Kompanietruppführer und auch nette Kameraden, wirklich. Es besteht wirklich absolut kein Grund zur Beruhigung.

Vor einigen Tagen träumte mir, dass ich mit einer hübschen, leichten Verwundung in Prag im Lazarett läge und dass ich mit Annemarie am Arm durch diese schöne Stadt gebummelt bin, es war wirklich paradiesisch...

Jedenfalls, macht Euch keine Sorge, wir werden leben in den Trümmern von Köln, in einer kleinen Bude meinetwegen, aber leben, leben und zusammensein, nicht in Uniform, ach, nur nicht in «Uniform»...

Bald beginne ich mein sechstes Jahr, meinen sechsten Winter sowieso, und ich habe noch keinen einzigen Winter hinter dem Ofen sitzen dürfen. Wenn nur die Post weiterläuft, wird wohl alles zu ertragen sein. Die Post ist ja das einzige, was an «Leben» zu uns

kommt. Das Leben eines einfachen Landsers ist ja wirklich schlimmer als das eines Tieres... Ich werde Euch weiter auf dem laufenden halten und seid also ohne Sorge. Ich grüsse Euch herzlich und innig vielmals und danke Euch für alles.

Euer Sohn und Bruder Hein.

Die Feldpostnummer von Alois habt Ihr mir zu schicken vergessen!

663. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Im Westen, den 21.10.43

[...]

Heute hat es den ganzen Tag wie noch selten ganz intensiv und still geregnet! Die Dorfstrassen sind hoch voll von Schlamm und Schmutz; der Bauernhof, auf dem wir wohnen, ist fast ungangbar, und als ich heute mittag ein paar Minuten in der Tür stand, um dem Gedränge in der kleinen Stube zu entgehen, und dabei den Enten zusah, die auf dem Hof umherwatschelten, kam mir der Gedanke, dass es in Russland auch nicht viel schlimmer sein kann, nur kälter vielleicht...

Der ganze Tag war wieder ausgefüllt mit einer irrsinnigen Ein- und Auspackerei, und am Nachmittag war dann wieder ein Generalappell, zu dem wir sämtliches Zeug auf die Wiese schleppen mussten, und dann kam eine Reihe von Zahlmeistern, die alles noch einmal genau besichtigten, ein wirklich und wahrhaftig widerliches Gesindel, diese Zahlmeister! Ein ganz junger Bursche war dabei, mit einem richtig ausgemacht dummen Volkswirtsgesicht, ein grauenhaft blöder und arroganter Mensch, der alles mit einer fast unzüchtigen Intensität beschnupperte; einen Augenblick lang überkam mich ein sehr elendes Gefühl, wirklich, mir wurde elend vor Trauer, weil ich daran denken musste, wie unsagbar viel Erniedrigung, Schmutz und Elend

und Anschauerei, doch nur Unangenehmes und Unwürdiges ein Soldat ertragen muss, ehe er sich den unbeschreiblichen Strapazen des Krieges aussetzen darf, um dann vielleicht für sein Vaterland zu sterben...

Es gibt nichts Furchtbareres als den Krieg...

Neulich wurden wir von unserem General verabschiedet, er ging an uns vorbei und blickte jedem einzelnen fest ins Auge, es war ein sonderbares Gefühl; das Gesicht des Generals war sehr ernst und bleich, ein dunkles, schmales Gesicht, unsagbar ernst, und während er mit seinem langen Adjutanten an mir vorbeischrift, erging es mir so: Ich dachte blitzschnell: «Was wirst du wohl machen, General, wenn dieses Abenteuer einmal nicht gutgeht?» Es ergriff mich eine unsagbare Einsamkeit und Verlorenheit, als die sehr ernsten Augen des Generals mich streiften, ein wenig kalt wurde mir auch. Heute verabschiedete sich der Oberst auf die gleiche Weise von uns, ein schmaler, knochiger, blonder Mann, ein richtiger «Soldat», einfach gekleidet, das Ritterkreuz am Hals. Ach, glaubst Du mir, es gibt nichts Einsameres und Verlässeneres und niemand, der mehr ertragen muss, als der einfache Soldat!

664. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Im Westen, den 22.10.43

[...]

Eben habe ich nebenan meine Milch geholt, das ganze Kochgeschirr voll, 4½ Liter für 5 Mann, und das ganze kostet 1.20 Mk! Das ist abends ein wunderbar heisser, schöner Trunk, und morgens schwimmt der dicke köstliche Rahm auf der Oberfläche! Die Frau, deren sanfte und auch sehr müde Stimme wir immer durch die Tür hindurch hören, die uns von der Wohnküche der Familie trennt, ist ein unglaublich schüchternes Wesen; eine schmale, sehr dunkle Frau,

Mutter von 4 sehr lebhaften Kindern, die von morgens bis abends unermüdlich arbeitet und abends noch das schwere Geschäft des Melkens besorgt, wozu sie mit einem sehr klapprigen Fahrrad weit hinaus vors Dorf fährt. Obwohl sie bestimmt noch jung ist, sieht sie doch sehr alt und abgearbeitet aus, den ganzen Tag läuft sie mit ihrem ungeflochtenen dunklen Zopf auf dem Hof herum. Unglaublich schüchtern! Auf unseren Gruss erwidert sie immer mit einem schwachen Lächeln und sehr leisen Worten. Ich schäme mich fast, abends bei ihr die Milch zu holen, zumal dann immer ihr Mann dabei ist, ein kräftiger, grosser, dunkler Bauer, sehr sympathisch, aber offenbar gegen uns Deutsche feindselig, denn er sitzt nach seinem schweren Tagewerk immer stumm am Ofen und spricht kein Wort mit uns. Die Kinder lümmeln sich um den Tisch herum und essen eine wunderbare Suppe aus heisser Milch, in die herrlich weisses, süss duftendes Brot eingebrockt ist. Heute hat die Frau für uns alle ein ganzes Kilo Butter gebracht; «pour le voyage», sagte sie sehr leise. Ist das nicht erstaunlich? Wir sind alle sehr gerührt und überrascht von diesem Abschieds-Gast-Geschenk unserer Wirtin, und es wird für uns gewiss eine gute Erinnerung an Frankreich sein, dieses Kilo prachtvoller Butter auf dem Weg in den Osten! Zudem von dieser schlichten, ewig unfrisierten, ungepflegten, abgearbeiteten Frau, von der wir eigentlich immer glaubten, dass auch sie uns feindlich gesonnen sei.

Ich muss schon wieder Schluss machen, inzwischen ist die Milch heiss geworden auf unserem Ofen, und ich muss den Tisch frei machen zum Souper. Anschliessend gehen wir dann ins Bett.

665. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Im Westen, 24.10.43
Sonntag

[...]

Heute am Sonntag hatte ich das Pech, Melderdienst zu haben, Tagesmelder; eigentlich wäre heute frei gewesen, und morgen geht der Dienst wieder los. Unsere Abreise wird wohl eines Tages oder in einer Nacht ganz plötzlich kommen; vorläufig hören wir nichts mehr, sind aber jede Minute abmarschbereit. Der Marsch gestern mit dem wüsten Gepäck hat mich sehr mitgenommen; zum ersten Mal seit langer Zeit hatte ich wieder Stiefel an. [...]

Der Unteroffizier auf der Schreibstube bei uns sagte mir, dass es Studienurlaub nur für Mediziner gäbe, aber da Du von dem Jungen schreibst, der zur Technischen Hochschule beurlaubt wird, habe ich noch einmal nachgebohrt, und sie wollen jetzt noch einmal nachsehen. Vielleicht ist es so, dass bei uns nur kriegswichtige Studien berücksichtigt werden. Jedenfalls werden wir bald Klarheit haben, ob ich wenigstens ein Gesuch machen kann.

Gestern, als wir abmarschierten, war ein wunderbares, wirklich glänzendes Wetter; goldene Sonne, sehr mild und glänzend, Samstagnachmittag, die Franzosen hatten Feierabend gemacht, und in den Dörfern, wo wir durchmarschierten, sassen sie in ihren gemütlichen Kneipen, oder sie lagen in den Fenstern und blickten uns Schwitzende mit einem Gemisch aus Hohn und Mitleid an. Ach, ich dachte daran, dass ich nun schon bald fünf Jahre meiner Jugend habe verschenken müssen, 5 lange Jahre, in denen ich hätte viel, viel und wie ein Besessener arbeiten können! Nun werde ich wirklich alt, immer älter, und wer weiss, ob ich je wieder die Unmittelbarkeit zur Arbeit werde aufbringen können! Der sechste Winter steht für mich vor der Tür! Es ist unglaublich schwer, die Frauen in den schönen Gärten so

ruhig und friedlich arbeiten zu sehen, die Äpfel pflücken, alle köstlichen Früchte und Blumen, und mit einer berauschend ruhigen, friedlichen Geduld die schwere Arbeit auf den Äckern verrichten; und wir selbst sind so voll Unrast und Unfrieden, wirklich von der schrecklichen Heimatlosigkeit des Krieges erfüllt.

Nun sitzen wir auf unserem Gepäck, haben keine Waschschüssel und keinen Kamm mehr, und es geht doch anscheinend nicht weg, ein abscheulicher Zwischenzustand! Man kann sich nicht richtig pflegen, und wenn man mal eben auspackt, dann kommt wieder ein Appell und ein Antreten dazwischen, und alles ist wieder aus. Trotzdem will ich nicht klagen. Das Wetter war auch heute so schön, unsagbar golden und wolkenlos; in meinen freien Stunden habe ich auf dem Bett gelegen und «Abälard und Heloise» gelesen, eine wirklich einmalige Liebesgeschichte; aber ich bin jedesmal über dem Lesen eingeschlafen, so müde war ich! Bis mich dann wieder der Ruf unserer Klingel aufschreckte, und ich mich aufs Rad setzte, um irgendeine belanglose Meldung zum Btl. zu bringen. So ging der schöne Sonntag vorbei...

Am Abend war unser letzter Dienst, die Post zu holen, ich habe gleich unterwegs auf der Landstrasse den Sack durchstöbert und zwei Briefe für mich herausgefunden; es war im Angesicht des letzten, glühenden Abendrots, während die englischen Flieger in grossen, grossen Schwärmen von ihren Flügen zurückkamen. Man konnte sie bequem zählen, so niedrig flogen die dicken Brocken.

666. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Im Westen, den 25.10.43

[...]

Eben habe ich mir von der Schreibstube solch «offizielles» Papier schenken lassen, um ein Gesuch auf Studienurlaub einzureichen. Ich will es einfach mal riskieren. Ich habe geschrieben, dass ich Mathematik und Physik – neben Philosophie – studiert habe, dass ich aber später nur Mathematik und Physik studieren will, «mit dem Ziele, auf dem Gebiet der Wehrphysik zu promovieren!» Hoffentlich ist das überhaupt eine menschenmögliche Formulierung. ..

Du kannst Dir denken, dass ich vor Aufregung und Spannung keinen vernünftigen Gedanken fassen kann. Es hängt viel davon ab, dass die Kompanie das Gesuch gleich morgen noch weitergibt, denn unsere Verlegung, unsere grosse Reise, kann ganz plötzlich dazwischen kommen, und dann ist es vorläufig wieder aus. Morgen früh gehen wir gleich früh zu einem grossen Marsch weg, das ist natürlich ungünstig, denn dann bleibt es erst mal wieder bis Mittag liegen, wenn es überhaupt angenommen werden kann...

Ach, ich will mich nicht quälen lassen durch viele «Wenn» und «Aber»; ich gebe das Gesuch ab und Gott möge uns helfen!

Bald, bald muss ich arbeiten können... es ist unsagbar schwer, dieses Leben, voll grausamer Eintönigkeit, die allen Geist ersterben lässt [...] ich muss arbeiten, arbeiten, arbeiten können.

Ich habe in meinem Gesuch auch noch erwähnt, dass wir im Mai 42 total fliegergeschädigt waren und im März 43 schwer. Ich muss das wohl alles belegen. Würdest du mal versuchen, mir schnell zwei solche Bescheinigungen aufzutreiben? Wir müssen sie eigentlich noch zu Hause in Sülz haben.

667. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Im Westen, den 26.10.43

[...]

Nach eigentlich sehr langer Zeit habe ich noch einmal Telefonwache; ach, ich war es so sehr gewöhnt in den letzten Tagen, die Nächte durchzuschlafen, dass ich schon nach 3stündiger Wache müde, müde bin. Bisher war noch Betrieb hier, der sehr unsympathische Spiess, die Schreiber und Unteroffiziere liefen noch hier herum, alles im Trübel der Abreise, denn übermorgen soll es nun endgültig losgehen. [...]

Mein Gesuch, mein Urlaubsgesuch wird morgen von entscheidender Stelle unter die Lupe genommen, und dann werden die Bestimmungen gewälzt und durchgeschnüffelt, man hat mir im voraus schon einmal mündlich gesagt, dass es nichts geben wird, aber tatsächlich entscheiden wird es sich erst morgen. Du kannst Dir denken, dass ich wirklich vor Aufregung ganz schwach bin. Ach, weisst Du, ich rechne tatsächlich mit einer Absage, aber die Hoffnung ist wirklich so stark und lebendig, so kräftig und unausrottbar wie ein wildes Tier... und warum sollte ich nicht hoffen dürfen!

Die beiden Bescheinigungen, von denen ich Dir gestern schrieb, brauchst Du nicht zu besorgen, sie werden gar nicht erforderlich sein. Wenn es genehmigt wird, wird es auch ohne diese Bescheinigungen genehmigt. Ach, ich habe mit dem Unteroffizier, der die «Sache» – ist es nicht erbärmlich, dass ich dieses nun Lebenswichtige mit «Sache» bezeichnen muss? – bearbeitet, eben noch gesprochen, er hat mir absolut keine Hoffnung gemacht, will aber morgen erst gründlich die Bestimmungen studieren, und wenn dann den Bestimmungen gemäss nichts zu machen ist, geht mein Gesuch als «Gnadengesuch» an den Kommandant persönlich. Das ist immer noch eine Chance, vielmehr wäre eine Chance, wenn wir nicht bis dahin längst auf grosser Fahrt wären, und ich muss morgen alle taktischen Fähigkeiten und

alle meine Diplomatie anwenden, um der sehr langsamen preussischen Büromaschine abzutrotzen, dass sie alle diese Vorgänge an einem Tag erledigt, so dass vielleicht am Nachmittag noch mein Besuch zum Kommandant gehen kann, falls es dem Buchstaben nach noch möglich sein sollte. Morgen wird für unser Leben Wichtiges entschieden...

In den letzten Wochen bin ich körperlich ein wenig verkommen; wir haben keine Waschschüssel mehr, keinen Kamm, gar nichts, und konnten auch unsere Wäsche nicht mehr abgeben; es ist doch ein scheusslicher Zustand, der auch nicht so ganz ohne Einfluss auf die Psyche ist, wenn man nicht stark ist. Man kann auch seelisch dabei verkommen, wenn man nicht aufpasst. Ach, ich muss mir den grossartigen Spruch der grossen Theresia von Ávila ins Herz brennen: «Schlaft nicht, schläft nicht, denn es gibt keinen Frieden auf Erden!»

Heute Morgen sind wir schon sehr früh zu einem grossen Marsch aufgebrochen, vor dem mir unheimlich grauste; aber ich hatte sehr grosses Glück, ich musste mit dem Fahrrad einige hundert Meter vor der Kompanie herfahren und auf der Karte den Weg aussuchen, der uns über möglichst dreckige Feldwege führen sollte. (Wahrscheinlich, um uns einen kleinen Vorgeschmack der russischen Verhältnisse zu geben.) Da war ich ganz allein ... wirklich wunderbar, ich konnte nicht nur radeln, ich musste sogar langsam fahren. Vor mir niemand und hinter mir niemand, es war wirklich eine schöne Überraschung für mich, dass der sehr gefürchtete Marsch so schön für mich verlief. Allerdings hatte ich im Rücken das schlechte Gewissen über die lieben, armen müden Landser, die da nun wie arme Russen durch den Dreck stapften. Zu stark ist doch die Erinnerung an unzählige Märsche, bei denen ich selbst mit off brennendem Neid die «Radfahrer» betrachtet habe.

Es ist berauschend schönes «stilles Wetter», sehr ruhig, dunstig; herbstliche Stille war auf den Feldern, alles sehr bescheidene Farben, nur der schwarze Schwarm der Krähen und sehr selten ein Bauer, der düngte oder pflügte. Manchmal ging es sehr lange bergab, dann war es wunderbar leicht und mühelos, so hinunterzufahren, ohne Anstren-

gung ... als wir mittags «nach Hause» kamen, war ich wohl sehr müde, aber meine Füsse, die mir wirklich Sorgenkinder sind, waren doch heil.

[...]

668. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Im Westen, den 27.10.43

[...]

Heute ist ein schwerer Tag gewesen für mich, ach, für uns beide, sehr schwer und bitter: der Studienurlaub ist vollkommen abgelehnt worden. Es ist absolut nichts zu machen; selbst wenn es dem Papier nach möglich wäre – was aber nicht der Fall ist –, wäre mein Gesuch abgelehnt worden, weil wir «auf dem Sprung» sind. Tatsächlich treten wir morgen endgültig unsere grosse Reise an; wir haben für eine bedrohlich grosse Zahl von Tagen Marschverpflegung mit, aber den einen sehr grossen Trost, es soll nämlich unterwegs Post geben. Ach, glaubst Du, dass mich das sehr, sehr getröstet hat...

Ich war heute wieder Melder vom Dienst und musste selbst zum Btl. und konnte mich so auch selbst um meine Angelegenheit kümmern. Ich erfuhr es schon sehr früh, am Nachmittag um 3, als mein Urlaubsgesuch aus den Händen des Kommandeurs zurückkam. Es ist einfach unmöglich.

Heute war es den ganzen Tag ganz aussergewöhnlich neblig, so sehr, dass man kaum 10 Meter weit sehen konnte. Ich war nach jeder Fahrt vollkommen nass, an den Wimpern und Brauen hingen feine Nebeltröpfchen. Ach, ich bin sehr langsam gefahren, und das Herz war mir unsagbar schwer. Ich wurde gleich erinnert an den Tag im vorigen Jahr, wo mein Gesuch abgelehnt zurückkam; es war auch herbstlich und neblig, und ich wurde danach gradeso von der Kompanie weggeschickt, um Vieh einzukaufen in «Pont de l'Arche», dem netten kleinen Städtchen, von dem ich Dir einige Postkarten mitgebracht habe...

Es ist spät geworden, ich musste spät am Abend noch in den dicken Nebel hinaus, einige Kilometer weit, und so bin ich sehr spät heimgekommen, denn es ist schwierig, draussen zu fahren.

Heute schlafe ich zum letzten Mal für lange Zeit in einem Bett; viele Tage, mehrere Wochen lang wird von morgen ab ein Waggon meine Heimat sein!

[...]

669. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Westen, den 29.10.43

6 Uhr abends

Nachdem wir gestern Abend verladen waren, haben wir gerade eine halbe Stunde der Reise nach Russland hinter uns, als ein ganz schreckliches Attentat auf unseren Zug verübt wurde; wie durch ein Wunder – ein Wunder allein – bin ich zwischen drei völlig zerquetschten Waggons, zwischen Toten und Verwundeten herausgezogen worden, nur eine kleine Prellung an der Schulter und an einer Hand eine Schramme, das ist alles. Ich werde Dir noch schreiben, wie grauenhaft das war.

Heute Morgen sind wir wieder zur Unglücksstelle gegangen, haben die Toten geborgen und unsere Sachen aus den vollkommen zersplitterten Waggons herausgesucht! Nun sitzen wir müde und blutig auf einer Wiese und erwarten das Weitere. Ich bin vollkommen gesund... Gott hat mir wirklich auf wunderbare Weise das Leben gerettet. Ich bitte Dich, von meinem Gehalt für 50.- Mk Dankesmesssen lesen zu lassen!

Die Nacht war erfüllt von Wahnsinn.

670. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Westen, den 30.10.43

[...]

Nun sind wir zwei Tage ohne Schlaf und ohne uns gewaschen zu haben; ich habe nichts retten können als meine Photos – denk mal, diese Kostbarkeiten fand ich zwischen den zersplitterten Waggonen. Nun haben wir die Nacht ein paar Stunden sehr elend in einer Scheune gepennt. Meine Knochen tun mir doch sehr weh, es war ein unsagbar gefährliches Abenteuer, und ich habe an allen Ecken und Kanten meines Körpers Wunden und Beulen. Aber ich lebe und bin gesund.

Nun sind wir schon auf dem nächsten Bahnhof und warten auf unsere Verladung, wohin, unbekannt. In dreissig Minuten geht der Zug ab, und ich muss mich beeilen.

[...]

671. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Unterwegs, den 31.10.43

[...]

Das ist ein sehr trauriger Sonntag. Draussen scheint die Sonne fast wie im Sommer. Es ist richtig warm. Wir durchqueren Frankreich und werden bald die deutsche Grenze erreichen. Ach, Deutschland, Deutschland. Wir sind zu 40 Mann in einem Waggon, das Schreiben ist schwer, aber jeden Tag will ich Dir einen kleinen Gruss schreiben; irgendwo wird die Post wohl auch Weggehen.

Der Schrecken des Unglücks sitzt uns allen noch in den Gliedern, aber wir sind ja so müde, stur und gleichgültig.

[...]

672. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Deutschland, 2.11.43

Allerseelen

[...]

Augenblicklich ist es ganz besonders schwer... wir sind buchstäblich eingepfercht zu 40 Mann in einem Waggon, abends nach 5 wird es dunkel bis 8 Uhr morgens, eine lange, qualvolle Nacht, wo man sich von seinem Platz nicht mehr erheben kann. Die einzige Gelegenheit zu schreiben ist mittags, wenn wir zum Essen halten; dann kann man sich ein wenig waschen, ein wenig auch Spazierengehen, man erholt sich ein bisschen...

Gestern sind wir durch die prachtvollen herbstlichen Wein- und Obstgärten des Rheingaus gefahren, und nun sind wir in der Mitte des Reiches; wohin wir fahren, weiss niemand; wir wissen nur, dass es eine sehr, sehr lange Reise sein wird.

Deutschland zeigt ein sehr graues und trauriges Gesicht ... ach, welch ein Elend, ein unsagbarer Jammer ist doch dieser Krieg!

Meine Verletzung an der Hand von dem Eisenbahnunglück beginnt auch noch zu eitern und zu schwellen, so dass ich damit auch im Schreiben behindert bin. Grüsse Mutter, Vater, alle, alle besonders herzlich und sage ihnen doch, dass ich einfach nicht öfter schreiben kann, weil sich keine Gelegenheit bietet...

673. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Deutschland, den 3.11.43

Bevor wir über die Grenze des Reiches fahren – ach, schon hier ist es so unheimlich, weit und flach und ohne Zäune –, will ich Dich noch einmal grüssen [...] es ist finster im Waggon, den ganzen Tag sind wir geschaukelt...

[...]

674. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Im Osten, den 5.11.43

[...]

Nun schreibe ich Dir beim Licht der vielen, vielen kleinen Kerzen, die Du mir einmal geschickt hast, weisst Du das noch? Nun ist jede einzelne davon sehr kostbar, denn wir sind ja von nachmittags 4 bis morgens 8 in völliger Finsternis im Waggon...

Die endlose Weite macht uns still und nachdenklich, und ich studiere mit Sorgfalt die traurigen Gesichter der Leute, die man tagsüber vom Zug aus sehen kann...

675. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Osten, den 6.11.43

[...]

Wir haben längst die russische Grenze hinter uns und bummeln nun von einer kleinen Station zur andern, anscheinend ziel- und planlos. Russland ist wirklich unsagbar traurig und gross und dämonisch, das Land ohne Zäune, wirklich ohne Zäune im Gegensatz zu Frankreich, wo jeder jeden kleinen Flecken Erde mit einer hohen Mauer umgibt. Ach, es ist wieder ein Sonntag heute, nun bin ich bald 10 Tage ohne Post von Dir [...] in diesem grässlichen Waggon, der schlimmer als ein Gefängnis ist..

Wir schlafen viel, manchmal 16 Stunden am Tag; es ist kein richtiges Schlafen, aber man kann die Decke über den Kopf ziehen, und dann ist man wirklich allein.

[...]

676. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Russland, den 7.11.43

Sonntag

[...]

Wir halten auf einem mittleren russischen Bahnhof, ein uraltes Bahnhofsgebäude noch aus der Zarenzeit; ein Gewimmel von verschiedenen Uniformen und ein Völkergemisch! Wir treffen hier auf einen grossen Flüchtlingszug, der Volksdeutsche aus der Umgebung von Dnepropetrovsk und Melitopol nach Polen bringt. Die Familien liegen mit allem Hab und Gut in offenen Güterwagen, über die Zeltplane gespannt sind. Ach, es ist ein unsagbares Elend, und doch beneide ich die Paare, die gemeinsam einer neuen Zukunft entgegenfahren können. Sie sprechen alle Deutsch mit einem leicht süddeut-

schen Dialekt. Ich bin ein wenig auf dem schmutzigen Bahnhof spazierengegangen, nachdem ich mich einmal gründlich gewaschen hatte, wobei mir ein kleines, 5jähriges Russenmädchen das Handtuch hielt. Voll Genuss rauche ich eine meiner kostbaren Zigaretten und genieße die Freiheit, mich einmal bewegen und strecken zu können nach lotägiger Fahrt. Dabei versuche ich, schwarze Geschäfte mit Tabak anzubahnen, und bei dieser Gelegenheit lerne ich ein Studenten-Ehepaar aus Melitopol kennen. Sie sprechen gut deutsch, ein unglaublich gesundes, natürliches, schönes und glückliches Paar! Sie sind ein wenig pikiert, weil ich soviel westlichen Zynismus und Apathie zeige, und dann sprechen wir über ein Thema, das uns wieder eint und mich sehr glücklich gemacht hat: Dostojewski. Leider ertönt dann bald das Warn-Signal, und ich muss die schöne Gesellschaft verlassen, wo ich zum erstenmal eigentlich seit langer Zeit gespürt habe, dass ich auch ein Student bin. Der junge Mann schenkt mir noch ein paar Zigaretten, und dann winken die beiden sehr heftig und treu, bis unser Zug weg ist.

Ach, ich bin sehr glücklich, noch einmal mit Menschen gesprochen zu haben, wirklich menschlich...

[...]

677. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Osten, den 9.11.43

Gestern sind wir den ganzen lieben langen Tag hin- und hergeschaukelt, anscheinend falsch geleitet, denn heute Morgen waren wir wieder auf demselben Bahnhof. Man weiss eigentlich wohl kaum, was man mit uns anfangen soll.

Auf den Stationen, wo wir halten, herrscht ein tolles, buntes Treiben, ein irrsinniger Handel mit Bekleidungsstücken, Uhren, Feuer-

zeugen und allen technischen Dingen. Die Russen zahlen Phantasiepreise für alles; ich selbst habe mich an dem sehr regen Handel nur beteiligt, indem ich für 2 Feuersteine 2 Eier eingetauscht habe, was einem Gegenwert von 4 Mark entspricht. Zum Glück konnte ich auch Tabak kaufen. So ist es immer schön, wenn man das Gefängnis des Waggon auf den Stationen verlassen kann, um Luft zu schöpfen, Menschen zu sehen, wirklich echte Russen und Russinnen mit Vogelstimmen wie die Hausgehilfin Eurer Wirtin.

Ach, wir beginnen schon wieder zu rollen. Man verliert die Zeitrechnung bei dieser Fahrerei.

[...]

678. *Heinrich Böll an Eltern und Geschwister*

Osten, 9.11.1943

Meine Lieben,

nach mehr als achttägiger Fahrt – mit dem unglücklichen Zwischenfall – sind wir etwas verkommen. Sehr schmutzig und müde und gerädert. Also – die Nächte sind entsetzlich lang – von fünf Uhr nachmittags bis achteinhalb Uhr morgens. ..

Schreiben kann man nur wenig; in der sehr kurzen Mittagsrast, wo auch noch nach Möglichkeit das Waschen und – alle anderen sehr notwendigen Bedürfnisse...

Nun bummeln wir schon drei Tage durch die endlosen Ebenen des Ostens und werden immer stiller und nachdenklicher! Manchmal nur sehen wir kleine Stationen, auf denen uns arme Menschen mit traurigen Augen gleichgültig betrachten.

Meine einzige Hoffnung ist, dass es bald Post gibt, wie man uns schon lange versprochen hat. Vor allem auch etwas zu rauchen, denn hier ist es ganz erbärmlich knapp...

Nun bin ich schon zehn Tage ohne Post... das ist sehr aufreibend

bei der Luftgefahr. Wir sind regelrecht abgeschnitten von der Welt.

Schreibt mir nur auf die alte Nummer weiter; die behalten wir.

Ich kann nicht weiterschreiben, es wird schon wieder dunkel. Ich bin gesund, denke an Euch und hoffe auf das Leben. Viele herzliche Grüsse

Euer Hein

679. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Im Osten, den 10.11.43

Wir liegen nur kurz bei dem Hauptquartier einer Heeresgruppe, wo wohl jetzt über unser Schicksal, über die Art unseres Einsatzes entschieden wird. Dann geht es wohl weiter, unserem endgültigen Bestimmungsort zu. Jetzt sind wir bei Winniza, Richtung Kiew, aber es ist immer noch möglich, dass wir nach Odessa kommen...

Es ist ein jämmerliches Leben [...] aber sobald wir den Waggon verlassen haben, wird es wohl noch schlimmer kommen. Trotzdem bin ich voll Hoffnung...

Ich bin sehr glücklich, dass es mir bisher gelungen ist, Dir jeden Tag einen Gruss zu schicken aus dieser Einsamkeit... Russland, so wie man es vom Eisenbahnwagen sehen kann, ist unsagbar gross und traurig, ein wirklich märchenhaftes Land, das man so leicht nicht «erfassen» kann, man muss warten, warten...

Wir haben bisher immer auf kleinen ländlichen Stationen gehalten, dort sind die Leute noch nicht so vom Hunger zermürbt. Und auf dem Land hat das Leben ja überhaupt immer seine natürlichste Form ... aber manchmal sieht man auch unterwegs finstere, bleiche, arme, elende Proleten, die einen ahnen lassen, wie Sowjet-Russland ist. Fast alle drei Stunden – wirklich unheimlich – rollen sehr langsam und

vorsichtig und sehr, sehr schweigsam grosse Verwundetenzüge an uns vorüber zurück, es müssen wirklich irrsinnige Schlachten vorn im Gange sein.

[...]

680. *Heinrich Böll an Eltern und Geschwister*

Osten, den 10.11.43

Meine Lieben, wir bummeln nun schon eine ganze Woche hinter Amiens herum, und anscheinend weiss niemand, was er mit uns anfangen soll. Heute liegen wir wieder einmal fest, am 14. Reisetag, und nun wird es sich entscheiden, ob wir nach Kiew oder Odessa kommen. Obwohl die Reise recht unbequem ist zu 40 Mann in einem Waggon, so machen wir uns doch keine Illusionen darüber, dass es noch viel ungemütlicher wird, sobald wir den Waggon verlassen. Deshalb sind wir vorläufig froh, geborgen zu sein. Tagüber haben wir oft Gelegenheit, die russische Bevölkerung zu studieren, die unseren Eisenbahnwagen belagert, um einen Handel mit allen erdenklichen Gegenständen zu improvisieren, bei dem phantastische Preise auf beiden Seiten erreicht werden. Ich hoffe, Euch bei Gelegenheit einmal tolle Szenen erzählen zu können, die ich nicht schreiben kann. Heute fällt der erste Schnee, mit einem tollen Sturm verbunden; es saust um unseren Wagen. Wir sitzen eng zusammen, Decken und Stroh um unsere Knie gepackt. Sobald der Wagen weiterfährt und die Minuten, wo man schreiben kann, vorüber sind, spielen wir weiter Skat und 17 und 4, denn Geld, Geld haben wir genug...

Ich hoffe, dass ich bald auf irgendeine Weise Deutschland und Euch alle wiedersehe, und dass vielleicht eines Tages sogar unser Leben auch einmal beginnt. Nicht einmal dem sechsten Winter gehe ich hoffnungslos entgegen...

Macht Euch keine Sorgen, niemals, ich glaube bestimmt, dass wir

uns wiedersehen werden ... ich grüsse Euch alle herzlich und danke
Euch für alles

Euer Hein

Wir fahren Richtung K.

681. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Odessa, den 11.11.43

[...]

Wir sind per Flugzeug von Winniza nach Odessa geflogen und fahren
jetzt weiter zur Krim. Wir sind vollkommen heimatlos und ohne
brauchbare Führung...

Ich schreibe Dir vom Rollfeld des riesigen Flugplatzes in Odessa,
wo wir auf die Maschine zum Weiterflug warten. Grüsse alle von mir,
wer weiss, wann ich wieder werde schreiben können. Von der Krim
aus wird ja auch keine Post Weggehen.

[...]

682. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Krim, den 14.11.43

[...]

Nach einem «abenteuerlichen» Flug sind wir nun 3 Tage ununterbro-
chen hier eingesetzt. Die ersten zehn «ruhigen» Minuten nehme ich
mir zu einem Brief an Dich, der hoffentlich auch zu Dir gelangt.

Der Krieg ist grausam und schrecklich, wirklich höllisch – Einzel-
heiten kann ich Dir nicht schreiben, denn wer weiss, wie lange die
«Ruhe» dauert. Ich schreibe Dir aus einem Erdloch, das mir in diesen
3 Tagen schon unzählige Male das Leben gerettet hat.

Später einmal werde ich Dir einzelnes von diesen Tagen erzählen, in denen ich dem Krieg in sein wahres Gesicht sehe.

Meine neue Nummer: 16084 B. Seit 4 Wochen bin ich nun ohne Post.

[...]

683. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Osten, den 15.11.43

[...]

Heute ist es etwas ruhiger gewesen und immer noch toll genug, aber ich will den Tag nicht vor dem Abend loben. Wir sind in sehr bittere Kämpfe verwickelt, aber es ist tatsächlich schon so, dass die russische Infanterie nichts mehr taugt. Sie machen uns auch am wenigsten zu schaffen. Abends – es ist schon um 3 Uhr dunkel – rücken wir immer in eine vorgeschobene Stellung, die am Tage zu brenzlich ist. Morgens, mittags und auch abends geht dann dieser irrsinnige Mord los. Es gibt nichts Irrsinnigeres und Verbrecherisches als den Krieg. Ich will nicht klagen. Ich bin noch gesund und werde es auch bestimmt bleiben. Wir liegen am Rand eines riesigen Sonnenblumenfeldes, auf dem nur noch die herbstlich kahlen Stengel stehen und das von der Artillerie beider Seiten und den Ketten der Panzer vollkommen durchfurcht ist, dicke, zähe, pechschwarze Erde, in die wir nur mit Mühe unsere Löcher graben. Die Erde, die Erde ist ja das Element der Infanterie. Ich hoffe, dass ich Dir bald mehr schreiben kann, auch den andern, wenn wir einmal für einen Tag rauskommen. Vielleicht dauert das noch eine Weile.

Heute scheint die Sonne so herrlich, dass wir einmal unsere nassen und schmutzigen Decken und Kleider trocknen können, damit es in der Nacht nicht gar so kalt ist.

684. *Heinrich Böll an Eltern und Geschwister*

Krim, den 16.11.43

Meine Lieben, nun sitze ich schon 6 Tage hier in diesem völlig verwüsteten Sonnenblumenfeld, mitten in der entsetzlichen Wirklichkeit des Krieges, und doch komme ich mir fremd und unbeteiligt vor. Die Zeit vergeht wirklich rasch. In meinem Loch, das inzwischen mit viel Mühe ein regendichter Bunker geworden ist, sitze ich zusammen mit einem Leutnant, der in Nippes wohnt, in Düren geboren ist, Spiess heisst, Dr. jur. ist und mit Willi Wunsch zusammen in der Schule war, ist das nicht toll? Auf Willi Wunsch hält er tolle Lobesreden. Wir verstehen uns beide gut, obwohl keiner sich bewegen kann, ohne den andern in die Rippen zu stossen. Macht Euch nur niemals Sorgen, niemals. Morgen schreibe ich Euch einen Brief. Ich grüsse Euch alle, Mutter und Vater, Tilde, Alfred, Gertrud, Maria, die Kinder, alle Meiers, Theo und Caspar Euer Hein

685. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Im Osten, den 17.11.43

[...]

Gestern war der Tag voll Unruhe, voll Blut auch, und ich konnte keine 5 Minuten Zeit finden, Dir zu schreiben. Ach, nun bin ich schon 3 Wochen ohne richtiges Waschen und Rasieren, ich habe einen richtigen dunkelbraunen, schmutzigen Vollbart, und alles, alles, meine Kleider, meine Hände, mein Gesicht, alles ist schmutzig. Wir haben unser Erdloch inzwischen schön ausgebaut im Schutze der Nacht, so dass man vor dem Regen und der grössten Kälte sicher ist, wenn man ab und zu einmal drinnen sein kann. Ich hoffe jede Stunde auf die Erlösung aus diesem Elend.

686. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Krim, 19.11.43

[...]

Grausam, böse und schrecklich ist der Krieg; wir kauern wie Tiere in unseren Erdhöhlen und lauern, lauern auf das Feuer, das uns oft mit schweren Kalibern fast zudeckt. Manche Minute dieses Grauens ist für ewig eingebrannt in mein Bewusstsein, und niemals werde ich vergessen, sie als Massstab bei mir zu halten. Es erscheint mir rätselhaft traurig, dass Mütter ihre Söhne in den Krieg lassen müssen, wenn ich mich eng und fest an die schwarze russische Erde schmiege, um mein Leben vor dem Tode des Eisens zu schützen. Ach, ich bin sicher, dass mir nichts geschieht.

687. *Heinrich Böll an seine Mutter*

Osten, den 19.11.43

Meine liebe Mutter, aus dem traurigen Entsetzen des Krieges, das ich nun jeden Tag sehe und spüre und tausendmal verfluche, aus einem sehr engen und feuchten Loch in der schwarzen russischen Erde grüße ich Dich voll Innigkeit und Liebe, Dich und Vater; nur ein sehr elendes Fetzen Papier, aber doch kostbar genug, um Dir zu schreiben, Dir zu sagen, dass ich auch hier an Dich denke, hier, wo soviel gelitten wird, an Dich, die Du soviel hast leiden müssen...

Ich grüße Dich in tiefer Dankbarkeit und Liebe

Dein Sohn Hein

688. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Osten, den 19.11.43

Wir sind etwas weiter vorgegangen und liegen vorn in einer ehemaligen Flakstellung. Die Bunker sind schön warm und regendicht, aber eng und schmutzig. Das letztere ist ja schon Gewohnheit. Dort fand ich auch dieses Buch, dessen Deckblatt ich jetzt als Briefpapier benutze. Ich bin wunderbarerweise immer noch völlig gesund bis auf einige kleine Splitterschrammen an Händen und Füßen. Morgen oder übermorgen sollen wir nach lotäbigem ununterbrochenem Einsatz für einen oder zwei Tage in Ruhe kommen.

Von den Kameraden, die mit mir aus Frankreich gekommen sind, ist mancher schon gefallen oder schwer verwundet. Grüsse alle von mir, alle herzlich, auch Theo, dessen Kriegsschauplätze ich nun mit meinen elenden Füßen ablaufe.

[...]

689. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Osten, den 21.11.43

Krim
Sonntag

[...]

Gestern war wieder ein sehr wilder und bewegter Tag, vielleicht hast Du es aus dem Wehrmachtsbericht entnehmen können. Es hat alles gutgegangen.

Müde sind wir alle, so unsagbar müde, dass wir nachts sogar bei der bittersten Kälte draussen einzuschlafen drohen, und so furchtbar schmutzig, dass es fast wie eine Krankheit ist; vollkommen verdreckt,

ich habe mir schon oft vorgenommen, mich einmal mit Kaffee ein wenig zu waschen und auch den Rasputinbart abzunehmen, aber alles Trinkbare ist so selten und kostbar. Ich bin jetzt mit einem Leutnant aus Nippes zusammen. Wir hausen zusammen in einem grossen, überdachten Loch, in dem sogar etwas Stroh ist. Hier habe ich heute sogar nach langer, langer Zeit noch einmal ein paar Stunden schlafen können, so tief, dass ich durch das schwerste Feuer nicht aufgewacht bin.

Der Krieg ist entsetzlich, grausam und bestialisch, ich kann es Dir nicht beschreiben, vielleicht kann ich Dir später erzählen. Ich habe mir angewöhnt, bei jedem Toten, an dem ich vorbeikomme, ob Deutscher oder Russe, still zu sagen: «Gott segne deine Seele!» Ach, die Armut des Menschen ist doch entsetzlich.

Heute schreibe ich Dir mein letztes Couvert mit einem Brief auch für die andern darin, aber morgen soll ich einige Couverts geschenkt bekommen.

Es ist jetzt Nacht geworden, ich hocke bei einem Kerzenstummel in meinem Loch und rauche in Frieden eine Zigarette und schreibe diesen kleinen Brief zu Ende. Die Erde, die mich umgibt, ist glänzend schwarz, fett, wie Marmor so fest, und tief dringen die Wurzeln der Sonnenblumenstauden ein. Wir liegen noch immer in diesem Sonnenblumenfeld, nur sind wir jetzt bis zum äussersten Rand vorgegangen und liegen den Russen auf 50-100 Metern gegenüber. Es ist aber alles ruhig, und der Tag heute war sehr friedlich.

Auch die Nacht ist still. Man hört nur das Knattern der M.G.s, die zur eigenen Beruhigung von beiden Seiten in die Nacht feuern. Die alltägliche schwere Strapaze des Essen- und Verpflegungsholens ist auch gut überstanden. Das ist immer die gefährlichste Unternehmung des Tages. Das Feld hinter uns sieht wirklich so grauig und entsetzlich aus, wie nur ein Schlachtfeld aussehen kann. In unserem kleinen Abschnitt hinter unseren Löchern sind vorgestern allein 7 schwere Panzer der Russen abgeknallt worden.

690. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Krim, den 23.11.43

[...]

Wenn ich nicht jede Sekunde die Hoffnung hätte auf die Hilfe Gottes, wäre dieses Leben nicht zu ertragen.

Seit gestern Abend regnet es ununterbrochen, das ist wohl die schlimmste Plage für einen Soldaten im Felde, schlimmer noch als Schnee und Kälte. Zum Glück ist unser Bunker gut überdeckt, aber die meisten Stunden muss man ja doch draussen verbringen. Heute war es bisher sehr ruhig, dafür aber gestern Abend ein toller Tanz; die Russen hatten offenbar Schnaps bekommen, sie johlten und grölten wie die Verrückten und schossen dann ganz verrückt. Einige Typen versuchten völlig undisziplinierte Angriffe, die natürlich fehlschlügen; aber es war beängstigend, dieses barbarische Gewimmel uns gegenüber...

Heute Abend werden wir für 3 Tage abgelöst, das heisst, wir kommen einige hundert Meter zurück in die 2. Linie, wo man dann etwas mehr Schlaf hat. Ich hoffe, dass wir bald einmal ganz abgelöst werden, damit man sich einmal waschen und gründlich entlausen kann. Denn Läuse habe ich inzwischen auch, das ist eine entsetzliche Plage.

[...]

691. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Krim, den 25.11.43

[...]

Die letzten Tage waren eigentlich sehr ruhig, abgesehen von den alltäglich gewordenen Ereignissen. Nun sitze ich genau 14 Tage in diesem Acker und habe keinen Menschen gesehen ausser den wenigen

Kameraden, die tagsüber auch meistens in ihren Löchern unsichtbar sind. Kein Haus und kein Baum. Die Landschaft ist wirklich grossartig eintönig, ich sehe eine Zahl kahler, herbstlich brauner Höhen, ohne das geringste menschliche Zeichen, und dann, nicht sehr weit – die blaue Fläche des Asowschen Meeres. Das Leben ist so unsagbar hart, dass ich meine, es müsste jede Sekunde zu Ende gehen, aber man kann viel, viel ertragen.

Ich schicke Dir 6 Luftpostmarken, die den Weg von Dir zu mir etwas beschleunigen sollen. Ich möchte selbst gerne welche aufkleben, aber sie sind alle zusammengepappt.

Es beginnt schon wieder zu dämmern, dann beginnt die lange, lange Nacht, die von 3 bis 5 morgen langt. Unheimlich lang, und finster ist es oft, dass ich kaum den Kameraden sehen kann, der neben mir im Loch hockt.

[...]

692. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Krim, den 26. November 43

Heute sind es genau 15 Tage, dass ich abends spät auf dieses Sonnenblumenfeld kam, müde und elend von einem abenteuerlichen Flug über das Schwarze Meer, von einer elenden Bahnfahrt und einem Marsch, der uns dann hierherführte. Ach, es ist unglaublich, dass ich schon so lange hier liegen soll, es ist unheimlich viel um mich herum geschehen und auch mit mir selbst. Alles Unwesentliche, das ich noch hatte, habe ich nun endgültig begraben. Niemals kann eine solch irrsinnige Feuertaufe, wie sie uns gleich fünf Minuten nach unserem Eintreffen in der vordersten Linie empfing, spurlos an einem Menschen vorbeigehen; in diesen Tagen der absoluten Gefahr, des absoluten Schreckens. Dir werde ich es erzählen können, was es bedeu-

tet, eine Kette russischer Panzer auf sich zurollen zu sehen und im Loch zu bleiben, was es bedeutet, mit Feuer und Stahl buchstäblich zugedeckt zu werden.

Ich liege nun schon acht Tage mit einem Leutnant im Loch, und wir beide haben uns sehr gut verstehen gelernt. Unser Loch haben wir inzwischen zu einem vollkommen regendichten Bunker ausgebaut, wo wir schön sitzen und auch manche Stunde liegen können. Bei Tage dürfen wir uns allerdings nicht blicken lassen. Heute hat es allerlei Überraschungen gegeben, ich habe wunderbaren Cognac bekommen, Schokolade, Kerzen, und jeder einen kleinen Carbid-Kocher, auf dem wir dann manchmal den ewig kalten Kaffee und die ewig kalte Suppe wärmen können, auch Zigaretten gab es eine Menge, ach, ich leide überhaupt so wenig Not. Gestern gab es für jeden eine ganze Kilobüchse wunderbarer Kirschen, und denk Dir nur, ich habe sie mit grossem Wohlbehagen als etwas ganz Köstliches gegessen.

Ich schicke Dir heute die Luftpostmarken, die ich gestern in den Brief zu stecken vergass. Leider kann ich sie nicht aufkleben, um den Brief an Dich zu beschleunigen, denn sie waren vollkommen zusammengepappt, und ich habe sie erst in Kaffee auflösen müssen.

[...]

693. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Krim, den 28.11.43

[...]

Gestern war ein schwerer Tag für uns, ach, ich wünschte nur, ich könnte Dir einmal alles erzählen, denn wenn man es beschreibt, hört es sich ungleich schlimmer an, als es ist, und auch wieder können Worte es gar nicht beschreiben. Es regnet nun schon seit Tagen jede, jede Nacht, die Gräben und die Löcher sind vollkommen verschlammt, und unsere Kleider sehen grauenhaft aus. Die Russen sind

eigentlich sehr ruhig, gestern nacht hatten sie wohl wieder Schnaps bekommen, man hörte sie singen und grölen und auch das Kreischen von Frauenstimmen, die ersten Frauenstimmen seit 3 Wochen und dann in dieser Form! Sonst scheint die Front hier zu erstarren. Es geschieht wenig. Nur dauernd schweres Feuer schwerer Waffen. Aber dagegen ist man ja in seinem Loch absolut sicher. Du brauchst überhaupt keine Angst zu haben.

Wo mögen die Briefe liegen, die Du mir in diesen langen Wochen geschrieben hast! Ich schicke Dir heute noch 6 Luftpostmarken, gib den Eltern bitte auch einige ab.

In den nächsten Tagen sollen wir abwechselnd alle einmal zum Tross, damit wir uns dort einmal waschen und rasieren und auch entlausen können. Die schlimmste Plage sind wirklich die Läuse, denn die nehmen mir oft noch den knappen Schlaf. Wenn man sich 2 Tage nicht entlaust hat, dann sind sie so fest, dass sie nicht mehr auszurotten sind. Manchmal meine ich, es müsste alles ganz plötzlich zu Ende sein, denn es scheint oft allzu schwer.

Für die Stunden der Ruhe haben wir inzwischen einen brauchbaren Bunker, regendicht und auch ganz warm, eine richtige Erdhöhle, die wir mit viel Mühe hergerichtet haben. Schrecklich ist nur der un-ausrottbare Schmutz und die Läuse.

[...]

694. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Krim, den 30. November 43

Du siehst wohl schon an meinem Briefpapier, dass ich wieder in den Besitz meines Gepäcks gekommen bin, wenigstens eines Teils davon; ein Kamerad, der für ein paar Tage krank war und zum Tross kam, hat sich einmal eingehend darum gekümmert und so wenigstens

meine Packtasche gefunden, die allerdings halb leer geplündert war, angeblich von Russen, die vor einigen Tagen für ein paar Stunden eingebrochen waren. Aber ich traue den Tross-Leuten nicht so recht. Jedenfalls, das Wichtigste, meine Schreibmappe, ist unversehrt geblieben...

Zuerst muss ich Dir etwas sehr Trauriges schreiben: der Leutnant, mit dem ich zusammenlag, ist gestern gefallen. Es hatte so lange gutgegangen in unserer Kampfgruppe, dass wir alle gestern tagsüber aus unseren Löchern kamen, um zu schauen und auch, um uns einmal im Sonnenschein zu wärmen und zu entlausen. Dabei ist der Leutnant etwas sehr weit herausgegangen, um sich einmal richtig zu strecken, und so traf ihn eine der verirrtten Kugeln gleich in den Kopf. Er war gleich tot. Wir waren beide gute Freunde geworden in diesem Loch hier, und ich halte es für meine Pflicht, seiner Frau zu schreiben, wenn wir einmal in Ruhe sind. Jetzt kann ich es noch nicht. Aus unserer näheren Gemeinschaft ist es der erste, der gefallen ist, abgesehen von manchen Leicht- und Schwerverwundeten, und so hat nun sein Tod wirklich alle ergriffen, auch, weil er so aus heiterem Himmel kam, während sonst in den gefährlichen Situationen nichts geschehen ist...

Ich hatte kaum eine Stunde vorher noch mit ihm in unserem Bunker gegessen und Cognac getrunken, und wir hatten dabei vom Leben geträumt und uns erzählt. Aber er war selbst immer sehr traurig und hat mir auch manchmal gesagt, dass er nicht glaube, noch einmal rauszukommen aus diesem Dreck, den er ebenso verfluchte wie wir alle.

Ich musste Dir das schreiben, aber ich bitte Dich, sei deshalb nicht ängstlich und nicht sehr besorgt. Bei uns hier gibt es wirklich nur eine Rettung, das ist Gott. Und ich glaube, dass ich lebend herauskomme, nicht etwa, weil ich es verdient hätte, sondern weil Gott mir immer so wunderbar geholfen hat.

Deshalb bin ich im Grunde genommen auch immer ohne Furcht, wenn ich auch wie alle andern vom Feuer aller Waffen entsetzlich aufgerieben und nervös geworden bin. Wenn einmal die Post sehr lange ausbleibt, bedenke immer, dass wir mit der Aussenwelt nur per

Flugzeug verkehren können, und da wird man die Post manchmal warten lassen. Ach, einmal muss ja auch dieser wahnsinnige Krieg zu Ende sein, wenn es auch so scheint, als ob er endlos wäre...

Ich denke jetzt, wo ich mitten hinein in das Entsetzen des Ostens geworfen bin, oft daran, wie unendlich dankbar ich sein muss, dass ich so lange an der ruhigen Kanalfront habe liegen dürfen. Manche Kameraden sind bei uns hier, die vom ersten Tag noch im Osten sind...

Damit Ihr übrigens genau wisst, wo ich bin: Wir liegen einige Kilometer nördlich K., der vielgenannten Stadt, so nahe an der Südküste des Asowschen Meeres, dass wir es täglich sehen können. Die Landschaft ist traurig und finster, irgendwie sehr dämonisch; soweit wir nach allen Richtungen sehen können, nur kahle Höhen, dunkelbraun und fahl, nicht ein Haus, nicht ein Baum, keine anderen Menschen als die dunklen, dick verummten Gestalten der Russen und wir selbst, schmutzig, vollkommen verdreckt und müde...

Gestern Abend spät in Finsternis und Regen erhob sich plötzlich vor unserer Linie eine Gestalt, die immer schneller lief, weil sie von hinten und auch von unserem M.G. beschossen wurde. Wir stellten dann aber das Feuer ein, weil es ein einzelner war, der schnell auf uns zukam. Wir nahmen ihn dann in Empfang, einen russischen Überläufer, der sich dann, als ich ihn im Bunker bei Licht besah, als ein pfiffiges kleines Kalmückenkerlchen erwies, ein richtiger Hunne mit einer kleinen, krummbeinigen Reiterfigur. Leider konnten wir sein sprudelndes, zirpendes Gerede nicht verstehen. Jedenfalls konnte man deutlich aus seinen Gesten ablesen, dass er keine Lust mehr gehabt hatte und dass seine Kameraden auch keine Lust mehr hätten. Obwohl es nutzlos ist, aber uns tröstete das ein wenig. Er wurde dann zurückgebracht und hat dann wohl hinten beim Dolmetscher sein Herz ausgeschüttet...

Die Zeit vergeht rasend, ich plaudere mit Dir, als ob gar nichts los wäre, fast wie im Frieden Frankreichs. Das möge Dir beweisen, dass es nicht so gefährlich ist bei uns; wir sind allmählich gänzlich zur

Verteidigung übergegangen und liegen in guten, sicheren Stellungen, die wir mit viel Mühe in die dicke, zähe, schwarze Sonnenblumen-erde gegraben haben Jetzt gibt es auch mehr Schlaf als im Anfang, und wir sollen sogar jeder einmal einen Tag zum Tross, um uns zu waschen und zu entlausen und eine Nacht durchzuschlafen, und ich werde wohl in 3-4 Tagen an der Reihe sein...

[...]

695. *Heinrich Böll an Eltern und Geschwister*

Krim, den 30. November 1943

Meine lieben Eltern und Geschwister,
in den letzten Tagen war es sehr ruhig hier, bis auf das übliche und tägliche und niedliche Geplänkel beider Seiten. Gestern, mitten in der Stille des Nachmittags, ist unser Leutnant, mit dem ich zusammen im Bunker lag, gefallen. Es kam wirklich wie aus heiterem Himmel und wir waren fast verstört, denn sonst, in sehr gefährlichen Situationen, ist noch keinem von uns etwas geschehen, und an einem friedlichen, sonnigen Nachmittag fällt dann einer durch einen Kopfschuss. Der Leutnant war gleich tot. Als es dunkel war, haben wir ihn dann zurückgeschafft. Wir können uns überhaupt nur nachts bewegen. Das grösste und allabendliche Drama ist das Essenholen, zu dem es gleich Zeit ist und vom Russen längst bemerkt wird. Zum Glück können aber bei Dunkelheit sogar die Russen nichts sehen, und deshalb hat auch von den vielen Kugeln noch keine getroffen. Das Schlimmste sind die schweren Brocken, Kleiderschränke aus Eisen, die sich die Menschen als Produkt langer, geistreicher Überlegungen an den Kopf werfen. Ist es nicht wirklich völliger Wahnsinn, dieser Krieg? Es kann eigentlich keinen Grund geben, Menschen in einen solchen Irrsinn hineinzujagen. Ach, wenn ich nicht wüsste, dass ich bestimmt wieder zu Euch komme, einmal, dann würde ich wirklich verzweifeln

unter diesem Lärm, in meiner dunklen Eishöhle, in der mein letztes, kostbares Licht brennt. Ich werde Euch erzählen, bestimmt. Schreiben kann man schlecht. Besonders nicht in dieser dunklen Gespanntheit. ..

Gestern kam ein Überläufer zu uns, ein junges, physisch gesundes Kalmückenkerlchen, ein richtiger Hunne, der uns mit Gesten zu verstehen gab, dass er keine Lust mehr gehabt hätte und dass die anderen alle keine Lust mehr hätten. Das hat uns sehr getröstet, bestätigt, dass die da drüben von uns ebenso müde und des Abenteuers überdrüssig sind. Aber geschossen wird trotzdem von beiden Seiten...

Mir geht es gut, trotz allem, ich bin gesund, fürchte lediglich eine kleine Nikotinvergiftung, denn ich rauche wahnsinnig. Es gibt genug. Sorgt Euch niemals um mich; ich hoffe, bald bei Euch zu sein. Gott wird mir helfen. Seid niemals traurig, ich bitte Euch darum. Grüsst alle, Meiers, Maria, die Kinder. Alle, auch Theo. Euch danke ich für alles, Mutter und Vater besonders. Sehr herzlich grüsst

Euer Hein

696. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Krim, den 1. Dezember 1943

[...]

Heute war ein wunderbar milder und sonniger Tag, der mich hoffen lässt, dass der Dezember auf der Krim erträglich ist. Die Russen waren sehr unruhig, eben zu bändigen.

Gestern Abend war das grosse Ereignis ein richtiges Fussbad, das ich nehmen konnte, und das mich wunderbar erfrischt hat. Denk Dir nur, nach 4 Wochen konnte ich meine elenden Füsse noch einmal baden und frische Strümpfe anziehen. Ich hatte mir zu diesem Zweck eine mit Zink ausgeschlagene Munitionskiste besorgt, und darin habe

ich 14 Tage lang meine Kaffeereste und Regenwasser gesammelt. So hatte ich eine kleine Menge sauberer Flüssigkeit. Erst habe ich mir die Hände und das Gesicht gewaschen – ach, welch eine Wonne – und dann die armen, elenden Infanteristenfüsse hineingetaucht in das kalte und doch wärmende Nass. Heute Morgen habe ich dann mit der Schere meinen roten Van-Gogh-Bart so weit gestutzt, dass ich mich morgen einmal rasieren kann. Bei uns sind alle Dinge auf eine robinsonartige Weise kostbar. Weisst Du, dass das Messer Deines Grossvaters und das Portemonnaie Deiner Grossmutter meine treuesten Begleiter geworden sind? Das Messer ist mein einziges, sehr kostbares Schneideinstrument, und das Portemonnaie dient als Behälter für Streichhölzer, die kostbarer sind als Gold. Zum Rauchen habe ich auf lange Zeit so viel, dass ich Dich bitte, alle Tabakwaren an Fips abzugeben. Päckchen gelangen ja auch sowieso nicht an uns. Ich habe es jetzt auch «besser», d.h., ich bin Melder bei einem Feldwebel, der unseren gefallenen Leutnant ersetzt. Da muss ich wohl oft nachts hinaus, aber ich kann doch die meiste Zeit im Bunker bleiben und brauche nur tagsüber Wache zu stehen. Vor allem brauche ich nicht mehr die ganze Nacht im Erdloch zu hocken bei Regen und Kälte, das ist eine unglaubliche Erleichterung. Mir scheint es so, als ob wir hier eine richtige Verteidigungsstellung ausbauen und dass wir hier in unserem Bunker noch Weihnachten feiern.

[...]

697. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Odessa, den 6.12.43

Am 2.12. bin ich nachmittags um 3 Uhr verwundet worden. Es war ein kleiner Splitter in der Kopfschwarte. Eine leichte Verwundung, die vollkommen ungefährlich ist und, wie ich glaube, eine gute Fü-

gung, die mich aus dem grossen, grossen Elend, der furchtbaren Gefahr befreien sollte. Nun bin ich 4 Tage von Sammelstelle zu Sammelstelle geschleppt worden, mit der Ju dann über das schwarze Meer geflogen, vier qualvolle Tage, die nun Gott sei Dank überstanden sind. Von hier aus geht es endgültig ins Lazarett oder gar nach Deutschland. Auf jeden Fall werden wir uns bald wiedersehen, daran zu denken ist meine einzige Beschäftigung in diesem elenden Quartier. Ich hoffe, bald mehr schreiben zu können. Wenn ich nach Deutschland komme, schicke ich gleich ein Telegramm.

[...]

698. *Heinrich Böll an Eltern und Geschwister*

Odessa, den 8.12.43

Meine Lieben,
in dieser grossen, dunklen, sehr östlichen Hafenstadt liege ich in einem wunderbaren weissen Bett mit einem grossen Kopfverband, der aber gefährlicher aussieht, als es ist. Meine Wunde ist schon operiert, und ich hoffe, in einigen Tagen meine Reise im Lazarettzug nach Deutschland anzutreten. Macht Euch nur keine Sorgen. Ich bin glücklich, dass ich von der Krim runter bin. Also auf Wiedersehen, bald, bald.

Viele Grüsse an alle.

Besonders Mutter und Vater grüsse ich herzlich

Euer Hein

699. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Odessa, den 8.12.43

[...]

Es ist wie ein Märchen, ich liege in einem weissen Bett, habe die Operation, die Entfernung des Restsplitters hinter mir, und fühle mich bis auf einige normale Schmerzen ganz wohl. Es ist nun 6 Tage her, dass ich verwundet wurde, und ich hoffe, in 6 weiteren Tagen in Deutschland zu sein. Falls Dich mein erster Brief noch nicht erreicht hat: ich bin am Kopf verwundet, aber ungefährlich, nur äusserlich. Hoffentlich seid Ihr alle gesund und lebend: Neben mir liegt einer, der «Knieps» heisst und aus Ahrweiler ist, ist das nicht toll?

[...]

700. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Odessa, den 10.12.43

[...],

Jeden Tag hoffe ich, dass der Arzt endlich auf meine Fieberkurve schreibt: «Lazarettzug», aber ich fürchte manchmal, dass sie mich hier ausheilen wollen. Meine Wunde eitert und schmerzt noch, aber sie ist vielleicht nicht so schwer, dass man mich verlegen muss.

[...]

701. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Lazarett, den 13.12.43

[...]

Nun bin ich wieder einmal einen Tag mit der Bahn gefahren, und bin wieder einmal in einem anderen Lazarett, wieder 80 Kilometer auf Deutschland zu. Die allgemeinen Verhältnisse, unter denen man als Verwundeter herumgeschleppt wird, sind unglaublich, aber alles, alles ist erträglich. Dass du lebst, kann ich nur hoffen.

[...]

702. *Heinrich Böll an Eltern und Geschwister*

Lazarett, den 14.12.43

Meine Lieben, ich hoffe, dass dieser Brief Euch noch vor Weihnachten erreicht, damit Ihr unbesorgt über mein Schicksal die Feiertage verbringen könnt. Ich bin wieder in ein anderes Lazarett verlegt, 80 km weiter zurück. Ob ich den Weg nach Deutschland noch antreten werde, ist sehr fraglich, jedenfalls dauert meine Heilung noch eine Zeit, mindestens 6 Wochen. Die Verwundung am Kopf ist ungefährlich, eitert aber noch; ich war einige Minuten besinnungslos und schein auch einen kleinen Nervenknacks weg zu haben. Auf jeden Fall habe ich unheimliches Glück gehabt, es hätte viel, viel schlimmer werden können. Sorgt Euch nur nicht. Post habe ich nun schon 2 Monate nicht, schreibt mir ab und zu mal an die alte Nummer 16084 B, dann habe ich wenigstens Post, wenn ich zur Kompanie zurückkomme. Päckchen schicken hat keinen Zweck. Dieses Herumgezerrtwerden als Verwundeter ist furchtbar, aber immer noch besser als das Leben vorne im Loch. Hoffentlich kann ich Euch bald wiedersehen.

Ich grüße Euch, besonders Mutter und Vater herzlich

Euer Hein

703. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Lazarett, den 18.12.43

[...]

Nun könnte ich Dir jeden Tag einen langen, langen Brief schreiben, habe sehr viel Zeit, bin auch wieder ganz wohl, und nun fehlt mir das Papier, es ist wirklich traurig. Ich habe bei meiner Verwundung infolge der kurzen Bewusstlosigkeit nichts mitnehmen können, absolut nichts als meinen Mantel, meinen Rock, gerade das, was ich am Leibe trug. Zum Glück hatte ich alle Photographien, alles Geld und meine Bibel ja immer bei mir, aber viel, viel Kostbares ist doch verlorengegangen, Bücher, Waschzeug, Rasierzeug und ein ganzer Berg Zigaretten. Das ist nun wohl in den Händen der Russen, denn inzwischen ist es bei uns dort sehr hart hergegangen, wie ich von anderen Verwundeten gehört habe.

Wenn ich Dir doch erzählen könnte, diese vier Wochen in der absoluten Hölle des Krieges und das Hin- und Hergezerrtwerden seit der Verwundung. Nun geht es mir wieder einigermassen, die Wunde ist schon gut am Heilen, die Schmerzen sind nur abends noch stark, und ich bin nur noch ein wenig schwach und sehr, sehr dünn geworden. Ich hoffe, dass ich noch einmal zu einem vernünftigen Nervenarzt komme, denn ich bin wirklich erschöpft. Hier liegen wir zu 22 Verwundeten auf einem Zimmer, das kleiner ist als ein entsprechendes in der Kaserne. Aber man hat ein Bett und kann schlafen, schlafen, jede Nacht, und ich schlafe wie ein Murmeltier von abends 8 bis morgens 8. Du brauchst Dich nicht um mich zu sorgen, schreibe nur weiter an die Feldpostnummer der Kompanie 16084 B. Ins Lazarett darf ich mir keine Post kommenlassen.

704. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Lazarett, den 19.12.43
4. Adventssonntag

[...]

Ich schreibe Dir nun den drittletzten meiner Feldpostbriefe, aber bisher ist mir immer wieder geholfen worden, und so will ich hoffen, dass das Band zwischen uns nicht abzureissen braucht. Es ist manchmal bitter schwer in dieser so wirklich langweiligen Gesellschaft, dieses ewig gleiche Geschwätz anzuhören Tag und Nacht und zu warten auf den Tag, wo man wieder in den kalten Winter hinausgejagt wird. Ich hoffe doch immer noch, dass ich auf irgendeine Art nach Deutschland komme, und wenn ich nur zum Ersatztruppenteil komme nach meiner Wiederherstellung. Dann ist mir ja Urlaub sicher. Es war wirklich nahe daran, dann wäre ich jetzt schon in Deutschland.

[...]

705. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Lazarett, den 21.12.43

[...]

Heute feiere ich zum 6. Mal meinen Geburtstag in Uniform. Noch nie habe ich in solch trostloser Umgebung und in solchem Elend gefeiert. Die Bude ist überfüllt, dauernd schwirrt das ewig gleiche aufreibende Geschwätz hin und her, und manchmal schein ich mir eher ein Gefangener als ein Verwundeter, der genesen muss. Es ist fast wahrscheinlich, dass ich von hier aus gleich zur Kompanie zurück muss. Es geht fast allen so, sogar viel schwerer Verwundeten.

[...]

706. Heinrich Böll an Annemarie Böll

Lazarett, den 22.12.43

Mir fehlt das grosse Erstkommunionbild von Dir und Paul, das nun irgendwo in meiner Brieftasche in einem Erdloch auf der Krim liegt oder in der Tasche eines Russen. Ach, ich habe den schönen Verlaine verloren, den Trakl und einen kleinen Band mit Bildern von Renoir und auch 2 vollgeschriebene kleine rote Tagebücher. Erst war ich wohl traurig, besonders über den Verlust des Bildes, das ich nicht knicken wollte und deshalb in die Brieftasche steckte, ach, viele Briefe habe ich auch dort lassen müssen. Aber wir müssen Gott danken, dass ich überhaupt am Leben blieb, denn der Granatsplitter hätte nur wenige Zentimeter mehr nach links gehen brauchen, und es wäre sehr bedenklich geworden. So war es nur eine harmlose Wunde, die jetzt schon am Vernarben ist.

[...] noch 14 Tage bis 3 Wochen, dann werde ich noch einmal neurologisch untersucht, und dann entscheidet es sich, ob ich gleich zur Truppe zurückkomme oder zur Ers.Tr. Ich glaube, ich habe diesmal wirklich einen Nervenknacks weg. Aber viel Schmerzen habe ich nicht mehr, und jede, jede Nacht kann ich schlafen.

[...]

707. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Lazarett, den 23.12.43

[...]

Ich möchte jeden Tag mit Dir sprechen, jeden Tag; ich bettele mir immer wieder mal einen Feldpostbrief irgendwo, aber ich hoffe doch, dass wir morgen zu Weihnachten Briefpapier geschenkt bekommen von der grossen deutschen Wehrmacht. Damit Du übrigens weisst, in welcher Gegend des weiten, weiten Russland ich im Lazarett liege: dicht an der rumänischen Grenze, in Transnistrien, in einem ganz, ganz kleinen Dörfchen, dessen zottelige und treue Bauersfrauen oft bei unseren Ärzten Hilfe erbitten. Mir geht es jetzt gut. Die Wunde ist zugeheilt und beginnt zu vernarben. Der Nerven wegen werde ich noch einmal vom Facharzt untersucht, sobald der physiologische Teil erledigt ist, ich schätze in 14 Tagen bis 3 Wochen in Odessa. Dort wird sich dann entscheiden, ob ich gleich wieder zur Krim hinüberfliege oder nicht. Mir selbst hat die Enttäuschung, dass wir uns wahrscheinlich jetzt noch nicht wiedersehen, oft fast die Kehle zugeschnürt. Es war zu bitter, denn ich lag schon in einem Zug, der nach Deutschland fuhr. [...]

[...]

708. *Heinrich Böll an Eltern und Geschwister*

Lazarett, Weihnachten 1943

Meine Lieben,

[...] von den Weihnachtsgeschenken habe ich noch eins der kostbarsten erwischt, nämlich 10 von diesen Feldpostbriefen, nach denen ich wirklich gelehzt habe – denn das ist das Schlimmste für mich, wenn ich nicht mehr schreiben kann. Es hat auch Schnaps gegeben und Zi-

garetten, und es sind viele, viele Soldatenlieder gesungen worden, die altbekannten, und den Krieg werden wir gewinnen, ganz bestimmt, denn die Verwundeten mit ihren Gipsarmen und Gipsbeinen – wir sind 22 Verwundete in einem Zimmer – haben angefangen, ihre Stiefel zu putzen und ihre Halsbinden zu waschen. Also, den Krieg gewinnen wir bestimmt, das möchte ich Euch noch lieber mündlich beweisen. Meine Wunde ist in einer Woche verheilt, dann kommt noch eine kleine Schonzeit und eine neurologische Untersuchung, und dann entscheidet es sich, ob ich gleich wieder mit der Ju zur Krim fliege, oder... Ich habe bis jetzt noch nie die Hoffnung verloren, eine grosse Gnade, für die ich dankbar bin. Ich hoffe, dass Ihr alle lebt und gesund seid, und hoffe, dass ich bald noch einmal bei Euch sein kann, und ich bitte Euch, mit mir zu hoffen. Es ist gewiss trostlos hier, so trostlos, dass man es nicht beschreiben könnte, und doch wollen wir nicht undankbar sein, niemals, solange wir leben. Entschuldigt meine Schrift, und dass ich so wenig schreibe, viel liegt an den Umständen dieses sehr unerfreulichen und ungestlichen Lazaretts. Ich denke immer an Euch und träume auch oft von Euch. Vielleicht habe ich deshalb die Gewissheit, dass Ihr noch lebt. Jedenfalls gewinnen wir den Krieg...

Grüsst alle von mir, alle, alle. Seid alle bedankt für die viele Post, die gewiss unterwegs ist und mich eines Tages auch erreicht.

Ich grüsse Euch alle herzlich, besonders Mutter und Vater Euer

Hein

709. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Lazarett, den 25.12.43
Weihnachten

[...]

Heute durfte ich zum ersten Mal seit dem letzten Urlaub eine heilige Messe besuchen und kommunizieren. Das Opfer fand in einer düsteren alten Garage statt, und es erinnerte mich sehr lebendig an die Messe, die wir in Klettenberg nach der schrecklichen Nacht hören durften, in der rauchenden Kirche, inmitten der brennenden, verwüsteten, leidenden, schönen Heimatstadt.

Weisst Du das noch? Ach, wie kann ich danach fragen!

Heute sind wir auf eine rührende Weise von volksdeutschen Mädchen, die hier in den umliegenden Dörfern wohnen, beschert und mit Liedern erfreut worden, die sie in ihrer schweren Sprache wirklich ergreifend sangen. Es ist doch ein hartes und sehr fremdes Leben dieser Deutschen hier so weit draussen.

Flach ist das Land, ohne Zäune und Mauern, und die Dämonen beherrschen alles, alles ... ach, ganz langsam dämmert mir ein wenig von Russland, ein ganz klein bisschen nur; vielleicht kann ich Dir einmal erzählen, bald. Neben mir liegt ein Russe im Bett, ein Kosak, der bei uns verwundet wurde, «Kramarenko» heisst er. Wir unterhalten uns mit Gesten und Brocken, ein toller Bursche, von dem ich gern so viel schreiben möchte, wenn ich nur einmal Papier hätte.

710. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Lazarett, Weihnachten 1943

[...]

Von den herrlichen Geschenken, die wir uns aussuchen durften, habe ich mir 10 von diesen Feldpostbriefen gewünscht, das Kostbarste, was für mich darunter war. Nun bin ich wieder für einige Tage versorgt. Ach, das war ein recht trostloses Weihnachtsfest, so recht à la Prussienne. Wenn ich vorn in meinem Erdloch gewesen wäre, hätte ich vielleicht heute Post gehabt, denn inzwischen hat die Post sicher wieder den Weg gefunden. Schreibe mir nur ruhig weiter an meine alte Nummer 16084 dann habe ich Post, falls ich von hier gleich zur Kompanie zurück muss. Allzulange werde ich wohl nicht mehr in diesem sehr unerfreulichen Lazarett bleiben, dann komme ich noch einmal zum Neurologen zur endgültigen Schlussuntersuchung in Odessa. Von dort wird es wohl gleich mit der Ju wieder zur Krim gehen. [...]

Versuche mal, mir trotz Verbot an die Nummer des Lazarets zu schreiben (03039). Vielleicht gelingt es.

[...]

711. *Heinrich Böll an Eltern und Geschwister*

Lazarett, den 31.12.43

Meine Lieben,
leider sind meine Kalkulationen insofern fehlgeschlagen, als ich doch Weihnachten und Silvester hier in Russland sein muss, anstatt per Lazarettzug ins Reich zu fahren. Nun ist meine Wunde nach 4 Wochen schon so weit geheilt, dass mit einer Verlegung ins Reich nicht mehr gerechnet werden kann. Doch ich hoffe immer noch, auf irgendeine

Weise bald, bald die deutsche Grenze zu überfahren und bei Euch zu sein. Dass Ihr alle, auch Alois und Maria und die Kinder, lebend und gesund seid, kann ich nur hoffen. Ich lebe ja von der Hoffnung. Macht Euch nur keine Sorgen um mich, mein Schädel ist schon bald wieder völlig heil, wirklich, obwohl es mit der Ruhe auch hier im Lazarett sehr schlecht bestellt ist. Jedenfalls beginne ich mit neuen Hoffnungen das neue Jahr, das hoffentlich den so unwahrscheinlichen Frieden bringt, an den wir alle nicht glauben können. Es ist inzwischen bitterer, kalter Winter geworden, jede Nacht fällt wieder neuer Schnee. Weit, weit und flach und weiss ist Russland, und es wimmelt in diesem Land ohne Zäune und Mauern, ohne Schranken von Dämonen...

Ich sehne mich sehr nach dem Rhein, nach Deutschland, und doch denke ich oft an die Möglichkeit eines kolonialen Daseins hier im Osten nach einem gewonnenen Krieg...

Ich danke Euch für alle Post, die sicher für mich unterwegs ist, mich aber noch nicht erreicht hat. Schreibt nur manchmal weiter an die alte Nummer, dann habe ich wenigstens Post, falls ich wieder zur Krim zurückfliege. Hoffen wir, dass es nicht so kommen wird. Ich grüsse Euch alle, ganz besonders Mutter und Vater voll Dankbarkeit und bitte Euch, alle, alle andern zu grüssen.

Euer Hein

712. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Lazarett, den 1. Januar 44

[...]

Heute Morgen durfte ich auch wieder zur Messe und Kommunion gehen. Zum ersten Mal seit langen Wochen schien die Sonne, aber kalt, unsagbar kalt war es, nun beginnt wohl erst der russische Winter!

Kalt ist es draussen, kalt, sehr winterlich, und dieses Lazarett, wo man wenigstens ein Bett hat, erscheint uns nun trotz seiner Unzulänglichkeit sehr gastlich und schön und kostbar.

[...]

713. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Lazarett, den 4.1.44

Die fürchterliche Knappheit des Papiers macht mich unglücklich. Morgen verlasse ich dieses unfreundliche Kasernenlazarett und fahre zurück nach Odessa zur neurologischen Abteilung. Hoffentlich gibt es dort etwas mehr Ruhe, nicht wieder eine Bude mit 22 Mann wie hier! Vielleicht ist es auch nur eine flüchtige Untersuchung, und ich fahre dann gleich wieder zur Krim. Aber das ist sehr, sehr unwahrscheinlich. Falls ich zurück muss zur Kompanie, dann habe ich wenigstens Post von Dir.

[...]

714. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Odessa, den 6.1.44

[...]

Nun habe ich die neurologische Untersuchung in Odessa hinter mir, die meine Nerven-Gesundheit festgestellt hat. Der Arzt war sehr, sehr nett zu mir, wollte mir Urlaub geben, aber da ich im Juni erst Urlaub hatte, konnte er es nicht, weil ich mindestens 10 Monate ohne Urlaub gewesen sein muss. Nun komme ich von hier aus zur Genesenden-Kompanie, wahrscheinlich nach Odessa, brauche also nicht gleich zur Truppe zurück.

Wahrscheinlich gibt es dann von der Genesenden-Kp. Urlaub. [...] Ich rechne auch nicht mit dem Urlaub von der Genesenden-Kp. Die Zeitläufe und die Umstände sind allzu schwierig und unberechenbar, und man kann wirklich mit nichts rechnen. Wir wollen auf alles gefasst sein, nachdem wir die schwere Enttäuschung hinter uns haben, die Verlagerung mit dem Lazarettzug, die dann so jäh unterbrochen wurde! Es ist ja alles so unsicher, alles ist unsicher in diesem weiten, weiten Land!

[...]

715. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Odessa, den 7. Januar 1944

[...]

Nun bin ich wieder einmal glücklicher Besitzer einiger Fieberkurven geworden, und nun will ich voll Freude beginnen, Dir zu schreiben, wenn auch vorläufig die Frage des Couverts mir noch Kopfschmerzen bereitet; aber ich verzage nicht, nun habe ich mich 5 Wochen durchgebettelt, und ich denke, es wird auch weiterhin gehen.

Nun bin ich also wieder in Odessa, in dem grossen, unübersehbaren Lazarett-Viertel, wo die Verwundeten und Kranken der ganzen Südfront zusammenströmen. Von hier aus bin ich vor 4 Wochen sehr, sehr hoffnungsvoll, mit der Gewissheit, Dich bald zu sehen, in den Lazarettzug gestiegen; ach, die Enttäuschung, als wir ganz plötzlich unterwegs ausgeladen wurden in ein unangenehmes Feldlazarett, diese Enttäuschung habe ich heute noch nicht überwunden; es war so unsagbar schwer, so schrecklich schwer [...] ich bin ein grosser Skeptiker geworden in diesen 5 Wochen seit meiner Verwundung; von der Post bin ich getrennt worden durch diese Verwundung, und doch bin ich nicht wie so viele, die viel, viel leichter verwundet waren, ins Reich gekommen. Nun, ich will nicht klagen! Nun bin ich also in der

Nervenabteilung bei einem sehr verständnisvollen, gütigen Arzt, der mich gleich heute schon in Urlaub schicken wollte, es aber dann doch nicht konnte, weil ja mein letzter Urlaub vom Juni im Soldbuch eingetragen ist. Nun soll ich in eine Genesendenkompanie, wahrscheinlich hier irgendwo bei Odessa, und von da kann ich dann vielleicht Genesungsurlaub bekommen. Also, immerhin eine grosse und gute Chance, besser als vom Lazarett gleich wieder zur Krim hinüber. Ach, die Verhältnisse sind hier so ungewiss, dass man niemals etwas Bestimmtes sagen kann, und es wäre auch sehr falsch von mir, Dir zu schreiben, dass ich mit dem Zug nach Deutschland käme.

Gestern bin ich mit dem D-Zug Bukarest-Odessa vom Feldlazarett hierher gefahren. Vom Bahnhof aus musste ich durch die lehmig-nassen Strassen, auf die der Schnee unaufhaltsam fiel, über den grossen «Bazar» – den Markt – zur Krankensammelstelle. Ach, dieses Geschiebe des Ostens ist mir sehr widerwärtig. Ich war kaum vom Bahnhof runter, da wollte mir schon ein fürchterlicher Lümmel meinen Trauring für 1200 Mark abnehmen. Er hatte ihn, ehe ich mich versah, schon unter die Lupe genommen und war offenbar entzückt von der Güte des Goldes! Ach, ich habe mich wirklich geekelt. Auf dem Bazar kannst du alles kaufen, was du willst, und kannst auch alles verkaufen. Es ist ein irrsinniges Feilschen zwischen Landsern und schmierigen «örtlichen Existenzen», die alle Zehntausende Mark in der Tasche haben. Du kannst «gebratene Würste» essen, soviel du willst, du kannst Schokolade, Zigaretten, Speck, Butter, Schinken kaufen, wunderbares Sonnenblumenöl, lebendige, schöne Russinnen und Französinnen, Wodka und Radios, «Thüringer Leberwurst» und «Eckstein Nr. 5». Du kannst ein Wiener Schnitzel mit sämtlichen Schikanen essen, ach, alles, was überhaupt käuflich und verkäuflich ist, gibt es auf diesem «Bazar», der wie der Himmel und die Hölle ist, ein grosser, schmutziger Platz mit Holz- und Skibuden – und in dem dunkelgrauen Himmel ringsum siehst du die phantastischen Silhouetten schöner Zwiebeltürme; dicke, gemütliche Türme, die doch voll geheimer Dämonie sind. Das Phantastischste aber sind die Häuser,

schmutziggelbe Fronten, gelb bis schwarz, wesenlos und ergreifend, flache Dächer, lange, lange Strassen, schmutzig, und diese gelben Fronten, die alle gleich sind und doch einander auf eine ergreifende Weise fremd. Mein erster Gedanke beim Anblick dieser Häuser war: Dostojewski! Auf eine aufwühlende Weise belebt erscheinen sie alle bei mir: Schatow und Stavrogin und Raskolnikow und die Karamasows, ach, alle waren sie bei mir, als ich ihre Häuser sah. Das sind ja ihre Häuser, ach, ich kann das verstehen, dass man in solchen Häusern tagelang, ach, jahrelang bei Tee und Zigaretten und Schnaps nur diskutiert und Pläne schmiedet und die Arbeit vergisst. Ich bin noch nicht stark genug, das auszudrücken, was mein Herz bewegt... ich weiss nur, dass ich gefühlt habe, dass ich ein Mann aus dem Westen bin, und dass ich mich sehne, sehne nach dem Westen, der noch «raison» hat. Hier draussen im «Lazarettviertel» eine unübersehbare Kolonie stabiler, solider, schöner, etwas nüchterner Kästen im «Baukastenstil», ja buchstäblich der Stil wie die Baukästen der Kinder bei uns! Dazwischen verstreut verwahrloste Äcker und Mietskasernen, alles, alles ohne Zäune und Mauern, das springt zuerst und am meisten in die Augen, besonders, wenn man gerade von Frankreich kommt, dort jedes winzige Grundstück umgeben von einer oft lächerlich hohen Mauer, und nun hier alles frei und gross und hemmungslos; so wie der Wind frei und ungehemmt in jede Ecke fegen kann, so können alle Dämonen überallhin. In Frankreich kann man wohl Angst empfinden, wenn man ein Haus betritt, hier ergreift dich die Angst angesichts der flachen, schrankenlosen Felder, die «frei» sind für alles!!!

Ich hätte Dir gern noch von der Krim geschrieben, von diesen vier Wochen ununterbrochenen Kampfes, die so sehr entscheidend waren für mein Leben, aber ich kann es nicht.

Drei Monate bin ich bald ohne Post, und ich weiss nicht einmal, ob Du lebst.

[...]

716. Heinrich Böll an Annemarie Böll

Odessa, den 8. Januar 1944

[...]

Jetzt bin ich dank einer guten Spende des N. S.V. und des Marschalls Antonescu in den Besitz von viel Briefpapier, eines Rasierzeugs und sogar einer Zahnbürste gekommen. Nun kann ich Dir jeden Tag einen kleinen Brief schreiben; ach, ich bin sehr glücklich. Ich selbst bin schon fast an die Postlosigkeit «gewöhnnt»! Es ist bitter und schwer, aber die Notwendigkeit lehrt einen manches.

38 Tage liege ich nun schon in Lazaretten, Krankensammelstellen und Lazarettzügen herum, und normalerweise müsste ich schon 4 Wochen im Reich sein.

Aber ich bin nun, seitdem ich wieder hier in Odessa liege, so hoffnungsvoll und gewiss, Dich bald zu sehen, dass ich manchmal fast erschrecke vor diesem Optimismus, denn die Enttäuschung würde doch wieder bitter sein, aber im Grunde rechne ich auch mit der Möglichkeit, gleich wieder nach vorn zu müssen; man muss hier in diesem Land mit allem rechnen, es hat der deutschen Armee viel von seiner Unberechenbarkeit aufgezwungen, wir sind ihm in einem gewissen Masse ausgeliefert.

Hier scheint die Sonne schön und strahlend.

[...]

717. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Odessa, den 11. Jan. 44

[...]

Ein halbes Jahr ist es her, seit wir in Bonn voneinander Abschied genommen haben an diesem unvergesslich schönen Sommerabend am Rhein. Nun ist Winter geworden, ich habe eine grosse Reise gemacht vom Atlantik bis ans Schwarze und ans Faule Meer, habe dem Krieg wirklich ins Gesicht gesehen und treibe mich nun seit 6 Wochen in den verschiedensten Lazaretten herum, bin seit 3 Monaten ohne Post. Es ist ein tolles Dasein, so als verwundeter Soldat herumzufliegen. Nun werde ich heute oder morgen das Lazarett verlassen, und dann entscheidet sich viel, viel; [...] es wird sich entscheiden, ob ich Dich bald wiedersehen darf, oder ob ich noch einmal hinaus muss in den Winterkrieg. Ich glaube ziemlich fest an den Urlaub, aber man muss doch mit allem rechnen.

[...]

718. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Odessa, den 12.1.44

Ich habe Gelegenheit, diesen Brief schnell einem Kameraden mitzugeben; [...] also, in wenigen Tagen, vielleicht heute oder morgen verlasse ich das Lazarett mit Befürwortung eines Urlaubs, der gewährt werden «kann»! Vielleicht bin ich bald bei Dir, ich hoffe es sehr, denn ich werde sowieso noch eine Schonzeit haben, und die wird man mich doch in Deutschland abmachen lassen.

[...]

719. Heinrich Böll an Eltern und Geschwister

Odessa, den 13. Jan. 1944

Meine Lieben,
ich bin mal wieder verlegt worden, und zwar in eine Art Genesungsheim, das aber eher einem Gefängnis gleicht; ein grosser, dunkler russischer Kasten in der Vorstadt von Odessa. Hier liegen fast 300 Genesende, die so langsam wieder an den Dienst gewöhnt werden. Ich habe vorläufig noch absolute Schonung, wenige Tage nur, sobald die verstrichen sind, werde ich ernstlich die Urlaubsfrage angreifen mit Intensität. Die Chancen dazu stehen nicht ungünstig, aber die östlichen Verhältnisse sind ja derart, dass man nicht einmal im Urlaubszug ganz sicher ist. Jedenfalls werde ich ja in den ersten vier Wochen noch nicht voll dienstfähig sein, und diese vier Wochen kann ich ja wohl zweckmässiger zu Hause verbringen, als wirklich hier in Odessa sinnlos herumzuliegen. Falls ich keinen Urlaub bekomme, dann werde ich sehen, dass ich möglichst schnell zu meiner Kompanie zurückkomme, denn es ist doch schrecklich beunruhigend, so lange ohne Post zu sein; es ist wirklich schrecklich, zumal ja so häufig wieder Angriffe auf Westdeutschland gemeldet werden. Ich kann wirklich nur hoffen, dass Ihr alle lebt und gesund seid. Oft befürchte ich das Schlimmste. Der Krieg nimmt ja allmählich bedenkliche Formen an. Jetzt sind sogar hier in Odessa schon oft Luftangriffe am Tage, vollkommen harmlos zwar, aber doch ein Zeichen beunruhigender Frechheit. Sorgt Euch jedenfalls nicht um mich, ich werde bestimmt eines Tages bei Euch sein, und vielleicht für immer. Grüsst alle von mir, Meiers, die Kinder, Maria, Alois, Theo, alle. Euch alle grüsse ich herzlich, besonders Mutter und Vater.

Euer Hein

720. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Im Osten, den 15. Jan. 44

[...]

Nun bin ich wieder einmal 2 Tage mit dem Zug durch Transnistrien. Ich bin nun schon so oft hin- und hergewechselt und immer wieder von einer Hoffnung in die andere gestürzt worden, dass mir bald eine tiefe Gleichgültigkeit dem Schicksal gegenüber angebracht erscheinen würde, aber ich bringe diese Gleichgültigkeit nicht auf, die gewiss angebracht wäre; ich kann nicht anders als hoffen, hoffen, immer wieder das Unmögliche hoffen und werde dann doch von jeder Veränderung wieder enttäuscht. Wie es nun hier ist, muss ich erst einmal sehen. Ich schreibe Dir gleich. Jedenfalls darfst Du nicht verzagen. Urlaub kann es immer noch geben, und unmöglich ist es nicht einmal, dass ich sogar noch ins Reich komme, wenn auch äusserst unwahrscheinlich.

Zur Krim brauche ich wohl nicht mehr zurück, ach, das Schicksal unserer Soldaten dort ist wohl sehr traurig. Zum Arzt bin ich hier noch nicht gewesen, ich schreibe Dir dann gleich, wie die Chancen stehen! Wir liegen in einem rein deutschen Dorf, die Häuser sind wirklich auf eine phantastische Weise schöner und bunter, und die Menschen sprechen elsässischen Dialekt. Schönen Rotwein gibt es hier zu kaufen, den ich schon gekostet habe und an dem ich mich noch ausreichend versuchen werde.

721. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Stanislaw, den 20.1.44

[...]

Nun habe ich eine 4tägige, sehr üble Fahrt hinter mir, die mich jedoch in verheissungsvolle Nähe zur Heimat gebracht hat. Ich bin nun in der Nähe von Lemberg; die Hoffnung auf Urlaub ist nun doch wieder sehr lebendig und stark geworden, und ich denke jetzt auch sehr konkret daran. [...]

Nachdem wir so unheimlich Glück gehabt haben, dass ich jetzt noch so weit zurückverlegt worden bin, so dürfen wir wohl hoffen, dass auch weiterhin das Glück uns hold ist. Gott verlässt uns doch nicht. Eben habe ich ein Telegramm an Dich aufgegeben und bin nun sehr unruhig und gespannt. Zum erstenmal seit 3 Monaten soll ich nun Nachricht von Dir haben, ich kann vor Spannung und Erwartung keinen vernünftigen Gedanken fassen, ach, wir wollen uns freuen, dass wir uns schon einmal so viele Kilometer nähergerückt sind, wir wollen auf alles hoffen und doch auch mit allem rechnen.

[...]

722. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Stanislaw, 22.1.44

Nun warte ich mit grosser Unruhe und Spannung auf die Antwort auf mein Telegramm, das hoffentlich richtig aufgegeben und angekommen ist. Mir geht es gesundheitlich gut. Ich kann schon fast den ganzen Tag aufstehen, habe mich allerdings erkältet und laufe mit einem wahnsinnigen, unangenehmen Schnupfen herum. Das ist ja mein altes Winterleiden. Allzu lange werde ich nicht mehr im Lazarett zu

liegen brauchen, es wird mir doch allmählich arg überdrüssig. Allerdings ist es immer noch zweifelhaft, ob es von hier aus Urlaub gibt oder nicht, und ob ich gleich wieder zur Kompanie oder zum Ersatz komme. Doch ich zweifle nicht daran, dass sich alles zum Guten wenden wird. Wir werden uns bestimmt wiedersehen. Nach 8wöchigem Lazarettaufenthalt werde ich schon von hier aus Urlaub bekommen. Du kannst mir auch Briefe an die offene Adresse schicken: Stanislau, Gouvernementsstr. 31, Zimmer 76a.

Hier liegen wir zu 4 Mann auf einem netten kleinen Zimmer, es ist sehr friedlich und ruhig, und ich werde mich wohl zum ersten Mal wirklich ein wenig erholen können.

[...]

723. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Stanislau, den 25.1.44

[...]

Ich muss Dir doch schnell sagen, dass ich mich freiwillig zu Schreibarbeiten hier im Lazarett gemeldet habe. Mein Aufenthalt hier dauert doch wahrscheinlich noch 3-4 Wochen, und das Herumbrüten auf einer kleinen und überfüllten Stube macht mich fast wahnsinnig. Aus unserer 4-Mann-Stube waren wir längst herausgeworfen worden. Auf diese Weise wird mir das Wiedersehen mit Dir fast sicher und selbstverständlich. Ich werde dann zum Ersatztruppenteil versetzt, bekomme Genesungs- und Erholungsurlaub, und Russland rückt für einige Monate in weite Ferne. Ach, ich weiss nicht, ob ich mich damit in die Reihe der Etappen-Drückeberger einreihe, das scheusslichste Gesindel, das es gibt, aber wenn ich mir die lange Wartezeit durch Arbeit verkürze, das ist wohl nicht schlimm. Unser Wiedersehen wird also Gewissheit, wir dürfen uns mit «vollen Segeln» freuen. Wenn

wir uns dann sehen, wird vielleicht schon fast Frühling sein. Hier ist es so warm und mild, wirklich fabelhaft.

Um Mutter habe ich oft grosse Sorge gehabt, oft auch Angst, dass ich sie nicht mehr wiedersehen soll. Nun warte ich mit Spannung auf das Telegramm oder den ersten Brief. Vielleicht kommt ein Telegramm von Euch ja nicht durch. Wenn ich erst die erste Post habe, meine schreckliche Ungeduld beruhigt ist und ich weiss, wie es Euch allen geht und dass Ihr lebt, dann werde ich auch wieder vernünftige Briefe schreiben können. Ich bin eben doch durch das Stück Eisen im Kopf sehr nervös geworden. Nun ist ja alles wieder gut, wirklich, ich bin fast völlig gesund, nur noch ein wenig schwach, aber das hat bestimmt zum grossen Teil psychische Gründe, weil ich eben doch so lange ohne Nachricht von Euch bin...

[...]

724. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Stanislau, den 26. Jan. 44

Ich bin wirklich durch die lange Postlosigkeit etwas stur geworden, ich spüre es jetzt schon eher, weil ich etwas «freier» geworden bin. Zum ersten Mal seit 4 Monaten wirkliche Menschen sehen, mich frei darunter bewegen, das ist wirklich ein Erlebnis. Aber es macht mich nicht glücklich, es ist so sonderbar. Nun soll es doch noch einen Monat dauern, mindestens einen Monat, so lange muss ich schon noch hier aushalten. Wenn ich aber mindestens 28 Tage hier bin, kann ich zum Ersatz-Truppenteil kommen. Der liegt zwar in Guben, aber von dort bekomme ich todsicher meinen Genesungs- und Erholungsurlaub. Ich muss Dir diesen trockenen Kram einmal schreiben, damit Du weisst, warum ich mich wieder als «Schreiber» verdingt habe. Ich wollte endlich Klarheit bekommen, ich konnte es einfach nicht mehr

aushalten, immer nur abwartend in der schrecklichen Krankenstube zu hocken und zu warten auf die Ungewissheit. Und natürlich ist es auch so, dass ich hier nicht so ganz ausgeliefert bin, sondern den Gang der Dinge in etwa werde beeinflussen können.

Ach, nun werde ich ja bald wissen, ob und wie Du lebst. Ich weiss ja nicht einmal, ob Eure Adresse überhaupt noch stimmt. Das Schicksal von Alois ist mir völlig unbekannt, alles das beunruhigt mich sehr. [...]

Heute Abend will ich versuchen, ob ich noch einmal nach langer Zeit ins Kino gehen kann. Das ist wenigstens einmal eine angenehme Zerstreuung. Dieses ewig gleiche Landsergeschwätz ist wirklich allzu entsetzlich. Ach, ich kann bald keine Uniform und keinen Orden darauf mehr sehen. Ich kann nie mehr das Soldatenleben bedenken, ohne die absolute Wirklichkeit des Krieges zu spüren, wie ich sie «vorne» erlebt habe. Niemals mehr werde ich eine Uniform unter einem anderen Winkel sehen können als unter dem der absoluten Realität von draussen, die gross ist, wirklich gross, und nicht verkleinert werden dürfte durch dieses unsinnige laue Geschwätz, das in Lazaretten und Zügen, ach überall herumschwirrt...

725. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Stanislaw, den 27.1.44

[...]

Voll Spannung, voll Unruhe, voll Erwartung und auch mit einer gewissen Angst warte ich auf die erste Post von Dir, die in wenigen Tagen, sicher bis Sonntag, hier sein wird. Wenn ich nur wüsste, ob Du noch lebst und ob Du gesund bist und ob unsere Wohnung noch da ist. Dann will ich gern die drei Wochen noch in Ungeduld warten hier in diesem polnischen Städtchen, und täglich von morgens bis spät abends auf dem Büro sitzen und lächerlichen Papierkrieg führen.

Schreib mir doch bitte, welche Briefe schneller laufen, die per Feldpost gehen oder die mit Freimarke. Ach, weisst Du, so bombensicher glaube ich ja noch nicht daran, dass wir uns so bald wiedersehen sollen, aber nach allem menschlichen Ermessen ist es ganz bestimmt, und wir dürfen uns mit ruhigem Gewissen darauf freuen. Ich bin ein elender Pessimist, Du weisst es ja, aber ich bin im Laufe dieser Verwundung schon oft enttäuscht worden, allerdings die letzten Male sehr angenehm enttäuscht.

Hier ist das Leben sehr eintönig und bürokratisch, und es gibt den ganzen Tag unheimlich viel Arbeit, viel, viel Schreiberei. Aber die Zeit vergeht sehr schnell, und ich bin glücklich, wenn ich abends nur eine halbe Stunde in der wunderbaren Luft Spaziergehen kann und kann meinen seit Wochen schon unheimlichen Durst mit einem köstlichen dunkeln Glas Bier löschen. Ich bin sehr froh, dass ich aus der schrecklichen Atmosphäre der Krankenstube befreit bin und mich frei bewegen darf, und so lebe ich noch 3 Wochen hier, ehe ich den verheissungsvollen Bahnhof dieses kleinen Städtchens wieder betrete.

726. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Stanislaw, den 28.1.44

[...]

Unter sehr viel Arbeit geht der Tag schnell dahin, aber es wird mir doch lange werden bis zum Tage unseres Wiedersehens, ach, vielleicht kann ich diese Frist auch verkürzen. Dass ich überhaupt noch so weit zurückverlegt worden bin und nun sogar noch in Urlaub fahren soll, das ist wirklich ein Wunder, das kommt bei so mittleren Verwundungen wie der meinen höchst selten vor.

Heute habe ich Dir ein halbes Pfund Schokolade geschickt, das sind so kleine Dinge, die es manchmal für Verwundete gibt, und ich habe so lange gespart, bis sich ein kleines Päckchen lohnte. Schreib mir doch bitte, ob es ankommt.

Gesundheitlich geht es mir gut, ich bin nur noch ein wenig schlapp, vielleicht vom Rauchen. Zigaretten braucht Ihr mir keine zu schicken. Gib sie Alfred oder Alois und verwahre ein paar.

[...]

727. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Stanislau, den 30.1.44

[...]

Heute habe ich Dein Telegramm bekommen. [...] heute Morgen schon; ich habe es wirklich mit zitternden Händen aufgemacht, und dann, als ich den Inhalt schnell erfasst hatte, habe ich es immer und immer wieder lesen müssen, denn ich konnte gar nicht glauben, dass alle meine Ängste und meine Sorgen, meine wirklich schlaflosen Nächte so völlig grundlos gewesen sein sollten.

Nun ist das Schreiben auch wieder viel schöner und menschlicher, weil ich wieder Echo und Antworten verspüren werde. Es ist doch ein wenig traurig, so ins Ungewisse hinein zu schreiben ohne die geringste Hoffnung auf Antwort.

Ich arbeite also jetzt den ganzen Tag hier unten auf der Schreibstube, führe den oft sehr interessanten und doch meistens niederdrückenden Papierkram mit noch 2 Kameraden, aber meine Geduld ist nicht sehr gross, und ich werde, sobald die amtlich notwendige Frist zur Versetzung zum Ersatz-Btl. erreicht ist, also gegen den 7.-10. Februar werde ich mich hier wegmelden, dann fahre ich erst nach Guben zu meinem Ersatzbataillon, und von dort aus bekomme ich dann

gleich meinen Genesungsurlaub, also können wir ungefähr rechnen, dass wir uns spätestens Ende Februar wiedersehen, vielleicht schon viel früher, aber wiedersehen werden wir uns nun ganz gewiss.

Nun, wo ich zum ersten Mal wieder «Dienst» mache seit zwei Monaten, da fühle ich mich wirklich schwach, Schmerzen habe ich gar keine mehr, nur bin ich dauernd von einer grossen Mattigkeit, die sich allerdings, je mehr ich mich an dieses «Arbeiten» gewöhne, verliert. Ich denke mir, dass es mit dem langen Bettliegen und der schmalen Kost zusammenhängt. Meine Wunden sind schön verheilt, ein dauernder, unvergesslicher Schmiss rechts neben dem linken Ohr. Auch an beiden Händen habe ich Narben von früheren Verwundungen kleinerer Natur. Ich bin froh, dass alle diese Löcher wieder gut verheilt sind, ohne mir geschadet zu haben.

Ich bin heute mit einem meiner Kollegen ausgegangen, wir haben in einem netten Café uns einmal richtig an wunderbarem Kuchen satt gegessen, ein Spass, der jeden von uns 25 Mk gekostet hat, aber uns wirklich Freude bereitet hat.

Ich schrieb Dir ja schon, in Russland und Polen kann man alles, wirklich alles kaufen, wenn man eine dicke Brieftasche hat. In Odessa habe ich mich einmal, als ich eben mit dem Flugzeug von der Krim kam, 5 Tage nach meiner Verwundung, wo es mir scheinbar ein wenig besser ging, für 50 Mk 15 richtige Wiener Schnittchen mit Buttercreme reingehauen, allerdings nicht zugunsten meines Wohlbefindens, aber ich hatte nach der langen Büchsenverpflegung einen ganz krankhaften Hunger nach Süssem. Dort konnte man auf dem Bazar alles kaufen, von den schönsten, lebendigen Südrussinnen bis zur lustig brutzelnden Bratwurst aus der Pfanne. Ein tolles und für einen «Mann aus dem Westen» beängstigendes Getriebe. Zum ersten Mal habe ich dort gespürt, was es für uns bedeuten würde, ein Kolonialvolk zu werden. Wenn man das Betragen unserer Soldaten dort beobachtete, konnte man wohl zweifeln, ob wir die notwendige Disziplin für eine solche Aufgabe aufbringen würden. Dort wurden Mäntel, Pullover, Hemden, Socken zu Phantasiepreisen verkauft. Trauringe, Uhren, Taschenlampen, alles verschwand in die unergründli-

chen, schmutzigen Taschen der Händler und Händlerinnen, die wirklich mit grossem Geschick mehrere Hemden oder eine Feldbluse unter dem Rock verschwinden lassen können. Erst hat mich dieses bunte und auch menschliche Getriebe zwar angezogen und auch erfreut nach der furchtbaren Finsternis der Front, aber wenige Minuten später verfiel ich in eine namenlose Traurigkeit, weil ich zu ahnen glaubte, dass dieser Osten uns verschlingen wird. Ach, es wird wohl mit meinem kranken Kopf zusammengehangen haben, dass ich sehr empfindlich und schreckhaft war, ach, im Grunde wird es wohl wahr sein, dass wir zu naiv und gutmütig sind, um ein richtiges Kolonialvolk zu werden.

Heute Abend bin ich aufs Geratewohl in irgendein ukrainisches Kino gegangen, auf die Gefahr hin, nichts zu verstehen. Das war ein wildes Getriebe von Säuglingen, Frauen und Halbwüchsigen, ein irr sinniger Krach und ein zwar gesunder, aber unangenehmer Geruch von Knoblauchwurst und Zwiebeln. Der Film lief dann in deutscher Sprache mit russischen Schriftzeichen darunter, ein alter Rühmann-Hörbiger-Film, der mich unglaublich, wirklich unverhältnismässig amüsiert hat. Ich habe wirklich Tränen gelacht, es war kitschig, aber humorvoll. Ist das nicht schrecklich, dieser Krieg, dass ich mich in einem kleinen polnischen Nest herumtreibe und Du bist in Köln oder in Ahrweiler. Oft denke ich mit Schrecken an die Jahre, die vielleicht noch vor uns liegen ... es kann lange dauern, es kann auch schnell gehen, ach, man kann nichts Gewisses sagen.

728. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Stanislaw, den 31.1.44

Heute hat es immer noch keine Post gegeben; ich warte nun so sehnsüchtig auf ausführliche Post. Ach, ich bin vielleicht unverschämt, denn ich habe doch gestern nun das Telegramm bekommen mit Deinem Namen darunter.

Das Leben ist eintönig, aber die Tage vergehen schnell, und morgen ist ja schon Februar, der Monat unseres Wiedersehens

Ich bin ein sehr zappeliger Kunde geworden, ein ganz dünner Hund.

Sehr mild ist das Wetter, aber nachts ist es immer stürmisch und kalt, und ich liege mit einem schlechten Gewissen im Bett und denke an die Nächte draussen im Loch, während ich doch hier in einem weissen Bett liege. Aber schwach bin ich noch und müde und kriegsüberdrüssig.

[...]

729. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Stanislaw, den 2.2.44

Die Post ist immer noch nicht gekommen, aber manche, die näher an Stanislaw wohnen, haben heute die erste Post bekommen, so wird es vielleicht nur noch 1 oder 2 Tage dauern.

Nun bin ich schon genau 102 Tage ohne Post. Deinen letzten Brief bekam ich am 20. Oktober 1943! Jetzt, wo ich ohne Angst und Sorge mit grosser Freude und Spannung auf Deinen ersten Brief warte, kommt mir das alles wie ein langer und böser, sehr, sehr ernster Traum vor.

Das Warten wird mir so unsagbar schwer, eine schreckliche und unbändige Ungeduld lässt mich nicht mehr los, und ich kann es kaum erwarten, bis ich ohne Gefahr meine Entlassung erbitten darf. Es macht mir auch noch Sorge, ob Du Urlaub bekommen wirst, wenn ich in Urlaub komme. Ich weiss nicht, ob irgendwelche rechtlichen Bestimmungen bestehen, die Deine Behörde verpflichten, Dich freizugeben. Ich werde selbstverständlich persönlich alles tun, um Dich freizubekommen, und Du kannst mir glauben, dass meine Erlebnisse hier in Russland nicht danach waren, mich sanftmütiger konventionellen Dingen gegenüber zu stimmen. Also schreib mir bitte, ob da nicht gewisse Bestimmungen bestehen. Es ist ja bei uns alles so fabelhaft organisiert, dass keiner sich richtig mehr auskennt.

Heute habe ich ein Paket an Dich abgeschickt mit Seife. Gib doch bitte auch Gertrud ein Stück, sie bat mich schon vor langer Zeit darum. Ich habe alles an Dich geschickt, weil hier das Packmaterial so schwierig zu bekommen ist, aber ich denke, Gertrud wird nicht «gekränkt» sein, grüsse sie auch von mir. Ich lese jetzt auch abends immer, wenn ich den verhassten und doch auch geliebten Schreibstubbendienst hinter mir habe. Du weisst, ich schreibe sehr gern, und es gibt sehr viel handschriftliche Arbeit, die mir Freude macht. Allerdings kann ich ja nicht so schreiben, wie ich möchte, aber es ist doch viel, viel angenehmer und menschlicher, als dauernd auf diesem überfüllten Krankenzimmer zu liegen und dem entsetzlichen Geschwätz ausgesetzt zu sein. Ich lese jetzt Gustav Freytag und Sudermann, den ich bisher noch nicht kannte. Sehr interessante und aufschlussreiche Bücher, deren Welt man wohl kennt, aber die man noch besser kennen müsste; ach, man müsste alles kennen und weiss doch so wenig!

730. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Stanislaw, den 3.2.44

[...]

Die Tatsache, dass ich nicht nach Guben, sondern nach Mörchingen zum Ersatz-Truppenteil muss, kommt mir wie ein Freispruch vor. Ich hatte mich doch davor gefürchtet, so weit von Dir und doch in Deutschland die Trostlosigkeit der Kaserne ertragen zu müssen. Ich bin jetzt schon zwei Jahre ununterbrochen aus der Kaserne fort, also des «gebundenen» Soldatenlebens ganz entwöhnt. Es wird anfangs etwas schwer sein. Aber ich fürchte mich nicht, ich fürchte mich wirklich vor nichts mehr! So werde ich wahrscheinlich – wenn es die Reiseroute erlaubt – schon auf der Hinreise bei Dir vorbeifahren und in Köln oder Ahrweiler Station machen, einen Tag oder zwei. Die Reise von hier nach Mörchingen wird ja wohl eine Woche dauern, da kommt es auf einen Tag gar nicht an. Nächsten Sonntag bin ich wahrscheinlich schon auf der Bahn. Und der halbe Februar ist schon wieder verflossen, es ist ganz toll, wie die Zeit jagt...

Hier hat das Tauwetter anscheinend in vollem Umfang eingesetzt; die unheimlichen Schneemengen sind schmutzig und weich geworden; es ist eine einzige grosse schmutzige Pfütze, die ganze Stadt. Heute am späten Nachmittag werde ich wohl das Büro fliehen können. Dann geht es erst wieder ins Café, für ein kleines Vermögen Kuchen essen, dann ins Kino, um ungestört zu träumen – ach, das ist wirklich die einzige Möglichkeit, um allein zu sein. Und später das übliche doppelte Stammgericht, um einigermaßen bei Kräften zu bleiben. Ach, jeden Abend sinke ich mit schlechtem Gewissen ins Bett, weil ich mir wirklich fast wie ein Dieb vorkomme. Jede Nacht ohne Wache durchzuschlafen und in einem weissen Bett, das ist wirklich fast schon verbrecherisch! Es geschehen überhaupt viele ungeahndete Verbrechen an der Front. Wirklich, hier in diesem kleinen

Nest, wo sich ein Heer von Feldwebeln und Zahlmeistern herumtreibt, eine wirklich kaum zu zählende Menge von Gesindel mit feistem Nacken und einem sehr unsicheren Blick. Tausende, die noch nie einen Schuss gehört haben.

Weisst Du, ich habe bisher immer ein schlechtes Gewissen gehabt, weil ich doch noch nie so richtig vorn gewesen war, und auch nach dieser 5wöchigen Probe fühle ich mich noch nicht so richtig rehabilitiert, aber ich weiss nach meinen Erfahrungen der letzten z Monate, dass von den vielen, die schon z Jahre in «Russland» sind, noch keine 30% jemals drei Tage vorn gewesen sind. Es ist wirklich toll, und es ist erstaunlich, dass wir unter solchen Verhältnissen überhaupt die Front hier so lange halten konnten. Ich kann wirklich behaupten, dass wir in Frankreich mehr gelitten und mehr vom Krieg gespürt haben als 70% aller Soldaten, die hier in «Russland» sind. Denn der Strich derer da vorn ist ja so dünn, so unsagbar schwach, dass man es nicht begreifen und niemals vergessen kann. Natürlich kann ich mich niemals rehabilitiert fühlen, weil sich dieses Gesindel «ja auch» hier herumtreibt: deshalb mein schlechtes Gewissen, weil ich abends in mein weisses Bett sinke...

Wie froh werde ich sein, wenn ich diese Luft hier nicht mehr zu atmen brauche. Wenn ich endlich, endlich «gen Westen» fahre.

[...]

731. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Stanislaw, den 4. Febr. 44

[...]

Heute ist wieder das Wetter so phantastisch schön und zärtlich, dass ich mich nicht mit diesem erbärmlichen Schreibkram abgeben kann.

Die Abende und Nächte sind so mild, dass es wirklich erstaunlich ist, Anfang des Februars im Osten. Wie mild muss es dann erst bei Euch sein.

Es ist jetzt ganz bombensicher, dass ich nach Deutschland komme zum Ersatztruppenteil und also auch in Urlaub, wahrscheinlich dann zweimal 14 oder 18 Tage. Ich denke, dass ich dann einige Zeit in Deutschland bleiben werde, vielleicht lange, dann können wir uns immer besuchen und brauchen uns lange Zeit nicht zu trennen.

[...]

732. *Heinrich Böll an Eltern und Geschwister*

Stanislau, den 5.2.44

Meine Lieben,

heute erhielt ich Mutters Brief vom 29. Die erste Post seit langer Zeit, wirklich ein freudiges Ereignis. Umso mehr freut es mich, dass die Post nun wieder «läuft» und Ihr auch von mir dauernd Bescheid habt. Mir geht es ausgezeichnet bis auf eine kleine Empfindlichkeit an der verwundeten Stelle, die auch wohl bleiben wird. Das Schreiberleben kommt mir auch schon zum Hals heraus, aber es ist doch angenehmer, als dauernd auf der Krankenstube hocken, vor allem habe ich dadurch die Freiheit, dass ich abends öfter ausgehen kann und durch Vertilgung mehrerer Stammgerichte der schmalen Verpflegung etwas nachhelfen kann. Auf diese Weise geht es meinem Magen etwas besser als bisher, und ich bitte Euch, mir nichts zu schicken. Ich werde sogar schon wieder fett, sehr unbequem, wenn man an eine fast überirdische Schlankeheit gewöhnt war. Die Urlaubsaussichten stehen glänzend, das ist wohl das Wichtigste. Ende dieses Monats bin ich bestimmt zu Hause.

Schreibt mir doch genau über Alois' Schicksal und seine neue und genaue Adresse. Ich habe von ihm schon sehr lange nichts mehr gehört.

Eine grosse Freude würdet Ihr mir mit einem Feuerzeug machen können, sonst brauche ich nichts. Die Streichhölzer kosten hier 2 Mark, wenn man das Glück hat, welche zu finden, und es ist so

schrecklich lästig, dauernd irgendwelche Schwachköpfe um Feuer zu bitten. Ihr wisst, dass ich kein grosser Menschenfreund bin.

Also, sorgt Euch nicht und freut Euch auf unser Wiedersehen. Ich danke Euch auch für alle die Post, die mich nicht erreicht hat.

Viele Grüsse an alle
Euer Hein

Bitte auch die Adresse von Caspar!

733. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Stanislaw, den 6. Februar 44

Der Schnee, den ich gestern so ahnungsvoll in der Luft geschmeckt habe, ist nun diese Nacht gefallen und fällt, fällt immer noch ohne jede kleine Unterbrechung. Er türmt sich auf den Strassen, es ist ein etwas beklemmender Gegensatz zu dem milden Frühlingwind, der noch vorgestern so verheissungsvoll uns entgegenwehte. Aber der Schnee veredelt den Schmutz und die Trostlosigkeit, die diese mittleren – ach, alle – polnischen Städte kennzeichnet. Ich glaube, es gibt kein traurigeres Volk und Land als Polen! Russland kennt zwar auch diese dunkle, fast substantielle Trauer, aber die Gesichter der Leute sind doch im ganzen offener, man möchte wohl sagen schelmischer manchmal, von einer koboldartigen Lustigkeit, und oft auch wirklich von glänzender Schönheit und menschlicher Freundlichkeit. Hier sind die Gesichter düster und schwermütig – von einer berausenden, stolzen Trauer, die mir allerdings nicht mehr so sehr fest vor- kommt wie vor vier Jahren, so als ob doch etwas in der Seele des Volkes gebrochen sei. Man sieht wohl manchmal auch ein Lächeln, aber meistens ist es nur eben so viel, wie gerade notwendig ist, um uns nicht erschauern zu lassen, so wie das geringe Licht in den phan-

tastischen Bildern Rembrandts. Wir sind so unsagbar fremd hier, niemals werden wir eindringen können, glaube ich. Ich sehne mich nach Deutschland, ich habe auch Angst davor, Angst vor den schrecklichen Trümmerfeldern unserer Heimat. Wir sind so sehr an aussergewöhnliche und unruhige, ungewisse Zustände gewöhnt, dass wir das absolut Schreckliche unserer Lage gar nicht mehr empfinden, meistens nicht! Wir sind so schrecklich tief in diesen Krieg versponnen, dass wir ihn als normal empfinden und gar nicht mehr wissen, dass Friede und Ordnung unser Mass sind; ich glaube, das ist die schreckliche Folge des Krieges, und deshalb wächst die Zahl der Diebe, Räuber, Verbrecher jede Stunde. Treue, Glaube und Schönheit gehen wirklich zugrunde; wir, wir wollen uns jede Stunde vor Augen halten, dass dieses, der Krieg, nicht unser Leben ist, dass alles nur blühen und gedeihen kann im Frieden, und dass die Gesetze Gottes im Krieg ebenso gelten wie im Frieden, und dass wir alles retten müssen, wir allein, sehr wenige! Jeden Tag sehe ich mit Schrecken die aufgelösten Gesichter der Menschen; es ist keine Zucht und kein Mass darin, keine Möglichkeit irgendeiner Erhebung oder einer Umkehr, alles ist in Auflösung begriffen, und in Auflösung sein ist wohl gleichbedeutend mit «auf der Flucht» sein. Jede Stunde sind sie auf der Flucht vor der nächsten Stunde, die ihnen vielleicht die Wahrheit bringen kann, die sie ja alle fühlen oder einmal gefühlt haben und die sie nicht kennen mögen. Ich bin nervös und zappelig und sehne mich nach Ruhe, nach Ruhe und bin wohl selbst auch stark vergiftet von dieser Kriegskrankheit, so sehr, dass mich der Frieden und die Stille einer Stifterschen Novelle bis zur Raserei gebracht hat, als ich anfangs im Lazarett lag. Ach, wir müssen vorsichtig sein, wirklich wachsam, und niemals dürfen wir schlafen!

734. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Stanislaw, den 7.2.44

[...]

Die Post sickert wohl nur sehr schwer hierher durch, nach den beiden Briefen vor einigen Tagen ist nichts mehr gekommen, aber da nun einmal das Band wieder geknüpft ist, bin ich nicht mehr traurig und hoffe auf jeden Tag. Der starke Schneefall hält noch immer an, hier ist es ganz hell, die dunkle und trostlose Stadt ist wirklich wie verwandelt; der hohe Schnee bleibt ungehindert liegen, und statt der etwas ärmlichen Panjewagen fahren nun mit lustigem Gebimmel die Schlitten an unserem Fenster vorbei; für uns Westländer ist das ganz fremdartig und neu und sieht fast festlich aus, diese Schlittenfahrten. Auch die Leute sind irgendwie sehr verändert; ich meine fast, sie sähen viel freudevoller aus, sonderbar nicht wahr, dieser Zauber des Schnees. Ich gehe auch gern nachmittags in die Stadt zur Post oder zur Bank allerlei Besorgungen machen. Da kann ich wenigstens einmal einige Stunden allein sein und auch manchmal in einem kleinen Café sitzen und Kaffee trinken und einen kleinen Kuchen verzehren. So bändige ich meine Ungeduld ein wenig und bringe die notwendige Zeit hin. Jeden Abend schlägt mein Gewissen ein wenig, wenn ich so vollkommen selbstverständlich in ein weisses Bett sinke ... und schlafe, schlafe.

735. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Stanislaw, den 8. Februar 44

[...]

Nun hat es drei Tage ganz innig geschneit, so dass wir uns kaum noch bewegen; es waren wunderschöne, milde Abende und auch Nächte, in denen der Schnee langsam und stetig fiel; sehr mild und feierlich; nun hat es heute unter einem tollen Sonnenschein wieder angefangen zu tauen, alles schwimmt und schmatzt, und der Himmel ist von einem grossartigen klaren Blau. [...]

Abends gehe ich ins Kino, gehe auch oft aus Essen und lese dann abends auch viel im Bett, bis ich einschlafe. Aber es wimmelt hier überall nur von Soldaten, man sieht gar nichts anderes als Uniformen, nur Uniformen, und wenn auch das Schicksal jedes einzelnen sehr gross und menschlich ist, so ist doch die Masse erschreckend. Ich möchte einmal im vollsten Sinne die Uniform ganz ausziehen.

Mir geht es gesundheitlich besser, die furchtbare Mattigkeit ist abgefallen trotz der Heizungsluft. Bald, bald, es ist ja nicht mehr lange, vielleicht noch 14 Tage oder drei Wochen ... es ist ja ganz sicher, wir brauchen ja keine Angst mehr zu haben. Ach, es kann alles geschehen, und wenn es wieder einmal einen grossen Frontrutsch gibt, dann wird es natürlich gefährlich, aber ich will kein Pessimist sein (...)

[...]

736. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Stanislaw, den 10. 2. 44

[...]

Ich bin auch bald wieder fast ganz gesund und fühle mich bald wieder reisefähig, und sobald ich mich ganz wiederhergestellt fühle, trete ich auch die grosse Reise nach Deutschland an. Ach, Deutschland, Du Deutschland! Schreibe mir doch Näheres über Gertrud und Alois' Schicksal und über Georg auch; er wird doch bald schon drei Jahre alt! Ach, weisst Du, manchmal fühle ich mich schon sehr alt, weil so vieles über uns hinweggerauscht ist.

[...]

737. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Stanislaw, den 12.2.44

Ich muss Dir eine sehr wichtige Neuigkeit mitteilen – sehr wichtig für uns. Mein Ersatztruppenteil liegt nicht in Guben, sondern in Mörchingen im ehemaligen Elsass-Lothringen, in der Westmark, so werden wir nicht allzuweit voneinander entfernt sein, vielleicht 200-250 Kilometer. Das ist doch wirklich toll, nicht wahr; ich stellte es heute Nachmittag beim Durchblättern meines Soldbuches fest. So werde ich vielleicht schon auf der Hinreise in Ahrweiler oder Köln vorbeifahren. Ich bin sehr glücklich, dass ich so weit nach Westen fahren kann und nicht irgendwo im «östlichen Raum» hängenbleibe.

Hier ist es kalt, bitterkalt, aber sehr gesund, ich komme jedesmal erfrischt nach Hause. Ich bin bald wieder vollkommen gesund, und ich freue mich darüber, freue mich darüber. [...]

Noch eine Woche, dann trete ich die Reise an.

[...]

73\$. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Stanislaw, den 13.2.44

[...]

Jeden Tag bekomme ich nun Post von Dir, die Kette ist wieder angeknüpft, und Du hast auch sogar schon das Päckchen mit Schokolade bekommen. Ich habe hier so viele Stiefel gesehen, kleine, wunderbare Filz-Lederstiefel, wie sie die Russinnen im Winter tragen, wunderbar warm und elegant zugleich, grau mit rotem Leder. Davon wollte ich Dir so gern ein Paar kaufen, aber sie kosten 2'000 Mark, und das übersteigt doch meine Verhältnisse. Inzwischen hast Du auch Gewissheit, dass ich zum Ersatz-Truppenteil komme und also auch in Urlaub. Ich hoffe, dass ich in einer Woche völlig wiederhergestellt bin, dann muss ich noch einige Tage jemand einarbeiten hier, denn ich habe mich in den ziemlich schwierigen Schriftkram eingearbeitet und muss ja das «Pöstchen» auch wieder abgeben. Also, in spätestens 10 Tagen werde ich die Reise nach Deutschland antreten können. Es ist noch sehr kalt hier, richtiger tiefer, wilder Winter geworden, und das ist sehr schädlich für meinen Kopf. Ich spüre es deutlich, wenn ich einmal abends längere Zeit draussen war. Ich will doch vorsichtig sein, sonst komme ich doch noch mit einem «Dachschaden» nach Hause, und das wäre doch nicht schön.

Die Tage vergehen hier sehr schnell, wir haben viel Arbeit, und abends gehe ich oft ins Kino; man kann im Kino wunderbar träumen, weil man dort wenigstens ganz allein ist; die Filme interessieren mich wenig, aber es ist angenehm, im Dunkeln allein in einem warmen Raum zu sitzen und auf einem bequemen Stuhl. Aber es hält mich

nicht mehr lange, keinen Tag werde ich länger hierbleiben, als unbedingt erforderlich ist. Bald kann ich wohl die Reise nach Deutschland antreten, ich freue mich, freue mich ganz toll, wenn ich dieses galizische Nest verlassen kann, um nach Köln am Rhein zu fahren.

[...]

739. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Stanislaw, den 14.2.44

[...]

Schreib mir doch, ob Du in diesen Monaten eigentlich immer Post von mir gehabt hast. Ich möchte doch wissen, ob Du auch manchmal lange nichts von mir gehört hast. Geschrieben habe ich fast jeden Tag, aber manches wird doch verlorengegangen sein. Schreib mir auch, ob Du meine Briefe von der Krim gekriegt hast. [...] Ich überlege mir dauernd, was ich Dir von hier Schönes mitbringen kann. Mein Traum von den Stiefeletten, diesen wirklich hübschen und warmen Polinnen-Stiefelchen, ist ja nun ausgeträumt, weil die Preise zu gewaltig sind; aber irgendeine Kleinigkeit wird sich ja bestimmt finden.

Ich kann es kaum noch erwarten, bis ich diese wirklich widerliche Atmosphäre verlassen kann.

[...]

740. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Stanislau, den 16.2.44

[...]

Nach mehreren frühlingswarmen Tagen ist die Kälte wieder über uns gekommen und neuer, ununterbrochener Schneefall. Vielleicht hat deshalb die Post einige Tage ausgesetzt, seit 2 Tagen bin ich wieder ohne Nachricht.

Ich werde mich gewiss nur schwer wieder an das soldatische Leben in der Kaserne und auch draussen gewöhnen können: nach fast 3 Monaten Lazarett ist man doch sicher sehr aus dem Geleise gerutscht. Ich habe ganz tolle Dinge gehört. Von hier fährt mittags um 2.15 ein D-Zug nach Deutschland, der am andern Tag schon um die Mittagszeit in Berlin ist; von Berlin aus habe ich dann auch nicht viel mehr als einen Tag bis Köln, oder nicht einmal einen Tag; und wenn ich schnell in Köln bin, kann ich mindestens 2 Tage unterbrechen dort. Von Köln bis Mörchingen ist ja dann auch nicht sehr weit. Wir werden uns dann, solange ich in Deutschland bin, jede Woche sehen.

[...]

Mir ist dieses Leben hier so leid, wirklich überdrüssig; die ganze Feldweibel- und Krankenschwesternatmosphäre, dieser furchtbare Papierkrieg, an dem wir vielleicht noch zugrunde gehen werden, dieses ganze blödsinnige Getue ist so unsagbar lächerlich, dass es eine Qual ist.

Manchmal bin ich wohl matt und geschlagen, auch müde und wohl noch ein wenig krank, aber das ist wohl nur die Lazarettkrankheit.

741. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Stanislaw, den 17.2.44

[...]

Ich komme eben von einem kleinen Spaziergang in die Stadt, ich habe auf der Post versucht, ein Telefongespräch anzumelden, aber tageweise ist der Telefonverkehr ganz gesperrt, und im Durchschnitt dauert ein Gespräch 8 Stunden, bis es da ist. So musste ich betrübt wieder abziehen, aber ich habe mich in ein kleines Café gesetzt, ein neu entdecktes, eine halbe Verbrecherbude, aber sehr gemütlich. Dort habe ich mit grosser Freude Deinen Brief noch einmal gelesen [...]. Dann bin ich zum Friseur gegangen und habe mich ganz phantastisch bearbeiten lassen. Wunderbar das Haar gewaschen, den Kopf, auf dem noch Blut und alter Kleister klebte, der beim ersten Waschen nicht abgegangen war; Haare schneiden und mit polnischer Eleganz rasiert, ach, es war fabelhaft, eine wirkliche Erleichterung; ich sah wirklich 10 Jahre jünger aus, als ich mich aus dem pompösen Stuhl erhob. An sich liebe ich solche Aktionen nicht, aber heute kam es mir wie eine Befreiung vor.

[...]

742. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Stanislaw, den 17.2.44

[...]

Ich bin ja so glücklich, dass Ihr alle gesund seid und auch gesund gewesen seid in den letzten Monaten. Um Mutter hatte ich mich wirklich sehr gesorgt.

Ich habe wirklich grosses und unstillbares Heimweh nach dem Frieden. Es ist furchtbar, wie unser Herz, unser ganzes Wesen vergif-

tet ist von diesem entsetzlichen Krieg. Niemals kann man wirklich eine Minute davon frei sein. Wir sind immer mitten darin, es ist düster und aufreibend und ohne eine Aussicht auf ein Ende. Hier rollen täglich Lazarettzüge vorbei, jeden Tag, denke Dir allein auf dieser Strecke. Damals, als ich mit dem Lazarettzug unterwegs war, war die Strecke dauernd verstopft, weil jeden Tag 6 Lazarettzüge über die Strecke rollten. Dieser Krieg ist grausam und entsetzlich. Es hat mich auch sehr geschmerzt, dass unsere Wohnung wieder ein paar Mal demoliert war.

[...]

743. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Stanislaw, den 18.2.44

[...]

Ich habe Gelegenheit, einem Urlauber einen kleinen Brief an Dich mitzugeben. Ich will hoffen, dass Dich dieser Brief eher erreicht als die andern. Hier schneit es schon wieder seit 4 Tagen ununterbrochen, nachdem es vorher 2 Tage getaut hatte. Wirklich ohne Unterbrechung seit 3 Tagen. Ganz unheimliche Berge wunderbaren weissen pulverigen Schnees türmen sich auf Strassen, auf Dächern, überall, und dazu ist es sehr, sehr kalt. Es ist wirklich wieder tiefster Winter geworden, galizischer Winter! In wenigen Tagen werde ich zur Entlassung drängen, und dann fahre ich nach Deutschland ... wenn ich Glück habe und den D-Zug benutzen darf, dann bin ich ja in 2 Tagen bei Dir vom Tage meiner Entlassung an.

744. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Stanislau, den 19.2.44

[...]

Nun, wo ich wieder im Schreibpapier schwelgen kann, ist es wirklich eine Freude. Nun ist wieder einmal Samstag, und so Gott will, werde ich am nächsten Samstag bei Dir oder zum allermindesten in Deutschland sein, ach, ganz gewiss werde ich in Deutschland sein, ich kann eben nur meine alten Zweifel, Ängste und Bedenken noch nicht zerstreuen.

Der Schnee hier bei uns in Galizien hat phantastische Ausmasse angenommen; mitten auf der Strasse liegt er kniehoch, überall, ach, ein wunderbarer, pulvriger Schnee, und immer, immer weiter schneit es noch. [...]

Ich kann keine vernünftigen Briefe mehr schreiben, ich bin zu ungeduldig, zu aufgeregter und zappelig, es steht so unsagbar viel auf dem Spiel. Ich habe heute «gekündigt» und denke Montag oder Dienstag abzudampfen, dann noch einige üble Reisetage, und ich bin bei Dir. Ich bin wirklich in Unruhe, es ist ja gar nichts mehr zu verlieren, ich komme ganz gewiss nach Deutschland, aber trotzdem bin ich in Unruhe, das ist doch sonderbar.

[...]

745. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Stanislau, den 20.2.44

[...]

Die Sonntage sind so trostlos, man kann nirgendwo allein sein, deshalb gehe ich oft ins Kino, weil man dort allein ist und weil niemand einen ansprechen kann. Das ist das Furchtbare, wenn man mal irgendwo schön allein in einer stillen Ecke sitzt, dann kommt irgend-

jemand und meint, er müsse unbedingt ein blödes Gespräch anfangen; ach, es wimmelt ja von Soldaten. Manchmal meine ich, ich käme niemals mehr aus diesem Trubel raus, würde niemals mehr ein Individuum sein können, immer, immer mitten in diesem grauen Meer von Hoffnungslosigkeit, immer nur leben in der Hoffnung auf «Urlaub». [...] meine Geduld droht zu platzen; ich habe heute zwar «gekündigt», aber meine Kündigung ist nicht so recht angenommen worden; trotzdem werde ich spätestens Dienstag, Mittwoch die Stadt verlassen, ganz gleich, ob die Ärzte einverstanden sind oder nicht. Ich glaube, das kann ich bei dem Stand meiner Gesundheit verantworten.

Wenn ich dann nach dem Urlaub auch wieder wegfahren muss, so wissen wir dann doch, dass ich nach Deutschland fahre, gar nicht weit von Köln oder Ahrweiler entfernt, dass wir uns oft sehen können, und manches Mal werde ich dann ja auch Kurzurlaub bekommen.

Ich führe ein Leben, an dem ich nur wenig teilhabe, das nicht mein Leben ist und mich doch mit allen Fasern gepackt hält! Es ist sonderbar und geheimnisvoll...

Gleich werde ich draussen in den Schneebergen herumstapfen, mich in ein überfülltes Café setzen und warten, bis das Kino beginnt, wo ich allein bin mit meinen Träumen.

[...]

746. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Stanislau, den 21.11.44

Heute habe ich wieder keine Post gehabt von Dir, und weiss doch, dass sie unterwegs ist, vielleicht hast Du auch nicht mehr geschrieben, weil Du mich schon entlassen wähtest, aber das glaube ich nicht, ach, Du schreibst mir gewiss. Es geht ja fast allen so, dass sie

keine Post bekommen, wahrscheinlich wegen der grossen Schneemengen. [...] Es steht nun endgültig fest, dass ich übermorgen, am Mittwoch also, Stanislau verlasse, dann kann ich bis spätestens Samstag bei Dir sein, wenn es mir glückt, meine Route über Köln oder Ahrweiler zu legen.

[...]

747. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

St. Avoird, den 2. März 44

Ich bin die ersten Stunden hier und werde mich bestimmt bald gewöhnt haben. Nach einigen Tagen, die viel Anstehen und Warten erfordern werden, kann ich bestimmt in Urlaub fahren. Allerdings hoffe ich nicht mehr auf 4 Wochen, aber möglich ist es noch. [...] Die Trostlosigkeit dieser Tage werde ich bestimmt gut überwinden. Gott lebt ja, Gott lebt, und er liebt uns und hat uns immer, immer geholfen.

Die Fahrt war sehr umständlich und lang, und ich habe mich auch noch verschlafen und bin bis Metz durchgefahren, war also heute Morgen hier.

Es ist übrigens alles in Ordnung, ausgezeichnet, und das ist ein grosser Erfolg, über den ich mich freuen will...

748. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

St. Avoird, den 2.3.44

[...]

(...) ich habe mich jetzt schon wieder an dieses furchtbare Leben hier gewöhnt, dieses Leben, das man als eine dauernd «schikanierte» Untätigkeit bezeichnen könnte. Ich hatte gehofft, spätestens heute oder morgen in Urlaub zu fahren, aber das wird bei diesem Massenbetrieb hier nicht möglich sein. Ich muss nämlich erst zum Arzt, der meinen Genesungsurlaub befürworten muss, und da kann ich nicht auf meinen Wunsch hingehen, sondern muss warten, bis ich zum Arzt darf. Das kann schnell gehen, kann aber auch einige Tage dauern. Dann hängt der Genesungsurlaub davon ab, ob meine Papiere vom Lazarett schon da sind. Vielleicht muss ich dann noch länger warten. Ich könnte dann gleich meinen Erholungsurlaub, also den Jahresurlaub, nehmen, aber dann geht mir der Genesungsurlaub verloren. Es könnte schon eine kleine Geduldsprobe werden. Ich hoffe natürlich, dass meine Papiere vom Lazarett schon da sind und dass ich dann gleich kommen kann. Wenn es allzu lange dauert, dann kommst Du zu mir hierher, und wir fahren dann von hier zusammen in «Urlaub» [...]. Und wenn alles sehr ungünstig verläuft und ich bekomme nur 14 Tage insgesamt, dann fährst Du nach dem Urlaub mit mir hierher. Sobald ich ausgehen kann, werde ich versuchen, Dich anzurufen...

Das Leben in der Kaserne ist wirklich eine andauernde, unsagbare Qual. Es ist ganz real viel schlimmer als draussen an der Front; es lässt sich eben nur deshalb ertragen, weil man die Hoffnung auf Urlaub hat und die Gewissheit, dass man mit denen, die man liebt, schneller und sicherer zusammenkommen kann auf irgendeine Wiese. Ach, es ist wirklich schön, einmal für eine Zeitlang in Deutschland zu sein.

Das Städtchen ist übrigens, soweit ich gesehen habe, wirklich nett, und wir könnten bestimmt hier schöne Spaziergänge machen. Ich

werde mich, sobald ich Zeit habe, nach einem geeigneten Hotel umsehen, denn bis Ostern hoffe ich bestimmt, hier zu sein, und dann kommst Du ja zu mir. Auf jeden Fall werde ich gleich an meinen Spiess in Frankreich schreiben, dass er mich anfordert. Das wäre wirklich eine Chance [...] es liegt in dieser Kaserne in der Luft, dass man den ganzen Tag «spintisiert» und alle Möglichkeiten erwägt.

[...]

749. *Heinrich Böll an Eltern und Geschwister*

St. AVOID, den 2.3.44

Meine Lieben, erst heute Morgen bin ich hier angekommen, habe gleich Fühlung genommen mit dem mir seit Jahren so ungewohnten Kasernenleben. Es ist alles in Ordnung. Mit dem Urlaub ist es noch unklar, da ich erst zum Arzt muss. Das kann allerdings einige Tage dauern. Aber diese paar Tage werde ich noch aushalten. Allerdings glaube ich, mich in der Dauer des Urlaubs getäuscht zu haben. Es wird sich jedoch bald finden. Vielleicht kann ich doch Sonntag schon wieder dort sein. Bis dahin grüsse ich Euch alle herzlich und danke Euch für alles.

Euer Hein

750. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

St. AVOID, den 4.3.44

[...]

Urlaub, Urlaub, das ist wirklich mein ganzes Sinnen und Trachten.

Ich hätte wohl noch einen Tag dableiben können, aber vielleicht wäre es dann doch aufgefallen, so hat alles auf eine paradiesische

Weise gutgegangen, und wir wollen froh sein über dieses schöne Geschenk von vier Tagen.

Dieses Kasernenleben ist mir in der tiefsten, tiefsten Seele zuwider. Doch ich bin glücklich, dass ich in Deutschland bin, wirklich in der Seele glücklich trotz allem, weil ich doch hier besucht werden kann, eine tolle Möglichkeit, die alles aufwiegt. Zum Arzt bin ich immer noch nicht gekommen, das geht hier alles stossweise, jeden Tag nur wenige, also weiss ich auch noch nicht, ob ich 4 oder 2 Wochen Urlaub bekomme, doch ich denke, das entscheidet sich alles Montag oder doch so früh, dass ich wenigstens bis zum nächsten Sonntag bei Euch sein kann.

Nun hänge ich schon drei Tage ununterbrochen in diesem Bau, jeden Abend Brandwache, so dass ich noch nicht versuchen konnte, Euch anzurufen. Doch so hoffe ich nun alles vom morgigen Sonntag. Ich werde dann vielleicht mit Dir vereinbaren können, ob Du hierherkommst und mich «abholst», wenn es allzu lange dauert.

Hier schneit es oft nächteweise ganz toll, dann taut und friert es in einem Atemzug; ach, ich möchte so sehr, dass der Frühling kommt.

Ich lese viel, und so gehen die Abende dahin; ich bin froh, dass ich zwei Bücher mitgenommen habe, so wird der Aufenthalt, der sich, ohne dass ich es dachte, verlängert, wirklich angenehm. ..

[...]

751. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

St. Avoid, den 5. März 1944

[...]

Wir haben eine ganz ruhige Nacht ohne Alarm gehabt, ein sehr seltenes und glückliches Ereignis, das uns eine ganze Nacht ruhigen Schlafes gebracht hat. Nun ist Sonntag, Sonntagmorgen, schon dieser

Sonntag, den ich bei Euch sein wollte, aber da habe ich mich doch verkalkuliert. Doch dieser Aufschub hat dann den einen Vorteil, dass ich vielleicht Ostern zu Hause bin, wenn ich im Laufe dieser Woche in Urlaub fahre, denn am 9. April ist ja Ostern, und wenn es mit den vier Wochen klappt, bin ich Ostern noch in Urlaub.

Die Tage schleichen hier wirklich furchtbar langsam dahin, aber ich versuche, mich mit Geduld zu wappnen, obwohl es sehr schwerfällt. [...] Wenn mein Urlaub dann zu Ende geht, fährst Du vielleicht mit mir, das fällt dann doch schon in die Osterferien. [...]

Dieses schöne kleine Städtchen habe ich noch gar nicht sehen können, ich glaube, dass es hübsche kleine Hotels dort gibt, so dass wir schöne Abende werden verleben können; es ist nur alles furchtbar teuer.

In diesem Ersatzbataillon wird man sehr rasch wieder reif gemacht für die Front, und dann geht es sehr schnell wieder nach Russland, und jeden, jeden Tag, den ich noch in Deutschland bin, wollen wir wie ein sehr kostbares Geschenk geniessen. 5 Jahre Krieg habe ich gut überstanden, manche Gefahr überwunden, und im grossen ganzen ein wirklich unverdientes, sehr grosses Glück gehabt, und ich glaube auch, dass ich weiterhin Glück haben werde, aber wenn ich weg muss, dann kann es wieder für lange Zeit sein.

Heute Nachmittag haben wir bis etwa 2 Uhr Dienst, dann muss ich noch hierbleiben wegen der Brandwache, und dann kann ich endlich einmal ausgehen und versuchen, Euch anzurufen, und mich auch nach einem netten Hotel für Dich umsehen.

[...]

752. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

St. Avoid, den 6. März 44

[...]

Gestern habe ich lange Zeit ganz allein hier auf der Bude als Brandwache gelegen und habe in dem sehr «plätscherigen Buddenbrooks» gelesen; es war sehr still und schön, und ich habe während des Lesens glücklich geträumt und gesponnen, das kann man über den «Buddenbrooks» ausgezeichnet. Später bin ich im Kino gewesen, ein tolles Stück, in dem unheimlich viel von Liebe gespielt wurde und in dem Gigli wirklich schön sang; dann habe ich mir das wirklich hübsche kleine Städtchen angesehen, dessen Gründung wahrscheinlich auf ein Kloster zurückzuführen ist, dessen schöne alte Kirche und weitläufige Gebäude noch gut zu sehen sind. Auf dem reizenden Marktplatz, wo ein wirklicher Brunnen wirkliches Wasser spendet, sind einige nette kleine alte Hotels, in denen wir bestimmt ein schönes Zimmer finden werden. Es ist sehr schön hier, es sind wunderbare kleine Weinstuben da, und die Gegend ist schön für Spaziergänge; dort kannst Du, wenn ich im Dienst bin, Dich vielleicht ein wenig ergehen und Dich erholen.

Meine Angelegenheit hier schreitet nur sehr langsam vorwärts, heute war ich wieder nicht bei den Leuten, die zum Arzt müssen, es kann doch noch einige Tage dauern, aber bis nächsten Sonntag bin ich dann bestimmt bei Dir.

Wie ich höre, soll der Arzt hier ganz ausnehmend brutal sein und den meisten Leuten den Genesungsurlaub streichen, aber dann bekomme ich meinen Jahresurlaub, und ich habe auch schon eine unfehlbare Methode, um danach auch die anderen 14 Tage zu bekommen, um die man mich ja eventl. betrügen will. Also, wir haben nicht den geringsten Grund zu verzagen, allerdings bin ich immer sehr ungeduldig und nervös, denn der bürokratische Lauf der Dinge geht so unerträglich langsam, man hat manchmal das Gefühl, es dauere ewig,

wobei zu bedenken ist, dass Tage in dieser Kaserne wirklich Ewigkeiten sind...

Heute Morgen in sehr grosser Kälte habe ich zum ersten Mal seit langer Zeit wieder exerzieren müssen, eine entsetzlich langweilige Qual, wobei wirklich jede Minute eine Ewigkeit ist. [...]

753. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

St. Avoid, den 7.3.44

[...]

Heute kann ich Dir nur ganz kurz schreiben. Wir haben nämlich bis 10 Uhr abends Revierreinigen und Stubenappell gehabt, und ich will noch versuchen, Dich anzurufen. Gestern Abend habe ich 4 Stunden auf der Post gesessen und auf ein Gespräch gewartet. Um 11 Uhr musste ich es dann aufgeben, weil ich zur Kaserne musste. Ach, es zögert sich immer wieder hin mit meinem Urlaub. Aber morgen soll ich Näheres erfahren.

Wir müssen geduldig sein und auf Gott vertrauen. Das Leben hier ist wirklich grässlich.

[...]

754. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

St. Avoid, den 8.3.44

Gestern Abend hat es mit dem Telefonieren wieder nicht geklappt, es war schon zu spät, ich kam ja nach zehn Uhr erst aus der Kaserne. Post ist auch noch keine da, aber das ist ja wohl auch kaum möglich. Gestern bin ich auch beim Arzt gewesen, natürlich gleich k.v. ge-

schrieben worden, und warte nun auf meinen Urlaub; morgen oder übermorgen gedenke ich fahren zu können, also bis spätestens Sonntag bin ich dann bei Dir. Nach meinem Urlaub werde ich dann gleich versetzt, und dann hoffe ich noch einmal in Urlaub zu kommen. [...] Das Leben hier und der Dienst sind wirklich grässlich, entsetzlich lange müssen wir immer draussen in der bitteren Kälte stehen. Es ist wirklich abscheulich kalt draussen. Mit Fliegeralarm ist es eigentlich sehr rar hier, bisher haben wir nur einige Male aufstehen brauchen. Ach, wenn ich Dir sagen könnte, wie sehr mir dieses Leben über ist. [...]

9.3.44

Nun soll ich auch morgen in Urlaub fahren, ich habe schon mein Soldbuch abgegeben, aber es ist schon oft vorgekommen, dass man trotzdem abgestellt wurde, nicht weit, nur bis zur Marschkompanie, aber dann muss ich dort wieder von vorn anfangen. Ach, ich will hoffen, dass ich morgen früh nicht verlesen werde, dann bin ich morgen Abend bei Dir.

[---]

755. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Bingerbrück, den 17. April 44

[---]

Ich bin den ganzen Rhein hinaufgebummelt, alle die kleinen Örtchen habe ich wieder berührt, an denen wir vor 14 Tagen glücklich, ach, so unendlich glücklich vorbeigefahren sind. Die Bäume blühen nun überall, und auch in den Weinbergen, die mit Obstbäumen bepflanzt sind, ist alles weiss und rosig; ach, es ist alles schmerzlich, schmerzlich diese Abschiede; es ist schmerzlich, diese Berge zu sehen, die ich mit Dir zusammen betrachtet habe, manches kleine Häuschen, das wir zusammen begutachtet haben; ach, und nun Bingerbrück, wo ich

endlich eine Viertelstunde Zeit finde, einen kleinen Brief an Dich zu schreiben. Gleich bummele ich nun wieder durch den Hunsrück, durch das Nahetal, ach, eine lange, lange Reise, die auch so voll von Erinnerungen ist, denn manches Haus hier haben wir ja auch zusammen betrachtet, und über manchen Blick haben wir beide uns zusammen gefreut. [...] Auch St. Avoird wird voll von Erinnerungen sein, diese Stadt, die ich wirklich hasse aus meinem ganzen Herzen, denn – ja, so ist es – dort habe ich in den Tagen, wo ich auf meinen ersten Urlaub wartete, die tiefsten Schmerzen dieses Krieges erlitten.

[...]

756. *Heinrich Böll an Eltern und Geschwister*

Saarbrücken, den 17.4.44

Meine Lieben, nachdem ich den grössten Teil der Fahrt hinter mir habe, ist es doch bald 6 Uhr geworden. In einer Stunde geht es von hier weiter. Gegen 7 oder 8 werde ich in Avoird sein. Morgen schreibe ich mehr. Ich danke Euch noch einmal für alles und hoffe, Euch bald wiederzusehen. Ich grüsse Euch alle, besonders Mutter und Vater herzlich

Hein

757. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Saarbrücken, den 17. April 44

[...]

Von der Fahrt durch den Hunsrück habe ich viel verschlafen, ich war so müde, aber auf jeder Station bin ich doch aufgewacht, und so habe ich doch manches Haus gesehen, manche Erinnerung; vielleicht entsinnst Du Dich noch manches Namens von all diesen Bummelstationen! Hier in Saarbrücken habe ich einen Zug fahrenlassen und bin, von entsetzlicher Trauer fast getötet, ins Kino gegangen; ach, da wurde ein grässlicher Film gegeben, von dem ich gar nicht viel sah.

Nun habe ich in meiner Bibel gelesen, und dort fand ich die Worte: «Um was ihr in meinem Namen bitten werdet, das soll euch gegeben werden.» Ist das nicht unglaublich?

Morgen werde ich versuchen, Dich anzurufen. Und am Samstag oder Sonntag kommst Du zu mir, nicht wahr, und wenn es nur für einige Stunden ist.

758. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

St. Avoird, 18. April 44

Gestern Abend bin ich in der Dunkelheit wieder in diesen grauenhaften Stall gekrochen und habe hoch oben auf dem Speicher dann auch ein schmutziges, verbogenes Bett in einer dunklen Ecke gefunden. [...] heute Abend will ich versuchen, mit Dir zu sprechen, wenn es mir gelingt, an diesem fürchterlichen Alarmkommando vorbeizukommen, was mich ja praktisch für 8 Tage einsperren würde. [...]

Mir ist ein grosses Missgeschick passiert: ich habe nämlich meine sämtlichen Photos zu Hause liegenlassen, sicher in unserem Mies'schen Zimmerchen. Sieh doch bitte dort nach und schick sie mir eilig per Einschreiben, ja?

759. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

St. Avoid, den 18. April 44

Ich sitze hier auf der Post in St. Avoid und warte auf ein dringendes Gespräch nach Bad Neuenahr 382! Heute bin ich mit knapper Not noch dem Alarmkommando entschlüpft, die Gefahr ist Gott sei Dank bis morgenMittag vorüber; dann geht der Kampf von neuem los. Ich möchte doch für den Fall, dass Du Ende der Woche kommst, ganz frei sein. Ich habe mich auch eben en passant um ein Zimmer bemüht, aber überall erfuhr ich doch nur die Adresse von «Anton». Wenn das Gespräch früh genug kommt, will ich bei Ehrmanns noch einmal vorbeigehen, damit wir vielleicht im Notfall dort unterkommen können. Ach, es wäre ja doch schön, wenn wir dieses Mal ein richtiges Zimmer bekämen. (Bevor ich es wieder vergesse [...] schicke mir bitte Bücher, ein paar Balzacs und ähnliches, und auch die Photos; ich habe alle meine Photos vergessen. Denk nur! Und wenn Du kommst, telegraphiere Tag und Zug früh genug!)

Nun bin ich allein in St. Avoid – wie schnell und unerbittlich ist doch der Tag gekommen, an dem ich wieder zurück musste und an den ich doch manchmal mit grossem Schrecken inmitten aller Freude habe denken müssen. Das Leben hier ist wirklich grauenhaft, aber ich ertrage es wirklich gut... Plötzlich habe ich von der Postbeamtin die betrübliche Nachricht erhalten, dass das Gespräch nach Neuenahr abgesagt worden ist. Ich sitze nun sehr betrübt in der Eckkneipe neben

Schützenberger, wo wir damals die Adresse von Ehrmanns erfuhren.

Nach langer Suche nach einem Quartier bin ich wieder in die Kneipe zurückgekommen, um wenigstens den Brief zu Ende zu schreiben. Also, zuerst war ich noch einmal bei der netten Nachbarin von dem Bildhauer, wo wir damals ja schon waren, aber die Frau war leider nicht zu Hause, und der Bildhauer selbst war auch nicht da. Dann habe ich aufs Geratewohl noch einmal die Bäcker- und Butterfrau gefragt, aber dort erfuhr ich nur den Namen «Anton», der ja für uns genug schreckliche Erinnerungen birgt.

Zum Schluss war ich dann bei Ehrmanns, um mich für alle Fälle zu sichern. Dort kroch er, knüsselig wie immer, gerade aus dem Bett, und sie stopfte Strümpfe. Also, dort können wir Samstag in acht Tagen das grosse Zimmer bestimmt haben, sie hat mich vorgemerkt und fest zugesagt. Ist das nicht toll? Ich bin sehr glücklich. Und für diesen Samstag, falls Du kommst, können wir wieder mit dem Zimmer der Tochter rechnen. Ich bin sehr glücklich über diese Erfolge, denn so werden wir also auf keinen Fall obdachlos sein, weder an diesem noch am folgenden Sonntag. Ich bin sehr glücklich über diesen Erfolg. Morgen will ich dann auf jeden Fall noch einmal beim Bildhauer und seiner Nachbarin versuchen, ob wir nicht für diesen Samstag ein ganzes Zimmer bekommen können. Du kommst doch, wenn Du es eben ermöglichen kannst, nicht wahr, an diesem Samstag?

760. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

St. Avoid, den 19. April 1944

Da wir heute Abend wieder nach Feierabend Revierreinigen haben, vielleicht bis 8 oder 9 Uhr, will ich Dir schnell in der Mittagspause schreiben. Heute Abend werde ich wohl auch nicht telefonieren können, so muss ich mich wieder gedulden bis morgen, wenigstens hoffe ich auf morgen, denn wer weiss, ob ich dem Alarmkommando auch heute noch entschlüpfen kann. Es ist ein dauernder Zustand fürchterlicher Angst, vor allem das Alarmkommando, man ist dann für eine Woche unweigerlich eingesperrt. Gestern und auch heute habe ich mich vergebens krank gemeldet, es ist nämlich kein Arzt da, der uns behandeln könnte. So müssen wir also warten, bis wieder ein Arzt da ist. Vorläufig muss ich also mit meinen elenden Füßen weiter Dienst machen. Aber ich will nicht klagen, wenn ich kein Alarmkommando bekomme, will ich wirklich alles gern mitmachen; wenn nur nicht dauernd diese Gebundenheit auch abends noch besteht, das ist doch das Grässlichste. Heute sind wieder 10 Mann verlesen worden, die morgen oder übermorgen nach Russland kommen, mir wurde doch ein wenig kalt ums Herz, als die Verlesung begann, denn ich hätte Dich dann nicht mehr sehen können vor meiner Versetzung, das wäre mir das Bitterste gewesen. Einen Schreck bekam ich doch, als ein «Obergefr. Bölk, Heinrich» verlesen wurde. Das sind wirklich alles Kleinigkeiten, aber gerade Kleinigkeiten machen dieses Leben hier ja zur Qual. [...]

Telegraphiere mir nur, mit welchem Zug Du an welchem Tag kommst, wenn Du es ermöglichen kannst, diese Woche noch zu kommen.

Ich muss schon wieder Schluss machen, draussen auf dem Flur geht schon wieder diese grässliche Pfeife, die uns zum Dienst ruft.

[...]

761. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

St. Avoid, den 19.4.44

[...]

Die Alarmkommando-Klippe habe ich heute Mittag wieder mit viel Geschick und Glück überwunden, vielleicht gelingt es mir so, bis Ende der Woche frei zu bleiben. [...] Wenn ich doch heute Abend herauskönnte! Vielleicht gelingt es mir doch noch. Ich könnte mich vielleicht um Quartier bemühen und dann ins Kino gehen. Morgen haben wir einen grossen Marsch, hoffentlich kommt der Arzt wieder, dass ich endlich zu meinen Einlagen komme.

[...]

762. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

St. Avoid, den 20.4.44

Heute brauchte ich den fürchterlichen Marsch, Gott sei Dank, nicht mitzumachen, weil ich wegen meiner Einlagen zum Arzt musste; allerdings musste ich doch um 4 Uhr aufstehen und dann Arbeitsdienst machen; aber nun ist schon wieder Mittag, die Zeit vergeht sehr langsam und doch schnell; ach, die kostbare Zeit, alle diese Tausende von unnütz verbrachten Stunden. [...] Morgen oder übermorgen werde ich dann nach Saarbrücken zum Orthopäden fahren; nun träume ich davon, dass ich vielleicht am Samstag gerade in Saarbrücken bin, wenn die Züge aus Bingerbrück oder Trier kommen, mit denen Du einlaufen kannst. Dabei weiss ich doch gar nicht, ob es Dir überhaupt möglich sein wird zu kommen. Ich warte nun voll Spannung darauf, dass ich Dir heute Abend das Telegramm «Einverstanden» schicken kann,

damit unsere so wichtige und ersehnte Zusammenkunft vielleicht in unserer kleinen Wohnung in Köln zustande kommen kann. (...)

Gestern hatten wir eine Übung auf dem Berg, wo der Friedhof liegt; dabei sind wir oft in die Nähe des Friedhofs gekommen; ich musste daran denken, wie manches Mal Du dort gewesen bist in den Stunden, die Du auf mich warten musstest, und wie Du auf der Strasse unten auf mich gewartet hast. Die ganze entsetzliche Unerbittlichkeit des Krieges offenbart sich am schrecklichsten in ganz kleinen Alltäglichkeiten, in kleinen Erinnerungen, die man wohl mit dem Wort Sentimentalität abtun möchte, aber die grausamste Realität ist die Realität der Sentimente und intensiven Gedanken.

[...]

763. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

St. Avoird, den 21.4.44

[...]

Heute Mittag bin ich nicht dazu gekommen, auch nur 3 Worte zu schreiben. Bis 2 Uhr von 7 an waren wir draussen zum Schiessen, dann durften wir in rasender Eile essen und gleich wieder antreten, alles in irrsinniger Hast. Ich bin nun dauernd todmüde, wirklich entsetzlich müde, aber ich kann es nicht über mich bringen, einmal einen Tag hierzubleiben, wenn ich die Möglichkeit habe, auszugehen, obwohl meine Füsse schmerzen und ich grässlich müde bin. Heute Abend will ich noch einmal versuchen, Dich anzurufen; ach, hoffentlich geht es heute besser...

Wenn Du nur heute das Telegramm bekommst und dann alles vernünftig weiterläuft, dann will ich zufrieden sein. Ach, ein klein wenig Hoffnung, dass Du morgen vielleicht kommst, habe ich doch.

764. Heinrich Böll an Annemarie Böll

St. Avoid, den 21.4.44

[...]

Eben, während ich auf mein Gespräch mit Ahrweiler warte, erfahre ich hier von einem Kameraden, dass diese Nacht wieder ein Terrorangriff auf Köln gewesen ist; ach, nun warte ich mit grosser Spannung, mit rasender Ungeduld warte ich nun auf unser Gespräch. Der Kamerad wollte nach Köln telefonieren, aber es gehen überhaupt keine Gespräche nach Köln durch. Verzeih mir nur, ich kann vor Unruhe nicht viel schreiben. Hoffentlich warst Du nur in dieser Nacht nicht wegen Deiner ärztlichen Besorgungen in Köln. Ich wollte Dir noch das Versprechen abgenommen haben, unter allen Umständen doch nicht in Köln zu schlafen, aber nun habe ich das doch vergessen, das beschäftigt mich wirklich sehr. [...] Hoffentlich kommt mein Gespräch bald durch; Gott gebe, dass Du heil und gesund bist und auch nicht diesen neuen Schrecken hast erleben brauchen! Gott möge uns helfen, uns gnädig sein, ach, hoffentlich wird das Gespräch nicht wieder abgesagt wie neulich.

[...]

765. Heinrich Böll an Annemarie Böll

St. Avoid, den 21.4.44

[...]

Ich warte immer noch auf mein dringendes Gespräch nach Ahrweiler; nun sitze ich schon zwei Stunden hier, ach, es ist wenigstens nicht abgesagt worden. Nun kann ich nur noch $\frac{3}{4}$ Stunden warten. Es ist schon Viertel nach 9 geworden! Der Angriff auf Köln beunruhigt mich doch sehr. Es könnte doch möglich sein, dass Du aus ärztlichen

Gründen eine Nacht in Köln hast bleiben müssen. [...] und unsere kleine Wohnung! Ich möchte doch so gern Klarheit haben...

Es sind übrigens eine Menge Soldaten hier, die auf ein Gespräch warten und Telegramme aufgeben. Jedesmal, wenn die Klingel geht, schöpfe ich neue Hoffnung, aber immer wieder wird sie zerstört! Ich möchte doch auch allzugern wissen, ob Du morgen kommst, es wäre doch möglich, vielleicht kannst Du Dich frei machen!

Ich kann vor Ungeduld und Unrast nicht mehr schreiben, ich bin zu sehr aufgereggt und gespannt und muss auch dauernd auf die Uhr sehen.

[...]

766. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

St. Avoird, den 24.4.44

Es ist schon wieder sehr, sehr lange her, seit ich mich von Dir verabschiedet habe, ein langer Tag mit sehr viel Dienst ist vorübergegangen, aber ich bin nicht mehr traurig.

Heute Morgen, als ich allein durch den kalten Morgen durch das schlafende Städtchen ging, war ich wohl traurig; ach, der Krieg ist wirklich grausam und unerbittlich. [...] Heute wäre ich gern ins Kino gegangen, aber das ist ja auch eine im Grunde sehr flache Zerstreuung, an die man sich nicht gewöhnen sollte. HeuteMittag kamen wir nach sehr heissem Dienst um 12 Uhr «nach Hause», sassen dann gerade bei unseren Essnäpfen, da gab es Fliegeralarm, und wir mussten mit unserem heissen Essen in den Keller; dort haben wir bis halb 3 gegessen. Dann kam die Einteilung, und ich wurde auf Wache gesteckt. Das ist natürlich nicht schön, aber es hat einen grossen Vorteil, weil nämlich morgenMittag um 2 Uhr das neue Alarmkommando für

eine Woche eingeteilt wird, und da könnte ich Glück haben, dass ich nicht drankomme und also frei bin, wenn Du kommst. Traurig ist nur, dass ich morgen Abend nicht werde telefonieren können, weil ich zu spät herauskomme. Aber ich will nicht traurig sein; vielleicht haben wir Glück mit der Bescheinigung. [...] Ich muss mich beeilen, gleich muss ich aufziehen.

[...]

767. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

St. Avoird, den 25. April 44

Morgen fahre ich also zum Orthopäden nach Saarbrücken, das ist auch eine nicht unwichtige Angelegenheit. Ich meine, jeden Moment müsste ich Nachricht bekommen, dass ein Telegramm für mich angekommen ist; weisst Du, ich bin mir auch klar darüber, dass es sehr unwahrscheinlich ist, diese Ankunft des Telegramms, aber ich darf doch hoffen, nicht wahr? Ach, das Zimmer ist auch wohl sicher unwahrscheinlich, wenn der Arzt auch fliegergeschädigt ist, aber vielleicht kannst Du doch wieder auf «Kurzurlaub» zu mir kommen. [...]

Das Entsetzlichste, das Furchtbarste, das ist wirklich das Zusammenleben mit soviel Menschen, mit denen man kein vernünftiges Wort sprechen kann. Es ist wirklich grausam. Dieses ist ja meine erste Wache seit sehr, sehr langer Zeit, ich bin das doch nicht mehr so gewöhnt; es ist tatsächlich grässlich, so eng mit einer relativ grossen Zahl Schwachköpfe zusammen eingesperrt zu sein. Ich fühle mich dann so masslos gefangen und auch befangen, ich bin ein anderer Mensch, ich bin «ausser mir». [...] es ist kein Leben, ich habe ein anderes Gesicht, eine andere Gestalt, ach, es ist so masslos traurig.

Könnte ich Dir nur sagen, wie masslos ich dieses Leben hasse, hasse, hasse, aus vollster Seele; dieses lächerliche Getue und Theater-

spielen und die tägliche und stündliche masslose Quälerei aller dieser Männer, die in 8 Tagen vielleicht den Heldentod sterben müssen! Ist das nicht eine masslose Grausamkeit, ist es nicht wirklich absolut menschenunwürdig? Es hat auch mit «Deutschland» nichts zu tun; ich lasse mich von einem Mann, der glaubt, dass es für Deutschland notwendig ist, wirklich gern piesacken, aber dieses ganze Gelichter glaubt doch an nichts, an absolut nichts, und unter diesem Winkel ist es doch entsetzlich, nicht wahr?

Ich habe oft das Gefühl, in einem grauen, dickflüssigen, unendlichen Meer zu schwimmen, ganz und gar mit dieser breiigen Masse behaftet, ach, ein ekelhaftes Leben, dauernd in schmutzigen Decken zu liegen in den dumpfen, ekelhaften Stuben, eng aneinandergepfercht, immer angebrüllt und dauernd wie in einem Korsett.

Weisst Du auch, dass es morgen 2 Monate sind, dass ich aus dem Lazarett in Köln eintraf, und dass wir diese ganze Zeit zusammegewesen sind bis auf eine kurze Spanne von 10 Tagen, die ich hier auf meinen ersten Urlaub warten musste? [...] Vielleicht kann ich noch einige Wochen hierbleiben, und wir können uns noch manches Mal sehen, und vielleicht, wenn alle anderen Möglichkeiten versagen, noch einmal in einem Kurzurlaub zusammensein. Ach, es ist doch wirklich ein grosses Geschenk, in Deutschland sein zu können, trotz der Widerwärtigkeiten der Kaserne und aller anderen schrecklichen Wirrnisse dieses Soldatenlebens in 5 Jahren eines schrecklichen Krieges.

768. Heinrich Böll an Annemarie Böll

St. Avoird, den 25. April 44

[...]

Ich sitze mal wieder auf dem Postamt genau gegenüber der Kirche und schreibe an Dich, während ich auf ein Gespräch nach Ahrweiler warte; Du kannst Dir denken, dass ich sehr gespannt bin auf Deine Berichte über die verschiedenen Eisen, die wir im Feuer haben. Ach, vielleicht werden sie alle beide nicht glühend, unsere Eisen, dann will ich nicht verzagen, sondern mich wirklich fassen und mich freuen auf ein «kleines» Wiedersehen vielleicht am Wochenende.

Ich bin ganz irrsinnig müde und fusslahm; seit gestern Morgen habe ich meine Stiefel nicht mehr von den Füßen gekriegt, und diese Nacht habe ich nur 1½ Stunden geschlafen und im ganzen etwa 11 Stunden Posten gestanden, weil von 11 bis 4 morgens Fliegeralarm war. So bin ich vollkommen heiss und müde, aber morgen brauche ich keinen Dienst zu machen, weil ich endlich nach Saarbrücken zum Orthopäden fahre. Auch darauf bin ich sehr gespannt, auf das Ergebnis der orthopädischen Untersuchung; es kann vieles davon abhängen, und vor allem hängt wirklich ein grosser Teil meines physischen und psychischen Wohls von der Entscheidung des Arztes ab. Hoffentlich bekomme ich wieder ein Paar Masseinlagen. [...] Am Donnerstag ist dann wieder ein grosser Marsch, aber ich will mich vorläufig noch nicht darum sorgen, wer weiss, was Donnerstag ist. Vielleicht gelingt wenigstens Deine ärztliche Geschichte, und Du kannst Donnerstag Abend schon bei mir sein.

Es scheint wieder sehr lange zu werden mit dem Gespräch nach Ahrweiler, aber ich will geduldig wenigstens bis 9 Uhr warten, dann will ich Deiner Weisung gemäss ein gutes Glas Wein trinken und langsam zur Kaserne hinaufschlendern. Zu Ehrmanns will ich nicht eher gehen, bis ich mit Dir gesprochen habe. Gestern konnte ich ja

auch nicht dort bezahlen gehen, weil ich Wache hatte; ich hoffe, dass das unserem guten Einvernehmen mit Ehrmanns keinen Abbruch tut.
[...]

769. *Heinrich Böll an Eltern und Geschwister*

Saarbrücken, den 26.4.44

Meine Lieben,
eben war ich hier beim Orthopäden, der mir neue Einlagen nach Gipsabdruck verordnet hat. In vierzehn Tagen muss ich dann wieder hierher. Hoffentlich kann ich heute Abend in der Kaserne Post finden, die mich über die Lage instruiert. Ich warte jetzt auf ein Ferngespräch, aber vorige Tage und auch gestern ist es abgesagt worden, weil in Koblenz keine Verbindung zu bekommen war. Ich grüsse Euch alle herzlich.

Euer Hein

770. *Heinrich Böll an Eltern und Geschwister*

St. Avoird, den 3. Mai 44

Meine Lieben,
gestern ist alles glatt und gut verlaufen. Annemarie musste allerdings diese Nacht in Saarbrücken bleiben, sonst wäre es zu spät geworden. Ich konnte mich noch mit ihr zusammen um ein gutes Quartier umsehen, das wir auch gefunden haben, dann bin ich um 11 Uhr weitergefahren. Um 1 Uhr war ich in der Kaserne. Dann habe ich bis 5 ausgezeichnet geschlafen. Heute Morgen musste ich dann gleich zum «Schleppsäbel» zwecks Aufklärung meiner zostündigen Verspätung. Die Bescheinigung von Ahrweiler hat mich doch gerettet. Die Haupt-

sache war die Übergabe des Schleppsäbels. Er war sogar recht süß...

Nun habe ich den ersten Dienst und das erste Essen in der Kaserne schon wieder hinter mir und hoffe, dass ich an allen Kommandos und Wachen vorbeikomme, damit ich heute Abend mit Annemarie zusammensein kann. Es ist alles sehr fraglich, aber bisher habe ich alle Klippen mit List und Tücke umschiff. Hoffentlich gelingt alles.

Ich schreibe Euch gleich jede Veränderung meiner Lage. Vor allen Dingen danke ich Euch noch einmal für alle Freundlichkeit und Tilde für den schönen Tag Verlängerung.

Hoffentlich gelingt mir heute Abend das Rendezvous mit Annemarie.

Ich grüsse Euch alle herzlich und danke Euch für alles.

Euer Hein

771. *Heinrich Böll an Eltern und Geschwister*

St. Avoird, den 4. Mai 44

Meine Lieben,

Annemarie ist gestern Abend von Saarbrücken aus nachgekommen. Leider hatte ich Wache und konnte so nur eine halbe Stunde in der dreckigen Kantine mit ihr sitzen. Aber in einer Stunde ist meine Wache nun um, und ich hoffe, dann meinen Urlaubsschein zu bekommen. Wir haben jetzt ein anderes Quartier, bei einem Bildhauer, wie Annemarie sagt, ein «Abteil» eines Dachgeschosses, eng und ohne Fenster, aber gemütlich; man muss hier wirklich froh sein, wenn man überhaupt ein Zimmer bekommt. Hoffentlich können wir bis zu Annemaries Abfahrt jeden Abend zusammensein; die Leute sind so furchtbar knapp, und ich muss sehr aufpassen, dass ich nicht noch einmal Wache bekomme. Gestern haben wir eigentlich nichts verloren, weil der «Schleppsäbel» sowieso Ausgangssperre über die ganze

Kompanie verhängt hatte. Denkt an die Physik-Bescheinigung und an evtl. Op ten Bergsche Zuwendungen.

Ich grüsse Euch alle herzlich und danke Euch für alles.

Euer Hein

772. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

St. Avoid, den 5. Mai 44

[...]

Nun sitzt Du wahrscheinlich beim Schützenberger und isst zu Mittag, oder Du bist auch schon wieder in dem kleinen Dachstübchen des Bildhauers und wartest, wartest...

Ich bin sehr traurig, dass Du immer so lange warten musst [...] Du musst nun am Tor dieser scheusslichen Kaserne stehen und oft vergebens manche Stunde warten.

Nun bin ich heute Morgen doch zum Alarmzug eingeteilt worden und muss mich heute Nachmittag schnell nach einem Ersatzmann umsehen, ach, ich will mich nicht allzusehr ängstigen, aber es ist doch eine andauernde Qual. [...]

Ich musste in dieser Einsamkeit mit Dir sprechen, die Du so nah bei mir bist und doch so weit durch die unsagbar entsetzliche Kasernenmauer von mir getrennt.

[...]

773. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

St. Avoid, den 7. Mai 44

[...]

Nun ist es erst 10 Uhr, Du bist schon unterwegs, vielleicht schon auf der Fahrt durch den Hunsrück, durch unseren so oft durchfahrenen Hunsrück. Ich bin inzwischen zur Wache eingeteilt worden, so wie ich es mir auch gedacht hatte, kann dann allerdings heute Nachmittag noch einige Stunden rausgehen und vielleicht ein paar Stückchen Kuchen essen; ach, es ist kein Leben.

[...]

774. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

St. Avoid, den 7. Mai 44

[...]

Es ist Sonntagnachmittag ... ich sitze am Fenster unseres sehr neuen, mit tollen Bildern und Symbolen ausgeschmückten Gemeinschaftsraumes und blicke über den Kasernenhof [...] kannst Du Dir das vorstellen, ein Kasernenhof- und dieser erst – an einem Sonntagnachmittag im 5. Kriegsjahr; es ist wirklich entsetzlich.

Genau 6.45 war es, als die Strassenbahn heute Morgen um die Ecke bog und Du endgültig für mich unsichtbar geworden warst. Mit dieser Minute hat für mich wieder das Warten angefangen.

775. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

St. Avoid, den 8. Mai 44

[...]

Heute Morgen bin ich ganz plötzlich von der Wache abgelöst worden, weil ich abgestellt werden soll. Dann ging es gleich zur Untersuchung, und der Arzt hat mich natürlich k.v. befunden. Wie es mit den Einlagen wird, erfahre ich noch. Wohin es geht, ist natürlich unbekannt, aber man munkelt von Richtung Sonnenuntergang. Ich habe jetzt wenig Zeit. Heute Abend will ich versuchen, Dich «blitztelegraphisch» vielleicht für morgen hierherzubestellen, dann könnten wir noch einen Tag zusammensein. Wahrscheinlich geht es Mittwoch fort.

[...]

776. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

St. Avoid, den 8. Mai 44

[...]

Nun habe ich den ganzen lieben langen Nachmittag «angestanden» mit meinem «Abstellungslaufzettel», den ganzen Nachmittag für eine Angelegenheit, die normalerweise 15 Minuten beanspruchen würde; ach, ich wollte heute Abend ein Blitztelegramm aufgeben, dass ich Dich morgen Abend hier erwarte, aber nun kommen wir morgen Mittag schon weg; es wird wohl auf jeden Fall noch innerhalb Deutschlands liegen, unser Reiseziel, und wir werden dort auch noch einige Tage bleiben, so dass ich Dich vielleicht dann dort noch begrüßen kann. [...] Ich telegraphiere Dir gleich die Adresse, und Du schickst mir dann etwas zu rauchen, und wenn es nur der Machorka-Rest ist! [...] man weiss ja nie, was wieder geschieht, und wohin wir kommen,

weiss niemand genau. Ich hoffe, dass ich morgen mehr weiss und dass ich Dir dann telegraphieren kann. [...]

[...]

777. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

St. Avoid, den 9. Mai 44

Es ist eben 10 Uhr, und wir sitzen im Luftschutzkeller, nachdem wir bereits 2 langweilige Appelle hinter uns haben. Nach dem Fliegeralarm folgt dann der 3. Appell, und heuteMittag geht es dann weg von St. Avoid; ich werde am Bildhauerhaus vorbeimarschieren und werde das grosse Kuhauge am Giebel dort erblicken, wo unser kleines Zimmer lag. [...] Wir gehen von hier zunächst nach Bitsch bei Saargemünd, dort werde ich mich gleich nach Quartier für uns umsehen und telegraphieren, telegraphieren! Hoffentlich sind wir am Samstag noch dort, oder vielleicht komme ich irgendwo näher zu Dir.

[...]

778. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Bitsch-Lager, den 9. Mai 44

[...]

Spät um 9 sind wir hier angekommen, und nachdem wir notdürftig untergebracht waren, bin ich zuerst zum Postamt gerannt, um Dir zu telegraphieren, aber es war zu. Ich bin völlig verzweifelt; morgen, morgen muss ich Deine Stimme hören oder doch wissen, dass Du weisst, wo ich bin. Wir sind in einem irrsinnig grossen Truppenlager, das ganz allein vier Kilometer von Bitsch entfernt liegt. Bitsch an der

Strecke Saargemünd-Hagenau im Elsass. Ob Du wohl hierherkommen kannst? Mit Quartier wird es sehr schwierig sein. Morgen will ich mich umsehen.

[...]

779. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Bitsch-Lager, den 10.5.44

Eben habe ich endlich ein Telegramm an Dich aufgeben können, hoffentlich kommt es wenigstens so früh an, dass Du nicht umsonst die Reise nach St. Avoird antrittst. Hier ist es grässlich, soldatische Trostlosigkeit in höchster Potenz; ein grosses, grosses Dorf, nur bestehend aus Baracken und Kasernen. Jetzt hocken wir schon seit heute Morgen 9 Uhr vor einer Kaserne, die wir beziehen sollen, deren Schlüssel aber noch nicht gefunden werden kann. Ohne Essen, ohne Decken haben wir geschlafen, haben uns aber aus Schemeln ein Feuer gemacht; natürlich rief das grosse Empörung hervor, aber es ist nachts doch noch sehr kalt. Vielleicht kannst Du es doch ermöglichen, hierherzukommen; die Reise ist wahnsinnig umständlich und die Quartierfrage sehr fraglich, aber wir würden schon etwas finden. Sei nicht böse über diesen erbämlichen Brief, aber ich kann nicht besser schreiben, wir sitzen hier auf der Strasse und sterben bald vor Müdigkeit.

780. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Bitsch-Lager, den 10. Mai 44

[...]

Nach langem Warten haben wir nun endlich eine Unterkunft in diesem schrecklich trostlosen riesigen Lager; heute Morgen habe ich ein dringendes Telegramm aufgegeben; ach, hätte ich doch besser ein Blitzgespräch riskiert, aber Du bist ja morgens nie in Ahrweiler. Heute Abend will ich es versuchen; aber die Post macht hier schon um 7 Uhr vollkommen zu.

[...]

781. *Heinrich Böll an Eltern und Geschwister*

Bitsch-Lager, den 10. Mai 44

Meine Lieben,
wie Ihr seht, bin ich wieder auf dem Wege zur Front. Welche, ist noch völlig unbekannt. Hoffentlich kann Annemarie noch einmal herkommen. Wenn wenigstens mein Telegramm früh genug ankommt. Ich hoffe nach wie vor das Beste. Macht Euch keine Sorge. Wichtig ist nur, Vertrauen zu haben. Ob Post mich hier noch erreicht, weiss ich nicht, aber Ihr könnt ja mal versuchen.

Ich grüsse Euch alle herzlich und danke Euch noch einmal für alles.

Euer Hein

782. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Bitsch-Lager, den 11. Mai 44

[...]

Gestern bin ich den weiten Weg zur Stadt Bitsch gegangen, eine knappe Stunde über die glatte Landstrasse; ein ungemein interessantes altes Nest, noch fremder und eigenartiger als St. Avoird, furchtbar finster und streng, wirklich unheimlich; ich hatte mich nach Quartier umgesehen für den Fall, dass Du kommst; es ist anscheinend gar nicht so schwierig, wie ich dachte, wir werden schon unterkommen; ich weiss nur nicht, wie lange wir noch hierbleiben, man redet vom 15. Mai als Abmarschtag, aber ich glaube nicht daran, denn wir haben nicht einmal einen Bruchteil unserer Ausrüstung. Ich habe auch versucht zu telefonieren, aber das ist bei dieser Entfernung vollkommen hoffnungslos; sogar Blitzgespräche werden nicht angenommen. Ich muss heute einmal versuchen, früher in die Stadt zu kommen. Ich muss doch unbedingt mit Dir sprechen, denn alle Telegramme nützen nichts, weil sie keine Antwort bringen. Ich lebe jetzt unter dem dauernden Druck und der Qual, dass Du vielleicht hier ankommst und in diesem irrsinnigen Lager nach mir fahndest, während ich vielleicht in der Stadt bin oder irgendwo herumrenne.

Nun höre ich, dass es doch am Montag losgeht, ach, Du musst noch einmal zu mir kommen!

Morgens könnte ich schon eher anrufen, aber morgens bist Du ja in der Schule, und mit Mutter kann ich ja doch nichts abmachen, weil sie ja nicht weiss, ob Du überhaupt kommen kannst.

783. Heinrich Böll an Annemarie Böll

Bitsch-Lager, den 11.5.44

[...]

Eben hatte ich glücklich ein Blitzgespräch angemeldet und schon bezahlt, da kam nach einer Viertelstunde Fliegeralarm, und ich musste mein Gespräch zurücknehmen, weil ich nur von 4-5 Zeit hatte, und es war schon bald 5. So will ich Vertrauen haben und vernünftig sein und glauben, dass mein Telegramm doch an Dich gelangt ist, und dass Du nicht etwa umsonst nach St. Avoir fährst. Heute Abend wird es sehr spät werden, ehe ich rauskomme, denn um 5 fassen wir Bekleidung und das dauert ziemlich lange, ach, ich werde alles versuchen, um Dich selbst zu sprechen.

Vor allem will ich Vertrauen haben, dass wir uns auch diesmal nicht verfehlen, falls Du kommst, und dass wir uns dann trotz dieses irrsinnigen Durcheinanders treffen. Du wirst mich bestimmt mit dem Decknamen L 6-3 finden, ich liege Block X9 Süd, aber was schreibe ich das, es erreicht Dich ja doch zu spät. Es ist ein elendes Vegetieren, aber ich will vernünftig sein und voll Hoffnung, auch wenn es sein soll, dass wir uns nicht mehr sehen. Mit Schrecken sehe ich, wie allmählich Massen von Besuchern anströmen aus der näheren Umgebung; Frauen, Mütter, Tanten, Geschwister mit irrsinnigen Koffern; auf diese Weise wird die Quartierfrage bis Freitag oder Samstag ziemlich schwierig werden, aber wir wollen auch darin auf Gott vertrauen.

Das Leben ist grausam, und der Krieg, jeder Krieg ist ein Verbrechen; für immer bin ich absoluter Anti-Militarist geworden in diesen letzten Monaten elender Quälerei. Hier laufen Gefangene aller Nationen herum: Russen, Italiener, Turkmenen, Inder mit Turbanen, Armenier und finstere, ganz schwarze Leute aus Südindien, deren Rasse nicht zu erkennen ist. Ist es nicht absoluter Wahnsinn? Gott möge uns gnädig sein, und er möge uns helfen, dass wir alles, alles ertragen.

784. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Saarbrücken, den 15. Mai 44

[...]

Ich sitze wieder in unserem Hotelzimmer, startbereit; ach, ich habe keine Ruhe, noch lange hierzubleiben, ganz allein in dieser fremden Stadt! Ich werde gleich zur Messe gehen und dann zur orthopädischen Versorgungsstelle und bald, bald wieder nach Bitsch zurückfahren; ich will auch nicht ins Kino gehen.

[...]

785. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Saarbrücken, den 15. Mai 44

Es ist inzwischen bald 10 Uhr geworden, und ich bin vom Hotel aus in einer sehr düsteren Kirche zur Messe gewesen und habe kommuniziert, dann habe ich im Hotel gefrühstückt und bin von dort zur orthopädischen Versorgungsstelle gegangen, dort war aber nichts auszurichten, dann habe ich mich einem Verschönerungskünstler unterworfen und fiel in die Hände eines sehr gründlichen jungen Mannes, der mich lange bearbeitete. Nun bin ich etwas durch den sehr düsteren Stadtteil spaziert, aber es ist so erbärmlich kalt, dass ich wieder in ein Café geflüchtet bin, wo ich von Deinen Kuchenmarken zehre. Ich werde hier zu Mittag essen und dann nach Saargemünd fahren, das ich noch etwas studieren möchte. So komme ich früh genug nach Bitsch und brauche nicht zu Fuss zu gehen.

Ich hoffe, dass Du schon im Zug nach Köln sitzt und früh genug ankommst, um Dich noch zu rekreieren.

786. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Saarbrücken, den 15.5.44

[...]

Dank Deiner Markenspende und gemäss Deinen Weisungen lebe ich heute wirklich gut. Ich habe zweimal ausgiebig gefrühstückt, einmal Brot, Wurst und Marmelade und einmal viel Kuchen, und jetzt sitze ich schon hier und erwarte ein gutes Mittagessen. [...] ich möchte nur wissen, wie Deine Fahrt gewesen ist und ob Du auch noch in Köln Dich etwas stärken konntest, bevor Du zur Schule gingst. [...] Nun fängt für uns beide unerbittlich wieder der Trott des alltäglichen Lebens an; es wird vielleicht wieder einige Monate dauern, ehe wir wieder die Möglichkeit finden werden, einander zu sprechen oder uns zu treffen.

[...]

787. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Bitsch-Lager, den 16. Mai 44

Schnell will ich Dir ein kleines Briefchen schreiben. Die Kompanie ist zu einem Marsch ausgerückt, den ich nicht mitmache, weil ich meiner Einlagen wegen ja wieder zum Arzt muss. Gestern bin ich erst spät hier angekommen, weil die Strecke zwischen Wölflingen und Bitsch noch ein zweites Mal unterbrochen war durch einen entgleisten Güterzug. Dann bin ich erst wieder zur Falkensteinkaserne gegangen und habe dort meinen Urlaubsschein abgegeben, und dann bin ich den Weg zurückmarschiert, den wir beide am Tage vorher sehr hoffnungsvoll und freudig zusammen gegangen waren. Ach, fast alle 10 Schritte begegnete ich einem Paar, das zur Stadt rückte. Es

war ein wenig schwer, so allein wieder in das Lager zurückzulaufen, in dieses trostlose Lager, aber ich habe es wirklich mit dankbarem Herzen ertragen.

[...]

788. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Bitsch, den 16. Mai 44

Eben haben wir den letzten grossen Appell gehabt, ich hoffe wenigstens, dass es der letzte war. Morgen wird es wohl losgehen. Ich bin wirklich gespannt, wohin es dann nun wirklich geht. Die Stimmung ist grässlich, irgendwie ist alles auf einem entscheidenden Höhepunkt, Gott möge uns helfen. Ich habe ein paar nette Kameraden gefunden, mit denen ich zusammenzubleiben hoffe. Das ist schon ein grosser Trost. Ich bin wirklich zuversichtlich, wenn ich auch masslos interesselos und lustlos bin. Glaube Du nur auch an unser Glück und an die Güte Gottes, der uns doch immer geholfen hat...

Die Stube hier ist voll von Besuchern, wirklich vollgepackt mit Frauen, Eltern und Bräuten, Kindern und Greisen, und der ganze Tisch ist bedeckt mit Paketen; ich kann nur schlecht schreiben, aber ich hoffe, dass ich heute Abend noch einmal in Ruhe zu einem vernünftigen Brief komme.

Ich hasse den Krieg, ich hasse ihn, und alle diejenigen, die Freude an ihm finden, hasse ich noch mehr.

[...]

789. Heinrich Böll an Annemarie Böll

Bitsch, den 16. Mai 44

[...]

Nun sind wir bis auf einige Kleinigkeiten abmarschbereit, ich habe mein Bündel schon geschnürt, zuoberst das Briefpapier, das Kostbarste, denn ich brauche es zum Leben. Wir haben auch noch Tabak bekommen, so dass ich für die ersten Tage noch genug habe, Weiteres wird sich dann auch finden. Ich bin sehr zuversichtlich und auch eigentlich froh, dass wir aus Bitsch wegkommen, denn hier wird es ja doch keine Gelegenheit mehr geben, Dich wiederzusehen. [...] Heute Abend will ich noch einmal nach Bitsch pilgern, einigen Südwein trinken und versuchen, ein paar Flaschen Südwein für die Reise einzukaufen. Als Schlafmittel. Wahrscheinlich fahren wir morgen Nachmittag um 4 Uhr, und zwar wird die Reise voraussichtlich 8 Tage dauern. Also ist es fast Juni, wenn wir ankommen! Das ist wirklich angenehm. Heute war es noch einmal bitterkalt, richtig eisig. Damit ist hoffentlich der letzte Eisheilige gefallen.

[...]

790. Heinrich Böll an Eltern und Geschwister

Bitsch, den 17. Mai 44

Meine Lieben,
einen letzten Gruss sende ich Euch vor meiner Abreise ins Unge-
wisse. Ich werde Euch auf dem laufenden halten. Sorgt Euch nicht.
Wir stehen jetzt schon seit heute Morgen 7 Uhr mit dem Gepäck draussen, um um 5 Uhr heute Nachmittag abzufahren! Die letzte Nacht im Bett – für lange Zeit vielleicht! – war sehr kalt und unterbrochen durch Alarm! Vertraut mit mir Gott und glaubt, dass ich ei-

nes Tages wieder am Ahrweiler Bahnhof ankomme! Tabak habe ich für die Reise auch noch erstanden, das ist wichtig!

Ich grüsse Euch alle herzlich und danke Euch tausendmal für alles! Grüsset alle von mir, auch Theo.

Euer Hein

791. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Unterwegs, den 18.5.44

[...]

Nun sind wir inzwischen eine ganze Nacht unterwegs und sind in der Nähe von Nürnberg. Die Richtung scheint doch ziemlich südlich zu bleiben. Wir sind mit 42 Mann in einem Waggon, der die Grösse eines Behelfsheims hat. Es ist vollkommen irrsinnig, Menschen für viele Tage so einzupferchen, aber der Soldat erträgt alles mit himmlischer Geduld. [...] Ich lese in den kleinen Heftchen, die ich von Dir und Tilde noch habe, versuche ein wenig zu schlafen und habe zum Glück auch noch etwas zu rauchen. Es ist sehr kalt und regnerisch, aber man friert nachts nicht, obwohl wir nur eine Decke haben; wir liegen zusammengepackt wie Heringe in der Kiste. Gott möge uns helfen. Ich bin wirklich zuversichtlich und hoffnungsvoll und glaube, dass wir uns bald wiedersehen. [...] Wir beginnen wieder zu fahren, nun fahren wir auf die Stadt der Reichsparteitage zu, wo wir hoffentlich Verpflegung bekommen.

792. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Bruck, den 19.5.44

[...]

Wir halten in dem letzten grösseren Ort vor der ungarischen Grenze (Leitha), ich habe mich gewaschen und rasiert und erhole mich, auf dem Rasen liegend, etwas von den irrsinnigen Strapazen des nächtlichen Schlafes. Heute Morgen sind wir durch den wunderschönen Wienerwald gefahren und dann an Wien selbst leider vorbei. Die Fahrt durch Ungarn wird auch sehr interessant werden. Alles blüht und leuchtet, die Natur ist prächtig, und das Leben könnte schön sein, unser Leben, das nichts anderes war bisher als Krieg und Sorge. [...] In einer Woche werden wir schon wieder mehr wissen. Dann werde ich auch eine neue Adresse haben und Hoffnung auf neue Post.

[...]

793. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Bruck a. d. Leitha, 20. Mai 44

[...]

Wir liegen nun schon 1½ Tage hier in Bruck und werden auch noch einen Tag hier bleiben; ich bin mit meinem neuen Freund losgezogen und habe mir das reizende, altösterreichische Städtchen angesehen, eine sehr reizvolle und fremd anmutende kleine Stadt, sehr östlich, balkanisch und doch deutsch; auf eigene Faust und ohne Erlaubnis schlendern wir ohne Koppel sehr freizügig durch die nette Stadt, die sehr schön ist und eine barocke Kirche hat. Ich könnte mir vorstellen, dass Beethoven hier gewirkt hat. Ach, es ist alles so friedlich und

schön, frühlingshaft schön und wirklich und die Leute sind sehr sympathisch.

Nun sitzen wir in einem netten, richtig österreichischen Kaffeehaus und trinken Limonade; eben hat mir eine nette Frau Zigaretten geschenkt.

[...]

794. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Bruck, den 20. Mai 44

Heute Morgen habe ich mich unerlaubterweise zur Stadt begeben, aber diesmal bin ich aufgefallen und musste mehrmals alle Viertelstunde mit vollem Gepäck antreten; inzwischen ist diese Qual überstanden, und ich befinde mich wieder in der Stadt, diesmal in einem anderen Kaffeehaus und schreibe Dir wieder; diesmal bin ich erlaubterweise hier. Das Städtchen ist wirklich toll, ein wunderbares, gemütliches und schönes österreichisches Barocknest mit sehr östlichen Merkmalen; wenn ich in die stillen Nebenstrassen hineinblicke, glaube ich immer, in einem polnischen oder ukrainischen Städtchen zu sein. Die Fremde erregt und lockt und stimmt doch auch traurig, weil sie uns die Heimatlosigkeit unseres Lebens so wirklich unerbittlich zeigt. Ich bin eben in der schönen kleinen Barockkirche gewesen und habe ein wenig für uns und unser Leben gebetet.

795. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Unterwegs, den 21. Mai 44

[...]

In dieser Nacht sind wir ganz plötzlich doch losgefahren, und nun sind wir schon den ganzen schönen Sonntagmorgen durch Ungarn gefahren und liegen kurz vor Budapest fest. Bald werden wir diese schöne Stadt wohl sehen; wir sind alle entsetzlich müde, wie gerädert in der fürchterlichen Enge des Waggons.

Ungarn ist schön, sehr dunkel und heiter, ein schönes Land, voll Frieden; nun hören wir schon die Budapester Glocken läuten [...] vorigen Sonntag um diese Zeit waren wir beide auf dem Weg von Bitsch-Lager nach Bitsch, im Regen; jetzt hat es auch hier angefangen zu regnen, ein wunderbarer, milder Mairegen. ..

Die Ungarn stehen überall längs der Bahn und winken mit beiden Armen... Ich bin so müde und matt, sowohl von der Fahrt wie auch von der ewigen Brotesserei. Du darfst nicht traurig sein über diese kurzen Briefe, es ist furchtbar schwer, auch nur hockend hier so viel Platz zu finden, dass man einen Brief schreiben kann. Das Wohin der Fahrt ist noch unbekannt, aber ich werde Dich dauernd auf dem laufenden halten.

[...]

796. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Unterwegs, den 22. Mai 44

Gestern sind wir bei tollem Gewitter und strömendem Regen – wirklich herrlichem Wetter – durch die Puszta gefahren, und ich vermute, dass wir noch mitten darin sind. Von Budapest haben wir ebenso we-

nig gesehen wie von Wien, wir sind daran vorbeigefahren; aber lange, lange Strecken sind wir an der Donau vorbeigefahren. Ungarn ist wirklich ein schönes Land, still, dunkel und lebensvoll. Nun liegen wir nicht sehr weit vor Debrecen. Es regnet nun schon fast drei Tage ununterbrochen, und wir fürchten uns schon vor dem Aussteigen in Matsch und Dreck in diesem finsternen und unwirtlichen Rumänien.

[...]

797. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Unterwegs, den 22. Mai

[...]

Wir bummeln immer noch durch Ungarn und werden wahrscheinlich auch heute noch den ganzen Tag durch Ungarn fahren. Eigentlich hatten wir heute schon mit Rumänien gerechnet; auf diese Weise verlängert sich unsere Reise um Tage. Wir fluchen wohl alle über die Enge des Waggons, aber wir wissen auch alle, dass das wahre Elend erst anfängt, wenn wir den Waggon verlassen. [...] ich bin sehr voll Zuversicht, zumal ich nette Kameraden gefunden habe! Ich hoffe wirklich allen Ernstes, im Juni noch bei Dir zu sein. Ungarn ist wirklich ein schönes Land, dunkel und lebensvoll; ich betrachte wirklich mit Wehmut die friedlichen Dörfer mit den schönen, buntgekleideten Frauen, die am Arm ihrer Männer gestern am Sonntag von Dorf zu Dorf spazierengingen. So fahren wir scheinbar wirklich am Leben vorbei, aber nur scheinbar. [...]

Man lernt alles, man lernt sogar in einem Waggon mit mehr als 40 Mann sich waschen, rasieren und Briefe schreiben. Der Krieg ist wirklich der Vater aller Dinge.

[...]

798. Heinrich Böll an Annemarie Böll

Unterwegs, den 23. Mai 44

[...]

Immer noch bummeln wir durch Ungarn; gestern waren wir in Debrecen, wo wir – mein Freund Jack und ich – uns auf eine geheimnisvolle Weise zu sehr kostbaren Pengös verholpen haben, die wir gleich in sehr wertvollen Schnaps und Zigaretten verwandelt haben. In D. sind wir ziemlich lange liegen geblieben. Dort haben wir dann auch in einem Personenzug lange mit den Ungarn zusammengesessen und dieses sehr einfache, arme und stille Volk studiert. Heute sind wir nun lange die Theiss hinaufgefahren, ein träger, lehmiger, melancholischer Fluss mit tollen brüchigen Fähren, auf denen müde Ochsen und Kühe über den Strom setzen...

Immer tiefer fahren wir hinein in das gute Land Ungarn, das hier immer mehr schon Rumänien gleicht...

Eben habe ich zwei Rollen Garn unter schwierigen Umständen verscheuert, um noch einige Pengö in die Hand zu bekommen. Für den Erlös konnten wir eine schmierige Tafel Schokolade essen und jeder eine Flasche gutes Bier trinken. Der Durst ist überhaupt das Schlimmste auf der Fahrt, obwohl es wieder sehr kühl geworden ist. Nachts ist es kalt in diesen fremden Ländern, die die Sehnsucht wecken.

[...]

799. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Unterwegs, den 23. Mai 44

[...]

Immer ferner, immer mehr bin ich von Dir entfernt, immer tiefer, tiefer hinein in die unbekannte und sehr lieblose Fremde, in diesem rollenden Haus, sehr eng und unfreundlich; Gott möge uns allen gnädig sein; ach, ich sehe mit sehr traurigem Herzen und mit Wehmut die Bauern mit ihren buntgekleideten Frauen überall an den winzigen Stationen stehen und mit grossen Augen unserem Zug nachsehen.

800. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*Unterwegs, den 25. Mai 44
Ungarn

[...]

Nun sind wir gestern vielleicht 30 km gefahren, wir bummelten in einem aufreibenden Tempo in die Karpaten hinein; tolle, hohe, waldreiche Berge umgeben die Bahnlinie, und es wird kalt, ein Zeichen, dass wir schon ziemlich hoch sind. Gestern haben wir den ganzen Tag auf einer kleinen ungarischen Station gestanden, dort haben wir Zigaretten erhandelt; ich habe für ein Paar alte Hosenträger und 2 Rollen Garn 200 fabelhafte Zigaretten bekommen. Dann sind wir ziemlich kühn einige Kilometer landeinwärts gegangen und haben das sehr, sehr friedliche Leben der ungarischen Landbewohner studiert, haben uns ihre netten kleinen Häuser von innen und aussen besehen und sind schliesslich den Zigeunern in die Hände gefallen. Wir haben lange mit den Zigeunern zusammen in einer alten Bude gehockt und

haben uns von einer tollen Schönheit aus den Händen wahrsagen lassen. Das war wirklich ein tolles Weib, eine tolle Atmosphäre, so umringt von zerlumpten, grinsenden, frechen Kindern und Frauen; übrigens hat die Frau mir baldige Erlösung von der «Knechtschaft» geweissagt und ein glückliches Leben «mit meiner schönen Frau». Ach, Du wirst wohl nicht böse sein! Ich war sehr glücklich über dieses Intermezzo der Menschlichkeit! Später wurde es uns bei unserer Exkursion doch ein wenig brenzlig, und wir sind über eine Stunde zum Zug zurückgerannt, aber wir sahen schon von weitem die Lokomotive schnaufen und setzten uns beruhigt zu einer Pause nieder.

801. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Unterwegs, den 26. Mai 44

Noch immer bummeln wir durch Ungarn, nun schon 4 volle Tage. Wir sind nun schon anscheinend mitten in den Karpaten drin, denn es ist sehr gebirgig; wohin wir fahren, ist gar nicht festzustellen, denn wir haben keine Karte, und grössere Orte berühren wir nicht; es wird nur mit jedem Tag kälter und auch regnerischer, daran stellen wir fest, dass wir hauptsächlich östlich fahren...

Allmählich wird das Fahren zur Qual; die Leute sind doch im Durchschnitt alle egoistisch und unvernünftig, und wenn man abends nicht rechtzeitig im Stroh liegt, ist man gezwungen, die ganze Nacht irgendwo zu hocken; das so sehr enge Zusammenleben mit so vielen ist masslos aufreibend, und einen richtigen Schlaf gibt es ja nicht, denn man kann sich nicht eine halbe Stunde richtig ausstrecken und entspannen. Ich bin froh, dass ich wirklich vernünftige Kameraden

gefunden habe, sehr nette Leute, mit denen man reden kann. Eigentlich bin ich froh, wenn wir endlich am Ziel sind, dann hat das Leben wieder eine andere, menschliche Form.

[...]

802. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Unterwegs, den 27. Mai 44

[...]

Diese Nacht haben wir nach 6 Tagen Ungarn die rumänische Grenze passiert und nähern uns nun wohl nach lotägiger Fahrt dem Ziel unserer Reise. Die Fahrt wird auch allmählich zu einer furchtbaren Qual. Alle sind masslos gereizt, und abends spielen sich tolle Kämpfe ab um einige Zentimeter Platz zum Schlafen. Brotessen und Wassertrinken und dazu diese wirklich ruhelosen Nächte haben mürbe gemacht, Ruhe wird es erst wieder geben ... im Lazarett. [...] Hoffentlich kommen wir gleich nach dem Verladen wieder zum Einsatz, möglichst bald, nicht lange hinten herumliegen und noch Dienst machen. Hoffentlich dauert es nicht wieder so lange wie das letzte Mal. 8 lange Monate! [...] Übermorgen ist Pfingsten, dann werden wir gerade auf dem Marsch oder schon im Einsatz sein! Gott ist bei mir, und ich gehe wirklich ruhigen Herzens in den Kampf! [...] Zwei Tage lang fahren wir nun schon durch die herrlichen Karpaten, durch Berge, wilde Klüfte, unendliche Wälder und sehr liebliche Täler, Hirtenknaben und Mädchen auf entlegenen Wiesen und Höhen grüssen zum Zug mit zaghaftem Winken.

803. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Unterwegs, den 27.5.44

[...]

Noch wenige Stunden, vielleicht einen halben Tag noch, dann werden wir ausgeladen, vielleicht sind wir gerade morgen, Pfingsten, zum ersten Mal wieder vorn. Gott möge uns gnädig sein...

Es regnet schon wieder seit gestern Abend ununterbrochen, kalt ist es, und die Stimmung im Waggon ist ziemlich flau geworden. Die meisten sind ganz junge Kerle, die zum ersten Mal an die Front gehen. Ach, mir ist auch ein wenig bange vor den ersten Stunden; es ist doch schon ein ganzes halbes Jahr her, dass ich raus bin. Am 2. Juni wird es genau ein halbes Jahr! Ich bin sehr zuversichtlich und hoffnungsvoll, wirklich, obwohl mir das Herz ein wenig schwer ist.

[...]

804. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Im Osten, den 28.5.44

[...]

Gestern Abend spät haben wir das Ziel unserer Reise erreicht – Jassy –, sind spät ausgeladen worden, durch die dunkle, unbekannte Stadt marschiert, lagen aber um 12 Uhr schon in unseren Quartieren – ich liege in einem geräumten Haus eines Schulmeisters – und warten auf unsere Verteilung...

Von ferne hört man das Grollen der Front... die Stadt ist wunderschön gelegen auf wenigen Hügeln, die ganz bedeckt sind mit grünen, blühenden Bäumen, ein prachtvoller Anblick, viele weisse Gebäude mit mächtigen Türmen, wirklich toll; ach, es ist eine schöne Stadt mit

vielen fremden Menschen, ganz fremd und neu, ein sonderbares Gemisch aus Romanentum und Balkan, wirklich interessant; aber wir kommen zu wenig in die Stadt. Wir müssen antreten, antreten und warten, warten auf Ereignisse, die nie eintreten; morgen werden wir wohl endgültig verteilt...

Wir liegen zu 8 Mann in einem kleinen Stübchen auf dem Boden, aber wir können uns ausstrecken und wunderbar schlafen; es ist alles sehr ruhig hier; vielleicht werden wir morgen aufgeteilt. ..

[...]

805. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Im Osten, den 29. Mai 44
Pfingstmontag

[...]

Seit heute Morgen 6 Uhr – jetzt ist es genau 6 Uhr abends – sind wir nun mit vollem Gepäck auf den Beinen, von der nächsthöheren Dienststelle immer zur nächstniedereren. Nun sind wir endlich bei der Kompanie, und von da mussten wir noch einmal 6 Kilometer mehr bis zur Schreibstube, immer über das irrsinnige Katzenkopfpflaster der endlosen Stadt Jassy; diese Städte zu beschreiben ist unendlich schwer; vollkommen aufgelöst, ohne jede Festigkeit und Form, aber wunderschön. Wenn man sie von weitem sieht, sieht man nur grüne, wunderbare Bäume, ein paar weisse, herrliche Türme und einige hohe, schöne Gebäude im Sonnenschein; dabei ist es eine grosse, unendliche Stadt, sogar recht modern und östlich, östlich! Ich bin sehr sehr traurig gewesen [...] müde auch mit armen Füßen, aber nun haben wir eine Stunde Ruhe gehabt und haben zum ersten Mal seit 14 Tagen etwa vernünftig warm gegessen. Wir gehen gleich wieder zur Kompanie zurück, die draussen vor Jassy in einer Kaserne in Ruhe

liegt [...] ich wünsche mir allerdings, dass wir bald, bald zum Einsatz kommen. – [...] Von ferne grollt die Front.

30. Mai 44

8 Uhr morgens,

wo ich hier sitze und schreibe, ist ein wilder Abend und eine schlimme Nacht hinter mir; gestern wurde mein Brief durch ganz plötzlichen Alarm unterbrochen; wir mussten vom Tross in grosser Eile wieder zur Kompanie, eine wilde Hetze über das Kopfsteinpflaster der Stadt; die Kompanie stand schon abmarschbereit, und ohne eine Sekunde Pause ging es gleich vorne an die Front in einem langen und hitzigen Marsch durch eine wunderbare milde, sternklare, mond-helle Nacht. Nun liegen wir seit 2 Uhr heute Morgen in unseren Löchern in einem Wald, während die Artillerie seit langen Stunden die russischen Linien behämmert und unsere Panzer in tollen Massen vorfahren, und wir warten auf den Befehl zum Angriff.

Gott ist bei mir [...] ich gehe ohne Angst in den Kampf... Grüsse Mutter und alle anderen.

[...]

806. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Rumänien, den 2. Juni 44

[...]

Vorgestern schon morgens um 6 Uhr am Mittwoch nach Pfingsten bin ich beim letzten Angriff 20 Meter vor den russischen Linien verwundet worden. Diesmal habe ich buchstäblich «Eisen ins Kreuz» bekommen, in die linke Schulter drei veritable Splitter, eine recht unangenehme Sache, weil ich mich nicht recht legen und auch nicht sitzen kann; ob es diesmal bis Deutschland reicht, weiss ich nicht, ich zweifle fast daran, aber ich hoffe jedenfalls auf ein Wiedersehen [...]

Nun liege ich schon im Lazarettzug, der uns nach Südostungarn bringen soll, ob man von dort aus noch einmal weiterkommt, weiss ich nicht, aber ich will alles hoffen...

Die letzten Tage waren wirklich grauenhaft. Ich bin sehr glücklich, dass Gott mich auf diese Weise herausgerettet hat. Es war ganz irrsinnig heiss die ganzen Tage, furchtbar staubig, und es gab keinen Tropfen zu trinken und nichts zu essen, so sind wir von einer kahlen Höhe zur anderen vorgegangen immer im schweren Feuer; ach, es war wirklich die Hölle. Als es dann Abend wurde, zum zweiten Mal Abend, mussten wir wieder schanzen, anstatt zu ruhen, morgens ging dann gleich der entscheidende Angriff vor, den ich bis zuletzt mitmachte. Als ich eben verwundet und notdürftig verbunden war, brachen russische Panzer ein, und wir mussten laufen gehen; gleichzeitig wurde es 50 Meter vor uns schwarz vor russischer Infanterie! Das war dann das Schlimmste, diese Flucht, aber Gott hat mich errettet und erhalten, und ich danke Gott aus vollem Herzen! Ich hoffe, dass ich Dir einmal Näheres mündlich berichten kann. Ich bin zu matt, alles zu schreiben, grüsse alle von mir.

Schreibe vorläufig nicht, bis ich eine Adresse angebe.

807. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Unterwegs, den 3. Juni 44

[...]

Wir halten frühmorgens in einem kleinen ungarischen Karpatendorf; links und rechts der Bahn sind hohe Berge mit dichten Wäldern, und um den kleinen Bahnhof herum liegen ein paar stille alte Häuser, die fast ganz von hohen Holzbergen verdeckt sind. Ich habe einen kleinen Spaziergang gemacht, alles schläft noch im Waggon, und es ist wunderbar, einmal wieder wirklich allein zu sein; es ist noch sehr früh, 5 oder $\frac{1}{2}$ 6 Uhr morgens; auf dem Bahnhof treiben sich ein paar

müde Bahnarbeiter herum und zerlumpfte Holzfäller, richtige «Berggestalten», die meine gefährlich aussehenden drei blutigen Löcher im Hemd mit Erstaunen und Schrecken betrachten. Hier ist alles so unsagbar friedlich, die Offenbarung des Krieges durch einen so langen Zug blutiger Verwundeter muss für diese Menschen wirklich furchtbar sein; unser Zug hat 50 Waggons, und jeder Platz ist belegt.

Gestern Abend habe ich noch lange auf einem Schemel in der offenen Waggontür gesessen und in die wunderbare Landschaft beim Mondschein gesehen [...] Die Unruhe lässt mich nicht mehr schlafen; es entscheidet sich doch nun wieder so viel für uns, ob wir uns wiedersehen dürfen oder nicht. Ach, ich hoffe, hoffe, hoffe, und zunächst wollen wir dankbar sein, dass ich schon wieder «unterwegs» bin.

Ich bin so glücklich, dass ich Dir schreiben kann, Hände und Füße sind unverletzt, ich konnte sogar laufen, sonst wäre ich bestimmt verloren gewesen. Die Wunden an der Schulter schmerzen wohl sehr, aber es lässt sich ertragen, und ich bin zunächst froh, dass ich aus der Hölle von Jassy heraus bin.

Mein Ersatztruppenteil liegt jetzt in Metz, das wäre dann wieder eine ganz neue und fremde Stadt im Kreis unserer Besuchsstädte.

808. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Ungarn, den 4.6.44

[...]

Es ist alles wie ein Traum, vor drei Wochen um diese Zeit, Sonntag Nachmittag, war ich mit Dir unterwegs nach Saarbrücken, nun liegen wir eine halbe Stunde vor unserem Bestimmungsort seit heute Morgen 5 Uhr fest und warten auf eine Lokomotive; ich bin froh, wenn

ich endlich in ein Lazarett komme; meine Wunde muss doch wieder versorgt werden, es schmerzt allmählich und eitert sehr, und nach Deutschland geht es doch nicht. Der Zug endet hier im äussersten südlichen Zipfel Ungarns, und wir kommen in die Nähe von Kronstadt ins Lazarett. Es ist alles wie ein Abenteuer. Ich denke mit Schrecken an die Tage bei Jassy; ich habe wieder alles verloren, besitze nur noch Rock und Hose, Deine Photos, meine Bibel und Geld und Tabaksbeutel; auch meine alten, treuen Begleiter, das Taschenmesser Deines Grossvaters und das Portemonnaie Deiner Grossmutter habe ich noch; sonst ist alles verloren, mein ganzes Gepäck, alle meine Reservebriefe von Dir, die noch zum grossen Teil nicht gelesen waren, alles Rasier- und Waschzeug, Tabak und Strümpfe, und zwar ist das unmittelbar in die Hände des Russen gefallen. Zehn Minuten nach meiner Verwundung griffen uns nämlich russische Panzer an, und gleichzeitig wurde es 30 Meter vor uns schwarz von russischer Infanterie in bester Ausrüstung; da wir gegen die Panzer völlig schutzlos waren, blieb uns nichts anderes als die Flucht, und so ging es dann in irrsinnigem Kugelregen, beschossen von Panzern und Infanterie in wilder Flucht zurück; ich war durch mein Eisen im Kreuz natürlich sehr behindert, konnte nur noch meine Feldbluse greifen und mit allen Kräften um mein Leben laufen! Es war eine völlig köpfführungslose Angelegenheit, die mich furchtbar erschüttert hat; ich habe auch in diesen wenigen Minuten, während der Panzer zehn Meter an mir vorbeifuhr und gleichzeitig die Infanterie auf mich zu lief, während ich ziemlich hilflos war, die absolute Lebensangst gespürt. [...] Immer, immer wollen wir Gott danken, dass er mich da errettet hat, und froh und dankbar sein, dass ich nun für lange Zeit ausser Lebensgefahr bin, vielleicht dürfen wir uns sogar noch wiedersehen durch diese Verwundung.

809. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Ungarn, den 5. Juni 44

[...]

Inzwischen sind wir eingeladen worden, aber nicht ins Lazarett gekommen, weil das überfüllt war, sondern in eine Krankensammelstelle, wo wir mit 30 Mann in einem grossen Saal auf Strohsäcken auf der Erde liegen. Läuse gibt es auch ausreichend hier. Es ist nicht schön hier, aber man hat eine Heimat und eine Feldpostnummer (40828/2. Zug). Es wäre gut, wenn ich ein schwerwiegendes Flieger-schaden-Telegramm bekäme, dann würde ich versuchen, in ein Heimatlazarett zu kommen. Das sind alles nur Illusionen, aber vielleicht gelingt es. Der Ort heisst Sepsiszentgyörgy, ein nettes Städtchen, das ich mir heute Nachmittag einmal ansehen will. Auch will ich Briefpapier zu kaufen versuchen, denn ich möchte doch auch den Eltern gern schreiben; sage ihnen bitte, dass ich kein Papier habe und auch vorläufig keinen Pengö, um welches zu kaufen. Hier kann man nur mit Pengö kaufen. Es gibt alles, Wein, Schnaps, Kuchen, aber nur mit Pengö, so leiden wir Tantalusqualen. Meine Wunde ist seit dem Tag meiner Verwundung überhaupt noch nicht angesehen worden, dabei ist das ein ganz nettes Loch im Rücken, das ordentlich schmerzt. Der Krieg muss bald, bald zu Ende gehen. Er nimmt wahnsinnige Formen an. Vorläufig bin ich jedenfalls sicher und ruhig und habe ein Dach über dem Kopf, und das allerwichtigste ist, dass Du nicht traurig bist; ich hoffe wirklich, dass wir uns doch vielleicht noch wiedersehen; Gott hat uns doch immer geholfen [...] wir wollen weiter vertrauen und dankbar sein. Ich habe auch meinen neuen Freund Jansen bei mir hier, das ist wirklich viel, viel wert; so bin ich nicht allein.

[.J]

810. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Sepsiszentgyörgy, den 5.6.44

[...]

Nun bin ich durch den Verkauf meines Feuerzeugs wenigstens zu Briefpapier gekommen. Von 2-5 jeden Nachmittag gibt es hier normalerweise Ausgang, aber man muss an den Herrlichkeiten der Konditoreien und Kneipen doch vorbeilaufen. Eine wunderschöne Promenade gibt es auch in diesem reizenden kleinen Städtchen, viele glückliche Paare, reizende Frauen und Mädchen, Kinder, ach, es ist ein buntes und schönes Leben, an dem man vorbeiläuft. Wir sind wirklich «fern der Heimat» und im Elend. Wenn es auch nach den schrecklichen Tagen des Angriffs bei Jassy und meinem Laufen um mein Leben eine Wohltat ist, nun wieder in einem Haus, wenn auch auf der Erde zu schlafen, so möchte ich doch bald wieder weg, damit ich wieder eine Chance habe, nach Deutschland zu kommen.

Die Aussicht, nach Deutschland zu kommen, ist jetzt auch nicht völlig hoffnungslos, aber eben doch sehr unwahrscheinlich. Wir wollen hoffen, hoffen, und trotz allem sehr dankbar sein.

Mit Zuversicht hoffe ich auch darauf, dass der Krieg bald zu Ende geht; es kann einfach nicht mehr lange dauern; es hat eben doch alles Menschliche seine Grenzen. Die Stimmung der Soldaten ist immer gleich, darauf gebe ich gar nichts, ebensowenig wie um das Geschwätz, aber ich glaube, dass gewichtigere und realere Dinge den Krieg seinem Ende zuführen werden...

Gott möge uns gnädig sein [...], dass wir einander wiederfinden, gesund und lebensfähig und ungebrochen von der Last all unserer Not und unserer Leiden. Ich sitze auf einem hübschen kleinen Hof, umgeben von dicken, dichten, blühenden Kastanien vor einem schönen Gebäude; ich werde die Nacht ruhig schlafen, ich habe zu essen und sogar zu rauchen

Ich hasse den Krieg, ich hasse ihn aus tiefster Seele, den Krieg und jedes Lied, jedes Wort, jede Geste, jeden, der irgendwie

etwas anderes kennt für den Krieg als Hass. Er ist ja so völlig sinnlos, und die Politik ist so masslos infam und verdorben, dass es niemals berechtigt sein kann, einen solchen Krieg zu beginnen und so unmenschlich lange zu halten...

Gott weiss, ich kenne nun den Krieg, alle und jede Möglichkeit des Krieges, und ich sage Dir [...] glaube nichts, was über den Krieg gedruckt wird oder gedruckt worden ist, wenn es nicht erfüllt ist von den Leiden der Soldaten und von dem Leid, dem wirklichen Pathos dessen, der es geschrieben hat, so wie es in den Büchern von Wiechert und in den kleinen Novellen von Alverdes war. Es gibt keinen Humor, keinen Witz, es gibt nichts von all dem irrsinnigen, verbrecherischen Geschwätz der Zeitungen; ach, ich bitte, bitte Dich, glaube nichts von allem...

Ach, ich wünschte nur, Gott möge mich bald lebend und gesund nach Hause lassen, wenigstens mit noch so viel Gesundheit und Kraft, dass ich meine Arbeit beginnen kann, möge es Not und Armut und Elend geben, das ist alles so geringfügig, wenn ich nur bei Dir sein und arbeiten kann...

[...]

811. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Ungarn, den 7. Juni 44

Den grössten Teil des Morgens habe ich damit zugebracht, meine sehr hinfällige Garderobe etwas auszubessern. Ich habe Löcher in der Hose zugezogen und meine Einschusslöcher im Rücken geflickt, bisher habe ich es noch nicht zu einem neuen und sauberen Hemd gebracht, es gibt hier nichts, nicht einmal eine Tasse zum Trinken oder einen Löffel zum Essen; so warte ich immer mit Geduld, bis die anderen fertig sind, und leihe mir das Nötigste aus. Auch mein einziges und letztes Paar Strümpfe habe ich heute Morgen einmal gewaschen und in die Sonne

gehängt, damit sie heute Nachmittag zum Ausgang wieder trocken sind. Gestern Nachmittag bin ich lange mit meinem neuen Freund Jansen spazieren gewesen; es ist doch wunderschön und friedlich hier, aber mein Herz und meine Seele hat keine rechte Freude daran, der Krieg lässt mich an nichts rechte Freude empfinden. Am Schluss unseres Ausgangs, bei unserem Versuch, deutsches Geld in Pengö zu verwandeln, kamen wir dann in eine deutsche Bäckerei und wurden von der jungen Frau eingeladen, ins Wohnzimmer zu kommen; dort erzählte sie uns dann, dass sie einen Soldaten aus Düsseldorf geheiratet hatte, der hier zur Besatzung war, und dass ihr Mann dann in Stalingrad gefallen sei. Ein kleines Töchterchen lief auch dort herum, das einen Monat alt war, als der Vater fiel. Die Frau war schrecklich nervös und unruhig, wirklich von ihrer Trauer zerstört und doch sehr «gefasst», wie man sagt. Aber die schrankenlose Brutalität des Krieges ist mir doch sehr schwer auf die Seele gefallen; dieses harmlos spielende kleine blonde Mädchen, dessen Vater nun irgendwo unendlich weit in Russland begraben liegt. Und mit welcher vernichtenden Sicherheit der Krieg doch alles trifft, was deutsch ist, selbst in diesem so entlegenen, friedlichen Winkel Ungarns; die Schicksale so vieler sind so viel schwerer und trauriger als unseres, dass wir niemals klagen dürfen.

Gestern Abend erfuhren wir alle mit grosser Erregung und Erwartung von der Invasion im Westen; ach, wie gerne möchte ich dort sein, es muss doch schöner sein, einem Feind wie dem Engländer gegenüberzustehen als dieser Finsternis und dem düsteren Schrecken der Russen; und es ist auch nicht so unendlich weit von Dir fort. [...] Das ist ein unglaublich wichtiges Ereignis, diese Invasion, das kann wirklich zur Entscheidung des Krieges noch in diesem Jahr führen; wäre es nicht toll, wenn uns endlich einmal ein Zeichen vom Beginn des Endes leuchten würde; ach, dieser wahnsinnige, verbrecherische Krieg muss bald zu Ende gehen [...] ich muss Dir noch viel erzählen über den Krieg und vom Krieg [...] alles Wesentliche muss ich Dir doch erzählen. In vielleicht 8-14 Tagen schreibst Du vielleicht am besten wieder an die Nummer 48681C, denn in 4 Wochen werde ich

wieder bei der Kompanie sein, und ich weiss nicht, wie lange die Post dauert. Aber ich will Dir darüber noch Näheres später schreiben, schreibe vorläufig an die Nummer 40828 2. Zug. Hier soll die Post in 3 Wochen sein, und so lange bleibe ich bestimmt noch hier, also kann ich mich jeden, jeden Tag freuen auf Post.

[...]

812. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Sepsiszentgyörgy, den 7.6.44

Jetzt rückt der Termin, wo ich Post bekommen könnte, schon wieder näher, viel näher, denn ich bin doch schon 10 Tage hier, und ich hoffe zumindest, dass Du inzwischen über meine Verwundung unterrichtet bist. Die Wunde schmerzt in den letzten Tagen sehr, ich denke mir, dass das mit dem Beginn der Heilung zusammenhängt. Ich kann mich nur sehr schlecht regen, und jede Tätigkeit im Liegen oder Hocken fällt mir schwer, vor allem schmerzt jede Berührung der Feldbluse. Es ist kein wesentlicher Schmerz, aber doch sehr lästig, jedenfalls lasse ich mich dadurch nicht am Ausgehen hindern, das ist ja die Einrichtung, die uns das Leben erträglich macht; Spazierengehen, Läuse fangen und die unmöglich dicken trockenen Butterbrote verschlingen, das ist so unsere Hauptarbeit. Ach, im Grunde ist meine Hauptbeschäftigung jetzt, meinen Freund Jack Jansen in langen und schwierigen Diskussionen von den christlichen Wahrheiten zu überzeugen; dann spielen wir auch viel Schach miteinander; er ist ein grosser Meister darin, und ich lerne viel, wenn wir auf unseren Strohsäcken hocken, das Brett zwischen unseren Knien, und zwischendurch in der Pause zwischen schwierigen Zügen Läuse knacken. Wenn wir viel Geld haben, trinken wir auch einmal ein schönes Glas Wein zusammen, aber es ist alles sehr teuer, und so begnügen wir uns

meistens damit, in dem herrlichen Park auf Bänken zu kauern, zu disputieren und Ungarn zu studieren. Es ist ein im grossen und ganzen – wie man so sagt – feines Leben, aber ich hasse es wie die Pest, dieses Dahinsickern unserer schönen Jugend, dieses 6. schönen Sommers. [...] Wir hoffen alle auf ein baldiges Ende des Krieges in diesem Sommer noch, Gott möge es geben.

Eben musste ich ganz plötzlich zum Arzt wegen meiner orthopädischen Untersuchung und erfahre nun, dass ich morgen nach Debrecen verlegt werde, weil keine orthopädische Untersuchung möglich ist; ach, das ist ein Stückchen näher auf Deutschland zu, aber es ist auch wieder sehr dumm wegen der Post, und vor allem, weil ich mich dadurch von meinem neuen Freund Jack Jansen trennen muss. Das war mir sehr, sehr viel wert, wir verstanden uns glänzend [...] schreibe mir vorläufig an diese Nummer hier, bis ich Dir aus Debrecen geschrieben habe, ob ich dort bleibe oder nicht. Ich hatte mich eigentlich schon damit abgefunden, von hier gleich wieder nach Jassy zu fahren, aber nun werden neue Hoffnungen in mir wach, denn von Debrecen nach Budapest oder Wien ist nicht mehr allzuweit; ach, wir wollen uns keine törichten Hoffnungen machen, aber unmöglich ist es nicht, ist gar nichts. Bald müsste ich noch einmal Nachricht von Dir haben, auch die Hoffnung auf ein vielleicht rettendes Telegramm habe ich noch nicht ganz drangegeben. Ach, das wäre etwas, Urlaub, und dann ambulant nach Ahrweiler...

Doch wir wollen keine allzu rosigen Pläne machen, erst wollen wir froh sein, dass ich auf diese Art für lange Zeit den grausamen Gefahren der Front bei Jassy entronnen bin! Falls ich wieder dorthin muss, wird es dort auch ruhiger sein...

Wunderbar mild und schön sind diese Sommerabende; unglaublich schön könnte das Leben sein, schön und glänzend; ach, diese unmenschliche Grausamkeit des Krieges ist wirklich zu brutal, und zu lange dauert dieses Abenteuer; einmal müssen wir doch von diesen Verbrechern erlöst werden...

813. Heinrich Böll an Annemarie Böll

Ungarn, den 9. Juni 44

[...]

Heute haben wir Gott sei Dank einen Vorschuss auf unsere Löhnung bekommen, und ich bin in der Lage, mir allerlei zu leisten. Erst einmal habe ich nach der entsetzlich dürftigen Suppe der Krankensammelstelle ein vorzügliches Mittagessen zu mir genommen, bestehend aus einem nie gesehenen, ganz enormen Stück gebratenen Kalbfleischs, Kartoffeln, Gemüse und wunderbarem Weissbrot dazu; dazu natürlich Wein; das Ganze kostete 6 Pengö (=3,60 Mk) (Du musst entschuldigen, dass ich die Preise dazusetze, aber meine Löhnung besteht aus 25 Pengö alle Dekaden). Sodann unterwarf ich mich einem Verschönerungskünstler, der mir meine Haare schnitt (auch aus Nase und Ohr!!) und mir durch viermalige Waschung den fürchterlichen Staub der Angriffstage bei Jassy vom Kopf löste; übrigens ein toller Salon, bestehend nur aus Spiegeln und mit Silberpapier ausgelegten Wänden; mir wurde direkt schwindlig, zumal ich auf meinem Stuhl auch noch dauernd gedreht wurde. Beim Kopfwaschen waren drei Bediente zugegen, einer hielt das Becken, der zweite die Flasche mit Seife, der dritte goss Wasser und wusch, wusch so intensiv, dass ich meine alte Verwundung so schmerzlich spürte fast wie am ersten Tag. Aber diese Tortur kostete nur 3 Pengö und erfüllte mich doch nachher mit Wohlbehagen und Zufriedenheit. Im Anschluss leistete ich mir ein Eis mit echter Schlagsahne zu 2 Pengö. Aber das Tollste war doch das Mittagessen, und eigentlich muss ich sagen, dass mir die Preise relativ erschwinglich erscheinen. [...] Die Leute hier sind alle fast auf eine unglaubliche Weise schön, ich meine, ein so hoher Prozentsatz ist schön, wirklich, ich habe noch nie so viele schöne und gutgekleidete Frauen gesehen wie hier, dabei ist das ein Städtchen von 16'000 Einwohnern! Es könnte schön sein, hier zu träumen, im

Park zu sitzen und diese angenehmen Menschen zu betrachten, aber ich bin doch so namenlos elend.

Heute Morgen beim Verbinden sah ich zum erstenmal meine Wunde zufällig in einem Spiegel; sie sieht doch erschreckend aus; die grösste ist genauso gross wie ein Lindenblatt, dort, wo der grösste Splitter hineingegangen ist, darüber ist dann noch eine Wunde von zwei kleineren Splintern, etwa so gross wie eine Pflaume; es schmerzt fast gar nicht und ist auch vollkommen ungefährlich, aber man erschrickt doch, wenn man sich so zerstört sieht; der Krieg ist doch Irrsinn! Es wird wohl auch lange dauern, bis die Wunde verheilt ist. Sicher länger als vier Wochen, wie ich zuerst dachte. So habe ich wenigstens die Gewissheit, hier noch Post von Dir zu bekommen, und vielleicht, vielleicht ein Telegramm! Ach, ich hoffe eben darauf.

[...]

814. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Sepsiszentgyörgy, den 10. Juni 44

Nun, da ich im Besitz von Pengö bin, kann ich mich etwas freier bewegen und mit viel mehr Freiheit und Freude nach dem Leben umsehen. Es ist doch sonderbar und geheimnisvoll, wie das nackte, blanke Geld das Lebensgefühl beeinflusst. Leider bin ich nicht der Überwindung fähig, die dazu gehörte, unabhängig davon zu sein. [...] Die schreckliche Erinnerung an die Tage bei Jassy hat auch an unmittelbarem Schrecken verloren und belastet mich nicht mehr so sehr; ach, es ist erst 10 Tage her, dass ich verwundet worden bin, und doch dünkt mich das eine lange, lange, lange Zeit, seit ich dort war. Diese unsagbare Grausamkeit des Krieges ist so unerbittlich, ich vergesse nicht eine Sekunde von allen Tagen, und ich möchte sie auch nicht vergessen; doch ich möchte, dass ihnen die drückende, furchtbare

Gewalt genommen wird, die schwer und dunkel ist wie ein Alp. Weisst Du, sehr, sehr kostbar sind mir alle diese Erinnerungen auch an den Krieg, aber ich möchte, dass ich Gewalt über sie habe, und nicht sie Gewalt über mich ... ach, ich möchte mit Dir darüber sprechen, über das Inferno der modernen Waffen und über die apokalyptische «Sinnlosigkeit», mit der die Menschen so oft geopfert werden; sinnlos ist nichts, denn alles und jedes ist von Gott bestimmt, aber vom menschlichen und militärischen Standpunkt aus ist vieles so sinnlos.

Ich weiss nun, dass der Krieg ein Verbrechen ist, ein absolutes Verbrechen, das schlimmste! Es birgt alle anderen Verbrechen in sich, alle, alle...

Im Westen wird die Entscheidung auch dieses Krieges fallen, und ich hoffe, sie wird bald fallen. Vorläufig noch ist der Westen Europas so wesentlich, dass er die Entscheidung bringt. Gott weiss, wie eine Zukunft dann sein wird.

Mich ekelt der Krieg an, er ist allmählich zu einer irrsinnigen Verwirrung geworden, es gibt keinen Glauben und keine Freude und keine Begeisterung mehr, und das Mass der Leiden unserer Infanterie ist erfüllt; die Offiziere taugen nicht mehr viel, und die Soldaten sehnen sich immer wieder nach neuen Verwundungen, die sie befreien aus der Hölle. Aber ich hasse auch die Hölle des Lazarett, ich hasse die Hölle der Uniform, überhaupt die Uniform an sich...

[...]

815. *Heinrich Böll an Eltern und Geschwister*

Sepsiszentgyörgy, den 10.6.44

Meine Lieben,
mich erfüllt tatsächlich ein schlechtes Gewissen Euch gegenüber, ich habe sehr selten geschrieben und auch dann wenig, aber die Umstände hier sind nicht ganz angemessen. Wir liegen auf dem Boden,

essen, trinken, schlafen auf dem Boden, und auch das Schreiben spielt sich auf dem Boden ab; es ist nicht gerade erhebend. Auch das Essen ist schlecht, aber das Angenehme gegenüber einem Lazarett ist, dass man jeden Tag ausgehen kann. Bisher war ich durch den Mangel an Pengö sehr behindert in meiner Freiheit, aber nun bin ich neu gelöhnt, und meine Segel somit etwas geschwellt. Das Städtchen ist unglaublich schön, sauber und reizvoll. Die Menschen sind erstaunlich schön, wirklich, noch nie habe ich so viele schöne und anscheinend nicht «angeknackste» Frauen und Männer gesehen. Es wäre schön, wenn man nicht das überaus verhasste und grässliche Gefängnis der Uniform immer mit sich herumtrüge – Zigaretten, Kuchen gibt es nicht in unbegrenztem, aber ausreichendem Masse zu kaufen, wenn man Pengö hat, und man kann grossartig dinieren ohne Marken und ohne Hemmnisse; gestern habe ich mir ein solches Essen mit Wein und anschliessend Eis mit echter Schlagsahne geleistet...

Aber das ist alles so lächerlich bedeutungslos und kann nicht einen Bruchteil Trost bringen gegenüber der Realität des Krieges. Es gibt nichts Brutaleres und Verbrecherisches als den Krieg, und ich hasse ihn aus voller Seele, ich hasse ihn und alle, die ihn lieben oder auch nur dulden!

Ich werde hier wohl noch Post bekommen, das ist mein einziger Trost. Meine Wunde im Rücken ist ziemlich gross, von der Grösse eines Lindenblattes, genauso gross wie Jung Siegfrieds wunde Stelle. Ihr könnt Euch denken, dass es lange dauert, ehe so eine Wunde wieder verheilt. Vielleicht gelingt es mir doch noch, damit nach Deutschland zu kommen. Aber auch, wenn das nicht sein soll, dürft Ihr Euch keine Sorgen machen, bisher bin ich von Gott in einer wirklich erstaunlichen Weise beschützt worden und habe bei all meinen Verwundungen immer ein unfassbares Glück gehabt; auch dieser Splitter von der Grösse eines Daumens hätte mich, wenn er zwei Zentimeter tiefer in die Lunge gegangen wäre, unfehlbar schwer geschädigt. Wirklich, ich vertraue auf Gottes Hilfe ganz unmittelbar und unbedingte, und Ihr dürft Euch nicht sorgen.

Ich danke Euch für alles, alles, und grüsse Euch alle herzlich und bitte Euch nochmals: Seid ohne Sorge.

Euer Sohn und Bruder

Hein

816. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Sepsiszentgyörgy, den 11.6.44

[...]

Heute Morgen war sogar hier Fliegeralarm, und wir mussten einige Stunden in einem entsetzlich dumpfen Kartoffelkeller hocken. Trotz ziemlicher Verspätung wurde dann noch Messe abgehalten. Ach, ich bin sehr glücklich, dass wir hier jeden Sonntag werden zur Messe gehen können; vielleicht kann ich auch werktags manchmal in die ungarische Kirche gehen, es wird aber morgens immer 8 Uhr, ehe die Tore geöffnet werden.

Nun ist es Sonntagnachmittag, und wir hatten uns schon gefreut, nach dem Hunger, den die sehr dünne Lazarettsuppe verursacht hat, ein tolles Dinner einzunehmen, aber nun ist es schon drei Uhr, und wir warten immer noch auf die Visite durch ein ziemlich hohes Tier von Arzt, der alle 300 Mann offenbar einzeln und ganz genau bekneipen will, so kann es heute spät werden, ehe wir ausgehen können...

Inzwischen ist es schon Abend geworden, wir sind bei der deutschen Familie gewesen und haben dort Kaffee getrunken und uns dann gezwungenermassen lange dort unterhalten müssen; ach, ich liebe solche Verpflichtungen nicht, und ich bin froh, wenn ich morgen Nachmittag wieder ganz frei ausgehen kann. [...]

Ich liege auf dem Bauch auf meinem erbärmlichen Lager, das ist eine schwierige Lage bei meinem grossen Loch im Rücken, aber es gibt einfach keine andere Möglichkeit, denn anlehnen an die Mauer kann ich mich erst recht nicht, und der Tisch in der Stube, in der 35

Mann liegen, ist eben gross genug für 5 Mann; es liegen viele hier mit Arm- und Beinverletzungen, mir geht es wohl noch gut.

[...]

817. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Ungarn, den 12.6.44

Heute ist ein grausam schwüler, heisser Tag, voll irrsinniger Glut; die Stunden, die wir in diesem riesigen Schulzimmer zu 32 Mann zusammengepfercht verbringen müssen, sind qualvoll; aber an sich habe ich es als Soldat noch nie so gut gehabt. Praktisch brauchen wir nämlich nur zur täglichen Visite hier zu sein und können im Übrigen fast immer in der Stadt sein; es wäre wirklich schändlich zu klagen... Glaubst Du, dass ich lieber jetzt im Westen wäre, obwohl dort die Kämpfe bestimmt schwerer sind als vielleicht jemals im Osten. Im Osten fühlen wir uns so verloren, wir Westler; in Jassy selbst war es schon fast russisch in manchen Ecken; sogar hier fühlt man überall eine grosse Fremdheit, eine traurige Schönheit, wie man sie wohl auch in kleinen Städten Österreichs findet; es ist der Hauch des Balkans, der uns befremdet. Ach, ich sehne mich nach der Geborgenheit des Westens!

Hier sind die Tage, die Abende voll unsagbarer Schönheit, es wäre schon schön, wenn man einmal einen Abend Spaziergehen könnte und diese wunderbare Luft und den wirklich süssen Trost der stillen, kühlen Nacht geniessen könnte. So müssen wir schon früh, schon um 5 Uhr unsere dürftigen Lager aufsuchen, diese verlausten Strohsäcke. Mittags und abends widme ich immer eine Stunde dem Läusefang, eine widerliche Beschäftigung, die aber notwendig ist, wenn man nicht völlig verkommen will. Und doch leben wir wirklich wie Kö-

nige und wissen das auch; ach, wir wissen wirklich, dass es uns gutgeht im Vergleich zu den anderen allen, die draussen in dem Elend hocken.

Ach, bald muss doch das ein Ende haben, ich meine, es ginge einfach nicht mehr, und Gott, Gott müsste uns bald erlösen, ich glaube es auch! Wer weiss, wie sich im Westen alles entwickeln wird, hoffentlich braucht man uns dort bald.

[...]

818. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Debrecen, den 18.6.44

Eine sehr lange und stationsreiche Reise habe ich wieder hinter mir; es ist toll, am 17. Mai, also vor einem Monat, bin ich in Bitsch abgefahren; von diesen 30 Tagen bin ich buchstäblich 18 Tage auf der Bahn gewesen; erst von Bitsch bis Jassy 10, dann verwundet zurück 5 Tage und nun wieder 3 Tage. Am 15. mittags sind wir in S. abgefahren, im ungarischen Personenzug in qualvoller Hitze, aber in internationaler Gesellschaft; so fuhren wir bis tief in die Nacht nach Marisvasarhely, wo wir dann in einer Wehrmachtsschlafstelle auf Pritschen für je 10 Mann ohne Stroh und ohne Decken den Rest der Nacht verbrachten. Bis zum anderen Nachmittag hatten wir dann Zeit, uns das ganz ausserordentlich reizende Badestädtchen anzusehen; mir selbst war jedoch sehr sonderbar zumute, und es stellte sich dann auch heraus, dass ich hohes Fieber hatte, als wir wieder im Zug sassen; bei der nächsten grossen Station bin ich dann ausgestiegen und zum Arzt gegangen, und der war ein ganz grosser Geist, er hat mich buchstäblich nicht angesehen und angerührt, mir ein Pyramidon verschrieben und mich ins Bett geschickt. Dann habe ich – auch auf der Erde – wunderbar geschlafen, und am anderen Morgen bin ich dann in den herrlichen Lazarettzug gestiegen, der mich leider nur bis hierher mitnahm; nun war ich erst im Lazarett, aber da ich noch

voller Läuse stecke, bin ich wieder zu einer Krankensammelstelle gekommen. Auf die weitere Entwicklung bin ich nun gespannt. Auf jeden Fall ist das hier doch ziemlich nah an Deutschland, und so dürfen wir hoffen.

Hier liegen wir in einem grossen Lyzeum, das ganz toll eingerichtet ist; in den Fluren hängen allenthalben grosse Fotos – Mosaiken, zusammengestellt aus kaffetassengrossen Bildern der Schülerinnen, zuJahrgängen vereinigt mit Lehrern und Lehrerinnen, alle mit Namen und Vornamen; so kann man die Schülerinnen dann ungestört in vollen Zügen studieren, lächerlich und rührend zugleich. Nach allen Seiten erblickt man grosse, unpraktische und schöne Häuser, so wie ich mir Dein Geburtshaus in Pilsen vorstelle: altösterreichisch, unpraktisch und gemütlich, sehr geräumig. [...]

Meine Feldpostnummer 13155 1. Zug

[...]

819. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Debrecen, den 19.6.44

Ich liege vorläufig noch auf dem allerhöchsten Stockwerk dieser Mädchenschule im Zimmer der Nichtentlausten. Gestern Abend hatte ich mir in Vorfreude auf die Entlassung die allabendliche Jagd erspart, und heute Morgen waren die Folgen wirklich erschütternd. Ist es nicht wirklich paradox, dass ich ohne Läuse von der Front gekommen bin und nun, nach der Passierung von mehreren Sanitäts-Einrichtungen, vollkommen hoffnungslos verlaust bin. Meine Wäsche sieht ganz grausig aus. Sie ist noch dieselbe, die ich in Bitsch anhatte, weisst Du, die Unterhose, die wir unten aufgeschlitzt haben, weil sie nicht über meine Füsse ging. [...] Das Hemd war natürlich infolge des Splitters zerfetzt und sehr blutig; da das Blut bei dieser

Hitze nach mehreren Tagen schon sehr unangenehm roch, habe ich einfach mit dem Messer ein grosses Loch hineingeschnitten, genau den Blutfleck ausgespart, der ungefähr mit der Grösse des Verbandes übereinstimmt; meine Feldbluse ist natürlich auch von den Splintern zerrissen und innen blutig und voll Eiter, aber es geht noch, nur die Hose ist recht löcherlich, aber das Schlimmste sind die Strümpfe, mein einziges Paar Strümpfe! Das soll nun alles bei der Entlausung anders werden, ich warte sehnsüchtig darauf! Heute Morgen war ich zur orthopädischen Untersuchung; ich wollte mit aller Gewalt orthopädische Schuhe haben, aber ich habe nur Masseinlagen gewährt bekommen. Die Gelegenheit habe ich benutzt, mir die Stadt ein wenig anzusehen und mit den restlichen Pengö meine sehr dürftige Ausrüstung ein wenig aufzubessern durch Ankauf von Rasierseife, Spiegel und Rasierapparat, ausserdem Schreibpapier, das Lebensnotwendigste!

Debrecen ist eine Grossstadt, die erste ungarische Grossstadt, die ich aus der Nähe sehe, in der Nähe des Bahnhofs verheerend mitgenommen von Bomben, im Innern bunt und lebhaft, ein bezauberndes Leben; die Haltung der Ungarn uns gegenüber lässt sich schwer beschreiben, absolute Feindschaft habe ich noch nicht festgestellt; meistens eine sehr dehnbare passive Freundlichkeit, die «nichts kostet». Häufig allerdings auch wirklich herzliche Freundschaft; das Volk ist sehr sympathisch, hat eine natürliche Schönheit und Eleganz und Lebensart, und ich glaube, auch geistig ist Ungarn unverdorben, sehr ursprünglich und doch kultiviert; wir müssten zusammen alle diese fremden Länder sehen, auch dieses unheimliche Rumänien; ich bin doch froh, dass ich aus der balkanischen Fäulnis Rumäniens weg bin. Jassy war wohl eine schöne Stadt. Mit weissen Häusern und grünen Bäumen auf Hügeln im Sonnenschein und eleganten Strassen, aber die Stadt hatte einen grausamen Geruch, der mir völlig unbekannt war und den ich erst wiedererkannte, als mein Hemd nach meiner Verwundung mehrere Tage in der Hitze gewesen war: Es war der Geruch von altem, faulendem Blut, der auch in den Strassen, in den Läden und Kneipen von Jassy schwebte.

Ich bin nun wieder ein gutes Stück näher an die deutsche Grenze gerückt, viele hundert Kilometer.

[...]

820. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Ungarn, den 21.6.44

[...]

Gestern konnte ich Dir nicht schreiben, ich musste früh zur Entlassung, die sehr lange dauerte, und abends kam ich sehr erschöpft und hungrig zurück; ausserdem hatte ich ein wenig Fieber, das noch anhält und mich ans Bett fesselt. Aber Du brauchst Dich nicht im geringsten zu ängstigen, die Zustände sind zwar verheerend, wir liegen wie in Kasernen, und den Arzt sieht man nicht, aber ich wehre mich schon in der erforderlichen Weise, und wenn ich den ganzen Bau nach dem Arzt zusammenschreie; Herz und Lungen sind o.B., also wirklich kein Grund zur Beunruhigung oder Aufregung.

[...]

821. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Debrecen, den 22.6.44

[...]

Heute geht es mir infolge Verabreichung guter Medikamente bedeutend besser; ich bin völlig fieberfrei, allerdings ist die Ursache des gestrigen hohen Fiebers noch nicht geklärt, ebensowenig wie das Fieber der vorigen Woche. Ich habe aber auch weiter nichts als sehr starke Kopfschmerzen gehabt, die auch durch die starken Dosen Pyramidon gebannt sind. Jedenfalls wird sich damit der Zeitpunkt mei-

ner Genesung noch etwas hinauszögern, und ich bin froh über diese gewisse Beruhigung, die ich Dir geben kann, denn gefährlich erkrankt bin ich bestimmt nicht; Appetit und Lust auf Zigaretten sind immer noch wach.

Die Atmosphäre hier ist auch nicht schön, es ist wie eine Kaserne, furchtbar laut und schmutzig ist alles; ich würde ein freies Soldatenleben vorziehen, aber ich muss mich eben gedulden, bis meine Wunde heil ist und auch die Ursache des sonderbaren Fiebers geklärt ist. Es ist eben alles darauf abgestellt, dem Soldaten, wenn er nicht eben sterbenskrank ist, die Zeit seiner Krankheit zu verleiden. Im 5. Kriegsjahr jetzt gibt es der perversen Erscheinungen eine Menge, ich möchte Dir so gern vieles erzählen, aber das Schreiben gelingt mir nicht. Ach, mir gelingt überhaupt nichts...

[...]

822. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Debrecen, den 23. Juni 44

Nun liege ich schon 4 Tage ununterbrochen im Bett, plage mich mit Kopfschmerzen und schweigenden Plänen und Hoffnungen, wie der Weg nach Deutschland wohl anzutreten sei; ach, es geht mir gut, die Kopfschmerzen haben durch Bettruhe und reichliche Medikamente nachgelassen, und meine Wunde heilt auch, wenn auch sehr langsam, zu; ich habe immer noch die Hoffnung, dass sich bis zu meiner endgültigen Heilung, die noch einige Wochen dauern wird, irgend etwas Grosses und Neues ereignet, das unser aller Schicksal zum Besseren wendet. Ich möchte so gern an die Westfront. Wirklich, ich würde mich auf der Stelle freiwillig trotz Wunde und leichtem Fieber dorthin melden, wenn ich nur wieder aus der Klammer des dunklen Ostens befreit würde. Es mag dort verdammt gefährlich sein, aber es

ist doch niemals so finster und vollkommen trostlos wie der Osten. Wir sind doch aus dem Westen. Hier in Ungarn sind die Verhältnisse schon wesentlich europäischer. Ich liebe an sich den Osten, Du weisst es, sogar Russland liebe ich heute noch, aber der Krieg hat hier ein grauenhaftes Gesicht; die Russen verstehen wahrhaft, uns zu schrecken, sie kennen unsere «empfindsamen» Seelen, unsere Stimmungen, und ich glaube, sie lieben Russland und verteidigen es mit Inbrunst.

Unsere hiesige Fiebermesserin ist eine russische Medizinstudentin, ein kurzes, kräftiges Mädchen mit einem richtig pfißigen Zwiebelgesicht und kohlschwarzen, klugen Augen; sie weist jede spöttische oder gar abfällige Bemerkung über Sowjets und Russland mit wirklich echter Empörung zurück; fragt sich nur, ob sie freiwillig oder zwangsläufig in das Getriebe der Wehrmacht geraten ist. Aber wer kann das überschauen. Die ganze Strecke war sowohl bei meiner Hinfahrt als auch bei der sehr qualvollen Rückreise vollgestopft mit Flüchtlingszügen, meistens Bauern, die lange, lange Strecken monatelang mit Pferd und Karren gezogen sind, dann ihre Gespanne abgenommen bekamen und in Züge verfrachtet worden sind; ein tolles Völkergemisch, bunt und lebhaft, Frauen, Kinder, Männer, Greise, alle mit allem, Decken und Kochherden in Güterwagen gestopft nach dem Schema, das Du sicher oft schon auf den Güterwaggons gelesen hast: «8 chevaux – 40 hommes»! Da ich bisher die Existenz eines Pferdes noch nicht geführt habe, weiss ich nicht, wie man sich als «8 chevaux» in einem Waggon fühlen kann, aber die Lebensweise der «40 hommes» ist mir gut bekannt und wohlvertraut. Viele von den Flüchtlingen werden unterwegs ausgeladen und zur Streckenarbeit an der Eisenbahn eingesetzt, denn in ganz Ungarn wird fieberhaft an der Verbesserung der Bahnlinien gearbeitet. Die meisten werden wohl in Deutschland in den Fabriken enden. Ach, es ist ein gesundes, blühendes Volk, schöne Männer und Frauen, gesund und lebensstüchtig; wenn wir aus dem Krieg heimkommen, werden sie lebenssicherer und lebenskräftiger dastehen als wir, jedenfalls als viele von uns Soldaten. Es ist doch wahr, uns allen ist das Leben, das

menschliche Leben doch vollkommen fremd, obwohl wir in einem Alter stehen, wo man mitten im Trubel des Lebens steht, voll Freude an Arbeit und Schwierigkeiten und voll Lust an der eigenen Kraft. Dieses Leben kennen wir doch nicht. Ach, es wird viele beängstigende Verwirrungen geben nach dem Krieg. Die kleinen, achtzehnjährigen Mädchen werden lebensstüchtiger sein als wir, und die Schuljungen werden uns auslachen. Ach, ich habe keine Angst davor [...]. Ich habe wirklich gelernt, mich in allen Situationen zurechtzufinden, und ich werde auch meine Arbeit mit Inbrunst und Liebe beginnen, und ich werde mich auch vor keinem Spott und keinen Schwierigkeiten fürchten.

Ach, es ist nur bitter, dass das Leben so an uns vorbeigeht, nicht wahr? Diese Juniabende, ach, alle die köstlichen Frühlingstage und die vielen, vielen goldenen Sommertage, die noch kommen werden [...]. Was mag nur aus uns werden? Ich habe mich so darauf versteift, dass der Krieg bald aus ist, dass ich selbst oft erschrecke, wenn ich die Möglichkeit erwäge, es könnte auch anders kommen.

[...]

823. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Debrecen, den 24.6.44

[...]

Heute erfuhr ich auch, dass mein sehr plötzliches Fieber und die damit verbundene Mattigkeit wahrscheinlich das sogenannte «wolhynische Fieber» ist, eine vielverbreitete und bei manchen sehr beliebte Soldatenkrankheit, deren Erreger man, glaube ich, noch nicht kennt. Die ärztliche Wissenschaft ist ja überhaupt ziemlich schwach, wenn es sich nicht um so konkrete Dinge wie Kopfschüsse oder Eisen im Kreuz handelt. Die beiden Vertreter, denen wir hier ausgeliefert sind, sind ganz besonders schwache Vertreter der Wissenschaft. Es hat

mich auch überrascht, dass meine völlige Wiederherstellung noch 3-4 Wochen dauern soll; so käme ich auf fast 8 Wochen Lazarett – nach drei Tagen Einsatz! Ist das nicht ein Wahnsinn, dieser Krieg?! Gott möge diesem verbrecherischen Spiel bald ein Ende bereiten. [...]

Ich habe einen alten Schädel, und von meinem Kopfschuss und dem vielen Rauchen ist mir fast dauernd schwindlig, und alt, alt bin ich; ach, wir sind alt geworden, ohne je jung sein zu können. Das ist ein trauriges Los. Wir haben keine «Jugend» gehabt, die hat wirklich mit Haut und Haaren dieser verbrecherische Krieg gefressen, dieser Wahnsinn!

Ich denke immer noch mit Schrecken an die Tage bei Jassy, nicht nur wegen der unbeschreiblichen Qualen und wegen des absoluten menschlichen Entsetzens, sondern vor allem, weil ich in jeder Stunde dieser Tage das vollkommene Versagen und die Unsicherheit der höheren Führung bemerkt und gespürt habe, und das ist für einen Soldaten, der bereit sein muss zu sterben, das Schlimmste, wenn er sich sagen muss, dass es strategisch sinnlos ist, und er andere «sinnlos» fallen sieht. [...]

Es ist schade, dass ich in Sepsiszentgyörgy meinen Freund Jack Jansen zurücklassen musste; wir verstanden uns ausgezeichnet, und es wäre ein grosser Trost gewesen, wenn ich mit ihm zusammen wieder hätte zurückfahren können. Wie die Chance «Deutschland» steht, ist noch völlig unklar; ich glaube zwar nicht daran, aber in 3-4 Wochen kann vieles geschehen! Bald kann ich vielleicht auch schon Post von Dir bekommen, ich bin gespannt, wie Euer Leben steht und wie die Invasion und Vi bei Euch gewirkt haben.

824. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Debrecen, den 25.6.44
Sonntag

[...]

Ich bin sehr müde, vielleicht von den Fiebertagen, aber sonst bin ich in jeder Weise ausser Gefahr, auch meine Wunde heilt schön, viel zu schön, denn ich möchte doch wenigstens so lange hier bleiben, bis ich Post von Dir habe. Immerhin bin ich ja noch allermindestens 3 Wochen hier, und bis dahin wird gewiss Post hier sein. In 14 Tagen könntest Du dann ab und zu an meine alte Nummer 48681C schreiben, denn wenn ich in etwa drei Wochen zur Truppe zurückfahre, dann käme die Post gerade richtig. Wir wollen mit dem Schlimmsten rechnen, dass ich von hier gleich zur Truppe zurück muss, und im Übrigen alles hoffen, denn Möglichkeiten gibt es immer, und die Bestimmungen können sich ja auch ändern; die jetzigen sind allerdings der Lage entsprechend furchtbar streng, der Kommandeur der Heeresgruppe Süd säubert sogar manchmal eigenhändig die Lazarette. Der Krieg nimmt tatsächlich tolle Formen an. Ich möchte wirklich für mein Leben gern an die Westfront, nicht nur weil mich die Finsternis und Verlorenheit des Ostens erschreckt, sondern vor allem, weil mich diese riesige Etappe der Ostfront mit ihren entsetzlichen Erscheinungen masslos bedrückt. Ach, ich brauche nur an die mit Trossen bespickten Vorstädte von Jassy zu denken, wo sich Trossknechte und Feldwebel mit dunklen Rumäninnen und Jüdinnen amüsierten, während wir, 2 Stunden bevor wir dem Tod entgezogen, halbverfaulte Kartoffeln schälten; eine entsetzlich schwüle, stickige Luft, gemischt mit dem Geruch von faulendem Blut, der der Stadt Jassy überhaupt eigentümlich war; und Jassy war gespickt mit Trossen von 6 oder mehr Divisionen, das sind viele hundert Kompanien!!! Ach, und das war noch ziemlich vorne, ganz vorne, man hörte sogar noch das Artilleriefeuer, und so geht die Etappe viele, viele hundert

Kilometer, tausende vielleicht, und je weiter man, umso arroganter wird dieses rückwärtige Gesindel. Ich glaube, dass im Westen die Atmosphäre etwas freier und menschlicher ist, weil die Front dort noch jung ist, oder wieder jung ist; und dann ist es von dort nicht so weit, nicht so grauenhaft weit nach Hause, und man könnte doch hoffen, dass man manchmal sogar Post bekäme, und bei der kleinsten Verwundung wäre ich in Deutschland! Ich brauchte nur über die deutsche Grenze zu rutschen, dann wäre alles gut [...] ich könnte auch beim Ersatztruppenteil in Metz die Versetzung zur Westfront betreiben; es würde ja nicht weniger beunruhigend sein, aber der Krieg an sich ist ja nicht das Schlimmste. Ich erinnere Dich an das Wort von Ernst Wiechert, das Wesentliche und Treffendste, was ich über den Krieg gelesen habe und das ich aus eigener Erfahrung bestätigen kann. Du weisst, was ich meine, es steht in dem «Namenlosen»; es sagt, dass, wer vom Krieg erzählen will und vom Schiessen und Morden berichtet, ebensowenig die Wahrheit trifft, wie der, der von der Liebe spricht und vom Küssen erzählt...

Ich bin sehr begierig, von Euch zu hören, wie sich bei Euch die Invasion ausgewirkt hat und wie die Angelegenheiten stehen.

[...]

825. *Heinrich Böll an Eltern und Geschwister*

Debrecen, den 27.6.44

Meine Lieben,

der Juni, ein wunderbarer, blühender, wirklich köstlicher Monat ist schon wieder bald zu Ende, und damit trete ich in meine 5. Woche «ausser Gefecht» ein. Jeder Tag ist ja im Grunde genommen verloren, umgebracht von diesem verbrecherischen Krieg. Wir liegen weiter auf finsternen Buden in schmierigen Decken, aber man wird doch auf die Dauer gesund dabei, und wenn auch nur aus Wut. Die russische

Sommeroffensive hat ja nun auch eingesetzt und wird gewiss neue Überraschungen bringen. Jedenfalls ist jetzt jede Woche kriegsentscheidend, ich bin überzeugt davon. Ich hoffe, dass Ihr vernünftig seid und Euch nicht um mich sorgt, auch wenn ich ohne den Weg über Deutschland wieder an die russische Front zurück muss; es ist doch offenbar, dass ich grosses Glück habe, nicht wahr? Nur möchte ich gern an die Westfront, weil es von dort in jedem Fall näher nach Hause ist, und das ist doch das Ziel aller unserer grossen Kriegsreisen: nach Hause.

Also sorgt Euch nicht und seid alle noch mal bedankt für alle Urlaubsannehmlichkeiten des vergangenen glücklichen Frühjahrs.

Ich grüsse Euch alle herzlich, ganz besonders Mutter und Vater.

Euer Hein

826. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Debrecen, den 28.6.44

Heute Morgen habe ich trotz strenger Bettruhe einen verbotenen Ausflug in die Stadt gemacht, diese kasernenmässige Krankhaft macht mich doch ein wenig krank, und ich liege ja nun schon 10 Tage ununterbrochen im Bett. Sonst geht es mir jetzt ausgezeichnet, ich habe kein Fieber mehr, bin nur masslos schlapp und schwitze den letzten Rest der Krankheit jetzt aus; ach, es hat mir wohlgetan, noch einmal, wenn auch nur eine halbe Stunde, unter Zivilisten zu wandeln an einem wunderbaren milden Junimorgen. Ich kam schweissüberströmt wieder hier an; meine Krankheit ist jetzt endgültig mit «wolhynisches Fieber» bezeichnet worden, obwohl sich die Ärzte noch nicht ganz klar waren. Meine Wunde ist fast ganz zugeheilt, wunderbar ist das

tiefe Loch wieder mit jungem Fleisch ausgewachsen, es fehlt nur noch die Haut über diesem «Siegfriedsmal».

[...]

827. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Debrecen, den 30.6.44

Jeden Tag warte ich mit Spannung auf Post, aber es ist hier so, dass es nur alle 4 bis 5 Tage Post gibt, weil die San. Kp. in Rumänien liegt, und hier liegt nur ein Zug, da geht die Post erst nach Rumänien und kommt dann hierher. Die letzte Post ist am 25. verteilt worden, und die letzten Briefe waren in Deutschland am 14.-16. abgestempelt, waren also 10 Tage unterwegs. Nun bin ich erst am 18. hierhergekommen, habe Dir erst die falsche F.P.Nr. geschickt (die richtige ist 13115 1. Zug). So werde ich wohl noch 8 Tage warten müssen.

Meine Wunde beginnt jetzt schon, sich zu überhäuten, doch es dauert immer noch drei Wochen, ehe ich mich mal endlich mit Genuss aufs Kreuz legen kann. Die sonderbare Blut- und Fieberkrankheit scheint sich auch zu verlieren, aber ich habe immer noch ziemlich hoch Fieber, aber ich fühle mich wohl, nur noch äusserst schwach. Zum Glück gibt es hier genug zu lesen. [...]

Wenn mein Herz dann ein wenig ruhiger geworden ist und mein Geist etwas frischer, dann werde ich versuchen, dem Schicksal durch eigene Tatkraft etwas auf die Sprünge zu helfen. Ich will dankbar sein, dass ich jede Nacht ruhig schlafen kann und ein Dach über dem Kopf habe. Und wenn ich dann doch nach Jassy muss, dann wollen wir weiter hoffen und beten.

Eben habe ich einen Film gesehen, der in der Zeit des Wiener Kongresses spielte. Ach, es ist natürlich alles unsäglicher Kitsch, aber ein gewisser historischer Schimmer davon ist doch echt; und ich habe im Anblick dieser Tausenden von Uniformen mit den allerhöchsten Or-

den an nichts anderes denken können als an die Soldaten, die hinter der gewissenlosen Bande haben stehen müssen und die vorher oder nachher dafür gestorben sind oder geblutet haben; es ist doch in Wirklichkeit immer dasselbe Theater; ich könnte mir gut vorstellen, dass es nach diesem Krieg einen ebensolchen Kongress gibt, der jahrelang die Zeit mit Geschwätz und Betrug totschrägt; dann wird gewiss niemand mehr an die Soldaten denken... Gott allein kann uns Soldaten helfen, er allein kann uns die Gerechtigkeit seiner Güte schenken, sonst gibt es für uns keinen Dank. Du darfst... nicht denken, dass ich verbittert bin, ich will es nur immer wieder Dir sagen, dass ich den Krieg hasse... Ich wünschte mir, dass ich mit Caspar einmal bald, bald zusammenkommen könnte und mit ihm reden.

828. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Debrecen, den 2.7.44
Sonntag

[...]

Es ist wieder ein Sonntag, der achte seit unserem letzten Zusammensein in Saarbrücken; es dünkt mich eine Ewigkeit. Es ist so unsagbar viel geschehen in dieser Zeit; ich bin durch halb Europa gefahren, bin an der Front gewesen, habe mit Mühe nur mein Leben erhalten können in einem sinnlosen Angriff und liege nun fünf Wochen schon mit dieser Wunde in schmutzigen Betten herum und habe eine bisher noch nicht erkannte Fieberkrankheit dazubekommen, an der mit Pillen herumversucht wird. Die Sinnlosigkeit dieses militärischen Wahnsinns ist mir aufgegangen, der Irrsinn jedes Krieges überhaupt.

Jeden Abend erwarte ich mit Spannung den Wehrmachtsbericht, ob er nicht einmal, einmal die wirklich grosse militärische Neuigkeit

bringt, die ein Ende absehen lässt. Die Invasion ist auch schon selbstverständlich geworden, und es ist nicht gelungen, die Engländer ins Meer zurückzuwerfen, was ein grosser und schlagender Erfolg gewesen wäre. Vi ist ein täglich wiederkehrender Anhang des Heeresberichts, und überall, wo der Russe angreift, geht es langsam, aber stetig zurück. Was uns allen nottäte, wäre eine grosse, grosse Überraschung, die wir im Grunde genommen ja immer erwarten. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, aber es ist so unsagbar schwer, sich von einem Tag auf den anderen durch dieses irrsinnige Gestrüpp des Krieges durchzuschleppen, diese ermüdende Atmosphäre lustloser Soldaten und blöder Schwätzer.

Heute Morgen hatte ich mich sehr gefreut auf die Heilige Messe, aber eben als sie beginnen sollte, kam Fliegeralarm, und später wurde nichts mehr davon bekannt. Ach, es ist ein wahnsinniges Verhängnis über unserer Generation, dieser Krieg, dieser schwerste aller Kriege... Jeden Tag hoffe ich auf Post von Dir [...] aber nun ist schon über 8 Tage keine Post mehr verteilt worden, es kümmert sich auch niemand richtig darum. Der Arzt hat zwei Krankensammelstellen zu versorgen und eine Menge Arbeit, und das Personal ist – wie überall in diesem rückwärtigen Gebiet – stur und uninteressiert und unkameradschaftlich, besonders das lumpige Schreibergesindel...

Ist es nicht fürchterlich, dass ich Dir hier an einem strahlenden Julisonntag des 5. Kriegsjahres, wo alle, alle versuchen, ihre grosse Last zu tragen, etwas vorstöhne und vorschimpfe wie ein verbitterter Knecht? Ich bin vollkommen erschöpft von diesem Wanderleben als Kranker und zermürbt in der Mühle unserer irrsinnigen deutschen Organisation, die uns alle in ihren Klauen hält. Obwohl die Aussichten so schlecht sind wie nie zuvor, habe ich die Hoffnung auf ein Wiedersehen noch nicht aufgegeben; sobald ich offiziell aufstehen kann, will ich noch zum Orthopäden gehen und zum Augenarzt, um noch einmal zu versuchen, ob es nicht doch noch «Mediziner» gibt, die ihrem ärztlichen Gewissen mehr folgen als den irrsinnigen Bestimmungen, die doch zu nichts taugen, denn alle die so gewaltsam k.v.

gemachten Leute laufen an der Front ja nur als unnützer Ballast herum; ach, es ist nichts als eine Schlange des Blödsinns, die sich in den Schwanz beisst, dieser ganze Krieg...

Gestern sprach ich auf dem Hof, wohin ich mich aus dem Bett geflüchtet hatte, mit einem alten Ungarn, der mir ganz überraschende Dinge erzählte von der Stimmung des Volkes. Er sagte mir, dass bei ihnen der Gegensatz zwischen den sogenannten «Gebildeten» und Reichen und auf der anderen Seite der Armen ganz ungemein krass wäre und dass sie alle gehofft hätten, wir Deutschen würden nach Ungarn als Feinde kommen und dem Land ein anderes Gesicht geben, denn – so meinte der Mann – dann wären die Reichen natürlich alle geflohen, und das Volk hätte die Möglichkeit gehabt, sich eine eigene Regierung zu bilden. Obgleich das alles im Grunde sehr unlogisch und naiv war – denn wo ein grosses Land als Feind in ein kleines kommt, gibt es gewiss keinen Zuwachs an Freiheit –, war ich doch erschüttert von der Not dieses Mannes, der die Reichen hasste. Ach, in welchem Land ist das wohl anders? In Rumänien ist es noch viel, viel krasser und spürbarer; wenn man die Offiziere lachend mit ihren Huren über die Strassen tänzeln sieht, und drei Schritt hinterher schleicht in seiner Spur so ein armer treuer Knecht, der vielleicht in 8 Tagen tot ist, der Bursche des Herrn Offiziers oder sein Sklave. Der Krieg ist ein Element wie Wasser und Feuer... weder positiv noch negativ, an sich unschuldig, aber wehe dem, der es beschwört...

[...]

829. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Debrecen, den 5.7.44

[...]

Heute geht es mir wieder besser, die mit den Fieberanfällen verbundene Apathie ist überwunden, und ich fühle mich wieder gesund. Heute Morgen habe ich ein wundervolles Bad genommen und den ganzen elenden Schweiß der Fiebertage abgespült, wunderbare neue weiße Wäsche angezogen; ach, es ist doch schön, wenn man einigermaßen gesund ist. Gestern Abend habe ich etwas Schönes erlebt [...] ach, es ist ja so einfach; gestern Abend, als alle im Bett lagen und mir die Luft im Zimmer zu schwül wurde, bin ich aufgestanden und habe mich im Treppenhaus ans Fenster gestellt; es war eine wunderschöne, stille, milde Mondnacht; sommerliche Süsse lag in der Luft, und es war schön, auf die stille Allee hinauszuschauen vor meiner grossen Schule; es war noch ein stilles Treiben auf der Strasse, bunte Kleider huschten zwischen den bunten Bäumen noch umher, und man hörte das leise Gespräch der Paare, singende Jugend – aber bald wurde es doch ganz ruhig, und ich war allein, seit langer, langer Zeit wirklich wieder einmal ganz allein.

Diese friedliche, stille und helle Sommernacht! Ich will nicht immer klagen, wie schön das Leben sein könnte, sondern wie schön es trotz allem Elend noch ist.

Nun bin ich zweimal unterbrochen worden; erst war Visite, zu der wir am Arzt vorbeimarschieren müssen, der uns einmal prüfend in die Augen sieht und die nächste, noch nicht probierte Art von Pillen verschreibt. Bei mir hat er heute endgültig die Diagnose «wolhynisches Fieber» gestellt, das ist eine ungefährliche Krankheit, deren Erreger man noch nicht kennt; es gibt dann eine rötliche Art von Chininpillen und alle 7 Tage einen Blutentzug, das ist alles. Meine Wunde heilt jetzt zusehends zu. Ich stelle mit Erstaunen fest, dass das tiefe Loch im Rücken nun wieder ganz mit Fleisch gefüllt ist und sich zu

häuten beginnt. Bald ist dann die Siegfriedsnarbe fällig, nur ist sie bei mir etwas höher.

Die zweite Unterbrechung war eine ungarische Varietévorstellung, deren Clowns- und Akrobatenstücke ausgezeichnet waren, während eine sehr jugendliche, aber zahn- und temperamentlose Blondine den schönen ungarischen Csardas vorführte. Nachher zog dann ein Gewitter auf, und wir mussten uns schnell verziehen, wodurch uns die Kunststücke eines Zauberers entzogen wurden.

Einen netten kleinen Gebirgsjäger habe ich in meinem Nachbarbett liegen, der sehr lernbegierig ist und dem ich meine schwachen Kenntnisse in Literaturgeschichte vermittele mit der notwendigen weltanschaulichen Kritik und Linie, ausserdem spielen wir Schach zusammen, zum erstenmal, seitdem ich von der Seite meines Kameraden Jack Jansen gerissen bin, der ein grosser Schachmeister war und bei dem ich viel gelernt habe; er war wirklich ein seltener Mann und Kamerad, mit dem ich Dich noch näher bekannt zu machen wünsche, ein toller Bursche. Nun habe ich diesen kleinen Jäger, der von einem unheimlichen Wissensdurst erfüllt ist und der mich bis aufs Blut aussaugt, wobei es mir manchmal wirklich heiss wird, denn ich möchte doch diesen knabenhaften Ernst nicht mit Phrasen befriedigen, und ich bin doch immerhin nur ein einsemestriger Mitläufer und habe von der Schulphilosophie keine Ahnung...

Politische Debatten schwirren den ganzen Tag in der Stube umher, buchstäblich von morgens 7 bis abends 10; vieler, vieler Soldaten hat sich eine ungeheure Erregung bemächtigt seit der Invasion und seit der Katastrophe an der Mittelfront im Osten. Was an unserer Südfront geschehen soll, ist fraglich, aber vorläufig glaube ich nicht an einen Angriff der Russen, und ob wir selbst dort angreifen können, oder ob ein Angriff dort überhaupt Nutzen haben könnte, wage ich nicht zu entscheiden. Mir jedenfalls wäre es lieber, wenn ich wieder bei einem Angriff dabei sein könnte als bei einem Angegriffenwerden. Ach, mein Traum wäre es, zum Westen zu kommen, mein nächster Traum nach dem Urtraum des Kriegsendes, da ich ja wohl doch wahrschein-

lich diesen Krieg bis zum Ende werde mitspielen müssen. Um die russische Armee und ihre mörderischen schweren Waffen liegt doch ein realer Schimmer von Grauen und Entsetzen, zusätzlich zu all dem Grauen und Entsetzen des Krieges überhaupt, es ist doch wohl die asiatische Fremdheit im russischen Wesen, die sich bei einem elementaren Geschehen wie dem Krieg öffnet; da öffnen sich solche im Wesen eines Volkes kreisenden Möglichkeiten. Es ist nicht Furcht und nicht Angst, was einen befällt, sondern ein dumpfer Schrecken, den man allerdings mit Willen überwinden kann. Aber ich möchte doch auch den Krieg gegen Europäer kennenlernen, wenn ich schon mitspielen muss in diesem Lauf...

Ach, die Hoffnung, dass der Krieg in diesen nächsten Monaten zu Ende geht, ist sehr stark in mir und gewaltig, vielleicht zu gross, aber der Gedanke daran macht mich wie trunken; der Gedanke, dass man einmal wieder ohne Uniform sein soll!

Man spürt, dass die Post nun auch nach Deutschland langsam geht, weil die Bombardiererei nun auch Ungarn in einem hohen Ausmass lahmlegt.

[...]

830. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Debrecen, den 7. Juli 44

Seit ich Deinen Brief habe, bin ich wirklich aus einer Apathie erwacht und habe sogar die Initiative ergriffen, noch einmal auf eigene Faust auszugehen und mich mit List und Tücke durch die verschiedenen Posten zu schmuggeln; nun war ich ja fast drei Wochen in diesem Gefängnis, ununterbrochen; ach, ich bin durch die wunderbare sommerliche Stadt gebummelt; es gibt hier keine Strasse ohne beidseitige Baumreihen; schön ist die Stadt und geheimnisvoll, etwas östlich die stillen Nebenstrassen mit den einstöckigen, breiten und fla-

chen Häusern, grün und schattig; es lockte mich mit Gewalt in das vornehmste Restaurant in der elegantesten und belebtesten Strasse; da sass ich ganz allein an einem kleinen Tisch, ein sehr schäbiger Soldat mit den Spuren der Splitter an der Feldbluse, zwischen deutschen und ungarischen Offizieren, hochmütigem Volk. Wunderschön war das, allein zu sein, ganz allein und doch mitten in diesem bunten Leben, das nach der Eintönigkeit von 3 Wochen Uniform eine Erholung ist. Whiskey habe ich getrunken, köstlichen Whiskey, viele grosse Gläser, bis meine Pengö so ziemlich zur Neige gingen; später in einem hübschen Café habe ich noch Kuchen gegessen und dann noch einen Bummel gemacht, so dass ich eben zum abendlichen Fiebermessen «zu Hause» war; ich war masslos erschöpft und hatte entsprechend Fieber, aber wenn ich wieder Pengö habe, werde ich wieder entspringen; es ist wirklich schön nach der kasernenhaften Öde dieser Krankensammelstelle. [...]

Der Krieg wird nicht mehr allzu lange dauern, und vielleicht, vielleicht gelingt es mir doch noch, nach Deutschland zu kommen; es ist jetzt so, dass man nicht nach Ablauf einer gewissen Frist nach Deutschland kommt, sondern nur, wenn man einige Zeit nicht k.v. ist; also genügen selbst einige Monate nicht, doch hoffnungslos ist nichts, gar nichts.

831. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Debrecen, den 8.7.44

[...]

Leider werden das nun wieder für einige Zeit die letzten Briefe sein, denn heute war grosse Visite, bei der alle ganz genau untersucht wurden, und jeder, der noch mindestens 3 Wochen bis zur völligen Genesung braucht, wird mit dem Zug verlegt, wohin, ist völlig unklar;

manche spinnen vom Reich, aber ich kann das nicht glauben, es ist zu unwahrscheinlich und unreal, ich werde schon froh sein, wenn wir nun wieder ein gutes Stück näher an Deutschland kommen, dann sind die Chancen für den Ersatz-Truppenteil und für die Westfront schon wesentlich höher.

Päckchen schickst Du mir am besten gar keine, auch wenn ich eine feste Adresse habe, zu rauchen bekomme ich hier auf irgendeine Weise immer genug, in Ungarn ist das zwar kontingentiert, aber nicht auf Marken, und wenn man einmal an einem Nachmittag zwei Stunden lang sämtliche Läden abläuft, kann man schon einen Wochenbedarf ergattern. Also, daran leide ich wirklich keine Not, bewahre mir nur den Vorrat, denn wenn ich einmal wieder nach Deutschland komme, dann wird es wieder knapp.

Eben bin ich noch einmal eine Stunde ausgegangen, um für die Reise Tabak zu hamstern, aber in Ungarn haben am Samstagnachmittag alle Läden zu. Denk nur, welch ein paradiesischer Zustand!! So konnte ich nur meine letzten Pengö in Whiskey umsetzen und habe dabei das bunte ungarische Leben des Samstagnachmittag studiert. Leider hatte ich nicht die nötige Ruhe, denn jederzeit konnte ja der Zug eintreffen, der uns entführen soll.

Inzwischen ist es ziemlich sicher geworden, dass wir nicht näher an die Heimat kommen, sondern sogar weiter weg in Richtung Südwesten, etwa dort unten an die serbische Grenze. [...] von überall führen Wege nach Deutschland, wir dürfen hoffen, hoffen, hoffen...

Unsere Abfahrt verzögert sich immer mehr, wir werden wohl heute und morgen noch hierbleiben, so schreibe ich diesen Brief noch mit der alten Nummer.

832. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Szentes, den 10.7.44

Heute mittag bin ich nach langer Zeit noch einmal ausgegangen; ein hübsches, stilles Städtchen mit schönen Strassen, von Bäumen umsäumt alle, sehr schön und menschlich und ein gutes, schönes, freies Volk, diese Puszta-Ungarn. Die Zeit ist nur zu kurz. Ein wunderbarer Park mit Strandbad hatte die ganze Bevölkerung angezogen, es war ein buntes, lebendiges Bild. Aber ich mag Massenansammlungen nicht, und so war ich froh, als ein Wolkenbruch, ein phantastischer, toller Gewitterregen, das Volk aus dem Park vertrieb und ich allein war unter den wunderbaren Bäumen.

[...]

833. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Szentes, den 11.7.44

Ich will Dir schnell meine neue Nummer schreiben, hier soll es nämlich schon in 8 Tagen Antwort aus Deutschland geben; nach einer ztägigen Fahrt sind wir nun in Szentes, in einem Lazarett in einem netten, kleinen ehemaligen Konvikt; dem Anschein nach ist es hier sehr schön, auch der Arzt scheint patent; ach, ich hoffe, den Weg nach Deutschland noch zu finden, ich hoffe trotz aller Unwahrscheinlichkeit. Wir sind hier mitten in der Puszta zwischen Grosswardein und Szegedin. Du wirst es gut finden auf der Karte. Acht Tage hoffe ich doch immerhin noch hier zu sein, und dann...

Also, meine Feldpostnummer ist 42696 Inf. Abt.

[...]

834. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Szentés, den 12. Juli 44

[...]

Es geht doch wirklich sonderbar zu im Soldatenleben. Solange ich wirklich schwer krank war, meine Verwundung noch gross war und ich auch noch hohes Fieber hatte, habe ich auf schmutzigen Strohsäcken gelegen und in dreckigen Betten mich abgeschwitzt, und nun, wo ich beginne, gesund zu werden, liege ich im Lazarett in einem weissen Bett, es ist wirklich alles schön und sauber hier, eine wahre Wohltat; gleich nebenan ist ein prachtvoller Waschraum mit sauberen Becken und Spiegeln, ach, und ein weisses Bett hat ein jeder.

Bei der Visite heute beim Arzt erging es mir recht sonderbar, mein Fieber war gefallen und meine Verwundung schon bald geheilt, so bin ich bald aus dem schönen Lazarett wieder herausgerutscht; aber einige Zeit, wenigstens bis ich Post von Dir habe, werde ich wohl noch hierbleiben. Du brauchst keine Sorgen zu haben, ich hoffe immer noch, irgendwie den Weg nach Deutschland zu finden; ich kann nicht viel schreiben, der Krieg sitzt mir in der Kehle, ich kann oft tagelang kein Wort sprechen; Gott möge uns gnädig sein!

Es ist so schön hier, aber es macht mich nicht froh, man müsste einmal die Uniform für einige Zeit ausziehen können, aber ob sie sich überhaupt ausziehen lässt... Gott möge uns helfen, dass das verbrecherische Treiben bald zu Ende ist.

[...]

835. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Szentcs, den 13.7.44

[...]

Mir geht es jetzt wirklich ausgezeichnet; noch ein klein wenig, ganz geringes Fieber, deshalb muss ich noch zu Bett liegen, sonst fühle ich mich wohl. Die Wunde ist fast ganz verheilt. Schicke mir doch bitte Rasierklingen im Brief und Kölner Zeitungen, vielleicht auch Zeitschriften – oder so kleine Feldposthefte; keine Päckchen. [...].

Lass Dich nicht verdrissen durch die dauernd wechselnde Feldpostnummer, diese hier wird meine letzte sein.

Der Krieg muss ja zu Ende gehen.

Ich lese jetzt wieder viel und bedenke den Krieg. Ich bin nur traurig, dass meine kleinen Tagebücher auf der Krim geblieben sind. Vielleicht bekomme ich sie doch noch eines Tages nachgeschickt.

Tröste die Mutter und Sorge auch Du Dich nicht, ich bin völlig gesund, und der Krieg ist bald aus...

Meine Feldpostnummer 42696 Inf. Abt.

[...]

836. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Szentcs, den 15.7.44

[...]

Nun bin ich wieder bettlägerig [...]

Gestern habe ich meinen Namenstag in aller Stille gefeiert; der ganze Tag verging mit sehr heissen, stürmischen Diskussionen über unsere politische Lage; es war ein viele Stunden langer heisser Kampf; anschliessend hatten wir alle vor Aufregung 39° Fieber; un-

sere Lage ist ja wirklich finster; aber ich hoffe immer noch, dass wir den Krieg gewinnen. Aber zu Ende gehen muss der Krieg dieses Jahr, unbedingt.

[...]

837. Heinrich Böll an Annemarie Böll

Szentes, den 18.7.44

Ich bin diesen Krieg so unsagbar leid, so müde der Uniform, und die Lage ist ja so hoffnungslos. Ich habe die Hoffnung, dass wir diesen Krieg gewinnen, noch nicht aufgegeben, aber ich bin dieses Leben als Soldat so leid, dass ich mich immer wieder mit allen Kräften aufraffen muss. [...] das Warten ist nicht meine Stärke, und diese Sklaverei der Uniform ist zu grausam.

Gesundheitlich geht es mir wirklich besser, ich bin wohl noch sehr matt und fürchte, dass das Fieber noch einmal ausbricht. Meine Wunde ist fast ganz zugeheilt. Leider ist sie doch noch ein wenig offen und so frisch, dass ich nicht schwimmen kann. Hier ist nämlich ein wunderbares Strandbad mitten im Wald, dort haben wir jetzt morgens von 8-10 Sport, sehr militärisch und langweilig, nur schade, dass ich am Schwimmen nicht teilnehmen kann. Das wäre das Einzige, was mich interessieren würde. Wir sind beim Sport ganz nett angeschnauzt und militärisch bearbeitet worden, es hat mich wieder für 8 Tage moralisch vollkommen niedergeschlagen, diese Begegnung mit dem Militarismus. Man versucht, die sehr tief gesunkene Moral und Stimmung der Truppe mit Gewalt zu heben; es wäre schön, wenn es gelingen würde, denn es ist ein entsetzliches Meer von müden, gleichgültigen, zynischen und disziplinelosen Gesellen. Aber ich glaube nicht an eine Besserung durch Gewalt. Vielleicht würde nicht einmal ein grosser militärischer Erfolg die Stimmung wieder heben. Man ist eben müde des Mordens und Gemordetwerdens...

Neue Einlagen habe ich auch in Debrecen noch gemacht bekommen. Die laufe ich jetzt hier ein wenig ein. Ein junger russischer Klempner, den man auf Orthopädie umgeschult hat, hat sie in buchstäblich einer Stunde gezimmert. Aber sie sind wirklich fabelhaft. Der Kerl hatte wirklich viel Geschick und ein fabelhaftes Gefühl, wie alle russischen Handwerker; die Einlagen passen wirklich haargenau auf meine Füße, sind allerdings etwas grob, aber sie helfen mir doch, und ich bin froh darum...

[...]

838. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Szentes, den 19.7.44

Seit Tagen schon regnet es fast ununterbrochen, und es ist kühl und wenig sommerlich, so ist auch unser Sport ausgefallen. Meine Lazarettzeit geht wohl auch dem Ende zu. Meine Krankheit ist ganz ausgeheilt, nur meine Verwundung ist noch nicht ganz heil; in nur spätestens einer Woche werde ich wohl wieder auf der Bahn sein; ach, wenn ich nur das Ziel dieser Reise wüsste! Unmöglich ist es nicht, dass ich zu Dir komme, aber doch sehr unwahrscheinlich. So will ich mich darauf richten, in entgegengesetzter Richtung an die Front zu fahren.

Ich habe hier sehr viele Bücher über den Krieg gelesen; von Binding, von Wiechert, Beumelburg; und auch von «Jünger» ein tolles Buch: «In Stahlgewittern», ein genaues Tagebuch aller 4 Weltkriegsjahre, die Jünger ununterbrochen an der Westfront im furchtbarsten Feuer erlebt hat, immer im Brennpunkt der Front. Dieses Buch möchte ich wirklich besitzen, weil es das Buch eines Infanteristen ist, real und nüchtern, erfüllt von der Leidenschaft eines Mannes, der alles sieht und alles auch mit Leidenschaft und Härte erlebt. Alle diese Bücher waren irgendwie erfüllt vom Leid am Krieg und auch von der

elementaren Lust des Mannes am Kampf, aber keiner hat doch diese absolute leidenschaftliche Klarheit Jüngers, die alles Elementare gleich erkennt und zu ordnen versteht. Aber keiner, auch Jünger nicht, hat das Leid des Krieges so erlebt wie Ernst Wiechert, dessen Kriegsbuch mir am meisten nahekommt. Wiecherts Kriegserlebnis ist das des absolut «Armen», während Jünger das Kriegserlebnis des «Mächtigen» schildert. So kann ich Jünger wohl verstehen und lieben, weil er eben den Krieg absolut erlebt, aber ich liebe Wiechert doch mehr, der, wie alle absolut «Armen», vom Krieg schwer verwundet ist und überwältigt vom Elend und von den Strömen Blut, durch die der Infanterist im Kampf buchstäblich oft waten muss.

Ich selbst bin wohl mit dem Krieg noch nicht ganz fertig; es ist auch für uns schwer, weil unsere Jugend so furchtbar zerrissen war, während doch die Generalität des Weltkriegs eine geschlossene Jugend hinter sich hatte. Und bei uns kommt noch hinzu dieser kalte, geistlose kleine Zug und Geist, der im Heer sehr oft sich ausbreitet und für unsere blutenden Seelen zu schnodderig ist. Ich hoffe, dass sich meine unentschlossene Haltung dem Krieg gegenüber bessern wird und klären wird [...]. Aber die Wunden des Krieges bleiben, sie sind so absolut und unheilbar fast wie die ewig blutenden Wunden Christi, da doch eben alle Wunden der Menschheit die Wunden Christi sind...

839. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Szentes, den 21.7.44

Inzwischen habe ich die elementaren Tage von Jassy schon vergessen, aber manchmal taucht doch das Dunkel wieder aus dem Herzen empor, jetzt, wo ich einige Tage vor meiner Entlassung stehe, und wo es sich bald entscheiden wird, ob ich zurück zur Front oder nörd-

lich zu Dir fahren kann. Es gibt eben darüber keine Bestimmung mehr, sondern das wird den Frontleitstellen allein überlassen. Man kommt vom Lazarett direkt zur Frontleitstelle, die dann weiterverschiebt. Es ist also gut möglich, dass ich Anfang August oder schon Ende Juli durch eine glückliche Fügung über die deutsche Grenze rutsche. Ach, es ist nicht sehr wahrscheinlich aber doch möglich... Wenn es bei dieser Verwundung nicht klappt, müssen wir auf die nächste hoffen und warten...

Der tägliche Sport morgens gefällt mir eigentlich ganz gut; doch bei der geringsten Anstrengung bin ich gleich vollkommen erschöpft, und schwimmen darf ich leider immer noch nicht, weil die Wunde noch nicht ganz zugeheilt ist. Linser Arzt ist sehr nett und verständnisvoll; wirklich ein vernünftiger Mensch und Arzt. Ich will ihn doch heute bei der Visite ersuchen, mich auf Malaria zu untersuchen, ich fürchte doch, dass vielleicht Malaria in meinem Blut sitzt. Das ist ja leicht festzustellen.

Gerade waren wir in einem sehr schönen Konzert von einer kleinen Frauengruppe der K. d. F. Es wurden Lieder von Beethoven gesungen und gespielt und einige schöne Gedichte von Rilke rezitiert. Als wir «nach Hause» kamen, erwartete uns die Nachricht vom Revolutionsversuch der Offiziere und dem Anschlag auf Hitlers Leben. Du kannst Dir denken, dass sich unser eine unheimliche Erregung bemächtigte; wir haben die ganze Nacht am Radio gesessen und eifrig diskutiert. Es wird überhaupt bei uns im Zimmer sehr heiss und leidenschaftlich diskutiert; ich beteilige mich gegen meine Gewohnheit sehr eifrig und lenke die Aktion ein wenig; aber es ist erschütternd, wie wenig Christen es auf der Welt gibt, das stimmt mich sehr traurig [...] wir werden nach dem Krieg mit allen unseren Kräften für das Reich Gottes arbeiten müssen...

Heute ist vor unserem Haus, von dem ich Dir eine Ansicht geschickt habe, grosser Markt. Es geht ganz toll zu, ein grosser Rasenplatz ist voll bedeckt mit Buden und Ständen – ein Zirkus und eine Schiffschaukel dazwischen. Man kann Pferde, Ochsen, Hühner, Gän-

se, Eier, Paprika, Täubchen, Bilder aller Formate, entsetzlichen Kitsch, Bonbonnieren aller Ausführungen erwerben, ach, es ist ein buntes Leben vor meinen Augen, es lässt sich nicht überschauen...

[...]

840. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Szentes, den 22.7.44

In den letzten Tagen hat bei uns eine unbeschreibliche Erregung geherrscht wegen des Attentats auf den Führer, es war ganz toll; die meisten fragen gar nicht mehr nach politischen Hintergründen und Ursachen, sondern nur, ob der Krieg aus ist oder nicht; manche glaubten von hier aus zu Fuss die deutsche Grenze zu erreichen. Du machst Dir keine Vorstellung, bis zu welchem Grad gerade in den Lazaretten die Stimmung gediehen ist. Es ist jetzt 5 Jahre Krieg, und kein Mensch kann ahnen, was es heisst, 5 Jahre Uniform zu tragen.

Heute Morgen bei der Visite machte mir der Arzt eine Andeutung, dass er mich in den nächsten Tagen entlassen will; ich hoffe, wenigstens noch bis Montag, also den 24., zu bleiben, denn dann kommt wieder Post. Die vielen Briefe von Dir gingen alle noch an die Debrecener Nummer und sind nachgeschickt worden. Vielleicht kommt heute noch Post mit genauen Nachrichten von Dir.

Vor dem Fenster unseres Hauses, von dem ich Dir ein Bild geschickt habe, spielt das bunte und reiche Leben des Jahrmarkts. Es ist wirklich schon sehr balkanisch hier, wir sind ja auch ziemlich im Süden Ungarns. Aber es ist alles so verheerend teuer, vor allem für uns mit unseren 25 Pengö alle 10 Tage. Sonst könnten wir viele schöne Dinge kaufen.

[...]

Schick mir hierher keine Päckchen mehr, und schreib manchmal einen Brief an die Nummer der Kompanie 48681 C!

841. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Szentes, den 23.7.44
Sonntag

[...]

Heute Morgen waren wir wieder zum Sport im Strandhotel trotz Sonntag; ich habe mich mit dem Bademeister unterhalten über die politische Struktur Ungarns; leider konnte ich nicht viel verstehen; nur das wilde Augenrollen dieses Sohnes der Puszta sagte mir schon viel; die Ungarn hätten uns jedenfalls lieber als Feinde gesehen als so als Freunde; das Volk hatte gehofft, wir würden Ungarn eine andere Regierungsform geben! Heute mittag gehen wir in den Zirkus, der gleich vor unserem Haus schon lange Reklame macht, und heute Abend freue ich mich sehr auf die Messe.

Morgen mache ich die 8. Lazarettwoche voll. Es hat doch viel länger gedauert, als ich anfangs annahm, mit meiner Verwundung; es war doch nur eine Fleischwunde. Die Wunde ist jetzt ganz vernarbt und mit einer dicken Kruste überzogen; so werden die geruhsamen Tage in Szentes im Laufe der morgen beginnenden Woche zu Ende gehen. Von hier aus fahre ich zur Frontleitstelle in Szolnok – zwischen Debrecen und Budapest –, und dort wird dann über mein weiteres Schicksal entschieden. Ich habe doch noch einige Hoffnung auf Deutschland, aber ich will mich im Grunde meines Herzens doch darauf richten, nach Jassy fahren zu müssen.

842. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Szentcs, den 24.7.44

[...]

Gestern Nachmittag waren wir hier in der Kindervorstellung im Zirkus. Ein tolles Vergnügen, aber das Ganze war sehr düster und ernst. Es war alles sehr ärmlich und mit geringer Aufmachung, und die Landser haben erst mit offenem Spott die Zirkusleute sehr verhöhnt. Die Leistungen der Akrobaten – fast alle sehr nette junge Pusztamädchen mit struppigen Haaren – wirklich ein tolles Abenteuer. Diese Zirkusleute waren sehr sympathisch, es war fast düster zu nennen. Die Akrobatenstücke waren von einer elementaren Originalität und Kraft. Auch zwei gute Clowns, echte, urwüchsige Komik. Ich sass zwischen der ungarischen Jugend, der allerjüngsten, die mit kindlicher Spannung jeden einzelnen Akt verfolgte. Das ungarische Volk ist überhaupt noch zum grossen Teil sehr natürlich und gesund, auch physisch gesund. Ungarn ist ja auch ein Agrarstaat. Ich glaube, die Ungarn würden auch politisch aktiver und leistungsfähiger sein, wenn der Staat nicht so absolut feudalistisch wäre. Die Klassenunterschiede sind wirklich verheerend.

Nach dem Zirkus habe ich dann noch einen kleinen Spaziergang durch die Stadt machen können, vor allem durch den tollen Jahrmarktstrubel. Man sieht eigentlich wenig Zigeuner hier, das ist mir oft aufgefallen, dabei ist uns doch Ungarn fast als das klassische Land der Zigeuner bekannt.

Auf dem Markt sah ich allerdings noch Zigeuner. Mich hat diese Rasse, dieses geheimnisvolle Volk, immer fasziniert, und ich habe dann auch zum Schein einem Zigeuner in mittleren Jahren meine Taschenuhr zum Kauf angeboten, um mit ihm in Kontakt zu kommen; ich habe lange mit ihm gehandelt und mir auch in seinem tollen Deutsch von ihm manches erzählen lassen. U. a. machte er mir das Angebot, mit ihm in die Puszta zu verschwinden. Später sah ich dann noch ein anderes Zigeunerpaar, ziemlich jung, singend, betrunken

über die Strassen ziehen, sehr innig umschlungen ... ich hoffe, dass ich Dir bald, bald erzählen kann! Heute hat mir übrigens der Arzt gesagt, dass er mich im Laufe dieser Woche entlassen muss. Aber schreib einmal vorläufig noch hierher.

[...]

843. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Szentes, den 26.7.44

Eben war noch einmal Visite, und der Arzt hat mir noch ein paar Tage geschenkt, weil die Wunde noch nicht ganz verheilt ist. So werde ich wohl bis Anfang der nächsten Woche hierbleiben können. Das wird vielleicht ein Wiedersehensfest sein; ich habe eine ganz neue Möglichkeit entdeckt, und die billigt zu 60% das Wiedersehen; also, die Hoffnung dürfen wir nicht verlieren. In einer Woche werden wir uns wahrscheinlich wiedersehen können. Wir dürfen noch nicht darauf rechnen, nur 60% ist doch zuviel gesagt, ich bin darin ein wenig zu optimistisch, aber 20% Chancen haben wir doch, und das ist viel [...] So wollen wir hoffen, hoffen und beten, und ich will mich darauf richten, dass ich nach Jassy fahren muss...

Es ist sehr schön hier, und der Arzt ist menschlich und angenehm, und abends trinken wir feurigen Pusztawein und reden bis in die Nacht über Politik und Religion. Ich habe tatsächlich ein paar Christen hier gefunden, das ist doch ein tolles Ereignis in diesem verroteten Europa.

844. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Szentes, den 27.7.44

[...]

Heute sollte ich eigentlich entlassen werden, aber meine Wunde hat durch die übermäßige Bewegung beim Sport wieder angefangen zu eitern, und so muss ich noch einige Tage hierbleiben. Ich wäre so gern heute gefahren, der Boden brennt mir unter den Füßen, und ich fürchte, dass, je länger die Zeit dahingeht, die Bestimmungen immer schärfer werden, bis zuletzt gar keine Möglichkeit mehr besteht, zum Ersatz zu kommen. Die gestrige Rede von Goebbels wird hoffentlich nicht derartige Auswirkungen haben, dass Dir die kostbaren und wohlverdienten Ferien verlorengehen. Auch die ganze politische Lage macht mich sehr unruhig; ich möchte so gern wieder einmal nach Hause und sehen, was gespielt wird. Sonst geht es mir ausgezeichnet, wirklich, und ich hätte so gern heute meine Reise angetreten in diesem wunderbaren Wetter – und die Entscheidung, ob ich nun nach Deutschland komme oder nicht, möchte ich doch bald erfahren, ehe es durch entscheidende Bestimmungen überhaupt unmöglich wird. [...] Gott möge uns gnädig sein!

Hier ist es so wunderbar schön, die Menschen leben so friedlich und betulich, – aber im Hintergrund lauert doch ein ungerechter Staat. Wenn man die Kolonnen derer sieht, die eingezogen werden, die an unserem Haus vorbei zum Bahnhof geführt werden, dann sind es immer nur die Ärmsten der Armen, die Leute, die ohne Schuhe laufen, barfuss und zerlumpt; und abends streicht das «bessere» Gesindel, die ganze Jugend in Zivil auf den Strassen herum. Man ist in Ungarn entweder arm oder reich, wenn man reich ist, ist man Offizier oder Zivilist; aber wenn man arm ist, ist man Soldat; es ist nichts schlimmer als die knechtische Unterdrückung eines feudalen Systems.

Der Krieg nimmt ja nun immer tollere Formen an; ich möchte so

gern Post von Dir haben, aber bis ich das Echo der neuesten Ereignisse in Deinen Briefen finde...

Unsere täglichen und nächtlichen Debatten werden immer erregter und fieberhafter. Unsere Nerven sind eben vollkommen zerrüttet. Jetzt bin ich 5 Jahre und 6 Monate in Uniform, das ist ein unheimliches Stück Leben und Jugend, das zerronnen ist, Sommer um Sommer, Herbst um Herbst und 6 harte Winter und 6 glänzende Frühlinge. [...]

Ich bin wirklich voll Zuversicht und Vertrauen, und ich hoffe allen Ernstes auf ein Wiedersehen, ich bin eben nur sehr nervös und zerrüttet.

[...]

845. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Szentes, den 28.7.44

Mein Aufenthalt hier hat sich nun doch um einige Tage verlängert, weil meine Wunde einige Zeit vor meiner Entlassung wieder zu eitern begonnen hatte. Lieber wäre ich gestern abgefahren, ich sehne doch jetzt mit grosser Unruhe die Entscheidung, ob wir uns wiedersehen, herbei. [...] Ausgang gibt es leider hier nur sonntags zum Kirchgang und vorher einige Stunden; ich würde mir zu gerne einmal Land und Leute eingehend ansehen. Vom Fenster aus habe ich zwar viel gesehen, und im Zirkus habe ich auch Ungarn wirklich gesehen. Da man mit dem Ausgang so knapp ist, habe ich angefangen, den Sport morgens zu schwänzen. So habe ich von 8 - ½ 11 frei, allerdings ist das etwas beunruhigend, weil es unangenehm wäre, wenn es auffiele, aber ich habe immer die gute Ausrede bereit, dass ich zur Kammer muss. So bummele ich morgens allein durch diese reizvollen, stillen Strassen, die alle den Eindruck machen, als ob sie ausgestorben wären, aber voll geheimnisvollen, innigen Lebens sind. Alle Strassen

sind mit kleinen grünen Bäumen umsäumt. Die Hauptstrassen sind sehr lebendig und voller «Betrieb», und in den schönen, sauberen Läden liegen noch die tollsten Dinge zum Verkauf, meist deutsche Waren, die wir wohl gegen die nahrhaften Erzeugnisse dieses Landes tauschen.

Die Tage sind schön jetzt, mild und glänzend, und vor unserem Fenster, abends, wenn wir um 9 schon ins Bett müssen, geht das Plaudern und Lachen der Leute unten auf der Allee noch lange hin, so dass wir vor Schmerz und Unruhe und auch wohl ein wenig Neid nicht schlafen können, denn die Last des Krieges, an dem wir alle bluten, an diesem wahnsinnigen Krieg, der die Tage unserer Jugend sinnlos raubt, wiegt schwer. [...]

Da wir doch abends nicht gleich schlafen können, denn es rollen auch viele Kutschen über das Pflaster zum Bahnhof oder in die weiter abgelegenen Höfe ringsum, da wir doch keinen Schlaf finden vor den vielen Geräuschen des Lebens draussen, so reden wir oft bis tief in die Nacht über Politik und Religion, und ich versuche dann, das Mysterium Christi, dies mir einzig liebenswerte, vielen näher zu bringen; aber es ist so unheimlich tief versunken, dies Geheimnis, und mit Geröll und Schmutz verdeckt, und ich bin froh, wenn ich schon viele Vorurteile zerstreuen kann. Das wird die einzige Aufgabe unseres Lebens sein nach diesem Krieg, den Menschen Gott wieder bekannt zu machen...

[...]

846. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Szentes, den 28.7.44

Die militärische Lage ist so erschreckend finster, dass ich wenig Hoffnung hegen kann, bis Deutschland durchzurutschen; heute hat mir der Arzt endgültig für Montag gekündigt; also wird sich dann am

Dienstag auf der Frontleitstelle Debrecen mein, unser Schicksal entscheiden! [...] Wenn es mir jetzt gelingt, nach Deutschland zu rutschen, dann werde ich bestimmt auch das Ende des Krieges in Metz erleben, es kann nicht mehr lange dauern – Gott möge uns in den folgenden Monaten grosser Verwirrung behüten und beschützen...

Heute Nachmittag hatte ich anlässlich meiner baldigen Entlassung Ausgang, und da bin ich einige Stunden wunderbar spazierengegangen; ach, das Land Ungarn ist unglaublich schön, friedlich und naturverbunden im besten Sinne; diese Stadt hier (die 35'000 Einwohner hat) hat zwei halbe Strassen, die ausgesprochen städtisch sind, alle anderen Strassen ziehen sich lang und ländlich hin, umsäumt von grünen, kleinen Bäumen und von sehr sauberen, grasumsäumten Wassergräben; alle Häuser sind östlich flach, einstöckig und von einer angenehmen Sauberkeit; es ist alles sehr friedlich und auch wieder sehr panisch so wie die Augen der Männer dieses Landes; auch die Früchte des Landes, die hellgrünen Paprikaschoten, Aprikosen und Äpfel, sind irgendwie wilder und trauriger, ganz seltsam; es ist wirklich reizvoll und schön, aber wohl auch gefährlich für uns kalte Westländer; denn wir sind wirklich kalt.

Die Atmosphäre ist doch auch wieder sehr der Alt-Österreichs gemäss, und der Gruss «Servus» wird von vielen Leuten, besonders von gewöhnlich allen Offizieren angewendet; auch die heitere Freundlichkeit der Geschäftsleute scheint mir so sehr «k.u.k.», und dieses ist es wohl auch, was dieser ungeschminkten Wildheit so viel Reiz gibt. Es gibt übrigens auffallend viele sehr dicke Frauen hier mit hübschen Gesichtern und lebhaften Bewegungen, aber auch ein ausgesprochen südliches Element.

[...]

847. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Ungarn, den 28.7.44

[...]

Am Montag, also am 31., werde ich aus dem Lazarett entlassen und fahre nach Metz zum Ersatztruppenteil; am besten wäre es, wenn Du versuchen würdest, am Freitag, spätestens am Samstag der folgenden Woche in Metz zu sein, in der Dragonerkaserne. Ich werde wahrscheinlich nur kurze Zeit dort sein und bald wieder abgestellt werden; Urlaub wird es wohl keinen geben.

[...]

848. *Heinrich Böll an Eltern und Geschwister*

Metz, den 6. August 44

Meine Lieben,

wir haben Freitagabend in Bingerbrück Station gemacht und dort nach vieler Mühe Quartier auf einem Speicher gefunden; es war ein schöner Tag in Bingerbrück. Gestern sind wir dann über Saarbrücken nach Metz gefahren unter vielen Schwierigkeiten und erst um 6 Uhr hier angekommen; hier war die Quartiersuche noch schwieriger, aber wir haben dann doch ein nettes Zimmer sogar in einem Hotel gefunden. Ich musste dann zur Kaserne, habe es dann aber bereut, dorthin gegangen zu sein. Hier herrscht fast vollkommene Verwirrung wie in einem Zigeunerlager. Man legt sich irgendwohin auf ein Zimmer, alles ist schmutzig und vollkommen verwanzt. Ich habe nur zwei Minuten in meinem elenden Bett gelegen. Den Rest der Nacht habe ich mit meinem Rock als Zudecke auf dem Boden verbracht. Es wimmelte buchstäblich von Wanzen. Nun warte ich hier auf Annemarie,

denn ich bekomme heute noch keinen Nachturlaub. Im Laufe der Woche werde ich dann bestimmt in Urlaub kommen, vielleicht sogar für 4 Wochen. Hoffentlich kommt keine plötzliche Urlaubssperre dazwischen.

Ich grüsse Euch alle herzlich.

Euer Hein

849. *Heinrich Böll an den Bruder Alfred Böll*

Ahrweiler, den 10.9.44

Mein lieber Bruder,

am Mittwoch bin ich hier im Res. Laz. Ahrweiler eingeliefert worden, nachdem ich erst einige Tage zu Hause mit hohem Fieber gelegen hatte. Es handelte sich wahrscheinlich um einen neuen, übrigens schmerzhaften Ausbruch des Wolhynischen Fiebers. Nun liege ich im «Ehrenwallischen Institut», also nicht sehr weit von «zu Hause», auf einer sehr netten Stube mit noch 5 Mann. Es ist wirklich – bis auf meine erbärmliche Krankheit – recht angenehm hier. Leider geht es mir schmerzensmässig nicht gut, wenn auch das Fieber inzwischen völlig nachgelassen hat.

Annemarie fährt wieder jeden Tag nach Köln und besucht mich abends, wenn sie aus Köln zurückkommt – unser Ferienparadies ist leider zu Ende. Mutter sieht nicht blendend aus, sie leidet wohl sehr unter der grossen Verworrenheit der augenblicklichen Verhältnisse. Am Mittwoch tauchte ganz plötzlich Gertrud auf, auf ihrer Flucht aus Frankreich, für einige Tage. Es scheint ihr gut zu gehen, sie musste sich aber wieder in Köln-Ostheim stellen. Sie hat Mutter übrigens ein ganzes Pfund Kaffee mitgebracht, das lang entbehrte, so kostbare Gift.

Vorigen Sonntag war Cläre hier, die wirklich blendend aussah; wir haben einen schlafreichen Sonntag verlebt, es war wirklich nett.

Morgen, am Sonntag, erwarte ich den Besuch der ganzen Familie! Annemarie erzählte mir eben, dass Deine Angelegenheit theoretisch sehr gut steht, dass Du aber vom praktischen Erfolg noch nichts gespürt hast. Tröste Dich, das kommt dann doch ganz plötzlich und endgültig. Ich bin felsenfest vom Erfolg dieses Unternehmens überzeugt, wirklich.

Ich bin es so masslos satt, dass ich keine Worte finde, obwohl ich es doch relativ so gut habe – aber die ganze Kommissatmosphäre ist doch grauenhaft, wirklich grauenhaft.

Inzwischen ist unsere militärische Lage wirklich beängstigend geworden, die Tommies sind bei Lüttich, wirklich 120 Kilometer von Köln entfernt, von Köln! Ach, ich tröste mich mit der festen Überzeugung, dass der Krieg in den nächsten Monaten, spätestens bis Weihnachten, aus ist, so oder so.

Tröste Du Dich mit Deinen grossen Chancen, ich habe den Trost, dass ich, falls ich noch einmal raus muss, nicht mehr so unendlich weit zu fahren brauche.

Ich grüsse Dich herzlich

Dein Bruder Hein

850. *Heinrich Böll an den Bruder Alois Böll*

Ahrweiler, 16.9.44

Soldat Alois Böll

Lieber Bruder,

in meinen letzten Urlaubstagen bekam ich hohes Fieber und bin dann hier im Lazarett eingeliefert worden. Inzwischen hatte ich noch einmal einen Fieberanfall. Jetzt geht es aber schon besser. Hoffentlich bist Du gesund. Leider werde ich heute oder morgen mit dem Zug verlegt; alle werden verlegt; das ist natürlich Pech, aber ich will dankbar sein und zufrieden. Alfred ist unterwegs zum Osten! Das macht mir wirklich grosse Sorge. Sonst geht es allen gut, auch Annemarie.

Übrigens ist Gertrud seit einer Woche hier, sie muss Montag wieder weg. Ich grüsse Dich herzlich

Dein Bruder Hein

851. *Heinrich Böll an Eltern und Geschwister*

Unterwegs, den 17.9.44

Meine Lieben,

heute Morgen waren wir um 7 Uhr in Koblenz und fahren nun rechtsrheinisch auf Neuwied zu. Ich bin sehr gespannt, wohin das führt. Von Neuwied müssen wir wieder zurück nach Niederlahnstein, weil wir da noch überall Leute abholen müssen; von Niederlahnstein aus geht es dann endgültig ab ins Ungewisse.

Ich grüsse Euch alle, besonders Mutter und Vater, und danke Euch für alles

Euer Hein

852. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Dresden, den 18. September 44

[...]

Nach knapp zweitägiger Fahrt sind wir nun in ein Dresdner Lazarett eingeliefert worden. Eigentlich hatte ich mich ins Bett stürzen wollen, aber ich bin doch zu sehr «rerum novarum cupidus», um schlafen zu können. Einem Arzt sind wir noch nicht vorgestellt worden. Dann wird sich manches entscheiden. Vor allem, ob ich tatsächlich hier bleibe oder nicht wieder verlegt werde. Die Urlaubslage soll hier nicht ungünstig sein. Ich will gleich einmal einen kleinen Vorstoss machen, wenn ich den Arzt

sehe. Wir wollen hoffen, es ist nicht unmöglich, dass ich Sonntag schon wieder bei Dir bin.

Schreiben kannst Du mal hierhin, aber warte einmal mit Besuch, bis ich Näheres schreibe. Vor allem wird ja eine Reise nach Dresden nicht so ganz einfach für Dich zu bewerkstelligen sein. Wir wollen für alle Fälle einmal als Nachrichten- und Adressensammelstelle Tante Paula in Brilon wählen. Denn Marienfeld ist doch vielleicht auch gefährdet. Der heutige Wehrmachtsbericht nannte schon Stolberg, das ist für Köln doch schon ziemlich gefährlich und auch für Euch in Ahrweiler. Wenn Ihr in den nächsten Tagen schon wegkommen solltet und ich komme in Urlaub, dann treffen wir uns auf alle Fälle in Marienfeld. Lass Dich nicht weiterverschicken. Das Lazarett scheint ganz ordentlich zu sein. Wir liegen zwar zu 14 Mann auf einer Stube, aber es ist alles sehr sauber und auch ganz friedlich. Allerdings leider ein Radioapparat auf der Stube.

Wir wollen hoffen, dass der Arzt Vernunft hat und mich gleich in Urlaub fahren lässt. [...] Ich bin zu unruhig und zu sehr in Erwartung vieler Überraschungen, um Dir viel zu schreiben.

[...]

853. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Dresden, den 19.9.44

[...]

Meine «cupiditas rerum novarum» ist immer noch nicht gestillt; wir haben den Arzt noch nicht gesehen. Nach allen mit den älteren Lazarettinsassen ausgetauschten Erfahrungen muss ich doch gleich in den nächsten Tagen mit Entlassung rechnen, so will ich gleich heute bei der ersten Visite mich klug verhalten, dann kann ich vielleicht schon morgen oder übermorgen in Urlaub fahren. [...] Wir wollen mit gar nichts rechnen, es ist ja alles so masslos ungewiss; ich hoffe jedoch

sehr zuversichtlich auf ein Wiedersehen. Sieh bitte zu, dass Du auf jeden Fall, falls Ihr dort weg müsst, das Erforderliche mitnimmst, und lasst Euch auf keinen Fall mit einer Massen-Evakuierung verschicken, geht lieber einige Tage früher selbständig nach Marienfeld, jedenfalls hinterlasst dann in Marienfeld und in Brilon (vielleicht am besten noch bei Meiers in Siegburg), wohin Ihr seid und wohin Ihr abgefahren seid mit welchem Zug. Damit ich, wenn ich in Urlaub komme, Euch wiederfinde.

[...]

854. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Dresden, den 19.9.44

[...]

Es ist 9 Uhr am Abend; der Arzt ist gar nicht mehr bis zu uns vorge-
drungen. So hat sich also noch nichts entschieden; jetzt mache ich
mir Vorwürfe, dass ich Dir nicht schon gestern Abend ein Blitzte-
legramm mit meiner Adresse gesandt habe, damit Du mir, falls Ihr
abrücken müsst, Euer neues Reiseziel hertelegraphieren kannst. Aber
ich will vernünftig sein und mich nicht sorgen. Wir treffen uns dann
in Marienfeld. Das ist ja rechtsrheinisch, lass Dich nur nicht weiter-
verschieben, etwa hier nach Sachsen, so dass wir evtl, aneinander
vorbeifahren.

855. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Dresden, den 20.9.44

[...]

Heute sind wir endlich vor den Arzt gekommen. Leider hat er sich nicht bereit erklärt, mich zu entlassen. Es ist ein sehr junger, sehr gewissenhafter Arzt; er behauptet, mich noch 5-6 Tage beobachten zu müssen. Dann wird die Frage des Urlaubs sehr akut. Ich bin ja nun schon seit dem 31.5. ununterbrochen im Lazarett. Mache Dir nur keine Sorgen um mich. Ich vertraue zuversichtlich darauf, dass wir uns bald noch einmal wiedersehen. Ehe ich entlassen werde, wird wohl auch Post für mich da sein. Dann weiss ich auch, ob sich irgend etwas in Euren Angelegenheiten geändert hat. Ich denke mir, dass Du nicht mehr lange nach Köln fahren wirst. Erst hatte ich mir überhaupt ganz tolle Vorstellungen von Eurer Situation gemacht. Es ist schon so, dass aus der Ferne alles an Schrecken gewinnt und dass man das fremde Unglück immer für weit dunkler hält als das eigene. Dabei bin ich doch erst drei Tage von dort weg, und in dieser Zeit kann sich zwar viel ändern, aber ich fürchte keine akute Gefahr für Euch. Lass Dich nur nicht mit einer Massen-Evakuierung verschicken. Bleibe in Ahrweiler, so lange es geht, und nimm dann – immer mit den anderen zusammen – als erste Station Marienfeld und dann nach Möglichkeit Brilon, damit ich Dich finde. Wir wollen jedoch damit noch nicht rechnen. Es ist etwas trostlos, in so einem Riesenlazarett herumzubrüten ohne irgendeine Verbindung, jedenfalls keine sichtbare und offenbare Verbindung mit dem Leben.

[...]

856. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Dresden, den 21.9.44

[...]

Schon habe ich mich an diese neue Umgebung etwas gewöhnt. Man lernt ja im Laufe der Jahre, sich schnell umzustellen. Auch über Eure Lage bin ich etwas mehr beruhigt, erst, nach dieser so plötzlichen Entfernung und hineingeworfen in einen Schwall neuer und tollster Gerüchte über das Rheinland, war ich doch sehr in Sorge; nun will ich mich gedulden, bis ich die erste Post von Dir habe und Gewissheit über Dein Ergehen. [...] Ich bin noch immer sehr ungeduldig, und es scheint mir sonderbar, dass der Arzt mich selbst auf ausdrücklichen eigenen Wunsch nicht entlassen will. Aber er ist eben sehr gewissenhaft.

Sonst brauchst Du Dich um mich nicht zu sorgen. Wenn bis zu meiner Entlassung nicht eine Sperre für Genesungsurlaub kommt, dann bekomme ich mit yo°oiger Gewissheit einen kleinen Gen.-Urlaub von mindestens 6-8 Tagen. Das genügt ja vollkommen, um mich von Eurer Lage zu überzeugen. Nimm nur das Notwendige mit, rette auch meinen kleinen Apparat, der so sehr, sehr vorteilhaft ist. [...]

Inzwischen bin ich auch schon wieder im Besitz meiner Uniform und habe auch schon einige kleine Abstecher in die nächste Umgebung des Lazarets gemacht; wobei ich den sächsischen Dialekt bis zum Überdruß genossen habe ... sonst ist Dresden anscheinend eine schöne und saubere Stadt, und ich denke, in den nächsten Tagen einmal eine grössere Exkursion zu machen.

[...]

857. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Dresden, den 21.9.44

[...]

Ich habe schon Posten gestanden, muss Kaffee schleppen in grossen, schweren Kannen; ach, es wird schon ungemütlich. Auch nächtlicher Luftschutzdienst. Ach, es dauert ja nicht mehr lange, dann bekomme ich Post von Dir, und bald danach bin ich bei Dir, so oder so.

Bisher waren die Nächte ruhig bis auf eine; doch das war in vier Tagen ein einziges Mal Alarm und eine vollkommen unbeschädigte Grossstadt; das sind märchenhafte Dinge.

Grüsse die Mutter!

858. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Dresden, den 22.9.44

Der Morgen hat noch keine Post gebracht; vielleicht kommt heute Nachmittag Antwort auf mein Telegramm von vorgestern. Ich bin doch ein wenig beunruhigt. Die Landser erzählen die tollsten Gerüchte von den linksrheinischen Verhältnissen. Sobald ich ein kleines Lebenszeichen von Dir habe, werde ich ganz ruhig sein. Die tägliche Visite bringt auch nichts Neues. Ich muss wohl noch einige Tage beobachtet werden. Vielleicht ist das ganz gut, dass ich noch einige Tage warten muss. Dann komme ich vielleicht gerade rechtzeitig, um Euch bei der Evakuierung zu helfen. Denn dass es dazu doch kommen wird, ist mir jetzt ziemlich klar. Lasst Euch nicht allzusehr bedrücken und vor allem nicht massenweise mitschleppen, weil das vor allem Mutters wegen zu schwierig sein würde. Ach, Ihr werdet Euch

schon zu helfen wissen. Vielleicht hinterlasst Ihr dann bei der Standortkommandantur in Ahrweiler noch Eure Adresse. Besuch von Dir wird wohl auch nicht möglich sein. Solange Du in Köln arbeiten musst, ist es ja wirklich unmöglich, eine solche Reise zu machen, die selbst im planmässigen D-Zug 16-18 Stunden dauert.

Das Schicksal Alfreds beunruhigt mich auch sehr. Ich werde sehr glücklich sein, wenn ich von Euch Genaueres über ihn und seine Adresse erfahre. Alois wird sich schon helfen.

[...]

859. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Dresden, den 23.9.44

Heute Morgen habe ich endlich etwas Endgültiges erfahren. Der Arzt sagte mir bei der Visite, dass er mich nächste Woche Freitag entlassen will, wenn bis dahin kein neuer Anfall gekommen ist. Ich werde also auf jeden Fall nächsten Samstag bei Dir sein, auch wenn ich keinen Urlaub bekomme, denn nach meinen neuesten Informationen muss ich jetzt nach Baumholder (an der uns beiden so bekannten Nahe-Strecke). So wird also mein Weg auf jeden Fall bei Euch vorbeiführen. Im äussersten Notfall telegraphiere ich Dir, dann treffen wir uns in Bingerbrück.

Gestern war ich ziemlich lange in der Stadt, es ist doch sehr aufregend, noch einmal eine vollkommen unzerstörte Grossstadt zu sehen. Ich habe mich – wie ich es immer tue – weniger um die sogenannten Baudenkmäler gekümmert, sondern bin ganz planlos durch die Stadt gebummelt; aber es macht so traurig, einsam durch dieses bunte Leben zu bummeln, ohne daran teilnehmen zu können, und so bin ich später ins Kino geschlichen, dessen wohlige, milde Dunkelheit mich immer anzieht. In einer prachtvollen Loge war ich dann

wirklich einmal 3 Stunden allein, das ist ja das Wesentliche an einem solchen Ausgang, dass man einmal allein sein kann mit seinem Leben. [...] Unter anderem habe ich auch einen selten reizvollen Kulturfilm gesehen vom Leben eines kleinen Fischervölkchens im Donaudelta. Ist es nicht sonderbar, dass mich – so ich doch ein «gebildeter Mensch» bin! – die Baudenkmäler einer Stadt nie sehr interessieren, obwohl ich die Vergangenheit und deren Spuren wirklich liebe und verehere; aber es zieht mich mehr dazu, die Menschen zu betrachten; auf vielen Gesichtern sieht man hier eine auf der Oberfläche sich geradezu abzeichnende Sinnenhaftigkeit, die leidenschaftslos ist. Insofern also wirklich viele typisch «moderne» Gesichter. Bedrückende Atmosphäre, Gesichter ohne Leid und Leidenschaft...

Gestern Abend habe ich mich in das Gewimmel des Bahnhofs begeben, um die Fahrpläne zu studieren, und auch, um das so verhasste und so geliebte Treiben wieder einmal zu spüren.

[...]

860. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Dresden, den 25.9.44

[...]

Gestern Abend habe ich doch keinen Ausgang bekommen, weil ich den morgendlichen Frühsport versäumt hatte. Aber abends zur Kirche durfte ich doch gehen. Es war zu Fuss eine halbe Stunde von hier in einem Villen-Viertel, eine kleine Kirche im «Windelschmidt-Stil», denn zur Hofkirche zu fahren, langte meine Zeit nicht. Es war sehr friedlich und schön, nur ein etwas langer Hirtenbrief des Bautzener Bischofs, der übrigens sehr gut war, hat mich sehr erschöpft. Es ist doch bedenklich, dass man der allergeringsten geistigen Übung – wie Aufmerksamkeit und einer gewissen Fähigkeit zur Sammlung – nicht mehr fähig ist.

Es wird gewiss für uns Soldaten alle sehr schwer und bitter werden, einmal wieder mit Konzentration zu arbeiten. [...]

Die Post ist immer noch nicht durchgedrungen, das ist doch das einzige. Es ist doch schon ziemlich finster, wenn man innerhalb Deutschlands so lange auf Antwort warten muss. Wenn Du einmal irgend etwas Rauchbares greifen kannst, nimm es, ach, sei nicht böse, das tust Du ja sowieso, ich weiss es, aber ich bin eben ein wenig durchgedreht. Schicke aber nichts hierher, sondern bewahre es bis zu unserem Wiedersehen. Es wäre schön, wenn Tilde etwas Wein besorgen könnte, denn wir müssten doch den Sieg gebührend feiern ... ach, wenn es nur ein Sieg wird!

861. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Dresden, den 25.9.44

[...]

Also am Samstag bin ich in Ahrweiler; wenn Du in Köln bist, schick mir ein Telegramm, dass Ihr räumen müsst, wenn möglich. Bereite in Ahrweiler alles vor für den Fall, dass ich keinen Urlaub bekomme...

862. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Dresden, den 26.9.44

[...]

Eben war ich zur Entlassungsuntersuchung bei unserem sehr jungen, sehr tüchtigen und sehr gewissenhaften Abteilungsarzt. Ich werde also Freitag entlassen, und der Arzt befürwortet mir einen ütägigen Genesungsurlaub, dessen endgültige Gewährung nun nur noch beim Chefarzt liegt. Dieser ist allerdings sehr heikel. Hoffen wir, dass alles gutgeht. Morgen werde ich dann mehr wissen, nein, wahrscheinlich Donnerstag. Gott möge mir gnädig sein; wenn es nicht sein darf, wollen wir es ertragen, ich werde auf jeden Fall dann die Fahrt zum Ersatztruppendeil bei Dir unterbrechen dürfen.

Die letzten Tage waren etwas finster! Ich hatte keine Post und nichts zu rauchen und musste mit wirklicher Bestürzung feststellen, wie sehr ich vom Nikotin abhängig bin. Ich habe einige Tage vollkommen geschmachtet und habe versucht, mich wirklich zur Unabhängigkeit durchzuringen, es ist mir nicht gelungen, und das bedrückt mich. Heute hat mir ein guter Freund einen Vorschuss auf meine anstehenden Oktobermarken gegeben, und so schlürfe ich wirklich mit grosser Begier und Lust das lange entbehrte, köstliche Gift...

863. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Dresden, den 27.9.44

[...]

Nun warte ich mit grosser, grosser Spannung die beiden letzten Tage vor meiner Entlassung ab; die Ungeduld frisst mich fast auf; es ist sehr eintönig hier, alle sind gereizt und freudlos, hungrig und ohne Nikotin; ich bin froh, wenn ich wieder raus bin. Die Länge des Krieges zerrt wirklich an den Nerven. Ich habe auch wenig Hoffnung mehr, dass es bald zu Ende geht. Wir werden wohl noch ein halbes Jahr warten müssen. Gott gebe uns Frieden, es ist allzu lange, diese Quälerei...

[...]

864. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Ahrweiler, den 10.10.44
abends 10 Uhr

[...]

Eben zerriss das grässliche Bellen eines Maschinengewehrs die Luft und das böartige Knuttern einer Bordkanone; ach, mein Herz schlug wild und hoch, denn alle Schrecken der Front werden in dem millionstel Teil einer Sekunde wach in mir. Ach, ich habe Angst, dass Euch diese Schrecken so nahe gebracht werden können ... ach, es ist absoluter Krieg, absoluter, als das jämmerliche Gesindel der Politiker je begreifen wird.

[...]

865. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Bad Neuenahr, den 22.10.44

[...]

Ich würde es sehr lange in diesem Gefängnis aushalten, wenn ich jeden Tag die Gewissheit hätte, Dich zu sehen. [...] Ich fürchte mich nicht vor der Front, entweder bei Dir sein oder vorne, nur nicht in irgend so einer militärischen Zwischenstation. Ach, ich fürchte mich ein wenig vor meiner eigenen Trauer und meinem Schrecken, nicht einmal vor den Strapazen, obwohl ich doch verweichlicht bin, aber am meisten fürchte ich mich davor, Dich und die anderen wieder in den Ängsten der Ungewissheit zu sehen.

Ist es nicht ganz grauenhaft, diese Fülle von Lazaretten, in dunklen Sälen, fast Ställen, aber das ist ja gleichgültig; der irrsinnige Preusse macht alles zur Kaserne. Die Kaserne, das ist das absolute Institut des Stumpfsinns; ich werde es nie einsehen, warum die Menschen bis zum Selbstmord gequält werden müssen in diesen hoffnungslosen Gefängnissen, ehe sie den Heldentod fürs Vaterland sterben dürfen. Die Macht des Krieges lernt kein Soldat in der Kaserne, er lernt nicht einmal Härte, nur Stumpfsinn!! Und die sogenannte Aufgabe der «Individualität» [...] ich hasse, hasse diesen Militarismus wie nichts auf der Welt, weil er alles andere Hassenswerte in sich enthält.

[...]

866. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Bad Neuenahr, den 26.10.44

[...]

Mich bedrückt diese Knechtschaft, diese vollkommene Unterdrückung und Abhängigkeit von den primitivsten Kreaturen. [...]

Fünf Jahre bin ich nun gefangen in diesem ungeliebten Soldatentum, Du musst mir manches verzeihen, auch diese wirklich unwürdige Abhängigkeit vom Nikotin; ich kann und will sie nicht entschuldigen.

[...]

867. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Bad Neuenahr, den 28.10.44

Es ist laut in diesem grossen Saal, finster, und das unsagbar blöde Geschwätz der Landser könnte einen traurig machen. [...]

Nun werdet Ihr wieder in dem kalten kleinen Bunker sitzen, denn draussen brummen die Flieger. Hoffentlich könnt Ihr bald nach oben gehen und ins warme Bett kriechen. Ach, grüsse Mutter besonders innig von mir... auch Vater, alle, alle...

[...]

868. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Bonn, den 22.11.44

[...]

Nun habe ich nach der gestrigen Tortur diese Nacht lange und tief geschlafen und fühle mich wieder einigermaßen wohl. Was mit mir geschieht, ist unklar. Der Arzt war eben bei uns, hat mich nur betastet und mir ein paar Pillen verordnet, es scheint, dass ich vorläufig hier liegenbleiben soll. Und wenn kein neuer Fieberstoss kommt, wird man mich bald entlassen. Ich will alles ruhig mit mir geschehen lassen und voll auf Gott vertrauen!

Dieses hier ist eine Krankensammelstelle wie alle anderen, wie im tiefsten Russland. Grosse Säle, Schulräume mit Matratzen auf der Erde. Aber es ist warm und gut auszuhalten. Die Strassenbahn bimmelt, und ich bin tatsächlich in Bonn! In Bonn am Rhein, nicht weit von Köln, nicht weit von Sieburg! Es ist wie ein Märchen!

[...]

869. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Bonn, den 23.11.44

[...]

Vielleicht bleibe ich doch noch einige Tage hier. Der Arzt ist sehr ruhig und nett; bis morgen bleibe ich auf jeden Fall; aber wer weiss, wie es morgen kommt. Ich will abwarten, wie es kommt. Auf jeden Fall komme ich noch einmal zu Euch. Ich habe nun eine ganz neue Idee. Ich will versuchen, Dich anzurufen, heute Nachmittag. [...] Das Klassenzimmer, in dem wir liegen, liegt noch voller Schulhefte mit Aufsätzen von Bonner Mädchen. Die studiere ich nun, und ausserdem

unterhalte ich mich auf Französisch mit einem 19jährigen New-Yorker, der seit gestern neben mir liegt. Tolle, naive Kinder, diese Amerikaner, wirklich noch nicht von der grässlichen Schwere des Krieges berührt.

Grüsse alle und berichte ihnen von meiner Lage.

[...]

870. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Bonn, den 24.11.44

[...]

Noch immer kann ich Dir nichts Neues und Entscheidendes über meine Situation sagen. Heute war der Arzt noch nicht hier. Vielleicht bin ich heute Abend schon bei Dir.

Gestern Abend habe ich mit grosser Trauer an unsere vielen Briefe gedacht, die in Köln im Keller liegen und vielleicht wüsten Händen anheimfallen; ach, schöne Briefe kann ich Dir nicht mehr schreiben, schon lange nicht mehr, ich bin zu sehr zerrieben in dieser grässlichen Mühle des Krieges, nun schon länger als 5 Jahre. Wer kann das ermessen, 5 Jahre Infanterist in diesem Krieg mit meinen erbärmlichen Füßen. Oft meine ich, in der nächsten Stunde schon müsste eine grosse Entscheidung fallen, die mich frei macht, aber es ist wohl wahrscheinlich so, dass dieses ewige Gemahlenwerden unser Schicksal ist... Ich vertraue fest auf Gottes Hilfe, und ich weiss auch, dass mir nichts Schlimmes passieren wird, und trotzdem fürchte ich mich vor allen Schrecken, vor der Not und dem Elend. [...] Sehr, sehr traurig macht es mich auch, von Vater und den anderen getrennt zu sein, nun, wo Mutter tot ist. Ich kann kaum ohne Tränen an das Grab in Ahrweiler denken und an Vaters Einsamkeit. Es ist mir wirklich furchtbar, ganz abgesehen von uns beiden, daran zu denken, dass ich nun wieder raus soll, zu einer neuen Ursache wirklich grosser Sorgen für Vater zu werden. Ob es Misstrauen und Kleinmut sind, die uns so

denken lassen, oder ob es nicht doch menschlich ist, sich nicht ganz gleichgültig treiben zu lassen. Wir werden immer empfindsamer, je länger der Krieg dauert, und nicht nur relativ, auch absolut steigern sich die Qualen und Schmerzen mit jedem Monat.

[...]

871. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Wetzlar, den 3.1.45

Ich war auf jeder Station bis hierher in Versuchung, einfach auszu- steigen und zurückzufahren, aber es ist ja so sinnlos, sich aufzulehnen und sich dadurch in eine viel aufreibendere Mühle zu werfen. Man muss aushalten und beten. Es wird schon vieles besser sein, wenn ich am Ziel bin und alle Klippen umschiff habe.

[...]

872. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Ludwigshafen, den 9.1.45

[...]

Ich kann nicht aufhören, noch einmal auf Urlaub zu hoffen. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, aber auch nicht unmöglich, und solange ich noch nicht auf irgendeiner Abstellungsliste stehe, gebe ich die Hoffnung nicht auf.

Die Fahrt von einer zerstörten Stadt in die andere unter den grässlichen Umständen, bei Kälte und Schnee, ist grässlich. Oft muss man lange Strecken zu Fuss gehen. Aber das alles berührt mich eigentlich doch nicht zu sehr. Alles ist so unwirklich [...] es ist so öde und trostlos ... und der Krieg ist grauenhaft. Oft denke ich auch an den Ahrwei-

ler Friedhof, ob Mutters Grab wohl noch da ist, ob sie Ruhe gehabt hat? Wenn ich noch einmal Urlaub bekomme, werde ich versuchen, nach Ahrweiler abzustechen.

Grüsse Vater besonders von mir!

[...]

873. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Russheim, den 11.1.45

[...]

Nach 8tägiger Fahrt bin ich gestern Abend hier angekommen; es war eine tolle Strapaze, viel Kälte, Hunger und Müdigkeit, zum Glück haben wir einige Tage im Bett schlafen können. Hier hat alles glatt gegangen. Nun muss ich noch zum Arzt, und wenn ich dann k.v. geschrieben bin, kann ich gleich in Abstellungsurlaub fahren. Es ist wahr, tatsächlich wahr. Ach, sicher ist noch gar nichts, aber möglich. Ich kann kaum schlafen vor Aufregung – wenn ich nur bald zum Arzt komme, das wäre die allerletzte Klippe.

abends

Inzwischen bin ich schon zur Wache eingeteilt und habe meine beiden ersten Stunden hinter mir; draussen im Schnee, ich habe nicht sehr gefroren; es war sogar schön, so völlig ungestört spazierenzugehen [...] ich darf nicht daran denken, dass ich bald wieder bei Euch sein kann. Ich will nicht allzufest darauf hoffen, es ist alles so ungewiss... Die Reise hierher – acht volle Tage – war wirklich grässlich bis auf den einen Tag, den wir unterwegs bei Bauersleuten Quartier gemacht haben; immer auf Bahnhöfen und Bahnsteigen und viele Strecken vollkommen zu Fuss. Zum Glück hatte ich immer genug zu essen, leider nicht zu rauchen. Hier in Russheim habe ich meinen alten Freund Jansen wiedergetroffen, der mich gestern Abend gleich

mit Tabak überschüttet hat. Die Pfeife ist wirklich ein kleiner Trost, wenn man so fern vom menschlichen Leben einsam in der Kälte steht. Leider fährt Jansen heute Abend schon nach Heidelberg zur Untersuchung, und wenn er wieder zurückkommt, bin ich vielleicht schon in Urlaub. Es wäre für mich wirklich ein grosser, grosser Trost gewesen, wenn wir beide zusammen an die Front gefahren wären, denn damit muss ich ja jetzt immer rechnen.

Es ist grässlich, auf der Fahrt alle diese zerstörten Städte zu sehen; ich kann es bald nicht mehr ertragen; ich glaube auch, dass der Krieg dieses Jahr sein Ende nimmt. Er schreitet langsam seinem Höhepunkt zu. Hier beim Ersatz sind auch verheerende Zustände. Ich bekomme bei 15⁰ Kälte noch keinen Mantel; wenn man Glück hat, eine Decke. Ach, ich war unterwegs so froh, die Decke und Dein schönes warmes rotes Tuch zu haben. Ich habe mich oben immer in Deinen roten Schal eingepackt und unten in die Decke. So habe ich nicht allzusehr gefroren. Das Essen ist auch nicht gut, aber damit komme ich aus, mein Appetit ist sehr schwach, oft habe ich rasenden Hunger und manchmal tagelang keine Lust. Die Schlaflosigkeit und Müdigkeit ist so ungeheuer aufreibend. Ich habe mir auch den ersten Schnupfen dieses Winters geholt und gleich einen ganz grässlichen; sämtliche Taschentücher habe ich schon durch, nun bin ich an dem roten Schal angelangt, dem kleinen, weisst Du, der wird hoffentlich langen, bis... Ich kann nicht mehr weiterschreiben. Wir hocken zu 12 Mann auf einer winzigen Wachstube, wo ein Bett steht! Und eine irrsinnige Hitze!

874. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Russheim, den 12. Jan. 45

[...]

Noch eine kleine Stunde, dann habe ich meine Wache um. Leider bin ich durch die Wache heute nicht zum Arzt gekommen, so muss ich bis morgen früh warten. Ich bin entsetzlich müde von den 9 Stunden in eisiger Kälte, ohne Schlaf diese Nacht. Ach, morgen früh entscheidet sich alles, alles. Gott möge uns noch einmal helfen... Ich möchte Dir so vieles erzählen, aber die Bude hier ist grässlich. Eine winzige Bude mit einem Bett und 2 Stühlen, da sind allein 12 Mann Wache ohne die Uffz. und Feldwebel, die sich hier wärmen kommen. Da haben wir nun unsere wachfreien Stunden diese Nacht und auch am Tage auf der Erde gehockt.

Hier ist eine grosse Tabak-Gegend; ich möchte möglichst viel mit in Urlaub nehmen. Ich schwätze, schwätze, in Wirklichkeit kann ich vor Erregung keinen vernünftigen Satz bilden. Es hängt doch zuviel davon ab.

[...]

875. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Russheim, den 13.1.45

[...]

Ich war heute zum Arzt, bin k. v. geschrieben und habe gleich mein Soldbuch zum Urlaub abgegeben. Hoffentlich geht alles gut.

Ich muss heute Abend noch umziehen, zum zweiten Mal schon, ziemlich weit muss ich noch laufen mit Gepäck, ich bin es so leid, dieses elende Leben. Wenn alles gutgeht, bin ich Mittwoch Morgen nach 14tägiger Trennung bei Dir!

[...]

876. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Birk, den 28.3.45

[...]

Schnell, ehe wir weitermarschieren, noch einen Brief. Heute Morgen bin ich gut angekommen, es hat alles schön geklappt. Ich habe Anschluss gefunden und gehe jetzt mit dem Unteroffizier nach Hornscheid zu einem BM, wo wir wahrscheinlich eingesetzt werden. Hornscheid liegt über Neunkirchen nach Felderhof zu, also nicht sehr weit von Euch. Heute Morgen bin ich bei Fog nett aufgenommen worden und habe dort auch einen Brief hinterlassen an Dich. Ich bin sehr gespannt auf das Kommende. Vielleicht bin ich Ostern in Marienfeld im Lazarett. ..

[...]

877. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*Oberauel, den 31.3.45
Karsamstag

[...]

Noch immer liegen wir in dem grossen Kuhstall, aber der Schlaf ist schon weniger geworden, Tag und Nacht müssen wir Posten stehen, und zwischendurch kommen oft Sonderaufträge. Gestern Nachmittag spazierten hier Amerikaner ganz naiv ins Dorf hinein und fragten von Haus zu Haus, ob deutsche Soldaten da wären. Wir haben sie nach einem kleinen Gefecht, bei dem ein Amerikaner schwer verwundet wurde, gefangengenommen. Der Verwundete lag nachher hier in unserem Stall. Wie schrecklich schwer ist doch das Schicksal jedes einzelnen Soldaten in diesem grässlichen Krieg, und wie wenig wird an

den «unbekannten Soldaten» gedacht, an «Jedermann». Gott möge uns helfen.

Sonst ist das Leben hier fast gefahrloser als bei Euch, wirklich, Du brauchst Dir keine Sorgen zu machen... Es ist in den drei Tagen, die ich hier bin, von uns noch keiner verwundet worden. Geschossen wird fast gar nicht. Eine sonderbare Front. Die Bevölkerung, einschliesslich der hierhin geflüchteten Kölner und Siegburger, ist vollständig hiergeblieben und läuft auch fast den ganzen Tag herum. Nachts schlafen alle im Keller. Ich mach mir Euretwegen keine Sorgen, da ich hier sehe, dass die Bevölkerung wochenlang 300 Meter von der Front lebt... nur nicht mehr Soldat sein müssen, o Gott, wie hasse ich diesen Krieg und alle, die ihn lieben...

Ich war sehr glücklich, dass ich heute Morgen Zeit hatte, die zwölf Prophetien des Karsamstags zu beten. Ich habe nämlich meinen alten Schott mitgenommen in meinem Tornister, bisher brauchte ich mich noch nicht davon zu trennen. Der Tornister und Alois' Mantel sind immer noch mein einziges Gepäck, inzwischen ist nur noch eine Feldflasche von einem Amerikaner dazugekommen...

[...]

878. *Heinrich Böll an Annemarie Böll*

Oberauel, den 3. April 45

[...]

Nun bin ich schon wieder bald acht Tage an der Front; es geht mir gut; der Schlaf ist etwas knapp, aber dafür leben wir gut. Das Essen von der Kompanie ist nicht schlecht, und ausserdem kriegen wir ab und zu ein paar Eier, und per se jeden Tag bekomme ich ein ganzes Kochgeschirr voll Milch. Bisher haben wir in der ganzen Kompanie noch keinen Toten oder Verwundeten gehabt. Du siehst also, dass es doch sehr ruhig hier ist; manchmal ist das Artilleriefeuer und das

Granatwerferfeuer sehr bitter... Müde bin ich immer. Wir müssen Tag und Nacht mit kurzen Unterbrechungen Posten stehen, und tagsüber oft halbe und ganze Tage im Dach einer Scheune als Beobachter hocken. Gestern habe ich von morgens sieben bis abends sieben mit dem Fernglas das Leben und Treiben der Amerikaner drüben am anderen Ufer in Blankenberg, Stein und Greuelsiefen ... Maria wird die Orte kennen. Wir liegen in Oberauel, direkt dem Bahnhof Blankenberg gegenüber. Die Bevölkerung ist vollständig auf beiden Seiten in den Ortschaften geblieben und bewegt sich ziemlich ungeniert, muss natürlich jeden Augenblick mit Artilleriefeuer rechnen. Gestern beobachtete ich drüben auf der «amerikanischen» Seite viele Frauen, die mit Milchtöpfen herumspazierten ... Mädchen, Kinder, Jungen. Alte Herren mit Spazierstöcken laufen da in der Hauptkampflinie herum, viele unterhielten sich mit den Amerikanern, die übrigens ganz unerfahren und naiv dort herumlaufen. Wenn wir mehr und bessere Waffen hätten, würden wir mit denen wirklich spielend fertig. Unsere vollkommene Unterlegenheit zeigt sich auch darin, dass wir uns tagsüber überhaupt nicht sehen lassen dürfen, ohne das Feuer einer wahrhaften Artillerie zu spüren, während wir den Amerikanern doch nichts machen können. Die Nacht von Karsamstag auf Ostern war ich vorne unter einer kleinen Siegbücke nur 20 Meter vom Amerikaner entfernt auf Posten, vom Abenddämmer bis Morgendämmer, eiskalt, ohne Tabak – ich konnte ja nicht rauchen. Inzwischen sind wir aus dem Kuhstall ausgezogen und wohnen in einer Küche von Leuten, die den ganzen Tag im Keller hocken. Hier können wir uns Feuer machen, und auch nachts heizen wir etwas, denn wir alle haben keinen Mantel und keine Decke, auch keine Zeltbahn zum Schutz gegen den Regen; und es regnet, regnet, regnet schon fast seit Ostern ununterbrochen. Manche Wege sind vor Morast unpassierbar. Aber ich bin trotz der wirklichen Trostlosigkeit unseres Lebens sehr hoffnungsvoll, denn ich glaube, dass der Krieg diese Woche noch zu Ende geht. Ja, diese Woche noch, es geht ja nun

wirklich nicht mehr weiter. Allem menschlichen Wahn ist ja eine Grenze gesetzt, und diese Grenze ist erreicht...

Leider kann ich jetzt nicht mehr in meinem Schott die täglichen Gebete beten, in dem grossen Stall fand ich doch immer eine Ecke zwischen den geduldigen Kühen, wo ich beten konnte. Während wir dort schliefen, kam übrigens eines Nachts ein junges Kälbchen an, ganz sang- und klanglos, ohne dass wir es merkten. Erst morgens früh, als die Bäuerin melken kam, machte sie uns auf das neugeborene Kälbchen aufmerksam, ein feuchtes, stilles, unglaublich ängstliches, hübsches Ding, das von der ruhigen Mutter noch friedlich beleckt wurde.

Nachts schliefen wir in einem Gang zwischen der Wand und der Krippe; dann frassen uns die Kühe meistens das Stroh und das Heu unter den Köpfen weg, eine nicht gerade gefährliche, aber aufreibende Angewohnheit. Ich war mit den Kühen gut Freund und habe sie oft stundenlang von der Erde aus beim Fressen und Wiederkäuen beobachtet. Ich habe ausser Pferden eigentlich kaum je angenehmere Tiere gesehen...

Hoffentlich habt Ihr in Marienfeld nicht zu sehr zu leiden unter den Fliegern. Vor der Artillerie braucht Ihr nicht allzuviel Angst zu haben; wenn die Front näherrückt, da seid Ihr im Lehmannschen Keller bestimmt sicher...

Frankreich, den 19. VII. 42.

1)
Liebe Mutter, ich bekam eben Deinen Brief
von Eurer Umzug in ein anderes Quartier;
hoffentlich erholst Du Euch alle schnell, das ist
das Wichtigste; mache Dir nur keinen Kummer,
weil Du nun nichts schicken kannst; ich weiß
ganz sicher, daß Du mir alles schicken wirst -
Jest, was Du hast, ich weiß das und Du bist doch
jung; nötig habe ich wirklich nichts; mit
dem Eisen kann man jetzt auskommen; und
manchmal können wir uns auch etwas kaufen,
was dann sehr teuer ist; aber nach Geld fragen
würde nicht; es tut mir nur sehr, sehr leid, daß
ich keinen Koffer für Dich kaufen kann; das
ist wirklich meine große Sorge, daß Dein Impuls
einmal unterbrochen werden könnte; in den näch-
sten Tagen kann ich Euch und den Kindern viel-
leicht einmal etwas Schokolade schicken.
Mir geht es sonst wirklich gut; wir bekommen
zwar unsere Kleider niemals vom Leib und



Annemarie Cech, um 1940



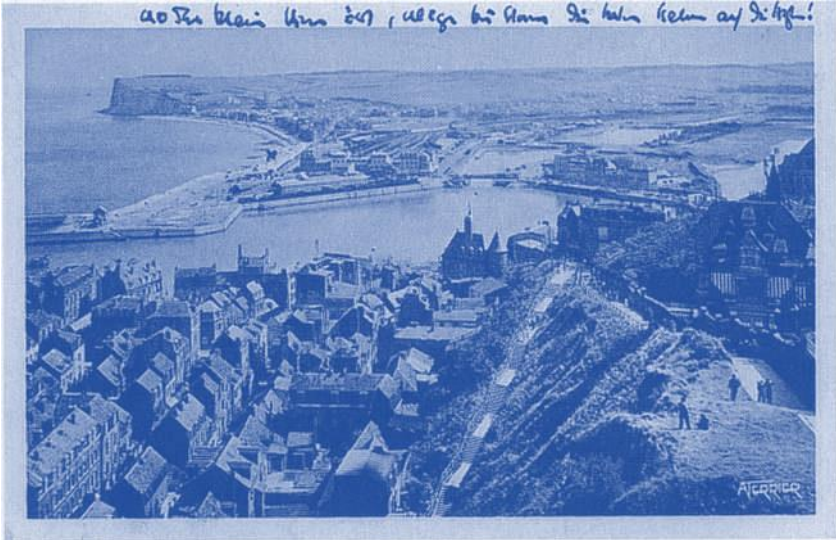
Heinrich Böll, 1940



Heinrich Böll mit Bruder Alois, Mai 1940 in Osnabrück



Postkarte mit Winkelhausen-Kaserne, Osnabrück



Ansichtskarte aus Le Tréport, März 1943 (s. S. 1370)

Kr. Laz. Dury
(Bezeichnung der Sanitätsabteilung)

Formblatt 6
R. S. S. (H), Teil II
45 U. den 27. 9. 1940
(Ort und Datum)

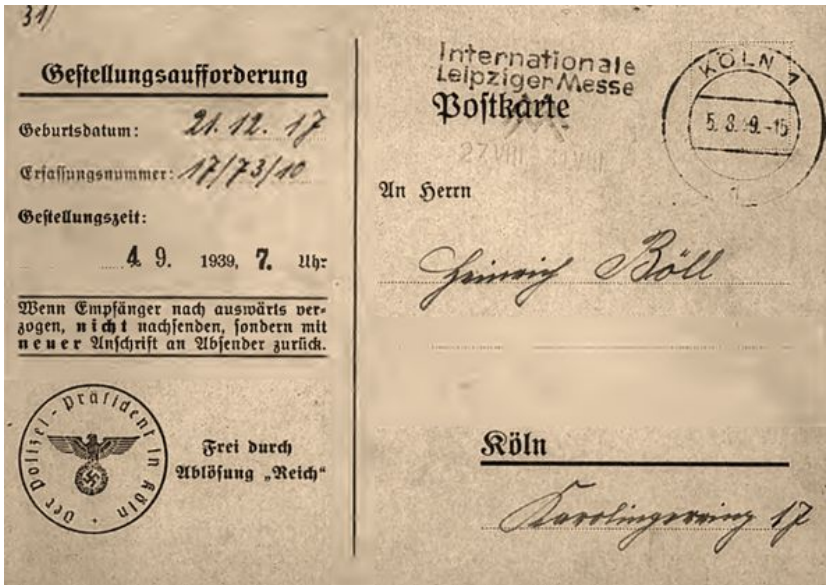
I. über Lazarett-Aufnahmen oder Entlassungen und über Todesfälle
(Bei Entlassungen aus der Lazarettbehandlung sind nur die Spalten 1, 2, 3 und 6 zu füllen)

Dienstgrad	Vor- und Familienname	Erkennungsmarke	Art der Verwundung oder Erkrankung	Tag der Lazarett-		ausfallender Stellung der Verwundeten	ge- storben am:
				Zu- tritt	Ver- lass		
1	2	3	4	5	6	7	8
Hfz.	Johann Loh	57	klein Rippe	26. 8.	27. 8.	Verstorbener auf dem Lazarett am 27. 8. 1940 nach Untersuchung nicht mehr lebensfähig in Lazarett	

1. Falls der Erkrankte oder Verstorbene im Truppenkrankensbuch noch nicht eingetragen ist, hat die Eintragung zu erfolgen.
2. Dem Truppenarzt ist diese Meldung nach Eingang mit dem Truppenkrankensbuch vorzulegen. Der Erkrankungs- oder Todesfall ist im nächstfolgenden Truppenkrankensbuch zu berücksichtigen, wenn der Fall erst auf Grund dieser Meldung in das Truppenkrankensbuch eingetragen wurde. In Lazarett-Verstorbene sind auf der ersten Seite des Truppenkrankensbuches in der Spalte „ins Lazarett“, nicht aber in der Spalte „tot“ in Abgang zu bringen.

Dr. Grossschäfer
(Unterschrift, Name, Dienstgrad)

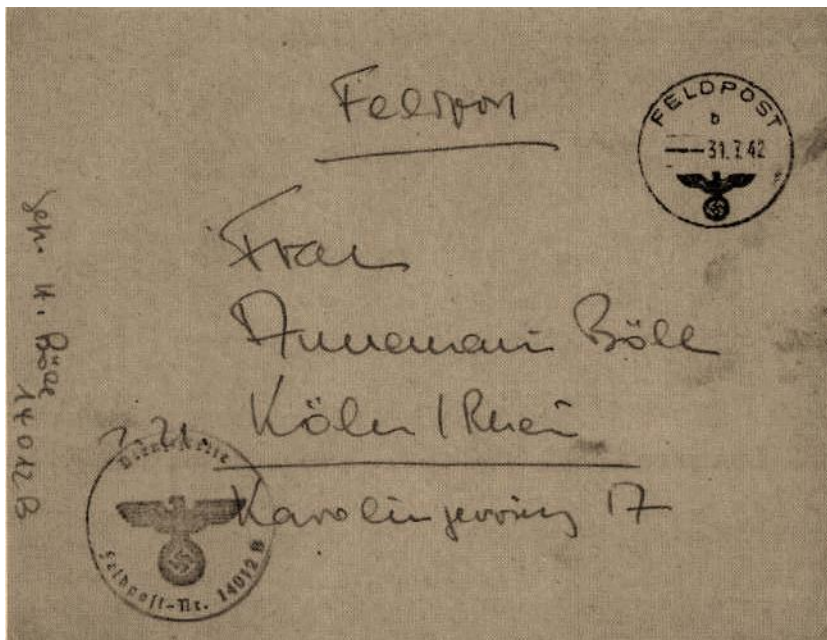
Aufnahme- und Entlassungsschein aus dem Lazarett Dury, September 1940



Einberufungsschreiben für Heinrich Böll zum 4. 9. 1939



(von links) Bruder Alois Böll, Heinrich Böll, Bruder Alfred Böll
 1942 in der elterlichen Wohnung am Kölner Karolingerring 17



Umschlag des Feldpostbriefes Heinrich Bölls vom 31.7.1942



Heinrich Böll (1. Reihe, 3. von links) mit Kameraden 1941 in Wesseling



Heinrich Böll (rechts) 1943 in Paris



Nach der standesamtlichen Trauung von Annemarie Cech und Heinrich Böll
vor dem Kölner Rathaus am 6. März 1942



Heinrich Böll in der Wohnung von Annemarie Cech
in der Kölner Kleingedankstrasse, 1942



Die Eltern Böll mit Sohn Alois in der Kölner Wohnung Karolingerring, um 1942



Annemarie Cech und Heinrich Böll in der Wohnung von Annemarie Cech
in der Kölner Kleingedankstrasse, Anfang 1942

geb. am 21. 12. 17 in Köln
(Ort, Kreis, Bero.-Bezirk)

Religion kath. Stand, Beruf Student

Personalbeschreibung:

Größe 1,81 Gestalt schlank

Gesicht oval Haar d. Haare

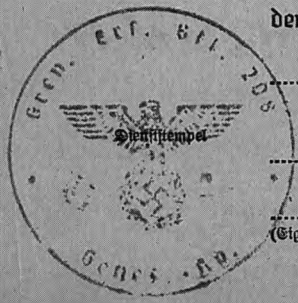
Bart / Augen grün

Besondere Kennzeichen (z. B. Brillenträger):
Wunde an der re. Hand

Schuhzeuglänge 29 Schuhzeugweite

Heinrich Böll
(Vor- und Zuname, eigenhändige Unterschrift des Inhabers)

Die Richtigkeit der nicht umrandeten Angaben auf Seiten 1 und 2 und der eigenhändigen Unterschrift des Inhabers bescheinigt



den 7. August 1944
Genesenden-Kompanie
(Ausfertiger Truppenteil, Dienststelle)
Inf. - Erst. Btl. 208

[Signature]
(Eigenhändige Unterschrift, Dienstgrad, Dienststellung des Befehlshabenden)
Obst. H. Roth (p. Ene)



Mutter Maria Böll, (verdeckt) Schwester Mechthild Böll, Ehefrau Annemarie Böll,
Vater Viktor Böll, Bruder Alfred Böll, im Ahrweiler Hotel «4 Winde», 1944



Die Eltern Maria und Viktor Böll, Dezember 1935



(von links) Schwester Grete Böll, Bruder Alois Böll, Vater Viktor Böll,
Heinrich Böll, Schwester Gertrud Böll, Bruder Alfred Böll, Schwester Mechthild Böll
in der Kölner Schillerstrasse, 1950

Zur Einführung

Die vorliegende Ausgabe der Briefe Heinrich Bölls, die er als Soldat der Deutschen Wehrmacht zunächst an seine Eltern und Geschwister, später dann an seine Frau Annemarie richtete, dokumentiert eine Phase der Biographie Heinrich Bölls, die – trotz des gewachsenen Wissens über den Autor – als weithin noch unerschlossen gelten kann. Annemarie Böll hat durch ihre über Jahre hinwegreichende Arbeit die oftmals schwer lesbaren Briefe ihres Mannes transkribiert und mit ihrer für diese Publikation verbindlich getroffenen Auswahl nun die Möglichkeit geschaffen, diese Lücke zu schliessen. Damit steht ein Zeugnis zur Verfügung, das nicht allein über Heinrich Böll als Soldat in den Jahren 1939 bis 1945 Auskunft gibt, sondern auch als die entscheidende Quelle angesehen werden kann, Motive und Themen der unmittelbar nach Kriegsende schriftstellerisch artikulierten Auseinandersetzung Heinrich Bölls mit der Kriegszeit auf ihre lebensgeschichtlichen Ursprünge zurückzuverfolgen (soweit wenigstens, wie sich dies für den Zusammenhang biographischer Erfahrungen und literarischer Texte sagen lässt). An dieser Stelle sei insbesondere der Nordrhein-Westfalen-Stiftung Naturschutz, Heimat- und Kulturpflege gedankt, die die vorliegende Edition der Briefe massgeblich gefördert hat. Ebenfalls gedankt sei der Heinrich-Böll-Stiftung und ihrem Beirat ,Heinrich Böll – Leben und Werks auf dessen Initiative das Projekt zurückgeht.

Die ihre Arbeit bzw. Bearbeitung der Briefe bestimmenden Gesichtspunkte hat Annemarie Böll in ihrem Vorwort zu dieser Briefedition benannt. Bei der Transkription beibehalten wurden von ihr neben der z.T. variierenden Gross- und Kleinschreibung der Anrede innerhalb eines Briefes insbesondere die für Heinrich Böll charakteristischen Schreibergentümlichkeiten wie die Kleinschreibung nach Doppelpunkt, die Anführung von drei Punkten bei Satzabschluss bzw. im

Brief selbst. Im ganzen folgt die vorliegende Herausgabe den von Annemarie Böll bereitgestellten Abschriften in der von ihr autorisierten Auswahl, die durch einen Stellenkommentar sowie durch ein umfassendes Nachwort ergänzt wird.

Der Stellenkommentar versteht sich in erster Linie als Versuch, die verfügbaren Informationen über Heinrich Böll während der Zeit seiner Zugehörigkeit zur Wehrmacht zusammenzuführen. Dabei konnte vor allem auf die im Archiv der Erbegemeinschaft (im Stellenkommentar: Archiv EG) bewahrten Lebenszeugnisse und Dokumente zurückgegriffen werden. Obwohl Heinrich Bölls ursprüngliches Soldbuch verlorenging (überliefert ist nur ein mit wenigen Daten versehenes Ersatzsoldbuch aus dem Jahr 1944) und damit die wichtigste, über Truppenzugehörigkeit, Einsätze und Einsatzorte informierende Quelle fehlt, konnte sich die Rekonstruktion seiner Aufenthalte zunächst auf die in den Briefen genannten Feldpostnummern, Ortshinweise sowie auf Heinrich Bölls handschriftlich erstellte Ortsliste stützen (die allerdings, wie sich im Laufe der Arbeit gezeigt hat, die Aufeinanderfolge der verzeichneten Orte nicht immer zuverlässig wiedergibt, was daran liegen mag, dass sie von Heinrich Böll erst Ende der vierziger Jahre aufgestellt wurde). Wertvolle Informationen zu Heinrich Bölls Truppenzugehörigkeit ergaben sich aus Angaben, die von der *Deutschen Dienststelle* auf der Grundlage der dort – wenn auch unvollständig-vorhandenen Unterlagen mitgeteilt werden konnten. Eine weitere Quelle waren die im Militärischen Forschungsamt Freiburg lagernden Materialien der einzelnen Regimenter und Divisionen (Kriegstagebücher, Divisionsbefehle etc.), für die Heinrich Bölls Zugehörigkeit festgestellt werden konnte. Unter Zuhilfenahme dieser Quellen ist im Stellenkommentar in der Datums- bzw. Ortszeile in eckigen Klammern dort, wo im Brief entsprechende Angaben fehlten, das Briefdatum um eine Ortsangabe (soweit dies möglich war) ergänzt worden, die die Orientierung über den Absendeort sowie über die Dauer der an den einzelnen Orten verbrachten Zeit erleichtern soll.

Für den im Zeitraum von eineinhalb Jahren erarbeiteten Stellenkommentar gilt allerdings, dass er sich – aus dem genannten Grund – nicht als abgeschlossen verstehen kann. Zwar wurde versucht, in der zur Verfügung stehenden Zeit den in den Briefen gegebenen Anspielungen im einzelnen nachzugehen, sie vollständig aufzuarbeiten musste aber vor dem Hintergrund der Anzahl der Briefe und natürlich auch wegen der oftmals nur spärlich vorhandenen Überlieferung (insbesondere was Heinrich Bölls Zeit als Landesschütze in Köln bzw. die sog. ‚Landesschützen‘ selbst, aber auch eine Vielzahl von Einzelheiten der in Frankreich und dann später in Rumänien verbrachten Zeit betrifft) oftmals aufgegeben werden. Obwohl dadurch manche Ungleichgewichtigkeit in der Stellenkommentierung in Kauf genommen werden musste, sollte dennoch nicht darauf verzichtet werden, dort, wo im Einzelfall detaillierte Informationen vorlagen, diese auch in den Stellenkommentar eingehen zu lassen. Weiterer Auswertung bedürfen vor allem die in den Briefen zahlreich vorhandenen Hinweise auf die von Heinrich Böll zur Kenntnis genommene Literatur bzw. der Einfluss, den die Werke der in den Briefen genannten Autoren auf ihn ausgeübt haben. Diesem Aspekt der Briefe im einzelnen zu folgen, konnte hier nicht geleistet werden. Aber auch umgekehrt: Welchen Einfluss diese Zeit auf die späteren Texte Heinrich Bölls hat, wo und in welcher Weise sie Eingang, Verarbeitung im literarischen Werk fand, muss einer späteren Auswertung vorbehalten bleiben. Wer Heinrich Bölls Texte (z.B. *Die Verwundung*, *Der Angriff*, *Wiedersehen in der Allee* etc.) oder auch eins der zahlreichen Interviews im Zusammenhang mit den vorliegenden Briefen aus der Kriegszeit liest, wird ohnehin unschwer Zusammenhänge entdecken können. Ich hoffe, dass die vorhandenen Anmerkungen für den Leser trotz allem eine Orientierung an die Hand geben, Heinrich Bölls Biographie der Jahre 1939 bis 1945 nachgehen zu können.

Ohne die Hilfsbereitschaft, die mir von vielen Seiten entgegengebracht wurde, wäre die Arbeit undenkbar gewesen. Dafür möchte ich

mich an dieser Stelle bei allen, die am Zustandekommen des Kommentars mitgewirkt haben, sehr herzlich bedanken. Mein erster Dank gilt Frau Annemarie Böll, die die Arbeit gefördert und stets mit grossem Interesse verfolgt hat. Ebenso danke ich sehr herzlich René Böll, von dessen Unterstützung und Kenntnissen die Kommentierung in entscheidendem Masse profitiert hat. Zu danken habe ich ebenfalls Carmen Alicia Böll, die die Arbeit von Beginn an gefördert und begleitet hat. Zu danken habe ich zudem den Mitarbeitern der Staats- und Stadtarchive in Bielefeld, Dresden, Köln, Lüdenscheid, Osnabrück, Bad Neuenahr/Ahrweiler und Wesseling sowie den Mitarbeitern des NS-Dokumentationszentrums Köln, die mit ihren Auskünften wichtige Hinweise und Informationen gegeben haben. Darüber hinaus danke ich für die erfahrene Unterstützung insbesondere: Arpad Bernáth (Ungarn), Ernst-Eugen Bühler (Aachen), Cläre Böll (Siegburg), Jean Estienne (Cayeux-sur-Mer), Pascal Flaus (St-Avold), Alain Gaudel (Saint-Valéry-sur-Somme), Caspar Markard (Brühl) und Brigitte Segschneider-Brückner (Köln) sowie Hartmut Benz (Much), Bernard Bodinier (Louviers), Albert Esser (Bonn), Annick Gosse-Kischinewski (Pont-de-l'Arche), Henri Heinemann (Cayeux-sur-Mer), Didier Hemmert (Sarreguemines), Leonhard Janta (Ahrweiler), Yves le Maner (St-Omer), Wolfgang Kern (Hürth), Harry Lippmann (Köln), Jacques Pacaud (Amiens), Dieter Saal (Lüdenscheid), Simone Sauteur (Pont-de-l'Arche), Frank Schwalm (Köln), Jessy Sénéchal (Guînes), Wido Spratte (Osnabrück), Bärbel Sunderbrink (Bielefeld), Guy Vande Putte (La Hulpe), Sonja Wahlbrinck (Osnabrück) und Martina Zech (Wesseling).

Im besonderen Masse möchte ich zwei Menschen nennen, ohne deren engagierten Einsatz vieles nicht möglich gewesen wäre: Sarah Goury und Ines Wallraff. Beide haben viel, sehr viel Freizeit geopfert, um mich bei den zahlreich durchgeführten Recherchen zu unterstützen. Ihnen gilt mein besonderer Dank. Ebenso Karl Heiner Busse, auf dessen Kenntnisse und im Zusammenhang mit dieser Edition zu einem früheren Zeitpunkt bereits gesammelte Materialien ich mich

insbesondere stützen konnte. Last but not least möchte ich Markus Schäfer und Viktor Böll erwähnen. Ohne ihre Hilfe und Unterstützung wäre die Arbeit nicht möglich gewesen.

Zuletzt aber möchte ich mich bei meiner Frau und meinem Sohn, die über viele Monate hinweg auf ein gemeinsames Familienleben verzichten mussten, für ihre Geduld und ihr Verständnis bedanken, was mir ermöglichte, die Arbeit schliesslich zu einem – wenn auch im Ergebnis vorläufigen – Ende zu bringen.

An dieser Stelle sei noch ein Fazit erlaubt: Die Briefe des zu Kriegsbeginn 20jährigen, der zunächst als Schütze, dann als Gefreiter und zuletzt als Obergefreiter seine Angehörigen über sich, über den als unerträglichen Zwang der Uniformierung erlebten Alltag eines Mannschaftssoldaten in fast tagebuchartiger Form berichtet, stellen nicht nur ein biographisches, sondern vor allem auch zeitgeschichtliches Dokument dar, sofern sie gerade über die in Frankreich, dann aber auch in Köln verbrachte Zeit Einblick in den ‚Alltag‘ eines Besatzungssoldaten bzw. Angehörigen einer Landeschützeneinheit geben, wie er bislang in der Vielzahl der inzwischen vorliegenden Feldpostsammlungen noch kaum vorliegt. Als wichtigstes Zeugnis der frühen Phase seiner Biographie konfrontieren sie mit der – in ihren Äusserungen zuweilen auch befremdlich wirkenden – Suche Heinrich Bölls, sich in den als Zwang erfahrenen Umständen zurechtzufinden. Eine Suche, die durch die Widersprüche zwischen Eigenem und Fremden, zwischen Vorurteilen und ihrer Überwindung führt und zeigt, dass Heinrich Böll – wie letztlich jeder – diesen nur als Umweg denkbaren Weg zu sich zu gehen hatte, bevor er zu den in der Nachkriegszeit erworbenen Positionen gelangte. Erst auf diesem Weg bildete sich der Blick für die gesellschaftlichen Formungen, die in die zunächst als übermächtiges Schicksal erfahrene Situation hineinwirkten.

Jochen Schubert

Juni 2001

Stellenkommentar

001 ,Mittwoch, 30. August 1939 – Osnabrück‘

Osnabrück] 1939 Hauptstadt des Regierungsbezirks Osnabrück der preussischen Provinz Hannover und Kreisstadt des Landkreises Osnabrück, beiderseits der Hase im Hügelland der Ausläufer des Wiehengebirges im Norden und des Teutoburger Waldes im Süden mit 98‘731 Einwohnern, Standort zahlreicher Eisen-, Maschinen-, Textil- und Papierunternehmen, Flug- und (durch einen Stichkanal mit dem Mittellandkanal verbundenen) Stadthafen sowie Knotenpunkt der Bahnen Köln – Münster – Bremen – Hamburg und Hannover – Rheine – Amsterdam.

Liebe Eltern und Geschwister] Viktor (26.3.1870-9.11.1960) und Maria Böll (8.9.1877-3.11.1944), geb. Hermanns – Mechthild (28.11.1907-24.6.1972), Gertrud (23.7.1909-4.3.1999), Alois (4.9.1911-3.3.1981), Alfred (22.6.1913-9.12.1988) sowie Grete (27.6.1900-1.3.1961) aus Viktor Bölls erster Ehe mit Katharina Böll, geb. Giessen (29.7.1870-4.3.1901).

älteren Leuten ... Jahrgang 1910] Bei der auf Befehl Hitlers vom 25.8.1939 erfolgten «Mobilmachung der Masse der Wehrmacht ohne öffentliche Verkündung (X-Fall)» standen Teile des Geburtsjahrgangs 1915, die Jahrgänge 1916 und 1917 sowie die Freiwilligen jüngerer Jahrgänge im aktiven Wehrdienst. Anlässlich der geheim angeordneten Mobilmachung wurden in der Folge auch ältere Jahrgänge herangezogen; so die militärisch ausgebildeten (weltkriegsgedienten) Wehrpflichtigen der Geburtsjahrgänge 1893 bis 1900 sowie unausgebildete Wehrpflichtige der Geburtsjahrgänge 1906 und 1907. – Die Wehrpflichtigen des Geburtsjahrgangs 1910 wurden ab dem 24.4.1939 erfasst, gemustert und zu einem grossen Teil ab dem 15.5.1939 und ab 18.7.1939 zur kurzfristigen Ausbildung bzw. zu Übungen herangezogen, dann infolge des Kriegsausbruchs nicht mehr entlassen. Der Rest des Geburtsjahrgangs wurde

zwischen dem 1.9. und 31.12.1939, am 16.2.1940 und am 15.3. 1940 zum aktiven Wehrdienst einberufen. – Die Angehörigen des Geburtsjahrgangs 1917, Heinrich Bölls Jahrgang, wurden vom 21.6. bis 31.7.1937 gemustert, dann vom 1.10.1937 bis 31.3.1938 oder vom 1.4. bis 30.9.1938 zum Reichsarbeitsdienst herangezogen (siehe auch zu Brief Nr. 4) und ab dem 26.8.1939 zum aktiven Wehrdienst einberufen. Heinrich Böll erhielt seine Gestellungsaufforderung (Gestellungszeit 4.9.1939) am 5.5.1939. Er rückte am Montag, den 28.8.1939 in die Kaserne in Osnabrück ein (siehe auch zu Brief Nr. 3).

M.G.-Kompanie] Abk. für ‚Maschinengewehr-Kompanie‘ – eine Maschinengewehr-Kompanie bildete im deutschen Heer die 4., 8. und 12. Kompanie jedes Infanterie-Regiments unter einem Hauptmann oder Oberleutnant als Kompaniechef. Eine M.G.-Kompanie bestand aus zwei Zügen mit je 4 schweren M.G. und einem Zug schweren Granatwerfern. Ein Zug wiederum setzte sich aus drei Gruppen als kleinster Einheit zusammen. Zur Gruppe gehörten: ein Gruppenführer, ein Stellvertreter, der M.G.-Trupp (4 Schützen und 1 M.G.) sowie ein – je nach verfügbarer Stärke – aus 8-10 Schützen bestehender Schützentrupp.

Eingekleidet sind wir noch nicht] Siehe zu Brief Nr. 3.

14tägige AUSBILDUNG] In der Regel erstreckte sich die Grundausbildung über einen Zeitraum von 12 Wochen und gliederte sich in die Bereiche ‚formale Ausbildung‘ (u.a. Einüben der Grundstellungen, Ehrenbezeugungen, Schiessausbildung, des Instellunggehens etc.) und ‚Unterricht‘, in dem «was im praktischen Dienst gelehrt und geübt wird [...] vorbereitet, geistig vertieft und gefestigt» werden sollte (*Heeresdruckvorschrift* [H.Dv.] 130/1; zitiert nach Reibert: *Der Dienstunterricht im Heere*. Ausgabe für den Schützen der Schützenkompanie. Berlin: Mittler & Sohn 1940, S. 1). – Entgegen der im Brief gemachten Annahme dürfte sich Heinrich Bölls tatsächliche Ausbildungszeit allerdings über einen Zeitraum

von 4 Wochen erstreckt haben, d.h. bis zur Übernahme des im Brief vom 1.10.1939 erwähnten Wachdienstes (siehe Brief Nr. 6). *Herford*] Ca. 50 km nordöstl. von Osnabrück an der Werre gelegene Industriestadt und Bahnknoten mit 1939 42'339 Einwohnern. – Herford war Standort des Infanterie-Regiments 58, das in zwei aus den dreissiger Jahren stammenden Kasernenkomplexen stationiert war. Zur Ausbildung blieb Heinrich Böll allerdings in Osnabrück. *Wie steht es in der Politik*] Seit Anfang August ging die öffentliche Berichterstattung forciert zu einer antipolnischen Kampagne über. Dabei griff sie nicht nur auf die geläufigen Parolen der Volkstumspropaganda zurück, sondern wiederholte insbesondere die Forderung der Revision der als Schmach empfundenen Bestimmungen des Versailler Vertrages. Am 5.8.1939 wurde als Aufmacher erstmals auf der Titelseite des *Völkischen Beobachters* (siehe zu Brief Nr. 502) ein Bericht über Polen gedruckt. (Aufweisung des Propagandaministeriums durften bis dahin Berichte über Polen stets nur auf der zweiten Seite gebracht werden.) Für den Tag des Briefdatums kündigte die polnische Regierung die Generalmobilmachung an, deren Verlautbarung die Presse als Bestätigung ihrer bisherigen Berichterstattung wertete. Entsprechende Meldungen waren in den Tagen zuvor verbreitet worden: «Fieberhafte polnische Kriegsvorbereitungen. 1,5 Millionen mobilisiert» titelte beispielsweise die von der Familie Böll hauptsächlich gelesene *Kölnische Volkszeitung* am 27.8.1939. «Immer neue Übergriffe der Polen. Wachsendes Leid der Volksdeutschen» lautete der Leitartikel der Ausgabe der *Kölnischen Volkszeitung* vom 28.8., in der auch die Meldung über die Einführung der «Bezugsscheinpflicht für lebenswichtige Verbrauchsgüter» veröffentlicht wurde. Die Ausgabe vom 29.8. eröffnete mit der Meldung «Der polnische Terror rast weiter» und brachte als Unterschrift zu dem ebenfalls in dieser Ausgabe erfolgten Abdruck des «Briefwechsel(s) zwischen dem Führer und Daladier» die Zeile: «Danzig und der Korridor müssen an Deutschland zurück. Die mazedonischen Zustände an

unserer Ostgrenze müssen beseitigt werden.» – Gemäss Weisungen aus Goebbels' Propagandaministerium sollte die Publizistik den Eindruck erwecken, dass das Deutsche Reich, wenn es zu kriegerischen Auseinandersetzungen kommen würde, einen reinen Verteidigungskrieg zu führen gezwungen sei. Darüber hinaus diene die Berichterstattung auch dazu, die nicht mehr zu verbergenden Mobilmachungsmassnahmen zu legitimieren. So überschrieb der *Völkische Beobachter* am 26.8.39: «Drohender Überfall auf Danzig. Die Polenarmee zum Losschlagen bereit. Kriegsvorbereitungen an der ganzen deutsch-polnischen Grenze.»

Kasernenanlage] Siehe zu Brief Nr. 3 sowie die Reproduktion der Postkarte im Bildteil.

Grüsse an Maria, Alfred und Alois] Maria Böll, geb. Meiers (11.4.1912 – 4.6.1992 – 00 12.9.1938 mit Alois Böll). – Zu diesem Zeitpunkt wohnten in der 1936 bezogenen Wohnung in der Kölner Neustadt, Karolingerring 17, die Eltern sowie die Schwestern Mechthild und Gertrud. Alois und Maria Böll waren nach ihrer Heirat in die Kreuznacherstrasse 37, Köln-Raderberg gezogen. Alfred Böll lebte, infolge seiner im August erfolgten Einberufung zur Flak, ebenfalls nicht mehr zu Hause (Grete Böll – Viktor Bölls Tochter aus erster Ehe – war bereits 1928 mit einer Freundin zusammen in die Kreuznacherstrasse 63 gezogen).

002 ‚Donnerstag, 31. August 1939 – Osnabrück‘

Stab] Offiziere, Unteroffiziere, Mannschaften, die einem Kommandeur oder Befehlshaber vom Bataillon aufwärts beigegeben sind.

Züge mit Zivilisten] Bis zum deutschen Überfall auf Polen am 1.9.1939 mobilisierte die Wehrmacht insgesamt 4,5 Millionen Mann.

Heinz] Heinz Mödder (12.12.1914-2.3.1964), Mitschüler und Freund Alfreds am Kaiser-Wilhelm-Gymnasium.

003 ,Sonntag, 3. September 1939 – Osnabrück‘

vereidigt] Seit dem 2.8.1934, dem Todestag des Reichspräsidenten von Hindenburg und der gesetzlichen Herstellung der Personalunion der Funktionen von Reichspräsident und Reichskanzler, und dann seit dem 16.3.1935 (*Gesetz über den Aufbau der Wehrmacht*) lautete die Eidesformel: «Ich schwöre bei Gott diesen heiligen Eid, dass ich dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler, dem Oberbefehlshaber der Wehrmacht, unbedingten Gehorsam leisten und als tapferer Soldat bereit sein will, jederzeit für diesen Eid mein Leben einzusetzen.»

Vorgestern ...23 Mark] Heinrich Böll war als Schütze in die Wehrsoldgruppe 16 eingestuft und hatte damit Anspruch auf monatlich 30 RM, die in Teilbeträgen von jeweils 10 RM zum 1., 11. und 21. des Monats ausgezahlt wurden. Bei der Besoldung blieb der 31. eines Monats unberücksichtigt. Eine erste Höhereinstufung (Wehrsoldgruppe 15 mit einem Anspruch auf 36 Reichsmark monatlich) erfolgte nach Ableistung der zweijährigen Dienstzeit bzw. der Beförderung zum Gefreiten. Im Fall Heinrich Bölls ab dem 1. September 1941. – Die bei dieser ersten «Löhnung» über den Erhalt von 10 RM Wehrsold hinausgehende, zusätzlich erfolgte Zahlung von 15 RM teilt sich in die Zahlung eines weiteren Monatsdrittels, auf die Heinrich Böll gemäss *Einsatz-Wehrmachtsgebührgesetz* (EWGG) v. 28.8.1939 insofern Anspruch hatte, als er am 28. des Vormonats eingerückt war und damit eine Besoldung in Höhe des entsprechenden Monatsdrittels zu erhalten hatte, sowie – ebenfalls gemäss EWGG – auf die Einmalzahlung von «Putzzeuggeld» in Höhe von 5 RM.

Kauf von Haecker] Gelegenheit, Theodor Haecker – der neben Gilbert Keith Chesterton, Léon Bloy und Reinhold Schneider zu den von Heinrich Böll zu dieser Zeit meistgelesenen und auf ihn wohl auch einflussreichsten Autoren zählte – zur Kenntnis zu nehmen, hatte Heinrich Böll durch Haeckers zahlreich publizierte Beiträge in der katholischen Zeitschrift *Hochland*, die von der Familie Böll

seit den zwanziger Jahren bezogen wurde. Dabei dürften – neben dessen Sprachkritik – vor allem Haeckers polemisch gegen Preussentum, Protestantismus und Liberalismus gerichteten Attacken ebenso wie seine zur Verteidigung des ‚wahren‘, d.h. katholischen Reichsgedankens veröffentlichten Beiträge (s. unten) besonderes Interesse gefunden, wenn nicht gar eine prägende Rolle gespielt haben, zumal gerade der ‚Reichsgedanke‘ Heinrich Böll durch seinen ab 1935/36 bestehenden Kontakt zu dem Herausgeber der Zeitschrift *Catholica. Vierteljahrsschrift für Kontroverstheologie*, Robert Grosche (siehe unten), vertraut gewesen sein wird, der 1933/1934 zum Exponenten der Reichstheologie geworden war und seine Position u.a. im Rückgriff auch auf Theodor Haecker artikulierte (siehe hierzu insbes. Robert Grosche: *Reiche Staat und Kirche*. In: *Die Kirche im deutschen Aufbruch*. Bergisch-Gladbach 1934). Vgl. prägnant zu diesem in zahlreichen Passagen der Briefe Heinrich Bölls präsenten Hintergrund Haecker in seinem in *Der Brenner* 13 (1932) erschienenen Essay *Betrachtungen über Vergil. Vater des Abendlandes*, aus dem Carl Muth in einem eigenen *Hochland*-Artikel zum Reichsthema zitierte: «Die Berufenen zum Reich sind die Deutschen, jedenfalls haben sie eine natürliche Beziehung zum Reich. Aber wenn sie die Berufung haben zum Reiche, ‚ein Wort, das nur ihnen gehört, als eine politische Analogie in via zum ewigen Reiche‘, so nur ‚im Akte der Treue und durch diesen Akt der Treue gegenüber der Kirche Christie [...] Die Deutschen haben dieses Vorrecht verwirkt [...] da sie abgefallen sind und ‚die conditio sine qua non des Reiches, die Katholizität‘ preisgegeben haben, ‚denn das Reich ist entweder katholisch oder es wird zur Karikatur‘. Ein ‚protestantisches Reich‘ ist eine contradictio in adjecto. Der Abfall gipfelt politisch in der Tatsache, dass das zweite Reich zustande kam durch das häretische Preussen. [...] Die Idee des Reiches aber ist im Gegenteil ‚jene grossherzige Herrschaft‘, die staatlich-politisch Stämmen und Völkern die äusserste

Freiheit und Selbstbestimmung gewährt unter der einzigen Bedingung, dass das letzte Band, welches die Einheit selbst ist, nicht verletzt wird: der reine, unverfälschte katholische Glaube.» (Hier zitiert nach Carl Muth: *Das Reich als Idee und Wirklichkeit – einst und jetzt*. Hochland 30 (1932/33), Heft 6, März 1933, S. 481-493, hier S. 489.)

Theodor Haecker (4.6.1879-9.4.1945), einer der führenden Kulturkritiker der Weimarer Zeit, war, nach Abbruch eines zum Wintersemester 1905/06 aufgenommenen Philosophiestudiums (Februar 1910), zunächst Redakteur der illustrierten Familienzeitschrift *Meggendorfer Blätter* (ab 1928 durch Übernahme der *Fliegenden Blätter* unter diesem Namen), die im elterlichen Verlag seines Freundes Ferdinand Schreiber, dem Verlag J.F. Schreiber in München, erschien. Seine erste kulturkritische, vom Schreiber-Verlag publizierte Schrift *Sören Kierkegaard und die Philosophie der Innerlichkeit* erschien 1913. Gleich im Anschluss an diese Publikation forderte ihn Ludwig von Ficker, der ein Exemplar des Kierkegaard-Buches erhalten hatte, auf, Mitarbeiter an der von ihm seit 1910 herausgegebenen Zeitschrift *Der Brenner* zu werden, in der in der Folge dann auch zahlreiche Aufsätze Haeckers erschienen. 1921 konvertierte Haecker zum katholischen Glauben (Kircheneintritt 5.4.1921). 1922 erschien die Essay-Sammlung *Satire und Polemik*, die in der Zeitschrift *Hochland* eine Besprechung durch dessen Herausgeber Carl Muth erfuhr, für die Haecker sich bald nach ihrem Erscheinen persönlich mit einem Besuch bei Muth bedankte. Die daraufhin von Carl Muth ausgesprochene Einladung, an der Zeitschrift mitzuwirken, führte dazu, dass Theodor Haecker ab 1923 in *Hochland* (bis zum Verbot der Zeitschrift 1941) regelmässig Beiträge veröffentlichte. In erste Konflikte mit den nationalsozialistischen Machthabern geriet Haecker Anfang 1933. Ein Anlass war Haeckers in *Der Brenner* publizierte Aufsatz *Betrachtungen über Vergil. Vater des Abendlandes*. Haecker wurde verhaftet, aufgrund der Intervention eines Mitarbeiters des Schreiber-Verlages konnte er allerdings bereits tags darauf aus der

Haft wieder freikommen. Zur Verhaftung geführt hatte u.a. der Umstand, dass Carl Muth aus diesem *Brenner-Beitrag* Haeckers am Schluss seines oben genannten *Hochland*-Artikels ausführlich jene Passagen über das Dritte Reich und das Hakenkreuz zitierte, derentwegen Haecker zunächst noch vergeblich versucht hatte, eine Auslieferung des *Brenner-Heftes* nach Deutschland zu verhindern bzw. schriftlich Ludwig von Ficker mit Hinweis auf die seit 30.1.1933 erlassenen Presseverordnungen zu bewegen suchte, die entsprechenden Seiten zu schwärzen. Dies geschah zwar, indem die entsprechenden Seiten zusammengeklebt wurden, aber die zum Konflikt führenden (in ihrer Ableitung der Quellen des Nationalsozialismus allerdings selbst höchst fragwürdigen) Stellen waren durch Muths Auszug in Deutschland dennoch veröffentlicht: «Ohne Luthers Häresie wäre ‚das erste und einzige Reich, das einen positiven theologischen und christlichen Sinn hatte, niemals untergegangen‘. Wäre ‚Luther verbrannt worden, wie wenige Jahrzehnte vor ihm noch Johannes Hus‘ [...] ‚dann wäre ihm und dem deutschen Volk viel erspart geblieben ... Erspart geblieben wäre ihm [...] die letzte deutsche Schmach dieser Tage: das Zeichen des Tieres, die Karikatur des Kreuzes – das Hakenkreuz‘. Denn der Nationalsozialismus ist ‚wesentlich eine protestantische Bewegung‘, – ‚eine plötzlich wieder aufflackernde Aktivierung der destruktivsten Tendenzen und mörderischsten plebejischen Instinkte des Protestantismus‘ und wird ‚demgemäss auch seine Mitwirkung und Folgen haben, nämlich die Zerstörung wahrer Religion und die kulturelle Barbarei‘» (zit. nach Muth: *Das Reich als Idee und Wirklichkeit*, a.a.O., S. 490). – 1936 wurde Haecker, der zwischenzeitlich, um publizieren zu können, Mitglied der Reichsschrifttumskammer geworden war, in Bayern Redeverbot erteilt. 1938 folgte das Verbot selbständiger Publikationen. Zurückgezogen begann Haecker 1939 mit den Aufzeichnungen seines posthum unter dem Titel *Tag- und Nachtbücher* erschienenen Tagebuchs, aus dem er während der Kriegszeit in kleinem Kreis mitun-

ter vorlas, so etwa im Kreis von Mitgliedern der ‚Weissen Rose‘ in Carl Muths Bibliothek, die Hans Scholl – mit Carl Muth im Herbst 1941 durch Vermittlung Oti Aichers bekannt geworden – ab Ende des Jahres katalogisierte. Im Zusammenhang mit der Verhaftung der Geschwister Scholl im Februar 1943 wurde auch gegen Haecker wegen Vorbereitung zum Hochverrat ein Verfahren eingeleitet. Da man ihm eine Kenntnis des hochverräterischen Treibens der Geschwister Scholl nicht nachweisen konnte, erfolgte allerdings die Einstellung des Verfahrens. Am 9.4.1945 starb Theodor Haecker in München.

am 10. ... 10 Mark] Zur Auszahlung des Wehrsolds siehe Anm. oben.
bis wir hier in den Krieg ziehen] Am 1.9.1939 hatte die deutsche Wehrmacht ohne Kriegserklärung Polen überfallen. Zwei Tage später erklärten England und Frankreich, entsprechend der am 31. 3.1939 gegebenen Garantieerklärung für Polen bzw. des am 4.4. 1939 in London unterzeichneten Beistandsabkommens, Deutschland den Krieg. – Heinrich Böll war aufgrund seiner verspäteten Einberufung ohne vorherige Grundausbildung nicht für den ersten Einsatz im sog. Polenfeldzug verwendbar. Bereits am 18.9.1939 war ein Grossteil der polnischen Armee durch die deutsche Panzer- und Luftwaffe zerschlagen. Am 27.9.1939 kapitulierte Warschau, der letzte vereinzelte Widerstand der polnischen Armee endete am 6.10.1939.

Geld ... verschicken] Sofern keine Sonderregelungen in Kraft waren, beförderte die Feldpost alles, was auch im normalen Postdienst verschickt werden konnte. Darüber hinaus bestanden Gelddienste der Feldpost. Über diese konnten durch Post- und Zahlungsanweisungen ins Feld Beträge bis 1'000 RM, vom Feld in die Heimat durch Feldpostanweisungen und Feldzahlkarten ebenfalls Beträge bis 1'000 RM angewiesen werden, allerdings – im Gegensatz zur Feldpost – gebührenpflichtig.

Liste mit... Büchern] Nicht erhalten.

Fahrt vorigen Montag] Fahrt am Montag, den 28.8.1939, von Köln nach Osnabrück zwecks Gestellung zum 4.9.1939.

in der Kaserne angekommen] Siehe unten.

Donnerstag] Donnerstag, der 31.8.1939.

Strammstehen und ähnliches] Einübung der Grundkommandos im Rahmen der Einzelausbildung wie etwa ‚Stillgestanden‘, ‚Gewehr über‘, ‚Im Gleichschritt – Marsch‘. Das Grundsätzliche der Einzel- bzw. Gruppenausbildung wurde in der *Heeresdruckvorschrift* (H.Dv.) 130 *Ausbildungsvorschrift für die Infanterie* (A.V.I.) geregelt.

Unsere Ausrüstung] Ausgabe u.a. des Feldanzugs, zu dem ein Stahlhelm, eine Fellmütze, Feldbluse, Kragenbinde, lange Tuchhose und Schnürstiefel, ein Mantel, eine Zeltbahn, ein Koppel sowie ein Brotbeutel, eine Feldflasche mit Trinkbecher, Meldekartentasche mit Kartenschutzhülle, Signalpfeife, ein Fernglas, Gasmaske, Seitenwaffe, Pistole, Patronentasche und Schanzzeug gehörten.

Alois ... Heinz] Bis zu seiner Einberufung (1.9.1940) blieb Alois Böll im Rahmen ihm gewährter Arbeitsurlaube vom aktiven Wehrdienst freigestellt und arbeitete in der am 26.2.1933 von seinem Vater übernommenen Schreinerwerkstatt in der Vondelstrasse 28 (nach seiner Einberufung wurde die Schreinerei kommissarisch von Viktor Böll weitergeführt). – Zu Heinz Mödder siehe zu Brief 12.

Caspar] Caspar Markard *7.11.1914, in Pingsdorf/Brühl, Mitschüler und lebenslanger Freund Heinrich Bölls. – Nach verkürzter Grundschulzeit ab 1926 zunächst Besuch des Brühler Gymnasiums. Durch einen um 1932 entstandenen Kontakt zu dem aus Düren stammenden Pfarrer Robert Grosche (7.6.1888-21.5.1967), der sich auf eigenen Wunsch von seinen verschiedenen Ämtern (u.a. als Studentenseelsorger der Kölner Universität) hatte entbinden lassen und 1930 die Landgemeinde Brühl-Vochem (bis 1942) übernahm und hier für Caspar Markard zum allseitigen Förderer wurde, bildeten sich intensivere Beziehungen zur 1919 gegründe-

ten katholischen Jugendorganisation *Neudeutschland* (mit Sitz Köln) und zu dem 1917 gegründeten, auf der Basis christlicher Ethik pazifistische und sozialistische Positionen vertretenden *Friedensbundes der deutschen Katholiken*, dessen Mitglied Caspar Markard zeitweilig wurde (am 1.7.1933 erfolgte das Verbot des *Friedensbundes*)

Ebenfalls über Robert Grosche erhielt Caspar Markard Zugang zu der in Frankfurt herausgegebenen, linkskatholisch orientierten *Rhein-Mainischen Volkszeitung*, zu deren häufigen Mitarbeitern Robert Grosche zählte und deren Redakteur 1924 der damals dreiundzwanzigjährige Walter Dirks geworden war. Darüber hinaus fungierte Walter Dirks seit Januar 1928 auch als leitender Redakteur des *Friedenskämpfers*, dem Publikationsorgan des *Friedensbundes deutscher Katholiken*, der in der Geschäftsstelle der *Rhein-Mainischen Volkszeitung* bis zum Verbot des *Friedensbundes* redigierte und von dort aus vertrieben wurde. Konflikte, die sich mit der Lehrerschaft durch die von Caspar Markard gelegentlich im Unterricht vertretenen Positionen des *Friedensbundes* sowie der antinationalsozialistischen Haltung der *Rhein-Mainischen Volkszeitung* einstellten – in einem Artikel vom 22.2.1933 beispielsweise prangerte Dirks den ‚pöbelhaften und parvenühaften Betrieb der Nationalsozialisten‘ an und setzte damit die von Anfang an von der Zeitung bis zu ihrer zwangsweisen Einstellung 1934 betriebene Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus fort –, führten 1933 dazu, dass er nach wiederholten Verstößen gegen ihn verhängte Äußerungsverbote von der Schule verwiesen wurde. Erst nach zweijähriger schulischer Zwangspause gelang durch Vermittlung Robert Grosches 1935 die Aufnahme am *Staatlichen Kaiser-Wilhelm-Gymnasium* in Köln, auf dem er in die Jahrgangsstufe und damit die Klasse Heinrich Bölls versetzt wurde. Durch die sich hier bildende, lebenslang aufrechterhaltene Freundschaft beider entwickelt sich auch Heinrich Bölls Kontakt zu Robert Grosche, den er zusammen mit dem weiterhin in Brühl lebenden Freund gele-

gentlich der von Grosche durchgeführten Gruppenabende aufsuchte. Robert Grosche, ein ausgewiesener Kenner sowohl der französischen Literatur im Allgemeinen als auch der ‚renouveau catholique‘ im Besonderen – Grosche hatte u.a. Claudel übersetzt –, wird auf diesem Weg für beide der massgebliche Anreger und Vermittler der Werke von Léon Bloy und Georges Bernanos. Darüber hinaus erlangte Heinrich Böll hier auch die nähere Bekanntschaft mit der von Grosche vertretenen Anschauung der Reichstheologie (siehe oben).

Gertrud und Tilde] Grundsätzlich war nach § 1 Abs. 3 des *Wehrgesetzes* vom 21.5.1935 «jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau zur Dienstleistung für das Vaterland verpflichtet». Nach § 9 des *Reichsarbeitsdienstgesetzes* vom 26.6.1935 blieb allerdings die Arbeitsdienstpflicht der weiblichen Jugend einer besonderen gesetzlichen Regelung vorbehalten. Der Anlass von Heinrich Bölls Frage nach einer ‚Verwendung‘ seiner Schwestern steht möglicherweise in Zusammenhang mit einem am 2.9.1939 erfolgten Aufruf des mit Kriegsbeginn weitgehend unter die Regie der Wehrmacht geratenden Reichsarbeitsdienstes (RAD) zum (zunächst noch freiwilligen) Eintritt der weiblichen Jugend in den Arbeitsdienst. Aber bereits am 4.9.1939 – ein Tag nach Heinrich Bölls Brief – wurde der Reichsarbeitsführer per Verordnung ermächtigt, alle weiblichen Jugendlichen im Alter von 17 bis 25 Jahren, die ledig und nicht berufstätig waren, zu Arbeitseinsätzen heranziehen zu können. Beide Schwestern blieben allerdings von dieser Massnahme unbetroffen.

3. *Ersatzbataillon 484, LR. 37 Stab III*] Heinrich Böll wurde zunächst der 3. Kompanie des am 29.8.1939 neu aufgestellten Infanterie-Ersatz-Bataillons 484 zugewiesen. Die weitere Angabe – «LR. 37 Stab III» – kann – sofern es sich nicht um eine irrtümliche Angabe handelt – im Zusammenhang mit den in der Anfangsphase der Truppenaufstellung häufig erfolgten Umstellungen und Umgliederungen stehen, in deren Folge er zunächst zum Stab des III. Bataillons des in Osnabrück seit dem 1.10.1934 stationierten Infanterie-

- Regiments Osnabrück (ab dem 15.10.1936 Infanterie-Regiment 37) kommandiert wurde. Siehe auch zu Brief Nr. 4.
- Winkelhaus-Kaserne*] Richtig: Winkelhausen-Kaserne. 1934 wurde vom Wehrkreiskommando VI eine neue Kasernenanlage in der Netter Heide in der damaligen Gemeinde Haste im Norden Osnabrücks geplant, da die Kapazität der übrigen Kasernen (die Capri-vikaserne auf dem Westerberg und die Klosterkaserne in der Stadt, Hasemauer 1) den gewachsenen Anforderungen nicht mehr entsprachen. Die grossangelegte Kaserne, zu der – neben Waffendepots, Gerätehallen, Werkstätten, Garagen, Stallungen, Küchen, Schiessanlagen und Sporteinrichtungen – Unterkünfte für bis zu 2'000 Soldaten gehörten, wurde nach 16monatiger Bauzeit am 10. 10.1935 in Betrieb genommen. Die offizielle Benennung *Winkelhausen-Kaserne* – nach Karl Willy Winkelhausen, der im Ersten Weltkrieg als Kommandeur des Osnabrücker Infanterie-Regiments 78 an der Marne gefallen war – erfolgte im November 1938.
- kv*] Im Gegensatz zu den ärztlichen Untersuchungen im Frieden war ab Kriegsbeginn zu unterscheiden, welchen Grad von Kriegsbrauchbarkeit der jeweilige Wehrpflichtige besass. Die Abk. ‚kv‘ bedeutete als ärztliches Urteil auf Tauglichkeit: ‚kriegsverwendungsfähig (überall und für jede Verwendung brauchbar)‘.
- Postsperre*] Zwischen dem 24.8. und 2.9.1939 auf Veranlassung des Heeresfeldpostmeisters (HPM) vom Oberkommando der Wehrmacht (OKW) verhängte Postsperre. Gemäss Feldpostvorschrift (FpV) vom 22.7.1938 basierte der Feldpostverkehr auf einem fünfstelligen Nummernsystem. Da allerdings für die seit Anfang August in Ostpreussen in Übungen stehenden Truppenteile gemäss Manöverpostordnung für den Postverkehr ein sechsstelliges Nummernsystem anzuwenden war, wurde vom HPM bei Aufnahme des Postverkehrs gemäss FpV ein nicht zu bewältigendes Durcheinander befürchtet, was zur entsprechenden Veranlassung einer Feldpostsperre führte. Mit dem 2.9.1939 nahm die Feldpost ihren

Dienst auf. – Eine entsprechende Notiz zur Aufhebung der Postsperrung brachte die *Kölnische Volkszeitung* am 3.9.1939 (Ausgabe Nr. 242, S. 3): «Ab sofort wieder Soldatenpost – Nach Aufhebung der Postsperrung können ab sofort wieder Sendungen an alle Soldaten befördert werden.» – Gemäss Feldpostvorschrift (H.Dv. 84) vom 22.7.1938 war das «Feldpostwesen [...] ein Versorgungsgebiet der Kriegswehrmacht», das der «Postversorgung der Kriegswehrmacht im Verkehr mit der Heimat und innerhalb der Kriegswehrmacht» diene. Nach der Aufnahme des Feldpostdienstes am 2.9.1939 heisst es entsprechend: «Der Feldpost liegt es ob, die Postversorgung der eingesetzten Truppen durchzuführen und damit die Verbindung zwischen Heimat und Truppe und der Truppenteile untereinander aufrechtzuerhalten» (*Feldpostamtsblattverfügung* [FPAmtsblVfg] Nr. 414/1939 vom 11.9.1939, S. 414). Jedem Angehörigen einer Feldeinheit standen hierzu unentgeltlich wöchentlich zwei Feldpostkarten zu. Für entsprechende Sendungen zur Front waren an den Schaltern der Reichspostämter Feldpostkarten für 1 Rpf erwerbbar. Feldpostbriefe (zu Feldpostpaketen siehe zu Brief Nr. 9) waren ab dem 22.9.1939 zunächst bis zu einem Gewicht von bis zu 250 Gramm zugelassen, das im Laufe der Zeit aber immer wieder verringert wurde (ab 4.10.1940 100 Gramm, dann zu Weihnachten 1941 auf 50 Gramm, im darauffolgenden Jahr nur noch bis 20 Gramm, die ab dem 18.4.1944 als zulässiges Höchstgewicht blieben).

Anschriftlich waren die Feldpostsendungen nur mit den Angaben des Dienstgrades des Empfängers, dem Namen sowie der sog. ‚Feldpostnummer‘ (eine vom *Oberkommando des Heeres* (OKH) ausgearbeitetes Nummerierungsverfahren, das jeglichen Anschluss über Truppenteile, Standorte etc. verhindern sollte, wobei die je fünfstelligen Nummern den verschiedenen Einheiten willkürlich zugewiesen wurden, ihnen nach dieser Zuweisung aber unverändert, d.h. auch bei wechselnden Unterstellungsverhältnissen, zugeordnet blieben) und dem oberhalb der Anschrift anzubringen-

den Vermerk ‚Feldpost‘ zu versehen. Ortsangaben waren untersagt bzw. nur im Fall von Feldpostsendungen von Dienststellen bzw. Einheiten der Ersatzwehrmacht im Reichsgebiet und im Generalgouvernement zugelassen (sog. ‚offene Anschriften‘). Gemäss Mitteilungen in den *Allgemeinen Heeresmitteilungen* vom 21.5. 1942, Nr. 430 konnte allerdings ab diesem Zeitpunkt «die Führung einer offenen Anschrift für Einheiten oder Dienststellen der Wehrmacht, deren abwehrmässige Tarnung nicht mehr erforderlich ist, zugelassen werden. Es kommen in Betracht z.B. Ortskommandanturen, Feldkommandanturen, Oberfeldkommandanturen, Feldersatzeinheiten, Landeschützeneinheiten, Reparaturwerkstätten, Ausrüstungs- und Versorgungsdienststellen a) innerhalb des Reichsgebietes b) ausserhalb des Reichsgebietes in den Gebieten, die durch Deutsche Reichspost oder Deutsche Dienstpost versorgt werden; Dienstpostgebiete sind z.Z. Bialystok, Böhmen-Mähren-Galizien, Generalgouvernement, Lothringen, Niederlande, Ostland, Ukraine.»

004 ‚Mittwoch/Donnerstag, 6./7. September 1939 – Osnabrück‘

3. *Inf.Ers.Btl. 484 Stab* | Nach (möglicherweise) kurzzeitiger Verwendung im Stab III des Infanterie-Regiments 37 (siehe oben) gehörte Heinrich Böll zum Stab des I. Bataillons (1. bis 4. Kompanie) des Infanterie-Ersatz-Bataillons 484 und kehrte damit zu seinem ursprünglichen Truppenteil zurück. – Das 484. Infanterie-Ersatz-Bataillon selbst bildete die Ersatztruppe des drei Tage zuvor, am 26.8.1939 gebildeten Infanterie-Regiments 484, das, neben den Infanterie-Regimentern 454 und 474, der 254. Infanterie-Division 4. Welle (=Kennzeichnung für die nach Ausrüstung und Einsatzfähigkeit gleichartigen Verbände) unterstellt war. Als ‚Ersatz‘bataillon gehörte es zu dem die Ergänzungstruppenteile für die im Fronteinsatz stehenden Verbände des Feldheeres bereitstellenden Ersatzheer.

Arbeitsdienst] Per Gesetz wurde am 26.6.1935 der für alle Deutschen im Alter von 18-25 Jahren obligatorische Reichsarbeitsdienst (RAD) eingerichtet (zunächst aber nur auf die männliche Bevölkerung angewendet). Die jungen Männer wurden für bis zu sechs Monate bei Erd- und Forstarbeiten, im Strassenbau etc. eingesetzt und erhielten dabei eine vormilitärische Ausbildung und ‚weltanschauliche‘ Schulung im Sinne der NS-Ideologie. ‚Reichsarbeitsführer‘ war Konstantin Hierl (1875-1955).

Heinrich Böll leistete seinen ‚Reichsarbeitsdienst‘ – er war aufgrund seiner in Bonn 1937 begonnenen Ausbildung zum Buchhändler zunächst zurückgestellt worden – ab November 1938 bei der Arbeitsdienstabteilung 4/22 ‚Fritz Lengemann‘ in Wolfhagen bei Kassel ab und wurde hier hauptsächlich für Drainagearbeiten eingesetzt.

mehr Freizeit] In verschiedenen Berichten an die Exil-SPD wurden u.a. auch die Bedingungen des Arbeitsdienstes geschildert. Einen typischen Tagesablauf vermittelt ein Bericht aus Sachsen: «Das Tagesprogramm des Arbeitslagers Beiersfeld/ Erzgebirge, 9/165, sieht so aus: 4.45 Wecken, 4.50 Frühsport, 5.15 Waschen, Bettenbau, 5.30 Kaffeetrinken, 5.50 Flaggenparade, 6 Uhr Abmarsch zur Baustelle. Anschliessend Arbeit auf der Baustelle bis 14.30 Uhr, dazwischen Frühstückspause von 30 Minuten; 15 Uhr Mittagessen, 15.30 bis 18 Uhr Exerzieren (man nennt es Ordnungsdienst), 18.10 bis 18.45 Uhr Unterricht, 18.45 bis 19.15 Uhr Putz- und Flickstunde, 19.15 Uhr Appell, 19.30 Uhr Feierabendgestaltung oder Singstunde, 20 Uhr Zapfenstreich. Der Tag ist also vollständig mit Dienst ausgefüllt. Es bleibt den durch übermässige körperliche Anstrengung stumpfgemachten jungen Menschen zum Nachdenken, zu noch so schwachen Regungen geistigen Eigenlebens, weder Kraft noch Zeit» (zit. nach *Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands* (Sopade) 1934-1940. 5. Jg. 1938, S. 481F [Nachdruck Frankfurt 1980]).

eine Mark pro Tag] Tagessatz entsprechend dem Wehrsold in Höhe von monatlich 30 RM. Die Entlohnung im Reichsarbeitsdienst

(RAD) betrug demgegenüber pro Tag 25 Pfennige.

Von morgens ... abends] Nach ‚Wecken‘, ‚Waschen‘ und ‚Reinigung der Unterkunft‘ war die Tageseinteilung durch ‚Ordnungsübungen‘ (Grundstellung, Marschübungen etc.) und ‚Dienstunterricht‘, ‚Singen‘ (Marschgesang) mit anschließendem Appell bis zum Mittag ausgefüllt. Den mit weiteren Ordnungsübungen, ‚Zeugdienst‘ oder ‚Unterricht‘ ausgefüllten Nachmittag schloss in der Regel die um 18.30 Uhr angesetzte ‚Befehlsausgabe‘ ab. ‚Zapfenstreich‘ war allgemein 21.30 Uhr.

Pervitin] Markenname des im Frühjahr 1938 von der Firma Temmler herausgebrachten sog. Metamphetamins, ein von Felix Heuschild, Chefchemiker der Firma, entwickeltes Nachfolgepräparat der therapeutisch gegen Heuschnupfen und Asthma eingesetzten, besonders aber aufgrund ihrer die Gehirntätigkeit anregenden, Müdigkeit vermindernenden und euphorisierenden ‚Nebenwirkungen‘ weitverbreiteten sog. ‚Weckamine‘.

Nächten mit Alarm] Ein Fliegeralarm in Osnabrück erfolgte in der Nacht des 4.9.1939 (0,41 Uhr – 2,03 Uhr sowie 2,17 Uhr – 2,49 Uhr). Während dieser Zeit wurden von der *Royal Air Force* (RAF) – wie in anderen Städten auch (in Köln in der Nacht des 5.9.1939) – allerdings nur Flugblätter abgeworfen. Ein weiterer Fliegeralarm wurde am 5.9.1939 in der Zeit von 3,12 Uhr – 4,12 Uhr ausgelöst. Da der nächste Fliegeralarm dann erst wieder in der Nacht des 9.9.1939 ausgelöst wurde (dem nach längerer Zwischenphase ein Fliegeralarm am 20.5.1940 folgte, bevor sich der erste Bombenangriff auf Osnabrück am 23.6.1940 ereignete), kann sich die Bemerkung auch auf eine der in der Ausbildungszeit durchgeführten ‚Nachtübungen‘ beziehen. Bei diesen hatten sich bei Auslösung von ‚Alarm‘ die in der Ausbildung stehenden Soldaten in voller Ausrüstung auf den Alarmplätzen zu sammeln bzw. die ihnen zugewiesenen Punkte zu beziehen. Da sich die während der Ausbil-

dung über zwei Nächte erstreckenden Übungen – zu denen u.a. nächtliche Übungsmärsche sowie der Auf- und Abbau von Feldlagern, die Lagersicherung und Geländeübungen gehörten – an den normalen Kasernendienst anschlossen und bis zum Ende des der zweiten Nacht folgenden Kasernendienstes angesetzt waren, stellten sie entsprechend hohe physische Anforderungen, die die Einnahme des Müdigkeitserscheinungen entgegenwirkenden Perivitins verständlich machen.

Der Marsch ... Polen] Siehe hierzu die Ausgabe des *Völkischen Beobachters*, Nr. 246 vom 3.9.1939: «Seit einer Woche bringt der deutsche Rundfunk nach jeder Nachrichtensendung den Marsch *Weichsel und Warthe*, der den Untertitel trägt *Marsch der Deutschen in Polen*. Der *Marsch der Deutschen in Polen* geht auf die Melodie des Feuerspruches von Heinrich Gutberlet zurück, der seit einer Reihe von Jahren bei vielen Veranstaltungen des Deutschtums in Polen gesungen wurde. Der Heeresobermusikinspizient Prof. Schmidt hat unter Benutzung der Melodie des Feuerspruches aus diesem Lied den Marsch *Weichsel und Warthe* geformt, der unter seinem Untertitel *Marsch der Deutschen in Polen* mit seiner schmissigen Melodie zu einem der beliebtesten Märsche des deutschen Volkes geworden ist, genau so wie vor einem Jahr der *Egerländer MARSCH* sich in wenigen Tagen in ganz Deutschland durchsetzte und heute zu den bekanntesten deutschen Märschen gehört.

„Der Marsch der Deutschen in Polen: Was auch daraus werde: / Steh' zur deutschen Erde, / Bleibe wurzelstark! / Kämpfe, blute, werde / Für dein höchstes Erbe! / Siege oder sterbe, / Deutsch sei bis ins Mark! // Was dich auch bedrohe: / Eine heil'ge Lohe / Gib dir Sonnenkraft! / Lass dich nimmer knechten, / Lass dich nie entreechten! II Gott gibt den Gerechten II Wahre Heldenschaft!“.»

Nummer von Fips] Gemeint ist die Feldpostnummer (FPN) von Heinrich Bölls Bruder Alfred, ‚Fips‘, der, nachdem er Ende August eingezogen worden war, als Flak-Soldat zum Einsatz inner-

halb Kölns verwendet wurde und der 4. Batterie-Reserve Flak-Abt. 145 zugehörte (Feldpostnummer 13021).

Alois] Siehe zu Brief Nr. 3.

Luftschutzalarmen] Ab dem 3.9.1939 flogen Bomber der britischen *Royal Air Force* (RAF) Angriffe auf deutsches Gebiet. Der erste Luftschutzalarm in Köln wurde am 4.9.1939 ausgelöst, wobei es sich allerdings um den Überflug deutscher Flugzeuge handelte. Die Auslösung eines weiteren Fliegeralarms erfolgte am 5.9.1939 in der Zeit von 3,50 Uhr bis 5,04 Uhr.

Caspar eingezogen] Caspar Markard wurde im September 1939 zu einer im Harz eingesetzten Luftwaffenbaukompanie eingezogen und war hier für ein halbes Jahr beim Bau von Entwässerungsanlagen eingesetzt.

Pingsdorf] Stadtteil der zwischen Köln und Bonn gelegenen Stadt Brühl.

29 Ringe] Im Rahmen der *Schiessausbildung mit dem Gewehr* wurden 170 cm hohe und 120 cm breite Scheiben aus (von einem Holzrahmen umfasster) Pappe oder Leinwand verwendet, die (in von aussen nach innen aufsteigender Zählung) in 12 Ringe unterteilt waren. Die höchste mit drei Schuss zu erzielende Punktzahl betrug 36 ‚Ringe‘.

verlorenen Wette] Nicht bekannt.

ungenauen Adresse] Gemeint sind die in Brief Nr. 3 gemachten Angaben zur Truppenzugehörigkeit.

Alois und Maria] Siehe zu Brief Nr. 1.

Gott strafe England] Herkömmliche Formel des antibritischen deutschen Ressentiments (vgl. auch *Das perfide Albion* oder Ernst Lissauers berühmter *Hassgesang gegen England*) und der entsprechenden Propaganda vor und während des Ersten Weltkriegs. Die häufig auch in der Wendung «Gott strafe England – Er strafe es!» überlieferte, England als den Rivalen im Wettstreit um die Kolonien kennzeichnende Hetzformel wird hier von Heinrich Böll im Zusammenhang mit der Kriegserklärung Englands am 3.9.1939 ironisch zitiert.

005 ‚Mittwoch / Donnerstag, 27./28. September 1939 –
 Osnabrück‘

sehr unangenehm] Alfred Böll war als Flaksoldat der Witterung (u.a. hatte er zu dieser Zeit Wachdienst auf dem Deutzer Messturm abzuleisten) entsprechend stark ausgesetzt.

Samstag/Sonntag... Heimurlaub], Gemeint ist ein sog. ‚Durchgehender Sonntagsurlaub (Samstag / Sonntag)‘ oder kurz ‚Sonntagsurlaub‘, den Heinrich Böll für eine Wochenendfahrt nach Köln für Samstag/Sonntag, den 30.9./1.10.1939 beantragt hatte und der auf Antrag beim Bataillon für Unverheiratete i.d.R. einmal im Monat, für Verheiratete zweimal monatlich gewährt werden konnte. Der hier ersuchte ‚Sonntagsurlaub‘ wurde allerdings nicht angetreten, da Heinrich Böll nach Abschluss der Ausbildung ab dem 1.10.1939 Dienst zu versehen hatte (siehe die entsprechende Äusserung im Brief Nr. 6). – Die für den Urlaub von Wehrmachtsangehörigen grundsätzlich geltenden Bestimmungen wurden in der *Verordnung über den Urlaub der Soldaten der Wehrmacht*, Heeresdruckvorschrift (H.Dv.) 17 in der Fassung vom 15.9.1939 geregelt, wobei im Verlauf der Kriegszeit mehrfach Neubestimmungen erfolgten, die dann in den Heeresverordnungsblättern (HVB1.) veröffentlicht wurden. – Demnach war für jeden Heeresangehörigen innerhalb eines Jahres eine mindestens 14tägige Beurlaubung (sog. ‚Erholungsurlaub‘) anzustreben, zu dem in der Regel noch, je nach Entfernung, bis zu zwei Reisetage hinzugerechnet wurden. Dabei konnte – soweit Kampf-, Transport- und Dienstverhältnisse dies zuließen – eine nochmalige Beurlaubung von 14 Tagen erfolgen (HVB1.1940, Teil C, S. 133). Während der Kriegszeit war für die Erteilung von Urlaub der jeweilige Disziplinarvorgesetzte zuständig. Beurlaubten war ein Urlaubsschein auszustellen. Das Urlaubsjahr begann am 1. Oktober und endete am 30. September.

15 Pfennige] Ob es sich hier um die Erhebung einer Verwaltungsgebühr im Zusammenhang mit der Ausstellung von Urlaubsschein-

formularen handelt, worauf die Bemerkung schliessen lässt, konnte nicht ermittelt werden.

Der Mensch ... Hoffnung] Vgl. Friedrich Hölderlin: *Hyperion oder der Eremit von Griechenland*: «Lieber! Was wäre das Leben ohne Hoffnung? Ein Funke, der aus der Kohle springt und verlischt, und wie man bei trüber Jahreszeit einen Windstoss hört, der einen Augenblick saust und dann verhallt, so wäre es mit uns?» (E Hölderlin: *Sämtliche Werke*. Stuttgart: Kohlhammer 1958, Bd. 3, S. 24) – Siehe auch Georges Bernanos: *Tagebuch eines Landpfarrers*: «Was die Hoffnung anlangt – niemals hat sich einer diese Gottheit aus der Nähe besehen. Das Hoffen aber ist ein Tier, sage ich Ihnen, ein Tier im Menschen, ein mächtiges wildes Tier» (hier zit. nach der Ausgabe: München: Hegner-Bücherei bei Kösel, 4. Aufl. 1947, S. 277). Vgl. auch Brief Nr. 667: «... die Hoffnung ist wirklich so stark und lebendig, so kräftig und unausrottbar wie ein wildes Tier» sowie in der Nachkriegszeit Heinrich Bölls Brief an den Freund Ernst-Adolf Kunz vom 10.8.1948: «Die Hoffnung ist wie ein wildes Tier, das nicht so leicht totzukriegen ist» (in: *Die Hoffnung ist wie ein wildes Tier*. Der Briefwechsel zwischen Heinrich Böll und Ernst-Adolf Kunz 1945-1953. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1994, S. 119).

Taufe von Thomas oder Therese] Am 3.10.1939 wurde Maria und Alois Bölls erstes Kind, Marie-Theresia, in Siegburg geboren. Als Pate von Marie-Therese konnte Heinrich Böll – infolge eines Anfang des Monats übernommenen Wachkommandos – bei der am 5.10. in der Siegburger St.-Anno-Kirche vollzogenen Taufe allerdings nicht anwesend sein.

Kriegskind] Heinrich Böll wurde im letzten Kriegsjahr des Ersten Weltkriegs, am 21.12.1917 geboren.

Geldverteilung] Anlass nicht mehr zu ermitteln.

die Uni ...80 Mark] Heinrich Böll hatte sich am 13.4.1939 (Einschreibefrist: 25.3.-20.4.1939) für das Sommersemester (Vorlesungszeitraum: 12.4.-29.7.) an der Universität Köln in den Fächern ‚Germanische Philologie, Deutsche Literatur und Deutsche Volkskunde‘ und ‚Klassische Philologie‘ immatrikuliert. Ob die – neben

der Aufnahmegebühr von 30 RM – als Studiengebühr für das Sommersemester zu entrichtenden und von der Quästur am 23.8.1939 angemahnten 80 RM ganz oder teilweise offengeblieben waren, konnte nicht mehr festgestellt werden.

Stollwerck] Aus der von Franz Stollwerck 1839 in der Blindengasse gegründeten *Conditorei- und Bonbonfabrik* hervorgegangene *Schokoladenfabrik Gebrüder Stollwerck*, ab 1902 *Gebrüder Stollwerck AG*. – Heinrich Bölls Bruder Alfred hatte – nachdem er sich zunächst im Oktober 1934 zur Aufnahme eines Theologiestudiums in Bonn eingeschrieben hatte, das er allerdings bereits nach zwei Monaten ebenso abbrach wie sein zum Wintersemester 1935/36 an der Kölner Universität aufgenommenes Mathematik- und Chemie-studium – bei Stollwerck am 1.7.1936 eine kaufmännische Ausbildung begonnen (bis 30.6.1937), die er mit der ‚Kaufmannsgehilfenprüfung‘ vor der *Industrie- und Handelskammer zu Köln* abschloss. Bis zum 31.10. des Jahres blieb er als Konturist weiterhin Angestellter der Firma Stollwerck. Zu Beginn des WS 1938/39 immatrikulierte sich Alfred Böll dann erneut in den Fächern Physik und Chemie an der Universität Köln (25.10.1938) und studierte bis zu seiner Einberufung Ende August 1939, wobei er in der Zeit von 1.8. bis 22.8.1939 zur Finanzierung seines Studiums als Werkstudent bei Stollwerck tätig war. – Auch Heinrich Böll, ebenso wie seine Schwester Gertrud, hatte selbst gelegentlich in der Fabrik gearbeitet (vermutl. wie Alfred im August 1939). – Wie andere Kölner Firmen und Betriebe verschickte Stollwerck Pakete an ehemalige Mitarbeiter ins Feld.

es ist... was glänzt] Sprichwort – vgl. auch Friedrich Hebbels Tagebucheintrag vom 3.9.1836: «Es ist nicht alles Gold, was glänzt. Aber, es glänzt auch nicht alles, was Gold ist, sollte man billig hinzusetzen.» (Zit. nach: Friedrich Hebbel: *Tagebücher 1835-1843*. 3 Bde. München 1984; Bd. 1, S. 63, Nr. 339.)

Musterbetriebe] Siehe folgende Anm.

D.A.F.-Abzeichen in den Fahnen der Musterbetriebe] Die *Deutsche*

Arbeitsfront (DAF) zeichnete jeweils zum 1. Mai in ihrem Sinne vorbildlich organisierte Betriebe mit der sog. *Goldenen Fahne* (eine Hakenkreuzfahne, deren weisser Kreis von einem goldenen Zahnkranz umrahmt war) und dem Titel *Nationalsozialistischer Musterbetrieb* aus. Die Gebrüder Stollwerck A.G. erhielt die ‚Goldene Fahne‘ bzw. die sie als ‚Nationalsozialistischer Musterbetrieb‘ auszeichnende Urkunde zum 1. Mai 1937 (die Urkunde fand Eingang in die zum 100-jährigen Bestehen der Firma 1939 von Bruno Kuske herausgegebene Festschrift *100 Jahre Stollwerck-Geschichte 1839-1939*). – Die *Deutsche Arbeitsfront* (DAF) wurde im Mai 1933 von der NSDAP gegründet, nachdem die unabhängigen deutschen Gewerkschaften verboten und zerschlagen worden waren. Sich im Laufe der Jahre zur grössten NS-Massenorganisation (mit 1942 25 Millionen Mitgliedern) ausweitend, verstand sie sich als «Spitzenorganisation des gesamten werktätigen Deutschlands» und sollte den «national-sozialistischen Programmpunkt der Überwindung des Klassenkampfes, des Standesdünkels u.d. Gegensätze zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber» verwirklichen. In der «Verordnung des Führers und Reichskanzlers» vom 24.10.1934 heisst es in § 2 entsprechend: «Das Ziel der DAF ist die Bildung einer wirklichen Volks- und Leistungsgemeinschaft aller Deutschen». Mit ihren verschiedenen Unterorganisationen, darunter auch die «NS-Gemeinschaft Kraft durch Freude» (KdF), wirkte die DAF in das gesamte Alltagsleben hinein, organisierte Kulturveranstaltungen, Vorträge und billige Reisemöglichkeiten. Mitgliedsbeiträge und Gewinne aus eigenen Wirtschaftsunternehmen (Banken, Versicherungen, Verlage und z.B. das Volkswagenwerk) machten die DAF zu einer finanzstarken Organisation mit entsprechendem politischen Einfluss. An der Spitze der Organisation stand bis 1945 als Reichsführer DAF der ehemalige Kölner Gauleiter Dr. Robert Ley (15.2.1890-25.10.1945 durch Selbstmord in einer Zelle des alliierten Kriegsverbrechergefängnisses in Nürnberg).

goldene Epauletten] Aus *frz.* Epaulette ‚Achselquaste‘ Bezeichnung für die Schulterstücke bei Uniformen. – ‚Goldene‘ Epauletten waren Kennzeichen der höchsten militärischen Befehlshaber im preussischen Heer. (Seit dem Krieg gegen Dänemark 1864 legten die preussischen Offiziere allerdings die Epauletten ab, um ‚im Felde‘ nicht als leichtes Ziel zu dienen.)

Panier] Aus *mittelhochdt.* bannier ‚Banner‘, ‚Fahne‘ abgeleitete *frühneuhochdt.* Form, hier im Sinne von ‚Wahlspruch‘, ‚Parole‘.

Sturmscharkoppel] Koppel ‚Lederriemen‘. – Die *Sturmschar* (der Name für die aus der Wandererbewegung [*Wandervogel*] hervorgehende katholische Jugendorganisation wurde ab Juli 1928 im Rahmen des 5. Verbandstages des *Katholischen Jungmännerverbandes Deutschlands* (KJMVD) in Neisse eingeführt und durch Beschluss des Verbandsausschusses im Oktober 1929 dann offiziell als *Sturmschar des Katholischen Jungmännerverbandes* fortgeführt) verstand sich als ein Zusammenschluss der katholischen Jugend mit der «Aufgabe» – wie es in der anlässlich des Reichstreffens in Koblenz (17.-21.5.1932) veröffentlichten Zeitung *Sturmschartreffen* hiess –, ‚deutscher stürmender Jugend den Weg zu Christus zu bahnen‘ (ebend. S. 2). ‚Reichsführer der Sturmschar‘ war seit 1930 Franz Steber (zu Franz Steber siehe auch den im Zusammenhang mit einem Treffen der Sturmscharführung in Köln Anfang 1936 stehenden Hinweis Heinrich Bölls in *Was soll aus dem Jungen bloss werden? Oder: Irgendwas mit Büchern*. Bornheim: Lamuv 1981, S. 77: «Der tiefe, bis heute nicht ausgelöschte Eindruck, den Franz Steber auf mich machte: ernst, entschieden, ohne Illusionen – und er zahlte einen hohen Preis für diese Entschiedenheit. Kurz darauf wurde er verhaftet, in fünfjähriger Gestapohaft wurde der Augenleidende bis fast zur Erblindung geblendet.» Die Verhaftung Franz Stebers erfolgte am 6.2.1936). – Durch Verfügung der Gestapo wurde am 6.2.1939 der *Katholische Jungmännerverband Deutschlands* einschliesslich al-

ler Neben- und Untergliederungen aufgelöst. – Kontakt zur Sturm-
schar hatte Heinrich Böll über die Mitgliedschaft seines Bruders
Alois erhalten, der ihn auch mit dem in der Maternuspfarre für die
Sturmschar zuständigen Pfarrer Paul Heinen in Berührung brachte
(zu Paul Heinen siehe zu Brief Nr. 40), der Heinrich Böll zuweilen
mit der Ordnung seiner Bibliothek bzw. Korrespondenz betraute
und ihm dafür kleinere Geldbeträge zukommen liess.

reichsgenormtes Militärkoppelschloss... Gott mit uns] Das Koppel
gehörte traditionell zur Grundausrüstung des deutschen Soldaten.
Die Aufschrift auf dessen Schloss «Gott mit uns» stammt aus
Matth. (Kap. 1,23). Der Spruch galt seit dem 30jährigen Krieg als
,Feldgeschrei'. 1817 wurde er dem grossen preussischen Staats-
wappen hinzugefügt. Bei Einführung der militärischen Gürtel-
schnalle setzte Kaiser Friedrich Wilhelm IV. 1847 diese Worte
über das Abbild seiner Krone.

Unteroffizier, du hast recht] Böll zitiert hier das von Léon Bloy in
Das Blut des Armen dem zehnten Kapitel (*Die Büchse der Pando-
ra*) vorangestellte Motto nach der 1936 bei Pustet erschienenen
Übersetzung von Clemens ten Holder, die Böll Ende 1936 als Ge-
schenk erhalten hatte. – Die von Bloy zitierte Zeile «Brigadier,
vous avez raison» bildet den Refrain des um 1852 von G. Nadaud
verfassten und vertonten Liedes *Pandore ou Les deux gendarmes*.

gegen Typhus geimpft] Die Schutzimpfung gegen Typhus war in der
deutschen Wehrmacht obligatorisch. Erstmals durchgeführt wurde
sie gelegentlich des Hererofeldzuges in Deutsch-Südwestafrika
1904-07. Die zunächst unterlassene Durchführung 1914 zu Beginn
des Ersten Weltkrieges führte zu erhöhten Typhuserkrankungen.

Sprungaufmarschmarsch ... vorgleiten] Befehl zum sprungweisen
Vorgehen der Schützengruppe. Bei «Auf! Marsch! Marsch!» hat-
ten die Schützen aufzuspringen und nach vorn zu stürmen. Das
Vorgleiten bezeichnet das kriechende Vorarbeiten.

006 ‚Sonntag, 1. Oktober 1939 – Osnabrück‘

Nachkommandos] Erst nachträglich in die entsprechenden Einheiten zur Auffüllung einzugliedernde Rekruten oder Soldaten bzw. in diesem Fall am Heimatstandort des Bataillons zurückbleibende Wachmannschaft.

Ernteurlauber] Grundsätzlich konnten Regiments- und Bataillonskommandeure u.a. für die in der Landwirtschaft tätigen Rekruten und Soldaten Arbeits- oder Sonderurlaub während der Bestelungs- und Erntezeit gewähren. Im weiteren Kriegsverlauf wurden bevorzugt Kriegsgefangene und sog. Fremdarbeiter zwangsweise zur Erntehilfe eingesetzt. Für die Einbringung der Ernte 1939 war, soweit Dienst- und Personalverhältnisse dies gestatteten, ein entsprechender Sonderurlaub bis zu zwei Wochen gewährbar (HVB1. Teil C, S. 275).

Parole] Der aus *franz.* ‚Wort‘, ‚Rede‘ abgeleitete Ausdruck galt zunächst als Losungswort zur Erkennung befreundeter Truppen bei Nacht, dann auch zur Bezeichnung des Kennwortes beim Standortwachdienst und auf Posten. Da bei der Ausgabe des ‚Losungswortes‘ bzw. der ‚Parole‘ auch die sonstigen Tagesbefehle bekanntgegeben wurden, nannte man die Befehlsausgabe insgesamt ‚Parolenausgabe‘ oder nur ‚Parole‘.

diesen oder nächsten Sonntag komme] Heinrich Böll hatte erneut ‚Durchgehenden Sonntagsurlaub‘ beantragt, wurde aber weder an «diesem Sonntag» (d.i. der 8.10.1939) noch am «nächsten Sonntag» (15.10.1939) beurlaubt. Siehe auch Brief Nr. 7.

Familie Architekt Böll] Alois Böll (26.2.1878-30.7.1951), ein Bruder Viktor Bölls aus zweiter Ehe des Vaters Heinrich Böll (3.7.1829-24.10.1911-7.11.1875 mit Petronella Bullmann [30.7.1837-24.10.1889]). Alois Böll führte – nach Studium in Darmstadt und anfänglicher beruflicher Tätigkeit mit Aufträgen in Jena und Weimar – zusammen mit Otto Neuhaus ab 1913 in Köln ein Architekturbüro. Zeugnisse beider, sich hauptsächlich auf das Gebiet des Sakral-

baus ausrichtender Tätigkeit sind u.a. *St. Josefin* Bonn, *St. Marien* in Weiden bei Köln, das *Herz-Jesu-Heim* in Köln sowie der Turm der *St.-Maria-Empfängnis-Kirche* in Köln-Raderberg, Pfarrkirche der Bölls in der Zeit, als die Familie in der Kreuznacherstrasse 49 wohnte. – Zur ‚Familie Architekt Böll‘ gehörten Maria Böll, geb. Bonhoff (1.5.1889-3.7.1957) sowie die Kinder Doris (*1912), Elisabeth (*1914) und Christel (*1916).

Alfreds Urlaub ... Ausweis] Jeder Urlauber hatte neben seinem Urlaubsschein als Personaldokument das Soldbuch (= Personalausweis) oder den Truppenausweis bei sich zu führen. Vermutlich wurde Alfred aufgrund eines Ausweisverlustes kein Urlaub gewährt.

007 ‚Freitag, 27. Oktober 1939 – Osnabrück‘

Polen] Das 484. Infanterie-Ersatz-Bataillon wurde am 8.11.1939 nach Bromberg verlegt.

In Urlaub ... mehrere Tage] Heinrich Böll wurde von Freitag, den 3.11. bis Montag, den 6.11.1939 nach Köln beurlaubt.

Bild] Nicht erhalten.

Kätta] Katharina Böll, eine Cousine Heinrich Bölls aus Essen. *russische Buch*] Nicht mehr zu ermitteln.

Alfred ... mit seinem Gesuch] Alfred Böll hatte einen Antrag zur Fortsetzung seines Studiums gestellt. Allerdings waren bei den zu Kriegsbeginn geltenden Urlaubsbestimmungen Studien- bzw. Prüfungsbeurlaubungen im Allgemeinen nicht zulässig. Bis zu seiner krankheitsbedingten Entlassung aus dem Wehrdienst 1941 verblieb Alfred Böll weiterhin als Flak-Soldat im Dienst.

Heeresdolmetscherschule] Heinrich Böll hatte anfangs die Absicht, durch das Erlernen einer Fremdsprache – hier Russisch – die spätere militärische Verwendung als Dolmetscher zu erlangen.

008 ,Donnerstag, 9. November 1939 – Osnabrück‘

Kaserne nicht raus ... vier Wochen] Nach Abzug des 484. Infanterie-Ersatz-Regiments nach Bromberg verblieb Heinrich Böll weiterhin in Osnabrück und wurde hauptsächlich im Kasernenwachdienst eingesetzt. Vermutlich bezieht sich die Äusserung «die ersten vier Wochen» auf diese Verwendung und eine damit zunächst verbundene Urlaubssperre.

Pervitin] Siehe zu Brief Nr. 4.

Heinz Böll] Das *Adressbuch der Stadt und des Landkreises Osnabrück 1937-1938* verzeichnet als Bewohner der Boomstrasse 13A in Osnabrück die Namen ,*Heinrich Böll*‘, ,*Elisabeth Böll (Witwe)*‘ und ,*Josef Böll (Handlungsgehilfe)*. In welchem Grad verwandtschaftlicher Beziehung die Genannten innerhalb der weit verzweigten Bölls zu Heinrich Böll selbst standen, liess sich bislang nicht feststellen. Siehe auch zu Brief Nr. 12 und 37.

Bruder von Hans] Nicht bekannt.

Gott strafe England] Siehe zu Brief Nr. 4.

009 ,Freitag, 10. November 1939 – Osnabrück‘

nur 8,4 Mann] Um die wachsende Belastung im Wehrmachtsreiseverkehr zu begrenzen, durften in der Regel Beurlaubungen pro Einheit 1% Mannstärke je Tag nicht übersteigen.

Sonntag ... kommen kann] Nach seiner ersten Beurlaubung nach Köln in der Zeit vom 3.11. bis 6.11.1939 wurde Heinrich Böll – entgegen der hier ausgesprochenen Vermutung – ein ,Durchgehender Heimaturlaub‘ bereits wieder für das Wochenende 18./19.11.1939 bewilligt (siehe Brief Nr. 11).

1 kg-Päckchen nicht allzu teuer] Feldpostpäckchen waren bei Aufnahme des Feldpostdienstes zunächst nicht zugelassen. Die Zulassung erfolgte erst zum 1.11.1939. Ab diesem Zeitpunkt konnten Feldpostpäckchen (Fp-Pn) mit einem Höchstgewicht von 1‘000 g

verschickt werden, waren aber mit einer Gebühr von 20 Rpf belegt.

010 ,Sonntag, 12. November 1939 – Osnabrück‘

Fleischmarken] Nach bereits 1938 als geheimer Reichssache erschie-
nener Vorschrift wurden 12 Lebensmittelkarten, nach Warenart
getrennt (z.B. Reichsbrotkarte, Reichsfettkarten, Reichszucker-
karte) und in Altersstufen gegliedert, örtlich gedruckt und ausge-
geben (hinzu kamen 6 Karten für Schwer- und Schwerstarbeiter).
Dabei wurde für jede (Waren-)Kartenart eine Papierfarbe festge-
legt (für Fleischmarken: blau). Die diversen, in einzelne Marken-
abschnitte unterteilten Lebensmittelkarten berechtigten innerhalb
sog. ‚Versorgungszeiträume‘ (Dauer je 4 Wochen) zum Einkauf
der entsprechenden Waren. (Insgesamt gab es in der Zeit zwischen
dem ersten Versorgungszeitraum vom 28.8.-24.9.1939 bis zum
Ausserkrafttreten der Lebensmittelkarten am 30.4.1950 137 Zutei-
lungsperioden.) Im (3.) Versorgungszeitraum vom 23.10. bis 19.
11.1939 konnten auf die Marken der Reichsfleischkarte 700
Gramm Fleisch oder Fleischwaren (Konserven) pro Woche erwor-
ben werden (unterteilt in 5 Marken zu 250 Gramm und acht Mar-
ken zu 200 Gramm). – Wehrmichtsangehörige erhielten Fleisch-
marken im Falle eines Urlaubs oder sofern sie als Selbstversorger
galten und nicht an der Truppenverpflegung teilnahmen.

Caspar] Caspar Markard. Siehe zu Brief Nr. 2.

Unteroffizier] Karl Bergmann, Feldwebel des Infanterieregiments
484 in Osnabrück, der nach Polen versetzt worden war. Siehe auch
Brief Nr. 54.

Frau Böll zu besuchen] Siehe zu Brief Nr. 8.

011 *„Montag, 20. November 1939 – Osnabrück“*

hier angekommen] Rückkehr in die Kaserne nach dem in Köln verbrachten ‚Sonntagsurlaub‘.

Achterstrasse] Strasse in der südl. Kölner Altstadt, Nähe Severinstrasse.

012 *„Dienstag/Mittwoch, 21/22. November 1939 – Osnabrück“*

Hagen bis Münster] Die Bahnstrecke von Köln nach Osnabrück führte über Hagen und Münster, wobei in Münster zur Weiterfahrt in Richtung Osnabrück umgestiegen werden musste.

Frau Böll... kurzarmigen Sohn] Vermutlich Elisabeth Böll (siehe zu Brief Nr. 8). Wer der hier genannte ‚kurzarmige Sohn‘ und was wiederum damit gemeint ist, konnte nicht festgestellt werden.

Hein Mödder... fertig?] Heinz Mödder hatte zum Wintersemester 1934/35 (Beginn: 15.10.1934) an der Universität zu Köln zunächst ein Philosophiestudium aufgenommen (mit Abschluss Staatsprüfung für das höhere Lehramt) und arbeitete zu diesem Zeitpunkt an seiner Dissertation *Pestalozzis Einfluss auf die italienische Pädagogik*, mit der er am 21.9.1940 zum Dr. phil. promoviert wurde.

Frl. Cech] Siehe zu Brief Nr. 24.

013 *„Samstag, 23. November 1939 – Osnabrück“*

Übergriffe ... Zapfenstreich] Ausgangsbeschränkungen oder auch Strafzettel (siehe im Brief unten) konnten als Disziplinarstrafen nach Ermessen des Disziplinarvorgesetzten (vom Kompaniechef an aufwärts) bei Verstößen gegen die militärische ‚Zucht‘ und Ordnung bzw. allen Verstößen, die nicht unter ein Strafgesetz fielen, verhängt werden. Bei Mannschaften waren dies u.a.: nicht so-

fortiges Aufstehen beim Wecken, zu spätes Erscheinen im Dienst, Trunkenheit im Dienst, Vernachlässigung der Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke, Ausbleiben ohne Urlaub über Zapfenstreich, Ungehorsam sowie Achtungsverletzungen gegenüber Vorgesetzten (aufgelistet nach Reibert: *Der Dienstunterricht im Heere*. Berlin: E.S. Mittler & Sohn 1940). Als Strafmittel galten – neben dem einfachen und strengen Verweis – Dienstverrichtungen ausser der Reihe wie beispielsweise das Strafexerzieren (siehe Brief Nr. 29) oder auch Strafwatchen, Strafdienst in der Kaserne bzw. auf dem Schiessstand sowie Kasernen- bzw. Quartierarrest (bis zur Dauer von 4 Wochen verhängbar). Bei den Mannschaftsdienstgraden Obergefreiter, Gefreiter und Oberschütze konnte zudem auf Dienstgradherabsetzung erkannt werden, was u.a. auch zu einer Verminderung des Wehrsolds führte. Die entsprechenden Regelungen wurden in der H.Dv. 3/9 getroffen. – *Zapfenstreich*: Der Ausdruck bezeichnet ursprünglich ein auf Befehl des Vorgesetzten (Profoss) ausgeführtes Trommelzeichen, anlässlich dessen der Zapfen des Schänkfasses zu ‚streichen‘, das heisst, das Fass zu verschliessen und das ‚Verzapfen‘ zu beenden war.

Fleischmarken] Siehe Brief Nr. 10.

Ausgangssperre] Siehe oben.

Siegburg] In Siegburg, Bambergstrasse 19, wohnten die Schwiegereltern Alois Bölls. – Heinrich Böll hatte einen 7-tägigen Urlaub vom 14.12. bis 20.12.1939 erhalten.

014 ,Donnerstag, 21. Dezember 1939 – Osnabrück‘

Gestern bin ich] Am Tag seiner Rückkehr aus dem Urlaub in die Kaserne (siehe vorangegangenen Brief) vollendete Heinrich Böll sein 22. Lebensjahr.

Grewes] Nicht bekannt.

Pfarrre ... Ausgabe des Neuen Testaments] Vermutlich das im Nachlass erhaltene Exemplar von *Das Neue Testament*. Stuttgarter

Kepplerbibel. Neu bearbeitet und mit Erläuterungen versehen von Professor Dr. Peter Ketter. 726.-750. Tausend. Stuttgart: Kepplerhaus Verlag 1939.

Paket irrtümlich nach Bromberg] Wohl aufgrund der Verlegung des 484. Infanterie-Ersatz-Bataillons nach Bromberg am 8.11.1939.

Steinebach] Nicht bekannt.

016 ‚Freitage 29. Dezember 1939 – Osnabrück‘

Sonntag ... kommen zu können] Für Sonntag, dem 7.1.1940, beantragter Sonntagsurlaub, der abgelehnt wurde (s. Brief Nr. 17).

die Bahnsperre] Der Wehrmachtsurlauberverkehr war zwar zwischen dem 22.12. und 24.12.1939 sowie zwischen dem 1.1. und 3.1.1940 unterbrochen, wobei grundsätzlich jedoch Beurlaubungen zu Weihnachten und Neujahr möglich waren, die allerdings für das Ersatzheer so quotiert wurden, dass nicht mehr als 20% der Einheit gleichzeitig abwesend sein durften.

Universität in Münster] Antwortkarte der *Westfälischen-Wilhelms-Universität Münster* vom 12.12.1939 (Archiv EG) bezüglich der im Brief erwähnten Fragen. Siehe auch Brief Nr. 26.

Rapport] frz. ‚Bericht‘, ‚Meldung‘.

Seit ich ... hier bin] Seit dem 21.12.1939 (siehe zu Brief Nr. 13 und 14).

die Wachstube liegt ganz oben auf dem Berg] Sog. ‚Piesberg‘ nördl. von Osnabrück (176 m hoch).

017 ‚Donnerstag, 4. Januar 1940 – Osnabrück‘

die Gesuche] Gemeint ist ein von Viktor Böll angefertigtes und (in zwei Exemplaren) an Heinrich Böll verschicktes Versetzungs-gesuch nach Köln (Archiv EG) bezüglich der Teilnahme an einem

Fremdsprachenkurs des Dolmetscherseminars der *Reichsfachschaft für das Dolmetscherwesen* (RfD) – eine der *Deutschen Rechtsfront* angegliederte Organisation – Köln, Herwarthstrasse 10. Die Durchführung von Fremdsprachenseminaren der RfD wurde u.a. in der *Kölnischen Volkszeitung* bekanntgegeben (siehe auch Brief Nr. 37).

Mein Urlaubsgesuch] Urlaubsgesuch für einen «Durchgehenden Sonntagsurlaub» (Samstag/Sonntag, den 6./7. Januar).

Tilde ... geschickt habt] Tilde war der Rufname der Schwester Mechtild. – Zur Teilnahme an den von der *Reichsfachschäft für das Dolmetscherwesen* durchgeführten Fremdsprachenkursen war der Nachweis vorhandener Sprachkenntnisse in der hebräischen und griechischen Sprache erforderlich, auf deren Vorhandensein im Gesuch mit Verweis auf den Besuch des Kaiser-Wilhelm-Gymnasiums hingewiesen wurde. Da Heinrich Böll durch sein Abiturzeugnis allerdings nur das Fach Griechisch nachweisen konnte, wurde Mechthild Böll – die für die Familie alle Behördengänge zu erledigen hatte – beauftragt, sich für Hebräischkenntnisse ihres Bruders mündlich zu verbürgen.

Spiess] Soldatensprachl. Bezeichnung für einen dem Kompaniechef zugeordneten Hilfsoffizier im Rang eines Kompaniefeldwebels.

an einem Werktag in Urlaub] Siehe zu Brief Nr. 19.

wiedereröffneten Universität] Am 2.11.1939 hatte die Universität Köln ihren Lehr- und Forschungsbetrieb aufgrund der Kriegshandlungen eingestellt. Die Aufnahme des Lehrbetriebs erfolgte, nach vorangegangener Wiedereröffnung am 8.12.1939, ab dem 8.1.1940, wobei von einer Semester- auf eine Trimesterteilung des Jahres übergangen wurde.

Tante Maria] Maria Hoeses, geb. Böll (31.1.1869-6.3.1955), in Essen lebende (Stief-)Schwester Viktor Bölls.

018 ‚Freitag, 5. Januar 1940 – Osnabrück‘

Seneca, Epistolae morales] Im Sommersemester 1939 hatte Heinrich Böll ein Seminar zu Senecas ‚Epistulae‘ bei Dr. Wolfgang Schmid (wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für Altertumskunde) belegt.

Gesuch] Gemeint ist das Gesuch für den im vorangegangenen Brief erwähnten Urlaubstag.

019 ‚Freitag, 12. Januar 1940 – Osnabrück‘

Gestern Abend... angekommen] Über diese nach Köln erfolgte Beurteilung liegen über die in Heinrich Bölls Brief vom 4.1.1940 (Nr. 17) gegebenen Angaben hinaus («Es ist nicht unwahrscheinlich, dass ich nächste Woche an einem Werktag in Urlaub komme. [...] ich sagte [...] dass ich dringende Angelegenheiten an der [...] Universität zu erledigen hätte. Ich soll am Montag [d.i. der 8.1.1940] ‚noch mal vorsprechen‘») keine weiteren Hinweise vor.

das Gesuch] Das im Brief vom 4.1.1940 erwähnte Versetzungsgesuch (siehe zu Brief Nr. 17).

Hermine Schmitz ... Taktik] Mitschülerin und Freundin Mechthild Bölls – bei dem Versuch, eine Versetzung Heinrich Bölls nach Köln zu erwirken (siehe oben), hatte sich Hermine Schmitz bei einem ihr bekannten Offizier in Köln erkundigen wollen.

Wagners Heinzlhub] Karl-Heinz Wagner (*20.3.1918), Mitschüler und Schulfreund Heinrich Bölls.

021 ‚Mittwoch, 24. Januar 1940 – Osnabrück‘

wegen Kohlenmangels aller Urlaub gesperrt] Für das Ersatzheer galt bis zum 10.3.1940 Urlaubssperre, wobei nachfolgend aufgrund der Eisenbahntransportverhältnisse weiterhin Einschränkungen be-

standen. So durften nur jeweils 5% der jeweiligen Ist-Stärke des entsprechenden Truppenteils des Ersatzheeres gleichzeitig beurlaubt sein. Den Angehörigen des Feldheeres konnte weiterhin im Rahmen der geltenden Bestimmungen Urlaub gewährt werden (*Allgemeine Heeresmitteilungen*, 1940, S. 127).

022 ,Mittwoch, 7. Februar 1940 – Osnabrück‘

Truppenteile ... Urlaub] Siehe zu Brief Nr. 21.

024 ,Dienstag, 13. Februar 1940 – Osnabrück‘

Liebes Fräulein Cech] Annemarie Cech wurde am 23.6.1910 (00 6.3.1942 mit Heinrich Böll) in Pilsen als zweites Kind des *Oberkommissärs der k.k. Oesterreichischen Staatsbahnen* Eduard Cech (25.4.1867-10.3.1916) und seiner Frau Stephanie Cech, geb. Hagen (26.12.1883-25.12.1915) geboren. Nach dem nur wenige Monate auseinanderliegenden Tod ihrer Eltern wurde Annemarie Cech zusammen mit ihrem älteren Bruder Paul (1.3.1909-15.11.1941) von den in Köln lebenden Grosseltern mütterlicherseits, dem Rechnungsrat und Justizhauptkassenrendant Paul Hagen und Maria Hagen, geb. Imdahl, Köln-Nippes, Bülowstrasse 26, aufgenommen. Der jüngere Bruder Eduard (30.9.1912-14.11.1980) blieb bei der Grossmutter väterlicherseits in Böhmen. In Köln besuchte sie zunächst die katholische *Volksschule* in Nippes, Kretzerstrasse 5, anschliessend die mit Kloster und Kirche der Ursulinen verbundene *Studienanstalt und Frauenschule der Ursulinen*, Machabäerstrasse 45-47, an der sie zu Ostern 1930 ihr Abitur ablegte. Am 14.4.1930 immatrikulierte sie sich an der Universität Köln für die Fächer Deutsch und Englisch, deren Studium sie mit Mittelschullehrerexamen am 16.11.1933 abschloss. Während dieser Zeit wurde sie mit Heinrich Bölls älterer Schwester, Mechthild Böll, bekannt. Durch Vermittlung des *Akademischen Auslandsamt*

der Universität Köln erfolgte im Rahmen eines dreiwöchigen Ferienlagers ein Aufenthalt in England. Nach Abschluss des Studiums arbeitete sie, da sich andere Möglichkeiten als Lehrkraft nicht boten, zunächst einige Monate lang als Stenotypistin in einem kaufmännischen Unternehmen. Nach Beendigung dieser Tätigkeit und weiterhin ohne Anstellung als Lehrkraft schloss sich 1935 ein einjähriger Aufenthalt in dem im Nordwesten Englands in der Nähe von Liverpool gelegenen Ort Upton an. An der dortigen Klosterschule *Upton Hall* übernahm Annemarie Cech die Stellung einer Aushilfslehrkraft, mit allerdings vorwiegend ausserhalb des Unterrichts gelegenen betreuenden Aufgaben. Nach ihrer Rückkehr, 1936, arbeitete sie zunächst in der 1919 als *Jugend-sanatorium und Privatnervenklinik* von Dr. Kurt Isemann (1886-1964) gegründeten Heil- und Erziehungsanstalt (vormals: *Erziehungsanstalt für Schwachbegabte Kinder besserer Stände*), Osterstrasse 17 (heute: Alexander-Puschkin-Strasse) in Nordhausen/Harz (1936: 37'954 Einwohner). Ende 1936 / Anfang 1937 wieder nach Köln zurückgekehrt, nahm sie – zusammen mit Mechthild Böll – an einem Umschulungslehrgang zur Volksschullehrerin (1.5.1937 bis 1.10.1937) teil und unterrichtete anschliessend zunächst an der katholischen *Volksschule*, Geilertstrasse 4-6, dann an der *Städtischen Mittleren Mädchenschule I*, Köln, Rothgerberbach 15, an der sie bis zur Schliessung der Kölner Schulen 1944 blieb.

Büchersendung... Format] Nicht mehr festzustellen. – Im Nachlass erhalten ist die im Oktavformat erschienene Ausgabe: Jules Amédée Barbey d'Aureville: *Teufelskinder*. München: Georg Müller 1921 (Archiv EG).

«ein Gott... nachdenkt»] Friedrich Hölderlin: *Hyperion oder der Eremit von Griechenland*: «Ein Gott ist der Mensch, wenn er träumt, ein Bettler, wenn er nachdenkt, und wenn die Begeisterung hin ist, steht er wie ein missratener Sohn, den der Vater aus dem Hause stiess, und betrachtet die ärmlichen Pfennige, die ihm das Mitleid

auf den Weg gab.» (Hier zit. nach F. Hölderlin: *Sämtliche Werke*. Stuttgart: Kohlhammer 1958, Bd. 3, S. 10.)

025 ,Freitag, 16. Februar 1940 – Osnabrück’

Feldtruppen ... Ersatzheer] Siehe zu Brief Nr. 21.

Heinz Mödder... Bücher] Nicht mehr festzustellen.

unser Familiengenie] Gemeint ist Heinrich Bölls Bruder Alfred, für den diese Bezeichnung aufgrund seiner naturwissenschaftlichen Neigungen von der Familie bisweilen ironisch herangezogen wurde.

026 ,Montag, 19. Februar 1940 – Osnabrück’

Hanneken ... Wehrbezirkskommando] Das *Adressbuch der Stadt und des Landkreises Osnabrück 1937/38* weist als einzigen Eintrag dieses Namens einen *Willi Hanneken, Reichsbahnbediensteter, Karlstrasse 81*, aus. Vermutlich handelt es sich um den von Böll Gemeinten, der zwischenzeitlich in das in der sog. ‚Klosterkasernen‘ (ein ehemaliges Dominikanerkloster, heute: Kunsthalle Dominikanerkirche) untergebrachte Wehrbezirkskommando gewechselt war (vgl. im Brief die Formulierung: «der jetzt hier am Wehrbezirkskommando ist»).

wie Maria Theresia] Siehe zu Brief Nr. 5.

Generalfeldmarschall Hindenburg] Paul von Beneckendorff und von Hindenburg (2.10.1847-2.8.1934).

Heinz Mödder... russische Kurse anfangen] Der Hinweis bezieht sich wiederum auf Sprachseminare der *Reichsfachschaft für das Dolmetscherwesen* (RfD) (siehe zu Brief Nr. 17), an denen Heinz Mödder bisweilen selbst teilgenommen hatte. Einen entsprechenden Hinweis auf die Durchführung neuer Seminare findet sich in der *Kölnischen Volkszeitung* allerdings erst im April (siehe zu Brief Nr. 37).

027 ‚Freitag, 23. Februar 1940 – Osnabrück‘

bis zu 30 km Urlaub] Für Sonntagsurlauber im Ersatzheer wurde zu diesem Zeitpunkt bei Benutzung der Reichsbahn über den Vorortverkehr hinaus (Grenze 30 km) kein Urlaub gewährt.

wegen des Gesuchs] Gemeint ist das in Brief Nr. 17 erwähnte Veretzungsgesuch nach Köln.

kv] Abk. für ‚kriegsverwendungsfähig‘ (siehe zu Brief Nr. 3).

028 ‚Montag, 26. Februar 1940 – Osnabrück‘

Mutters Brief... Vorschlag] Aufgrund des fehlenden Briefes der Mutter nicht zu klären.

«*Männer müssen so sein*»] 1939 nach dem Roman von Heinrich Seiler *Männer müssen so sein*. Ein Zirkus-Roman. Berlin: Deutsche Verlagsgesellschaft 1938.242 S. (Uhlen Bücherei) in München uraufgeführter Abenteuer- und Liebesfilm u.a. mit Hertha Feiler, Hans Söhnker, Hans Olden, Paul Hörbiger. Regie: Arthur Maria Rabenalt.

029 ‚Samstag, 2. März 1940 – Osnabrück‘

strafexerzieren] Gegen Mannschaften bzw. Mannschaftsmitglieder verhängte Disziplinarstrafe bei Verstoss gegen die militärische Ordnung u.a. bei ‚eigenmächtiger Entfernung von der Truppe C, ‚Überschreiten der Urlaubs- oder Ausgangsfristen‘, die nach Ermessen des Disziplinarvorgesetzten verhängt werden konnte und unter Aufsicht eines Offiziers ausgeführt werden musste. Das Strafexerzieren durfte – wie im Brief erwähnt – eine halbe Stunde nicht überschreiten und war bei entsprechend länger verhängter Dauer an verschiedenen Tagen zu vollziehen.

eine Neueinrichtung] Da das Strafexerzieren als Disziplinarstrafe

schon im Reichsheer angewandt worden war (*Disziplinarstrafordnung für das Reichsheer* v. 18.5.1926) und erst mit Verfügung des Oberkommandos des Heeres (OKH) v. 17.7.1940 bestimmt wurde, vom Strafexerzieren abzusehen, bezieht sich die Bemerkung wohl auf eine für Heinrich Böll neue ‚Einrichtung‘.

Heinz Modders Glück] Gemeint ist die Freistellung Heinz Modders vom aktiven Wehrdienst im Zusammenhang mit der Anfertigung seiner Dissertation (siehe zu Brief Nr. 12).

030 ‚Dienstag, 5. März 1940 – Osnabrück‘

H./ Willi Hanneken – siehe zu Brief Nr. 26.

Caspar... übergeschnappt zu sein] Die Äusserung bezieht sich auf Caspar Markards Absicht, eine Offiziersstellung anzustreben. Das Motiv dazu lag vor allem in der Vorbildfunktion, die Ernst Jünger zu dieser Zeit für ihn hatte. In der Rückkehr des Offiziers Ernst Jüngers – der für Caspar Markard vor allem der Autor der von ihm wie von anderen als Roman des Widerstands gelesenen *Marmorklippen* war – zum Militär 1939 erblickte Caspar Markard die Möglichkeit einer Form des Überstehens und erreichbarer Distanz zur Masse, die er durch seinen eigenen Entschluss, Offizier zu werden, ebenfalls zu erreichen hoffte. Dass Caspar Markard diesen Schritt – nicht ohne dabei auch von Jüngers konservativ-aristokratischer Haltung beeindruckt zu sein – durchführte, brachte ihm bei Heinrich Böll die gelegentlich verwendete, zwischen Ironie und Kritik an diesem Schritt changierende Bezeichnung ‚der Eiserne‘ ein (Brief Nr. 80 u. 475). – Caspar Markard besuchte in der folgenden Zeit mehrere Offizierslehrgänge u.a. in Berlin und Breslau.

031 ‚Dienstag, 12. März 1940 – Osnabrück‘

Freitag... hier im Lazarett] Gemeint ist das 1931 erbaute, sechsgeschossige Gebäude des Stadtkrankenhauses am Natruher-Torwall, das z.T. als Reservelazarett für Soldaten der Wehrmacht genutzt wurde. Als Lazarett diente ansonsten das Stadtkrankenhaus, Bergstrasse 10. Siehe auch Brief Nr. 35.

Vaters und Alois⁹ Besuch ... Ostern] Ob dieser zu Ostern (1940: 24.725. März) geplante Besuch stattgefunden hat, liess sich zwar nicht mehr feststellen, ist aber vor dem Hintergrund der Bemerkung in Brief Nr. 32 («Ich halte es für geradezu wahnsinnig, dass Vater oder gar Mutter unter diesen Fahrtverhältnissen eine derartig weite Reise machen wollen») nicht wahrscheinlich.

Ich liege hier... überblicken] Siehe Anmerkung oben.

032 ‚Freitag, 13. März 1940 – Osnabrück‘

verlangten Bescheinigung] Da gemäss geltender *Standortdienst-Vorschrift* (H.Dv. 131) vom 24.10.1939 der Aufenthalt von Zivilpersonen in Kasernen nur in besonderen Ausnahmefällen möglich und vorab zu genehmigen war, handelt es sich vermutlich um eine im Zusammenhang mit dem geplanten Besuch von Viktor und Alois Böll zu Ostern entsprechend eingeholte Genehmigung.

034 ‚Montag, 18. März 1940 – Osnabrück‘

ein paar Schachteln Eckstein] *Eckstein No. 3* (Orienttabak). Marke des Zigarettenherstellers Nathan Eckstein/Göttingen 1865 (ab 1891 Eckstein-Halpaus Dresden). Die Firma war seit 1928 eine Tochterfirma des Zigarettenherstellers Reemtsma.

Erholungsurlaub] Gemäss *Heeres-Verordnungsblatt* (HVB1.)

1940, Teil C, Nr. 374 vom 26.3.1940 konnte ein nach Lazarett-aufenthalt zur weiteren Genesung erteilbarer Sonderurlaub – hier von Böll fälschlich als ‚Erholungsurlaub‘ bezeichnet – «nach Gutachten des Wehrmchtsarztes» bis zur Dauer von 3 Monaten erfolgen.

035 , *Mittwoch, 27. März 1940 – Osnabrück* ’

Am Freitag .. Kompanie] Heinrich Böll wurde aus dem Reservelazarett am Freitag, den 29.3.1940 entlassen und (vermutlich) am Sonntag, den 31.3.1940 nach Köln beurlaubt. Aus dem Urlaub kehrte er am 6.4.1940 nach Osnabrück zurück (siehe auch Brief Nr. 36).

Brief... von der Ostsee] Alfred (Fips) Böll war, nach Absolvierung einer militärischen Übung an der Ostsee, nach Köln zum Flak-Dienst zurückgekehrt und hatte hier ein entsprechendes Urlaubsgesuch gestellt.

Bücherpakete von Tilde] Im einzelnen nicht mehr zu ermitteln.

036 , *Sonntag, 7. April 1940 – Osnabrück* ’

An den Urlaub] Gemeint ist der nach der Entlassung aus dem Lazarett angetretene Urlaub vom 31.3. bis 6.4.1940. Während dieses Urlaubs traf Heinrich Böll mit seinen Brüdern Alois und Alfred (Fips) zusammen.

was mit Alois geschieht] Vermutlich hatte Alois Böll, der bislang vom aktiven Wehrdienst freigestellt geblieben war, einen Gestellungsbefehl erhalten, demzufolge er zum 1.9.1940 eingezogen werden sollte.

Kemal-Zigaretten] Der Hersteller der Marke konnte bislang nicht bestimmt werden (siehe auch zu Brief Nr. 57).

Grassman] Peter Josef Grassmann – *Spezialhaus feinsten Zigarrenfabrikate. Hauptgeschäft, Import, Versandabteilung und Büro: Deichmannhaus Ecke Domseite.* – Eine der zahlreich in Köln vor-

handenen Filialen der Firma Grassmann lag am Chlodwigplatz 2 in der Nähe der elterlichen Wohnung, Karolingerring 17.

037 ‚Dienstag, 9. April 1940 – Osnabrück‘

Zeitungsausschnitt] Aus der *Kölnischen Volkszeitung* vom 7.4.1940 ausgeschnittene Notiz, die über den Beginn neuer Sprachseminare der *Reich sfach schäft für das Dolmetscherwesen* (RfD) in der Deutschen Rechtsfront in Köln unterrichtete (Archiv EG).

Nachbarschaft von Tante Böll] Unbekannt. Mit ‚Tante Böll‘ ist wahrscheinlich Elisabeth Böll gemeint (siehe zu Brief Nr. 8).

im Schloss] Das unter Ernst August I. zwischen 1669 und 1683 erbaute Osnabrücker Schloss – nach der preussischen Annexion zunächst ausschliesslich für Verwaltungszwecke verwandt – wurde seit der Weimarer Zeit zum Teil auch als Kulturstätte genutzt. Diese Funktion wurde während der Zeit des Dritten Reichs mit der Durchführung verschiedener Wechselausstellungen (bis 1940) beibehalten. Darüber hinaus diente das Schloss der Unterbringung sowohl verschiedener Justizbehörden als auch ab 1937 der Staatspolizei.

Sonntag nacht... herausgeholt worden] Da sich für die Zeit zwischen dem 9.9.1939 und 20.5.1940 in Osnabrück kein Nachweis für die Auslösung eines Fliegeralarms findet, ist vermutlich die Durchführung einer entsprechenden (Alarm-) Übung gemeint.

038 ‚Samstag, 18. April 1940 – Osnabrück‘

Kipshoven] Hans-Peter Kipshoven (*5.11.1918), Mitschüler Heinrich Bölls am Kaiser-Wilhelm-Gymnasium.

Ich bin ... wieder hier] Von dem am 31.3.1940 angetretenen Urlaub,

aus dem Heinrich Böll am 6.4. zurückgekehrt war (siehe zu Brief Nr. 35).

Alfred ... um zwei Mark befördert] Alfred Böll wurde – wie er Heinrich Böll in einem Brief vom 30.5.1940 mitteilte (Archiv EG) – im Mai zum Gefreiten befördert und entsprechend in die Wehrsoldgruppe 15 mit mtl. 36 RM Sold eingestuft und erhielt damit gegenüber dem Wehrsold eines Schützen in Höhe von mtl. 30 RM gemäss der Drittelung der monatlichen Soldzahlung (am 1./10. und 20.) 2 RM pro Auszahlung mehr.

Sonntagsabonnement der K.V.] Abk. für *Kölnische Volkszeitung*. Die Zusendung erfolgte ab Juli 1940 (siehe auch Brief Nr. 54). – Die *Kölnische Volkszeitung* – seit dem 1.1.1869 als Nachfolgerin der von Joseph Bachem herausgegebenen *Kölnischen Blätter* erschienen – gehörte zu den katholisch-konservativ ausgerichteten Tageszeitungen und verstand sich als Organ des Zentrums. Die Zeitung konnte – bis auf ein kurzzeitiges Verbot (11. bis 13.3.1933) – bis zu ihrer endgültigen Einstellung am 31.3.1941 täglich erscheinen (siehe auch Brief Nr. 54).

reklamiert] Im Militärischen die Bezeichnung für das Gesuch um Befreiung oder Zurückstellung vom aktiven Wehrdienst. Bislang war Alois Böll durch Freistellung im Rahmen eines gewährten Arbeitsurlaubes nicht zum Wehrdienst eingezogen worden.

Es scheint doch ... wollten] Am 9.4.1940 erfolgte die Besetzung Dänemarks und Norwegens. Im April waren britische Truppen in Harstad (nördl. Narvik) und Andalsnes (18.4. 1940) gelandet. Der Wehrmachtsbericht brachte u.a. am Sonntag, den 14.4.1940 folgende Meldung: «Deutsche Zerstörer unter Führung des *Kommandore Bonte*, die die Landung in NARVIK und die erste Einrichtung der Truppen gesichert hatten, bestanden in den letzten Tagen, unterstützt von deutschen Unterseebooten und Flugzeugen, schwere Kämpfe gegen die wiederholten Einbruchsversuche der englischen Streitkräfte. Am 13. April, mittags, führte der Feind abermals ei-

nen Grossangriff durch. Er setzte zu diesem Zweck ein Geschwader, bestehend aus zwei Schlachtschiffen, Flugzeugträgern, Kreuzern und zahlreichen Zerstörern, ein. Trotzdem sind unsere eigenen Zerstörer wieder zum Angriff auf die britische Überlegenheit angetreten. [...] Die Gesamtverluste des Feindes sowohl als unsere eigenen sind noch nicht in vollem Umfange zu übersehen.» (Zit. nach: *Die Wehrmachtberichte 1939-1945*. 3 Bde. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1985. Bd. 1, S. 109.)

039 ‚Montag, 22. April 1940 – Osnabrück‘

Der Friedhof] Johannisfriedhof am Hauswörmannsweg.

Stadttheater] Gemeint ist das während der NS-Zeit in *Deutsches Nationaltheater* umbenannte *Theater am Domhof* in dem in der Regel Opern und Operettenaufführungen (in der Spielzeit 1939/40 der *Hochverräter* von Langenbeck, aber auch Kleists *Prinz Friedrich von Homburg* und Goethes *Iphigenie*) sowie Konzertaufführungen stattfanden.

einige Sätze ... Führerrede vom 1.9.39] Überliefert ist ein undatiertes ms. Blatt (Archiv EG) mit einer Passage der Rede Hitlers vom 1.9.1939, das vermutlich die anlässlich einer ‚Feier zu Führers Geburtstag‘ (20.4.1898) im *Deutschen Nationaltheater* (bzw. Theater am Domhof) von Heinrich Böll vorzutragenden ‚Sätze‘ wiedergibt:

«Sprecher:

Der Führer am 1. September 1939 vor dem Reichstag an das deutsche Volk:

‚Wenn ich die Wehrmacht aufrief und wenn ich nun vom deutschen Volk Opfer, und wenn notwendig, alle Opfer fordere, dann habe ich ein Recht dazu, denn auch ich selbst bin heute genau so bereit, wie ich es früher war, jedes persönliche Opfer zu bringen! Ich verlange von keinem deutschen Mann etwas anderes, als was ich selber über vier Jahre lang bereit war, jederzeit zu tun!

Es soll keine Entbehrungen Deutscher geben, die ich nicht selber sofort übernehme! –

Mein ganzes Leben gehört von jetzt ab erst recht meinem Volke! Ich will jetzt nichts anderes sein als der erste Soldat des Deutschen Reichs! Ich habe wieder jenen Rock angezogen, der mir selbst der heiligste und teuerste war. Ich werde ihn nur ausziehen nach dem Sieg oder – ich werde dieses Ende nicht erleben!

Wie ich selber bereit bin, jederzeit mein Leben für mein Volk und für Deutschland einzusetzen, so verlange ich dasselbe auch von jedem anderen! Wer aber glaubt, sich diesem nationalen Gebot, sei es direkt oder indirekt, widersetzen zu können, der fällt!

Verräter haben nichts mit uns zu tun!

Das Opfer, das von uns verlangt wird, ist nicht grösser, als das Opfer, das zahlreiche Generationen gebracht haben. Alle die Männer, die vor uns den bittersten und schwersten Weg für Deutschland antreten mussten, haben nichts anderes geleistet, als wir auch zu leisten haben; ihr Opfer war kein billigeres und kein schmerzloseres und damit kein leichteres, als das Opfer sein würde, das von uns verlangt wird.

Es ist ganz unwichtig, ob wir leben, aber notwendig ist es, dass unser Völk, dass Deutschland lebt!’»

Fips ... Gefreiter] Siehe Brief Nr. 38.

Heldenverehrung] Anspielung auf die mythische Überhöhung des Soldatentums.

040 ,Freitag, 26. April 1940 – Osnabrück’

Ein- und Zweipfennig-Aktion] Konnte nicht geklärt werden. *Vikar]* In der Zeit Dezember 1939 bis Juli 1943 Wilhelm Pöhler, Vikar der Christus-König-Gemeinde in Osnabrück-Haste.

Kaplan Heinen war doch eine unersetzliche Ausnahme] Paul Heinen (3.3.1904-29.6.1998). Paul Heinen, am 6.8.1929 geweiht, war seit dem 17.10.1933 zweiter Kaplan der Pfarre St. Maternus, Altebur-

gerstrasse 70. In seine Zuständigkeit fiel die Betreuung des Katholischen Jungmännerbundes sowie der Sturmchar (siehe hierzu Brief Nr. 5). Heinen liess sich ab 29.12.1936 von seiner Tätigkeit beurlauben und floh, nachdem seine Wohnung von der Gestapo durchsucht worden war, im Januar 1937 zunächst in die Schweiz, dann zu Verwandten in die Niederlande, bei denen er über ein Jahr versteckt blieb, bevor er im Januar 1939 in die U SA auswanderte. Hier führte Heinen zunächst eine kleinere Gemeinde, zog sich dann aber bald zurück und blieb bis zu seinem Tod in den USA.

041 ,Sonntag, 28. April 1940 – Osnabrück'

Kaserne in Porz] Mudra-Kaserne in der südl. von Köln gelegenen Gemeinde Porz (ab 1975 Köln-Porz). Die Mitte der dreissiger Jahre errichteten, als Bauvorhaben des Reichsnährstandes deklarierten Gebäude (Köln gehörte gemäss des Versailler Vertrages zur entmilitarisierten Zone) an der Kölner Strasse in Westhoven wurden direkt mit der Remilitarisierung 1936 von Truppen der Wehrmacht belegt.

Familie Böll junior] Gemeint sind Alois und Maria Böll.

Kupferpfennig-Urlaub] Wiederum die in Brief Nr. 40 als ‚Ein- und Zweipfennigaktion‘ bezeichnete Aktion.

042 ,Dienstag, 30. April 1940 – Osnabrück'

Vikar hier in Haste] Siehe Brief Nr. 40.

Willi Filthaut] Näheres nicht bekannt.

Peter Wust] Geboren 28.8.1884 in Rissenthal (Saarland) – Nach Studium der Philosophie, Germanistik und Anglistik in Berlin sowie zwischen 1910 bis 1930 Tätigkeit im Schuldienst in Berlin, Neuss, Trier und Köln 1930 Professor für Philosophie in Münster. Wust war am 3.4.1940 in Münster gestorben. (Im Nachlass findet sich

ein Exemplar von Peter Wusts Buch *Gestalten und Gedanken*. Ein Rückblick auf mein Leben. 2. Aufl. München: Kösel-Pustet 1940, das Heinrich Böll als Namenstagsgeschenk von seinem Bruders Alois erhalten hatte – siehe Brief Nr. 83.)

Etas Mann] Beide nicht bekannt.

sieben Tagen ... Jahre] Gemeint ist der sog. ‚Erholungsurlaub‘, der in der Regel 14 Tage im Jahr betrug (siehe zu Brief Nr. 5).

Bruno] Bruno Hoppenrath, ein Freund Alois Bölls und mit diesem zusammen in der Sturmschar.

043 ‚Donnerstag, 2. Mai 1940 – Osnabrück‘

auf dem Bild] Siehe Photo im Abbildungsteil.

Überraschung] Es handelt sich vermutlich um Esswaren, die Heinrich Böll in der Gegend besorgt hatte. Siehe hierzu auch Brief Nr. 29.

Pfingsten] Dass ein Besuch von Alois Böll zu Pfingsten in Osnabrück stattgefunden hat, geht zwar aus einer entsprechenden Bemerkung in Brief Nr. 44, die Alois Bölls Anwesenheit in Osnabrück voraussetzt, hervor, ist aber seiner Dauer nach nicht weiter datierbar.

wegen der Sonntagskarte] Konnte nicht geklärt werden.

045 ‚Samstag, 25. Mai 1940 – Osnabrück‘

Winfrieds Krankheit] Winfried Böll (*12.1.1925), ein Vetter Heinrich Bölls, Vorgebirgsstrasse. 163, Köln-Zollstock, war an Paratyphus erkrankt.

nach Essen ... geschrieben] Aufgrund der zahlreich in Essen lebenden Verwandtschaft – die Geschwister von Heinrich Bölls Vater lebten mit ihren Familien zum überwiegenden Teil dort – näherhin nicht zu ermitteln.

Füsse ... Einlagen] Gemäss § 6 des *Einsatz-Wehrmachtgebühnengesetzes* v. 28.8.1939 hatten alle Angehörigen der Wehrmacht Anspruch auf «Heilfürsorge», in deren Rahmen «orthopädische Hilfsmittel für Angehörige der Wehrmacht» – siehe HVB1. 1940, Teil B, S. 13 – durch Truppenärzte oder von der Wehrmacht übernommene sog. *Orthopädischen Versorgungsstellen* (OVSt.) verordnet werden konnten.

Versetzung] Heinrich Bölls Verlegung nach Bromberg erfolgte am 25.6.1940.

Paket] Nicht mehr zu ermitteln.

Ich kann ... begonnen hat] Am 10.5.1940 begann – ein halbes Jahr nach Erlöschen des letzten polnischen Widerstands am 6.10.1939 – die von Hitler erstmals für den 12.11.1939, dann aber ab dem 7.11.1939 immer wieder (insgesamt 29mal) hinausgeschobene *Westoffensive*, in deren Folge, d.h. nach der Niederwerfung Frankreichs und Abschluss eines entsprechenden Arrangements mit Grossbritannien, die Wendung in Richtung Osten, gegen die Sowjetunion vollzogen werden sollte. Plänen Erich von Mannsteins (1887-1793) folgend, zielte die Stossrichtung der Offensive darauf ab, aus der Mitte der Front über die Ardennen und die Maas hinweg bis zur Somme-Mündung vorzudringen, um so die in Flandern stehenden französisch-britischen Verbände von den südl. der Somme gelegenen Truppen abzutrennen (sog. ‚Sichelschnittplan‘). Die von der Nordsee bis zur Südgrenze Luxemburgs mit zwei Heeresgruppen einsetzende, die Neutralität der Niederlande (Kapitulation: 15.5.1940), Belgiens (Kapitulation: 28.5.1940) und Luxemburgs verletzende Offensive erreichte am 19.5.1940 mit der unter dem Befehl von General Ewald von Kleist (1881-1954) stehenden sog. ‚Panzergruppe Kleist‘ entsprechend der operativen Planung Abbeville und die Somme-Mündung. Am 5.6.1940 setzte die zweite Phase des Westfeldzugs, die sog. ‚Schlacht um Frankreich‘ mit dem Vorstoss deutscher Truppen in Richtung der unteren Seine ein, in deren Folge Paris am 14.6.1940 besetzt wurde. Nach bereits am 17.6.1940 erfolgter Übermittlung eines Waffenstill-

standsgesuchs der unter Marshall Philippe Pétain (1856-1951) neu gebildeten Regierung an Hitler wurde am 22.6.1940 im Wald von Compiègne der deutsch-französische Waffenstillstandsvertrag unterzeichnet.

Peter] Peter Weidmann, ein Freund von Alois Böll aus der Zeit der *Sturmschar*.

Hochland] Ab 1903 von Carl Muth im *Verlag Josef Kösel'sche Buchhandlung, Kempten und München* herausgegebene katholische *Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst*, die seit den zwanziger Jahren von der Familie Böll regelmäßig bezogen wurde. Das Erscheinen von *Hochland* musste im April 1941 aufgrund einer Bestimmung der Papierwirtschaftsstelle der Reichspressekammer eingestellt werden.

046 ‚Freitag, 7. Juni 1940 – Osnabrück‘

meinem Freund Willi] Willi Filthaut – siehe Brief vom 30.4.1940.

Urlaub] Die Beurlaubung nach Köln erfolgte für die Zeit des 17.6. bis 23.6.1940.

Kegel] Bezeichnung für ‚uneheliches Kind‘.

047 ‚Donnerstag, 27. Juni 1940 – Schneidemühl‘

Schneidemühl] Stadt beiderseits der Küddow mit 1939 45'800 Einwohnern. Schneidemühl war zwischen 1922 und 1938 Hauptstadt der Provinz Grenzmark Posen-Westpreussen.

Sommerzeit] Vorverlegung der Stundenzählung um eine Stunde in der Zeit vom 1.4. bis 6.10.1940.

Tangermünde] An der Mündung der Tanger in die Elbe gelegene Stadt mit 1933 13'924 Einwohnern.

Ostelbien] Bezeichnung für die preussischen Provinzen (Brandenburg, Pommern, Ostpreussen, Schlesien) östl. der Elbe.

048 ,Freitag, 28. Juni 1940 – Bromberg‘

Bromberg] poln. Bydgoszcz; ‚Burg an der Brahe‘ – 1346 gegründete Ortschaft in der Nähe eines im 13. Jahrhundert errichteten Burgbaus, dessen Name, Bydgoszcz, später auf die Ansiedlung überging. 1816 wurde Bromberg Hauptstadt des Regierungsbezirks Bromberg in der neuengerichteten Provinz Grossherzogtum Posen. Am 19.1.1920 wurde die Stadt Polen übergeben. Nach dem deutschen Überfall auf Polen wurde das beiderseits der Brahe gelegene Bromberg Hauptstadt des Regierungsbezirks Bromberg, Reichsgau Danzig-Westpreussen. Bromberg zählte 1940 117‘200 Einwohner. Die Stadt wurde am 6.9.1939 von der Wehrmacht besetzt. – Verknüpft mit Bromberg – und Heinrich Böll mit Sicherheit bei seiner Ankunft in Erinnerung – ist der sog. ‚Bromberger Blutsonntag‘ vom 3.9.1939, an dem sich in der Stadt ein Massaker ereignete, dem etwa 1‘100 Volksdeutsche zum Opfer fielen. Ausgelöst wurden die sich bis zum folgenden Tag erstreckenden Ereignisse, als in der Stadt während des Durchmarsches der auf Bromberg zurückflutenden polnischen Regimenter der 27. Infanterie-Division Schüsse fielen, die unter den Soldaten und Einwohnern eine Panik auslösten. Man befürchtete einen kurz bevorstehenden Einmarsch deutscher Truppen und sah in den Schüssen auf die polnischen Einheiten eine Aktion der mit den deutschen Truppen zusammenarbeitenden Bromberger Volksdeutschen. Die sich der Ereignisse bemächtigende Propaganda bezifferte die Zahl der diesem und anderen Vorfällen (Marsch nach Lowic) zum Opfer gefallenen Angehörigen der deutschen Zivilbevölkerung in einer im Dezember 1939 herausgegebenen ‚Dokumentation‘ *Die polnischen Greuelthaten an den Volksdeutschen in Polen. Im Auftrage des Auswärtigen Amtes auf Grund urkundlichen Beweismaterial zusammengestellt. Berlin 1939* auf 5‘437 Getötete (die zweite Auflage, im Februar 1940 herausgebracht, bezifferte die Zahl schon mit 12‘857). Aufweisung Hitlers und entsprechender Ver-

lautbarung des Reichsinnenministeriums musste in der Folge allerdings von 58'000 Toten berichtet werden.

Korridor] Im Versailler Vertrag festgelegter Gebietsstreifen (15'865 km²) zwischen Danzig/Weichsel und Pommern im bis dahin deutschen Westpreussen mit 1940 330'600 Einwohnern, der Polen einen freien Zugang zum Meer schaffen sollte.

Kaserne] 1876 als Standort des 14. Kaiserlichen Infanterie-Regiments (Graf Schwerin) fertiggestellter Bau in der Friedrich-Wilhelm-Strasse/Karlstrasse (in unmittelbarer Nähe des Bromberger Hauptbahnhofs).

049 ‚Sonntag, 30. Juni 1940 – Bromberg‘

Kölner, Sturmshärler] Nicht bekannt.

in der Kirche] Zwischen 1910 und 1913 erbaute katholische *Herz-Jesu-Kirche, Dr.-Goebbels-Platz* (1940) (heute: Plac Piastowski).

050 ‚Donnerstag, 4. Juli 1940 – Bromberg‘

Tucheler Heide] Ausgedehntes Sandergebiet (1'170 km²) am südöstl. Rand des Pommerschen Landrückens.

HJ Willi Hanneken – siehe zu Brief Nr. 26.

Deckstein] Heinrich Maria Deckstein, ein Bekannter aus Köln. Weiteres nicht bekannt.

051 ‚Sonntag, 7. Juli 1940 – Bromberg‘

Thorn] An der unteren Weichsel gelegene Stadt mit 1935 59'125 Einwohnern. Nach seiner Zugehörigkeit zum *Deutschen Orden* (Thorn wurde 1231 um eine vom Deutschen Orden angelegte Burg errichtet) stand Thorn ab 1454 zunächst unter polnischer Herrschaft, ging 1793 an Preussen über, gehörte dann zwischen 1807

und 1813 zum Grossherzogtum Warschau. 1815 wurde die Stadt abermals preussisch bzw. zwischen 1920 und 1939 polnisch.

Maternusstrasse ... Haus] Maternusstrasse 26. Gemeint ist Regine Mockel, eine Bekannte der Familie, die eine von den Geschwistern Böll häufig besuchte Leihbücherei am Hohenstauenring 20 führte.
Alfred Hoeses] 15.8.1904-21.6.1966, ein Vetter Heinrich Bölls aus Essen.

Pommern ... Hinterpommern] Pommern („LandamMeer“): Landschaft beiderseits der Odermündung. – Hinterpommern: Nach dem Westfälischen Frieden (1648) aufgekommene Bezeichnung für die östl. der Oder gelegenen Gebiete Pommerns.

052 ‚Dienstag, 9. Juli 1940 – Bromberg‘

aus dem Urlaub] Heinrich Böll war am 23.6.1940 aus seinem am 17.6. angetretenen Urlaub in die Osnabrücker Winkelhausen-Kaserne zurückgekehrt.

053 ‚Mittwoch, 10. Juli 1940 – Bromberg‘

man munkelt... Jahrgang 08 oder 10 wieder entlassen wird] Gemäss eines vom Oberkommando des Heers (OKH) am 30.6.1940 ergangenen Befehls (BA/MARH19111/141) sollten zu diesem Zeitpunkt im Rahmen einer Um- bzw. Neugliederung des Heeres 35 Divisionen aufgelöst und deren Mannschaften entlassen werden, darunter u.a. Divisionen der 5. und 6. Welle (Mobilmachung September bzw. November 1939) sowie insgesamt 18 Landeschützen-Divisionen. Desgleichen waren die älteren Jahrgänge bis einschliesslich des Jahrgangs 1908 zu entlassen, die jüngeren Jahrgänge dagegen den bestehenbleibenden Verbänden zuzuführen.

054 ,Freitag, 12. Juli 1940 – Bromberg‘

Exerzierplatz] Nördl. des Hauptbahnhofs gelegener sog. kleiner Exerzierplatz‘, auf dem Gelände der Bromberger Feldartilleriekasernen 53 und 17, Scharnhorststrasse/Adolf-Hitler-Strasse bzw. der angrenzenden Artilleriekaserne 15. Ein weiterer, grösserer, zur Kavalleriekaserne an der Schubinarstrasse gehörender Exerzierplatz lag am südl. Ausgang Brombergs.

Meine Löhnung gestern] Auszahlung des zweiten Monatsdrittels in Höhe von 10 RM. Siehe auch zu Brief Nr. 2.

Feldwebel Bergmann] Karl Bergmann, Feldwebel des Infanterieregiments 484 in Osnabrück.

Gefallen für Deutschland] Stereotype und später, nach den im Osten immer mehr zunehmenden Verlusten, offiziell dann weitgehend zurückgenommene Mitteilungsformel beim Tod eines deutschen Soldaten.

Die beiden Spellerbergs] Kurt Josef (Jupp) (*19.4.1916) und Bruno Spellerberg (*13.1.1920), Vor den Siebenbürgen 4b. – Kurt Josef (Jupp) Spellerberg war ein Mitschüler Heinrich Bölls auf dem Kaiser-Wilhelm-Gymnasium.

Althoff] Siehe zu Brief Nr. 59.

Die K.V. ... Vikar Böll] Schreiben der *Kölnischen Volkszeitung* (KV.) vom 10.7.1940 (Archiv EG): mit der entsprechenden Verlesung ‚Vikar‘ statt ‚Viktor‘ Böll: «Im Auftrage und für Rechnung Herrn Vikar Böll, Köln, Karolingerring 17 senden wir Ihnen unsere Kölnische Volkszeitung.»

Wehrmachtspfarrers ... Wehrmachtsbeamten] Gemäss Verfügung des *Oberkommandos des Heeres* (OKH) vom 3.5.1938 (HM 1938, S. 96, Nr. 260) war die Wehrmachtsseelsorge eine dienstliche Einrichtung, wobei allerdings die Teilnahme an den Gottesdiensten und Kasernenstunden freiwillig blieb. Zur Ausübung der Militärseelsorge zugelassen waren seit 1935 geltender Regelung neben den planmässigen, zur Gruppe der Wehrmachtsbeamten zählenden Geistlichen der Heeresseelsorge (Feldbischöfe, Heeresoberpfarrer und Heerespfarrer) noch Zivilgeistliche, die zur Wehrmacht an den

entsprechenden Standorten im Angestelltenverhältnis standen. Diese Regelung entfiel mit Erlass des *Reichskriegsministers und Oberbefehlshabers der Wehrmacht* (RKrMin u. Obdw) vom 25.5.1937 (HVwVfgen Bd. 7,Nr. 380a), so dass die Seelsorge bei der Konfessionen nur noch von beamteten Wehrmachtspfarrern ausgeübt werden durfte.

055 ‚Sonntag, 14. Juli 1940 – Bromberg‘

an meinen zwei Jahren] Regelzeit des Wehrmachtsdienstes.

Bromberg ... Brahe] Das Stadtgebiet Brombergs wird von der Brahe durchflossen.

K.V.] Kölnische Volkszeitung.

Fips ... Heinz] Alfred Böll (Fips) hatte in einem Brief vom 8.7.1940 (Archiv EG) von einem ihm gewährten 7tägigen Urlaub berichtet und zugleich die Fertigstellung von Heinz Modders Dissertation erwähnt (die Promotion Modders erfolgte am 21.9.1940).

ich gönne es allen, ausser einem] Auf wen sich innerhalb des Bekanntenkreises die folgende Schimpftirade bezieht, konnte nicht geklärt werden.

Sterilisationsgesetzes] Anspielung auf die durch das *Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses* vom 14.7.1933 verfügten Massnahmen der Zwangssterilisation (siehe zu Brief Nr. 531).

056 ‚Dienstag, 16. Juli 1940 – Bromberg‘

Namenstagswünsche] Namenstag: 13. Juli. Als Namenspatron Heinrich Bölls galt der Ottonische Kaiser Heinrich II (973-1024 – Krönung: 1004 in Rom) und Gründer des Bistums Bamberg. Vgl. den entsprechenden Hinweis in Heinrich Böll: *Was soll aus dem Jungen bloss werden? Oder: Irgendwas mit Büchern*, Kap. XIV: «In

Bamberg überraschte mich die Kühle meines Namenspatrons, zu dessen Standbild ich ja eigentlich gepilgert war [...].»

vorigen Juli und August bei Stollwerck] Dokumentiert ist diese Tätigkeit darüber hinaus bei Stollwerck durch die von der Schokoladenfabrik herausgegebene Hauszeitschrift *Stollwerck. Rundschau der Betriebsgemeinschaft. Gebr. Stollwerck A.-G. Köln – Berlin – Wien*, in der Heinrich Böll namentlich in der Rubrik der zur Wehrmacht eingezogenen Belegschaftsangehörigen erwähnt wird (5. Jg. Nr. 5, Mai 1940 – Rubrik: *Neue Anschriften*). Aufgrund fehlender anderer (Personal-)Unterlagen konnte die genaue Beschäftigungszeit nicht mehr festgestellt werden.

Rogiers Heimat] Familie des Konrektors Robert Rogier, Gustavstrasse 45, Köln-Sülz, deren Tochter mit Mechthild Böll befreundet war. Die Familie war nach dem 1. Weltkrieg aus Bromberg nach Köln übersiedelt.

Roonstrasse] Strasse im Bezirk der Kölner Innenstadt. In der Roonstrasse stand die 1899 errichtete Synagoge, die, wie die Synagogen in der Glockengasse und Körnerstrasse (Ehrenfeld), in der Nacht vom 9. zum 10.11.1938 (‚Reichspogromnacht‘) niedergebrannt wurde.

alle 120'000 Einwohner] Bromberg zählte 1940 117'200 Einwohner – darunter 11'200 Volksdeutsche (s. unten).

Volksdeutschen] Bezeichnung für die unterschiedlichsten, ausserhalb der Grenzen des Reichs lebenden Gruppen, deren Angehörige deutscher Abstammung waren, aber – im Gegensatz zu den sog. ‚Auslandsdeutschen‘ – die deutsche Staatsangehörigkeit nicht besaßen.

Zevens] Ein Bekannter der Familie, der in der Maternusstrasse wohnte. Weiteres nicht bekannt.

andere Teil... Kaserne] Bromberg verfügte als ehemalige Garnisonsstadt über insgesamt fünf Kasernenkomplexe (neben der Infanterie-Kaserne in der Friedrich-Wilhelm-Strasse drei Artillerie-Kasernen im westlichen Teil der Stadt [Scharnhorststrasse / Adolf-Hitler-Strasse] sowie eine Kavallerie-Kaserne am östl. Stadtrand in der Schubinar-Strasse). Darüber hinaus bestand in der in unmittel-

telbarer Nähe von Bölls Infanterie-Kaserne gelegenen Memeler Strasse (1940) ein weiteres Kasernengebäude, das vermutlich zur Unterbringung weiterer Infanteristen gedient hatte.

057 ,Freitag, 19. Juli 1940 – Bromberg‘

Caspar... schönes Buch] Antiquarisch von Caspar Markard in Breslau erworbenes Exemplar von Vergil. *Hirtengedichte*. Lateinisch / Deutsch. Übersetzt von Theodor Haecker. Leipzig: Hegner 1932. 80 Seiten.

Flakersatzabteilung] In Breslau-Hartlieb stationierte Flak-Ersatz-Abteilung 37.

Hillhall- oder Kamil-Zigaretten] *Hill-Hall • Extra Mild • Orient-Virginia-Blend*. ‚Hill-Hall‘ war eine Marke der 1927 gegründeten Kölner Zigarettenfabrik *Wynen*, Agrippastrasse 22. – Ob die darüber hinaus erwähnte Marke *Kamil* (vermutlich aber – wie in Brief Nr. 36 – geschrieben: *Kemal*) ebenfalls eine von der Firma *Wynen* hergestellte Zigarettenart war, konnte bislang nicht festgestellt werden.

058 ,Montag, 22. Juli 1940 – Bromberg‘

«*Seewald*»] In der Stadtmitte gelegenes Café am (an die Adolf-Hitler-Strasse angrenzenden) Weltzienplatz 1.

deutschen Soldaten ... 1911] Vor dem Ersten Weltkrieg war das 5. *Westpreussische Infanterie-Regiment Nr. 148* in Bromberg stationiert.

059 ,Montag / Dienstag, 22./23. Juli 1940 – Bromberg‘

Tschechen-Uniformen] Die nach dem Einmarsch deutscher Truppen in die Tschechoslowakei erbeuteten Uniformen wurden zumeist an Mannschaften der Ausbildungs- und Landesschützenverbände ausgegeben.

Wickelgamaschen] Die anstelle von Stiefeln tragbaren Wickelgamaschen bestanden aus einem 240 cm langen und 8 cm breiten gewebtem Wollstreifen und wurden – an der Schnürkante der Schuhe mit einem Haken befestigt – nach oben bis unterhalb des Knies gewickelt und dort mit einem Verschlussband festgezogen.

Spellerberg] Siehe Brief Nr. 54.

Le Havre] Am Nordufer der Seine­mündung gelegene frz. Hafenstadt im *Departement Seine-Maritime* mit 1940 164'000 Einwohnern. Le Havre wurde am 13.6.1940 von Einheiten des XV. Panzerkorps besetzt.

Althoff] Ulrich Althoff – Bekannter Heinrich Bölls aus der Zeit des Reichsarbeitsdienstes in Wolfshagen. Ulrich Althoff hatte sich im Januar 1940 schriftlich bei den Eltern nach Heinrich Bölls Verwendung erkundigt und stand seitdem in schriftlichem Kontakt mit ihm (zuletzt am 27.5.1940 aus Frankreich [Archiv EG]).

Ich glaube ... stillliegt] Ab dem 25.6.1940 herrschte an allen Fronten Waffenruhe.

Italien mit seiner Flotte] Italien verfügte bei Kriegseintritt am 10.6.1940 über 6 Schlachtschiffe, 7 schwere Kreuzer, 12 leichte Kreuzer, 59 Zerstörer, 67 Torpedo-Boote und 116 U-Boote.

englische Gefangene] Bereits während des Westfeldzuges wurden französische und britische Gefangene nach Deutschland in die als Erfassungs- und Verteilungsstelle eingerichteten Stammlager (Stalags) verbracht, dort in Arbeitskommandos eingeteilt und ‚im Reich‘ zur Arbeit eingesetzt. Im Juli 1940 bezifferte sich die Anzahl britischer und französischer Kriegsgefangener auf ca. 200'000 Mann. Über in und um Bromberg eingesetzte britische

Kriegsgefangene konnte bislang nichts ausfindig gemacht werden. *Viehwagenzug ... französischer Offiziere*] Siehe vorangegangene Anm.

Engländer... verkündet] Am 19.7.1940 hatte Hitler am Schluss seiner vor dem Reichstag gehaltenen Rede mit dem an Grossbritannien gerichteten ‚Appell an die Vernunft‘, den Krieg zu beenden, ein scheinbares, propagandistisch in der Bevölkerung die Gewissheit des Endsieges suggerierendes ‚Friedensangebot‘ gemacht, dessen Zurückweisung allerdings schon eine Stunde nach Schluss der Rede vom britischen Rundfunk mitgeteilt wurde und vom britischen Aussenminister Lord Halifax dann auch offiziell am 22.7.1940 kompromisslos erfolgte. Hitler im Wortlaut: «Mister Churchill hat es soeben wieder erklärt, dass er den Krieg will. [...] Herr Churchill sollte mir dieses Mal vielleicht ausnahmsweise glauben, wenn ich als Prophet jetzt folgendes ausspreche: Es wird dadurch ein grosses Weltreich zerstört werden. Ein Weltreich, das zu vernichten oder auch nur zu schädigen, niemals meine Absicht war. Allein ich bin mir darüber im klaren, dass die Fortführung dieses Kampfes nur mit der vollständigen Zertrümmerung des einen der beiden Kämpfenden enden wird. Mister Churchill mag glauben, dass dies Deutschland sei. Ich weiss, es wird England sein. / In dieser Stunde fühle ich mich verpflichtet, vor meinem Gewissen noch einmal einen Appell an die Vernunft auch in England zu richten. Ich glaube dies tun zu können, weil ich ja nicht als Besiegter um etwas bitte, sondern als Sieger nur für die Vernunft spreche. Ich sehe keinen Grund, der zur Fortführung dieses Kampfes zwingen könnte.» (Zitiert nach: Max Domarus [Hrsg.]; *Hitler. Reden und Proklamationen 1932-1945*. Wiesbaden: Löwith [o.J.], Bd. II, Teil 1, S. 1558.) – Zur Aufnahme bzw. propagandistischen Einwirkung der Rede in der deutschen Bevölkerung vgl. den Bericht in den *Meldungen aus dem Reich* Nr. 107 v. 22.7.1940: «In den Erörterungen über die Rede werden einige Punkte von der Bevölkerung immer wieder besonders hervorgehoben. Am eindringlich-

sten wirkte der letzte Appell an die Vernunft. ‚Das neue Friedensangebot an England war die Überraschung der Stunde.‘ Aus den vorliegenden Meldungen ergibt sich übereinstimmend, dass das Friedensangebot an England als dem eigentlichen Kriegshetzer und Schuldigen an diesem Kriege als fast zu grosszügig und grossmütig angesehen wird. Überwiegend glaubt man jedoch, dass dieser Appell ohne Wirkung bleiben und in ‚echter englischer Überheblichkeit abgelehnt werden wird, so dass England doch noch seine verdiente Strafe erhalten werde. Vielfach wurden auch Befürchtungen geäussert, dass im Falle einer Verschonung Englands in wenigen Jahren in Europa ein neuer Krieg ausbrechen werde. [...] Mit ganz ausserordentlicher Spannung wurden die ersten Auslandsstimmen erwartet. Zu den ersten Meldungen der Presse und des Rundfunks hiess es sofort, dass also England, wie erwartet, ablehne.› (Zitiert nach: Heinz Boberach [Hrsg.]: *Meldungen aus dem Reich*. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS 1938- 1945. 17 Bde. Herrsching: Pawlak 1984, S. 1402 und 1405.) *Bruno*] Wiederum (wie in Brief Nr. 42) Bruno Hoppenrath, ein Freund von Alois Böll.

Pr.] Preussen. – Hervorgegangen aus dem Staat des Deutschen Ordens und ehemaliges Herzogtum der Hohenzollern, war Preussen das grösste Land des Deutschen Reiches. Es gliederte sich in die Provinzen Ostpreussen, Stadt Berlin, Brandenburg, Pommern, Grenzmark Posen-Westpreussen, Niederschlesien, Oberschlesien, Sachsen, Schleswig-Holstein, Hannover, Westfalen, Hessen-Nassau, Rheinprovinz, Hohenzollerische Lande.

Als Preussen am 8.2.1815 als neues Staatsgebiet die Rheinlande zugesprochen wurden und so auch Köln unter preussische Regierung kam, stand die wirtschaftlich und sozial fortgeschrittene Stadt der Rheinprovinz im ständigen Konflikt mit einer trotz aller Reformen konservativen Welt des Preussentums, was sich auch in den zahlreichen Anspielungen Heinrich Bölls auf Preussen und das Preussentum widerspiegelt.

nichts Neues im Osten] Anspielung auf Erich Maria Remarques Roman *Im Westen nichts Neues*.

060 ‚Sonntag, 28. Juli 1940 – Bromberg‘

Marschbataillon ... Marschbefehl] Marschbataillone bzw. Marschkompanien waren zur Ergänzung bzw. Auffüllung der Fronttruppenteile zusammengestellte und zum Einsatz vorzubereitende Einheiten der Ersatztruppen.

in einer Schule] Gebäude der *Karl-Schule* in von der Friedrich-Wilhelm-Strasse abzweigenden Ernst-Moritz-Arndt-Strasse 5 (1940).

Dieppe] An der Kanalküste gelegene, am 13.6.1940 von der Wehrmacht besetzte nordfrz. Hafenstadt mit 1939 26'000 Einwohnern, deren Hafen in die Vorbereitungen für das geplante Landungsunternehmen Englands (‚Seelöwe‘) genutzt und entsprechend ausgerüstet wurde.

3/484] 3. Kompanie des 484. Infanterie-Ersatz-Bataillons. Das Bataillon war Bölls Einheit vor seiner Versetzung zu dem im Brief genannten Marschbataillon.

wegen bewusster Entziehung vom Dienst] Nicht bekannt.

Levitentamt] Durch die Teilnahme des bei der Eucharistiefeyer dem Priester dienenden und als Leviten (aus kirchenlat.: ‚levites‘ als Bezeichnung der Nachkommen des Stammes Levi, dessen Angehörigen die Besorgung des öffentlichen Gottesdienstes oblag) bezeichneten Diakons und Subdiakons auf das Hochamt (‚Levitentamt‘) übergegangener Name.

Standortpfarrer] Nicht bekannt.

Pf..] Pfaffen.

061 ‚Montag, 29. Juli 1940 – Bromberg‘

zu einem Marschbataillon versetzt worden] Im Zusammenhang mit den ab dem 2.7.1940 begonnenen Vorbereitungen für die geplante

Landung in England wurden den in Frankreich stationierten Truppen neue Heerestruppen zugeführt. Gemäss *Korpsbefehl Nr. 103* des Generalkommandos XXXVIII.A.K. (BM/MA RH 24/38-20) war Bölls *Marschbataillon 254 Bromberg* bei Eintreffen in Frankreich der Infanteriedivision 26 zu unterstellen, die ab dem 29.7.-1940 mit ihrem Divisionsstab in Epagne-Epagnette, 4 km westlich von Abbeville lag.

Cläre Meiers] Schwester (*2.9.1921) von Heinrich Bölls Schwägerin Maria Meiers und spätere Frau des Bruders Alfred (12.12.1944).

063 ,Freitag, 2. August 1940 – Stendal’

Stendal] Kreisstadt im Bezirk Magdeburg mit 1935 31‘530 Einwohnern.

064 ,Samstag, 3. August 1940 – [Unterwegs]’

Rheine] Nordwestlich Münster gelegene Industriestadt an der Ems mit 1939 35‘104 Einwohnern.

065 ,Sonntag, 4. August 1940 – Flandern’

Flandern] Sich an der Nordsee zwischen Schelde und Westerscheide im Osten, bis zum Artois im Westen erstreckende Landschaft, die zu Teilen der niederländischen Provinz Seeland, den belgischen Provinzen Ostflandern und Westflandern sowie den französischen Departements Nord und Pas-de-Calais zugehört.

Rotterdam ... grauhaft zerstört] Die 1940 rd. 600‘000 Einwohner zählende, grösste Hafenstadt der Niederlande wurde noch während laufender Kapitulationsverhandlungen am 14.5.1940 Ziel eines die

historische Altstadt beinahe vollständig zerstörenden deutschen Luftangriffs, bei dem über 900 Menschen getötet wurden.

Kortrijk] In der belgischen Provinz Westflandern gelegene Stadt an der Leie mit 1933 39'800 Einwohnern. Kortrijk wurde am 25.5. 1940 von deutschen Truppen eingenommen.

Endziel... Abbeville] Nordfrz. Stadt am rechten Ufer der Somme mit 1940 19'500 Einwohnern (siehe Karte). Abbeville wurde in der Nacht vom 20./21.5.1940 nach Luftangriffen von der Wehrmacht besetzt. – Gemäss Auskunft der *Société Nationale des Chemins de Fer Français* (SNCF) waren Ende Juli über Kortrijk kommend zwei Trassen für Eisenbahntransporte nutzbar, wobei Abbeville bis Ende August direkt nicht angefahren wurde. Die erste Streckenführung verlief über *Kortrijk – Lille – Arras – Douliens* nach *Amiens*, die zweite über *Kortrijk – Lille – Arras – Albert – Longueau* nach *Amiens*. Da Heinrich Böll bei der Beschreibung der Route zu seinem Ziel in Brief Nr. 67 (Endstation seiner Fahrt ist die ca. 28 km nordöstl. von Amiens gelegene Stadt Albert [siehe Karte]) eine Sommebrücke erwähnt, führte der Transport höchstwahrscheinlich über die erste Trasse, also über *Kortrijk – Lille – Arras – Douliens* (hier Richtung Abbeville) und dann weiter über den bei Abbeville gelegenen Knotenpunkt *Long-pré-les-Corps-Saints* über Amiens nach Albert. (Im Fall einer anderen, direkt nach Albert führenden Strecke, d.h. bei Nutzung der zweiten Trasse, wären keine an der Somme gelegenen Brücken zu sehen gewesen.)

066 ,Montag, 5. August 1940 – Frankreich
[Unterwegs]'

französischen Bahnhof] Nicht festgestellter Bahnhof auf der oben genannten Strecke.

067 ,Mittwoch, 7. August 1940 – Frankreich
[Fricourt]

gestern .. kleinen französischen Städtchen] Albert im Departement Somme mit 1940 11'783 Einwohnern (siehe Karte).

kleines Dorf] Fricourt (siehe Karte), ca. 8 km östl. von Albert mit 1940 500 Einwohnern (vor dem Krieg 1'130). Die nach ihrer völligen Zerstörung im Ersten Weltkrieg zwischen 1925-1930 wiedererrichtete Ortschaft war bis zum 27.7.1940 Unterkunftsraum des III. Bataillons (9.-12. Kompanie) des Infanterieregiments 77 (BA/MARH 26-26/2 Anlage 3). Heinrich Böll markierte diesen, in seiner hs. ausgeführten Ortsliste (siehe Anhang) nicht aufgeführten Ort in *Flemmings Grosser Weltkarte der Westfront – Nordhälfte (Paris und Umgebung bis zur Nordsee) 1:3200* (Archiv EG). «*C'est la guerre ... pays]* «Es ist der Krieg, der zweite Krieg in unserem Land.»

Schlachtfeld... Brücke über die Somme] Auf der Strecke Amiens – Albert gab es an drei Stellen Sommeüberquerungen: bei *Longueau* (südöstl. des Ortsausgangs von Amiens) Richtung Lamotte-Brebière, bei *Vecquemont* und bei *Aubigny*, südwestl. von Corbie, wobei der Streckenverlauf in etwa der Einfallachse der sich von Albert Richtung Amiens bewegenden 1. und 10. Panzerdivision entspricht. Vor allem um Corbie fanden zwischen dem 24.5. und 30.5.1940 entsprechende Kämpfe statt – siehe etwa die Tagesmeldung der 2. Armee vom 24.5.1940: «Feindangriffe gegen die Brückenköpfe bei Amiens, Corbie und Péronne wurden unter Abschuss mehrerer feindlicher Panzer abgewiesen» bzw. die Tagesmeldung der 9. Armee vom 30.5.1940: «Ein feindlicher Pz. Angriff wurde auf den Brückenkopf Corbie abgewiesen.» (Angaben nach: *Die geheimen Tagesberichte der deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939-1943*. Bd. 2: 1.5.1940-28.2.1941. Osnabrück: Biblio-Verlag 1993, S. 26 und 33.)

Tanks] Aus dem Ersten Weltkrieg stammende Bezeichnung für britische Kampfpanzer. – Aus Geheimhaltungsgründen wurden die zur

Herstellung von gepanzerten Kampffahrzeugen produzierten Werkstücke als Bestandteile für Benzintanks deklariert.

Mit unserem Quartier... Bauernhauses] Aufgrund fehlender örtlicher Überlieferung nicht nachweisbar.

Romane von Paul Bourget] 1852-1935; frz. Schriftsteller. Romane u.a. *Le disciple*, 1989 (*Der Schüler*, dt. 1893); *Cosmopolis*, 1893 (*Kosmopolis*; dt. 1894); *L'émigré*, 1907 (dt. *Der Emigrant*, 1909).

Wie unsere Leute ... ausgeplündert] Aufgrund des hastig erfolgten Rückzugs der englischen Verbände wohl kaum möglich, weit eher eins der typisch bedienten Feindbildmuster, das nicht zuletzt auch von der eigenen ‚Versorgung‘ (vgl. die Anmerkung über den Wein) abzulenken hatte.

Soldatenfriedhöfen ... 1940] Sowohl am östl. Ortsausgang von Albert als auch weiterhin in Richtung Fricourt existieren mehrere Soldatenfriedhöfe, die allerdings aus dem Ersten Weltkrieg stammen (zwei britische, ein französischer sowie nördl. von Fricourt ein deutscher Friedhof). Die für 1940 erwähnten Soldatengräber konnten infolge späterer Verlegung bzw. Zusammenlegung der Gräber nicht nachgewiesen werden.

die Pr.] die Preussen.

068 ‚Freitag, 9. August 40 – Frankreich [Fricourt]‘

rheinischen Regiment... zugeteilt] Infanterieregiment 77. – Das Regiment wurde am 6.10.1936 am Friedensstandort (FStO) Bonn im Wehrkreis (WK) VI aufgestellt und unterstand der 26. Infanterie-Division. Das im August 1939 zur Besetzung des Westwalls eingesetzte, dann in die Pfalz verlegte Regiment rückte ab Mai 1940 über Luxemburg und Belgien nach Frankreich ein und blieb – nach Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrages – als Besatzungstruppe in der Gegend um Laon bis Juli 1940, bevor es über St.

Quentin, La Ferté, Péronne nach Albert im Zusammenhang mit den Vorbereitungen der Operation ‚Seelöwe‘ kommandiert wurde.

069 ‚Sonntag, 11. August 1940 – Frankreich
[Beaucourt-sur-l’Hallue]’

unserer Truppe angekommen] y Kompanie des Infanterieregiments 77, die ab dem 29.7.1940 in Gebäuden und umliegenden Gehöften der Ortschaft Beaucourt-sur-l’Hallue (siehe Karte) einquartiert war. Der Stab des Regiments lag ab 31.7.1940 in Baizieux, der Stab des I. Bataillons, zu dem die 3. Kompanie gehörte, in Montigny. (BA/MA RH 26-26/2.)

Quartier... Bauernstube] Unterkunft auf einem ca. 1,5 km nordöstl. der Ortsmitte von Beaucourt-sur-l’Hallue gelegenen Gehöft im Besitz der Familie Plaisant, das – ebenso wie andere umliegende Höfe auch – zur Unterbringung der Mannschaften teilweise von der Wehrmacht requiriert worden war. Der Hof, auf dessen Gelände ein ca. 40m tiefer Ziehbrunnen existierte (siehe folgenden Brief), grenzte an das in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erbaute *Chateau de Beaucourt* an, in dessen Erdgeschoss die Wehrmacht eine Ortskommandantur eingerichtet hatte (die oberen Räume wurden als Unterkunft genutzt). Da die Somme-Linie die Grenzmarke zwischen den unter Brüsseler Verwaltung stehenden nördl. Gebieten (Departements Nord und Pas-de-Calais) und den unter Pariser Verwaltung stehenden südl. Gebieten bildete, bestand deren Aufgabe zumeist in der Ausstellung der bei Überquerung der Linie für die einheimische Bevölkerung notwendigen Ausweise.

meine Nummer] Feldpostnummer 09565 D (= Stab I und 1.-4. Kompanie Infanterie-Regiment 77). ‚D‘ war der Kennbuchstabe für die Feldpost der 3. Kompanie.

Wegen der grossen Anzahl von Feldpostnummern wurde im Laufe der Zeit zunächst bei Infanterie- und Artillerieregimentern ein

nummernsparendes Verfahren eingeführt. Demzufolge erhielten im Sinne der Feldpostnummern nicht mehr die kleinste Einheit, die Kompanie, je eine eigene Nummer, sondern nur noch die nächstgrössere Abteilung, das Bataillon, wobei Stab und Kompanien durch Angabe eines entsprechenden Kennbuchstabens („A“ für den Stab des Bataillons; „B“ für die i. Kompanie; „C“ für die 2. Kompanie; „D“ für die 3. Kompanie sowie „E“ für die 4. Kompanie des jeweiligen Bataillons) unterschieden wurden.

Garnison] ‚Standort‘. – Aus dem Frz. entlehnte Bildung, die auf altdt. ‚Warnon‘ zurückgeht und soviel bedeutet wie ‚sich vorsehen‘, ‚vorbereiten‘, ‚mit etwas versehen‘. Im weiteren bezeichnete ‚Garnison‘ Truppen und militärische Einrichtungen, die ständig in einem Standort oder in einer gesonderten Verteidigungsanlage untergebracht sind, dann auch den Standort selbst.

070 ‚Montag, 12. August 1940 – Frankreich
[Beaucourt-sur-l’Hallue]‘

aktive Truppe] Im Zusammenhang mit dem für das Unternehmen ‚Seelöwe‘ geplanten Aufmarsch der zur Durchführung der Operation vorgesehenen Verbände und der gleichzeitig zur Abwehr möglicher Landungsversuche aufzubauenden Küstenverteidigung wurden zu Beginn der Vorbereitungen die der 16. Armee (Generalmajor Busch) unterstellten Verbände in eine sog. ‚Besatzungsgruppe‘ und eine ‚Operationsgruppe‘ eingeteilt. Zu den Aufgaben der Besatzungsgruppe gehörten neben dem Küstenschutz vorwiegend Erntehilfe sowie Ausbildungs- und Verwaltungsaufgaben. Die Verbände der Operationsgruppen waren im August hauptsächlich mit der Truppenausbildung und der Durchführung von Landungsübungen befasst. Neben der 1. Geb. Div. sowie der 17., 35., 7. und 34. Infanterie-Division gehörte auch die 26. Division

zur ‚Operationsgruppe‘ und damit ebenfalls das unter ihrem Befehl stehende Infanterieregiment 77

«*La douce France*»] «Liebliches Frankreich» – der Ausdruck ist erstmals Ende des n. Jahrhunderts belegt (*Chanson de Roland*).

EK] Abk. für ‚Eisernes Kreuz‘. Von Hitler am 1.9.1939 als Orden des Deutschen Reiches neu gestifteter Kriegsorden. Das EK wurde erstmals von Friedrich Wilhelm III. 1813 während der Befreiungskriege gegen Napoleon gestiftet, dann 1870 und 1914 erneuert.

EK I/] Das Eiserne Kreuz gab es in der Abstufung: EK II (ca. 2,3 Millionen Male verliehen), EK I (ca. 300'000 Male verliehen), Ritterkreuz des EK (ca. 7'300 Male verliehen) und – als höchste Stufe – Grosskreuz des EK (verliehen nur an Hermann Göring mit der Ernennung zum Reichsmarschall).

072 , *Sonntag, 18. August 1940 – Frankreich*
[Beaucourt-sur-l'Hallue]'

ganz kleinen Nest] Quartierwechsel in die 1,5 km vom Bauernhof der Familie Plaisant entfernt gelegene Ortschaft Beaucourt-sur-l'Hallue mit 1940 547 Einwohnern.

Haus des Dorfschreiners] Unterkunft bei der Zimmermannsfamilie François in Beaucourt.

kleine Dorfkneipe entdeckt] ‚Dorfkneipe‘ von Louis Delaire, der zugleich Schuhmacher des Dorfes war.

Exerzierplatz] Gelände vor dem Chateau de Beaucourt, das von der Wehrmacht als Exerzierplatz genutzt wurde.

Krieg ... U-Boot-Krieg] In der Folge von Hitlers *Weisung Nr. 17 für die Führung des Luft- und Seekrieges gegen England* vom 1.8.1940 begann am 13.8.1940, dem sog. ‚Adlertag‘, mit an diesem Tag insgesamt 1'500 Einsätzen der «verschärfte Luftkrieg» gegen England mit dem Ziel, die Herrschaft über den Kanalraum als Vorbereitung für das geplante Landungsunternehmen in England (‚Seelöwe‘) zu erreichen.

073 *„Mittwoch, 21. August 1940 – Im Westen
[Beaucourt-sur-l’Hallue]“*

falls ... Bonn] Bonn war Garnisonsstandort des Infanterieregiments 77.

Heinz Mödder eingezogen] Heinz Modder hatte, nach Abschluss seiner Promotion, vermutlich den Bescheid seines bevorstehenden Einzugs zur Wehrmacht erhalten.

Alfred Hoeves] Cousin Heinrich Bölls in Essen (15.8.1904-21.6.1966).

074 *„Samstag, 24. August 1940 – Im Westen [Beaucourt-sur-l’Hallue]“*

Alfred... Namenstages] Alfred Bölls Namenstag war der (nicht mit einem Namenspatron belegte) 15. August (Maria Himmelfahrt).

Althoff] Siehe Brief Nr. 59.

075 *„Sonntag, 23. August 1940 – Frankreich
[Beaucourt-sur-l’Hallue]“*

vor einem Jahr... Gestellungsbefehl] Nach Erhalt seiner Gestellungsaufforderung am 5.3.1939 mit Gestellungszeit 4.9.1939 hier wohl die Einberufung in die Osnabrücker Winkelhausen-Kaserne, in die Heinrich Böll am Montag, den 28.9.1939 einrückte.

eines Sohnes] Hermann Wirtz, Mitschüler am Kaiser-Wilhelm-Gymnasium und Freund des Bruders Alfred, dessen Vater, von Beruf Musiker, privat eine Bienenzucht betrieb.

076 , *Dienstag, 27. August 1940 – Frankreich* [Dury]’

Kriegslazarett Amiens] 2. Kriegslazarett. Kriegslazarett Abt. 677, das in der südlich von Amiens gelegenen Ortschaft Dury (siehe Karte) untergebracht war. – Heinrich Böll verblieb im Lazarett bis zum 27.9.1940. Im Anschluss an diesen Aufenthalt wurde er zum Ersatztruppenteil des Infanterieregiments 77, der in Mülheim an der Ruhr stationiert war, versetzt (siehe Brief Nr. 87).

als Ruhrverdächtiger] Ruhr (Dysenterie) – Heinrich Böll war vermutlich an der bakteriellen Ruhr erkrankt. Die durch Schmier- und Schmutzinfektion verursachte (u.a. durch Fliegen übertragene) Erkrankung u.a. des Dickdarms bewirkt sowohl heftige Fieberanfälle, Übelkeit und Erbrechen und führt zu schmerzhaftem Harn- und Stuhl drang mit Durchfällen.

(06260)] Feldpostnummer des Kriegslazaretts Amiens/Dury.

077 , *Donnerstag, 29. August 1940 – Frankreich* [Dury]’

ehemaligen Irrenanstalt] *Hôpital Psychiatrique de Dury-les-Amiens*.

Das Gebäude wurde am 20.5.1940 von der Wehrmacht besetzt und die darin befindlichen Kranken evakuiert.

süßsen Maizenabrei] Markenname des von der 1916 in Hamburg gegründeten Maizena GmbH hergestellten Maisstärkeprodukts (Hafer schleim), das neben Tee und Zwieback als Diät kost bei Ruhrerkrankungen verabreicht wurde.

Hermann] Vermutl. Hermann Wirtz – siehe zu Brief Nr. 75.

078 ,Mittwoch, 4. September 1940 – Amiens / Lazarett
[Dury]’

Amiens ... umgekommen sein] Amiens (siehe Karte) wurde am 19.5.1940 in der Zeit von 12,10 Uhr bis 13,45 Uhr bombardiert. Zwar gibt es über die bei der Bombardierung zu Tode gekommenen Einwohner Amiens zahlenmässig keine genauen Angaben, geschätzt wird, dass um die 8'000 Menschen bei dem Angriff getötet wurden.

079 ,Freitag, 6. September 1940 – Amiens / Lazarett
[Dury]’

anderen Kirchen der Stadt] Saint-Honoré (bombardiert), Saint-Germain (bombardiert), Saint-Jacques (bombardiert), Saint-Acheul, Saint-Roch, Saint-Martin, Saint-Maurice, Saint-Pierre (bombardiert), Saint-Leu (bombardiert), Jeanne dArc (bombardiert), Sacré-Cœur (bombardiert), Sainte Famille (bombardiert).

von St. Mauritius aus St. Apostel] St. Mauritius, Mauritiussteinweg: 1861 bis 1864 nach den Plänen von Vincenz Statz nach Abbruch einer an gleicher Stelle 1141 geweihten romanischen Kloster- und Pfarrkirche neu errichtete dreischiffige Basilika in neugotischem Stil. Der bei einem Luftangriff bis auf die Umfassungsmauern und den Westturm zerstörte Bau (dessen Reste 1956/57 nach Plänen Fritz Schallers in einen Neubau einbezogen wurden) gehörte zu den grössten gründerzeitlichen Kirchen im Rheinland. – St. Apostel, Apostelnkloster: unweit des Neumarkts gelegener, unter Erzbischof Pilgrim (1021-1036) durch Neu- bzw. Umbau einer seit Ende des 9.Jahrhunderts bestehenden, den Aposteln geweihten Kirche errichteter romanischer Kirchenbau, dessen Bauzeit sich bis ins 13. Jahrhundert erstreckte.

080 ,Samstag, 7. September 1940 – Amiens [Dury]’

unser Regiment abgerückt ist] Gemäss Divisions-Befehl vom 2.9. 1940 waren zur Verbesserung der Ausbildungsmöglichkeiten für die «Seelöwe»-Operation die Regimenter der Infanterie-Division 26 (I.R. 39,77 und 78) nach Westen in den näheren Küstenbereich zu verlegen (BM/MA 26-26/2). Infolge dieses Befehls übernahm das Infanterieregiment 77 die Unterbringungsräume in den zuvor vom Infanterieregiment 39 zwischen Küstenbereich und Albert bzw. Beaucourt-sur-l’Hallue gelegenen Ortschaften Ribeaucourt (als Regimentsgefechtsstand) sowie Maison-Roland, Coulonvillers, Beaumetz, Gorenflos, Ergines, Brucamps, Prouville.
nach Mülheim oder in Urlaub] Siehe zu Brief Nr. 87.
Brief vom Eisernen] Gemeint ist Caspar Markard.

081 ,Donnerstag, 12. September 1940 – Amiens [Dury]’

Die Geschichte mit Gertrud] Gertrud, unverheiratet, war schwanger (siehe auch zu Brief Nr. 130).

082 ,Sonntag, 15. September 1940 – Amiens/Lazarett
[Dury]’

Durchmarsch] Soldaten- bzw. umgangsprachl. für ‚Durchfall‘ (Diarrhöe).
die Pappe] Gemeint ist der im Brief Nr. 77 erwähnte Maizenabrei bzw. verabreichte Haferschleim.
Soennecken-Papier] Papier der Firma *F. Soennecken. Fabriken für Schreibfedern, Schreibwaren, Briefordner, Füllhalter, Ringbücher, Kalender, Büromöbel und Büroeinrichtungen* in der Kirschallee 1-3 in Bonn.

083 ,Montag, 16. September 1940 – Amiens, Lazarett
[Dury]’

Päckchen ... schrieb ich Euch] Vermutlich das im Nachlass Heinrich Bölls überlieferte, auf dem Vorsatzblatt mit hs. Eintrag und Namenszug [*Meinem Bruder Heinrich Frankreich 1940 Alois + Maria + Marie-Theresia*] versehene Buch von Peter Wust: *Gestalten und Gedanken*. Ein Rückblick auf mein Leben. 2. Aufl. München: Kösel-Pustet 1940.

Paul Wunsch] Ein Freund von Alois Böll, den dieser während der Zeit seines Besuchs der *Kunstgewerbe- und Handwerkerschule* am Ubierring 40 (1928 durch A. Riemerscheid in *Kölner Werkschulen* umbenannt) kennengelernt hatte. Paul und sein (in Brief Nr. 684 erwähnter) Bruder Willi Wunsch waren zudem Vettern von Alois’ Frau Maria, geb. Meiers. – Paul Wunsch hatte Heinrich Böll am 24.8.1940 einen Brief aus München geschickt, wo er als Angehöriger der *1. Beobachtungs-Ersatz-Abteilung 7* stationiert war.

Alois] Alois war am 1.9.1940 zum Wehrdienst eingezogen und zunächst nach München versetzt worden.

084 ,Freitag, 20. September 1940 – Amiens [Dury]’

Namenstagsgeschenke ... Jüngere] An die Mutter und Schwägerin.

Lohntag] D.i. Samstag, der 21.9.1940. – Die Auszahlung des Wehrgelds erfolgte dreimal monatlich zum 1., 11. und 21. Siehe auch zu Brief Nr. 3.

Vielleicht... Feldzeitung bei] *Feldzeitung der Armee an Schelde, Somme und Seine*. Hrsg. Propaganda Kompanie. Die *Feldzeitung* erschien 1940-41 v. 24.7.1940 bis 15.7.1941 sechsmal wöchentlich in Lille. Ab dem 16.7.1941 bis 31.8.1944 unter dem Titel *Wacht am Kanal. Feldzeitung einer Armee an der Kanalküste* von Paris aus.

Gedicht] In der Regel wurden in den Ausgaben auf der letzten Seite

das Soldatentum heroisierende Gedichte bekannter Schriftsteller (u.a. E.G. Kolbenheyer, H. Anacker), zuweilen aber auch Verse einfacher Soldaten, abgedruckt. Die von Heinrich Böll nach Köln verschickte Ausgabe ist nicht erhalten.

086 ,Dienstag, 24. September 1940 – Amiens [Dury]’

Kanonier Wunsch] Siehe zu Brief Nr. 83. *Urlaubsgeschichte*] Siehe zu Brief Nr. 87.

087 ,Sonntag, 27. Oktober 1940 – Mülheim [Mülheim an der Ruhr]’

Mülheim] Beiderseits der unteren Ruhr gelegene Stadt (1939 136'570 Einwohner) mit Stahl- (Thyssen) und Metallwarenindustrie (AEG, Siemens & Stuckert) sowie Steinkohlenbergbau. Mülheim verfügte neben Umschlaghafen und Reichsbahnausbesserungswerk über einen (noch bestehenden) Flughafen [*Flughafen Essen-Mülheim*], der zur Hälfte auf dem Stadtgebiet Essens lag.

Ich werde ... Flure kehren] Nach seiner Entlassung aus dem Kriegslazarett II/677 Amiens/Dury am 27.9.1940 und Abstellung zum Ersatztruppenteil des Infanterieregiments 77 kehrte Heinrich Böll nach einem am 10.10. oder 11.10.1940 angetretenen und in Köln verbrachten Heimaturlaub am 23.10.1940 zur Truppe zurück. Laut Meldung vom 10.10.1940 gehörte er der 1. Kompanie des am 26.8.1939 in Köln-Mülheim aufgestellten, im August 1940 aus Westpreussen (Schwetz) nach Mülheim a.d. Ruhr zurückverlegten Ersatzbataillons des Infanterieregiments 77 an. Die (bis auf Teile des ehemaligen Lazarets nicht mehr existierende) Infanterie-Kaserne lag unmittelbar in der Innenstadt in der Kaiserstrasse i/Ecke Kasernenstrasse (heute: Paul-Essers-Strasse).

089 ,Montag/Dienstag, 4./5. November 1940
[Mülheim an der Ruhr]'

Gestern ... bei Dir gesessen] Sofern Heinrich Böll keinen Sonntagsurlaub erhielt, reiste Annemarie Böll – wie hier nach Mülheim – zumeist an den Wochenenden zu Besuchen an den jeweiligen Standort.

Wache ... mitten im Feld] Wahrscheinlich ein Wachdienst im näheren Bereich des 4 km vom Innenstadtgebiet Mülheims gelegenen *Flughafen Essen-Mülheim*.

passenden Zug] Zugverbindung für einen für Sonntag, den 10.11. 1940 vorgesehenen Besuch. Siehe auch folgende Anm.

In zwei Wochen ... nicht gerade Wache] Der hier für den 17.11. noch als ‚Sonntagsurlaub‘ geplante Besuch in Köln findet dann tatsächlich im Rahmen eines 14tägigen Jahresurlaubs statt, für den Heinrich Böll in der folgenden Woche ein Urlaubsgesuch stellte (siehe Brief Nr. 94 vom 8.11.1939 an die Eltern und Geschwister).

Corporal] In einzelnen Heeren (nicht im dt.) die Bezeichnung für den untersten Unteroffiziersgrad.

Johannes Kirschweg] 19.12.1900-22.8-1951. Nach im Juni 1918 abgelegter Notreifepfprüfung nahm der aus Wadgassen (Saarland) stammende Kirschweg für kurze Zeit als Maschinengewehrschütze am Ersten Weltkrieg teil, kehrte aber bereits im November nach Wadgassen zurück. Im direkten Anschluss nahm er am Bischöflichen Priesterseminar in Trier ein Studium der Katholischen Theologie und Philosophie auf. 1924 zum Priester geweiht, wurde Kirschweg bis 1924 Kaplan in Bernkastel-Kues, danach bis 1926 in Bad Neuenahr. 1928 erschien sein literarisches Erstlingswerk *Der Überfall der Jahrhunderte* im Münchner Verlag Kösel & Pustet. 1933 liess sich Kirschweg nach Ablehnung einer ihm vom Trierer Generalvikariat zugewiesenen Stelle in Saarbrücken und aufgrund gesundheitlicher Beeinträchtigung auf Dauer als Privatgeistlicher beurlauben und kehrte von Bad Neuenahr nach Wadgassen zurück. Hier lebte er ab August 1940 als freier Schriftsteller.

– Bekannt geworden war Kirschweng Heinrich Böll, wie er retrospektiv in *Was soll aus dem Jungen bloss werden? Oder: Irgendwas mit Büchern* berichtet, gelegentlich einer Dichterlesung 1936, an der Böll als Schüler des Kaiser-Wilhelm-Gymnasiums während des IV./36 nationalpolitischen Schulungslagers vom 29.6.-15.7. 1936 in Ludweiler teilnahm. «In Dudweiler [sic!] hielt uns der Dichter Johannes Kirchweng [sic!] eine Lesung; ganz wohl – so schien es mir jedenfalls – war ihm bei der Sache nicht, und mit der ‚Sache‘ ist hier der ganze Nazikram und auch das ‚Heim ins Reich‘ gemeint. [Nach der am 13.1.1935 durchgeführten Saarabstimmung, bei der 90,8% der Saarländer für die Angliederung der Saar an Deutschland stimmten, folgte am 1.3.1935 die Bereinigung des Saargebietes mit dem Deutschen Reich‘, mit der die NS-Herrschaft an der Saar einsetzte. Anm. J.S.] Johannes Kirchweng [sic!], der Arbeitersohn und katholische Priester [...] las aus einem autobiographischen Roman vor, in dem er auch die Arbeitswelt seines Vaters, eines Glasbläfers schildert [...].» (H. Böll: *Was soll aus dem Jungen bloss werden? Oder: Irgendwas mit Büchern*. Bornheim: Lamuv 1981, S. 80.) – Gemeint ist Kirschwengs 1935 beim Borromäusverein e.V Bonn als Band 11 der *Unterhaltenden Schriftenreihe der Buchgemeinde* erschienener Saarroman *Das wachsende Reich*, dessen der katholischen Reichstheologie der frühen dreissiger Jahre folgende Auffassung vom Reich als überzeitlicher Grösse, die den Staat «nicht aufhebt – ebensowenig wie Christus das Gesetz aufgehoben hat –, sondern erfüllt», in der Situation von 1935 den NS-Ideologen eine dem Herrschaftsanspruch Deutschlands dienende Beschreibung staatlicher Ordnung an die Hand gab (Zitat: Robert Grosche: *Reich, Staat und Kirche*. In: *Die Kirche im deutschen Aufbruch*. Bergisch-Gladbach 1934, S. 28).

Heinrich Lersch 12.9.1889-19.6.1936. Nach Ausbildung zum Kesselschmied in der väterlichen Werkstatt (1904-1909) in Mönchengladbach verbrachte Lersch zunächst mehrere Jahre als Tagelöhner (u.a. war er in den Niederlanden, in Süddeutschland, Öster-

reich [hier mit längerem Aufenthalt in Wien] und Italien unterwegs). Als Freiwilliger im Ersten Weltkrieg schildert er dessen Erleben vor allem in den 1916 (*Herz! Aufglühe dein Blut*) und 1918 (*Deutschland*) erschienenen Gedichtsammlungen. Bekannt wurde der Arbeiterdichter Lersch durch sein 1914 entstandenes Gedicht *Soldatenabschied* mit der Zeile «Deutschland muss leben, und wenn wir sterben müssen!». – In der Nachlassbibliothek Heinrich Bölls sind von Lersch zwei Texte überliefert: *Hammerschläge*. Ein Roman von Menschen und Maschinen. Hannover: Adolf Sponholtz Verlag, 1930 (Archiv EG), sowie *Im Pulsschlag der Maschinen*. Novellen. Berlin: Verlag Junge Generation, 1935 (Archiv EG).

Otto Gmelin] 17.9.1886-22.11.1940. Nach Studium der Mathematik, Naturwissenschaften und Philosophie in Karlsruhe und Heidelberg lebte Otto Gmelin zunächst im Rahmen eines Studienaufenthalts zwei Jahre in Mexiko (1912-14). Infolge gesundheitlicher Beeinträchtigung wurde Gmelin, der sich nach seiner Rückkehr aus Mexiko 1914 als Kriegsfreiwilliger gemeldet hatte, vom Militärdienst freigestellt. Nach Übernahme verschiedener Gymnasiallehrerstellen in Orten Badens und 1917 erfolgter Promotion war Gmelin ab diesem Jahr als Studienrat in Wald bei Solingen tätig, aus dem er aufgrund seines gesundheitlichen Zustandes 1936 ausschied. In den folgenden Jahren lebte Gmelin als freier Schriftsteller in Bensberg-Neufrankenforst bei Köln. Gmelins Romane (u.a. *Das Angesicht des Kaisers*. Jena: Diederichs 1927; *Das neue Reich*. Roman der Völkerwanderung. Jena: Diederichs 1930; *Konradin reitet*. Leipzig: Reclam 1933), in ihrem Stoff historisch zu meist in der Völkerwanderungszeit bzw. im Ausgang des Mittelalters angesiedelt, spiegeln ein typisches Merkmal der vor allem gegen die Literatur der Weimarer Republik ausgerichteten Erzählweise konservativ-traditionalistischer Autoren, den ‚Relativismus‘ der Gegenwart in der Idee einer wiederzugewinnenden Totalität, für die bei Gmelin die romantisch verklärte Reichsidee einstand, aufzuheben.

Franz Tumler] 16.1.1912-20.10.1998. – Nach Ausbildung zum Volksschullehrer am Bischöflichen Lehrerseminar in Linz zunächst Schuldiensttätigkeit in Stadl-Paura bei Lambach und Buchkirchen bei Wels. 1938 schied Tumler, nach bereits ab 1935 erfolgter Beurlaubung, ganz aus dem Schuldienst aus und liess sich als freier Schriftsteller in Hagenberg nieder. Im Zweiten Weltkrieg meldete sich Tumler, als einer der hervorragendsten Kulturschaffenden' zunächst ‚u.k.‘ [unabkömmlich] gestellt, 1941 als Freiwilliger zum Kriegsdienst und kam bei der Marine in den Niederlanden, Frankreich und an der deutschen Küste zum Einsatz. Tumler, durch zahlreiche Beiträge auch in der von Paul Alverdes herausgegebenen Zeitschrift *Das Innere Reich* vertreten, gehörte mit zu den erfolgreichsten Schriftstellern der Zeit. – *Die Wanderung zum Strom*. Erzählung und Gedichte. München: Albert Müller/ Georg Langen Verlag, 1937 (Die kleine Bücherei, Nr. 87).

Kleine Bücherei] Ab 1932 erschienene Buchreihe des Langen-Müller Verlages, die, wie es 1932 in der Verlagswerbung hiess, «lebendiger, aufbauender Dichtung dienend» dazu «berufen» sei, eine «fühlbare Lücke im geistigen Bezirk des nationalen Lebens auszufüllen». Zu den Autoren der mit 12 Bänden erscheinenden ersten Jahresreihe gehörten die das Programm des Verlages auch sonst prägenden Vertreter der völkischkonservativen Literaturrichtung wie Paul Ernst, Erwin Guido Kolbenheyer, Wilhelm Schäfer, Emil Strauss und Hans Grimm. In der Zeit des Dritten Reiches entwickelte sich die als Konkurrenz zu den Bänden der Insel-Bibliothek konzipierte Reihe zu den erfolgreichsten Buchprojekten des unter der Leitung von Gustav Petzold (der u.a. auch an der Gründung der Zeitschrift *Das Innere Reich* beteiligt war) stehenden Verlages.

«*Urlaub auf Ehrenwort*» ... *Kilian Koll*] Kilian Koll (d.i. Walter Julius Bloem), 22.10.1898-Mai 1945 (vermisst). – Nach 1915 abgelegtem Notexamen und Teilnahme als Freiwilliger am Ersten Weltkrieg studierte Kilian zunächst Philosophie. 1938 trat Koll wiederum ins deutsche Heer ein und nahm am Zweiten Weltkrieg

als Luftwaffenoffizier teil. – Kilian Kolls Erzählung *Urlaub auf Ehrenwort*. Geschichten aus dem Krieg erschien 1937 im Münchener Karl Langen / Eugen Müller Verlag als Band 81 der Reihe *Die kleine Bücherei*. Die Erzählung wurde unter der Regie von Karl Ritter verfilmt und am *Tag des Films in der Gaukulturwoche Köln-Aachen am 11. Januar* im Ufapalast am Kölner Hohenzollernring uraufgeführt.

Sonntag etwa um elf Uhr morgens hier bist] Wie im Brief vom Vortag erwähnt, hatte sich Heinrich Böll nach einer Zugverbindung erkundigt. Ein Zug verkehrte ab Köln Hbf 9,46 Uhr mit Ankunft in Mülheim a.d. Ruhr um 11,02 Uhr.

093 ,Freitag, 8. November 1940 – Mülheim [Mülheim an der Ruhr]’

nächsten Sonntag ... wieder bei Euch] Gemeint ist wiederum Sonntag, der 17.11.1940.

meinen 14-tägigen Jahresurlaub] Entgegen der ersuchten 14tägigen Beurlaubung, erhielt Heinrich Böll nur einen 7tägigen Urlaub von Montag, den 11.11., bis Sonntag, den 17.11.1940.

Fliegeralarme ... Essen, Mülheim, Duisburg] Fliegeralarme in den drei (aneinandergrenzenden) Stadtgebieten von Essen, Mülheim und Duisburg wurden am 7.11.1940 in Essen von 21,27 Uhr bis [?] Uhr, in Mülheim a.d. Ruhr von 21,28 Uhr bis 1,25 Uhr, in Duisburg von 21,04 Uhr bis 1,48 Uhr ausgelöst; am 8.11.40 in Mülheim a.d. Ruhr von 20,13 Uhr bis 21,31 Uhr sowie von 22,33 Uhr bis 0,19 Uhr, in Duisburg von 20,20 Uhr bis 22,21 Uhr sowie von 22,39 Uhr bis 0,25 Uhr. Für Essen liegen für diesen Tag keine Einträge vor.

094 ,Samstag, 9. November 1940 – Mülheim [Mülheim an der Ruhr]’

Jung sterben die Lieblinge der Götter] Die für die Vorstellung, durch einen frühen Tod vom Kummer des Lebens befreit zu werden, vielfach zitierte Sentenz geht auf einen Vers des fragmentarisch überlieferten Schauspiels *Dis Exapaton* (Der doppelte Betrüger) des griechischen Komödiendichters Menander (um 342-291 v. Chr.) zurück. Neben weiteren Zeugnissen bei Stobaeus (Ekloge 4 *Über das Leben*), Plutarch (Consulationes ad Apollonis 119F), Clemens von Alexandrien (*Stromateis* VL2), Sophokles (*Ödipus auf Kolonos* Str. 1224-38), Cicero (*Gespräche in Tusculum* I. 114f.), Aristoteles (Frg. 44) und Herodot ist vor allem die lateinische Übertragung in Plautus’ *Bacchides* [«quem di diligunt, adulescens moritur» (816ff.)] Quelle für die bis in Romantik und Klassik reichende Wirkungsgeschichte geworden.

Wer Augen hat zu sehen] Analoge Bildung zu bibl. «Wer Ohren hat, zu hören, der höre!» Lukas 8,8; 14,35 sowie Markus 4,9 und Matthäus 11,15; 13,9 und 13,43 – Siehe aber auch: Johann Casper Lavater: *Physiognomische Fragmente*: «Wer Augen hat zu sehen, der sehe, wen aber das Licht, nahe vors Gesicht gehalten, toll macht, der mag mit der Faust dreinschlagen und sich die Finger dran verbrennen.» (Zitiert nach J.C. Lavater: *Physiognomische Fragmente*. Stuttgart. Reclam 1984, S. 38.)

095 ,Dienstag, 19. November 1940 – [Mülheim an der Ruhr]’

Kasernenwache] Kasernenwachdienst in der Mülheimer Infanterie-Kaserne, Kaiserstrasse 1.

die Toten sollen ihre Toten begraben] Siehe Evangelium nach Matthäus 8,22: «Jesus aber sprach zu ihm [einem Jünger]: Folge mir nach, und lass die Toten ihre Toten begraben.»

096 ,Freitag, 29. November 1940 – Mülheim [Mülheim an der Ruhr]’

In den nächsten Tagen ... Gefangene bewachen] Zwar wechselte Heinrich Böll vom bisherigen Wachkommando im Bereich des Mülheim-Essener Flughafens bzw. seinem Kasernendienst zu einem neuen Wachdienst (siehe Anm. zum folgenden Brief), da sich die Erwähnung einer Versetzung aber in den weiteren Briefen, die während dieses neuen Einsatzes bzw. des ihm folgenden (siehe Brief Nr. 101) geschrieben werden, wiederholt (siehe Brief Nr. 99: *Die Stunde, wo sich das «Wohin» meiner Versetzung entscheidet, kann ich kaum erwarten* und Nr. 107: *... ein Gerücht, das man mir beim Essen erzählte; es lautete wieder: Versetzung*), kann sich die Erwähnung hier auch auf eine Vorankündigung einer zu diesem Zeitpunkt noch unbestimmten, in der Tat dann erst am 18.12.1940 erfolgenden Versetzung handeln, in deren Folge Heinrich Böll kurzzeitig nach Lüdenscheid (siehe Brief Nr. 109ff.) und anschliessend nach Bielefeld (siehe Brief Nr. 116) kommandiert wird.

097 ,Samstag, 30. November 1940 – Mülheim [Mülheim an der Ruhr]’

Hast Du auch manchmal... Leid zu vermindern] Das in diesem Brief zum Ausdruck kommende emphatisch-expressive ‚Mitleiden‘ ‚zitiert‘ im Kern Anschauungen Léon Bloys mystisch-visionärer Christologie und Armutstheologie, in denen er die Nachfolge des Gekreuzigten fordert. Deren Grundlagen hatte Heinrich Böll 1936 durch seine Lektüre von Léon Bloys *Blut des Armen* (siehe auch zu Brief Nr. 99) bzw. durch Karl Pflegers dem Band beigegebene und aus anderen Werken Bloys entsprechend zitierende Einleitung *Das Mysterium der Armut bei Léon Bloy* kennengelernt. Zentral war für Bloy die Anschauung, dass Christus in seinem Kreuzesop-

fer nicht nur ‚für‘ alle anderen gelitten hat, sondern ‚in‘ allen leidet – worin für ihn der Sinn des in seinen Werken häufig zitierten Satzes Blaise Pascals zum Ausdruck kam, dass «Christus bis ans Ende der Welt in der Agonie liegt». – Siehe zur Motivik dieses vom Pathos der Léon Bloyschen Vorstellung gänzlich imprägnierten Briefes auch die von Karl Pflieger in seiner Einleitung aus Bloys Tagebuch *Der undankbare Bettler* übernommene Passage eines Briefes Bloys an Heinrich de Groux: «Jesus ist im Mittelpunkt von allem, er nimmt alles auf sich, trägt alles, leidet alles. Unmöglich, ein lebendes Wesen zu schlagen, ohne ihn zu schlagen, es zu erniedrigen, ohne ihn zu erniedrigen, irgend jemanden zu verfluchen oder zu vernichten, ohne ihn zu verfluchen oder zu vernichten. [...] Die Menschen, die töten und leiden machen, die, auf welche Art es sei, das Geschöpf Gottes erniedrigen und entehren, wissen offenbar nicht, was sie tun, und sind ja ihrerseits in einem so schrecklichen Elend, dass der sterbende Jesus sie in das Testament seines Todesleidens einschliessen musste, damit sie Barmherzigkeit erlangen können. Erheben Sie ihre Seele durch die Betrachtung jener Dinge, die wir nicht sehen. Seien Sie ein Mensch des Gebetes, und Sie werden ein Mensch des Friedens sein, einer, der im Frieden wohnt.» (Alle Zitate nach: Léon Bloy. *Das Blut des Armen*. Eingeleitet durch ein Kapitel *Das Mysterium der Armut bei Léon Bioy* von Karl Pflieger. Salzburg/Leipzig: Anton Pustet 1936, S. 33 und 34L)

098 ‚Montag, 2. Dezember 1940 – Mülheim
[Mülheim an der Ruhr]‘

gegenüberliegenden Hütte] Friedrich-Wilhelms-Hütte. – Die 1811 durch die Gebrüder Dinnendahl gegründete Hütte gehörte infolge eines 1925 erfolgten Unternehmenszusammenschlusses mit den benachbarten *Thyssen-Werke Mülheim* zu den *Vereinigten Stahlwerken Mülheim*. – Ob Heinrich Böll bei diesem Kommando – wie

im vorangegangenen Brief erwähnt – zur Bewachung Kriegsgefangener eingesetzt worden war, ist zwar nicht mehr nachzuweisen, allerdings auch nicht auszuschliessen, da sich unter den in Mülheim a.d. Ruhr insgesamt für die Kriegszeit nachweisbaren 55 Lagern (davon 11 Kriegsgefangenenlager) zu dieser Zeit zwei als Kriegsgefangenen- und Zwangsarbeiterlager geführte Barackenlager an der rechts der Ruhr gelegenen Burgstrasse (gegenüber der Einmündung der Sedanstrasse) und damit in unmittelbarer Nähe zur Hütte befanden.

vorletzten Abend meines Urlaubs] Gemeint ist der Urlaub vom 11.11. bis 17.11.1940. – Siehe auch Brief Nr. 93.

Heinz] Vermutl. Heinz Mödder.

Armen im Geiste] Vgl. hierzu Evangelium nach Lukas: «(6,20) Und er hob seine Augen auf über seine Jünger und sprach: (6,21) Selig seid ihr Armen; denn das Reich Gottes ist euer» sowie Matthäus: «(5,2) Und er tat seinen Mund auf, lehrte sie und sprach: (5,3) Selig sind, die da geistlich arm sind; denn ihrer ist das Himmelreich».

Salons ... Konveniat] *Salon*: Bezeichnung für die sich vor allem seit dem 18. Jahrhundert entwickelnden Treffen Intellektueller und Künstler in literarischen, politischen Zirkeln. – *Konveniat* (aus *lat. con-venire* ‚zusammenkommen‘): in der katholischen Kirche Bezeichnung für die Zusammenkunft der Geistlichen eines Dechnats (Amtsbereichs).

Seit dem 1. November 1938 ... dreimonatigen Urlaub] Mit der nicht näher datierbaren Urlaubszeit von drei Monaten ist vermutlich ein in das Sommersemester 1939 fallender Zeitraum (Semesterdauer vom 12.4.-29.7.1939) gemeint, nachdem Heinrich Böll aus dem am 1.11.1938 angetretenen und am 31.3.1939 beendeten Reichsarbeitsdienst nach Köln zurückgekehrt war und bevor er im August 1939 (vermutlich vom 2.8. bis 22.8.) bei Stollwerck als Werkstudent arbeitete bzw. dann am 28.8.1939 eingezogen wurde.

099 ,Dienstag, 3. Dezember 1940 – Mülheim
[Mülheim an der Ruhr]’

Weisst Du ... Bloy] Siehe Anm. unten.

Winter 1936/37... Alois, Caspar] Mit dieser Erwähnung spielt Heinrich Böll auf die für seine Entwicklung und geistige Prägung in der genannten Zeit entscheidende Begegnung nicht nur mit den Autoren der ‚renouveau catholique‘, Georges Bernanos und François Mauriac sowie Gilbert Keith Chesterton und – vor allem – Léon Bloy an, sondern wohl auch auf den von ihm noch sehr viel später, so etwa in einem 1976 mit René Wintzen geführten Interview, als entscheidend charakterisierten Übergang oder «Augenblick, wo Lesen als Technik und einfach Verschlingen oder Aufnehmen von Stoff und Stories eine andere Dimension bekommt, sagen wir eine geistige, wo man plötzlich merkt, die Geschichte der Menschheit wird ja bewegt von diesen Schriftstellern» (*Eine deutsche Erinnerung*. Interview mit René Wintzen. In: Heinrich Böll: *Werke*. Interviews I. Köln: Kiepenheuer & Witsch [1979], S. 529). Im gleichen Zusammenhang äussert sich Heinrich Böll zudem über den befreienden Gestus, den die Entdeckung dieser Autoren für ihn, sowohl im Verhältnis zu dem ansonsten als kleinbürgerlich-katholisch erlebten als auch nationalsozialistisch geprägten Umfeld, hatte: «Sie müssen sich vorstellen, dass zum Beispiel meine Mutter, die eine sehr intelligente, sehr sensible Person war und gar nicht so untertänig gegenüber der kirchlichen Autorität, wahrscheinlich vor Schrecken blass geworden wäre, wenn es bei uns im Hause einen Roman von Zola gegeben hätte. Zola war für diese Generation der Teufel in Person. [...] Und innerhalb dieses Milieus kamen plötzlich Namen auf von Franzosen, von denen man sagte, sie seien Katholiken. Ja, Mauriac, Bernanos, Bloy... Die Darstellung des katholischen Milieus bei Mauriac etwa ist so intensiv, fast penetrant, dass man’s riechen kann. [...] Diese im Grunde kritische Schilderung des bürgerlichen katholischen Milieus, die sehr kritische Schilderung des Klerus und seiner Verstrickungen bei Berna-

nos etwa, war eine Befreiung in diesem Augenblick, 1936 bis 38.» (A.a.O., S. 530.) – Mit der in diesem Zusammenhang stehenden Erwähnung seines Bruders Alois bzw. seines Freundes Caspar Markard ist deren Rolle als Gesprächspartner und Vermittler der genannten Autoren gemeint (Bloys *Das Blut des Armen* beispielsweise war ein Geschenk von Alois Böll).

Léon Bloy] Léon Henri Marie Bloy, 11.7.1846-3.11.1917. – Bloy, nach in Périgueux verbrachten Kindheitsjahren 1864 zur Vorbereitung auf den ihm bestimmten Ingenieurberuf in Paris zunächst als Angestellter einer Eisenbahngesellschaft tätig – eine Stellung, die er allerdings 1866 bereits wieder aufgab, was ihn zwang, sich in der folgenden Zeit mit Gelegenheitsarbeiten durchzuschlagen – , machte hier die für ihn entscheidende Bekanntschaft mit dem katholischen Dichter Barbey d'Aurevilly, unter dessen Einfluss er sich 1869 zum katholischen Glauben entscheidet. Nach Teilnahme am Krieg 1870/71 zunächst kurzzeitig in seine Geburtsstadt zurückgekehrt, lebte Bloy ab 1873 wiederum in Paris. Zwar scheiterte der Versuch, durch Veröffentlichungen in der katholischen Zeitung *L'Univers* beruflich Fuss zu fassen, dennoch konnte Bloy durch Vermittlung Blanc de Saint-Bonnets und Barbey d'Aurevilly einige Artikel unterbringen (so in *La Restauration* und *Revue du Monde Catholique*). 1876 lernte Bloy den Schüler Joseph de Maîtres, Ernest Hello, kennen, dessen vehemente Kritik an der kirchlichen Hierarchie sowie seine zum intellektuellen Absolutismus tendierende Haltung auf ihn einen grossen Einfluss gewann. In das Jahr 1877 fiel Bloys Begegnung mit der Prostituierten Anne-Marie Roulé '*Lettres à Véronique*', mit der er bis zu ihrer Erkrankung (Demenz) und Aufnahme ins *Maison du Bon-Sauveur* in Caen 1882 zusammenlebte (Anne-Marie Roulé starb dort am 7.5.1907). Auf Anregung seines Beichtvaters Abbé Tardif de Moidrey unternahm Bloy 1879 seine erste Wallfahrt nach *La Sallette* bei Grenoble (hier soll 1846 zwei savoyardischen Schäfern eine Marien-Erscheinung zuteil geworden sein). 1882 zog er sich in entschlossener Übernahme der Bettlerrolle zurück und befasste

sich in der Folge vor allem mit publizistischen Arbeiten (Bloy veröffentlichte Artikel in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften), schriftstellerischen Arbeiten (1886 erschien der Roman *Désespéré* [dt. 1954 *Der Verzweifelte*]; 1892 *Le Salut par les Juifs* [dt. 1953: *Das Heil durch die Juden*]; 1897 *La Femme pauvre* [dt. 1950: *Die Armut und die Gier*]) sowie der Niederschrift und Herausgabe seiner Tagebücher. 1889 lernte Bloy im Haus Barbey d'Aurevilys die Dänin Charlotte [Jeanne] Molbeck kennen, die er – nachdem sie zuvor zum katholischen Glauben konvertierte – im Mai 1890 heiratete. Stets von materiellen Nöten bedrängt – eine gewisse Sicherung des Lebensunterhaltes gaben nur die Einkünfte aus seinen Publikationen im Pariser Verlag *Mercure de France*, dessen Direktor, Alfred Vallette, Bloy 1897 kennengelernt hatte und der ab 1900 fast sämtliche Titel Bloys verlegte –, liess sich Bloy, unterbrochen nur von Pilgerfahrten nach *La Salette*, 1911 endgültig in dem Pariser Vorort Bourg-la-Reine nieder, wo er zuletzt das Haus *Rue Anfré-Theuriet* 7, in dem zuvor Charles Péguy gelebt hatte, bezog und dort am 3.11.1917 starb. –

Nachweislich besass Heinrich Böll bis zu diesem Zeitpunkt (1940) neben Léon Bloys *Blut des Armen* (Salzburg/Leipzig: Pustet 1936, mit hs. Eintrag *Weihnachten 1936* [Archiv EG]) und dem Textauszüge aus verschiedenen Werken Bloys sowie ein Geleitwort von Jacques Maritain bietenden Band des Orplid Verlages *Katholisches Frankreich* (Mönchen-Gladbach/Köln: Orplid Verlag [1927] [Archiv EG]) noch die Essaysammlung Karl Pflegers *Geister, die um Christus ringen* (Salzburg / Leipzig: Pustet 1935 – mit hs. Eintrag *Heinrich Böll 1936* [Archiv EG]), die ein Kapitel über Bloy enthält (*Bloy, der Pilger des Absoluten*). – Während seiner Frankreicaufenthalte erwarb Heinrich Böll vor allem diverse Ausgaben von Léon Bloys Tagebüchern. Im Nachlass überliefert ist neben der in Antwerpen (siehe Brief Nr. 194) erstandenen Ausgabe von *Le Mendiant ingrat. Jovxnd de l'Auteur, 1892-1895. 2 Bde.* Paris: Mercure de France 1923 (mit hs. Eintrag Heinrich Böll 1941 [Archiv

EG]): *Mon Journal 1896-1900*. 2 Bde. Paris: Mercure de France 1924 (Archiv EG); *Quatre ans de Captivité à Cochons-sur-Marne. 1900-1904*. 2 Bde. Paris: Mercure de France 1926 (Archiv EG); *La Porte des Humbles. 1915-1917*. Paris: Mercure de France 1920 (mit hs. Eintrag *Heinrich Böll Paris 1942* [Archiv EG]; vermutlich wurde diese Ausgabe während eines kurzen Aufenthaltes auf der Fahrt nach Köln erworben – siehe Brief Nr. 434); *La Femme pauvre*. Paris: Mercure de France 1927 (mit hs. Eintrag *Heinrich Böll* [Archiv EG]) sowie die *Lettres à Véronique*. Paris: Desclee de Brouwer 1936 (ArchivEG) und *Lettres à sa fiancée*. Paris: Librairie Stock 1931.

entsetzliche Krankheit] Gemeint ist hier die Ruhr-Erkrankung im August 1940 (siehe zu Brief Nr. 76).

ich könnte wieder Gedichte schreiben] Als erstes Zeugnis Heinrich Bölls literarischer Ambitionen überhaupt ist im literarischen Nachlass des Jugendwerks (Archiv EG) eine auf Januar 1936 datierte Gedichtniederschrift überliefert. Ihr folgen bis zum Spätsommer des Jahres noch einige, mehr sporadisch verfasste Gedichttexte. Einen Schwerpunkt des Schreibens bilden sie demgegenüber in der Zeit nach Abschluss der Erzählung *Die Inkonsequenzen des Christoff Sanktjörg* (Archiv EG), ab Oktober 1936 bis Sommer/Spätsommer 1938, bevor dann die Niederschrift erzählender Texte in den Vordergrund rückt (wie z.B. mit der auf Juli 1938 datierten Erzählung *Sommerliche Episode* [Archiv EG] oder der auf September 1938 datierten Erzählung *Vater Georgi* [Archiv EG] bzw. auf den Oktober datierten Erzählung *Annette* [Archiv EG]).

101 ,Donnerstag, 5. Dezember 1940 – Mülheim [Mülheim an der Ruhr]’

Ich bin ...zu arbeiten] Links der Ruhr gelegene Rennbahn des 1885 gegründeten *Rennvereins Raffelberg* (1940 *Mülheim-Duisburger Rennverein*). Auf der 1910 eingeweihten, 1933 für die Nutzung

auch anderer sportlicher Veranstaltungen erweiterten Rennanlage fanden noch bis in das Jahr 1942 hinein Pferderennen statt. 1940 wurden am 1., 8. und 15.12. Rennen veranstaltet (siehe auch folgenden Brief).

103 ‚Montag, 9. Dezember 1940 – Mülheim
 [Mülheim an der Ruhr]’

auf der Fahrt] Nach einem am 7./8.12.1940 in Köln verbrachten Sonntagsurlaub kehrt Heinrich Böll in die Mülheimer Kaserne zurück.

Gestern ... Sirene] Am S.iz.1940 wurde für Mülheim a.d. Ruhr in der Zeit von 20,08 Uhr bis 22,08 Uhr Fliegeralarm ausgelöst.

105 ‚Mittwoch, 11. Dezember 1940 – Mülheim
 [Mülheim an der Ruhr]’

in Osnabrück ... angefangen] Für den angegebenen Zeitraum (ab der Zeit seines Wachkommandos, zu dem Heinrich Böll Ende Oktober kommandiert worden war, und der Verlegung nach Bromberg im Juni 1940) sind zunächst zwei Erzählfragmente überliefert. Zum einen ein hs. ausgeführtes, 2 Blatt umfassendes Fragment mit dem Titel *Der Urlaub. Roman*, das auf den 12.12.1939 (Archiv EG) datiert ist und dem ein zweiter, wiederum 2 Blatt umfassender, ebenfalls Fragment gebliebener Entwurf folgte, der auf den 1.1.1940 datiert ist und den erweiterten Titel *Der Urlaub (Roman). Tagebuch des Vaters eines unehelichen Kindes* (Archiv EG) trägt. Darüber hinaus existiert ein auf den Januar 1940 datierter, zweiter fragmentarischer Text mit dem Titel *I. Gericht*, der auf zwei vorder- und rückseitig hs. beschriebenen Blättern ausgeführt ist (Archiv EG). Über diese Prosaskizzen hinaus ist des weiteren noch ein drei Blatt umfassendes Manuskript überliefert, das den Entwurf ei-

ner wohl geplanten *Trilogie* (so die Überschrift) mit den Kapiteln *Er, Sie, Es* festhält und auf Blatt i auf den 28.1.1940 datiert wurde (Archiv EG). Schliesslich liegt noch ein einseitiger, auf Januar 1940 datierter, hs. ausgeführter Text mit dem Titel *Anekdote* (Archiv EG) vor.

106 ,Freitag, 13. Dezember 1940 – Mülheim [Mülheim an der Ruhr]’

seitdem ich aus Köln wieder hier bin] Vom Sonntagsurlaub am 7. und 8.12.1940.
alten Griechen ... verehrten] Hypnos, Sohn des Erebos (Finsternis) und der Nyx (Nacht), Zwillingsbruder des Thanatos (Gott des Todes) und Vater des Phantasos, Idelos und Morpheus.

109 ,Mittwoch, 18. Dezember 1940 – Lüdenscheid’

Lüdenscheid] Südwestfälische, zwischen Volme- und Lennetal gelegene Stadt mit 1939 40'300 Einwohnern.
G.V.-Kompanie] Kompanie, die aus «garnisonsverwendungsfähig» (g.v.) eingestuft Soldaten zusammengestellt ist.

110 ,Donnerstag, 19. Dezember 1940 – Lüdenscheid’

weit aus Lüdenscheid heraus] Vom Lüdenscheider Bahnhof bis zur Unterkunft, der Markgraf-Karl-Kaserne, waren ca. 4,5 km zurückzulegen.
Landeschützenersatzbataillon ... Markgraf-Karl-Kaserne] Am 12. 2.1940 in Hamm, Wehrkreis VI aufgestelltes, dann nach Lüdenscheid verlegtes Landeschützen-Ersatz-Bataillon 6, das der am 12.10.1939 in Münster zur Führung der Landeschützen im Wehrkreis VI aufgestellten Division 406 z.b.V. (zur besonderen Verwendung) unterstellt war.

111 ,Donnerstag, 19. Dezember 1940 – Lüdenscheid'

Hotel «Kaiserhof»] Hotel Kaiserhof, Philipp Kohns, Altenaer Str. 2.

112 ,Freitag, 20. Dezember 1940 – Lüdenscheid'

Frontleitstelle Köln] Am 26.4.1940 eingerichtete Leitstelle im Kölner Hauptbahnhof (ab August 1941 Frontleitstelle 46).

113 ,Freitag, 20. Dezember 1940 – Lüdenscheid'

Arbeitsurlaubsgesuch] Siehe zu Brief Nr. 117.

Der Krieg ... Dinge] Anspielung auf das von Hippolytos überlieferte Fragment Heraklits: «Krieg ist von allem der Vater, von allem der König, denn die einen hat er zu Göttern, die anderen zu Menschen, die einen zu Sklaven, die anderen zu Freien gemacht.» (Zit. nach Diels/Kranz: *Die Fragmente der Vorsokratiker*, 22 B 53.)

114 ,Samstag, 21. Dezember 1940 – Lüdenscheid'

21.12.40] Heinrich Böll vollendet sein 23. Lebensjahr.

Bielefeld ... Gefangene] Die ersten Kriegsgefangenen trafen in Bielefeld Ende Oktober 1939 ein und sollten auf verschiedene Gemeinden im Kreis Bielefeld zur «Hackfruchternte» eingesetzt werden (*Westfälische Neueste Nachrichten* v. 23.10.1939). Sie kamen aus dem Stammlager in Hemer bei Iserlohn. Lager wurden in Senne I (Schillingshof und Beckel) und in Isselhorst eingerichtet. Später kamen noch Lager auf dem Johannisberg mit französischen Zivilarbeitern sowie in den Heeper Fichten hinzu. Aufgrund seiner nur kurzzeitigen Versetzung nach Bielefeld wurde Heinrich Böll nicht zur Kriegsgefangenenbewachung eingesetzt.

116 ‚Sonntag, 22. Dezember 1940 – Bielefeld‘

Bielefeld] 1940 durch zahlreiche Papier-, Kartonage-, Bekleidungs-fabriken, Metall-, Chemie- und Lebensmittelindustrie {*Dr. August Oetker*) bedeutender Industriestandort am Nordostfuss des Teuto-burger Waldes mit 127'144 Einwohnern.

Annemaries Besuch] Besuch Annemarie Cechs in der Zeit der Weih-nachtsschulferien (20.12.1940-6.1.1941) in Bielefeld vom 21.12.1940 bis 4.1.1941. Während dieser Zeit wohnte sie im *Hotel Kai-serhof* Düppelstrasse 20 (heute Herbert-Hinnendahl-Strasse) in der Nähe des Hauptbahnhofs.

hergerichtete Schule] Unterkunft der Landesschützen war das unmit-telbar nach Kriegsbeginn von der Wehrmacht requirierte Gebäude der *Diesterwegschule*, Rohrteichstrasse 71. – Heinrich Bölls Trup-pteil-Landesschützen-Ersatz-Kompanie 4/460 – gehörte zu dem am 1.4.1940 durch Umbenennung des Landesschützenbataillons X/VI aufgestellten Landesschützen-Bataillon 460 (die Aufstellung der Kompanien erfolgte am 3.5.1940 aus den Kompanien 37.-40./VI).

117 ‚Freitag/Samstag 3-/4. Januar 1941 – Bielefeld‘

Abschrift des Gesuchs] Auf den 2.1.1941 datiertes Schreiben, in dem Viktor Böll um einen «6-8wöchigen Arbeitsurlaub» ersucht: «Für meinen Sohn Alois, Schreiner in meinem Geschäft, war sowohl von der Handwerkskammer als auch vom hiesigen Wehrbezirks-kommando ein Arbeitsurlaub befürwortet. Bevor er aber densel-ben antreten konnte, erkrankte er schwer und liegt z.Zt. in einem Res.-Lazarett. Meine Bitte geht nun dahin, nunmehr meinem Sohn Heinrich einen Arbeitsurlaub zu gewähren.» Das Gesuch schliesst mit dem Hinweis auf Luftschutzarbeiten und Fliegerschädenrepa-raturen, die nicht durchgeführt werden könnten, da der «Mangel an geeigneten Kräften im Augenblick so gross» sei, dass entspre-

chende «Bemühungen am hiesigen Arbeitsamt völlig aussichtslos sind» (Archiv EG).

Bataillon Marktstrasse ... 460] Adressiert an den Bataillonskommandeur des Landeschützenbataillons Bielefeld/ Markt.-Vermutlich handelt es sich bei der Angabe der Marktstrasse um die Anschrift des Stabes, der in einem für den Standortdienst weiter genutzten Gebäude der Dürkopp-Werke in der Marktstrasse 11 untergebracht war.

Tildes] Mechthild Böll. – In dem nicht überlieferten Brief hatte Mechthild Böll wahrscheinlich Einzelheiten bezüglich des Urlaubsgesuchs mitgeteilt.

Annemarie ... gefahren] Siehe zu Brief Nr. 116.

Selbstverpflegerei] Angehörige der Einheiten des Ersatzheeres, die in gemeinsamen Truppenunterkünften untergebracht waren (Kasernen, Barackenlager etc.), aber nicht an der freien Verpflegung durch die jeweiligen Truppenküchen teilnahmen, erhielten für ihre Lebensmittelbeschaffung eine entsprechende Geldabfindung (siehe unten).

Ich ... Mark] Die Geldabfindung zur täglichen Selbstverpflegung betrug 1,20 RM. Hinzu kamen als Zuschlag nach den in der *Einsatz-Wehrmachtverpflegungsvorschrift* vom 15.5. 1939 (Neufassung 20.6.1940) gegebenen Grundsätzen 0,80 RM täglich, wobei für die Beschaffung von Schonkost nochmals bis zu 74 Rpf zusätzlich gewährt werden konnten.

in einem ... Krankenhaus] *Städtisches Krankenhaus* (heute Krankenanstalten-Mitte) in der Ravensberger Strasse in unmittelbarer Nähe der als Truppenunterkunft der Landeschützen dienenden *Diesterwegschule* in der Rohrteichstrasse.

118 ‚Sonntag, 5. Januar 1941 – Bielefeld‘

Brueghel-Bild... Preussen] Zur Illustration des Gegensatzes preussischer ‚Strenge‘, ‚Zucht‘, ‚Ordnung‘ und ‚Starrheit‘ und Bölls an Pieter Bruegels d. Ä. (um 1525-1569) erinnernde Landschaftsim-

pression siehe dessen Monatsbilder (darunter etwa das Herbstmotiv *Heimkehr der Herde* [117X 159 cm, Kunsthistorisches Museum Wien] oder das Wintermotiv *Jäger im Schnee* [117 x 162 cm, Kunsthistorisches Museum Wien]), in denen insgesamt die mit den Jahreszeiten und ihrem Wechsel verbundenen bäuerlichen Tätigkeiten als Zeichen des in die Natur und ihre lebendige Ordnung eingebundenen Menschen zur Darstellung gelangen und damit allen mit Preussen verknüpften Vorstellungen entgegenstehen.

14 Tagen Deines Besuchs] Siehe zu Brief Nr. 116.

119 ,Montag, 6. Januar 1941 – Bielefeld'

Ehrenfeld] Kölner Vorort – siehe zu Brief Nr. 138.

alle zehn Tage meine 21 Mark] Siehe zu Brief Nr. 117. Die Differenz von 10 Rpf zu dem dort angegebenen Erhalt von 2 RM täglich konnte nicht geklärt werden.

120 ,Dienstag, 7. Januar 1941 – Bielefeld'

die «Wendelin-Schule» ... «Leyendecker-Schule»] Katholische bzw. evangelische Volksschule in Köln (siehe auch zu Brief Nr. 124).
Wir rücken nächste Woche Mittwoch hier ab] Mittwoch, den 15.1.1941.

121 ,Freitag, 10. Januar 1941 – Bielefeld'

Bild ... Bruno] Unbekanntes Photo. – Bruno: entweder Bruno Spellerberg oder Bruno Hoppenrath, die beide Bekannte der Geschwister Böll waren.

ich komme ... Wendelin-Schule] Siehe zu Brief Nr. 124.

122 ,Sonntag, 12. Januar 1941 – Bielefeld‘

Kalfaktorpflicht] Nach *lat. calefactor* ‚Einheizer‘; ‚Hausmeister‘; allgemein Bezeichnung für jemanden, der niedere Arbeiten und Hilfsdienste verrichtet.

Dreissig-Pfennig-Roman] Unter dem Reihentitel «Der 30 Pfennig-Roman» des Berliner Aufwärts Verlages erschienen zwischen 1936 und 1944 insgesamt 314 Hefte mit einem Umfang von 94-96 Seiten je Heft zum Preis von 30 Rpf. Neben Abenteuer- und Wildwesterzählungen wurden vorwiegend Kriminalgeschichten verlegt (u.a. in allerdings dann stark gekürzter Form Agatha Christie und Dorothy Sayers).

123 ,Montag, 13. Januar 1941 – Bielefeld‘

Landesschützenverein] Landesschützen (Kompanien, Bataillone und Regimenter) wurden aus den Jahrgängen der älteren Geburtsjahrgänge sowie aus den ‚gvH‘ Beurteilten (garnisonsverwendungsfähig Heimat, d.h. verwendungsfähig im Wachdiensten Küchen, Werkstätten sowie im Geschäfts- und Verwaltungsdienst) jüngerer Geburtsjahrgänge gebildet. Ihnen oblag – neben den für ‚gvH‘-Eingestufte vorgesehenen Verrichtungen – zudem die Bewachung der Kriegsgefangenenlager sowie die Sicherung militärischer Objekte im Bereich des Ersatzheeres.

Perlen ... Säue] Vgl. Matthäus, 7,6: «Eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen, auf dass sie dieselben nicht zertreten mit ihren Füßen».

124 ,Dienstag, 4. Februar 1941 – Köln‘

Köln] Köln war mit 1941 770'029 Einwohnern die viertgrösste Stadt des Reichs (wobei die Einwohnerzahl im Verlauf des Krieges auf im März 1945 geschätzte 80'000 bis 100'000 Einwohner sank), zu-

dem Hansestadt, Sitz der Gauleitung Köln-Aachen sowie zahlreicher anderer Behörden. – Bei Kriegsende (für das linksrheinische Köln der 6.3.1945 mit dem Einmarsch amerikanischer Verbände der 1. US-Army; für die rechtsrheinisch gelegenen Stadtteile der 21.4.1945) war das gesamte Stadtgebiet Kölns durch die während der Kriegszeit insgesamt 262 Luftangriffe zu 76% zerstört (die Innenstadt zu 90%).

Heute geht mein Urlaub zu Ende] Nach 14-tägigem, am 22.1.1941 begonnenen Urlaub. – Infolge der Verlegung seines Truppenteils (Landeschützen-Ersatzkompanie 4/660) von Bielefeld nach Köln am 14.1.1941 wurde Heinrich Böll in die nach dem in Müngersdorf als Schutzpatron gegen Viehseuchen verehrten heiligen Wendelinus (554-617) benannte Wendelinschule, Wendelinstrasse 64 – eine der 1939 von der Wehrmacht requirierten Volksschulen Kölns – einquartiert.

Mülheimer-Kaserne] Gemeint ist die Infanteriekaserne in Mülheim a. d. Ruhr.

im Kasseler Krankenhaus vor zwei Jahren] Krankenhausaufenthalt in der Zeit des Reichsarbeitsdienstes in dem in der Nähe von Kassel gelegenen Ort Wolfshagen.

125 *„Mittwoch, 12. Februar 1941 – Köln“*

Hoffnung... vergebens] Gemeint ist die Ablehnung des im Januar von Viktor Böll gestellten Gesuchs zwecks Bewilligung eines Arbeitsurlaubs (siehe zu Brief Nr. 117).

fehlgeschlagene Aktion] Siehe vorherige Anm.

126 *„Montag, 17. Februar 1941 – Köln“*

Kinobesuch] Kinobesuche waren im Rahmen der Truppenbetreuung obligatorisch. Neben zahlreichen Kinos in der Innenstadt existierte

- zu dieser Zeit als der Unterkunft nächstgelegenes Kino das *Ehrenfelder Kino Arthur Brodmeyer*, Venloer Str. 265.
- «*Fall Deruga*»] Roman von Ricarda Huch (1864-1947). In dem 1917 bei Ullstein erschienenen Roman steht der Arzt Dr. Sigismondo Deruga unter Verdacht, seine von ihm seit 17 Jahren geschiedene Frau durch Gift getötet zu haben. Vor Gericht überführt, gesteht er, seiner an Krebs erkrankten Frau auf deren eigenes Verlangen hin Gift verabreicht zu haben, um sie von weiteren Schmerzen zu erlösen.
- der General*] Nicht zu ermitteln. Sofern es sich um einen Truppenbesuch bei den der 406. (Landeschützen)Div. z.b.V. (zur besonderen Verwendung) unterstellten Bataillone handelt, Generalleutnant Gerd Scherbening als Divisionskommandeur (12.10.39 bis 18.12.44) bzw. Generalleutnant Kurt Freiherr von Roeder v. Diersberg als Inspekteur der Wehrmachtsinspektion Köln oder Generalmajor Roth als Kölner Wehrmachtskommandant.
- einen kleinen winzigen Stern auf dem linken Arm*] Abzeichen für den Mannschaftsdienstgrad im Range eines Schützen.

127 ‚Montag, 24. Februar 1941 – Köln‘

- Gestern Nacht... Heinz*] Heinrich Böll hatte eine Nachurlaubskarte erhalten (Archiv EG) und war damit berechtigt, zu Hause, d.h. in der Wohnung Karolingerring 17, zu übernachten. Ob mit ‚Heinz‘ der Freund Heinz Mödder gemeint war, ist allerdings nicht mehr feststellbar.
- Una Sancta*] Die eine heilige (Kirche). – Anfangsworte (Unam Sanctam) der Bulle Papst Bonifatius VIII. vom 18.11.1302 gegen König Philipp IV. (der Schöne), mit der er die Vorrangstellung der geistlichen vor der weltlichen Macht beanspruchte.
- Grüngürtel*] In den Jahren 1923 bis 1929 auf dem Kölner Festungsgürtel – der mit mehreren Festungswerken (Fortanlagen) um das Gebiet der Stadt angelegte Verteidigungsbereich musste gemäss

Versailler Vertrag als militärisches Gelände aufgegeben werden – entstandene, die Festungswerke einbeziehende Grünanlage, die – bei einem geplanten Umfang von fast 40 Kilometer – das rechts- und linksrheinische Gebiet miteinander verbinden sollte. Die Weltwirtschaftskrise 1929 und der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs brachten die Planungen allerdings zum Stocken (erst in den fünfziger Jahren wurde der Aufbau erneut aufgenommen). Gemeint ist hier der Bereich des sog. ‚äusseren‘, sich von Marienburg bis Müngersdorf erstreckenden Teils, der in seiner mittleren Zone von Sportflächen, Teichanlagen (u.a. Decksteiner Weiher) etc. durchsetzt ist.

Jahnwiese] Im Bereich des äusseren Grüngürtels gelegene, 1926 zum Turnfest anlässlich der *Vaterländischen Festspiele* angelegte Wiese vor dem am 16.9.1923 eingeweihten Müngersdorfer Stadion. Vor dem Ersten Weltkrieg noch Festungsschussfeld, diente die Wiese neben ihrer Nutzung als Sportplatz während des Zweiten Weltkrieges den in Köln stationierten Truppen als Exerzierplatz.

Es ist nun halb zwei] Nach Ablösung von dem am Abend zuvor begonnenen Wachdienst (s.o. «*Jetzt ist es gleich zehn Uhr... dann kann ich erst mal bis ein Uhr schlafen*») setzte Heinrich Böll diesen Brief während der zweiten Wachdienstzeit zwischen 1,00 und 2,30 Uhr des 25.2. fort. – Entsprechend den im Brief gegebenen Hinweisen gliederte sich der Tagesablauf des 24.2. und 25.2.1941 wie folgt: 24.2.: 7,00 Uhr bis 12,00 Uhr Standort dienst; 12,00 Uhr bis 14,00 Uhr Wachdienst; 14,00 Uhr bis 20,30 Uhr dienstfrei; 20,30 Uhr bis 22,00 Uhr Wachdienst; 22,00 Uhr bis 1,00 Uhr des 25.2. dienstfrei; 1,00 Uhr bis 2,30 Uhr Wachdienst; 2,30 Uhr bis 6,30 Uhr dienstfrei, wiederum 7,00 Uhr bis 12,00 Uhr Standortdienst mit wiederum sich anschliessender Wache.

Coca-Cola] Coca-Cola gehörte – nach Gründung eines Firmensitzes 1929 in Essen – nicht zuletzt durch die Ausrichtung eines Erfrischungsdienstes bei den Olympischen Spielen 1936, seiner Dauereklame im Berliner Sportpalast oder durch seine für die Kinos

hergestellten Bildschauen zu den populären Getränken schon im Dritten Reich (1939 existierten 50 Abfüllbetriebe). Auch in der von der Wehrmacht herausgegebenen Zeitschrift *Die Wehrmacht* waren Coca-Cola-Anzeigen aufzufinden.

«*Kampf ums Dasein*»] Die durch Charles Darwins (1809-1882) Hauptwerk *Über den Ursprung der Arten durch natürliche Auslese oder die Erhaltung bevorzugter Rassen durch den Kampf ums Dasein* – ‚struggle for life‘ – geprägte Formulierung wurde zur einschlägigen Redensart für die Beschreibung des menschlichen Lebenskampfes.

128 ‚Donnerstag, 6. März 1941 – Köln‘

Ford-Werke] Im Rahmen von Konrad Adenauers Bemühungen um Industrieansiedlungen in Köln wurde am 2.10.1930 der Grundstein der 1931 in Köln-Niehl eröffneten Ford-Werke gelegt, für deren Produktion ab 1936 mit dem Prädikat «Deutsches Erzeugnis» gewonnen werden konnte (1937 zeigte das Ford-Symbol mit der Aufschrift *Ford Köln* die Fabrik mit Kölner Dom). – Seinen Wachdienst versah Heinrich Böll in dem zu dieser Zeit als Industriegebiete bezeichneten Bereich der *Trierer Kalkwerke Niederrhein*, dessen Grundstück zur parallel des Rheins verlaufenden Merkenicher Strasse (mit Einmündung zur Henry-Ford-Strasse) durch eine Mauer abgegrenzt war. Die Merkenicher Strasse verband die Geestemünder- und Bremerhavener Strasse, an der sich auch die Endhaltestelle der zwischen Raderberg – Dom/Hauptbahnhof – Niehl verkehrenden Strassenbahnlinie 7 befand.

129 ,Sonntag, 23. März 1941 – Köln‘

Tag der deutschen Wehrmacht] Nach 1934 erstmalig erfolgter Beteiligung des Militärs am 6. Reichsparteitag der NSDAP in Nürnberg und dann im März 1935 verkündeter Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht wurde anlässlich des 7. Reichsparteitages der NSDAP (Nürnberg 10.-16.9.1935) – aufgrund der sog. Wehrfreiheit *Parteitag der Freiheit* benannt (zugleich der Reichsparteitag des Erlasses der ‚Nürnberger Gesetze‘) – am 10.9.1935 der mit 16'000 aufmarschierenden Soldaten aller Heeresteile erste *Tag der Wehrmacht* begangen. Ab 1939 wurde der *Tag der Wehrmacht* jährlich im März zugunsten der Aktionen des im Winter 1931/32 entstandenen und zunächst von privaten Wohlfahrtsverbänden getragenen, dann durch Aufrufe Hitlers und Goebbels am 13.9.1933 als nationalsozialistisch ausgerufenen *Winterhilfswerks* (WHW) 1933/34 durchgeführt. Der *Tag der Wehrmacht* trug – zusammen mit dem Abzeichenverkauf, der Reichswinterhilfslotterie, dem Erlös aus dem 1933 eingeführten *Eintopfsonntag*, den in allen Läden aufgestellten Sammelbüchsen für den sog. *Winterpfennig* sowie den monatlich durchgeführten Strassensammlungen – dazu bei, dem WHW die finanzielle Grundlage bereitzustellen, auf deren Basis die Aktivitäten der seit dem 29.3.1935 der NSDAP angeschlossenen, unter der Leitung Erich Hilgenfeldts stehenden *Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt* (NSV) durchgeführt werden konnten (Hilgenfeldt war als Reichsleiter des Amtes für Volkswohlfahrt bei der Reichsleitung der NSDAP zugleich Reichswalter der NSV und Reichsbeauftragter für das WHW).

1941 fand in Köln der im *Westdeutschen Beobachter* und in der Tageszeitung *Der neue Tag* angekündigte *Tag der Wehrmacht* am Samstag/Sonntag, dem 22. und 23.3., statt. Zum Programm des Sonntags gehörte in der Zeit von 14,00 bis 18,00 Uhr u.a. die Besichtigung von Mannschaftsunterkünften.

130 'Dienstag, 23. März 1941 – Köln'

Rheinuferbahn] Am 27. Januar 1906 aufgenommene Bahnverbindung zwischen Köln (Hohenzollernbrücke) und Bonn (Reichsbahnhof).

ich sitze zu Hause] Karolingerring 17.

Sonatine von Beethoven] Sonatine op. 79 und/oder op. 49 (= Zwei kleine Klaviersonaten).

in Bonn gewesen] Besuch bei der in Bonn lebenden Schwester Gertrud, die zu diesem Zeitpunkt in Erwartung ihres am 20.4.1941 geborenen Kindes war.

131 'Mittwoch, 26. März 1941 – Köln'

Wilhelm und Caspar] Wilhelm Meiers (26.9.1914-12.8.1943), ein Bruder von Alois Bölls Frau Maria, und Caspar Markard. Gemeint ist die jeweils angestrebte Offiziersstellung.

132 'Dienstag, 1. April 1941 – Köln'

Köln-Dünnwald] In der Folge der Stadterweiterung 1914 wurde – zusammen mit der Eingemeindung der Kreisstadt Mülheim – das mit Flittard, Stammheim, Holweide, Dellbrück, Brück und Rath zur Bürgermeisterei Merheim gehörende rechtsrheinische Dünnwald Vorort von Köln.

Wald] Sich östl. des Orteils Dünnwald erstreckendes Waldgebiet, in dem sich sowohl ein Truppenübungsplatz als auch ein (heute noch bestehender) Schiessplatz befanden.

135 'Dienstag, 22. April 1941 – Köln'

Georg Trakl] Georg Trakl, 3.2.1887-3.11.1914. – Im Nachlass Heinrich Bölls ist die Ausgabe: Georg Trakl: *Die Dichtungen*, Salzburg

/ Leipzig: Otto Müller [o.J.] überliefert (Archiv EG). (Das Exemplar trägt den hs. Eintrag: *Heinrich Böll 1939 II Köln Karolinger-ring.*.) Darüber hinaus: *Aus goldenem Kelch*. Die Jugendlidungen von Georg Trakl. Herausgegeben von Erhard Buschbek. Salzburg/Leipzig: Otto Müller 1939 (Archiv EG). Die Ausgabe trägt den hs. Eintrag: *Meinem Bruder Heinrich. Krieg 1940 Bromberg. Alois.*

Theodor Haecker... George] Siehe in *Über Humor und Satire*: «Und hier ist unser Haupteinwand gegen gefeierte Schriftsteller dieser Tage, gegen George etwa und dessen Schule, aber auch gegen Hofmannsthal (trotz dem Rosenkavalier oder wegen dessen) und ähnliche, ihre peinigende, ihre komische Humorlosigkeit, die sie natürlich nicht hindert, Witze zu machen. Mit ihnen ist die *lederne* Zeit der deutschen Literatur angebrochen. [...] und selbst in neuesten Zeiten – wiewohl ich am liebsten wenigstens bis zu Mörike zurückgehe – entlarvt ein Traklscher Halbvers die Musik Georges als ein gequältes, amusisches Buchstabieren. Wiewohl Trakl in seinem Schöpferischen auch der Humor fehlt, aber es ist bei Trakl, ähnlich wie bei Hölderlin, ein tragisches Fehlen, bei George und seiner Schule ist es ein komisches Fehlen, und das ist ein gewaltiger Unterschied: über diese lacht man, jene sind unserer Tränen sicher.» (Zitiert nach Theodor Haecker: *Essays*. München: Kösel 1958, S. 261 und 263.). – In der Nachlassbibliothek überliefert ist die von Heinrich Böll 1940 erworbene Ausgabe: Theodor Haecker: *Dialog über Christentum und Kultur, mit einem Exkurs über Sprache, Humor und Satire*. Hellerau: Jakob Hegner, 1930 [Darin: *Dialog über Christentum und Kultur, Exkurs über Sprache, Humor und Satire I: Der katholische Schriftsteller und die Sprache* und *II: Über Humor und Satire* sowie *Dialog über die Satire*] (Archiv EG). Der Humorlosigkeit – «also der geistigen und geistlichen Starre» (ebend. S. 266) – gegenüber steht in Haeckers gegen das «Georgesche Laster» einer «trockene [n] Hieromanie im Profanen» (ebend. S. 265) polemisierendem Essay die Bestimmung

des Humors als «über die Endlichkeit hinausliegendes Element der Humanität» (ebend. S. 267), als die «äusserste Annäherung des Humanen an das eigentlich Christlich-Religiöse» (ebend. S. 257). «Und der Humor ist auch der reale menschliche Untergrund der christlich-europäischen Kultur. [...] Der Humor ist das Feuchte, und das Feuchte stellt die Verbindung her zwischen den Teilen, das Trockene und Vertrocknete ist die Isolation, das Steinerne» (ebend. S. 257). Das Wort «bedeutet: Wasser, Wein, Milch, Tau, Regen, Flut, Tränen, Speichel, Saft, wie das Wörterbuch sagt» (ebend. S. 258) – eine Ableitung, auf die Heinrich Böll bis in die sechziger Jahre rekurren wird.

136 ‚Dienstag, 29. April 1941 – Köln‘

Zelle ... Wehrmachtsgefangenen] Grevens Adressbuch der Stadt Köln, Ausgabe 1941/42, verzeichnet unter den dort aufgeführten Wehrmachtsstellen auch eine *Standortarrestanstalt Gefängnis Klingelpütz, Abteilung Wehrmacht*. Aufgrund der im Brief herangezogenen Merkmale bzw. Ausdrucksformen (‚Zelle‘; ‚Tür, wo der starke, eiserne Riegel vorliegt‘; ‚Ich meine, Gefängniswärter zu sein .. .‘) und Heinrich Bölls Zugehörigkeit zu den zur Gefangenenbewachung eingesetzten Landeschützen scheint es nicht unmöglich, dass Heinrich Böll zur Bewachung Wehrmachtsstrafgefangener – und wie hier im Gebäude des Kölner Zentralgefängnisses – abkommandiert worden war. Allerdings liegt eine das Gefängnis ‚Klingelpütz‘ als Standortarrestanstalt der Wehrmacht dokumentierende Überlieferung nicht vor. – Das errichtete Untersuchungs- und Strafgefängnis (ein zentraler achteckiger Bau mit vier Seitenflügeln, Abriss 1968) wurde unmittelbar nach der Machtübernahme zur Inhaftierung politisch Verfolgter genutzt. Die erste Hinrichtung politisch Verfolgter fand im Gefängnis Klingelpütz am 30.11.1933 statt. Sechs vom Kölner Landgericht zum Tode verurteilte Kommunisten wurden – auf ausdrücklichen Befehl Gö-

rings – durch Handbeil getötet (siehe hierzu auch die entsprechende Passage in Kap. V von Heinrich Bölls biographischem Bericht *Was soll aus dem Jungen bloss werden? Oder: Irgendwas mit Büchern*. Bornheim: Lamuv 1981, S.31f. Die dort gemachte Angabe von sieben vollstreckten Todesurteilen am 3.11. ist allerdings entsprechend zu korrigieren). – Insgesamt wurden bis Kriegsende über 1'000 Todesurteile in dem als zentraler Hinrichtungsstätte für die Sondergerichte in Aachen, Dortmund, Düsseldorf, Duisburg, Essen, Hagen und Koblenz genutzten Gefängnis vollzogen.

138 ‚Montag, 5. Mai 1941 – Köln‘

Ehrenfeld] Im Zuge der zweiten im 19. Jahrhundert erfolgten Stadterweiterungen Februar 1888 (die erste erfolgte 1883) wurde der ursprüngliche Vorort Ehrenfeld (zwischen 1879 und 1888 Stadt Ehrenfeld) Kölner Stadtteil. Insgesamt erhält Köln durch diese Erweiterung 26 neue Stadtteile. Neben den rechtsrheinisch gelegenen Orten Deutz und Poll u.a. die linksrheinisch gelegenen Orte Riehl, Niehl, Braunsfeld, Müngersdorf, Nippes, Sülz, Raderberg, Radertal, Bayenthal, Marienburg sowie Teile der Gemeinden Efferen und Rondorf. – Durch seine zahlreichen Handwerker- und Industriebetriebe (als grössere beispielsweise *Pellenz & Co.*, Maschinenfabrik und Eisengiesserei, Schützenstrasse 2 [heute Pellenzstrasse], *Fritz Voss K.G.*, Maschinenfabrik, Ehrenfeldgürtel 88-94, *Deutsche Kwatta*, Kakao und Schokoladenfabrik, Rosstrasse 14-16, *Rhenania*, Maschinenfabrik, Vogelsanger Strasse 282, *Vereinigte Deutsche Metallwerke*, Venloer Strasse 417, sowie die Produktionsstätte der Kölnisch-Wasser-Fabrik (4711) *Muelhens*, Vogelsanger Strasse 100) war Ehrenfeld ein hauptsächlich durch die hier lebende Industriearbeiterschaft geprägter Stadtteil.

drei Eckstein] Der Preis für eine *Eckstein No. y* betrug 1941 3,5 Rpf.

Fabrikmauern ... Rummelplatz] Für den zwischen der *Inneren Kanalstrasse* (zwischen 1939 und 1945 *Ritzmannstrasse/ Mackensenstrasse*) und *Ehrenfeldgürtel* gelegenen Abschnitt der in Richtung Westen aus Köln führenden *Venloer Strasse* sowie in den in diesem Bereich von ihr abzweigenden bzw. parallel gelegenen Strassen (u.a. *Klara-, Hansemann-, Stamm- und Thebäerstrasse*) weist das Kölner Adressbuch für 1941/42 über hundert Adressen von Schenk-, Gast-, Kaffeewirten und Konditoreien aus. – Wahrscheinlich ist, dass sich Bölls Beschreibung hier auf die Gegend Venloer Strasse – Ehrenfeldgürtel bezieht, in der sich – neben dem (ummauerten) Werksgelände der *Fritz Voss K.G.* (Maschinenfabrik, Ehrenfeldgürtel 88-94) “ sowohl mehrere Gaststätten befanden (Venloer Strasse Nr. 393, 394, 395, 397, 399) als auch ein für die Aufstellung von Schaubuden genutzter Platz in der Nähe des Ehrenfelder Bahnhofs, Stammstrasse, existierte.

140 ‚Dienstag, 13. Mai 1941 – Köln‘

am Sonntag waren wir bei Alfred] Besuch im St.-Vinzenz-Krankenhaus, Mehrheimer Strasse, Köln-Nippes am 11.5.1941. – Das seit 1875 bestehende, bereits im Ersten Weltkrieg als Lazarett genutzte Krankenhaus wurde Ende 1936 durch Pacht von der Standortverwaltung Köln teilweise, dann ab 26. 8. 1939 vollständig von der Wehrmacht übernommen.

Gertrud und Tilde] Anspielung auf das mitunter gespannte Verhältnis der beiden Schwestern.

Besuch am Samstag] Die Eltern hielten sich in Rhöndorf auf. *Diese Nacht... Fliegeralarm]* In der Zeit von 0,30 Uhr bis 3,26

Uhr. Bei diesem Luftangriff wurden – gemäss den Aufzeichnungen der örtlichen Luftschutzleitung (HStAD BR1131/4) – 141 Sprengbomben und etwa 1‘400 Brandbomben in der Zeit von 1,18 Uhr bis 2,50 Uhr über dem Kölner Stadtgebiet abgeworfen. – Ein weiterer Fliegeralarm bzw. Luftangriff erfolgte vier Tage später, in der Nacht vom 17. zum 18.5. zwischen 0,22 Uhr und 3,09 Uhr.

Bei diesem Fliegerangriff gingen in der Zeit von 1,00 Uhr bis 2,45 Uhr 180 Sprengbomben sowie 2 200 Brandbomben über dem Stadtgebiet nieder (Bericht der örtlichen Luftschutzleitung – HStAD BR1131/4).

Alfred ... gestern ... Knechtsteden] Montag, 12.5.1941. – Knechtsteden: ca. 15 km südl. von Neuss gelegenes Kloster. – Das 1130 auf Veranlassung des Kölner Erzbischofs Friedrich I. von Hugo von Sponheim gestiftete und dem von Norbert von Xanten gegründeten Prämonstratenserorden überlassene, 1803 säkularisierte und 1869 durch Brand zerstörte Kloster wurde 1895 vom Orden der *Brüder vom Heiligen Geist* erworben und durch den Spiritaner-Missionar Pater Amandus Acker mit Unterstützung des Kölner Reparaturvereins sowie des Neusser Bauvereins neu errichtet. Das der Missionarsausbildung dienende Kloster mit Ausbildungswerkstätten, Gymnasium, Novizitat und Ordensschule wurde von der Wehrmacht am 16.5.1941 – wie andere Klöster auch – aufgehoben.

Botteramstour] ‚Botteram‘ mundartlich für Butterbrot.

141 ‚Mittwoch, 21. Mai 1941 – Köln‘

Alois nach München] Abstellung zum Infanterieregiment 19. *Irmgard*] Irmgard Mauri, eine Freundin Annemarie Cechs.

Tante Anna] Anna Maria Josephine Hermanns (*18.3.1880-[?]), in Bonn lebende, jüngste Schwester von sieben Geschwister der Mutter Heinrich Bölls und Heinrich Bölls Patin. Anna Hermanns betrieb ab 1908 – zunächst als Teilhaberin, dann als Inhaberin – bis (ca.) 1929 in Bonn die Firma *Schulze & Hermanns – Putz- und Modewaren* am Neutor 2. Nach Aufgabe des Geschäftes: Godesbergerstrasse 7.

Onkel Rudolf] Rudolph Wilhelm Hermanns (*25.1.1868-[?]), ein Bruder der Mutter. Weiteres nicht bekannt.

Urlaubssperre] Im Zusammenhang mit dem ursprünglich für Mai geplanten Angriff auf die Sowjetunion verhängte Urlaubssperre. Bis

zum 20.5.1941 waren 115 deutsche Divisionen an der deutsch-sowjetischen Grenze aufmarschiert.

Stadturlaub auf kleinen Schein] Vermutlich Tagesurlaubsschein in Verbindung mit *Kleinem Wehrmachtsfahrchein* (weisser Schein mit rotem Diagonalstrich), der zur zuschlagfreien Nutzung der «Nah-Schnellzüge im Urlauberverkehr oder Personenzüge» (HVB1.1940, S. 54) berechnete.

142 ‚Sonntag, 25. Mai 1941 – Köln-Dünnwald‘

wo hier nicht geschossen wird] Siehe Brief Nr. 132.

Rosenmontag 1939 im Arbeitsdienst] Rosenmontag fiel auf den 20.1.1939.

zwei Freunde im Arbeitsdienst] Namentlich nicht bekannt. Evtl. handelt es sich bei einem der Erwähnten um den im Brief Nr. 59 genannten Ulrich Althoff.

Karte aus Köln] Nicht erhalten. – 1939 fand in Köln der letzte Rosenmontagszug statt (Motto: *Singendes, klingendes, lachendes Köln*; Prinzenmotto: *Jedem Geck sing Kapp*. – Das Dreigestirn bildeten Josef Geyr als Prinz, Heinz Stellwerck als Bauer und als Jungfrau [wie bereits 1938 musste dies eine Frau sein] Else Horion). – Im November des Jahres beschloss das Festkomitee, aufgrund des Krieges 1940 keinen Umzug durchzuführen. Bis 1949 wurden keine Rosenmontagsumzüge veranstaltet.

143 ‚Samstag/Mittwoch, 31. Mai/4. Juni 1941 – Köln‘

Parole] Hier im Sinne von ‚Befehlsausgabe‘ (siehe zu Brief Nr. 6).
nach den goldenen Feiertagen] Gemeint ist Pfingstsonntag und -montag, 1./2.6.1941.

Engelbertskirche in Riehl] St. Engelbert, Köln-Riehl, Riehler Gürtel. – 1930-31 von Dominikus Böhm (23.10.1880-6.8.1950) rundför-

mit konzipierter Sakralbau (mit anschliessendem Altarhaus und freistehendem Turm), dessen den Kreisgrundriss achteilig gliedernde, parabelförmige Schildwände mit hochgelegenen Rundfenstern ein ebenso gegliedertes, an den Eckpunkten des Oktagonals jeweils in tief nach unten geführten Faltungen in Beton ausgeführtes Gewölbe tragen (in Köln als «Zitronenpresse» bezeichnet).

Denkmal der 14 Jahre] Gemeint ist die Zeit der Weimarer Republik.
hier aus dem Gebäude ... Solbach] Postgebäude in der Stammheimer Strasse 115 zwischen Riehler Tal und Riehler Gürtel, in der Nähe der St.-Engelbert-Kirche – Grete Solbach, eine Freundin Annettes Cechs, arbeitete in der Briefprüfstelle des Postamts.

144 ‚Donnerstag, 5. Juni 1941 – Köln‘

grosses, dickes Buch] Vgl. zu dieser Absicht auch Brief Nr. 157.

145 ‚Sonntag, 8. Juni 1941 – Köln‘

Müngersdorf... Abmarsch zum Bahnhof] Ehrenfelder Bahnhof, Stammstrasse 1.

146 ‚Dienstag, 17. Juni 1941 – Köln‘

Punkt im Grüngürtel] Im Bereich des in Müngersdorf gelegenen Fort V (siehe unten).

Belvederestrasse und Herrigergasse] Die Herrigergasse kreuzt die für den Rückmarsch von Fort V bzw. der Volkswiese zur Wendelinschule genutzte Belvederestrasse etwa in der Mitte der Strecke zwischen der Volkswiese und der Wendelinstrasse.

«*Ich bin ... Waidrevier*»] «Ich bin ein freier Wildbretschütz und hab

ein weit Revier. / So weit die braune Heide geht, gehört das Jagen mir. / *Horido ...* / 2. So weit der blaue Himmel reicht, gehört mir alle Pirsch, / auf Fuchs und Has' und Haselhuhn, auf Rehbock und auf Hirsch. / *Horido ...* / 3. Doch weiss ich ein feins Mägdelein, auf das ich lieber pirsch, / viel lieber als auf Has' und Huhn, auf Rehbock und auf Hirsch. / *Horido ...* / 4. Und dass sie einem andern g'hört, macht keine Sorge mir, / ich bin ein freier Wildbretschütz und hab ein weit Revier. / *Horido ...*» Text: Hermann Löns (1866-1914); Melodie: mündlich überliefert. (Zitiert nach: *Liederbuch für Nordrhein-Westfalen*. Mösel Verlag 1998, S. 80f.)

Schulhof... weggetreten] Schulhof der Wendelin-Schule.

Schlageterplatz] Zwischen 1933 und 1945 Name für den in der Kölner Innenstadt gelegenen Rudolfplatz. – Albert Leo Schlageter (*12.8.1894), Freiwilliger des Ersten Weltkriegs, ab 1922 Mitglied der *Grossdeutschen Arbeiterpartei*, wurde als Führer eines im Ruhrkampf gegen die französischen und belgischen Besatzungstruppen ausgeführten Sabotageaktes nach seiner Verhaftung in Essen am 7.5.1923 von einem französischen Militärgericht zum Tode verurteilt und am 26.5.1923 in Düsseldorf hingerichtet. Zahlreiche Platz- und Strassenbenennungen ebenso wie die Aufstellung sog. Schlagetersäulen (so auch auf dem Rudolf- bzw. Schlageterplatz) sollten an Schlageter als ‚Blutzeuge‘ der Bewegung erinnern.

Wartehalle] Über den Rudolf- bzw. Schlageterplatz führte die zwischen Müngersdorf und Köln-Mülheim verkehrende Strassenbahnlinie 22.

UvD] Abk. für ‚Unteroffizier vom Dienst‘.

Die dunkle ...zu tagen] «Die dunkel Nacht ist nun vorbei, und herrlich beginnt es zu tagen. / Kamerad, pack an! Die Arbeit macht frei. / Frisch auf, wir wollen es wagen! / Grau wie die Erde ist unser Kleid, graue Soldaten in schwerer Zeit. / Ein Leuchten überstrahlt das Land, auf dem einst lagen die Ketten. Ein starker Führer ward uns gesandt, die Heimat, die Heimat zu retten. Grau wie die Erde ... / Durch unsern Kampf wird neu erstehn, was brach lag und öde

seit Jahren, dann siegreich die deutschen Fahnen wehn über Hitlers braunen Scharen. Grau wie die Erde .. »Text: Werner Phaar, Melodie: Georg Blumensaat. – (Zitiert nach: *Landser-Lieder*. «Der Führer hat gerufen» 6. Folge. Hrsg. von Gerhard Pallmann. Leipzig: N. Simrock 1942.)

der Alte] Soldatensprachl. für ‚Hauptmann‘.

Grüngürtelaffäre am Fort 5] Affäre: hier die ‚Angelegenheit‘, bei einem – wie es zu Beginn des Briefes heisst – «gewissen Punkt im Grüngürtel [...] genau dasselbe üben» zu müssen. – Fort V: zwischen 1873 und 1877 in Müngersdorf (westlich der Eschenallee) erbautes Festungswerk (Abriss 1962). Fort Ventstand im Zuge der Errichtung des zweiten sog. ‚äusseren‘ links- und rechtsrheinisch geführten Fortgürtels mit zwölf Befestigungswerken (linksrheinisch entlang der Militärringstrasse die Forts I-VIII) sowie entsprechender Zwischenwerke. (Der erste Festungsgürtel entstand im Rahmen des mit der Besetzung Kölns durch die Preussen [1815] beginnenden Ausbaus von Köln als Festung ab 1819 und verlief in ca. 500 m Distanz zur mittelalterlichen Stadtmauer. Diese Festungsanlagen waren allerdings bei der Stadterweiterung von 1880 niedergelegt worden.) – Obwohl gemäss den Bestimmungen des Versailler Vertrages die fortifikatorischen Anlagen zu zerstören waren, machten es Verhandlungen des seit 1917 amtierenden Oberbürgermeisters Konrad Adenauer mit den Siegermächten möglich, dass Teile der insgesamt 12 Forts des zweiten Festungsrings erhalten blieben – zumeist die sog. Kehlkasernen – und in die Anlage des äusseren und inneren Grüngürtels integriert wurden. So bestand 1941, nachdem die frontwärts gelegenen Teile der Festungsanlage von Fort V beiseitigt worden waren, vom ehemaligen Festungswerk noch die Kasernenanlage, wobei durch Zuschüttung des der Kaserne stadtwärts vorgelagerten Grabens aus dem ehemals zweigeschossigen Gebäude ein eingeschossiger Bau mit Kellergeschoss wurde. Gelegenheit für die von Heinrich Böll erwähnten ‚Übungen‘ bestand auf der zu Fort V gehörenden Volkswiese (1941: Adolf-Hitler-Feld), die nach Plänen des Gar-

tenbaudirektors Fritz Encke um 1930 bei der Umnutzung der Fortanlage zur Erholungsstätte entstanden war.

Vergatterung] ‚Versammlung‘ (engl. to gather = sammeln). In älterem Sprachgebrauch bezeichnen ‚Vergaddern‘ und ‚Vergadderung‘ aufrührerische Versammlungen von Soldaten und Bürgern. In der Folge bedeutete ‚Vergadderung‘ auch das Trommelsignal, auf das hin die Soldaten sich zur Ablösung der Wache ‚versammeln‘ und marschfertig halten mussten.

Opernhaus] Strassenbahnhaltestelle am Opernhaus, Habsburger Ring (zwischen der Aachener Strasse und Richard-Wagner-Strasse), in der Nähe des Rudolfplatzes (bzw. Schlageterplatzes). Das nach Plänen von Carl Moritz im Barockstil errichtete und am 7.9.1902 eröffnete Gebäude wurde im Krieg beschädigt und 1958 abgerissen.

147 ‚Dienstag, 24. Juni 1941 – Wesseling‘

Wesseling] Linksrheinisch zwischen Köln und Bonn gelegene Gemeinde Wesseling (heute: Stadt Wesseling). Im Zuge der kommunalen Neugliederung seit Oktober 1932 mit den Gemeinden Berzdorf und Keldenich (1935 nach Wesseling eingemeindet) *Amt Wesseling* (bis 1961) mit 1939 um 6‘500 Einwohnern. – Durch seine verkehrsgünstige Rheinlage (Rheinhafen als Umschlagplatz), dem Anschluss an die Köln-Bonner Eisenbahn (*Rheinuferbahn*-, ab 1905) sowie seiner Nähe zum rheinischen Braunkohlerevier gehörte Wesseling zu den bevorzugten Ansiedlungsstätten der rheinischen Industrie seit der Mitte des 19. Jahrhunderts (u.a. 1880: Gründung der *Chemischen Fabrik Wesseling* [heute DE-GUSSA], 1900: Gründung der *Eisenbahn-Verkehrsmittel AG*. 1901: Eröffnung der Werften Godorf/Wesseling, 1909: Niederlassung der *Deutsche Norton GmbH*, 1921: Niederlassung der *Feldmühle AG* sowie 1919 des *Köln-Wesseling Eisenbaus* und 1937/38: Gründung der *Union Rheinische Braunkohlen Kraftstoff AG* [siehe Anm. unten]).

- dieses Kommando*] Bewachung von Wehrmachtsstrafgefangenen auf dem Gelände der *Union Rheinische Braunkohlen Kraftstoff AG* (im Bereich des sog. Südlagers; siehe Anm. unten).
- Hügelkette des Vorgebirges*] Die Gemeinden Walberberg, Merten, Rösberg, Hemmerich, Kardorf, Waldorf, Brenig.
- schlossartiges Herrenhaus*] Zum Eichholzer Hof (siehe unten) gehörendes Herrenhaus („Schloss Eichholz“ – heute Akademie). Nach mehreren Besitzerwechseln ging das Herrenhaus Ende der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts – nach zuvor erfolgtem Kauf des Hofes – in das Eigentum des Kölner Industriellen Dr. Carl von Joest (von Joest war durch Heirat Teilhaber der Kölner Zuckerfabrik Pfeifer & Langen) über und wurde 1889, insbesondere durch Hinzufügung eines Turmbaues, zur ‚schlossartigen‘ Anlage umgestaltet.
- früher jeden Morgen nach Bonn*] Während der Zeit der Buchhändlerlehre bei der Buchhandlung Lempertz in Bonn (ab M-1937).
- Brühl*] Am östl. Rand des Vorgebirges zwischen Köln und Bonn gelegene Stadt mit Ende 1941 24'060 Einwohnern (1.5.1945: 17'800).
- grosses Gehöft*] Eichholzer Hof; der 1166 erstmals erwähnte, bis 1802 zum Bonner Stift der Äbtissin von Dietkirchen gehörende Hof war zu dieser Zeit – zusammen mit dem oben erwähnten, in unmittelbarer Nähe gelegenen Herrenhaus – Teil des Anwesens der Familie von Joest.
- werdenden grossen Fabrik*] Das aus dem Zusammenschluss von acht Braunkohlegesellschaften am 17.1.1937 gegründete Hydrierwerk *Union Rheinische Braunkohlen Kraftstoff AG* (UK – heute: DEA) am linken Rheinufer oberhalb Wesselings (mit Sitz in Köln, Kaiser-Friedrich-Ufer 47, Aktienkapital 45 Mill. RM.) – Nachdem die am 2.5.1938 begonnenen Bauarbeiten unmittelbar nach Kriegsbeginn 1939 wegen der grenznahen Lage unterbrochen worden waren und in der Folge kurzzeitig unternommene Verhandlungen mit der Sowjetunion zwecks Verkauf der bis dahin entstandenen An-

lage ergebnislos blieben, wurde die Errichtung des Werks Anfang 1940 wieder aufgenommen. Nach im Januar 1941 erfolgter Inbetriebnahme des werkseigenen Kraftwerks (zunächst mit Belieferung der öffentlichen Stromversorgung) ging die erste Hochdruckkammer der UK am 31.8.1941 in Betrieb. Der Höchststand der an die Wehrmacht abzuliefernden, hauptsächlich auf die Herstellung von Flugbenzin ausgerichteten Produktion wurde 1942/43 mit insgesamt jährlich 226'500 t (davon 93'000 t Flugbenzin) erreicht. – Mehrmals im Verlauf der auf das Rheinland erfolgenden Luftangriffe Ziel alliierter Bomber (22.6., 19.7., 15.7. und 26.7.1944), wurde das Werk in der Nacht vom 3./4.10.1944 so stark zerstört, dass daraufhin die Stilllegung und Auslagerung der wichtigsten Maschinen angeordnet wurde.

Im Süden ... Arbeitern] Die in Wesseling zwischen 1940 und 1945 bei der *Union Rheinische Braunkohlen Kraftstoff AG* (UK), aber auch in anderen kleineren Firmen und Betrieben bzw. der Landwirtschaft über die Kriegszeit hinweg insgesamt eingesetzten ca. 10'000 Zwangsarbeiter (1944 bei UK 2194 Zwangsarbeiter bei einer Gesamtbelegschaftszahl von 6594 Beschäftigten) waren in mehreren z.T. werkseigenen Barackenlagern untergebracht. Das grösste von ihnen, das sog. «Südlager», befand sich auf dem Gelände der UK, wobei der Lagereingang in unmittelbarer Nähe der Haltestelle der Rheinuferbahn (Wesseling Süd) lag. Das «Südlager» bestand aus vier Komplexen: denen des Südlagers I und II mit bis zu 650 bzw. 1'000 Zwangsarbeitern, dem des Südlagers III mit 300 Zuchthäuslern aus Siegburg und – wie dieses als ebenfalls besonders abgegrenzter Bezirk – dem des Südlagers IV für 60-100 Wehrmachtsstrafgefangene, zu deren Bewachung – gegenüber den ansonsten aus Gestapo und örtlichen Polizeidienststellen gestellten Wacheinheiten – Mannschaften der Landesschützen eingesetzt wurden. Darüber hinaus bestand auf der Ostseite des Werksgeländes als weiterer Lagerkomplex das sog. «Rheinlager», in dem bis zu 650 sowjetische Zwangsarbeiter bzw. Zwangsarbeiterinnen

(zumeist aus der Ukraine) untergebracht waren, sowie ab 1943 ein «Lagerschiff» für italienische Militärinternierte.

Laute aller Nationen] Insgesamt waren über die Kriegszeit hinweg Zwangsarbeiter aus 17 Nationen in den verschiedenen Lagern Wesseling; unter ihnen: Belgier (2'629), Franzosen (2'227), Italiener (1'629), Niederländer (1'488), Sowjetbürger (1'046), Polen (283), Jugoslawen (50), Tschechen (28), Bulgaren (27) sowie 107 Staatenlose. Nochmals zu einem achttägigen Wachkommando nach Wesseling abkommandiert wurde Heinrich Böll vom 27.9. bis 4.10.1941 (siehe Briefe Nr. 182-184).

148 ,Mittwoch, 25. Juni 1941 – Wesseling'

Trakls «Die Bauern»] «Vorm Fenster tönendes Grün und Rot. / Im schwarzverräucherten, niedren Saal / Sitzen die Knechte und Mägde beim Mahl; / Und sie schenken den Wein und sie brechen das Brot. / Im tiefen Schweigen der Mittagszeit / Fällt bisweilen ein karges Wort. / Die Äcker flimmern in einem fort / Und der Himmel bleiern und weit. / Fratzenhaft flackert im Herd die Glut / Und ein Schwarm von Fliegen summt. / Die Mägde lauschen blöd und verstummt / Und ihre Schläfen hämmert das Blut. / Und manchmal treffen sich Blicke voll Gier, / Wenn tierischer Dunst die Stube durchweht. / Eintönig spricht ein Knecht das Gebet / Und ein Hahn kräht unter der Tür. / Und wieder ins Feld. Ein Grauen packt / Sie oft in tosenden Ährengebraus / Und klirrend schwingen ein und aus / Die Sensen geisterhaft im Takt.» (Zit. nach Georg Trakl: *Das dichterische Werk*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1998, S. 20.)

149 ,Mittwoch, 25. Juni 1941 – [Wesseling]'

weissen Drillichanzügen] Kleidung aus dichtem, körperbindigem Leinen, die zum Arbeitsdienst bzw. im Militärdienst beim Exerzieren getragen wurde.

150 ,Sonntag, 29. Juni 1941 – Wesseling’

Blumenmarkt] Gereonsdriesch, in der Nähe von St. Gereon gelegener Platz, auf dem im Frühsommer/ Sommer Blumenmärkte stattfanden.

Buch ... Kirchengang in La Plata] Nicht zu ermitteln.

wieder eine Offensive] Nachdem seit der ‚Führeranweisung‘ Nr. 21 vom 18.12.1940 (Fall ‚Barbarossa‘) die Vorbereitungen für den Angriff auf die Sowjetunion angelaufen und bis zum 20.5.1941 bereits 115 Divisionen an der deutsch-sowjetischen Grenze aufmarschiert waren (ursprünglich sollte der Angriff im Mai stattfinden), erfolgte am 22.6.1941 um 3,15 Uhr der deutsche Überfall auf die Sowjetunion. Bereits kurz darauf wurde über den deutschen Reichssender – von Goebbels verlesen – Hitlers *Proklamation an das deutsche Volk* ausgestrahlt, die gegenüber der Bevölkerung den propagandistischen Rechtfertigungsversuch leisten sollte, Deutschland sei mit diesem Kriegseinsatz einer sowjetischen Bedrohung zuvorgekommen und so zu diesem Schlag durch die Sowjetunion selbst gezwungen worden. (Die Proklamation wurde darüber hinaus in den am 22.6. erscheinenden Tageszeitungen vollständig abgedruckt.) Vgl. hierzu auch die Sondermeldung des Wehrmachtsberichts vom 29.6.1941: «Zur Abwehr der drohenden Gefahr aus dem Osten ist die deutsche Wehrmacht am 22. Juni, 3 Uhr früh, mitten in den gewaltigen Aufmarsch der feindlichen Kräfte hineingestossen» (zit. nach: *Die Wehrmachtberichte 1939-1945*. Bd. 1, S. 593). – Heinrich Böll bezieht sich hier vermutlich auf die – nach kurzer Erwähnung am 22.6. – erstmals nach dem Beginn des Überfalls mit insgesamt 12 Sondermeldungen über die Kampfhandlungen unterrichtenden Wehrmachtsberichte und deren entsprechende Berichterstattung über den ‚Erfolg‘ des deutschen Vormarsches.

151 ‚Sonntag, 29. Juni 1941 – Wesseling‘

goyaartig] Francisco José de Goya y Lucientes, 1746-1828, span. Maler und Graphiker.

die kleinen Dörfer] Walberberg, Merten, Rösberg, Hemmerich, Kardorf, Waldorf, Brenig.

152 ‚Dienstag, 1. Juli 1941 – Köln‘

einen fehlenden russischen Brief] Gemeint ist einer der in 10 Briefen herausgegebenen Unterrichtsbriefe von Edgar Sprinkler: *Der kleine Toussaint Langenscheidt. Russisch durch Selbstunterricht in 20 Lektionen (10 Briefe)*. Berlin-Schöneberg: Langenscheidt sehe Verlagsbuchhandlung 1931.

hier in der Wachstube] Nach seinem einwöchigen Wachkommando in Wesseling Standortwachdienst in der Wendelinschule Müngersdorf.

Reinhold Schneider... Erdbeben] Reinhold Schneider, 13.5.1903-6.4.1958. – Reinhold Schneider: *Das Erdbeben*. Leipzig: Hegner 1932. 151 Seiten. – Im Nachlass Heinrich Bölls überliefert ist ein mit Datum 26.7.41 [sic!] und Widmung des Bruders Alfred versehenes Exemplar dieser Ausgabe (Archiv EG).

dieser drei Geschichten] Der Band enthält neben der titelgebenden Erzählung noch die *Geschichte eines Nashorns* und die Erzählung *Donna Anna dAustria*. – Stoff für Bölls in unmittelbarer Reaktion auf die Lektüre Schneiders artikulierten Antizipationen eines christlichen ‚Kulturkampfes‘ bietet von den drei zwischen 1928 und 1931 entstandenen, Ruhm, Macht, Verderben und Untergang Portugals des 16.-18. Jahrhunderts akzentuierenden Erzählungen insbesondere der Schluss der titelgebenden Erzählung selbst. Konfrontiert mit dem im Volk verankerten Glauben, «Sebastian, der König, der vor dreihundert Jahren mit dem portugiesischen Glück und Ruhm in Afrika verschollen war, werde wiederkehren», steht

Pombal (Sebastião José de Carvalho e Mello, Graf von Oeyras, Marquis von Pombal – 1699-1782), der den Aufbau des durch das Erdbeben des Jahres 1775 zerstörten Lissabons zum Abbild der von ihm gelenkten inneren Erneuerung des Volkes machen will, vor dem Scheitern seines Vorhabens: «Die neue Stadt ist die Stadt des Teufels; auch der König will sie nicht bewohnen; es ist Babylon, nicht Jerusalem. Aber vom Meer wird der wahre Sebastian kommen; er wird diese Stadt zerschlagen; und das alte Reich kehrt zurück.» – Geschichtsbestimmend und damit Zeichen einer Zuweisung des menschlichen Handelns an eine ihm entzogene, es letztlich bestimmende Komponente ist die Vorstellung der messianischen Wiederkehr des ewigen Königs, die zugleich auf eine mythologisch gedeutete Wiederkehr Christi deutet und für Schneiders christlich-eschatologisch geprägtes Verständnis von Geschichte als Heilsgeschichte bereits hier signifikant ist. (Schneiders ausdrückliche Hinwendung zum katholischen Glauben erfolgte zwar erst 1937/38, er erfuhr aber im mütterlicherseits katholisch, väterlicherseits evangelisch bestimmten Elternhaus eine katholische Erziehung.) An den Texten wird Heinrich Böll insbesondere diese Facette wahrgenommen und als solche gedeutet haben. Noch deutlicher prägt sich dieser eschatologische Zug Schneiders in der Rede von der Wiederherstellung der «heiligen Ordnung Russlands» in der 1938 abgeschlossenen, ein Jahr später bei Insel als Band 540 der Insel-Bücherei erschienenen Erzählung *Elisabeth Tarakanow* aus, die Böll laut hs. Eintrag in einem in der Nachlassbibliothek überlieferten Exemplar bereits 1939 zur Kenntnis genommen hatte (*Elisabeth Tarakanow*. Leipzig: Insel Verlag 1939. Insel-Bücherei 540 [Archiv EG]). Bekannt war ihm darüber hinaus auch Schneiders erste, 1930 im Verlag Jakob Hegner, Hellerau bei Dresden, erschienene Publikation ‚*Das Leiden des Camoes*. Untergang und Vollendung der portugiesischen Macht‘ (in der Nachlassausgabe in der Auflage von 1938 überliefert [Archiv EG]) sowie Schneiders, als Protest gegen die Judenverfolgung

geltender Roman *Las Casas vor Karl V*, dessen im Insel-Verlag 1940 erschienene Ausgabe mit hs. Datierung 1940 und Namenszug *Annemarie Böll* in der Nachlassbibliothek ebenfalls überliefert ist (Archiv EG).

unserem Schulhof] Schulhof der Wendelin-Schule.

155 ‚Mittwoch, 9. Juli 1941 – Köln‘

Himmelfahrtskirche] St. Maria Himmelfahrt, Marzeilenstrasse; erbaut zwischen 1618 und 1689. Die heutige Pfarrkirche St. Maria Himmelfahrt geht ursprünglich auf eine Gründung der sich im Zuge der Gegenreformation 1844 in Köln etablierenden Mitglieder des Jesuitenordens zurück, die seit 1857 das in der Marzeilenstrasse gelegene Dreikönigsgymnasium (Tricoronatum) als Kolleg führten. Seit 1930 Sitz des Erzbischöflichen Generalvikariats.

Brand in der vorletzten Nacht] Entsprechend den Aufzeichnungen der örtlichen Luftschutzleitung bestand in der Zeit von 0,55 Uhr bis 3,41 Uhr Fliegeralarm. In der Zeit von 1,30 Uhr bis 3,20 Uhr sollen dabei 4'175 Brand- und 297 Sprengbomben abgeworfen worden sein und zu insgesamt 174 Bränden geführt haben. Festgehalten wurde in der Aufstellung einzelner Schadstellen, dass die Himmelfahrtskirche durch Brandbomben getroffen wurde, wobei der Dachstuhl und ein Teil des Turmes zerstört wurden (HStAD 1131/5).

W.B.] Abk. für das ab 10.5.1925 zunächst als Wochenzeitung, dann ab 1.9.1930 als Tageszeitung erscheinende NS DAP-Blatt *Westdeutscher Beobachter* (letzte Ausgabe 2.3.1945). – Sitz des *Westdeutschen Beobachters* war das von der Stadt am 7.4.1933 unter Zwangsverwaltung gestellte, dann der NSDAP überlassene, ursprünglich am 1.5.1931 als Druck-, Verlags- und Redaktionsgebäude der sozialdemokratischen *Rheinischen Zeitung* (Verbot ab 28.2.1933) in Köln-Deutz eröffnete *August-Bebel-Haus* (August Bebel *22.2.1840 in Köln).

Deichmannhaus] Für den Kölner Unternehmer und Bankier Ludwig

Deichmann in den Jahren 1863-67 errichtetes Wohn- und Geschäftshaus in der (zum Hauptbahnhof führenden) Trankgasse 7 (1912 durch einen Neubau ersetzt). Im Gebäude befand sich der Sitz der Standortkommandantur.

Hotelterrasse] Terrasse des vor der Südquerfassade des Doms gelegenen Domhotels (heute: Roncalliplatz), das nach einem Vorgängerbau zwischen 1890 und 1893 im neugotischen Stil errichtet wurde.

156 ‚Donnerstag, 10. Juli 1941 – Köln‘

Wertlosigkeit dieser «Geschichten»] Gemeint sind zwei nicht überlieferte Texte Heinrich Bölls.

157 ‚Donnerstag, 10. Juli 1941 – Köln‘

schon einmal geschrieben] Vgl. hierzu Brief Nr. 146.

ich sitze zu Hause] Karolingerring 17.

Konzert von Beethoven] Konnte nicht nachgewiesen werden.

158 ‚Freitag, 11. Juli 1941 – Köln‘

Deinen und meinen Namenstag] Heinrich Böll: 13. Juli (siehe zu Brief Nr. 56); Annemarie Cech: 26. Juli. – Namenspatronin ist Anna, die Mutter Marias als Ideal und Vorbild der christlichen Mutter.

wo Du weg bist] Während der Sommerferien (vom 26.6. bis 16.8. 1941) hielt sich Annemarie Cech zeitweise bei der Familie ihres Bruders Paul Cech auf, der 1940 nach Trier, Am Kovelsberg, umgezogen war, und unterstützte dort ihre Schwägerin Grete Cech, geb. Kotzel, nach der Geburt ihres am 14.5.1941 geborenen Sohnes Ernst-Peter im Haushalt bzw. bei der Versorgung der am 8.8.1936 geborenen Tochter Ute.

159 ‚Samstag, 12. Juli 1941 – Köln‘

Das ganze Terrain ... Vorstellung von Amerika] Entsprechend den im Brief gegebenen Hinweisen («Tanks»; «Fässer»; «es riecht nach Öl und Benzin») handelte es sich bei diesem Einsatz um einen Wachdienst auf dem Gelände des unterhalb der Südbrücke gelegenen Deutzer Hafens (eröffnet 1907), auf dessen Gebiet sich gemäss zeitgenössischen Dokumenten (HASTK Best. 792) u.a. Lagerstätten der *Nitag Deutsche Treibstoffe AG*, der *Benzol Verband GmbH* (Dr. Kulenkampff & Co Erdölvertriebsgesellschaft) sowie der *Kohlengrosshandlung Fisser & Dormann* befanden und – die ansonsten recht unvermittelte wirkende Assoziation von Amerika erläuternd – ein Lagerplatz der *Deutsch-Amerikanische Petroleum Gesellschaft Hamburg*. Darüber hinaus waren laut Mitteilung des Hafenamtes vom 23.7.1940 (HASTK Best. 792/170) von der Wehrmacht Mannschaften der Landesschützen als Wachpersonal der hafeneigenen Bahnen gestellt sowie auf dem Hafengelände befindliche Räume zur Unterbringung von Wachmannschaften übernommen worden.

unserer Wohnung draussen in Raderthal] Die Familie lebte zwischen 1922 und 1929 in dem von Viktor Böll in der Siedlung, Am Rosengarten, Kreuznacherstrasse 49 errichteten Einfamilienhaus.

am Bahndamm entlanggehen] Südl. des Hafens zwischen *Rheinallee* (heute: Alfred-Schütte-Allee) und *Siegburger Strasse* gelegener Weg, *Am Schnellert*, längs des zur Südbrücke führenden Bahndamms.

160 ‚Montag, 14. Juli 1941 – Köln‘

Wache, diesmal in der Olpener Strasse ... ins freie Feld] Wachdienst auf dem Gelände des Militärfliegerhorstes Ostheim. – An der durch die rechtsrheinisch gelegenen Vororte *Höhenberg*, *Ostheim*, *Merheim*, *Brück* bis zur Stadtgrenze Bergisch-Gladbachs führen-

den Olpener Strasse entstand zwischen Frühjahr 1936 und Juni 1937 der Fliegerhorst Ostheim (heute: Gelände der Adenauer-Siedlung bzw. der Arzneimittelfirma Madaus). Neben diversen, zur Olpener Strasse hin gelegenen Einrichtungen des Fliegerhorstes (ein Gebäude der Flugzeugwerft, eine Kfz-Werkstatt und ein Abstellplatz) existierte im nördl. gelegenen Teil des Geländes, ebenfalls zur Olpener Strasse hin, eine Torfahrt, die vermutlich mit dem von Heinrich Böll zu bewachenden Eisentor gemeint ist und in deren Nähe sich ein den genannten Einrichtungen auf dem Gebiet des Horstes vorgelagertes weiteres Werftgebäude sowie die Flugzeugtankstelle des Horstes befanden. Bei den im Brief zur Vermeidung unzulässiger bzw. verbotener Ortsangaben als Fabriken gekennzeichneten Gebäuden handelt es sich wahrscheinlich um die westl. des Flughafens (längs des Rather Kirchwegs) gelegenen Flugzeugabstellboxen.

161 ‚Freitag, 18. Juli 1941 – Köln‘

Café Bublitz] Konditorei und Café Ernst Bublitz, Melatengürtel 2, Köln-Ehrenfeld.

Wache ... Oskar-Jäger-Strasse] An der zwischen Vogelsanger und Aachener Strasse durch die Stadtteile Ehrenfeld und Braunsfeld verlaufenden Oskar-Jäger-Strasse befand sich während der Kriegszeit in der Oskar-Jäger-Strasse 97 ein *Heimat-Kraftfahr-Park* der Wehrmacht (Köln bildete zwischen 31.4.1939 und 15.5.1943 eins von vier Heimatkraftfahrbezirken des Wehrkreises VI). Zu Arbeiten des in unmittelbarer Nähe des Friedhofes *Melaten* gelegenen Kraftfahrparks wurden – neben ihren Einsätzen im Braunsfelder Industriegebiet – u.a. Kriegsgefangene herangezogen, die in einem in der Nähe gelegenen Kriegsgefangenenlager, das auf dem Fussballplatz des ehemaligen Ehrenfelder Sportvereins errichtet worden war, untergebracht waren. Darüber hinaus lag im gleichen Gebiet der Westbahnhof der städtischen Strassenbahnen (heute: KVB).

eine Fabrik an der anderen] U.a. *Brotfabrik Westfalia* (Nr. 101-103); *Drogengrosshandlung Tillmann & Co.* (Nr. 105); *Eisen- und Stahlgiesserei Pleissner GmbH* (Nr. in); *Robert Pethel Bauunternehmer* (Nr. 113); *Bischof KG, Feldbahnfabrik* (Nr. 147); *Elektra Stahldraht-Fabrik* (Nr. 160) sowie *Courts & Baur Lack & Farbenfabrik* und *Karosseriefabrik v. Christ* (Nr. 168).

diesen Sonetten] Reinhold Schneider: *Sonette*. Leipzig: Insel-Verlag 1939 (eine zweite Auflage erschien 1940). Der Band *Sonette*, Reinhold Schneiders erster Gedichtband, wurde in Rosenbergs *Jahresgutachtenanzeiger 1940*, S. 130 mit der Bewertung «Negativ» aufgeführt (Nr. 2725).

Auftrag] Nach Schneiders eigener Datierung am 9./10.4.1936 entstandenes Sonett. (In der bei Insel erschienenen Sammlung, Seite 36.)

Suche nach dem Thomas von Aquin] Siehe zu Brief Nr. 165. *diese Nacht war wieder Alarm]* Fliegeralarm in der Zeit von 0,45 Uhr bis 3,13 Uhr (HStAD BR 1131/39).

162 'Donnerstag, 24. Juli 1941 – Köln'

jetzt... stillen Alarms] Entsprechend den Aufzeichnungen des örtlichen Luftschutzes wurde um 0,24 Uhr Fliegeralarm ausgelöst und um 3,08 Uhr Entwarnung gegeben (HStAD BR 1131/39).

164 'Montag, 28. Juli 1941 – Köln'

Als ich Dich weggebracht hatte] Annemarie Cech reiste erneut zur Familie ihres Bruders nach Trier. Siehe Brief Nr. 158.

Alois, Maria und das Kind] Heinrich Bölls Bruder, seine Schwägerin sowie deren Tochter Marie-Theresia kehrten von einem Besuch bei den in Siegburg lebenden Eltern Maria Bölls zurück, bei denen sich Maria Böll während ihrer zu dieser Zeit bestehenden Schwan-

gerschaft des Öfteren aufhielt. In Siegburg wurde auch Alois' und Maria Bölls zweites Kind, Johannes Franz (4.10.1941-26.12.1998), geboren.

Jupp Spellerberg] Siehe zu Brief Nr. 54.

Gedicht... Im Süden] 1936 entstandenes Sonett Reinhold Schneiders in der 1939 bei Insel erschienenen Sammlung (siehe zu Brief Nr. 161, a.a.O., Seite 14).

165 ‚Mittwoch, 30. Juli 1941 – Köln‘

Tagebücher Kierkegaards] Sören Kierkegaard: *Buch des Richters*.

Seine Tagebücher 1833-1855. Im Auszug aus dem Dänischen von Hermann Gottsched. Jena/Leipzig: Diederichs 1905 (Archiv EG).

Dostojewski und Chesterton] Sowohl Fedor M. Dostojewski (11.11.1821-9.2.1881) als auch der englische, 1924 zum Katholizismus konvertierte Essayist und Romanschriftsteller Gilbert Keith Chesterton (29.5.1874-14.6.1936) gehörten zu den von Heinrich Böll meistgelesenen Autoren seit den dreissiger Jahren. Neben der bei Piper erschienenen Gesamtausgabe von Dostojewski besass Heinrich Böll zahlreiche Bücher G.K. Chestertons, so *Der unsterbliche Mensch*. Bremen: Carl Schünemann 1930 (mit hs. Eintrag *Heinrich Böll 1937* ~ [Archiv EG]); *Der Held von Notting Hill*. Berlin: Eden-Verlag 1927 (mit hs. Eintrag *Heinrich Böll 1936* [Archiv EG]); *Das neue Jerusalem*. Reiseeindrücke. Bremen: Carl Schünemann 1930 (mit hs. Eintrag *Heinrich Böll 1937* [ArchivEG]); *Was Unrecht ist in der Welt*. Essays. München: Musarion-Verlag 1924 (mit hs. Eintrag *Heinrich Böll – Cech* [ArchivEG]); *Heretiker*. München/Leipzig: Georg Müller Verlag 1912 (mit hs. Eintrag *Heinrich Böll 1937* [Archiv EG]); *Der geheimnisvolle Klub*. München: Musarion-Verlag 1928 (mit hs.Eintrag *Heinrich Böll 1937* [Archiv EG]).

Werke des Heiligen Thomas] Thomas von Aquin. *Summe der Theologie*. Zusammengefasst, eingeleitet und erläutert von J. Bernhart.

Stuttgart: Kröner 1934-1938.3 Bde. (Bd. 1: *Gott und Schöpfung*)
Bd. 2: *Die sittliche Weltordnung*) Bd. 3: *Der Mensch und das Heil*).

166 ,Donnerstag, 31. Juli 1941 – Köln’

Fliegeralarm] Nach den Unterlagen der örtlichen Luftschutzleitung bestand zwischen 1,19 Uhr und 3,19 Uhr Fliegeralarm. Während der Alarmzeit befanden sich 3-5 Feindflieger zeitweise über dem Stadtgebiet. Von diesen wurden zwischen 1,53 Uhr und 2,30 Uhr in das linksrheinische nördl. Stadtgebiet 3 Sprengbomben und 70 Brandbomben abgeworfen (RHStD 1131/5).

Waninger] Karl Waninger, Mitschüler von Alfred Böll auf dem Kaiser-Wilhelm-Gymnasium.

Aachener Strasse] Westl. Ausfallstrasse Kölns, die dem Verlauf der alten römischen Heerstrasse folgt.

167 ,Donnerstag, 31. Juli 1941 – Köln’

Aufforderung zum Tanz] Klavierkomposition Carl Maria von Webers.

Beethoven Konzert] Nicht zu ermitteln.

169 ,Sonntag, 3. August 1941 – [Köln]’

Müngersdorfer Kirche] In unmittelbarer Nähe der Wendelin-Schule gelegene, 1889/90 als neuromanische Backsteinbasilika von Theodor Kremer errichtete Pfarrkirche St. Vitalis.

170 ,Freitag, 8. August 1941 – Köln'

in die Sidol-Werke arbeiten gegangen] Sidol-Werke. Siegel & Co. Chemische Fabriken. Köln-Braunsfeld, Eupener Strasse 57-59. – Die Sidol-Werke gingen aus der am 20.1.1903 erfolgten Gründung *Siegel & Co. Fabrik Chemisch-technischer Präparate, Eifel Strasse 21* der beiden Kölner Kaufleute Eugen Wolff und Oskar Siegel hervor. 1911 wurde durch Produktionserweiterung das bis dahin in der Mitte der Stadt gelegene Werk nach Köln-Braunsfeld verlegt. Das Werk erhielt seinen Namen von dem von Siegel hergestellten Metallputzmittel «Sidol» (weitere Produkte: Schuhpflegemittel «Lodix», Bohnerwachs «Sigella»). – Aufgrund fehlender Personalunterlagen konnte eine Beschäftigung von Wehrmachts-soldaten im Werk nicht nachgewiesen werden.

Opernhaus] Siehe zu Brief Nr. 146.

Tabernakel] Aus *lat.* tabernaculum ‚Hütte‘, ‚Zelt‘ – im katholischen Kirchenbau ein Schränkchen oder Behälter zur Aufbewahrung des Allerheiligsten. Bis zum *Zweiten Vatikanischen Konzil* musste der Tabernakel in der Mitte des Hauptoder Sakramentsaltars stehen und fest mit ihm verbunden angebracht werden.

171 ,Sonntag, 10. August 1941 – Köln'

Waremme] Ort in Belgien, nordwestl. von Lüttich.

Wir sprachen zusammen] Siehe hierzu Heinrich Bölls Hinweis in Brief Nr. 66.

Kortrijk] Siehe zu Brief Nr. 65.

173 ,Montag, 25. August 1941 – Köln'

Irland] Reinhold Schneider: *Sonette*. Leipzig: Insel-Verlag 1939, S. 19.

178 ,Freitag, 12. September 1941 – Antwerpen‘

Antwerpen] Nordbelg. Provinz und Hafenstadt an der unteren Schelde mit 1940 271'000 Einwohnern. Antwerpen wurde während des Westfeldzuges am 18.5.1940 von Einheiten der Heeresgruppe B besetzt.-Bei dieser (nur durch den Brief, darüber hinaus nicht weiter nachgewiesenen) Reise (vermutl. vom 11.9. bis 14.9.1941) handelt es sich um die Begleitung eines Gütertransportes, für die in der Regel Landeschützen herangezogen wurden. Gleiches gilt für die durch die Briefe Nr. 186, Nr. 194 sowie Nr. 201 dokumentierten Transportbegleitungen vom 10./11.10, vom 30.11. bis 2.12. sowie vom 30.12.1941 bis 3.1.1942.

179 ,Samstag, 13. September 1941 – Brüssel‘

Brüssel] Die belgische Hauptstadt mit 1939 220'000 Einwohnern wurde am 17.5.1940 kampflos von der Heeresgruppe B eingenommen.

181 ,Samstag, 20. September 1941 – Köln‘

Rheinlandhalle] Ursprünglich Maschinenhalle der 1896 gegründeten Firma *Helios AG für elektrisches Licht und Telegraphenbau* (liquidiert 1905) in Köln-Ehrenfeld, Ehrenfeldgürtel 65. Die über Jahre leerstehende Halle wurde nach entsprechenden Umbauten am 10.10.1928 als Austragungsort sportlicher Veranstaltungen eingeweiht. Als erste grosse Veranstaltung wurde in der Rheinlandhalle am 2.11.1928 erstmalig das Kölner Sechstage-Rennen (mit den Kölnern Rausch und Hürtgen) gestartet. (Ein weiteres grosses sportliches Ereignis war der am 1.12.1934 in der Rheinlandhalle durchgeführte Radländerkampf Deutschland – Belgien.) Darüber hinaus wurde die Rheinlandhalle auch für politische Ver-

anstaltungen genutzt (z.B. am 30.1.1933 für eine Veranstaltung der KPD, am 1.3.1933 für eine Wahlversammlung der Zentrums-partei). – Anlässlich seines ersten Aufenthaltes in Köln – drei Wochen vor der 5. Reichstagswahl 1930 (14.9.), aus der die NSDAP in Köln mit 17,6% Stimmenanteil (18,6% im Reich) als drittstärkste Partei hervorging (das Zentrum erhielt 24,9% [11,7% im Reich]) – sprach Hitler am 18.8.1930 in der Rheinlandhalle auf einer NS DAP-Versammlung vor ca. 10'000 Zuhörern – unter ihnen Gauleiter Robert Ley sowie dessen Stellvertreter Josef Grohé (Gauleiter ab Oktober 1931) – über *Das Novemberverbrechen und seine Folgen!* Darüber hinaus traten in den folgenden Jahren im Rahmen von Grosskundgebungen der NSDAP sowohl Gregor Strasser (19.6.1932 – «*Gebt Adolf Hitler die Macht!*») als auch am 24.1.1936 Josef Goebbels in der Rheinlandhalle auf. – Während der Kriegszeit diente die Halle der Wehrmacht als ‚Heimat-Kraftfahr-Park‘ (Zentrales Ersatzteillager) (siehe auch zu Brief Nr. 161), für den u.a. die russischen Kriegsgefangenen zu Arbeitseinsätzen herangezogen wurden, die auf dem in unmittelbarer Nähe der Rheinlandhalle gelegenen Gelände der Kölner Niederlassung der Miele AG, Heliosstrasse 6, untergebracht waren (HASTK Acc 606/2).

187 ‚Sonntag, 12. Oktober 1941 – [Köln]‘

«*Vater des Abendlandes*» von Haecker] Theodor Haecker: *Vergil*. Vater des Abendlandes. Leipzig: Jakob Hegner 1931. – Motto: «In solcher Zeit, o meine Freunde, wollen wir beizeiten überlegen, was wir mitnehmen sollen aus den Greueln der Verwüstung. Wohlan: wie Aeneas zuerst die Penaten, so wir zuerst das Kreuz, das wir immer noch schlagen können, ehe es uns erschlägt. Und dann: nun, was einer am heissesten liebt. Wir aber wollen nicht vergessen unsern Vergil, der in eine Rocktasche geht (Dialog über Europa)» (zitiert nach: Theodor Haecker: *Vergil*. Vater des Abendlandes.

7. Aufl., München: Kösel 1952 (Hochland-Bücherei), S. 9. – Heinrich Böll hatte sich, wie aus einer Rechnung aus Dezember 1939 hervorgeht, von der *Buch- und Kunsthandlung F.H. Kerle Heidelberg* eine Ausgabe von Haeckers ‚Vergil‘ schicken lassen (Archiv EG) (siehe auch Brief Nr. 5).

188 ‚Samstag, 18. Oktober 1941 – [Köln]‘

Der Wanderer] Da ein Text nicht überliefert ist, wird es bei den im Brief angestellten Überlegungen geblieben sein.

Wort von Theodor Haecker... Engel] «... Familie der Menschheit, die ihre Einheit darin hat, dass sie taumelnd in den Riss gestellt ist zwischen Engel und Tier». (Hier zit. nach: Theodor Haecker: *Vergil*. Vater des Abendlandes. 7. Aufl. München: Kösel 1952 [Hochland-Bücherei], S. 21.)

189 ‚Samstag, 25. Oktober 1941 – Düsseldorf‘

wieder in einer Kaserne] In der 1936 errichteten *Bergischen Kaserne*, 15 km südl. von Düsseldorf. Heinrich Böll war kurzzeitig nach Düsseldorf verlegt worden (23t?].10. bis 26. 10.1941). – Möglicherweise stand diese Verlegung im Zusammenhang mit dem Einsatz von Landesschützen als Besatzungsmannschaft in der am 19.9.1941 von der deutschen Armee eingenommene ukrainische Hauptstadt Kiew.

190 ‚Mittwoch, 29. Oktober 1941 – [Köln]‘

Sorge] Karl Ferdinand Reinhard Sorge, 29.1.1892-20.7.1916. – Nach Abbruch des Gymnasiums, das er nach dem Tod des Vaters 1907 verlässt, um die ökonomisch in Bedrängnis geratene Mutter zu entlasten, trat Sorge zunächst eine kaufmännische Lehre in einem Eisenwarengeschäft an, wechselte aber schon kurze Zeit später zu ei-

ner Bank. Die dort begonnene Lehre brach er, psychisch und physisch an den Zwängen und der Routine täglicher Arbeit leidend, im April 1908 ab. Im Anschluss kehrte Sorge nochmals auf das Gymnasium zurück, zunächst in Berlin, dann – nach der Übersiedlung der Mutter Ostern 1909 – in Jena. Nach Abschluss der Unterprima 1910 verlässt Sorge die Schule endgültig und wird freier Schriftsteller, was er als seine eigentliche Berufung betrachtete. Nach neuromantisch und naturalistisch beeinflussten Anfängen (um 1908) verfasste Sorge die dem Expressionismus verpflichteten Einakter *Der Jüngling* und *Odysseus*, bevor er im Oktober 1911 mit der Arbeit an seinem ‚Winterdrama XI‘, dem er später den Titel *Der Bettler* gab, begann und dessen Druckfassung im Sommer 1912 abgeschlossen wurde. 1913 konvertierte Reinhard Sorge während einer Italienreise in Rom zum Katholizismus (anlässlich seiner Firmung nimmt er als neuen Namen ‚Johannes‘ an). Nach seiner Rückkehr aus Italien liess er sich in der Schweiz (Flüen) nieder, bevor er 1915 seine Einberufung zum Militär erhielt. Durch Granatsplitter schwer verwundet, erlag er seinen Verletzungen auf dem Verbandsplatz von Ablaincourt.

Und immer wieder... läutern] Zitat aus dem 5. Aufzug des (im Nachlass Heinrich Bölls überlieferten) Dramas: *Der Bettler*. Eine Dramatische Sendung – Fünf Aufzüge von Reinhard Sorge. Berlin: S. Fischer 1919 (Archiv EG): «*Der Dichter (im Traum)* II Nun muss ich nieder in den Tiegel steigen, II Die siedenden Erze mit den Händen greifen II... Und läutern... läutern ... Nun muss ich den Kreis II Schlagen um diese Zeit und ihren Zirkel II Malen in Weltnacht und als neuen Stern.»

193 ‚Freitag, 28. November 1941, [Köln]‘

Wiechert «*Jedermann*»] Ernst Wiechert: *Jedermann*. Geschichte eines Namenlosen. München: Albert Langen/Georg Müller 1935. 244 Seiten. Wiecherts Kriegsroman, für den er 1932 den Carl-

Schünemann-Preis erhielt, erschien – nach Vorabdruck in Velhagen & Klasing's Monatsheften [Bd. z, Hefte 10 und 11 Juni / Juli 1931] – 1931 bei Langen-Müller und erhielt bis 1937 sechs weitere Auflagen. In der Begründung zur Verleihung des von dem Bremer Verleger Carl Schünemann gestifteten und nach der Verleihung an Wiechert nur noch einmal vergebenen Preises hiess es: «Nach der unübersehbaren Zahl der Kriegsbücher, welche der Schilderung der Gegenwart galten, liegt hier eine der sehr wenigen Kriegsdichtungen vor, deren Hauptgestalt bewusst das unfassbare Geschehen erlebt, bis zum Letzten erleidet und überwindet. Da das eigentliche Schlachtfeld nach innen verlegt wurde, sagt dieser Roman vom Krieg als Erscheinung zwar weniger aus als andere Kriegsbücher, aber er ist – von ihm ausgehend – das mit grosser Künstlerschaft und mitreissendem Reinheitswollen gestaltete Lied auf die Folgerichtigkeit und Unausweichlichkeit der Volksentwicklung, die auf Lebenswilligkeit selbst im Abgrund beruht» (zit. nach Guido Reiner: *Ernst Wiechert im Dritten Reich*. Eine Dokumentation. Paris 1974, S. 10f.). – Ernst Wiechert, 18.5.1897-24.8.1950. – Nach Studium der Anglistik, Germanistik und Naturwissenschaften in Königsberg war Wiechert ab 1911 zunächst als Lehrer im höheren Schuldienst in Königsberg tätig. Nach seiner Teilnahme als Freiwilliger am Ersten Weltkrieg kehrte er zunächst zu seiner Königsberger Lehranstalt zurück, siedelte dann aber 1930 nach Berlin und unterrichtete hier am *Kaiserin-Augusta-Gymnasium* in Berlin-Charlottenburg. 1933 schied Wiechert aus Gesundheitsgründen aus dem Schuldienst aus und lebte in der Folge als freier Schriftsteller zunächst in Ambach am Starnberger See, ab 1936 dann auf Hof Gagert bei Wolfrathshausen. – Aufgrund seiner ablehnenden Haltung gegen die Weimarer Republik zunächst als verwandter Geist umworben, traten Differenzen erstmals durch seine am 16.4.1935 in München gehaltene Rede *Der Dichter und die Zeit* hervor, in der Wiechert gegen die Erziehungs- und Kulturpolitik der nationalsozialistischen Regierung Stellung bezog. (Die Rede

wurde mit einem Druckverbot belegt, kursierte in der Folge aber in maschinenschriftlicher Vervielfältigung.) Wiechert galt daraufhin – nach einem Gutachten des Kulturpolitischen Archivs vom 10.9.1936 – als «weltanschaulich und politisch [...] nicht zuverlässig». (Zit. nach Guido Reiner: *Ernst Wiechert im Dritten Reich*, a.a.O., S. 73.) Hinzu kam Wiecherts Einsatz für den in Berlin-Dahlem tätigen Pfarrer und Vertreter der Bekennenden Kirche, Martin Niemöller (14.1.1892-6.3.1984), der am 1.7.1937 verhaftet und wegen staatsfeindlicher Hetze' zu siebenmonatiger Festungshaft verurteilt worden war. (Niemöller, der durch die Zeit der Gestapohaft die Zeit der Festungshaft, zu der er verurteilt worden war, bereits abgegolten hatte, wurde bei Verlassen des Gerichtssaales erneut in Haft genommen und verbrachte als ‚persönlicher Gefangener des Führers‘ bis zu seiner Befreiung im April 1945 mehrere Jahre in Konzentrationslagern.) – Wiechert protestierte gegen Niemöllers Verhaftung am 21.3.1938 bei der *Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt* (NSV) in Wolfrathshausen und kündigte die Einstellung seiner Beitragszahlungen an, die er Niemöllers Familie zukommen lassen wolle, solange Niemöller nicht aus dem Lager entlassen sein würde. Wiechert selbst wurde daraufhin am 6.5.1938 für zwei Monate in München in Haft genommen, anschließend im Konzentrationslager Buchenwald bis Ende August. Nach seiner Entlassung hatte Ernst Wiechert Schreibverbot erhalten und stand darüber hinaus unter ständiger Aufsicht der Gestapo.

«*Wer vom Krieg erzählen will... leer sind.*»] Im Roman lautet die Stelle: «Wer den Krieg beschreiben will und von Blut und Trommelfeuer erzählt, ist ein Tor. Wer die Liebe beschreiben will und vom Küssen erzählt, ist ein Tor. Der Krieg, kleiner Klaus, das ist, dass unser Herz leer ist.» – E.W.: *Jedermann*. Geschichte eines Namenlosen. München: Albert Langen/ Georg Müller 1935, S. 125.

194 ‚Montag, 1. Dezember 1941 – Antwerpen‘

zwei Bände Tagebücher von Bloy] Bloy, Léon: *Le Mendiant ingrat*. Journal de l'Auteur, 1892-1895. 2 Bde. Paris: Mercure de France 1923. – Die im Nachlass erhaltenen Exemplare der beiden Bände sind hs. mit dem Eintrag *Heinrich Böll 1941* versehen (Archiv EG).

196 ‚Samstag, 13. Dezember 1941 – Köln-Dünnwald‘

Ostmärkern] Bezeichnung für die Bevölkerung in den östl. Gebieten des Deutschen Reiches. Zunächst im mittelalterlich-wehrpolitischen Sinne von «östlichen Vorposten» des Reiches auf Österreich gemünzt und – nach dem Abkommen von München – auch auf die sudetendeutschen Gebiete in Südböhmen und Südmähren ausgedehnt, sollte an die Stelle dieser Bezeichnung ab 1940 allerdings die Nennung der einzelnen Gaue treten.

Gewehrpumpen] Soldatensprachl. für Gewehrübungen auf Kommandos wie «Das Gewehr – ab!»; «Das Gewehr – über!»; «Achtung! Präsentiert das – Gewehr!» (siehe bspw. Fl.Dv.130/2a *Ausbildungsvorschrift für die Infanterie* Heft 2. Die Schützenkompanie. Teil a. Berlin 1935ft Darin: Absch. A. *Einzel Ausbildung*. 1. Ausbildung mit und ohne Gewehr, Nr. 7-17 u.ö.).

199 ‚Mittwoch, 24. Dezember 1941 – Köln‘

Zimmer der kranken Gefangenen] Vermutlich wiederum die durch Angehörige der Landesschützen auszuübende Bewachung von Wehrmachtsstrafgefangenen (siehe zu Brief Nr. 136); aufgrund der Beschreibung allerdings hier nicht in der *Standortarrestanstalt Gefängnis Klingelpütz, Abteilung Wehrmacht*, sondern vermutlich in einem der in Köln eingerichteten Hilfskrankenhäuser.

Buch von Schneider... Krone] Reinhold Schneider: *Kaiser Lothars Krone*. Leben und Herrschaft Lothars von Supplinburg. Leipzig: Insel 1937 (2. Aufl., 4.-5. Tsd., 1938). – Unter dem Titel *Ist die Geschichte eine Konfession?* veröffentlichte der *Völkische Beobachter* in der Ausgabe vom 5.3.1938 S. 6 eine Rezension, die aus *Kaiser Lothars Krone* u.a. die Zeile das «Bleibende ist die Erscheinung Christi und seine Lehre» zitierte und daran den Vorwurf des «Ressentiments» Schneiders gegen die «Schöpfungen unserer bedeutenden Geister» knüpfte: «Wir hätten keinerlei Neigung, uns noch lange mit den Resten mittelalterlicher Dogmatik herumzuschlagen, denn die ist durch das ‚Fortschreiten‘ und die ‚Veränderung‘ der Geschichte, die Schneider offenbar aus völliger Verblendung seines geistigen Auges nicht bemerken konnte, mehr als widerlegt worden, wenn er nicht, auf der Suche nach einem festen Punkt in der ‚schwarzen‘ Nacht herumtappend, auch in den unantastbaren Bezirk unseres geschichtlichen Mythos hineinstolperte.» (Zitiert nach Franz Anselm Schmitt, Bruno Scherer (Hrsg.): *Reinhold Schneider*. Leben und Werk in Dokumenten. Karlsruhe: Badenia-Verlag 1973, S. 109.)

billigen bunten Romane] Evtl, handelt es sich um Ausgaben von *Die bunten Hefte für unsere Soldaten* des Kohlhammer-Verlages, Stuttgart/Berlin, die für 20 Rpf pro Heft erworben werden konnten. Unter den in acht Reihen zu je zwölf Heften herausgebrachten Feldpostausgaben finden sich sowohl klassische Texte (z.B. Goethes *Urfaust*, 1944, oder Grillparzers *Der arme Spielmann*, 1943) als auch Kriminal- und Abenteuergeschichten (Hans Schönfelder: *Brand in der Oper*, 1943; Hermann Weber: *Dr. Olshoff's weite Fahrt*. Eine Seegeschichte, 1942; Edmund Finke: *Das Geheimnis des Stahlshranks*. Ein interessanter Kriminalfall, 1943 5 ders.: *Das Rätsel der Mauretania*, 1940; Heinrich Seidel: *Drei Rosen an einem Zweig*, 1940) sowie ‚Informationsschriften‘ wie etwa 1942 ein *Ratgeber für die Angehörigen unserer Soldaten, NS-Kriegsopferversorgung* von M. Wutte.

200 ‚Freitag, Köln, 26. Dezember 1941 – Köln‘

neuen Dickens] Charles Dickens: *Bleakhaus*. 4 Bde. München: Albert Langen 1920. Ausgabe mit hs. Eintrag *Heinrich Böll 1941* (Archiv EG).

Ring] Dem Verlauf der ehern, mittelalt. Stadtmauer folgende, halbkreisförmig um die Innenstadt führende Strasse, deren einzelne Streckenabschnitte an geschichtliche Phasen Deutschlands bzw. Kölns erinnern sollten (Ubier-, Karolinger-, Sachsen-, Salier-, Hohenstaufen-, Hohenzollern-, Hansa- und Deutscher Ring [heute: Theodor-Heuss-Ring]).

201 ‚Dienstag – Samstag, 30. Dezember 1941 –
3. Januar 1942 – [Zugbegleitung]‘

gleich in Nippes, als wir den Zug übernahmen] Vermutlich wiederum ein Gütertransport mit Material für die in Frankreich stationierten Truppen.

Namur] Hauptstadt der gleichnamigen Provinz an der Mündung der Sambre in die Maas.

Compiègne] Im Wald von Compiègne wurde am 11.11.1918 der Waffenstillstand zwischen Deutschland und der Entente geschlossen. An gleicher Stelle liess Hitler am 22.6.1940 (im Eisenbahnwagen Marschall Fochs) den Waffenstillstand mit Frankreich unterzeichnen.

Le Mans] Hauptstadt des Departements Sarthe mit (nach letzter Vorkriegszählung 1936) 84'530 Einwohnern.

Roten Kreuz] Vermutlich in dem von der Wehrmacht 1940 requirierten Krankenhaus in der Avenue Rubillard, von der aus eine Buslinie in das Stadtzentrum (Place de la République) führte.

Madame Bovary] Gustave Flaubert: *Madame de Bovary. Mœurs de province*.

Denkmal eines Generals] 1885 in Le Mans auf dem Place de la République errichtetes (1970 auf den Place Washington umgesiedel-

tes) Denkmal General Antoine Chanzys (1823-1883; 1870 Stabschef der 2. Armee der Loire).

Clairons] Bezeichnung für die 1822 in der französischen Militärmusik eingeführten Signalhörner – (von *lat.* *clarus* ‚hell‘, ‚durchdringend‘).

«*Vous avez ...est morte*»] «Sie haben den Sieg in Ihren Knien und in Ihren Augen, Frankreich ist tot.»

Overstolz] Zigarettenmarke (Orienttabak) der *Zigarettenfabrik Haus Neuerburg Cöln, Trier, Hamburg, Dresden*.

Soldatenheim] 1940 wurde im Café Grüber, Place de la République, das Soldatenheim von Le Mans eingerichtet.

Gedichte Verlaines] Paul Verlaine (30.3.1844-8.1.1896), frz. Dichter. – In der Nachlassbibliothek sind zwei je mit hs. Eintrag *Heinrich Böll* 1937 versehene Ausgaben mit Prosatexten des Lyrikers Verlaine überliefert (Archiv EG): Paul Verlaine: *Meine Gefängnisse*. Deutsch von Johannes Schlaf. Leipzig: Insel-Verlag [o.J.]. (Insel-Bücherei 131), sowie *Meine Spitäler*. Deutsch von Hanns von Gumpenberg. Leipzig: Insel-Verlag [o.J.]. (Insel-Bücherei 267).

K.d.F.-Fahrer] Abk. für die NS-Organisation ‚Kraft durch Freude‘.

202 ,Freitag, 9. Januar 1942 – Köln‘

Bloy im November 1917 gestorben] Léon Bloy starb am 3.11.1917 in Bourg-la-Reine bei Paris.

203 ,Mittwoch, 21. Januar 1942 – Köln‘

mein Urlaub zu Ende] Rückkehr in die Wendelin-Schule in Münzersdorf von einem 14tägigen ‚Erholungsurlaub‘, den Heinrich Böll im Anschluss an das Zugbegleitkommando angetreten hatte (vermutl. 7.1.1941).

Taschenbibel] *Das Neue Testament*. Stuttgarter Keppelbibel (siehe Brief Nr. 14).

Dickens lesen] Siehe zu Brief Nr. 200.

204 ,Freitag, 23. Januar 1942 – Köln‘

Stumpfsinn mich wieder völlig ergriffen] Heinrich Böll wurde am 22.1.1942 von seiner bisherigen Einheit, der 4. Landeschützen-Ersatz-Kompanie, zum Infanterie-Ersatz-Bataillon 306 des Infanterie-Ersatz-Regimentes 211 versetzt. Das am 6.9.1939 in Köln-Mülheim aufgestellte und der am 15.11.1939 in Thorn gebildeten Division Nr. 156 unterstellte Ersatz-Regiment war mit seinen drei Bataillonen (306, 317 und 365) am 28.8.1940 aus Kulm/Westpreussen nach Köln-Mülheim zurückverlegt worden (das Bataillon 306 am 29.8.1940 nach Köln-Mülheim, das Bataillon 317 am 27.8.1940 nach Riehl, das Bataillon 365 am 26.8.1940 zunächst nach Köln-Lindenthal, dann am 25.10.1940 nach Köln-Kalk). Gemäss der hs. Liste Heinrich Bölls (siehe Anhang) erfolgte seine Versetzung zunächst in die zwischen 1893 und erbaute Barbarakaserne, Amsterdamer Strasse 138 in Köln-Riehl, bevor er zu seinem Truppenteil, der 3. Kompanie des Infanterie-Ersatz-Bataillons 306, die in Köln-Mülheim stationiert war, abgestellt wurde (siehe Brief Nr. 209).

207 ,Dienstag, 27. Januar 1942 – Köln‘

Heiratsurlaub ... akut] Gemeint sind die zu dieser Zeit getroffenen Heiratspläne bzw. die für die standesamtliche Trauung am 6.3. 1941 zu treffenden Vorbereitungen.

209 ,Donnerstag, 29. Januar 1942 – Köln‘

diese neue Versetzung] Nach seiner kurzzeitigen Einquartierung in der Riehler Barbarakaserne rückte Heinrich Böll am 1. oder 2.2. 1942 zu seinem Truppenteil (s.o.) in die zwischen 1894 und 1897 erbaute, u.a. fünf Mannschaftshäuser (jedes für 2 Kompanien ausgerichtet), zwei Wirtschaftsgebäude, ein Exerzierhaus sowie Fahr-

zeuggebäude und -schuppen umfassende, mit einem in der Mitte der Kasernenanlage 22'000 qm grossen Antrete- und Exerzierplatz ausgestattete Hackethäuer-Kaserne, Von-Sparr-Strasse 1 in Köln-Mülheim ein. Die Bezeichnung der Kaserne leitet sich von dem 1913 gebildeten Infanterie-Regiment 16 (3. Westfälisches), Freiherr-von-Sparr, bzw. dem von dessen Angehörigen gebrauchten Schlachtruf ‚Hacker tau‘ (Hau zu!) ab, das sich im Laufe der Zeit vom Schimpfnamen (Hackethäuer) zur Ehrenbezeichnung wandelte.

210 ‚Sonntag, 3. Februar 1942 – Köln‘

hier auf dieser neuen Wache] Aufgrund fehlender Hinweise lässt sich dieser, nach Heinrich Bölls Umquartierung in die Mülheimer Kaserne befohlene und vermutl. nur bis 6.2.1942 dauernde Wacheinsatz (siehe Brief Nr. 212: «*denn wegkommen von hier werden wir sowieso doch bald*») nicht näher bestimmen.

211 ‚Donnerstag, 5. Februar 1942 – Köln‘

Mülheim ... Buchgeschäft] Grevens Adressbuch verzeichnet für Köln-Mülheim vier Buchhandlungen: *Helene Neuhalsen*, Andraastrasse 21, *Franz Weber*, Adamsstrasse 1, *Verlagsbuchhandlung Gebr. Künstler*, Adamsstrasse 20, und *Willi Opladen*, Frankfurter Strasse 26.

Der Vergessene] Kurt Ziesel: *Der Vergessene*. Eine Erzählung aus dem Jahre 1940. Mit Illustrationen von Emil Böckl. Wien: Wiener Verlagsgesellschaft, 1941. 132 Seiten. – Nach Abitur und kurzzeitigem Studium an der Wiener Hochschule für Bodenkultur schloss sich Kurt Ziesel (*25.2.1911 Innsbruck) 1931 der NSDAP an und arbeitete zunächst für die *Deutsch – österreichische Tageszeitung*, nach deren Verbot in Deutschland für den *Völkischen Beobachter*,

anschliessend für die *Preussische Zeitung*, die *Westfälische Zeitung* und schliesslich als Chefredakteur des *Hanseatendienstes der Hanseatischen Verlagsanstalt*. Als Romanautor (*Verwandlung der Herzen*, 1938), Publizist und Herausgeber (besonders: *Krieg und Dichtung. Soldaten werden Dichter – Dichter werden Soldaten*. Wien / Leipzig 1940) widmete er sich insbesondere völkisch-nationalen Themen. Bei Kriegsbeginn zunächst zu einem Panzerregiment einberufen, gehörte Ziesel ab 1941 einer Kriegsberichterstattereinheit der Wehrmacht an.

kleine Schröer] Heinz Schröer, Buchhändler in der *Buchhandlung Friedrich Pustet, Unter Taschenmacher 13-17*.

213 ‚Mittwoch, 11. Februar 1942 – Köln‘

Fenster unseres Saales] Siehe zu Brief Nr. 214 und 216.

Rhein ... Eisschollen] Der Februar 1942 zählte zu den kältesten bis dahin beobachteten Wintermonaten mit durchschnittlich 20° Minustemperatur (nach: *Deutscher Witterungsbericht 1940-1944*. Bad Kissingen 1948, S. 29).

U.v.D.] Abk. für ‚Unteroffizier vom Dienst‘. Der U.v.D. war ein vom Kommandeur eines Truppenteils in der Regel zum Tagesdienst befohlener Offizier, der u.a. für die Alarmierung bzw. Herstellung der Gefechtsbereitschaft des Truppenteils, die Aufrechterhaltung der militärischen Disziplin, der inneren Ordnung sowie für die Durchführung der Tagesdienste verantwortlich war. Der Offizier vom Dienst war Wachvorgesetzter der Wache und der Tagesdienste.

Alarmkommando] Hier: zur Erfüllung einer bestimmten Aufgabe zeitweilig zusammengestellte, aus dem allgemeinen Unterstellungsverhältnis herausgelöste und unter ein neues Unterstellungsverhältnis bzw. Vorgesetztenverhältnis gebrachte Mannschaftsangehörige.

214 ,Freitag, 13. Februar 1942 – Köln'

Kohlenkeller] Kohlenkeller in der Hackethäuer-Kaserne.

Arndt-Haus] 1903 durch eine Stiftung des Fabrikanten Ludwig Noell (1833-1912; Seidenfabrik Noell & Oelbermann) an die evangelische Kirchengemeinde in Köln-Mülheim errichtetes Krankenhausgebäude. Aufgrund der Unwirtschaftlichkeit des Krankenhauses (32 Betten) wurde es 1926/27 zum Jugend- und Vereinshaus der Gemeinde umgebaut und erhielt den Namen *Ernst-Moritz-Arndt-Haus*. Im Erdgeschoss des in der Düsseldorfer Strasse 53, Ecke Raumanskaul gelegenen Gebäudes befanden sich mehrere Säle (u.a. ein sog. ‚Rheinsaal‘), die z.T. auch als Gaststätte benutzt wurden. Die Räumlichkeiten in den oberen Geschossen dienten der Beherbergung. Gemäss einem Bericht über die in Köln eingerichteten Hilfskrankenhäuser vom 8.4.1943 (HASTK ZS Kriegschronik 1939-1944 Nr. 162) wurde das in unmittelbarer Nähe der Von-Sparr-Strasse gelegene Ernst-Moritz-Arndt-Haus ab dem 18. 3.1942 auch als Infektionsstation genutzt.

215 ,Samstag, 14. Februar 1942 – Köln'

zur Beobachtung ins Lazarett] Entsprechend Bölls Ausweis über die *Nachweisung über etwaige Aufnahme in ein Standort-, Feld-, Kriegs- oder Reservelazarett* (Archiv EG) wurde Heinrich Böll am 17.2.1942 in ein Reservelazarett in Köln-Nippes eingewiesen und am 21.2.1942 dort wieder dienstfähig zur Truppe entlassen.

216 ,Mittwoch, 18. Februar 1942'

Kämpfen gestern und vorgestern] Gemeint ist der «Kampf» um die zuvor erwähnte ärztliche Untersuchung (siehe Brief Nr. 215).

Motto ... Volkslied] Motto des 10. Kapitels von Bloys *Blut des Armen* – siehe zu Brief Nr. 5.

Auslandsdeutschen] Im Dritten Reich Bezeichnung für die im Ausland lebenden Deutschen, die – im Gegensatz zu den Volksdeutschen – die deutsche Staatsangehörigkeit besaßen.

222 *„Montage 23. März 1942 – Köln“*

auf stehen ... hinausfahren] Heinrich Böll hatte – soweit dies nicht durch Kasernen-, Wach- oder Standortdienst eingeschränkt worden war – mit Datum vom 18.3.1942 die Genehmigung erhalten, vom 18.3. bis 31.3.1942 zu Hause zu übernachten, also nach Abschluss des Dienstes bis zum anderen Morgen die Kaserne verlassen zu können (Archiv EG).

223 *„Donnerstag, 26. März 1942 – Köln“*

Almanach] Heinrich Böll hatte vielfach die mit Leseproben aus den Neuerscheinungen versehenen Almanache unterschiedlicher Verlage zur Kenntnis genommen, u.a. Almanache des Insel-Verlages, Albert Langen/Georg Müller, Cotta und Piper (Archiv EG).

224 *„Donnerstag, 2. April 1942 – Köln“*

hier in der grossen leeren Stube] Aufgrund einer auf den 1.4.1942 datierten und mit der Angabe Köln-Kalk versehenen Bescheinigung (Archiv EG) – sie gestattete Heinrich Böll für den Zeitraum vom 1.4. bis 30.4. wiederum, sofern dies Wachoder Kasernendienste zuließen, zu Hause zu übernachten (siehe zu Brief Nr. 222) – befand sich Heinrich Böll ab spätestens diesem Datum in der Infanterie-Kaserne Köln-Kalk, Lilienthalstrasse/Eythstrasse. Sofern sich das im Brief Nr. 223 erwähnte Laubkehren auf eine zur Kalker

k.v./ Abk. für ‚kriegsverwendungsfähig, überall und für jede Verwendung brauchbar‘ (siehe zu Brief Nr. 3).

400 Rekruten ... polnischen Namen] Infolge fehlender Überlieferung lassen sich über Herkunft und Status der hier als ‚Rekruten‘ bezeichneten Polen keine näheren Angaben machen. Bezogen auf die Anzahl dürfte es sich allerdings um ein aus nicht in den sog. ‚Zivilarbeiterstatus‘ überführten polnischen Kriegsgefangenen zusammengeführtes sog. ‚Arbeitskommando‘ handeln, dessen Angehörige zur Zwangsarbeit um und in Köln (u.a. zur Beseitigung von Fliegerschäden) eingesetzt wurden. Ebenso ist auch die Frage der Unterbringung nur annäherungsweise zu klären. Überliefert ist, dass sich westl. hinter dem seit Kriegsbeginn als Kriegsgefangenenlager und ab Herbst 1942 auch als Durchgangslager für aus Köln deportierte Juden genutzten Müngersdorfer Fort ein größeres Barackenlager befand. Ob das in seiner Erstreckung auf der westl. gelegenen Seite vom Bahndamm der Eisenbahnlinie Köln-Aachen begrenzte, nördl. durch Baumbestand von der hinter der Fortanlage gelegenen Volkswiese (auch: Adolf-Hitler-Feld) abgegrenzte Barackenlager bzw. Teile davon 1942 auch – wie es hier angedeutet sein könnte – als Durchgangslager eines polnischen Arbeitskommandos genutzt wurde, lässt sich allerdings durch keinen zusätzlichen Beleg stützen. Entsprechend den wenigen Angaben unterhielt die Stadt Köln zwischen 1939 und 1945 hinter Fort V ein Wohn- bzw. Barackenlager, das sie an eine Kölner Baufirma vermietet hatte. Darüber hinaus ist überliefert, dass das Barackenlager, nachdem das Messe-Lager in Köln-Deutz im Oktober 1944 ausgebrannt war, Ausweichlager für das dort untergebrachte Arbeitserziehungslager bzw. die dort untergebrachten Buchenwald-Kommandos wurde (siehe: *Lagerverzeichnis des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln*).

227 ,Freitag, 10. April 1942 – Köln’

Polen] Siehe zu Brief Nr. 226.

228 ,Montag, 13. April 1942 – Köln’

heute Morgen hier ankam] Nach seinem Kommando in Müngersdorf wiederum die Infanterie-Kaserne in Köln-Kalk, Lilienthalstrasse.

229 ,Montag/Dienstag, 27/28. April 1942 – Köln’

Abstellung] Heinrich Bölls Versetzung nach Frankreich erfolgte im folgenden Monat.

Spellerbergs ... transportiert] Kurt Josef (Jupp) Spellerberg, Vor den Siebenbürgen 4b. – Nach Aufzeichnungen des örtlichen Luftschutzes bestand in der Nacht des 27.4. Fliegeralarm in der Zeit von 0,08 Uhr bis 2,12 Uhr. Entsprechend den Aufzeichnungen überflogen 10-12 Flugzeuge das Stadtgebiet, von denen in der Zeit von 1,00 Uhr bis 1,45 Uhr 66 Sprengbomben sowie 5206 Brandbomben abgeworfen wurden, die 355 Brände verschiedener Grösse verursachten. Infolge des Brandbombenabwurfs brannte auch die 1692 eingeweihte Karmelitinnenkirche *St. Maria vom Frieden*, Vor den Siebenbürgen, vollständig aus (RStAD BR 1131/6).

232 ,Freitag, 8. Mai 1942 – [Unterwegs]’

Flandern] Siehe zu Brief Nr. 65.

Bestimmungsziel] St-Omer (siehe Karte) – an der Aa gelegene Hauptstadt des gleichnamigen Arrondissements im Departement Pas-de-Calais mit 1942 ca. 20'000 Einwohnern.

Wir fahren fast dieselbe Strecke... gleich nördlich abbiegen ...] Hier

die Strecke Köln, Kortrijk, Namur, Lille und von Lille in nordwestl. Richtung weiter nach St-Omer (siehe Karte). – 1940 führte die Strecke zunächst ebenfalls über Kortrijk und Lille, verlief ab Lille dann allerdings weiter in südl. Richtung nach Amiens. – Heinrich Böll erreichte St-Omer gegen 19,00 Uhr und wurde noch am gleichen Abend zu der 13 km entfernt gelegenen Ortschaft Cléty – zu diesem Zeitpunkt Regimentsgefechtsstand des Infanterieregiments 240 – in Marsch gesetzt. Nach hier erfolgter Zuweisung zum III. Bataillon des Regiments erreichte er nach einem weiteren Marsch von ca. 4 km Bientques, Unterkunftsraum des Bataillons. Am Vormittag des darauffolgenden Tages (9.5.) – entsprechend der im Brief erwähnten Übernachtung in einer «offenen Feldscheune» – erhält Heinrich Böll erneut einen Marschbefehl zu seinem im ca. 8 km entfernt gelegenen Lumbres stationierten Truppenteil, der 9. Kompanie des III. Bataillons des Infanterieregiments 240 (siehe folgenden Brief).

Tilde, Maria, Therese, Franz und Gertrud] Gemeint sind Mechthild (,Tilde’) Böll, Heinrich Bölls Schwägerin Maria Böll mit ihren Kindern Marie-Theresia und Johannes Franz sowie die in Bonn lebende Schwester Gertrud.

233 ,Samstag, 9. Mai 1942 – [Lumbres]’

Lumbres] Nordwestl. von St-Omer gelegene Ortschaft mit 1936 2‘552 Einwohnern.

Nun haben wir... anderes Dorf] Nur wenige Stunden nach Heinrich Bölls Ankunft in Lumbres erfolgte der Marschbefehl zur Verlegung der Kompanie nach Bientques, so dass Böll in der Tat – wie er im folgenden Brief gleichen Datums (Nr. 234) schreibt – «zwei Tage [...] hin- und hergelaufen» war, bevor er sein endgültiges Quartier erreichte.

Verwaltungsbereich der Stadt] St-Omer. Unter der Verwaltung St-Omers standen die im folgenden genannten Ortschaften Lumbres, Pihem und Dohem.

Division ... zurückgekommen ist] Bölls Regiment unterstand der 106. Infanterie-Division (I.D.), die nach ihrem Einsatz in Russland im Rahmen der 9. Armee ab dem 20.5.1942 nach Frankreich zur Neuaufstellung verlegt worden war. – Die 106. Infanterie-Division wurde am 22.11.1940 auf dem Truppenübungsplatz Köln-Wahn im *Wehrkreis VI Münster* als Division der 12. Welle aus Mannschaftsteilen der 6. und 26. Infanterie-Division aufgestellt. Zur Division gehörten die Infanterieregimenter (LR.) 239, 240 und 241 sowie die Panzerjägerabteilung (PzJgAbt.) 106, das Pionier-Bataillon 106 (PiBatl.) und die Nachrichten-Abtl. 106. Divisionskommandeur vom 28.11.1940 bis Mai 1942 war Generalmajor Ernst Dehner, vom 3.5.1942 bis 1.11.1942 Generalleutnant Alfons Hitter. Die Division wurde, nach vorangegangenen Ausbildungsübungen, am 28.6.1941 (eine Woche nach dem Angriff auf die Sowjetunion am 22.6.1941) in Köln-Wahn zum Einsatz in Russland verladen, erreichte im Juli Smolensk, nahm an den Kesselschlachten von Wjasma und Brjanks (2.-20.10.1941), am erneuten Angriff gegen Moskau (15.-17.11.1941) sowie an den Abwehrkämpfen vor Moskau (5.12.-21.12.1941) und in der Rusa-Wolokolamsk-Stellung (22.12.-31.12.1941) teil. Ende März wurde die 106. Infanterie-Division aus der Abwehrfront herausgenommen und zum Partisaneneinsatz in den Raum Wjasma verlegt, nach weiteren Verlusten dann nach Frankreich.-Das III. Bataillon des Infanterieregiments 240 bestand im Dezember noch aus ca. 80 Soldaten, das Regiment noch aus ca. 180 Mann. Am 1.3.1942 wurde das III. Bataillon von St-Omer – ohne Heinrich Böll – nach Russland verlegt.

234 ‚*Samstag/Sonntag, 9./10. Mai 1942* – [Bientques]‘

Bientques] Bientques, ein Dorfteil der Gemeinde Pihem an der Nationalstrasse 192 in südl. Richtung von St-Omer nach Hesdin mit 1942 – zusammen – 569 Einwohnern.

festes Quartier] Siehe unten.

Gruppenführer] Die Gruppe bildete in der Wehrmacht die kleinste Einheit und bestand in der Regel aus einem Gruppenführer, dem ‚leichten Maschinengewehr-Trupp‘ (I.M.G.-Trupp) (vier Schützen mit I.M.G.) und dem Schützentrupp (je nach Verfügbarkeit 8 bis 10 Gewehrschützen einschliesslich des stellvertretenden Gruppenführers).

Gefreiter geworden] Die Beförderung Heinrich Bölls vom Schützen zum Gefreiten erfolgte nach zweijährigem Dienst zum 1.9.1941.

vier Verpflegungszigaretten] Gemäss den in der *Heeresdruckvorschrift* (H.Dv.) 86/1 *Vorschrift für die Verpflegung der Wehrmacht bei besonderem Einsatz vom 15.5.1939 (Neufassung vom 20.6.1940)* erlassenen Bestimmungen standen den Empfängern der Verpflegungsrationen, soweit Nachschub und Vorräte dies zuliessen, «täglich 2 Zigarren und 2 Zigaretten, oder 1 Zigarre und 4 Zigaretten, oder 6 Zigaretten, oder 25g Rauchtabak, oder 12½ g Rauchtabak und 2 Zigaretten, oder 12½ g Rauchtabak und 1 Zigarre, oder ein Stück Kautabak (etwa 20g)» zu (Nichtraucher erhielten ersatzweise 30g «Drops oder andere Zuckerwaren»). Darüber hinaus sollten sog. ‚Marketenderwaren‘ mitgeführt werden (Bier, Schokolade, Postkarten, Spielkarten sowie Seife, Rasierklingen, Stopf- und Nähmaterial).

netten Leutnant als Kompaniechef] Nicht bekannt.

Schuster im Wohnzimmer] Quartier im Haus der Familie des Dorfschusters Amédée Denuncq, der mit seiner Frau, einer Tochter und einem Sohn im Pihemer Dorfteil Bientques lebte.

sehr kleines Kaff] Bientques zählte zu dieser Zeit 75 Häuser. *Zielke]* Paul Zielke; mehrfach erwähnter Angehöriger von Bölls Truppenteil. Weiteres nicht bekannt.

Föxen] Kölner Mundart für ‚Zigarettenstummel‘.

235 ,Montag, ii. Mai 1942 – Im Westen [Bientques]’

Estaminets] Vor allem in Belgien und Nordfrankreich gebräuchliche Bezeichnung für ein kleines Café, Kaffeehaus oder Schenke aus wallonisch ‚staminê‘: Saal mit (Holz-)Pfosten (stamon – Pfosten) – 1942 existierten in Bientques drei, in Pihem zwei Schenken dieser Art.

236 ,Donnerstag, 12. Mai 1942 – Im Westen [Bientques]’

Heeresdienstvorschrift] Richtig: Heeresdruckvorschrift (H.Dv.).

238 ,Donnerstag, 14. Mai 1942 – Im Westen [Bientques]’

Bürgermeister] Von Oktober 1942 bis Oktober 1947 François Barois, im Dorff eil Bientques lebender Bürgermeister der Ortschaft Pihem.

239 ,Samstag/Sonntag, 16./17. Mai 1942 – Im Westen [Bientques]’

Franz Stallkamp] Ein Wehrmachtsoffizier Heinrich Bölls, mit dem er in Briefkontakt stand. Weiteres nicht bekannt.

Nest bei Lumbres] Die Ortschaft Bientques, ca. 14 km südöstl. von Lumbres.

«*Oh Monsieur... exercer*»] «Oh mein Herr, immer (Wach-) Marsch, immer exerzieren».

«*s’il vous plaît, mon caporal*»] «Bitte sehr, mein Korporal». *in der Luft ist ein toller Betrieb*] Nicht nachgewiesen.

Stammpersonal] Gemeint sind Soldaten der Mannschaftsdienstgrade (bis Stabsgefreiten).

nüggeln] Mundartl. für ‚nuckeln‘.

HDV] Richtig: ‚H.Dv.‘; Abk. für ‚Heeresdruckvorschrift‘.

Tommys] Der Ausdruck ‚Tommy‘ als Bezeichnung für den englischen Soldaten leitet sich von dem englischen Namen Tommy Atkins her, der im britischen Slang als Synonym für Soldat (bes. Infanterist) Verwendung fand.

240 ‚Sonntag 17. Mai 1942 – Im Westen [Bientques]‘

Estaminet] Siehe zu Brief Nr. 235.

Frankreich-Krankheit... Ruhr] Heinrich Böll war während seines ersten Einsatzes in Frankreich im August/September 1940 an Ruhr erkrankt und im Kriegslazarett Dury bei Amiens behandelt worden (siehe Brief Nr. yüff).

Edi] Annemarie Bölls Bruder Eduard Imdahl, der zu dieser Zeit in Frankreich stationiert war. Eduard Imdahl, vor seiner Verwendung als Wehrmachtssoldat an der Prager Universität tätig (Verwaltung), hatte Anfang der 40er Jahre den Namen seiner Grossmutter (Maria Hagen, geb. Imdahl) angenommen.

in der Nähe eines Marineverpflegungsamtes] Marineverpflegungsamt in einem von der Wehrmacht requirierten Fabrikgebäude (heute: Papierfabrik) an der nordwestl. Ortsgrenze von Lumbres, unmittelbar an dem Flüsschen FAa in der *Rue du Docteur Pontier*. Durch einen Tunnel (bei Abzug der deutschen Truppen gesprengt) war das Gebäude mit einem unter dem als ‚La Montagne de Lumbres‘ bezeichneten Hügel erbauten Bunker verbunden, der zur Anlage einer auf dem Hügel geplanten V2-Abschussbasis gehörte.

241 ‚Montage 18. Mai 1942 – Im Westen [Bientques]‘

Pappkameraden herstellen] Figurscheibe für Schiessübungen, die – um die Truppe nicht an ein bestimmtes Feindbild zu gewöhnen – in einer nur die eigene Uniform abbildenden Form angefertigt werden durfte.

Ausbildungsvorschrift der Infanterie] H.Dv. Nr. 130/2 *Ausbildungsvorschrift für die Infanterie (A.V.J.) Heft 1-9. Die Schützenkompanie.*

Regimentskommandeur, ein Oberstleutnant] Oberstleutnant Carl-Jost Ringenberg, ab September 1941 Kommandeur des Infanterieregiments 240.

Nachbardorf] Pihem. Siehe zu Brief Nr. 234.

Bocholt im Gefangenenlager] ‚Stammlager für kriegsgefangene Mannschaftsdienstgrade und Unteroffiziere‘ (Stalag) VI F. – Das vom sog. ‚Hilfswerk Nordwest‘ errichtete und am 24.6.1935 zur Aufnahme der sich aus Österreich infolge des gescheiterten Putsches gegen Dollfuß absetzenden Nationalsozialisten eröffnete Lager (auch ‚Stadtwaldlager‘) wurde, nach dem ‚Anschluss‘ Österreichs, ab September 1938 zunächst als Ausbildungslager der Wehrmacht, anschließend – allerdings nur kurzzeitig – als Lager des Reichsarbeitsdienstes genutzt. – Am 13.11.1939 kamen die ersten polnischen Kriegsgefangenen in das bis zu 3‘000 Menschen fassende Barackenlager. Am 22.5.1940 trafen 2‘300 kriegsgefangene Engländer, Franzosen und Senegalesen in Bocholt ein. Vom Bocholter Lager aus wurden die Kriegsgefangenen zu Zwangsarbeiten hauptsächlich in der Landwirtschaft der näheren Umgebung bzw. in Betrieben innerhalb der Stadt eingesetzt oder in entfernt gelegene Arbeitslager verbracht.

«*bien aimée Annemarie*»] Richtig: ‚bien-aimée‘; ‚Geliebte Annemarie‘.

242 *„Mittwoch, 20. Mai 1942 – Im Westen
[Bientques]“*

Pfingstruhe] Pfingsten datierte 1942 auf den 24. und 25. Mai.

St-Omer] Siehe Brief Nr. 233.

Mehrmals am Tag ... Flakwölken] Örtlich nicht nachgewiesen.
allerlei Waffen ... Ahnung habe] Die Bemerkung bezieht sich ver-

mutl. auf den Umstand, dass die zu dieser Zeit in Frankreich neu eingesetzten Truppenteile zunächst an Beutewaffen ausgebildet wurden und die Bedienung der Waffen zu gewährleisten war.

243 ‚Mittwoch/Donnerstag, 20./21. Mai 1942 –
 Im Westen [Bientques]’

wie Gott... in Frankreich] ‚Wie Gott in Frankreich leben’. – Sprichwörtl. für ‚herrlich und in Freuden leben’. Nach Büchmann: *Geflügelte Worte* wird der unbelegte Ausdruck gelegentlich «aus der Zeit erklärt, in der Gott, durch die Französische Revolution abgesetzt, in Frankreich nichts mehr zu tun hatte». (Büchmann: *Geflügelte Worte*. München: Droemersch Verlag 1997, S. 250.)

Alfred ... besser hätte als er] Heinrich Bölls Bruder Alfred, 1941 krankheitsbedingt aus dem aktiven Wehrdienst entlassen, hatte zum Wintersemester 1941/42 erneut sein Studium an der Universität Köln in den Fächern Chemie und Physik aufgenommen.

Vater mit seinen Postkartenromanen] Anspielung auf die Angelegenheit des Vaters Viktor Böll, Postkarten in kleiner Schrift und engzeilig zu beschreiben.

Von den Engländern ... mehrmals am Tage] Örtlich nicht nachgewiesen.

Küstenwache] Gemäss Befehl des Armeekommandos 15 (A.O.K. 15) sollte die 106. Infanterie-Division mit Datum 15.6.1942 im Küstenschutz des ‚Küstenverteidigungsabschnitts’ (KVA.) Calais eingesetzt werden (*Divisions-Befehl Nr. 2 vom 7.6.1942 – BA/MA RH 26-106/27*). Im Zuge dieser Verlegung wurde das III. Bataillon (9.-12. Kompanie) des Infanterieregiments 240 im Bereich des zwischen den beiden Ortschaften Audresseles und Tardinghen gelegenen nördl. Küstenabschnitts stationiert und zu Wachdiensten an dem ca. 9 km langen Küstenstreifen eingesetzt.

245 ,Freitag, 22. Mai 1942 – Im Westen [Bientques]’

douce France] Siehe zu Brief Nr. 70.

Et quand ... partis] «Und wenn der Krieg zu Ende, die Deutschen fortgegangen ...»

246 ,Sonntag (Pfungsten), 24. Mai 1942 – Im Westen [Bientques]’

Gegen Mittag ... bedeckt mit Kondensstreifen] Örtlich nicht nachgewiesen.

«*faire Vécole buissonnière*»] Richtig: ‚buissonnière‘; ‚die Schule schwänzen‘.

Kino] Regimentskino in dem zwischen Juni 1940 und Juli / August 1943 von der Wehrmacht in Teilen requirierten *Pensionats du Saint-Cœur de Marie* (siehe folgende Anm.) in der ca. 7 km von Bientques entfernt, an der Nationalstrasse 190 gelegenen Ortschaft Dohem mit 1942 ca. 500 Einwohnern. Dohem war 1942 Gefechtsstand der 12. Kompanie des Infanterieregiments 240.

Mädchenpensionat] 1894 eröffnetes *Pensionat du Saint-Cœur de Marie* (‚Internat des heiligen Herzens Marias‘). Die Pensionatsgründung ging auf eine Stiftung des Dohemer Bürgers Victor de Bonnière aus dem Jahre 1894 zurück, der für die Einrichtung eines Waisenhauses die Gebäude einer von Napoleon 1801 errichteten, ab ca. 1870 vom *Collège Saint-Bartin* in St-Omer als Ausbildungsstätte für Volksschullehrer genutzten Militärschule erwarb und dem Bistum Calais zur entsprechenden Nutzung übereignete. Die in der Folgezeit von einem Pater Marcotte als Waisenhaus und Internat sowie darüber hinaus auch als Volksschule des Dorfes geführte Einrichtung (Kloster und Klosterschule) stand nach dessen Tod 1934 unter der Leitung der Franziskanerinnen von Calais. – Da von der Wehrmacht, neben dem zur Unterbringung von Fahrzeugen und Material genutzten Klosterhof, nur einige der Unterrichtsräume requiriert worden waren (u.a. zur Einrichtung des ge-

nannten Kinos), sollen in der Zeit zwischen 1940 und Juli/August 1943 Kloster und Klosterschule (Internat) weitergeführt worden sein. Unter welchen Bedingungen allerdings, konnte nicht festgestellt werden.

Küche des Klosters] Die Versorgung der Klosterschule (Internat) erfolgte über den an das Klostergelände angrenzenden klostereigenen Bauernhof.

247 , *Sonntag (Pfingsten), 24. Mai 1942 –
Im Westen* [Bientques]’

«*Landsers*»] Soldatensprachl. für «Soldat»; abgeleitet von Landsmann.

248 , *Sonntag (Pfingsten), 24. Mai 1942 – Im Westen* [Bientques]’

Tante Anna] In Bonn lebende Schwester der Mutter Heinrich Bölls. Siehe Brief Nr. 141.

entfernten Ort... Film und Bad] Wiederum das im Brief Nr. 246 erwähnte *Pensionat du Saint-Cœur de Marie*.

Kommiss] Aus *lat.* committere ‚übertragen‘; ‚beauftragen‘. – Seit dem 16. Jahrhundert bezeichneten die ‚Commiss-Waren‘ die festgesetzten, von der Bevölkerung an das Heer zu leistenden Verpflegungslieferungen. In der Folge dann aber all das, was dem Soldaten vom Staat geliefert wurde (Kleidung und Verpflegung). Umgangssprachlich meint der Ausdruck «Kommiss» den Militärdienst allgemein.

Fox] Mundartl. für ‚Zigarettenstummel‘.

gestern Mittag ... Kondensstreifen] Örtlich nicht nachgewiesen.

dreimal... Teuerungszulage] Entsprechend den Auszahlungsregelungen für Wehrsold jeweils am 1., 10. und 20. Tag des Monats 12 RM gemäss der für Gefreite (Heinrich Böll ab 1.9.1941) geltenden Einstufung in die Wehrsoldgruppe 15 sowie pro Auszahlung sowie

pro Auszahlung hinzukommender 2,40 RM. Eine der Zahlung der angesprochenen 20%igen ‚Teuerungszulage‘ zugrundeliegende Verordnung konnte bislang nicht aufgefunden werden. (Bei der Zulage handelt es sich nicht um die gemäss EWG G § 7 «als Ausgleich für die verschlechterten Lebensbedingungen, denen die Angehörigen der Wehrmacht bei besonderem Einsatz durch länger andauernde Kampfhandlungen und Feindnähe ausgesetzt sind», ausgezahlte «Frontzulage», da diese generell und für alle Wehrmachtteile eine Reichsmark betrug.)

Geld ... bestimmt ist] Gemäss einer vom *Oberkommando des Heeres* (OKH) getroffenen Anordnung (FpAmtsblVfg. Nr. 102/1940) war es erlaubt, jedem Wehrmichtsangehörigen einmal im Monat einen Geldbetrag bis zur Höhe seines monatlichen Wehrsolds (nach Frankreich, Belgien und die Niederlande höchstens jedoch 50 RM) per Zahlungsanweisung zu schicken, der in Form der in den jeweiligen Ländern gültigen Zahlungsmittel durch die Zahlstellen der Truppenteile ausgehändigt wurde. Die den Höchstbetrag überschreitenden Beträge waren per Feldpostanweisung an den Absender zurückzusenden.

Kleiderkarten] Gemeint sind die am 14.11.1939 eingeführten *Reichskleiderkarten*, die bis 1945 fünfmal ausgegeben wurden. Gemäss *Heeresverordnungsblatt* (HVBl.) 1942 B, Nr. 48 erhielten Angehörige der Wehrmacht die zum Einkauf von Wäsche etc. berechtigenden Reichskleiderkarten mit dem Stempelaufdruck ‚Vorrangsberechtigter Wehrmachtangehöriger‘, sofern sie zu den «zum Uniformtragen verpflichteten und auf Selbsteinkleidung angewiesenen Wehrmachtangehörigen» zählten.

unsere Division ... in Russland] Siehe Brief Nr. 233.

249 ‚Donnerstag, 28. Mai 1942 – Im Westen [Bientques]‘

20 km ... *hinter uns]* Strecke von St-Omer nach Cléty (ca. 13 km) sowie von dort weiter nach Bientques (ca. 4 km) – siehe Brief Nr. 232.

Theresia] Marie-Theresia, älteste Tochter von Alois und Maria Böll (siehe Brief Nr. 5).

250 ,Sonntag, 31. Mai 1942 – Frankreich [Bientques]’

15 Kilometer zum Baden hin und zurück] Strecke von Bientques zum *Pensionat du Saint-Cœur de Marie* in Dohem und zurück. Siehe auch Brief Nr. 246.

Zugabend] Mannschaftsabend eines Kompaniezug. Ein ‚Zug‘ bestand in der Regel aus drei bis vier sog. ‚Gruppen‘ mit je 12 bis 14 Mann.

auf die Feige gelegt] Soldatensprachl. für ‚sich schlafenlegen‘. «*Oh, Monsieur... tête*»] «Oh mein Herr, Kopfschmerzen». «*Monsieur carrusseil*] Richtig: ‚carrousel‘; «Herr Karussell». «*Mann em Uhr*»] Kölner Mundart: «Einen Mann im Ohr haben».

«*Kumm ens eraf*»] Kölner Mundart: «Komm herunter».

252 ,Donnerstag, 4. Juni 1942 – Frankreich
[Bientques]’

Dein Telegramm] Vgl. den Wortlaut des Telegramms in Brief Nr. 254: «Unsere Wohnung total vernichtet; keine Verletzten; erbitte sofort Urlaub. Annemarie». – Gemeint ist der sog. «1‘000-Bomber-Angriff» auf Köln am 31.5.1942. Gemäss den Unterlagen der örtlichen Luftschutzleitung bestand Fliegeralarm in der Zeit von 0,17 Uhr bis 3,35 Uhr. Zwischen 0,47 Uhr und 2,25 Uhr wurden auf Köln 864 250-500-kg-Sprengbomben, 20 1‘800-kg-Luftminen und etwa 110‘000 Stabbrandbomben sowie 565 Kanister und Phosphorbrandbomben abgeworfen. Die Anzahl der Toten wurde auf 486 Personen beziffert, die der Schwer- und Leichtverletzten auf 5‘027. Durch die Bombardements entstanden an 12‘840 Gebäuden Schäden, darunter auch an dem Wohnhaus Kleingedankstrasse 20, in dem Annemarie Böll zusammen mit ihrer Be-

kannten Franziska Müller eine 4-Zimmerwohnung im Hochparterre bewohnte. Aufgrund der durch eine Brandbombe verursachten Schäden musste die Wohnung aufgegeben werden. Nach kurzzeitiger Unterkunft bei den Schwiegereltern am Karolingerring bezog Annemarie Böll kurze Zeit darauf eine Wohnung im südwestl. gelegenen Kölner Stadtteil Sülz, Neuenhöfer Allee 38.

vom Polizeipräsidenten eine Bescheinigung habe] Infolge der zunehmenden Luftangriffe wurde in die Urlaubsbestimmungen ein sog. ‚Sonderurlaub für Bombengeschädigte‘ aufgenommen. Der vom zuständigen Disziplinarvorgesetzten zu bewilligende, nicht auf den sonstigen Urlaubsanspruch anzurechnende Sonderurlaub konnte je nach Lage für Angehörige des Feldheeres bis zu 10 Tagen mit zusätzlich zwei Reisetagen gewährt werden. Voraussetzung war eine nach Schadensfall ‚A‘ (wenig beschädigte Wohnung, Familienangehörige gesund), ‚B‘ (Wohnung ohne grössere Instandsetzung nicht mehr benutzbar, Familienangehörige gesund) oder ‚C‘ (Wohnung total zerstört, verletzte Familienangehörige) klassifizierte Benachrichtigung entweder durch die örtliche Polizeibehörde selbst oder durch Angehörige, wobei deren Benachrichtigung von der Polizeidienststelle eigens zu bestätigen und mit der entsprechenden Klassifizierung zu versehen war. In beiden Fällen hatte jedoch zuvor eine Prüfung des Schadensfalls durch die Polizeibehörden zu erfolgen – siehe auch Brief Nr. 263.

253 ,Freitag, 5. Juni 1942 – Frankreich [Bientques]‘

«Caporal... oh»]»Korporal-Wachgang-nix schlafen ... oh».

Paul Ernst... Trümmern»] Paul Ernst: *Grün aus Trümmern*.

Roman. Langen-Müller (9.-11. Tsd.) 1933.160 Seiten. – Karl Friedrich Paul Ernst, 7.3.1866-13.5.1933. Nach 1985 begonnenem Studium der Theologie (später noch Philosophie und Volkswirtschaft) in Göttingen und Tübingen wechselte Paul Ernst 1986 nach

Berlin, wurde hier mit den durch ihre ‚Kritischen Waffengänge‘ (1882-1884) zu Vorkämpfern des Naturalismus zählenden Brüdern Heinrich und Julius Hart sowie um 1891 mit Arno Holz bekannt und wandte sich zunächst ebenfalls dem Naturalismus zu. Darüber hinaus wurde er 1890 Schriftleiter der sozialdemokratischen *Berliner Volks-Tribüne* (bis 1891) sowie Mitarbeiter der *Sächsischen Arbeiterzeitung*. 1892 promovierte Paul Ernst in Bern mit der Arbeit *Die gesellschaftliche Reproduktion des Kapitals bei gesteigerter Produktivität der Arbeit*. Sich unter dem Einfluss des konservativen Politikers Rudolf Meyer, an dessen Buch *Kapitalismus fin de siècle* er mitarbeitete, von der Sozialdemokratie abkehrend, wandelte sich seine anfänglich am Naturalismus orientierte schriftstellerische Position. U.a. führten Eindrücke einer 1900 unternommenen Italienreise, während der er mit der Tradition der altitalienischen Novelle bekannt wurde, die er sich nachfolgend zum Vorbild wählte, zur Übernahme eines zunehmend elitären Konzeptes, das nicht mehr in der Darstellung der Masse, der Grossstadt, sondern in der Darstellung des oberste sittlich-nationale Werte repräsentierenden ‚Ausnahmemenschen‘ den Gegenstand der Literatur ausmachte. Neben Wilhelm von Scholz und Samuel Lublinski – mit denen Paul Ernst nach seiner Rückkehr aus Italien und Übersiedlung von Berlin nach Weimar um 1903 Bekanntschaft schloss – wurde er in der Folge zu einem der Hauptvertreter des deutschen Neoklassizismus. Nach Tätigkeit als erster Dramaturg an dem von Louise Dumont und Gustav Lindemann neu eröffneten Düsseldorfer Schauspielhaus und Herausgeber der Theaterzeitschrift *Masken* (1905/ 06) lebte Ernst zunächst weiterhin als freier Schriftsteller in Weimar (1910 lernte er hier auch Georg Lukacs kennen, mit dem er bis 1917 eine freundschaftliche Beziehung unterhielt, die allerdings wegen einer zwischen beiden geführten Kontroverse um den von Ernst Lukacs 1917 publizierten Essay *Die deutschen Intellektuellen und der Krieg* abbrach). 1914 siedelte Paul Ernst wiederum nach Berlin über, 1918 dann nach

Oberbayern auf sein Gut Sonnenhofen bei Königsdorf und schliesslich 1925 in das bei Graz gelegene Schloss von St. Georgen. Unmittelbar vor seinem Tod am 13.5.1933 wurde Paul Ernst, bis dahin bereits mit zahlreichen Ehrungen bedacht (u.a. 1914 den Grillparzer-Preis; 1930 den Bayerischen Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst; 1932, zusammen mit Erwin Guido Kolbenheyer, den Wartburg-Preis), am 5.3.1933 noch zum Mitglied *der Preussischen Akademie der Künste* gewählt.

254 ,Freitags 5. Juni 1942 – Im Westen [Bientques]‘

Stefan Frostier] Vermutlich ein Wehrmachtbekannter Heinrich Bölls. Weiteres nicht bekannt.

255 ,Sonntag, 7. Juni 1942 – Frankreich [Bientques]’

wieder neue Angriffe auf Köln waren] Dem Luftangriff am 31.5.1942 folgte am 1.6.1942 in der Zeit von 20,35 Uhr bis 21,25 Uhr ein weiterer Angriff, bei dem allerdings nur 3 Sprengbomben auf die nördl. Kölner Neustadt abgeworfen wurden (Angabe nach: *Köln im Luftkrieg 1939-1945*, S. 118). – Im weiteren Verlauf des Jahres erfolgten – abgesehen von noch zahlreich ausgelösten Luftalarmen – auf Köln neun weitere Luftangriffe mit Bombenabwürfen, deren Umfang und Schäden allerdings gering blieben. Zu grösseren Luftangriffen kam es danach erst wieder im Februar 1943.

früheres Mädchenpensionat] Siehe Brief Nr. 246 u.ö.

Xenophons Anabasis] Xenophon (um 430-350 v. Chr.) *Kyur Anabasis* („Der Hinaufmarsch des Kyros“). Schilderung von Xenophons Teilnahme am Krieg des persischen Kronprinzen Kyros.

Kreditscheine] Reichskreditkassenscheine. – Reichskreditkassen waren die unmittelbar nach dem Westfeldzug in den besetzten Ge-

bieten geschaffenen Notenausgabestellen zur Versorgung der Wehrmachtangehörigen mit der entsprechenden Landeswährung. Die auf Reichsmark lautenden Reichskreditkassenscheine unterlagen einem festen Umrechnungskurs zur Landeswährung (1 RM = 20 ffrs.). Die im Reichsgebiet ungültigen Scheine mussten hier gegen reichsdeutsche Zahlungsmittel umgetauscht werden.

256 ,Dienstag, 9. Juni 1942 – Frankreich [Bientques]’

hoch her in der Luft... zwei Abschüsse] Der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht vom 9.6.1942 meldete, dass «bei einem militärisch wirkungslosen Tagesangriff auf die Kanalküste [...] deutsche Jäger sieben britische Flugzeuge» abgeschossen hätten.

257 ,Mittwoch, 10. Juni 1942 – Frankreich [Bientques]’

ehe wir abrücken] Siehe zu Brief Nr. 265.

258 ,Donnerstag, 11. Juni 1942 – Frankreich [Bientques]’

büffelig] Vgl. hierzu bei Johann Chr. Adelung: *Grammatisch – kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, mit besonderer Vergleichung der übrigen Mundarten*. Wien: B. Ph. Bauer 1811, Bd. 1: «Der Büffel [...] Figürlich, doch nur in den niedrigsten Sprecharten, ein grober, plumper, ungesitteter Mensch. [...] Die Ausdrücke büffelhaft und büffelicht, für grob, ungesittet [...] sind nur in den gemeinen Mundarten gangbar.» – In der Familie Böll galt der Ausdruck insbesondere der Bezeichnung unfreundlichen, widerspenstigen, misllaunigen Verhaltens.

260 ,Freitag, 12. Juni 1942 – [Bientques]’

Urlaub ... wahrscheinlich] Siehe Brief Nr. 263.

261 ,Samstag, 13. Juni 1942 – Frankreich [Bientques]’ *heute Nacht*

Alarm] Örtlich nicht nachgewiesen.

262 ,Sonntag, 14. Juni 1942 – Frankreich [Bientques]’

Hamstern] Seit dem Ersten Weltkrieg vor allem für: ‚Sich einen Vorrat an knapp gewordenen Lebensmitteln verschaffen bzw. anhäufen‘.

U.v.D.] Abk. für ‚Unteroffizier vom Dienst‘.

263 ,Dienstag, 16. Juni 1942 – Im Westen [Bientques]’

mein Urlaub] Heinrich Böll erhielt vom 19. bis 21.6.1942 (bzw. mit Reisetagen vom 18. bis 22.6.) «Sonderurlaub für Bombengeschädigte».

265 ,Montag, 22. Juni 1942 – Lille’

Lille ... Frontleitstelle] Lille, Hauptstadt des Departements Nord mit (nach letzter Vorkriegszählung 1936) 200‘607 Einwohnern (1946: 188‘871 Einwohner), war Sitz zahlreicher Wehrmachtstellen (u.a. Sitz der Oberfeldkommandantur 670, Place du Théâtre). – Die der Zuleitung anreisender Mannschaftsmitglieder zu ihren Ortsunterkünften bzw. Truppenteilen eingerichteten Frontleitstellen befanden sich in der Regel am Hauptbahnhof, in Lille am *Gare du Nord*. – Heinrich Bölls Erkundigung bei seiner Rückkehr von Köln bezog sich auf die im Zusammenhang mit der Übernahme des Kü-

stenverteidigungsabschnitts (K.V.A.) Calais stehenden Verlegung der 106. Infanterie-Division an die Küste.

Laut Divisionsbefehl vom 7.6.1942 war für den Zeitraum vom 15.6. bis 26.6.1942 die Verlegung der Regimenter 239 (zwischen 17.6.-21.6.), 241 (zwischen 15.6.-19.6.) und 240 (zwischen 22.6.-26.6.) in den neuen Einsatzraum als Ablösung der 340. Infanterie-Division mit den Regimentern 573, 586 und 676 angeordnet (BA/MARH 26-106/27). Da sowohl das Infanterieregiment 241 als auch das Infanterieregiment 239 zum Zeitpunkt von Heinrich Bölls Ankunft in Lille ihre alten Unterkünfte bereits verlassen und die neuen erreicht hatten, bezog sich die Auskunft der Truppenverlegung wahrscheinlich auf diesen Umstand. Da Bölls Truppenteil, das 240. Infanterieregiment, den Befehl für den Stellungswechsel als letztes und für den Zeitraum vom 22.-26. Juni erhalten hatte, befand es sich an diesem Tag noch in seinem bisherigem Unterkunftsraum (Bientques), den es am 25.6.1942, 18,00 Uhr verliess, um befehlsgemäss per Landmarsch den neuen Unterkunftsraum in der Nähe von Guînes zu erreichen.

Calais] Hafenstadt und Seefestung im Departement Pas-de-Calais mit 1942 ca. 40'000 Einwohnern. Calais wurde am 26.5.1940 besetzt (siehe Karte).

mitten in der Stadt eine kleine Familienpension] Nicht zu ermitteln.

266 ‚Dienstag, 23. Juni 1942 – Calais‘

Ort... Nähe von Calais] Guînes – siehe folgenden Brief. *Quittung von dem Wertpaket*] Nicht zu ermitteln.

267 ‚Mittwoch, 24. Juni 1942 – Guînes‘

Guînes] Ca. 8 km östl. von Calais gelegener Ort mit (nach letzter Vorkriegszählung 1936) 4'273 Einwohnern. Am 23.5.1940 von

der Wehrmacht besetzt, wurde Guïnes und Umgebung Unterkunftsräum für zeitweise bis zu 30'000 Soldaten aller drei Heeressteile und Arbeiter der *Organisation Todt* (O.T.).

nicht vor Sonntag abrückt] Siehe zu Brief Nr. 265.

Buch von Barth] Emil Barth: *Das verlorene Haus*. Eine Kindheit. Hamburg – Leipzig: H.Goverts Verlag 1936. Ein Exemplar der Ausgabe befindet sich in Heinrich Bölls Nachlassbibliothek (Archiv EG).

hier in der Frontbuchhandlung] In den Verkaufsäumen des requirierten Modegeschäftes *Roussel* eingerichtete Frontbuchhandlung in der *Rue Georges Clemenceau*. – Wie im Ersten Weltkrieg die Feld- bzw. Militärbuchhandlungen dienten im Zweiten Weltkrieg der Einsatz der mobilen Frontbuchwagen bzw. die Einrichtung örtlicher (stationärer) Frontbuchhandlungen in den Kampf- bzw. besetzten Gebieten der Versorgung der Truppe mit Lesestoff. Verantwortlich für den Frontbuchhandel war die am 4.9.1939 in einer Konferenz des *Oberkommandos der Wehrmacht* (OKW), dem *Börsenverein der Deutschen Buchhändler* (BV), dem *Reichsinnenministerium für Volksaufklärung und Propaganda* (RMVP), der *Reichsschrifttumskammer* (RSK) und der *Deutschen Arbeitsfront* (DAF) gegründete *Zentrale der Frontbuchhandlungen* (ZdF), mit Sitz in Berlin (Berlin C 2, Märkischer Platz 1). Leiter der Zentrale wurde Eberhard Heffe. Der Buchhandel wurde hierüber im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* vom 17.10.1939 in Kenntnis gesetzt. Mit Gründung der *Zentrale* verbunden war die Ausschaltung des privaten Buchhandels in den Kriegs- bzw. besetzten Gebieten ausserhalb der Grenzen des Deutschen Reichs. Kontrolle und Zensur der an die Front geleiteten Literatur übten das *Oberkommando der Wehrmacht* (OKW) und die *Zentrale der Frontbuchhandlungen* (ZdF) aus. Entsprechend wurde in einer vom Leiter des *Deutschen Buchhandels*, Wilhelm Baur, im *Börsenblatt* vom 24.2.1940 veröffentlichten Mitteilung der *Reichsschrifttumskammer* (RSK) jede buchhändlerische Betätigung im Frontgebiet ohne vorherige Genehmigung der *Zentrale*

als der hierfür allein zuständigen Instanz des *Oberkommandos* untersagt.

Der erste als «fahrbare Frontbuchhandlung» eingerichtete Frontbuchwagen (= ausgebaute Busse/Lastwagen des OKW) fuhr am 23.12.1939 an die Westfront, weitere acht Wagen folgten bis April 1940. Insgesamt hatte Ende 1943 die *Zentrale* mit etwa 64 Mitarbeitern in Berlin 300 Buchverkaufsstellen zu betreuen. Neben den Frontbuchhandlungen bzw. Frontbuchwagen gab es auch Buchverkaufsstellen in Lazaretten und Soldatenheimen.

Nach Abschluss des Waffenstillstandes am 22.6.1940 im Wald von Compiègne wurde im Einvernehmen mit dem *Oberkommando der Wehrmacht* (OKW) damit begonnen, nach dem Einsatz mobiler Frontbuchwagen, ortsfeste (stationäre) Frontbuchhandlungen einzurichten. Die erste stationäre Frontbuchhandlung Frankreichs eröffnete (August/September) in Paris, in der *Rue de Rivoli 248* (nähe Place de la Concorde). Eine zweite kam etwas später in der *Avenue des Champs-Élysées 101* hinzu. Paris war zudem Sitz des zentralen Auslieferungslagers (1940/41 *248 Rue de Rivoli*, dann *3-5 Avenue de Friedland*), über das die (bis Sommer 1942) insgesamt 60 stationär eingerichteten Frontbuchhandlungen versorgt wurden (neben Guines u.a. die in Floringzelle/Cap Gris-Nez und Le Tréport, s. Brief Nr. 508). Auslieferungszentralen gab es neben Paris ebenfalls in Brüssel, Oslo, Rovaniemi, Riga, Warschau, Lemberg, Dnjepropetovsk (im Spätherbst 1943 nach Odessa verlegt), Wien und Rom (im Spätherbst 1943 nach Meran verlegt). Das Frontbuchhandlungspersonal bestand in der Regel aus gelernten Buchhändlern, die Angehörige der Wehrmacht waren, ab Herbst 1943 auch aus weiblichen Kräften des Deutschen Roten Kreuzes (DRK). Die von den Frontbuchhandlungen geführten bzw. für die Wehrmacht bestimmten Bücher sind allerdings nur in wenigen Fällen aufgrund von Titel- oder Impressumsangaben als Auftragspublikationen der *Zentrale der Frontbuchhandlungen* (ZdF) eindeutig zu bestimmen. Zu Beginn des Krieges entstanden zwar für die Buch-

versorgung an der Front konzipierte Reihen (z.B. die Reihe *Soldaten – Kameraden* des Eher-Verlages oder *Die bunten Hefte für unsere Soldaten* bei Kohlhammer), der überwiegende Teil wurde aber ohne Verwendungseindruck und zumeist in der gewohnten Aufmachung ausgeliefert. Erst ab der zweiten Hälfte 1942 wurden im Zuge der vom *Reichministerium für Volksaufklärung und Propaganda* (RM-VP) initiierten *Sonderaktion Feldpost* (August), deren Hintergrund die Absicherung der Kontrolle der Buchproduktion durch das RMVP auf dem Weg über Fragen der Papierbewirtschaftung war, zumeist broschierte Ausgaben mit dem Eindruck ‚Feldpostausgabe‘ gedruckt. Daneben enthielten ab Anfang 1943 die direkt von der Zentrale in Auftrag gegebenen Ausgaben den Eindruck *Frontbuchhandelsausgabe für die Wehrmacht*, die sich allerdings bei den Reihenbänden (Insel-Bücherei, Deutsche Reihe von Langen/ Müller) nicht von den unter der Massgabe einer entsprechend sparsamen Aufmachung stehenden Feldpostausgaben, im Gegensatz zu Einzeltiteln, unterschieden. Für Feldpostausgaben galt, dass sie unterhalb der Gewichtsgrenze von 100 Gramm liegen sollten. Erreicht werden sollte dies, etwa bei umfangreicheren Texten, durch die Aufteilung in Stücke von 2 oder 3 Heften, die zwar nur geschlossen abgegeben, aber getrennt versandt werden konnten. Etwa 30 bis 35 Millionen Bücher dieser Art wurden zwischen ca. August 1942 bis 1944 an die Front verschickt.

Allerdings bedeutete die Einrichtung der Frontbuchhandlungen, die insgesamt ein ‚kulturvermittelnder Charakter‘ auszeichnen sollte und die deshalb der einheimischen Bevölkerung, solange Bücher verfügbar waren, offenstanden, dass deutsche Bücher nicht auch über den französischen Buchhandel vertrieben werden durften. In der Zeit vom 28.7. bis 3.8.1940 wurden deshalb mit dem in Paris ansässigen Verlag Hachette Verhandlungen geführt, den Apparat dieses grössten französischen Kommissionärs zu nutzen. Eine Vertriebsstelle – zunächst für Zeitungen und Zeitschriften – wurde schliesslich in der Messagerie Hachette, 111, Rue de Réau-

mur eingerichtet. Darüber hinaus lieferte Hachette alsbald auch Bücher deutscher Verlage in Frankreich aus und verteilte sie an die zugelassenen Buchhandlungen im besetzten Teil Frankreichs, so dass die Zentrale der Frontbuchhandlungen (ZdF) nicht alleinig über das Vertriebsmonopol verfügte. Bertelsmann beispielsweise lieferte allein im Zeitraum November/Dezember 1942 ca. 150'000 Titel über Hachette nach Frankreich aus.

Buch der Frau von Chantal] Reinhold Schneider: *Der Abschied der Frau von Chantal*. Kolmar: Alsatia Verlag 1941.

268 ,Freitag, 26. Juni 1942 – Im Westen'

anheimgestellt, ein neues Urlaubsgesuch einzureichen] Aufgrund eines entsprechend gestellten Antrages erhielt Heinrich Böll nach seinem ‚Sonderurlaub für Bombengeschädigte‘ vom 19.6.1942 eine weitere Beurlaubung nach Köln in der Zeit vom 29.6. bis 4.7. 1942 (bzw. mit Reisetagen vom 28.6. bis 5.7.1942).

kleinen Kaff... grossen Gehöft] Da die in der näheren Umgebung von Guînes zahlreich vorhandenen Bauernhöfe sämtlich zur Unterbringung von Mannschaften der Wehrmacht genutzt worden waren, für Bölls Truppenteil nicht mehr feststellbare Zwischenunterkunft.

Erscheinen der Polizei] Vermutlich wegen der beim Luftangriff am 31.5.1942 an der elterlichen Wohnung, Karolingerring 17 entstandenen und von den Eltern deklarierten Schäden, die von der zuständigen Polizeidienststelle geprüft wurden.

269 ,Samstag, 27. Juni 1942 – Im Westen
[Campagne-lès-Guînes]'

endgültigen Unterkunft] Campagne-lès-Guînes, ca. 4 km süd-östl. von Guînes entfernt gelegene Ortschaft.

Schlösschen mit herrlichen Parks] *Château Bigot* und *Château Courgain*.

270 ,Sonntag, 28. Juni 1942 – Im Westen
[Campagne-lès-Guînes]’

hier in der Nähe des Meeres] Der Küstenbereich liegt ca. 17 km Luftlinie von Campagne-lès-Guînes entfernt.

in einem schönen Park versteckt... Schlösschen] Park und Gebäude des westl. von Campagne-lès-Guînes gelegenen Chateau Bigot.

hinten am Antreplatz] Vorplatz der ca. 1,5 km östl. des Chateau Bigot gelegenen *Église de Campagne-lès-Guînes*, der nach örtlicher Überlieferung von der Wehrmacht als Exerzierplatz genutzt wurde.

Das verlorene Haus] Siehe zu Brief Nr. 267.

Frontbuchhandlung] Frontbuchhandlung in Guînes (siehe zu Brief Nr. 267).

271 ,Sonntag, 5. Juli 1942 – Lille’

Zug nach Calais] Heinrich Böll kehrt aus seinem am 29.6.1942 angetretenen Sonderurlaub zur Truppe von Köln über Maastricht – Brüssel – Kortrijk – Lille-Nord und von dort weiter über St-Omer nach Calais-Ville zur Truppe zurück.

272 ,Mittwoch, 8. Juli 1942 – [Cap Gris-Nez]’

Cap Gris-Nez] ‚Kap der grauen Nase’. – Das Cap (siehe Karte) als auch dessen weitere Umgebung bildeten einen zentralen, stark gesicherten Abschnitt des Atlantikwalls, der mit Befestigungsanlagen, Küstenbunkern und schweren Artilleriestellungen eine Landung der westlichen Alliierten an der Küste verhindern sollte. Dieser Küstenabschnitt galt als besonders gefährdet, da hier mit einer Entfernung zum britischen Festland von ca. 28 km die schmäteste Stelle des Kanals gegeben ist. Auf Cap Gris-Nez standen u.a. die Grossbatterien *Todt* sowie die Batterie *Grosser Kurfürst* (siehe

auch Brief Nr. 283), die beide bereits 1940 erbaut worden waren. Bölls Truppenteil erreichte das Kap am 5.7.1942 (siehe folgenden Brief.)

273 ,Donnerstag, 9. Juli 1942 – Bunker [Cap Gris-Nez]’

wie es mir ergangen ist am Sonntagabend] Gemeint ist die Ankunft in Calais (Brief Nr. 271).

Strasse nach Vochem oder Roisdorf] Vochem: Vorort von Brühl – Roisdorf: Ortschaft in der Nähe Bonn.

dann war ich da ... dass die Kompanie ausgezogen war] Das zunächst als Ersatzbataillon des Infanterieregiments 240 in Campagne-lès-Guînes verbliebene III. Bataillon (= 9.-12. Kompanie) war gemäss Divisionsbefehl vom 2.7.1942 in der Nacht vom 4.7. auf den 5.7. 1942 an die Küste zur Ablösung des II. Bataillons des Infanterieregiments 241 und Sicherung des ca. 6 km langen Küstenabschnitts Cap Gris-Nez – Audresselles verlegt worden.

durch das schöne Frankreich gefahren] Von Campagne-lès-Guînes vermutlich zunächst die Strecke der D 248 bis zur D 191, die – an der von Heinrich Böll in seiner hs. Übersicht verzeichneten Ortschaft Marquise vorbei (siehe Anhang) – direkt bis zum Cap Gris-Nez führt.

erstiegen ... hohen Berg] ‚Pointe de la Courte Dune‘. – Der Zugang zu dieser Anhöhe war für ein Pferdegespann über die kleine Bucht ‚Le Trou du Nez‘ zum Strand und dann in östl. Richtung über eine 30-40 m lange Steigung zur ‚Pointe‘ hinauf möglich.

schönen, weissen Leuchtturm] 1944 zerstörter, danach an gleicher Stelle wieder errichteter Leuchtturm von Cap Gris-Nez. – Bölls Kompanie lag verteilt im unweit des Leuchtturms, in Strandnähe gelegenen Weilers Framzelle bzw. des Gehöftes Floringzelle. Der Stab des III. Bataillons war in der ca. 2 km von Framzelle entfernt gelegenen Ortschaft Audinghen stationiert, in der gleichfalls die

Oberbauleitung der Organisation Todt (O.T.) untergebracht war.
Einzelbunker... dumpfen Loch] Bei beiden von Heinrich Böll genannten Unterbringungen handelt es sich um Bunkeranlagen, die zu einem ca. n bauliche Anlagen umfassenden, am Strand nördl. von Floringzelle unter dem Decknamen *Fuchsbau* gelegenen Widerstandsnestes gehörten, das am nord-westl. Punkt des Verteidigungsabschnittes der Kompanie lag und der Sicherung des Gebietes des ‚Pointe de la Courte Dune‘ dienen sollte. Bei dem von Heinrich Böll als ‚dumpfes Loch‘ bezeichneten Wohnbunker handelt es sich wahrscheinlich um einen Gruppenunterstand für bis zu io Mann, der – gemäss den für die Errichtung von Bunkeranlagen geltenden baulichen Standardvorgaben als sog. ‚Regelbau 501‘ errichtet – in der Innenaufteilung neben einem Zugangsbereich als Unterkunft für die Soldaten einen Raum im Mass von 4x5 m besass (Aussenmass 9x9,90 m, Wandstärke 2 m). – ‚Widerstandsnester‘ bezeichnen die zwischen grösseren Stützpunkten gelegenen Befestigungsanlagen bzw. Verteidigungseinheiten, die ein Eindringen des Gegners hinter die eigenen Kampflinien verhindern sollten.

274 ‚Freitag, 10. Juli 1942 – [Cap Gris-Nez]‘

Wohnbunker] Wohnbunker des Widerstandsnestes *Fuchsbau* (im Brief zuvor von Heinrich Böll als ‚dumpfes Loch‘ bezeichnet).

275 ‚Sonntag, 12. Juli 1942 – [Cap Gris-Nez]‘

Schreibstube] Die Schreibstube der Kompanie befand sich in der 2 km entfernt gelegenen Ortschaft Audinghen.

Unsere Stellungen ... räumen müssen] Am Abend des 10.7.1942 wurden die in der vordersten Bunkerlinie eingesetzten Soldaten zur

Ruhestellung in den rückwärtig gelegenen Küstenabschnitt verlegt.

liegen ...in Baracken] Es handelte sich dabei um Wellblechbaracken, die auf dem Gelände des Gehöfts Floringzelle aufgestellt worden waren.

276 , *Dienstag, 14. Juli 1942 – Im Westen* [Cap Gris-Nez]’

französische Gutsanlage] Gehöft Floringzelle.

277 , *Donnerstag, 16. Juli 1942 – Im Westen* [Calais]’

abkommandiert... Spezialausbildung] Gemeint ist die Ausbildung an einem Flammenwerfer, mit denen einzelne Stützpunkte bzw. Bunkeranlagen ausgestattet waren.

Soldatenheim] Soldatenheim Calais (vormals *Brasserie Royale*), Boulevard Pasteur. Dort ebenfalls das Theater, das unmittelbar an das Soldatenheim angrenzte.

278 , *Freitag, 17. Juli 1942 – Frankreich* [Calais]’

in unserem «Widerstandsnest»] Gemeint ist das am Strand nördl. von Floringzelle gelegene Widerstandsnest *Fuchsbau*, in dem Heinrich Böll als Wachsoldat nach seiner Ankunft am Cap zunächst einquartiert worden war (siehe zu BriefNr. 273).

279 , *Samstag, 18. Juli 1942 – Frankreich*
[Cap Gris-Nez]’

kleines Städtchen] Wissant, an der Meerenge zwischen Cap Gris-Nez und Cap Blanc-Nez gelegener Fischerort.

Spanischen Reiter] Bezeichnung für ein mit Stacheldraht umspanntes Kreuzgestell zur Landbefestigung bzw. zur Schliessung von Lücken und Übergängen. Reiter: Bezeichnung für das zwei über Kreuz gestellte Pfähle verbindende Querholz. – Spanisch: Zur Zeit der niederländischen Befreiungskriege wurde bei der Belagerung von Groningen die der Stadt zur Hilfe eilende Reiterei mit Hilfe der Kreuzgestelle abgehalten, sich den Verschanzungen der belagernden Spanier zu nähern.

280 ,Sonntag, 19. Juli 1942 – Im Westen
[Cap Gris-Nez]'

ins Kino] In der 5 km entfernt von Floringzelle gelegenen Ortschaft Audresselles (siehe Karte) existierte seit 1940/41 ein in einer Scheune untergebrachtes sog. ‚Frontkino‘. Audresselles war der südlichste Punkt des Küstenverteidigungsabschnitts von Bölls Einheit.

281 ,Sonntag, 19. Juli 1942 – Westen [Cap Gris-Nez]'

auf der grauen Nasenspitze] Gemeint ist das Cap Gris-Nez.

282 ,Sonntag, 19. Juli 1942 – Frankreich
[Cap Gris-Nez]'

Umzug ... Quartier] Aufgrund des gesundheitlichen Zustandes der Mutter Heinrich Bölls wohnten die Eltern zu dieser Zeit in einer Königswinterer Kureinrichtung (Näheres nicht bekannt).

Margarethenkreuz] Hotel der Familie Bachem im Siebengebirge auf der Margarethenhöhe oberhalb der rechtsrheinisch gelegenen Ort-

schaft Königs winter bei Bonn, auf das die Familie vermutlich über den Kontakt von Alois Böll zu Frau Bachem (eine Schwester des Kaplans der Maternus Pfarre, Paul Heinen) aufmerksam gemacht geworden war.

283 *„Dienstag/Mittwoch, zi./iz.Juli 1942 – Im Westen
[Cap Gris-Nez]’*

des Zugführers] In der Regel ein Leutnant oder Feldwebel.

Wehrmachtsbericht... Scharmützel] Im Wehrmachtsbericht lautete die Meldung vom 21.7.1942: «Im KANAL versenkten leichte deutsche Seestreitkräfte das Führerboot einer britischen Schnellbootflottille und beschädigten mehrere andere Schnellboote durch Artillerietreffer.» (Zit. nach *Die Wehrmachtberichte 1939-1945*. 3 Bde. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1985. Bd. 2, S. 210.)

Gemäss Eintrag des Kriegstagebuchs der 106. Infanterie-Division kam es in der Nacht des 21. zum 22.7.1942 in der Zeit von 00,59 Uhr bis 1,45 Uhr zu einem Seegefecht zwischen deutschen Sperrbrechern und U-Bootjägern mit britischen Schnellbooten ca. 6 km vor Cap Gris-Nez, bei dem – entsprechend der Angabe des Wehrmachtsberichtes – ein Flottillenführerboot versenkt wurde (BA/MA RH 26-106/27).

Landstrasse, die aufs Cap führt] Die D191, die durch den Weiler Framzelle und Cap Gris-Nez direkt bis hinauf auf das Cap führt.

der kleinen Flak] Flugabwehrkanonen. Vermutl. Stellung mit 2-cm-Flak 30 oder Flak 38 der Fa. Rheinmetall, die zur Grundausrüstung der leichten Flugabwehr des Heeres gehörten.

der schweren Kanonen von hinten und drüben] Die rückwärtigen Barackenunterkünfte der Einheit lagen in einem Waldstück zwischen dem Weiler Framzelle und dem Gehöft Floringzelle in unmittelbarer Nähe der Küstenschutzbatterie *Grosser Kurfürst* (vormals *Prinz Heinrich*), deren (vier) 28-cm-Schiffsgeschütze bei Abschuss der 285-kg-Granaten eine Reichweite bis zu 38 km erzielen

konnten. Ca. 3 km südl. (= «drüben») stand die *Batterie Todt* (vormals *Siegfried*) mit jeweils vier 3 8-cm-Geschützen.

284 ,Donnerstag, 23. Juli 1942 – Im Westen [Cap Gris-Nez]’

scharfschiessen] Gemäss Kriegstagebuch der 106. Infanterie-Division vom 22.7.1942 wurde vom III. Bataillon des Infanterieregiments 240 im Beisein des Divisionskommandeurs ein Gefechtschiessen durchgeführt (BA/MA RH 26-106/27).

draussen auf der Höhe] Gemeint ist die Anhöhe ‚Pointe de la Courte Dune‘.

heftiger Wind] Laut Eintrag des Kriegstagebuchs der 106. Infanterie-Division herrschte Windstärke 6-7.

drüben ... die Leuchttürme] Gemeint sind die Leuchttürme an der englischen Kanalküste zwischen Dover und Folkstone.

285 ,Freitag, 24. Juli 1942 – Frankreich
[Cap Gris-Nez]’

2. *Korinther 11,12*] Im Neuen Testament stehen die aus dem Zweiten Brief des Paulus an die Korinther zitierten Verse 2. Korinther 12,10. Im Wortlaut von Heinrich Bölls Ausgabe des Neuen Testaments (siehe folgende Anm.) lauten die Verse 11,12: «Deswegen habe ich Wohlgefallen an (meinen) Schwachheiten, an Schmähungen, an Nöten, an Verfolgungen und Bedrängnissen um Christi willen; denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.»

meine Taschenbibel] In der Nachlassbibliothek Heinrich Bölls befindet sich eine kleine Ausgabe des Neuen Testaments, die er während der Kriegszeit mit sich führte: *Das Neue Testament*. Stuttgarter Kepplerbibel. Neu bearbeitet und mit Erläuterungen versehen von Professor Dr. Peter Ketter. 726.-750.

Tausend. Stuttgart: Kepplerhaus Verlag 1939. Vgl. auch Brief Nr. 14.

286 ,Samstag, 25. Juli 1942 – Frankreich
 [Cap Gris-Nez]’

Reservestellung] Gewöhnlich war ein Truppenteil bzw. eine mot. (motorisierte) Schützen- oder auch Panzereinheit die Reserve des Kommandeurs, die zur Abwehr eines plötzlichen Angriffs, zur Gefechtsunterstützung oder zur Ablösung von Teilen der Gefechtsordnung eingesetzt werden konnte.

Bunker] Ein Bunker auf der *Pointe de la Courte Dune*.

Reclamheft] In der Nachlassbibliothek Heinrich Bölls befindet sich unter diversen Reclamausgaben, die oftmals mit der Feldpost als Lesestoff verschickt wurden, etwa: Wilhelm v. Scholz: *Der Kopf im Fenster*. Erzählungen und Gedichte, Leipzig 1937.

Felsen von Dover, die auch Deine Augen ...] Annemarie Böll war im Herbst 1934 als Assistenz-Lehrerin in Upton Hall, einer katholischen Schule in der Nähe von Liverpool, tätig gewesen. Auf der Seereise dorthin hatte sie auch die Weissen Klippen von Dover zu Gesicht bekommen.

Für Deutschland gefallen ... Grossdeutschland] Allgemeine, stereotype Mitteilungsformel an die Hinterbliebenen gefallener Soldaten, die mit zunehmenden Verlusten an der sog. ‚Ostfront‘ offiziell weitgehend zurückgenommen wurde.

287 ,Sonntag, 26. Juli 1942 – Frankreich
 [Floringzelle]’

Uffz. Keissen] Wehrmachtbekannter Heinrich Bölls, der aus dem Kölner Heimaturlaub ein Paket mitgebracht hatte.

Kreditscheinen] Reichskreditkassenscheine; siehe zu Brief Nr. 255.

U.v.DJ] Abk. für ‚Unteroffizier vom Dienst‘.
Plaat] Kölner Mundart für ‚Glatze‘.
auf die Feige hauen] Soldatensprachlich für ‚sich schlafen legen‘.
unseren Generalobersten] Generalleutnant Alfons Hitter, vom 2.5. bis 1.11.1942 Kommandeur der 106. Infanterie-Division.
Studienrat Bauer] Mathematik- und Lateinlehrer Heinrich Bölls am Staatlichen Kaiser-Wilhelm-Gymnasium. Heinrich Bauer, Studienrat, gehörte vom 1.4.1928 bis 31.3.1939 dem Gymnasium an.

288 ‚Montag, 27. Juli 1942 – [Floringzelle]‘

Regimentskommandeur] Regimentskommandeur des Infanterieregiments 240, Oberstleutnant Spengenbergh.
Soldaten dreier Nationen ... Gebüsch] Im Juni 1940 waren in der Gegend französische und englische Truppen stationiert.
Roman von Emil Barth] Emil Barth: *Das verlorene Haus*. Eine Kindheit. Hamburg – Leipzig: H.Goverts Verlag 1936 – siehe zu Brief Nr. 267.
viel Glück in der Luft] Gemeint: bei den Luftangriffen auf Köln. *ein toller Luftkampf*] Der Wehrmachtsbericht brachte an diesem Tag die Meldung: «Im KANAL-GEBIET und an der DEUTSCHEN BUCHT verlor der Feind in Luftkämpfen sechs Flugzeuge.» (Zitiert nach: *Die Wehrmachtberichte 1939-1943*. 3 Bde. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1985. Bd. 2, S. 220.)

289 ‚Dienstag, 28. Juli 1942 – Im Westen [Floringzelle]‘

nun bin ich schon über drei Wochen wieder hier] Gemeint ist die Zeit seit der Rückkehr aus dem zweiten Sonderurlaub für Bombengeschädigte am 4.7.1942.

290 ,Mittwoch, 29. Juli 1942 – Im Westen
[Floringzelle]’

wieder an die Küste] Zur Versetzung siehe Anm. zum folgenden Brief.

zu zwei Mann den Flammenwerfer übernehmen] Siehe Anm. zum folgenden Brief.

Gulaschkanone] Soldatensprachl. für «fahrbare Feldküche».

291 ,Donnerstag, 30. Juli 1942 – Frankreich –
[Cap Gris-Nez]’

neue Stellung ... Schnabelbunker] Heinrich Bölls Unterbringung erfolgte in einem mindestens 10 bauliche Befestigungswerke (Unterstände für Mannschaften) umfassenden Widerstandsnest (Deckname *Sturmvogel*) nordwestl. des Weilers Framzelle, das im Bereich der Bucht *Trou du Nez* (auch: ‚Sirenenbucht‘) zur Sicherung der Strandzufahrt angelegt worden war. – Als Schnabelbunker wird hier von Heinrich Böll ein – noch heute vorhandener – Beobachtungsstand bezeichnet, der als Hilfspfeilstand der Marinebatterien diente.

Wohnbunker] Wiederum ein Regelbau (siehe zu Brief Nr. 273) des Atlantikwalls zur Unterbringung der jeweils diensthabenden Küstenwachmannschaften. Der Bunker liegt – wie von Heinrich Böll beschrieben – auf halber Höhe ca. 100 m südl. der ‚Sirenenbucht‘ neben dem schönen Strandhotel... Bucht] Hotel *La Sirène*. Das Hotel stand an der Spitze der Bucht *Trou du Nez* (heute ein Restaurant).

über 2 Zentner schweren Apparat] Bei dem von Heinrich Böll genannten Flammenwerfer handelt es sich um einen (ab 1935 hergestellten) sog. *Mittleren Flammenwerfer*, dessen Gesamtmasse 102 kg betrug und von zwei sog. ‚Flammenwerferschützen‘ zu transportieren war. Der Druckbehälter dieses Typs fasste 30 l Flam-

menöl. Die Gesamtfeuerdauer lag bei 25 Sek. mit einer Reichweite zwischen 25 und 32 m und Abgabe von bis zu 50 Flammenstößen. *kleine Lusthäuschen*] Im rückwärtigen Verlauf der Bucht *Trou du Nez* angelegte Ferienhäuser, die z.T. bis heute noch als Ruinen erhalten geblieben sind.

die Sakramente] Hier das Altarsakrament der Eucharistie (Messopfer und Kommunion) sowie das Bussakrament bzw. die Beichte.

Molotow gedroht habe, zu kapitulieren] Auf Ersuchen des amerikanischen Präsidenten Roosevelts besuchte der sowjetische Außenminister Molotow am 20.5.1942 London und vom 29.5. bis 1.6. Washington. Die von Heinrich Böll angesprochene «Drohung» Molotows, zu kapitulieren, falls die Briten keine 2. Front eröffnen, bezieht sich möglicherweise auf eine verfälschend wiedergegebene Passage aus dem Gespräch zwischen Molotow und Churchill. Darin hatte dieser auf Molotows Frage hin, wie er denn die Chance der SU beurteile, die Sommeroffensive der deutschen Wehrmacht zu überstehen, Zweifel daran eingestanden, jedoch darauf hingewiesen, die Offensivkraft der Deutschen werde wohl schwächer sein als 1941. Auf Molotows Frage, was Grossbritannien in einem solchen Fall des «Zusammenbruchs» der Sowjetunion zu tun gedenke, hatte Churchill erwidert, England und Amerika würden auch dann bis zum Sieg weiterkämpfen.

292 ,Freitag, 31. Juli 1942 – Im Westen
[Cap Gris-Nez]'

wir haben Kampf- und Wohnbunker] Gemeint sind die verschiedenen Unterstände des Widerstandsnestes *Sturmvogel* wie der genannte Wohnbunker bzw. Beobachtungsstand (,Schnabelbunker') sowie darüber hinaus weitere als Kampfunterstände für Lande- und Sturmabwehrgeschütze errichtete Befestigungswerke bzw. – von Heinrich Böll vermutlich als ,Kampfbunker' bezeichnete – Unterstände für Mann

schäften, die mit einem vor der Bunkeranlage offen angelegten sog. ‚Ringstand‘ versehen waren, der zur Beobachtung als auch zur Verteidigung diente.

293 *„Samstag, 1. August 1942 – Im Westen
[Cap Gris-Nez]‘*

Zuggefechtsstand] Der Zuggefechtsstand der 9. Kompanie befand sich in Audinghen (siehe Karte).

Bruegel: Der Sturz des Ikarus] Pieter Breughel d. Ä., sog. Bauernbreughel (um 1525/30-1569). Das genannte Bild trägt den Titel *Landschaft mit Sturz des Ikarus* (73x112 cm; Brüssel, *Musées Royaux des Beaux-Arts*).

294 *„Sonntag, 2. August 1942 – Im Westen
[Cap Gris-Nez]‘*

bei der Marine] Feldküche der Marine (Standort unbekannt). *Ratz]* Regional für ‚Ratte‘.

295 *„Montag, 3. August 1942 – Frankreich [Cap Gris-Nez]‘*

von meinem M.G.-Stand vorn oben] Maschinengewehrstand auf der *Pointe de la Courte Dune*.

heissersehnte Kiste] Vermutlich ein Flugzeug des Seenotdienstes. Weiteres nicht bekannt.

stehe genau auf einem kleinen Kap] Auf der *Pointe de la Courte Dune*.

grosse Wissant-Bucht] *Baie de Wissant* – Von Heinrich Bölls Standort in nördöstl. Richtung gelegene Bucht mit der Ortschaft Wissant. – Wissant (1940 ca. 1'000 Einwohner), an der engsten Stelle des Kanals gelegen, war von Juni 1940 bis September 1944 zentra-

ler Posten deutscher Besatzung und besonders der Luftkriegführung gegen Grossbritannien.

297 *„Dienstag, 4. August 1942 – Im Westen
[Cap Gris-Nez]“*

Seenotbereitschaft der Luftwaffe] Seenotbereitschaft IV mit Standort am Strand unterhalb des Weilers Framzelles. Die Seenotbereitschaft hatte eine Besatzung von insgesamt 41 Mann und war mit einer Pak (2,5 cm), einem Granatwerfer (5 cm) sowie einem Flammenwerfer ausgerüstet.

298 *„Mittwoch, 5. August 1942 – Frankreich [Cap Gris-Nez]“*

«*Drüben*»] Gemeint ist die englische Küste.
die zweite Front] Erste britisch-amerikanische Planungen zum Aufbau einer zweiten Front auf dem europäischen Festland datierten von 1942 und sahen nach einer Luftoffensive die Landung an der Küste des *Pas-de-Calais* vor, an der Heinrich Böll stationiert war.
Was ich von Wilhelm Meiers höre] Heinrich Böll hatte erfahren, dass Wilhelm Meiers, ein Bruder von Alois Bölls Frau Maria, an Krebs erkrankt war.

299 *„Freitag, 7. August 1942 – Im Westen [Cap Gris-Nez]“*

diese Nacht... Seegefecht im Kanal] Laut Kriegstagebuch der 106. Infanterie-Division kam es in der Nacht zwischen Cap Gris-Nez und Cap Blanc-Nez zu einem sich in der Folge bis Calais erstreckenden Seegefecht, aufgrund dessen für die Einheiten des 240. Infanterie-Regiments von 1,33 Uhr bis 2,35 Uhr Alarmstufe 2 angeordnet wurde (BA/MA RH 26-106/27). – Je nach Grad der vermu-

teten Bedrohung wurde – sofern Gefechtsbereitschaft nicht schon infolge eines Angriffs hergestellt worden war – entweder Alarmstufe 1 oder – als höchste Stufe – Alarmstufe 2 jeweils durch Befehl ausgelöst. Bei Auslösung von Alarmstufe 1 hatten alle in der Küstenverteidigung eingesetzten Truppen ihre Bereitschaft zum sofortigen Einsatz zu überprüfen, während die in den rückwärtigen Gebieten liegenden Truppenteile Vorbereitungen für ein schnelles Ausrücken zu treffen hatten. Die Auslösung der Alarmstufe 2 bedeutete für alle betreffenden Einheiten die sofortige Besetzung der Gefechtsstände, Erstellen der Abmarschbereitschaft sowie Verstärkung der örtlichen Posten. – Siehe auch zu Brief Nr. 320.

301 ,Sonntag 9. August 1942 – Im Westen
[Cap Gris-Nez]’

Kebse] ‚Nebenfrau‘; ‚nicht rechtmässig angetraute Frau‘.

303 ,Sonntag, 9. August 1942 – Im Westen [Cap Gris-Nez]’

OT] *Organisation Todt* (O.T.) – Ihren Ursprung hatte die O.T. 1938 im Westwallbau, mit dessen Errichtung der Generalinspekteur für das deutsche Strassenwesen, Dr.-Ing. Fritz Todt, am 28.5.1938 beauftragt wurde. Nach Beendigung des Frankreichfeldzuges wurde von der O.T. zunächst die Beseitigung der Kriegsschäden (Brücken-, Gleisbau) übernommen, gefolgt vom Aufbau von Verteidigungsanlagen an der Kanalund Atlantikküste sowie von Massnahmen für die geplante Invasion in Grossbritannien. Die Arbeiten der O.T. konzentrierten sich dabei zunächst auf die Instandsetzung der Häfen an der Kanalküste bzw. deren Ausbau durch Ausstattung mit Verladerampen für schweres Kriegsmaterial, die Anlage von Rollfeldern für den Luftwaffeneinsatz sowie Bauten für weittra-

gende Geschütze gegenüber der englischen Küste. Zu diesem Zweck wurde die zentrale Dienststelle der O.T. für den Westen von Brüssel nach Wimereux verlegt. In Audinghen am Cap Gris-Nez entstand der OT-Einsatzstab ‚Kanalküste‘, der sich im wesentlichen aus Firmen der Westwall-Oberbauleitung Landau zusammensetzte. Bis Ende 1940 arbeiteten für die O.T. im Bereich von Boulogne bis Calais etwa 12'000-15'000 Arbeiter, davon etwa 9'000 Deutsche. Von der O.T. wurden französische Baufirmen und Bauarbeiter herangezogen. Dies geschah in Frankreich sowohl über den *Service de Liaison et de Défense des Entrepreneurs français auprès de l'OT* (S.L.D.) als auch – sofern nicht genügend Firmen bzw. Arbeitskräfte über diesen Weg vermittelt wurden – mittels zwangsweise erfolgender Dienstverpflichtungen von Firmen bzw. Einzelpersonen über die örtlichen Arbeitsvermittlungstellen. – Nach Todts tödlichem Flugzeugabsturz am 8.2.1942 wurde Albert Speer dessen Nachfolger.

von Mutter aus Lahr] 40 km nördl. von Freiburg gelegene Ortschaft. Über einen Aufenthalt der Mutter in Lahr, bei dem es sich aufgrund ihres allgemein schlechten Gesundheitszustandes (sie litt an einer Knochenerkrankung) um einen Kuraufenthalt gehandelt haben könnte, ist über die im Brief gemachte Äusserung hinaus nichts bekannt.

305 ‚Donnerstag, 13. August 1942 – Im Westen [Cap Gris-Nez]‘

Truppenbesichtigung] Entsprechend örtlicher Überlieferung soll Generalfeldmarschall Gerd von Rundstedt (12.12.1875-24.2.1953), am 1.3.1942 zum Oberbefehlshaber West ernannt und mit Massnahmen für die Vorbereitung zur Abwehr der erwarteten Invasion betraut, eine Besichtigung der am Kanal stationierten Truppen unternommen haben. Eine Bestätigung für von Rundstedts Anwesenheit am Kap konnte bislang allerdings noch nicht aufgefunden werden.

307 ,Sonntag, 16. August 1942 – Im Westen
[Cap Gris-Nez]’

Unsere Bude ... Front im Westen] Gemäss Kriegstagebuch der 106. Infanteriedivision vom 17.8.1942 erfolgten sowohl von englischen Batterien als auch von den am Cap vorhandenen Batterien (*Batterie Todt* und *Grosser Kurfürst*) mehrere Abschüsse. Darüber hinaus wurde von den Mannschaften des 240. Infanterieregiments bei Wissant eine Gefechtsübung durchgeführt (BA/MA RH 26-106/27).

308 ,Montag, 17. August 1942 – Im Westen
[Cap Gris-Nez]’

Das verlorene Haus ... Emil Barth] Siehe Brief Nr. 267.

Schrift über Georg Trakl] Emil Barth: *Georg Trakl*. Zum Gedächtnis seines fünfzigsten Geburtstages am 3. Februar 1937. Mainz: Eggebrecht-Press 1937. 41 Seiten.

Theo] Theo Weidmann, ein Freund von Alois Böll.

Neunte Symphonie] Ludwig van Beethoven, Symphonie Nr. 9 d-moll op. 125.

309 ,Dienstag/Mittwoch, 18./19. August 1942 –
Im Westen [Cap Gris-Nez]’

Luftkampf] Gemäss Kriegstagebuch der 106. Infanterie-Division vom 18.8.1942 wurden «bei Luftkämpfen über dem Kanal in den Nachmittagsstunden durch Jäger 2 Flugzeuge der RAF abgeschossen. Die Piloten sprangen durch Fallschirm ab; während einer durch den Seenotdienst gerettet wurde, blieb das Schicksal des zweiten unbekannt» (BA/MA RH 26-106/27).

Tommy ... gelandet] Am 18.8.1942 um 6,05 Uhr fand bei und um Dieppe der seit April geplante, dann aufgrund der Wetterlage auf

August verschobene Invasionsversuch ‚Jubilee‘ statt, der Aufschlüsse über die deutsche Verteidigungstaktik im Falle einer Grosslandung bringen sollte, aber auch mit dem militärischen Ziel durchgeführt wurde, die Batterien von Berneval östl. von Dieppe bis Varengeville-sur-Mer westl. von Dieppe sowie weitere militärische Anlagen (Feldflugplätze sowie die Treib- und Sprengstoff-depots) zu zerstören.

Laut Kriegstagebuch der 106. Infanterie-Division wurde «ab 5,50 Uhr [der] Küstenbereich südl. Cap d'Alprech von See her durch ungezieltes MG-Feuer mit Leuchtspurmunition beschossen. Um 7,05 Uhr meldet LR. 241 der Division, dass lt. Mitteilung des linken Nachbarn (LR. 588 der 321.1.D.) eine Feindlandung bei Dieppe (302.1.D.) erfolgt sei. Meldungen anderer Wehrmachtteile bestätigen diese Meldung» (BA/MA RH 26-106/27). Um 8,05 Uhr wurde für die 106. Infanterie-Division Gefechtsbereitschaft befohlen, die um 16,00 Uhr vom Divisions-Kommandeur wieder aufgehoben wurde, nachdem entsprechende Meldungen von der Abwehr des Landungsversuchs erfolgt waren (BA/MA RH 26-106/27).

310 ,Mittwoch, 19. August 1942 – Im Westen
[Cap Gris-Nez]‘

englischen Angriff... inzwischen auch gehört habt] Der Wehrmachtsbericht brachte am 19.8.1942 als Sondermeldung: «Eine gross angelegte Landung englischer, amerikanischer, kanadischer und de-Gaule-Truppen in der Stärke etwa einer Division als erste Welle, «die in den heutigen Morgenstunden gegen die FRANZÖSISCHE KANALKÜSTE bei DIEPPE unter dem Schutz starker See- und Luftstreitkräfte und unter Einsatz von gelandeten Panzern geführt wurde, ist durch die im Küstenschutz eingesetzten deutschen Kräfte unter hohen blutigen Verlusten für den Gegner zusammengebrochen. Seit 16 Uhr befindet sich kein bewaffneter Feind mehr auf dem Festland.[...]» (Zit. nach: *Die Wehrmachtberichte 1939-*

1945. 3 Bde. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1985. Bd. 2, S. 254.) Eine weitere Meldung erfolgte am Tag darauf.

Buch von Balzac] Vermutlich das im Nachlass überlieferte Bändchen der Insel-Bücherei: Honoré de Balzac: *Facino Cane. Sarrasine*. Zwei Novellen. Leipzig: Insel Verlag [1925] (Insel-Bücherei 19).

311 ‚Donnerstag, 20. August 1942 – Im Westen [Cap Gris-Nez]‘

Modders Schicksal in Afrika] Heinz Mödder war in Gefangenschaft geraten und in ein kanadisches Kriegsgefangenenlager verbracht worden.

313 ‚Montag, 24. August 1942 – Im Westen
[Cap Gris-Nez]‘

Tag des englischen Angriffs] Gemeint ist der Landungsversuch in Dieppe – siehe zu Brief Nr. 309.

314 ‚Mittwoch, 26. August 1942 – Im Westen
[Cap Gris-Nez]‘

Fliegerposten ... Ikarus-Hügel] Entsprechend des zur Charakterisierung der Aussicht in Brief Nr. 293 bereits herangezogenen Vergleichs und der hier wiederholten Anspielung auf Breughels *Landschaft mit Sturz des Ikarus* versieht Heinrich Böll seinen Wachdienst wiederum bei dem in Brief Nr. 295 genannten Maschinen-
gewehrstand auf der *Pointe de la Courte Dune*.

315 ,Freitag., 28. August 1942 – Westen [Cap Gris-Nez]'

Kap.gr.n. ... Kap.b.n.] Cap Gris-Nez bzw. Cap Blanc-Nez – Cap Blanc-Nez (,Kap der weissen Nase'), in westl. Richtung von Cap Gris-Nez gelegener, am höchsten Punkt 148 m aufragender Kreidefelsen. Auf dem Kap befanden sich ein Beobachtungsbunker und ein Peilstand für die Fernkampf Batterien ,Todt' und ,Grosser Kurfürst'.

316 ,Sonntag, 30. August 1942 – Im Westen [Cap Gris-Nez]'

Geschichte von Chesterton ... sollen».] Konnte bislang nicht identifiziert werden.

kleinen Dorfkirche] 1830 erbaute Kapelle *Saint Martin* in der Nähe der Ortschaft Tardinghen.

Grabstein ... 1916»] «Sépulcre Hamy-Tiquet, Alfred Joseph Hamy, Maréchal des Logis au 15E D'Artillerie décédé à Tardinghen le 30 Mars 1916 à l'âge de 30 Ans, Requiem in pace, A Perpétuité».

317 ,Sonntag, 30. August 1942 – Im Westen [Cap Gris-Nez]'

Dichter... läutern] Mehrfach von Heinrich Böll zitierte Verse aus *Sorges Drama Der Bettler*. Siehe zu Brief Nr. 190.

318 ,Montag, 31. August 1942 – Calais'

Soldatenheim] Von der Wehrmacht requiriertes Gebäude auf dem Boulevard Pasteur, vormals *Brasserie Royale* (,Königliches Brauhaus').

Morpheus] Von *gr. morphe* ‚Gestalt‘. – In der griechischen Mythologie Gott des Traums, der dem Menschen in wechselnder Gestalt im Traum erscheint.

319 ‚Dienstag, 1. September 1942 – Calais‘

Kino] Das Kino *l'Alhambra* (so benannt aufgrund des maurischen Gebäudestils) lag in der Rue des Prairies in unmittelbarer Nähe des Rathauses.

Boulevard Lafayette] Zentrale, durch die Innenstadt führende Strasse in Calais.

320 ‚Mittwoch, 2. September 1942 – Im Westen
[Cap Gris-Nez]‘

Begriff des Idylls, des Schäferidylls] Nach *griech.* eidyllion ‚Bildchen‘ (von *griech.* eidos ‚Gestalt‘, ‚Idee‘) zu *lat.* idylla ‚kleines Gedicht‘. – Inbegriff für das durch Einfachheit, Natürlichkeit, Unschuld, Ruhe, Zufriedenheit, Mässigung gekennzeichneten Leben in ländlich friedvoller Abgeschiedenheit gegenüber dem bei Hof bzw. in der Stadt durch Unrast, Eigennutz, Schmeichelei und verderbte Sitten bestimmten Dasein. – In dichterischer Darstellung vor allem am Bild des naturverbundenen Daseins des Hirten- bzw. Schäferlebens orientiert, ist die Idylle seit der Renaissance vielfach synonym mit der Schäfer- bzw. Hirtendichtung (bzw. *bukolische Dichtung* von *griech.* boukolos ‚Hirte‘). Die in der Antike durch Theokrit, dann insbesondere durch Vergil (*Bucolica*) aufgekommene Gattung fand ihre bekannteste Fortsetzung – nach Aufnahme der Gattung durch Opitz, Czepko und die Dichter des Nürnberger Dichterkreises – im 18. Jahrhundert vor allem in Salomon Gessners *Idyllen* (1772). «*Bereitstellung zum Gefecht*» ... «*Einrichten zur Verteidigung*»] Die 1942 bei der Wehrmachtführung wachsenden Befürchtungen einer Landung

infolge der gestiegenen Aktivitäten der Alliierten – 1942 erfolgten u.a. mehrere Landungsunternehmen (Raids) auf den Bereich der Küsten, so etwa am 27./28.2.1942 die Operation *Biting* gegen Radareinrichtungen, am 27./28.3.1942 der Raid bei St-Nazaire (Operation *Chariot*), am 22.4.1942 der Raid bei Étapes (Operation *Abercombie*) sowie am 18.8.1942 der Raid auf Dieppe (Operation *Jubilee* – siehe oben) – führten zu der «Führerweisung Nr. 40 vom 23.3.1942 – Betr. Befehlsbefugnisse an den Küsten» mit Richtlinien, wie der «Gefahr feindlicher Landungen» zu begegnen sei. Da – wie in der Weisung einleitend festgestellt wurde – «die europäischen Küsten [...] in der kommenden Zeit der Gefahr feindlicher Landungen in stärkstem Masse ausgesetzt sind», hatten – gemäss der *Allgemeinen Kampfanweisung für die Küstenverteidigung* – sämtliche «Truppen, die solchen überraschenden Aktionen ausgesetzt sein können, stets im Zustand voller Abwehrbereitschaft [zu] sein. Das erfahrungsgemäss im Laufe der Zeit immer grösser werdende Nachlassen der Aufmerksamkeit der Truppe zu verhindern, ist eine der wichtigsten Aufgaben der Führung» (Walther Hubatsch: *Hitlers Weisungen für die Kriegführung 1939/1945* – Erlangen: Müller Verlag 1999, S. 176). – Als ‚Normaler Zustand‘ galt für die an der Küste eingesetzte Truppe in der Folge ‚volle Abwehrbereitschaft‘, d.h. die ständige Beobachtung gegen See- und Luftlandungen, die ständige Besetzung in Widerstandsnestern und Stützpunkten sowie die ständige Feuerbereitschaft aller eingesetzten Waffen. Für die in Ruhestellung befindlichen Truppen bedeutete dies Marschbereitschaft innerhalb von 2 bis 4 Stunden (bei Nacht innerhalb einer Stunde). – Die ‚Bereitstellung zum Gefecht‘ erfolgte durch Auslösung der Bereitschaftsstufe bzw. Vorwarnstufe ‚Drohende Gefahr‘ oder – je nach Grad der festgestellten Bedrohung – durch die Auslösung der Alarmstufen 1 oder 2 (siehe ferner zu Brief Nr. 299).

324 ,Samstag, 5. September 1942 – Im Westen
[Cap Gris-Nez]'

Heute ... von Dieppe] Laut Kriegstagebuch der 106. Infanterie-Division vom 5.9.1942 wurden «im Abschnitt des I.R. 240 und I.R. 241 [...] weitere Leichen an Land gespült (vgl. Vortag)». Der Kriegstagebucheintrag des Vortages (4.9.1942) hielt fest, dass «in der linken Hälfte des Div.-Abschnittes [...] mehrere Kanadier an Land geschwemmt [wurden], vermutlich Tote des Dieppe-Unternehmens» (BA/MA RH 26-106/ 27).

Gedicht... Heinr. Lersch] Erstmals in der *Westdeutschen Arbeiterzeitung*, Jg. 17, Nr. 26 vom 26.6.1915 (u.d.T. *Der Tote*) veröffentlichtes Gedicht «BRÜDER». – «Es lag schon lang ein Toter vor unserm Drahtverhau, / Die Sonne auf ihn glühte, ihn kühlte Wind und Tau. / Ich sah ihm alle Tage in sein Gesicht hinein, / und immer fühlt ich's fester: Es muss mein Bruder sein. / Ich sah in allen Stunden, wie er so vor mir lag, / und hörte seine Stimme aus frohem Friedenstag. / Oft in der Nacht ein Weinen, das aus dem Schlaf mich trieb: / Mein Bruder, lieber Bruder – hast du nicht nicht mehr lieb? / Bis ich, trotz allen Kugeln, zur Nacht mich ihm genaht / und ihn geholt. – Begraben: – Ein fremder Kamerad. / Es irrten meine Augen. – Mein Herz, du irrst dich nicht: Es hat ein jeder Toter des Bruder Angesicht.» (Zitiert nach: Heinrich Lersch: *Ausgewählte Werke*. Bd. 1: Gedichte. Düsseldorf/Köln: Eugen Diederichs 1965, S. 85.)

325 ,Montag, 7. September 1942 – Im Westen [Cap Gris-Nez]'

Perlenhardt] Pension *Haus Perlenhardt* der Familie Leven im Siebengebirge auf der Margarethenhöhe oberhalb Königswinters.

328 ,Donnerstag, 10. September 1942 – Im Westen [Cap Gris-Nez]’

Xenophons Anabasis] Siehe Brief Nr. 255.

329 ,Donnerstag 10. September 1942 – Im Westen [Cap Gris-Nez]’

Barbara-Kaserne] Infanteriekaserne in der Amsterdamer Strasse 138 in Köln-Riehl und Quartier Heinrich Bölls vom 22.1. bis 30./31.1. 1942.

Mülheimer Öde] Hackethäuer-Kaserne in Köln-Mülheim, Von-Sparr-Strasse 1, in der Heinrich Böll vom 31.1./1.2.1942 bis ca. 24/25.3.1942 stationiert war.

Kalk war eigentlich eine schöne Zeit, da hatte ich den phantastischen Urlaubsschein] Infanterie-Kaserne Köln-Kalk, Lilienthalstrasse / Eythstrasse, Heinrich Bölls Quartier ab 24.7.25. 3.1942. – Gemeint ist die bereits erwähnte, auf den 1.4.1942 datierte Bescheinigung (Archiv EG), die es Heinrich Böll für den Zeitraum vom 1.4. bis 30.4.1942 gestattete, zu Hause zu übernachten.

330 ,Freitag, 11. September 1942 – Im Westen [Cap Gris-Nez]’

Heeresverordnungsblatt... Studienurlaub] Die Ankündigung wurde in den *Allgemeinen Heeresmitteilungen*. 9. Jg., Berlin, 21.8.1942. 19. Ausgabe, S. 350, Nr. 680 *Beurlaubung zum Studium und zur Ablegung von Prüfungen im Winterhalbjahr 1942/43* veröffentlicht. Der auf den Studienurlaub bezogene Abschnitt lautet: «Für die Beurlaubung kommen nur Soldaten, die am 1.12.1942 mindestens drei Jahre aktiven Wehrdienst abgeleistet haben (zum aktiven Wehrdienst rechnet nicht der RAD), in Betracht [...]»

wann der Urlaub anfangen soll] Gemäss der in den Heeresmitteilungen vom 21.8.1942 gemachten Angabe konnten, sofern «die dienstlichen Belange es zulassen, ab 28.11.1942 auf eigenen Antrag hin aktive Soldaten [...] deren Leistungen und Führung dies rechtfertigen, beurlaubt werden. [...] Der Semesterbeginn bei den Universitäten, Hochschulen usw. ist auf den 1.12.1942 festgesetzt worden. Der Herr Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung hat sich bereit erklärt, für Angehörige des Feldheeres das Semester auch noch ab 15.1.1943 voll anzurechnen.» Das Ende der Beurlaubung wurde auf den 31.3.1943 festgelegt.

Einschreibung im Sommer 1939] Heinrich Böll hatte sich am 13.4.1939 zum Sommersemester an der Kölner Universität immatrikuliert. Siehe auch zu Brief Nr. 5.

331 ,Montag, 14. September 1942 – Im Westen
[Cap Gris-Nez]'

Nun, wo mein Studienurlaub wirklich und wahrhaftig sicher ist] Die ‚Sicherheit‘ bezieht sich nicht auf eine bereits gewährte Studiumsbeurlaubung, sondern auf den Umstand, dass die in den Heeresmitteilungen für eine Beurlaubung genannten Bedingungen von Heinrich Böll erfüllt wurden. Einen entsprechenden Antrag stellte Heinrich Böll erst am 6.11.1942 (siehe zu Brief Nr. 372). Der in den folgenden Briefen erwähnte Urlaub meint den entsprechend zu gewährenden Jahresurlaub (‚Erholungsurlaub‘), den Heinrich Böll noch vor dem Studiensemester zu erhalten hoffte (vgl. hierzu Brief Nr. 330). Siehe im Brief: «Eben kam ich in die Schreibstube und erfuhr dort, dass mein Urlaub am 1. Oktober beginnt» sowie Brief Nr. 335, in dem Heinrich Böll die Verlegung des Urlaubsbeginns – vermutlich wegen einer inzwischen verhängten Urlaubssperre oder verringerten Beurlaubungsquote – in den November mitteilt. Vgl. hierzu die in Brief Nr. 338 auf diesen Umstand bzw.

dessen Behebung anspielende Bemerkung: «Es ist ein grosser Trost für mich, dass nun ab 1. Oktober wieder auf ist» (gemeint ist eine entsprechend geführte Urlaubsliste). In der Folge zerschlagen sich allerdings die Urlaubshoffnungen.

334 *„Mittwoch, 16. September 1942 – Im Westen
[Cap Gris-Nez]“*

allerschwerste Artillerie zu schiessen] Vermutlich Abschüsse der in der Nähe von Heinrich Bölls Unterstand gelegenen Batterie *Grosser Kurfürst*.

337 *„Samstag, 19. September 1942 – Im Westen
[Cap Gris-Nez]“*

Onkel Toms Hütte] 1852 erschienener Roman (*Uncle Tom's Cabin*; erste dt. Übersetzung ebenfalls 1852) der amerikanischen Schriftstellerin Harriet Beecher-Stowe (1812-1896).

Platon in Reclamheftchen] In Heinrich Bölls Nachlassbibliothek nicht überliefert.

Insel-Heftchen] Gemeint sind Bände der Insel-Bücherei, hier vermutlich die broschiierten Ausgaben, die von Insel neben den gewohnten, mit festen Pappereinbänden versehenen Ausgaben in der Zwischenkriegszeit herausgegeben wurden. Für die Zeit sind in Heinrich Bölls Nachlassbibliothek (neben den erwähnten Ausgaben von Verlaine [siehe zu Brief Nr. 201]) überliefert: Paul Claudel: *Aus der Erkenntnis des Ostens*. Leipzig: Insel [o.J.]. (Insel-Bücherei 146) (mit hs. Eintrag *Heinrich Böll 1933* [Archiv EG]); Georg Büchner: *Wozzeck*. Leipzig: Insel [o.J.]. (Insel-Bücherei 92) (mit hs. Eintrag *Heinrich Böll 1933 Karolingerring 17* [Archiv EG]); Joseph Freiherr v. Eichendorff: *Gedichte*. Leipzig: Insel [o.J.]. (Insel-Bücherei 268) (mit hs. Eintrag *Heinrich Böll 1937 Sommer* [Archiv EG]); Alphonse Daudet: *Tartarin von Tarascon*.

Leipzig: Insel [o.J.]. (mit hs. Eintrag *Heinrich Böll* 1937 [Archiv EG]); Gertrud von le Fort: *Die Opferflamme*, Erzählung. Leipzig: Insel 1938. (Insel-Bücherei 533) (mit hs. Eintrag *H.Böll* 1938 [ArchivEG]); Louise Labé: *Die vierundzwanzig Sonette*. Übertragen von R.M Rilke. Leipzig: Insel [o.J.]. (Insel-Bücherei 222) (mit hs. Eintrag *Böll* 1939 [Archiv EG]). Ohne Eintrag, vermutlich aber ebenfalls in den dreissiger bzw. vierziger Jahren erworben: Theodor Fonatane: *Stine*. Roman. Leipzig: Insel 1943. (Insel-Bücherei 39. Feldpostausgabe) (Archiv EG); Karl Heinrich Waggerl: *Kalendergeschichten*. Leipzig: Insel 1942. (Insel-Bücherei 522. Feldpostausgabe) (ArchivEG); Luis de Camões: *Ausgewählte Sonette*. Leipzig: Insel [o.J.]. (Insel-Bücherei 264) (Archiv EG); Josef Ponten: *Bergreisegeschichten*. Der Gletscher. Die letzte Reise. Leipzig: Insel 1940. (Insel-Bücherei 427) (Archiv EG); Leopold von Ranke: *Deutsche Männer*. Charakterbilder. Leipzig: Insel 1940. (Insel-Bücherei 225) (Archiv EG); Rainer Maria Rilke: *Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke*. Leipzig: Insel [o.J.]. (Insel-Bücherei 1) (ArchivEG); Reinhold Schneider: *Elisabeth Tarakanow*. Insel: Leipzig 1939. (Insel-Bücherei 540) (Archiv EG); Heinrich von Kleist: *Michael Kohlhaas*. Aus einer alten Chronik. Leipzig: Insel [o.J.] (Insel-Bücherei 161) (mit hs. Eintrag *A. Cech* [ArchivEG]); Gustave Flaubert: *Ein schlichtes Herz*. Leipzig: Insel [o.J.] (Insel-Bücherei 319) (mit hs. Eintrag *A. Cech* [Archiv EG]).

Onkel Toms Hütte ... nur zwei Lieferungen] Den Erhalt des aufgrund seines Umfangs in mehreren Sendungen verschickten Romans (in Feldpostsendungen bis 100 gr) bestätigt Heinrich Böll im Brief vom 28.9.1942 (Nr. 344).

338 ‚Sonntag, 20. September 1942 – Westen [Cap Gris-Nez]‘

dass nun ab 1. Oktober wieder auf ist] Siehe zu Brief Nr. 331. *in 69 Tagen*] Gemeint ist der in Brief Nr. 331 zunächst ab dem 1.10., dann

ab dem 28.11.1942 (Brief Nr. 335) geplante (und vom Briefdatum aus gerechnet in 69 Tagen [d.i. 27.11.] beginnende) Jahresurlaub, um den Heinrich Böll ersucht hatte.

340 ,Mittwoch, 23. September 1942 – Im Westen [Cap Gris-Nez]’

Erzählung von dem Film] Unter der Regie von Arthur Maria Rabenalt 1940 von Tobis produzierter Steifen *Die 3 Coronados* (Uraufführung am 12.6.1940 in Hamburg), in dem René Deltgen den Artisten Alfredo Cadona verkörpert. Der Film wurde in der Zeit zwischen dem 11.9. und 21.9.1942 im *Boccaccio-Theater*, Schildergasse 2 jeweils um 11,00; 1,55; 4,45 und 7,15 Uhr gezeigt.

René Deltgen] René (Renatus Heinrich) Deltgen, 30.4.1909-29.1.1979. René Deltgen besuchte ab 1927 zunächst die Schauspielschule Köln, debütierte an den *Städtischen Bühnen Köln* 1931 in der Uraufführung von Friedrich Forsters *Der Graue*, wechselte 1934 an die *Städtischen Bühnen Frankfurt*, dann 1936 nach Berlin, wo er bis 1944 an der *Volksbühne*, am *Schillertheater* sowie am *Theater an der Saarlandstrasse* in zahlreichen Inszenierungen mitwirkte. Erste Filmrollen übernahm Deltgen 1935 in dem UFA-Streifen *Das Mädchen Johanna* und *Einer zuviel an Bord*. Bis 1945 wirkte er in insgesamt 34 Filmen mit.

als «Bastard» ... gesehen] Figur des *Grafen Dunois, Bastard von Orleans* in Friedrich Schillers *Die Jungfrau von Orleans*. Eine romantische Tragödie in fünf Aufzügen. – Die Aufführung konnte bislang nicht nachgewiesen werden. Überliefert ist René Deltgens Mitwirkung bei der unter der Regie von Fritz Holl in der Spielzeit 1930/31 erfolgten Kölner ‚Jungfrau‘-Inszenierung, in der er die Rolle des lothringischen Ritters *Raoul* verkörperte.

Brigitte Horney] Brigitte Horney, 29.3.1911-27.7.1988. Nach Schulbesuch in Berlin und Internataufenthalt in Znoj (Schweiz) Unter-

richt im Ausdruckstanz bei Mary Wigman und Schauspielunterricht bei Ilka Grüning (1928-1930). 1930 erhielt sie den *Max-Reinhardt-Nachwuchspreis*. Als Bühnenschauspielerin war sie nach kurzzeitigem Engagement am *Stadttheater Würzburg* in den Jahren 1931/32 vor allem am *Deutschen Theater* tätig. Als Filmschauspielerin debütierte sie in dem unter der Regie von Robert Siodmak 1930 gedrehten Film *Abschied*. Nach ihrem grossen Filmerfolg in der Rolle der Kneipensängerin *Rubby* in dem unter der Regie von Heinz Hilpert gedrehten Verfilmung von R.L. Stevensons Flaschenteufel *Liebe, Tod und Teufel* wirkte sie bis 1943 noch in 23 weiteren Filmen mit (u.a. 1934 *Ein Mann will nach Deutschland*; 1936 *Savoy-Hotel*; 1940 *Das Mädchen von Fanö*; 1943 *Münchhausen*).

341 ‚Freitag, 23. September 1942 – Westen
[Cap Gris-Nez]’

stehe mit einem Volksdeutschen zusammen] Nicht bekannt.

342 ‚Samstag/Sonntag, 26-/27. September 1942 –
Im Westen [Cap Gris-Nez]’

Ebner: Wort und Liebe] Ferdinand Ebner: *Wort und Liebe*.

Regensburg: Friedrich Pustet 1935. ²⁹⁷ Seiten. – Die aus der Begegnung mit der Malerin und Dichterin Hildegard Jone hervorgegangenen Aphorismen zur Kunst erschienen zuerst in R. Guardinis *Die Schildgenossen*, Jg. 13. Erster Teil in Heft 1, 27-37. Zweiter Teil in Heft 2, November/Dezember 1933, 109-127. Dritter Teil in Heft 3, Januar/Februar 1934, 193-208. In Buchform, hrsg. von Hildegard Jone, Regensburg 1935. Grundlage der Buchausgabe ist der gekürzte Text des Manuskripts *Aphorismen von 1931*. – Siehe auch zu Brief Nr. 373.

Betonbunker unten am Strand] Weiterhin der an der Strandzufahrt bzw. der *Trou du Nez* (,Sirenenbucht') gelegene ,Schnabelbunker'.

die weisse Nase] ,Cap Blanc-Nez' (siehe zu Brief 315).

343 ,*Sonntag/Montag, 27/28. September 1984 – Westen [Cap Gris-Nez]'*

noch 2 Monate ...4 lange lange Monate] Gemeint ist weiterhin die für den 28.11.1942 vorgesehene Beurlaubung bzw. der Studienurlaub, der 4 Monate (1.12.1942-31.3.1943) umfasst hätte.

346 ,*Dienstag, 29. September 1942 – Im Westen [Cap Gris-Nez]'*

die Neuigkeit... versetzt werde] Versetzung zu einer neu aufgestellten Division. Siehe zu Brief Nr. 350.

bodenständigen Einheit] Da sich die im Westen eingesetzten Einheiten bzw. Divisionen zur Verteidigung der ihnen zugewiesenen Küstenverteidigungsabschnitte (K.V.A.) auf die Befestigungswerke des Atlantikwalls stützen konnten und zudem zunehmend mit Mannschaften älterer Jahrgänge sowie mit im Osten verwundeten Soldaten zusammengestellt wurden – während die jüngeren Jahrgänge für die im Osten herbeizuführende ,Entscheidung' eingesetzt wurden –, wurden sie in der Folge bei der Ausstattung mit entsprechendem Material (Lastwagen, Panzerfahrzeugen) immer weniger berücksichtigt. Aus diesem Umstand entwickelte sich der Typus der sog. ,bodenständigen', d.h. aufgrund fehlender Transportfahrzeuge etc. nahezu Unbeweglich gewordenen, an die ihnen zugewiesenen Abschnitte (der nicht breiter als 15-20 km sein sollte) bzw. Stellungen gebundenen Einheiten (Divisionen).

349 ,Donnerstag/Freitag, 1J2. Oktober 1942 –
 Im Westen [Amiens]/Rouen’

Departement Somme] Im Nordwesten Frankreichs gelegenes, von der Somme durchflossenes Departement (6 277 qkm) in der Region der Picardie. Sitz der Préfecture war Amiens.

Amiens ... Lazarettzeit] Lazarettaufenthalt vom 26.8. bis 27.9.1940 im Kriegslazarett II/677 Dury bei Amiens. Siehe Briefe Nr. 76ft.

Trakl-Ausgabe]: Georg Trakl: *Die Dichtungen*. Salzburg/Leipzig: Otto Müller [o.J.].

Rouen] Beiderseits der Seine gelegene, am 9.6.1940 von deutschen Truppen besetzte Stadt im Departement *Seine-Maritime* mit 1936 (letzte Vorkriegszählung) 394'000 Einwohnern (1946: 379'000).

Bahnhof] *Gare d'Orléans* oder *Gare de l'Ouest*. Beide am linken Seineufer gelegenen (innenstadtnahen) Bahnhöfe wurden von der Wehrmacht bei Truppentransporten genutzt.

Zwischenunterkunft... Lager] Am südwestl. Stadtrand Rouens, ca. 4 km von der Innenstadt entfernt gelegenes Areal an der Strasse nach Elbeuf (heute: *Avenue des Canadiens*), auf dem in der Kriegszeit ein Heerlager bzw. ursprünglich – wie Heinrich Böll erwähnt – ein Kriegsgefangenenlager eingerichtet worden war (auf dem Gelände existiert heute ein Hippodrome).

Vier Tage ... liegenbleiben] Heinrich Böll verblieb in Rouen bis zum 6.10.1942.

350 ,Samstag/Sonntag, 3J4. Oktober 1942 – Rouen’

Aufstellung eines grossen Vereins] Neuaufstellung der 348. (bodenst.) Infanterie-Division mit den Regimentern 8631.-III. Btl., 8641.-III. Btl., Eingreif-Btl. 865 sowie weiteren Einheiten (Artillerie, Pioniere, Nachrichten-, Veterinär-, Sanitäts- und Nachschub-

tross), die die Nummer der Division trugen. Der Aufgabenbereich der zunächst dem Generalkommando des LXXXL Armeekorps unterstellten Division lag in der Ausbildung von Beurlaubten der Rüstungsindustrie sowie – bei Fortführung der Ausbildung – in der Übernahme eines Verteidigungsabschnittes an der Küste. Bei ihrer Aufstellung wurden der Division 2'500 Mann Stammpersonal als Führer und Unterführer zugewiesen, die von den Divisionen 304, 321, 167 und 306 sowie von Bölls vorheriger Division, der Infanteriedivision 106 zu stellen waren.

die Kathedrale] Nach Vorgängerbauten (eine gallo-romanische Kathedrale im 4.Jahrhundert, eine romanische im 11. Jahrhundert) wurde mit der Errichtung der gotischen *Cathédrale Notre-Dame de Rouen* 1143 mit der Errichtung des Turmes *Saint-Romain* begonnen. Gegen 1250 wurde der Bau abgeschlossen. Vergrößerungs- und Umbauarbeiten reichen allerdings bis ins 15. Jahrhundert.

Café ...am Ufer der Seine] Längs der am rechten Seineufer, im Bereich der Altstadt, gelegenen Promenade *Quai de la Bourse* existierten zahlreiche Cafés. Das bekannteste von ihnen, das *Café Victor*, lag auf dem unmittelbar an die Uferstrasse angrenzenden *Cours Boieldieu*.

Walzer von Strauss oder Lanner] Johann Strauss (Sohn) (1825-1899); österr. Komponist, Beiname ‚Walzerkönig‘. – Joseph Karl Franz Lanner (1801-1843); österr. Komponist, gilt als der eigentliche Schöpfer des Wiener Walzers.

Gestern ... zusammengestellt worden] Am 3.10.1942 erhielten die aufgestellten Einheiten ihre Regimentsnummern (s.o.). Heinrich Bölls Truppenteil wurde die 1. Kompanie des Festungs-Regiments 863.

tolles Getriebe ... Mengen von Soldaten] Die Aufstellungsstärke der 348. Infanterie-Division bezifferte sich auf 12'000 Mann.

Märzfelder] Nach *lat.* ‚Campus Martius‘ – seit Beginn der Merowingerzeit die jährliche Versammlung der Grossen des Fränkischen Reichs im März. Die 755 unter Pippin in den Mai (danach ‚Mai-

feld', *lat.* Campus Majus) verlegte Versammlung verfiel unter Ludwig dem Frommen.

Kommando nach Arras] Siehe zu Brief Nr. 354.

351 , *Sonntag, 4. Oktober 1942 – Rouen* '

Soldatenheim] Gebäude der *Brasserie de l'Époque* in der *Rue Guillaume le Conquérant* (,Strasse Wilhelm des Eroberers').

Henricus Junior... Corleonis] Im Chorumgang der Kathedrale befindet sich als eins von insgesamt acht Grabdenkmälern im linken Bereich die Anfang des 13. Jahrhunderts entstandene Liegefigur des Henri le Jeune (1167-1216), d.i. Johann I. Ohneland, König von England (1199-1216) und Herzog der Normandie, mit der Aufschrift: «Cui Frater fuit cor Leonis dictus *Henricus Junior* sedem in Normannia armis iurique negatam. An MCLXXXIII a morte tandem hic aegretenuit» [...] – auf der rechten Seite des Chorumgangs liegt das Grabmal seines Bruders, Richard Löwenherz (1157-1199), König von England (1189-1199). Dieses zeitlich etwas später entstandene Grabmal trägt die Aufschrift: «Hic cor conditum est *Ricardi* Anglorum regis qui *cor Leonis dictus* obiit an MCXCIX» [...]. In seiner aus der Erinnerung wiedergegebenen Darstellung vermischen sich also die einzelnen Inschriften der Gräber.

352 , *Montag, 5. Oktober 1942 – Rouen* '

an der Seinebrücke] *Pont Boieldieu* (nach François Adrien Boieldieu (1785-1834), aus Rouen gebürtiger frz. Opernkomponist) – nach ihrer Zerstörung 1942 als Provisorium wiedererrichteter und ausschliesslich von der Wehrmacht genutzter Seineübergang. Für die französische Bevölkerung wurde eine provisorische Brücke ca. 100 m oberhalb der *Pont Boieldieu* (auf der Höhe der *Rue du Bac*) errichtet.

Deiner Tätigkeit an der Frontleitstelle] Annemarie Böll war Mai / Juni 1940 einige Wochen bei der Frontleitstelle im Kölner Hauptbahnhof tätig gewesen.

353 *„Dienstag, 6. Oktober 1942 – Arras“*

Arras] Hauptstadt der Provinz Artois (Pas-de-Calais) mit (1939) 31'500 Einwohnern. Das aus der römischen Gründung Nemetacum hervorgehende Arras entwickelte sich als Stadt im Mittelalter um die im 7. Jahrhundert vom Hl. Aubert gegründete Abtei St-Vaast, die die Reliquien des ersten Bischofs von Arras, des Hl. Vaast, erhielt. Bekannt wurde Arras vor allem durch seine im Auftrag der burgundischen Herzöge hergestellten Wandteppiche. – Im Zweiten Weltkrieg wurde Arras, Hauptquartier des Oberbefehlshabers des *Britisch Expeditionary Forces* (BEF), General Gort, am 20.5.1940 vom XV. Panzerkorps (Hoth) angegriffen, konnte sich zunächst aber halten. Der von der 5. und 50. brit. Division in südl. Richtung unternommene Gegenangriff in südl. Richtung, aus der Gort Einheiten der 10. und 7. französischen Armee entgegenkommen sollten, wurde von den deutschen Truppen zwar abgewehrt, führte aber zunächst dazu, dass Hitler am 24.5.1940 den Vormarsch auf die Kanalküste stoppte, um zu hohe Verluste der Panzerwaffen vor dem Beginn der sog. „Schlacht um Frankreich“ am 5.6.1940 (Beginn der Operationsphase „Rot“) zu vermeiden. Während der Vormarschpause begannen am 27.5.1940 die Evakuierungsmassnahmen (Unternehmen «Dynamo») britischer und französischer Truppen in Dünkirchen, die – trotz der ab 26.5.1940 wieder einsetzenden Angriffe – dazu führten, dass bis zum 4.6. insgesamt 215 226 Soldaten des *British Expeditionary Forces* (BEF) und 123'000 französische Soldaten dort ausgeschifft werden konnten. Dennoch gerieten insgesamt ca. 1,2 Millionen Soldaten in Gefangenschaft. Durch die Einnahme von Dünkirchen erlangte die Wehrmacht eine grosse Anzahl Beutewaffen, mit denen

in der Folge die deutschen Truppen für den geplanten Landungsversuch ausgerüstet wurden.

Madame Bovary] Titelgestalt des 1856 in Fortsetzungen in der *Revue de France* erschienenen Romans *Madame de Bovary. Mœurs de province* von Gustave Flaubert (1821-1880) (Buchausgabe 1857). Eine deutsche Ausgabe erschien 1892 bei J. Ettlinger: *Madame Bovary*. Ein Sittenbildnis aus der Provinz. – Die aus ihrer Lektüre romantischer Literatur gespeisten Illusionen, Sehnsüchte und Träume nach einer von Liebe bestimmten Existenz, die Emma Bovary zum Massstab ihrer Lebenswahl macht und deren Widerspruch zur provinziellen Umgebung und herrschenden Konvention der Gesellschaft sie erfährt, führt – nach Ehebruch – zur hoffnungslosen Verschuldung und schliesslich zu ihrem Selbstmord.

354 ‚Dienstag, 6. Oktober 1942 – Arras‘

Fahrrädern] Fahrräder wurden im Küstenbereich bei den sog. ‚Fahrradbereitschaften‘ eingesetzt, die für die Weitergabe von Meldungen an die Einheiten der einzelnen Küstenabschnitte zu sorgen hatten. Vermutlich handelt es sich bei diesem Fahrradtransport um die Abholung einiger der – nach örtlicher Überlieferung – wenige Wochen zuvor in Arras und Umgebung (*Fillers* und *Saint-Laurent-Blangy*) von der Wehrmacht konfiszierten Fahrräder (insgesamt einhundert).

Chopin und Debussy] Fryderyk Franciszek Chopin (1810-1849); poln. Komponist und Pianist – Achille-Claude Debussy (1862-1918); frz. Komponist.

Noch 53 Tage] Wiederum bezogen auf den Beginn des für den 28.11. 1942 vorgesehenen Urlaubs.

356 ,Samstag, 10. Oktober 1942 – [Louviers]’

Wir liegen ... Schlösschen] Louviers, im Departement Eure, südl. von Rouen gelegene Stadt mit (nach letzter Schätzung 1936) ca. 10'000 Einwohnern. In Louviers, das nach einem am 10.6.1940 erfolgten schweren Bombenanriff, der die Innenstadt weitgehend zerstörte, besetzt worden war, lagen in der Folge zahlreiche deutsche Einheiten in den von der Wehrmacht requirierten Unterkünften, unter denen sich auch mehrere schlossartige Gebäude bzw. kleinere Schlösser befanden (im südl. Stadteil, dicht aneinander, das *Chateau de la Rivette*, Avenue Henry Dunant, das *Chateau Saint Hilaire*, Allée de la Motte Saint-Hilaire, sowie ein weiteres *Chateau* (ohne Namen), ebenfalls an der Avenue Henry Dunant). Aufgrund fehlender örtlicher truppenbezogener Überlieferung bezüglich der Belegung der Gebäude im einzelnen liess sich das Quartier Heinrich Bölls nicht identifizieren.

357 ,Sonntag, 11. Oktober 1942 – Im Westen
[Louviers]’

Vorbereitungen für unseren morgigen Umzug] Umzug nach Léry.
Siehe folgenden Brief.

unsere Feldpostnummer] 38931 B – Stab I u. 1.-4. Kompanie. (Festungs-)Infanterie-Regiment 863. Der Kennbuchstabe ‚B‘ wies die Feldpost der 1. Kompanie zu.

358 ,Montag, 12. Oktober 1942 –
O.U. [Ortsunterkunft] – [Léry]’

unser neues Quartier] Léry, im Departement Eure ca. 8 km nördl. von Louviers gelegene Ortschaft mit 1942 ca. 700 Einwohnern.
mit einem Russen Freundschaft geschlossen] Nicht zu ermitteln.

360 , *Mittwoch, 14. Oktober 1942 – Im Westen* [Léry]'

4 Monate menschlichen Lebens] Gemeint ist die mit dem mehrfach erwähnten Antrag bezüglich des Studiensemesters 1942/43 verknüpfte Hoffnung einer entsprechenden Freistellung vom aktiven Wehrdienst. Eine mögliche Bewilligung bedeutete die Freistellung vom 1.12.1942 bis 31.3.1943.

361 , *Donnerstag, 15. Oktober 1942 – Westen* [Léry]'

«*politesse*»] ,Höflichkeit'.

362 , *Sonntag, 18. Oktober 1942 – Im Westen* [Léry]'

man hört doch viel von neuen schweren Angriffen im Rheinland] Der Wehrmachtsbericht des 16.10.1942 brachte u.a. folgende Meldung: «Die britische Luftwaffe führte in der vergangenen Nacht Störangriffe auf RHEINISCHES GEBIET. Die Bevölkerung hatte Verluste. An mehreren Orten entstanden Brände und Gebäudeschäden. Nachtjäger und Flakartillerie schossen 22 feindliche Bomber ab.» (Zit. nach: *Die Wehrmachtberichte 1939-1945*.

3 Bde. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1985. Bd. 2, S. 323.)

damals in Bientques] Ortsunterkunft der 9. Kompanie des Infanterieregiments 240 im Mai/Juni 1942. Siehe Briefe Nr. 234ff.

364 , *Donnerstag, 22. Oktober 1942 – Im Westen* [Léry]'

causieren] Nach frz. *causer* ,plaudern'.

365 ,Freitag/Samstag, 23.124. Oktober 1942 –
Im Westen [Léry]'

heldenhaften Fanatismus eines Michael Kohlhaas] In Aufnahme einiger Elemente der Aufzeichnungen der *Märkischen Chronik* des Peter Hafftiz's (1530-1601) über einen in Cölln an der Spree ansässigen Kaufmann Hans Kohlhaas, dem zwei Pferde widerrechtlich beschlagnahmt worden waren und der nach einem erfolglosen Rechtsstreit gegen einen sächsischen Junker Fehde führte, in deren Verlauf zahlreiche Unbeteiligte zu Tode kommen, bevor er, im Frühjahr 1540 nach Berlin gelockt, dort hingerichtet wurde, gestaltete Heinrich von Kleist den Stoff zu einer Novelle über den aus verletztem Rechtsgefühl zum Räuber und Mörder werdenden Pferdehändler Michael Kohlhaas.

geschrieben worden von Kleist] Heinrich von Kleist (10.10.1777-21.11.1811) veröffentlichte die Novelle *Michael Kohlhaas* zunächst in Teilen, 1808 im *Phöbus* 6. Stück, dann 1810 in der Erstausgabe der *Erzählungen*.

Kleist, der sich auch jahrelang als Soldat hat herumquälen müssen] Im Juni 1792 wurde Kleist in das Potsdamer Garderegiment aufgenommen und nahm am 1. preussisch-österreichischen Koalitionskrieg gegen Frankreich (1792-1797) teil (Belagerung von Mainz). Nach – wie er schreibt – «sieben unwiederbringlich verlorenen Jahren» ist seine Militärzeit im Juni 1799 beendet.

ein Kaiserreich für einen Menschen] Anlehnung an den Ausruf König Richards in William Shakespeares Tragödie *Richard III.*, 5. Akt, 4. Szene: «Ein Pferd! ein Pferd! Mein Königreich für ein Pferd!».

Ernst Wiechert... zweiten Teil der «Kleinen Passion»] Gemeint ist Ernst Wiecherts Roman *jedermann*. Geschichte eines Namenlosen, der den zweiten Teil der von Wiechert geplanten Romantrilogie u.d.T. *Passion eines Menschen* bilden sollte. Der erste Teil der Trilogie erschien 1929 unter dem Titel *Die kleine Passion. Geschichte eines Kindes* (1928-1929).

dessen Namen ich nicht mehr weiss] Im Roman «Johannes Karsten, Student der Rechte».

«*Der Krieg, kleiner Klaus .. .Küssen sprechen ...*»] «,Dies ist nicht der Krieg, kleiner Klaus', sagte er eintönig, ,glaube mir, das ist nicht der Krieg. Das ist der Tod, aber der Tod ist nicht der Krieg. Wer den Krieg beschreiben will und von Blut und Trommelfeuer erzählt, ist ein Tor. Wer die Liebe beschreiben will und vom Küssen erzählt, ist ein Tor. Der Krieg, kleiner Klaus, das ist, dass unser Herz leer ist.'» – Ernst Wiechert: *Jedermann*. Geschichte eines Namenlosen. München: Albert Langen/Georg Müller 1935, S. 125. (Die Stelle hatte Heinrich Böll bereits im Brief Nr. 193 teilweise zitiert.)

«*Elend*» im *allerdeutschen* Sinne] Anspielung auf die aus *ahd.* *elenti* abgeleitete ursprüngliche Bedeutung ,im anderen Land' (*eli-*, *ander*' und *lant*), dann ,fremd' bzw. ,Fremde', ,Verbannung'. Im weiteren ,Bedrängnis', ,Not'.

wo wir wieder einmal umziehen] Quartierwechsel nach Pont-de-l'Arche.

366

,Sonntag, 25. Oktober 1942 – Westen
[Pont-de-l'Arche]'

neue Städtchen ... wo die Seine und die Eure sich finden] Pont-de-l'Arche, Departement Eure, mit (nach letzter Vorkriegszählung 1936) 1'925 Einwohnern (1946: 2'024). Das südl. des Zusammenflusses von Seine und Eure gelegene Städtchen leitete seinen Namen (,Brückenbogen') von der ersten über den Unterlauf der Seine errichteten Brücke ab.

für mein kleines Patenkind] Marie-Theresia, am 3.10.1939 in Siegburg geborene Tochter von Alois und Maria Böll (siehe zu Brief Nr. 5).

367 ,Montag, 26. Oktober 1942 – Im Westen [Pont-de-l’Arche]’

Bürgermeister und seiner Schwester] Von 1936 bis 1944 Raoul Sergent (1894-1973); der Name der Schwester ist nicht bekannt.

für den Fourrier] Aus frz. ‚fourrier‘, auch ‚Furier‘. Der ‚Furier‘ bezeichnete zunächst denjenigen, der das Futter, d.h. die Verpflegung zu besorgen hatte (vermutlich geht das Wort ursprünglich auf dt. Futtern zurück). Bei den Landsknechten zog der ‚Furier‘ zusammen mit dem Quartiermeister dem Heer voraus und belegte für die nachkommenden Truppen die vom Quartiermeister angegebenen Unterkünfte (danach auch die Bezeichnung ‚Kaps‘ aus der frz. Dienstbezeichnung ‚capitaine des logis‘).

wir liegen in einer Schule] 1942 wurden in Pont-de-l’Arche zwei Schulen von der Wehrmacht als Truppenunterkunft genutzt: die *L’ancienne école* in der *Rue de Crosne* sowie die in der Nähe gelegene, privat geführte *Ecole St-Charles*. Aufgrund der erwähnten Belegung mit 200 Soldaten wurde Heinrich Böll vermutlich im Gebäude der grösseren Schule, der *L’ancienne école*, einquartiert.

an der Küste liegen] Die Verlegung der Division an den Küstenbereich war – nach Vorbereitungen ab dem 1.11.1942 – zunächst für den 5.12.1942 vorgesehen, erfolgte dann aber bereits zum 26.11. (siehe Brief Nr. 382).

368 ,Donnerstag, 29. Oktober 1942 – Im Westen [Pont-de-l’Arche]’

ich laufe immer noch als «Besorger» herum] Gemäss Soldatendeutsch meint ‚besorgen‘ soviel wie ‚sich etwas (ohne Bezahlung) aneignen‘.

Vorlesungsverzeichnis] Vorlesungsverzeichnis der Universität Köln für das Wintersemester 1942/43.

Vorlesung von von Walter] Reinhold von Walter, Hofrat (*Russische Sprache*). – Von Walter kündigte für das Wintersemester die Vorlesung *Slawische Philologie: Grundelemente des Russischen in einem Semester* (mit besonderer Berücksichtigung der Kriegsteilnehmer) 4 St., Mo., Di., Do. 16 s.L-17 an – Darüber hinaus: *Russisch für Vorgeschriftene* 3 St., Di., Do. 15 s.t.-16 – *Russische Lektüre* (in Verbindung mit Conversationsübungen) 2 St., Di. 18½ -20 in der Wohnung – *Russische Handelskorrespondenz* 1 St. (nach Vereinbarung). – Im Rahmen von Veranstaltungen für Hörer aller Fakultäten wurde als ‚Arbeitsgemeinschaft‘ ein «Russischer Dolmetscherkurs» mit von Walter angekündigt.

Bertram] Ernst Bertram (*Deutsche Philologie, insbesondere Neuere Deutsche Literaturgeschichte*) hatte als Vorlesung des Wintersemesters *Goethe, II. Teil*, 4 St., Di. bis Fr. 10-11 und als «Mittel- und Oberseminar» *Stil und Sprache im Drama des 19. Jahrhunderts*, 2 St., Do. 15-17, angekündigt.

im Anfang hatte ich ja zuviel am Hals: Latein, Griechisch, Deutsch, Philosophie] Heinrich Böll hatte sich am 13.4.1939 an der Universität Köln in den Fächern Germanistik und Klassische Philologie immatrikuliert. Entsprechend der im Studienbuch aufgeführten Lehrveranstaltungen belegte er die Vorlesungen von Ernst Bertram *Goethe II. Teil* (4 St., Di., Mi., Do., Fr. 10-11), Gottfried Weber (Prof, für Ältere Deutsche Literaturgeschichte) *Geschichte der deutschen Dichtung im Spätmittelalter* (4 St., Di., Mi., Do., Fr. 9-10), Joseph Kroll (Prof, für Klassische Philologie) *Griechische Tragödie* (4 St., Mo., Di., Do., Fr. 12-13), Artur Schneider (Prof, für Philosophie/Pädagogik) *Die Philosophie der neuesten Zeit (seit Mitte des 19. Jahrhunderts)* (2 St., Sa. 9-11), Robert Heiss (Prof, für Philosophie, Lehrauftrag für Psychologie und Charakterforschung) *Existenzphilosophie* (1 St., Do. 17-18) sowie die Seminare von Wolfgang Schmid (wissenschaftliche Hilfskraft des *Instituts für Altertumskunde*) zu *Seneca Epistulae morales* (2 St., Zeit nach Vereinbarung), *Lateinische Stilübungen* (2 St., Mi. 9-11), Griechische Stilübungen (2 St., Di. 14½-16).

369 ,Montag, 2. November 1942 – Im Westen
[Pont-de-l'Arche]'

Allerseelen] Gedächtnistag aller verstorbenen Gläubigen mit der Fürbitte für die «Armen Seelen im Fegefeuer». Seit dem 10. Jahrhundert besonders durch Abt Odilo von Cluny verbreitet.

Brücke aus Holz, die über Seine und Eure führt] Eine aus zwei Etagen bestehende Brücke (die untere Etage für Fussgänger, die obere für Fahrzeuge), die zwischen Oktober 1940 und Juni 1941 errichtet wurde, nachdem die ursprüngliche Brücke am 11.6.1940 vom französischen Militär gesprengt worden war. Die Holzbrücke wurde 1944 zerstört.

«*Les meilleures études ça, la vie militaire!*»] «Das beste Studium ist das Soldatenleben!»

«*berger*»] ‚Schäfer‘.

«*cabane*»] ‚Hütte‘, ‚Schäferwagen‘.

370 ,Mittwoch, 4. November 1942 – Im Westen [Pont-de-l'Arche]'

neuen Kompanie-Chef bekommen] Nicht bekannt.

Zwölfender] Soldatensprachl. für einen sich auf zwölf Jahre Dienstverpflichtenden.

Aufschrift auf unserem Koppelschloss] Die Aufschrift ‚Gott mit uns‘ (nach Matthäus-Evangelium 1,23) galt seit dem 30jährigen Krieg als ‚Feldgeschrei‘. 1817 wurde der Spruch dem grossen preussischen Staatswappen hinzugefügt. Bei Einführung der militärischen Gürtelschnalle setzte Kaiser Friedrich Wilhelm IV. 1847 diese Worte über das Abbild seiner Krone.

Dieu avec vous] «Gott mit Ihnen!»

kleines Kloster hier] Um 1830 mit Stiftungsgeldern des Bürgermeisters Jules Blin (Bürgermeister von Pont-de-l'Arche 1815-1826) errichtetes Hospiz, das von Schwestern des Ordens *La Congrégation hospitalière de la Providence d'Evreux* geführt wurde. Die

Gebäude des Hospizes befinden sich in der im Ortszentrum gelegenen Rue Blin.

«*Madame la Sœur Supérieure*»] «Frau Äbtissin».

371 ,Freitag, 6. November 1942 – Im Westen
[Pont-de-l'Arche]'

bis ich endlich das kleine Städtchen vor mir liegen sah] Zwar ist Heinrich Bölls Route im einzelnen nicht nachvollziehbar, er dürfte bei der Fahrt vermutlich aber die südöstl. von Pont-de-l'Arche liegenden Ortschaften *Gaillon* und *Les Andelys* sowie den nordöstl. der Stadt gelegenen Ort *Pont-Saint-Pierre* berührt haben. Ein Routenverlauf zu nördl. von Pont-de-l'Arche liegenden Ortschaften ist insofern nicht wahrscheinlich, als der nächstgrössere, streckenmässig in Frage kommende Ort (vgl. die angegebenen 60 km) *Rouen* wäre, das ca. 20 km von Pont-de-l'Arche entfernt liegt und sicherlich entsprechend bezeichnet worden wäre. Ähnliches gilt für eine Tour in westl. Richtung, die ihn zwangsläufig an der allerdings erst am 11.11.1942 als Neuentdeckung erwähnten Abtei (*Abbaye de Bonport* – siehe Brief Nr. 374) vorbeigeführt hätte.

372 ,Samstag, 7. November 1942 – Westen
[Pont-de-l'Arche]'

mein Urlaubsgesuch abgegeben habe] Auf den 6.11.1942 datiertes Gesuch um Studienurlaub für das Winter-Semester 1942/ 43 (Archiv EG):

«Nach den Allgemeinen Heeresmitteilungen vom 21.8.1942 No. 680 kann auch in diesem Winter Soldaten, die ununterbrochen 3 Jahre dienen und ihr Studium bereits begonnen haben, Studienurlaub gewährt werden. Ich bin seit August 1939 ununterbrochen im Heeresdienst und habe vorher das Studium der Germanistik begon-

nen. Eine Bescheinigung darüber, dass ich im Sommersemester 1939 immatrikuliert war, liegt bei. / Das Winter-Semester 1942/43 beginnt am 1. Dezember 1942. / Ich bitte, meinem Gesuch um Studienurlaub stattzugeben, da ich verheiratet bin und darum die Vollendung meiner Berufsausbildung zur Schaffung einer Existenzmöglichkeit besonders dringend erforderlich ist.» – Siehe auch zu Brief Nr. 379.

373 ,Sonntag, 8. November 1942 – Im Westen
[Pont-de-l'Arche]'

Buch von Ferdinand Ebner] Ferdinand Ebner: *Wort und Liebe*. Regensburg: Pustet 1935. "Ferdinand Ebner (31.1.1882-17.10.1931) gehörte mit Martin Buber, Eugen Rosenstock-Zuessy und Franz Rosenzweig zu den Hauptvertretern der dialogischen Philosophie. Prägend war vor allem die durch Josef Räuscher vermittelte Begegnung mit den Zeitschriften *Die Fackel* und *Der Brenner*. Insbesondere durch den Einfluss von Karl Kraus wandelte sich seine zunächst deutschnationale Befürwortung des Ersten Weltkriegs in offene Ablehnung. Ebenso entscheidend wurde die Begegnung mit den von Theodor Haecker besorgten Ausgaben des Brenner-Verlages, der ihn zur Ablehnung der Machtkirche und zum Vertreter einer persönlichen Glaubenshaltung führte. An Theodor Haecker sandte er dann auch das Manuskript seines zwischen Dezember 1918 und April 1919 entstandenen Hauptwerks *Das Wort und die geistigen Realitäten*, für dessen Publikation im Brenner-Verlag sich Haecker einzusetzen bereit erklärt hatte. Der zunächst aus ökonomischen Gründen nicht veröffentlichte, allerdings in Auszügen im «Brenner» (zwischen April bis August 1920) veröffentlichte Text erscheint als Buch im September 1921. (Ein mit hs. Vermerk 15. VII. 1938 versehenes Exemplar findet sich im Nachlass Heinrich Bölls – Archiv EG.) – Seinen Grundgedanken fasst

Ebner im Vorwort folgendermassen zusammen: «Nicht ganz überflüssig scheint es mir, hier im Vorwort den Grundgedanken der Fragmente auf eine möglichst knappe Formel zu bringen. Dieser Grundgedanke ist: Vorausgesetzt, dass die menschliche Existenz in ihrem Kern überhaupt eine geistige, d.h. eine in ihrer natürlichen Behauptung im Ablauf des Weltgeschehens sich nicht erschöpfende Bedeutung hat; vorausgesetzt, dass man anders als im Sinne einer poetisch oder auch metaphysisch gemeinten oder gar nur aus ‚sozialen‘ Gründen gebotenen Fiktion von etwas Geistigem im Menschen sprechen darf: so ist dieses wesentlich dadurch bestimmt, dass es von Grund aus angelegt ist auf ein Verhältnis zu etwas Geistigem ausser ihm, durch das es und in dem es existiert. Ein Ausdruck, und zwar eben der ‚objektiv‘ fassbare und darum einer objektiven Erkenntnis zugängliche Ausdruck des Angelegtheits auf eine derartige Beziehung ist in der Tatsache zu finden, dass der Mensch ein sprechendes Wesen ist, dass er das ‚Wort hat‘. Das Wort jedoch hat er nicht aus natürlichen und aber auch nicht aus sozialen Gründen. Sozietät im menschlichen Sinne ist nicht die Voraussetzung der Sprache, sondern hat selbst vielmehr diese, das in den Menschen gelegte Wort zur Voraussetzung ihres Bestandes. Wenn wir nun, um ein Wort dafür zu haben, dieses Geistige im Menschen Ich nennen, das ausser ihm aber, zu dem im Verhältnis das Ich existiert, Du, so haben wir zu bedenken, dass dieses Ich und dieses Du uns eben durch das Wort und in ihm in seiner ‚Innerlichkeit‘ gegeben sind; nicht jedoch als ‚leere‘ Wörter, denen kein Bezug haben auf eine Realität inne wohnte – als was sie freilich in ihrem abstrakten, substantivierten und substantialisierten Gebrauche bereits erscheinen –, vielmehr als Wort, das in der Konkretheit und Aktualität seines Ausgesprochen- werdens in der durch das Sprechen geschaffenen Situation einen ‚Inhalt‘ und Realitätsgehalt ‚redupliziert‘. Das ist in Kürze der Grundgedanke.» (Zitiert nach der o.g. Ausgabe, S. 12f.)

hat wirklich das Wort] Siehe im Zitat den Wortlaut Ebners sowie in *Wort und Liebe* «Das Tier schreit, heult, brüllt usw., aber

dabei bleibt es stumm (W.v. Humboldt spricht sogar von der ‚ungeheuren Stummheit‘ des Tieres). Der Mensch jedoch ‚hat das Wort‘. [...] Der Mensch hat das Wort, und was nicht alles hat er im Wort! Vor allem auch das Licht, das ihn wahrnehmen lässt, dass das ‚Wunder der Sprache‘ mit dem ‚Wunder der Schöpfung‘ zusammenfällt: im Logos, von dem das Johannesevangelium spricht» (a.a.O., S. 196f.). *Peters Urlaub*] Gemeint ist vermutlich Peter Weidmann. Weiteres nicht bekannt. *Rapport*] ‚Meldung‘.

374 , *Dienstag, 10. November 1942 – Im Westen*
[Pont-de-l’Arche]‘

Maastricht] Niederl. Stadt an der Maas, über die eine von den Fronturlauberzügen gefahrene Strecke nach Köln – über Aachen – führte.

eine wunderbare alte Abtei, deren älteste Teile aus dem 11. Jahrhundert stammen] Im Bereich des westl. Ortszugangs von Pont-de-l’Arche gelegene Abtei, deren Gründung 1189 von Richard Löwenherz veranlasst wurde. Die zwischen 1189 und ca. 1210 von Zisterziensern erbaute *Abbaye de Bonport* (‚Abtei der guten Ankunft‘) leitete sich über *Notre-Dame-Du-Val* und *La Cour-Dieu* direkt vom Mutterkloster des Ordens in *Citeaux* ab. – Von der während der Französischen Revolution teilweise zerstörten und durch Enteignung späterhin auch nicht mehr bewohnten Klosteranlage (u.a. Abteikirche und Gebäude der Laienbrüder) bestanden 1942 noch der der Abteikirche gegenüberliegende Schlafsaal sowie der Komplex der Wirtschaftsgebäude.

Ich freu mich auch ganz wahnsinnig auf die Konzerte] Während seiner Stationierung in Köln hatte Heinrich Böll gelegentlich von der *Concert-Gesellschaft*, Köln veranstaltete Aufführungen besucht (so am 10.4.1941 [Matthäus-Passion], 9.3.1941 und 6.10.1941 [Archiv EG]).

378 ,Mittwoch, 18. November 1942 – Im Westen
[Pont-de-l’Arche]’

mein Gesuch ... zum Bataillon] Die Befürwortung erfolgte durch den unmittelbaren Vorgesetzten. Der Stab des Bataillons lag – wie die 1. Kompanie – in Pont-de-l’Arche.
parties] ,weg(gegangen)’.

379 ,Donnerstag, 19. November 1942 – Im Westen [Pont-
de-l’Arche]’

mein Gesuch ... keinen Studienurlaub in diesem Winter] Die Ablehnung stand einerseits in Zusammenhang mit dem Divisionsbefehl zur Übernahme eines Küstenverteidigungsabschnittes ab dem 5. 12.1942, zum anderen mit der aufgrund der Landung amerikanischer Truppen in Französisch-Nordafrika angeordneten erhöhten Alarmbereitschaft. Ab dem 8.11.1942 18,25 Uhr wurde Alarmstufe I befohlen, mit deren Auslösung generell die Verhängung einer Urlaubssperre verbunden war. – Einen erneuten Antrag stellte Heinrich Böll am 28.11. (siehe Brief 384), dem aber ebenfalls nicht entsprochen wurde. Im Wortlaut: «In Folge Divisionsbefehl wurde mein Gesuch um Studienurlaub vom 6.11.42 abgelehnt. Ich bitte, ein zweites Gesuch einreichen zu dürfen, um die Möglichkeit einer Ausnahme erwägen zu wollen, da in meinem Falle besondere Gründe vorliegen. II Begründung: Am 30.VI.42 wurde mein gesamtes Besitztum – unter anderem meine wertvolle Bibliothek – durch Fliegerschaden vollkommen zerstört. Da ich selbst erst drei Wochen nach der Schädigung nur drei Tage erhielt, und meine Frau über den Umfang meiner zum grössten Teil verpackten Bibliothek nicht völlig informiert war, blieb bis heute die Art und Höhe der Entschädigung ungeklärt, sodass für mich ein schwerer wirtschaftlicher und beruflicher Schaden entstand; vor allem, weil der grösste Teil der Bücher im Handel nicht mehr zu erwerben ist.

/ Ich bitte daher, mir die Möglichkeit zu geben, nach dieser schweren Schädigung wenigstens meine Berufsausbildung zu vollenden.»

es liegt ja lediglich an unserer Division] Siehe vorherige Anm.

382 ,Donnerstag, 26. November 1942 – Im Westen
[St-Valéry-sur-Somme]'

Inzwischen ... Ziel erreicht] Am 23.11.1942, 1,20 Uhr, wurde der Abmarsch der Division in ihre neuen Unterkunftsräume an der Küste für die Nacht vom 23.11. auf den 24.11.1942 befohlen. (BA/MA RH 26-863). Die Marschroute führte von Quincampoix (befehlener Abmarsch um 17,00 Uhr) über Neufchatel-en-Bray, Blangy-sur-Bresle, Gamaches, Feuquières-en-Vimeu und Ochancourt weiter nach Saint-Valéry-sur-Somme. Laut Eintrag sollte die Ablösung der an der Küste liegenden Bataillone am 25.11.42 erfolgen. Um 18,20 Uhr meldete das III. Bataillon des Grenadierregiments 863 die Ablösung des I. u. II. Bataillons (BA/MA RH 26-863).

ein hübsches kleines Küstenstädtchen] Saint-Valéry-sur-Somme mit 1942 ca. 3'000 Einwohnern (siehe Karte). St-Valéry-sur-Somme geht auf eine Gründung des aus Leuxeuil stammenden Benediktiners St-Valéry zurück, der sich als Eremit auf einer in der Nähe der Ansiedlung Leuconaus (,Weisses Schiffe) gelegenen Anhöhe 611 niederliess. In der Folgezeit entsteht um 726 eine nach ihm benannte Abtei in der Nähe Leuconaus', die ab 981 St-Valéry-sur-Somme benannt wird. 1197 erhält St-Valéry-sur-Somme Stadtrechte. Im gleichen Jahr nimmt Richard Löwenherz Saint-Valéry-sur-Somme, wobei er sich der Reliquien des Heiligen bemächtigt haben soll. Während des Hundertjährigen Krieges stand die Stadt unter wechselnder französischer, burgundischer und englischer Herrschaft. 1431 soll Jeanne d'Arc als Gefangene der Engländer durch die Stadt geführt worden sein und eine Nacht hier verbracht haben.

Ach, diesen Marsch von drei Tagen] Siehe oben. Vgl. auch die Schilderung im Brief Nr. 398.

letzten 10 km] Die angegebene Distanz entspricht der von Ochan-court nach Saint-Valéry-sur-Somme zurückzulegenden Strecke.

französisches Patrizierhaus] ‚Château du Romerel‘, 15 Quai du Romerel.

383 ‚Donnerstag, 26. November 1942 – Im Westen [St-Valéry-sur-Somme]‘

Standortkommandantur] Standortkommandantur am *Quai du Romerel* (Nr. 9), ab 1944 am *Place du Jet d'Eau* (heute: *Place du Maréchal Joffre*). Ebenfalls am Quai du Romerel (Nr. 22) hatte die Kriegsmarine ihre Kommandantur.

die ganze Ortskommandantur übernehmen] Wie die Feldkommandanturen (die für bestimmte Bezirke eingesetzt waren) rechneten auch die Ortskommandanturen (gegliedert nach röm. I für kleine Städte und Ortschaften und röm. II für mittlere und grössere Städte) zu den Ordnungsdiensten der Armee und waren dem Kommandanten des rückwärtigen Armeegebietes unterstellt. Gemäss *Dienstanweisung für Feld- und Ortskommandanturen* (H.Dv. 485 vom 16.5. 1939) erstreckten sich deren Aufgaben in den besetzten Gebieten auch auf die ihnen unterstellten zivilen Bezirks-, Kreis- und Gemeindeverwaltungen. Beide Kommandanturen waren für die Durchführung u.a. folgender Massnahmen verantwortlich: Überwachung des für die Zivilbevölkerung geltenden Aufenthaltsverbots ausserhalb von Ortschaften bzw. Wohnungen während der Abend- bzw. Nachtstunden; der Einhaltung der für Wehrmacht-angehörige und Zivilbevölkerung geltenden Polizeistunde; der Verdunklung der Wohnung etc. bei Nacht; des Verbots, ausserhalb des Hauses zu fotografieren. Verboten und dementsprechend zu überwachen war darüber hinaus der Besitz von Brieftauben und Funksendegeräten.

Darüber hinaus waren von den Kommandanturen die Unterbringungsmöglichkeiten für die Truppentransporte festzustellen und entsprechend festzulegen.

wieder umziehen ... direkt in der Kommandantur] Gemäss Abschnitt 21b der *Dienstanweisung für Feld- und Ortskommandanturen* (H.Dv. 485 v. 16.5.1939) waren «Offiziere und Geschäftszimmerpersonal [...] im Gebäude der Kommandantur oder in deren unmittelbarer Nähe unterzubringen» (a.a.O., S. 14).

Zwischenstation ... hiess: «La Loge aux Pauvres» / ,Die Unterkunft der Armen'. – Der Name bezieht sich auf Scheunen und ältere Gebäude, zumeist in der näheren Umgebung von Höfen, die umherziehenden Bettlern von den Bauern als Schlafunterkunft zur Verfügung gestellt wurden. Brauch war zudem, dass sie von den Bauern Verpflegung erhielten, an die sie zuvor allerdings alle mitgeführten Gegenstände (Papiere, Tabak, Feuerzeuge aus Furcht vor Bränden) abzugeben hatten. Eine dieser (nach dem Ersten Weltkrieg immer mehr verschwindenden) Unterkünfte existierte in der Gegend der Ortschaft Quincampoix, von der aus Heinrich Bölls Marsch an die Küste ansetzte (siehe zu Brief Nr. 382).

mit den Worten von Ebner] Siehe Brief 373.

384 ,Freitag, 27. November 1942 – Im Westen
[St-Valéry-sur-Somme]'

eine Kirche] In der Altstadt gelegene *Église St-Martin*, Place St-Martin, aus dem 11. Jahrhundert (Bauabschluss um 1786).

387 ,Sonntag, 29. November 1942 – Im Westen [St-Valéry-sur-Somme]'

«*Don Quichotte*»] Aufgrund fehlender Überlieferung in der Nachlassbibliothek Heinrich Bölls nicht identifizierte Ausgabe.

«Idioten» von Dostojewski] 1868 erschienener Roman F.M. Dostojewskis.

mit meinen Zulassungsmarken] Gemäss der im *Feldpostamtsblatt des Reichspostministeriums* (FpAmtsbl.) veröffentlichten Verfügung Nr. 70/1942 vom 8.7.1942 wurden ab diesem Zeitpunkt, neben den gewohnten 100 Gramm Feldpostsendungen, private Feldpostsendungen in Richtung Heimat zur Front, die zwischen 110 und bis zu 1'000 Gramm wogen, dann befördert, wenn sie über die Freimarke hinaus zusätzlich mit einer Zulassungsmarke versehen waren. Jeder Soldat erhielt hierfür von seiner Einheit monatlich zunächst eine Zulassungsmarke, die er entsprechend an Verwandte oder Bekannte, von denen er Sendungen erwarten konnte, zu schicken hatte. Feldpostsendungen, die zwischen 110 und 275 Gramm wogen, bedurften fortan einer Zulassungsmarke, waren aber ansonsten gebührenfrei. Sendungen bis zu 1'000 Gramm (+100 Gramm toleriertes Mehrgewicht) waren mit 20 Rpf freizumachen und bedurften ebenfalls einer Zulassungsmarke. Ab dem 1.9.1942 erhielten alle feldpostberechtigten Wehrmachtangehörigen monatlich zwei Zulassungsmarken. Darüber hinaus wurde das zulässige Höchstgewicht von Feldpostsendungen auf bis zu 2'000 Gramm erhöht. Allerdings waren diese Sendungen mit 40 Rpf Gebühr und 2 Zulassungsmarken freizumachen.

388 ‚Sonntag, 29. November 1942 – Im Westen
[St-Valéry-sur-Somme]’

ich weiss, dass Ferdinand Ebner den Krieg verbracht hat, ohne Uniform zu tragen] Infolge seines schlechten gesundheitlichen Zustandes war Ebner (siehe zu Brief Nr. 373) nicht eingezogen worden, meldete sich aber freiwillig als Sammler für das ‚Kriegsfürsorgeamt’ und übernahm ab 1915 die Funktion eines ‚Brotkartenverteilers’.

aus der alten Division herausgezogen wurde] Gemeint ist die 106. Infanteriedivision.

«*Es fällt kein Haar von unserem Haupte*»] Evangelium nach Lukas, 21,18 (Rede über die Endzeit): «Und nicht ein Haar von eurem Haupte wird verlorengehen.»

die uralte Kirche] Die bereits in Brief Nr. 384 erwähnte *Église St-Martin*.

Jeanne d'Arc] Heinrich Böll unterliegt hier historisch einem Irrtum. Jeanne d'Arc wurde nach ihrer Gefangennahme durch die Engländer 1430 in Compiègne nach Le Crotoy verbracht und kam auf dem Weg nach Rouen, wo sie hingerichtet wurde, über die Bucht nach Saint-Valéry-sur-Somme. Gedenktafeln finden sich am in der Altstadt gelegenen *Porte Guillaume*, durch das Jeanne d'Arc geschritten sein soll, sowie an Resten der alten Stadtmauer im Bereich der sog. Altstadt nahe der *Église St-Martin*.

Schick doch bitte die Total-Fliegergeschädigten-Bescheinigung] Fliegergeschädigten-Bescheinigung im Zusammenhang mit dem Luftangriff auf Köln am 31.5.1942.

390 ,Dienstag, 1. Dezember 1942 – Im Westen
[St-Valéry-sur-Somme]'

Wort der grossen Theresia: «Schlaft... auf Erden»] Schlusszeilen des Vorschlags *Zu einer Profess*. [Die Profess ist die mit einer religiösen Feier verbundene Ablegung des Gelübdes bei der Eingliederung in einen Orden oder einer religiösen Genossenschaft.] Die entsprechenden Zeilen lauten in der Heinrich Böll bekannten Übersetzung von Aloysius Alkofer: *Bleibet wach, O bleibet wach! / Denn kein Friede herrscht auf Erden*. (In: *Sämtliche Schriften der hl. Theresia von Jesu*. Sechster Band: *Weg der Vollkommenheit und kleiner Schriften der hl. Theresia von Jesu*. Übersetzt und bearbeitet von P. Aloysius Alkofer. Ord. Carm. Disc. München: Kösel-Pustet 1941, S. 337-)

391 ,Dienstag, 1. Dezember 1942 – Im Westen
[St-Valéry-sur-Somme]’

es liegen viele Einheiten hier, der Wehrmacht, der Luftwaffe, O.T.]
Soldaten der Luftwaffe, die zur Überwachung eines Holzleuchtturms auf dem sog. ‚Kapellenberg‘ eingesetzt und im Ort in der *Rue de LAbbaye* untergebracht worden waren, soll es in der Zeit von August 1940 bis September 1944 in St-Valéry-sur-Somme allerdings nur 4-5 gegeben haben. – Die Anzahl der Arbeiter der *Organisation Todt* (O.T.) beziffern sich auf schätzungsweise 500 Personen, die für die Errichtung von Befestigungsanlagen eingesetzt worden waren (darunter eine grosse Anzahl von Flamen). Die Unterbringungen für die Arbeiter der O.T. befanden sich in einer südöstl. der Ortschaft gelegenen Waldgegend, in der – auf der ‚les Corderies‘ genannten Anhöhe – eine Barackensiedlung errichtet worden war. In der im Ort gelegenen *LAbbaye Saint-Valéry* – seit der Revolution in Privatbesitz, 1942 teilweise requiriert – befanden sich Bautrupps der Wehrmacht.

392 ,Mittwoch, 2. Dezember 1942 – Im Westen [St-Valéry-sur-Somme]’

Baron] Sohn des Barons Henry des Lyons de Feuchin. Vorname nicht bekannt.

für den Maire] Charles Bailleul, Bürgermeister zwischen 1937 und 1944.

Kabunken] ‚Kleines enges Zimmer‘, ‚schlechte Hütte‘.

allein drei leerstehende Schlösser] Ein Herrenhaus in der *Rue de l’Abbaye* auf dem Gelände einer aus dem 7. Jahrhundert stammenden, nach der Französischen Revolution vernichteten Abtei im mittelalterlichen Stadtbereich (die Luftwaffe hatte hier eine Wachmannschaft untergebracht; siehe Brief Nr. 391); das sog. *Schloss Holtzapfel* in der *Avenue Romain Michel*, Ecke *Rue du Chantier*, das von der Wehrmacht zum Teil belegt worden war, ansonsten

aber leerstand, sowie (vermut!.) das Herrenhaus der Familie des Barons Henry des Lyons, an das die Reste eines aus dem 9. Jahrhundert stammenden Châteaux angrenzten, in dessen Verlies Jeanne d'Arc eine Nacht verbracht haben soll.

393 ,Mittwoch, 2. Dezember 1942 – Im Westen
[St-Valéry-sur-Somme]'

einen Mauriac] François Mauriac, 11.10.1885-1.9.1970. François Mauriac gehörte neben Georges Bernanos (20.2.1888-5.7.1948) zu den bedeutendsten katholischen Schriftstellern der ‚Renouveau catholique‘.

«*Idiot*» ... *die Szene ... Leiche der Katharina]* Die von Heinrich Böll erwähnte Szene, in der Fürst Myschkin von Rogoschin in den Raum mit der von ihm ermordeten Nastasja Filippowna (im Brief ‚Katharina‘) geführt wird, findet sich im 11. Kapitel des vierten Teils des *Idioten*.

in der Bibel die Stelle ... Stein»] Evangelium nach Johannes 8,7 (Jesus und die Ehebrecherin): «Als sie aber beharrlich weiterfragten, richtete er sich auf und sprach: Wer unter euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie!»

394 ,Donnerstag, 3. Dezember 1942 – Im Westen
[St-Valéry-sur-Somme]'

«*magasin de sel*»] 1736 erbautes, dreikammeriges Salzlager, das sich in der sogenannten Mittelstadt, am Anfang des *Kai-Lejoille* befindet und für die Lagerung des Salzes (bis zu 20'000 Tonnen) bestimmt war, das von der Salzsteuer erfasst wurde. Das aus Marennes, La Rochelle und Le Brouage stammende Salz wurde von St-Valéry-sur-Somme aus an die Speicher der Champagne, der Bourgogne und der Picardie verteilt. Nach Abschaffung der Salz-

steuer infolge der Révolution wurde das ‚magasin‘ zur Lagerung u.a. von Kohle benutzt.

Guillaume de Normandie im Jahre 1066] Wilhelm der Eroberer – eine an der Fassade des Salzlagers angebrachte Gedenktafel erinnert an das Jahr 1066, in dem Wilhelm I. (1027-1087) zur Eroberung Englands von St-Valéry-sur-Somme aus den Kanal überquerte.

Elli Ney] Elly Ney, 1882-1968; dt. Pianistin.

395 ,Freitag, 4. Dezember 1942 – Im Westen
[St-Valéry-sur-Somme]‘

Es ist hier... Sperrzone] Eine bis zu 20 km landeinwärts reichende militärische Sperrzone entlang der Küste, die 1940 eingerichtet worden war.

399 ,Montag, 7. Dezember 1942 – Im Westen
[St-Valéry-sur-Somme]‘

evangelischer Pastor] Nicht bekannt.

400 ,Dienstag, 8. Dezember 1942 – Im Westen
[St-Valéry-sur-Somme]‘

unsere Schreibstube] Schreibstube im Rathaus von St-Valéry-sur-Somme.

das Märchen von dem überkochenden süssen Brei] Märchen in der Sammlung der Gebrüder Grimm.

Ich fuhr... Meer] Gemeint ist die Verlegung zum Cap Gris-Nez im Juni, nachdem Heinrich Böll aus einem in Köln verbrachten Heimaturlaub zurückgekommen war.

«*Faux-pas*»] Wörtlich: ‚falscher Schritt‘.

«*pas du tout, du tout*»] Wörtlich: ‚überhaupt nicht, gar nicht‘.

404 «Donnerstag, 10. Dezember 1942 – Im Westen
[St-Valéry-sur-Somme] «

an den «Landpfarrer» gedacht, den Anfang dieses Romans, wie er sein «Dorf» von einem Hügel aus vor sich sieht] Georges Bernanos: *Tagebuch eines Landpfarrers*. Ein Roman. (*Journal d'un Curé de Campagne*). – «Meine Pfarre [von Torey] wird vom Stumpfsinn geradezu aufgefressen. [...] Gestern kam ich unterwegs darauf. Es fiel gerade ein feiner Regen, so einer von der Art, wie man ihn mit voller Lunge einatmet und bis in die Eingeweide hinunterrieseln spürt. Völlig unvermittelt tauchte in der Richtung von Saint-Vaast das Dorf vor mir auf, ganz zusammengesackt, ganz trübselig unter dem gräulichen Novemberhimmel. Es war rundum in dampfende Nebel gehüllt und sah aus, als hätte es sich wie ein armes erschöpftes Tier in das tiefend nasse Gras geduckt. Wie klein ist doch so ein Dorf! Und dies Dorf nun war meine Pfarre [...] Ich sah, wie sie traurig in das nächtliche Dunkel tauchte, sah sie verschwinden ... Noch ein paar Augenblicke, und ich sah sie verschwinden.» (Zit. nach: Georges Bernanos: *Tagebuch eines Landpfarrers*. München: Hegner-Bücherei bei Kösel, 4. Aufl. 1947, S. 7.) (Bernanos' *Tagebuch eines Landpfarrers* erschien 1936 erstmals in deutscher Übersetzung im Jakob Hegner Verlag.)
Curé] (katholischer) Pfarrer.

alte Knöpfe] Mundartl.: ‚alter Mann‘ – auch: ‚altgedienter Soldat‘.

405 ,Freitag, 11. Dezember 1942 – Westen
[St-Valéry-sur-Somme]’

drüben ... kleine Städtchen] Le Crotoy (siehe Karte). – Den gegenüber von St-Valéry-sur-Somme liegenden Ort erreichten deutsche Truppen am 21.5.1940 und trennten damit die auf dem französischen Kriegsschauplatz operierenden alliierten Streitkräfte in zwei Teile (sog. ‚Sichelschnitt‘), wodurch die Möglichkeit gegeben

war, die Einheiten des British Expeditionary Forces (BEF) an die Nordseeküste zurückzudrängen (siehe zu Brief Nr. 535).

406 ‚Samstag, 12. Dezember 1942 – Im Westen
 [St-Valéry-sur-Somme]‘

Essay von Ernst Jünger gelesen über die Vokale] Lob der Vokale.

Erstdruck 1934 in *Blätter und Steine*. – Ernst Jünger 29.3.1895-17.2.1998. Noch Gymnasiast, meldete sich Jünger 1913 zur französischen Fremdenlegion, wurde aber auf Intervention seines Vaters bereits nach sechs Wochen wieder entlassen. Während des Ersten Weltkrieges diente Jünger als Freiwilliger. Mehrfach verwundet, wurde er sowohl mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse als auch mit dem höchsten Orden, dem Pour le Mérite, ausgezeichnet. Nach Kriegsende bei der Reichswehr verbleibend, aus der er 1923 ausschied, veröffentlichte er 1920 sein erstes, in den folgenden Jahren mehrfach (insgesamt siebenmal) umgearbeitetes Kriegstagebuch *In Stahlgewittern*. Nach seinem Ausscheiden aus der Reichswehr studierte Jünger zunächst Zoologie und Philosophie in Neapel und Leipzig, schloss das Studium allerdings nicht ab. Als ‚konservativer Revolutionäre beteiligte er sich ab 1927 an verschiedenen nationalrevolutionären Zirkeln und verfasste zahlreiche Artikel in einschlägigen Zeitungen (*Arminius*. Kampfschrift für deutsche Nationalisten, München – *Deutsches Volkstum*. Monatsschrift für deutsches Geistesstreben, Hamburg – *Die Standarte*. Beiträge zur geistigen Vertiefung des Frontgedankens, Magdeburg – *Widerstand*. Zeitschrift für nationalrevolutionäre Politik, Berlin). Zudem entstanden Kontakte zu Otto Strasser, Joseph Goebbels sowie Carl Schmitt. Goebbels’ Versuche, ihn für die nationalsozialistische Politik direkt einzuspannen, blieben allerdings vergeblich. 1936 siedelte Ernst Jünger, nachdem seine Wohnung durch die Gestapo durchsucht worden war, zunächst nach Goslar, dann 1939 nach Überlingen (Bodensee) über. 1939 folgte ein Umzug nach Kirchhorst bei Hannover. Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs wurde Jün-

ger Offizier in Paris und gehörte ab 1941 zum Stab des Militärbefehlshabers in Frankreich. 1944 wurde Jünger – nach dem ‚Attentat des 20. Juli auf Hitler – aus der Wehrmacht entlassen und kehrte nach Kirchhorst zurück.

Buch «Geheimnisse der Sprache»] Geheimnisse der Sprache. Zwei Essays. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt, 1941. Darin: Lob der Vokale, S. 5-46.

Vokal U] Die Ausführungen über den Vokal ‚U‘ finden sich im Abschnitt XVI (Seiten 42-45) des Textes. Nach Jünger begegnen sich im «U, das in fast allen Alphabeten den ersten Platz behauptet» und «als der unbestreitbare König der Vokale anzusehen» sei, «die Geheimnisse der Zeugung und des Todes», wobei auf der «Todesseite des U [...] das Ehrwürdige, das Feierliche, der Ahnenkult, das Nächtliche, das dunkel Dämonische und Gespenstische» steht, hingegen die «Lebensseite des U [...] die Geheimnisse der Tiefe, der ungeschriebenen Gesetze und der mütterlichen Fruchtbarkeit [birgt]».

407 *„Sonntag, 13. Dezember 1942 – Im Westen
[St-Valéry-sur-Somme]‘*

die Bar «You-You»] Bar am *Place des Pilotes*, unweit des von der Wehrmacht als Soldatenunterkunft requirierten *Château du Rome-rel*. Vor dem Krieg war die Bar Sitz der lokalen *Parti Communiste Français* (PCF). Eine weitere, von den Besatzungssoldaten häufig besuchte Bar befand sich am *Place de la Croix VAbbé*.

408 *„Montag, 14. Dezember 1942 – Im Westen
[St-Valéry-sur-Somme]‘*

Marketenderwaren] Bezeichnung für die der Truppe nachgeführten Waren, insbesondere Genussmittel (Zigaretten, Getränke, Schokolade etc.) sowie alltägliche Bedarfsgegenstände (Seife, Rasierklin- gen, Schreibartikel).

Regelung ... wie jetzt bei den Mediziner[n] Anspielung auf das sog. *Dienstliche Studium im Winterhalbjahr 1942/43*, das der «Sicherstellung, Ausbildung und Erziehung des kriegsbedingten Nachwuchsbedarfs an Kriegs-, Sanitäts- und Veterinäroffizieren sowie von Heeresapothekern» (*Allgemeine Heeresmitteilungen 1942*, S. 495) dienen sollte. Gemäss den in den Heeresmitteilungen veröffentlichten Bestimmungen konnten Studenten der Medizin, die nachweislich ein Semester Medizin studiert und am 1.12.1942 mindestens 1½ Jahre aktiven Dienst abgeleistet hatten, zum 1.12.1942 zur zuständigen Sanitäts-Ersatz-Abteilung versetzt und von dort zur ‚dienstlichen‘ Fortsetzung des Studiums kommandiert werden.

409 , *Dienstag, 15. Dezember 1942 – Westen* [St-Valéry-sur-Somme]’

eigentliche Kommandant... einmal in der Woche] Gemeint ist vermutlich der Bataillonskommandeur, der mit dem Stab des I. Bataillons in der ca. 7 km südwestl. von St-Valéry-sur-Somme entfernt gelegenen Ortschaft Lanchères einquartiert war.

410 , *Mittwoch, 16. Dezember 1942 – Westen* [St-Valéry-sur-Somme]’

dieses Welsche] Allg. ‚aus dem romanischen Bereich stammend‘; in übertragener Bedeutung auch ‚fremdartig‘, ‚unverständlich‘. – Für ‚französisch‘ im überkommenen Sinn oftmals in abschätziger Bedeutung und betontem Gegensatz zu deutsch.

411 , *Donnerstag, 17. Dezember 1942 – Im Westen* [St-Valéry-sur-Somme]’

La liseuse, ein Renoir] ‚Die Lesende‘ – 1875 entstandenes Gemälde (Öl auf Leinwand; 46x39 cm, *Musée d’Orsay*) des frz. Malers und Graphikers Pierre Auguste Renoir (1841-1919).

415 ,Sonntag, 20. Dezember 1942 – Westen [St-Valéry-sur-Somme]

Kirche, in der schon Jeanne d'Arc gekniet hat] Nach örtlicher Überlieferung in der *Église St-Martin*.

416 ,Montag, 21. Dezember 1942 –
[St-Valéry-sur-Somme]'

Alfred wieder zur Musterung] Alfred Böll, 1941 aus gesundheitlichen Gründen aus dem Kriegsdienst ausgeschieden, war zum 22.1.1943^{zu} einer Pflichtuntersuchung bestellt worden, wurde aber weiterhin nicht verwendet und konnte sein Studium an der Kölner Universität fortsetzen, das er im Februar 1944 mit einem Diplom im Fach Physik abschloss.

418 ,Donnerstag, 24. Dezember 1942 – Westen [St-Valéry-sur-Somme]'

die Rede Goebbels] Rede zur «Kriegsweihnacht 1942». Die Rede wurde in den 1943 im Franz Eher Verlag erschienenen Band *Der Steile Aufstieg. Reden und Aufsätze aus den Jahren 1942/43 von Joseph Goebbels* aufgenommen (S. 86-94).

Seim] ,Eingedickte, zähe Flüssigkeit.

Verse von Hölderlin] Goebbels zitierte in seiner Rede aus Hölderlins 1799 entstandener Hymne *Der Tod fürs Vaterland* die vierte Strophe: «Und Siegesboten kommen herab: Die Schlacht / Ist unser! Lebe droben, o Vaterland, / Und zähle nicht auf die Toten! Dir ist, / Liebes! nicht Einer zu viel gefallen.» (Hier zit. nach: Friedrich Hölderlin: *Sämtliche Werke*. Bd. 1; Gedichte bis 1800. Stuttgart: Kohlhammer 1972, S. 296.)

419 ,Freitag, 13. Januar 1943 – Westen [Tully]'

Tully] Ca. 7 km südwestl. von Saint-Valéry-sur-Somme entfernt gelegene Gemeinde mit 1943 733 Einwohnern (siehe Karte).

Wache und Dienst ...so ungewohnt sind] Aufgrund seiner am 31.12.1942 vollzogenen kirchlichen Trauung war Heinrich Böll für die Zeit vom 26.12.1942 bis n.1.1943 nach Köln beurlaubt worden. – Kurz nach seiner Rückkehr, am 13.1.1943, wechselte Bölls Einheit von Valéry-sur-Somme nach Tully.

420 ,Samstag, 16. Januar 1943 – Westen [Tully]’

Römer 8,33-39] In der von Böll mitgeführten Stuttgarter Kepplerbibel lautet der Text: «Wer also wird uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blösse oder Gefahr oder Schwert? Es steht ja geschrieben: Um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag, werden geachtet wie Schlachtschafe (Ps. 44,23). Aber in all dem überwinden wir durch ihn, der uns geliebt hat. Denn ich bin gewiss: weder Tod noch Leben, noch Engel, noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch Mächte, weder Höhe noch Tiefe, noch ein anderes Geschöpf vermag uns zu trennen von der Liebe Gottes, welche ist in Christus Jesus, unserm Herrn.»

422 ,Dienstag, 19. Januar 1943 – Westen [Tully]’

Die Äusserung von Irmgard über den Urlaub] Irmgard Breker, eine Freundin der Schwester Mechthild. – Über die erwähnte Äusserung ist nichts bekannt.

Variété ... vorgeführt hat] Konnte nicht festgestellt werden.

423 ,Samstag, 23. Januar 1943 – Westen [Tully]’

dieses elende «Château»] Nicht zu bestimmen.

426 ,Sonntag, 24. Januar 1943 – Westen [Tully]’

ich habe Jünger gelesen, «Feuer und Blut»] Ernst Jünger: *Feuer und Blut*. Ein kleiner Ausschnitt aus einer grossen Schlacht. Magdeburg: Stahlhelm Verlag 1925 (Die Grauen Bücher). 193 Seiten. (Weitere Auflagen des 1926 und 1935 iⁿ überarbeiteten Fassungen publizierten Textes im *Freundsberg-Verlag GmbH*; Magdeburg 1926, 1927, 1929, 1935, der Hanseatischen Verlagsanstalt, Hamburg 1937, 1940, 1941, 1942 sowie bei Philip Reclam jun., Leipzig 1937, 1939, 1941, 1943.) – *und Blut* entstand zwischen August und September 1925 aus der Bearbeitung des *Die grosse Schlacht* überschriebenen Kapitels von *In Stahlgewittern* (siehe Brief Nr. 838), das die Kampfhandlungen während der deutschen Märzoffensive des Jahres 1918 beinhaltet. – Die von Heinrich Böll bezogene Ausgabe ist nicht überliefert.

das neue «Gärten und Felder»] (Richtig: *Gärten und Strassen*.) – Ernst Jünger: *Gärten und Strassen*. Aus den Tagebüchern von 1939 und 1940. Berlin: Mittler 1942. 218 Seiten. Die zweite Auflage des die Zeit vom 3.4.1939 bis 27.7.1940 umspannenden Tagebuchs erschien in Lizenz des Mittler Verlages als Ausgabe der Zentrale der Frontbuchhandlungen 1942 in Paris. {*Gärten und Strassen* bilden ab 1950 den ersten Band von Jüngers u.d.T. *Strahlungen* zusammengefassten Tagebüchern aus dem Zweiten Weltkrieg sowie der späteren Jahre.) – In der Nachlassbibliothek Heinrich Bölls findet sich die bei E.S. Mittler & Sohn, Berlin erschienene Ausgabe von 1942 (Archiv EG).

absolut kriegerisch ... Soldat] Vgl. zu der in den drei Tagebüchern des Ersten Weltkriegs durchgängigen Deutung des Krieges als grosser «zu männlicher Gemeinschaft» erziehenden Schule {*Das Wäldchen* 123. Eine Chronik aus den Grabenkämpfen 1918. Berlin: E.S. Mittler & Sohn Berlin 1925, S. 37), gemäss der Soldaten als «Kandidaten des weltgeschichtlichen Examens» Krieg zu betrachten sind {*Feuer und Blut. Ein kleiner Ausschnitt aus einer grossen Schlacht*. In: *Sämtliche Werke*. Bd. 1 Erste Abteilung. Ta-

gebücher I. Stuttgart: Klett-Cotta 1978, S. 483), in *Feuer und Blut* weiterhin: «Es war, als ob hier eine, durch die harte Zucht des Kriegs selbst gebildete Rasse sichtbar geworden sei – erzogen in der Schule der Schlachten», deren heroisch-heldenhafter Existenz entsprechend sich jede Kriegslandschaft «in das Gewand des Abenteuers (hüllt), das den Mutigen mit rätselhaften Lockungen ruft. Da wird das Grün der Waldränder dunkel, wie von sammetfarbigem Blut getönt, aus den in der Sonne blitzenden Feldern strahlt die grosse männliche Heiterkeit des Kampfes auf, und die Städte, die mit Zinnen und Türmen ins Abendrot stossen, verwandeln sich in reiche Festungen, deren Gürtel die Faust des Eroberers sprengt und deren Namen bis in die fernsten Zeiten mit seinem Ruhm verflochten sind. Des Morgens zieht man in singenden Kolonnen ins Gefecht, und abends liegt man um knisternde Feuer versammelt im Feld. Es ist schön, in die Welt zu schweifen mit dem Gefühl, dass sie dem Mutigen gehört»; denn «es ist nicht das Schicksal des Kriegers, im Bette zu sterben: sein Bett ist das Schlachtfeld, auf dem durch Sterben gezeugt wird, gezeugt durch Kampf und Untergang. Sterben muss jeder; wir aber wollen vom Tode im Angriff betroffen sein» (a.a.O., S. 459f.).

431 ,Donnerstag, 28. Januar 1943 – Westen [Tully]’

Mais, Monsieur, il m'aime donc!] «Aber mein Herr, er liebt mich doch!»

433 ,Freitag, 29. Januar 1943 – Westen [Tully]’

Das Geschehen bei Stalingrad ist wirklich entsetzlich traurig] Am 8.1.1943 wurde die in Stalingrad eingeschlossene 6. deutsche Armee zur Kapitulation aufgefordert. Am 10.1.1943 begann der sowjetische Sturm auf den Kessel von Stalingrad. Im Wehrmachtsbericht waren Berichte zwischen dem 14. und 31.1.1943.

434 ,Samstag, 30. Januar 1943 – Abbeville’

rekreiert] Aus *lat.* *recreate* ‚wieder herstellen‘ für ‚erfrischen‘, ‚Erholung verschaffen‘.

derselbe Zug, der mich damals von Valery nach Paris brachte, als ich in Urlaub fuhr] Gemeint ist die Fahrt nach Köln am 26.12.1942 (siehe zu Brief Nr. 419).

Man redet jetzt viel von der allgemeinen Dienstpflcht auch der Frauen bis 43 Jahre] Am 27.1.1943 wurde durch den Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz, Fritz Ernst Sauckel (1894-1946), die «Verordnung über die Meldung von Männern und Frauen für Aufgaben der Reichsverteidigung» erlassen und im Reichsgesetzblatt Nr. 10 veröffentlicht. Danach hatten sich alle im Reichsgebiet wohnenden Männer vom 16. bis 65. Lebensjahr und alle Frauen vom 17. bis 45. Lebensjahr bei dem für den Wohnort zuständigen Arbeitsamt zu melden.

433 ,Samstag, 30. Januar 1943 – Westen / Amiens’

«*Hospice des Incurables]* ‚Hospiz der Unheilbaren‘. – Seit dem 17. Jahrhundert bestehendes Hospiz St-Charles in der Rue de Beauvais.

436 ,Sonntag, 31. Januar 1943 – Westen [Dury]’

Das Buch von Jünger «Gärten und Felder»] Richtig: «Gärten und Strassen» – Siehe Brief Nr. 426.

Alte und neue Welt] Theodor Muegge: *Alte und neue Welt*. In: ders.: *Romane*. Bd. 6. Breslau 1862.

«*Marmorklippen]* ... *erwähnt sie oft]* Die Einträge des Tagebuchs *Gärten und Strassen* setzen mit dem 3.4.1939 zu einem Zeitpunkt ein, zu dem Jünger noch mit der Niederschrift von *Auf den Marmorklippen* befasst ist. Zwischen dem 3.4. und 12.8.1939 – an diesem Tag schloss Ernst Jünger die Reinschrift des Textes ab – wird *Auf den Marmorklippen* insgesamt 13mal erwähnt. Lehtztmalig

erwähnt Ernst Jünger, inzwischen beim Heer, *Auf den Marmor-klippen* in der Eintragung *Blankenburg, 10.9.1939* anlässlich der Korrekturlesung des Manuskripts (vgl. hierzu auch den Druckvermerk des 1939 bei der Hanseatischen Verlagsanstalt Hamburg erschienenen Textes: «Begonnen Ende Februar 1939 in Überlingen am Bodensee. Beendet am 28. Juli 1939 in Kirchhorst bei Hannover. Durchgesehen im September 1939 beim Heer»). Siehe auch Brief Nr. 454.

438 ‚Montag, 1. Februar 1943 – Lazarett [Dury]‘

Ich schicke Dir die Zulassungsmarke für Februar] Siehe zu Brief Nr. 387.

439 ‚Dienstag, 2. Februar 1943 – Paris‘

prachtvollen «Madeleine»] Eglise Sainte-Marie-Madeleine („La Madeleine“) in der Nähe des *Place de la Concorde*.

Dr. Crippen an Bord] Unter der Regie von Erich Engels mit Rudolf Fernau, René Deltgen, Anja Elköff, Gertrud Meyen, Paul Dahlke 1942 in den Barradow- und Hostiwar-Ateliers Prag produzierter Kriminal- und Abenteuerfilm (Uraufführung 6.11.1942 in Dresden). – Der Film wurde laut Programmanzeige der *Pariser Zeitung* vom 2.6.1942 im *Rex*, 9 Boulevard Poissonnière in der Zeit vom 2.2. bis 8.2.1942 gezeigt.

Ich habe oft an die «arme Frau» denken müssen ... in jenem abscheulichen Haus] Anspielung auf die Darstellungen Bloys im Kap. XV seines Romans *La Femme pauvre*. – Gemeint ist der Pariser Stadtteil Montrouge.

441 ‚Freitag, 3. Februar 1943 – [Amiens]‘

Bilder der Madonna] *Vierge dorée (Goldene Jungfrau)* am Südportal der Kathedrale (dort heute eine Kopie; das Original der im 18.

Jahrhundert vergoldeten Marienplastik (deshalb der Name) befindet sich im Inneren der Kathedrale). Die von Heinrich Böll erworbenen Abbildungen der aus dem 13. Jahrhundert stammenden Madonnenstatue sind nicht erhalten.

442 ,Samstag, 6. Februar 1943 – Lazarett [Dury]’

in der Brunokirche ... mit dem Bewusstsein, nach Hause zu gehen
St. Bruno – zwischen 1924 und 1926 nach Planungen des Mainzer Dombaumeisters Ludwig Becker errichteter Kirchenbau im südwestl. gelegenen Kölner Stadtteil Klettenberg. – Heinrich Bölls Besuch fand am ersten Tag seines anlässlich der kirchlichen Trauung in Köln verbrachten Urlaubs, am 27.12.1943, statt. Vermutlich besuchte er direkt nach Ankunft in Köln die erwähnte Messe, bevor er – «*mit dem Bewusstsein, nach Hause zu gehen*» – die Wohnung in der Neuenhöfer Allee aufsuchte.

443 ,Sonntag, 7. Februar 1943 – Westen [Dury]’

Das abenteuerliche Herz] Ernst Jünger: *Das abenteuerliche Herz. Figuren und Capriccios*. (2. Fassung). Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1938. 229 Seiten. In der Nachlassbibliothek ist die 5. Aufl. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1942, überliefert (Archiv EG). (Die erste Fassung erschien 1929 unter dem Titel *Das abenteuerliche Herz. Aufzeichnungen bei Tag und Nacht* im Berliner Friendsberg Verlag.)

446 ,Sonntag, 14. Februar 1943 – Lazarett [Dury]’

Edis Aufenthalt] Gemeint ist Annemarie Bölls Bruder Eduard Im Dahl. Über den Aufenthalt von Heinrich Bölls Schwager ist nichts bekannt.

die Feldpostnummer des Lazaretts] Feldpostnummer des 2. Kriegslazaretts, Abtl. 613 (03569).

wenn das Gesetz es befiehlt] Vgl. die bei Herodot (Historien VII. Buch, Kap. 227) überlieferte Inschrift des Gedenksteins für die bei Thermopylä gegen die Perser gefallenen Spartiaten: «Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest II Uns hier liegen gesehen, wie das Gesetz es befahl.» – Am 30.1.1943 wurde vom *Grossdeutschen Rundfunk* eine Rede Hermann Görings über die 6. Armee in Stalingrad ausgestrahlt, die in einer bemühten Anspielung auf Herodot endete: «Es wird einmal in der Geschichte heissen: Kommst du nach Deutschland, so berichte, du habest uns in Stalingrad kämpfen sehen, wie das Gesetz es befohlen hat. Die Kämpfer von Stalingrad mussten stehen, das Gesetz befahl es so, das Gesetz der Ehre und der Kriegführung.»

Ohrenarzt... Labyrinthentzündung 1935 zusammenhängt] Siehe hierzu: *Was soll aus dem Jungen bloss werden? oder: Irgendwas mit Büchern:* «[...] kurz vor dem Umzug [zum Karolingerring 17], dem nicht viel später die Versetzung in die Oberprima folgte, holte ich mir auf einem Wochenendausflug (per Rad mit einem Mädchen) ins Bergische im Schneeregen eines Karnevalsdienstages eine böse Labyrinthentzündung, die mich weit über Ostern hinaus bettlägerig hielt; [...]» (Zitiert nach: *Was soll aus dem Jungen bloss werden? Oder: Irgendwas mit Büchern.* Bornheim: Lamuv, 1981, S. 76.)

447 ‚Montag, 15. Februar 1943 – Lazarett [Dury]‘

im Heeresbericht gemeldet... viele Verluste gehabt hat] Die Tagesmeldung des Wehrmachtsberichtes vom 15.2.1943 lautete: «Britische Flugzeuge warfen in den gestrigen Abendstunden auf einige Orte in Westdeutschland, zum grössten Teil Dörfer, Spreng- und Brandbomben. Die Bevölkerung, vor allem in Köln, hatte Verluste. Es entstanden Brandschäden vorwiegend in Wohnvierteln. Acht der angreifenden Bomber wurden abgeschossen, vier weitere feindliche Flugzeuge an der Kanalküste zum Absturz gebracht.»

(Zit. nach: *Die Wehrmachtberichte 1939-1945*. 3 Bde. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1985. Bd. 2, S. 443.) – Entsprechend den Aufzeichnungen der örtlichen Luftschutzleitung wurde für Köln zwischen 19,54 Uhr und 21,15 Uhr Luftalarm ausgelöst. Insgesamt wurden bei diesem Angriff 30 Bomben, 6 Minen, 76 Sprengbomben und ca. 15.000 Stab- und 418 Grossbrandbomben abgeworfen. Bei diesem Angriff wurden 173 Personen getötet (unter ihnen auch 25 der im Barackenlager am Müngersdorfer Fort V [s. zu Brief Nr. 146] untergebrachten französischen Fremdarbeiter) sowie 283 Personen verletzt.

448 ,Mittwoch, 17. Februar 1943 – Lazarett [Dury]'

von Dienstag ab wieder in die Bunker rücken] Bölls Kompanie wurde am Mittwoch, den 24.2.1943, in den Küstenort Le Tréport verlegt (siehe Brief Nr. 456).

Heute ist auch der schöne Stich aus Paris an Dich abgegangen] Gemeint ist ein in Paris erworbener (nicht mehr erhaltener) Kunstdruck des französischen Rokokomalers Jean-Honoré Fragonard (1732-1806).

450 ,Donnerstag, 18. Februar 1943 – Lazarett [Dury]'

g.v. Feld] Abk. für ‚garnisons verwendungsfähig Feld‘. Gemäss des in den *Allgemeinen Heeresmitteilungen* 1940 (Nr. 765, S. 333) veröffentlichten Erlasses des OKW vom 19.7.1940 waren die ‚g.v. Feld‘-Beurteilten «nur in beschränktem Umfange verwendungsfähig für fechtende Truppe einschl. Sani. Komp., und zwar für Schreibstube, Küche usw. Voll verwendungsfähig für rückwärtige Dienste, Baueinheiten, Landeschützeneinheiten, Flakeinheiten-Heimat und rückwärtiges Operationsgebiet usw.»

452 ,Sonntag, 21. Februar 1943 – Westen [Tully]’

Tante Anna, Gertrud, Caspar, Deiner Tante Paula, Edi] Heinrich Bölls Patin Anna Hermanns, die Schwester Gertrud, Caspar Markard, Paula Schneider sowie Annemarie Bölls Bruder Eduard Imdahl.

noch einmal die ganze Goebbelsrede hören] Rede Joseph Goebbels’ am 18.2.1943 im Berliner Sportpalast (sog. ‚Sportpalastrede‘), die, in Reaktion auf die Ereignisse von Stalingrad, die Bevölkerung auf die zu steigenden Massnahmen insbesondere der Rüstungsleistungen an der sog. ‚Heimatfront‘ einstimmen sollte und – in Ausnutzung der Forderung der Alliierten nach Deutschlands bedingungsloser Kapitulation – die ‚totale Kriegsführung‘ ausrief: «[...] Die Engländer behaupten, das deutsche Volk wehrt sich gegen die totalen Kriegsmassnahmen der Regierung [Rufe: ‚Nein!‘]. Es will nicht den totalen Krieg, sagen die Engländer, sondern die Kapitulation! [Stürmische Rufe, u.a.: ‚Nein!‘, ‚Pfui!‘] Ich frage Euch: Wollt Ihr den totalen Krieg? [Stürmische Rufe: ‚Ja!‘ Starker Beifall.] Wollt Ihr ihn [Rufe: ‚Wir wollen ihn!‘], wenn nötig, totaler und radikaler, als wir ihn uns heute überhaupt erst vorstellen können? [Stürmische Rufe: ‚Ja!‘ Beifall.].» (Zitiert nach: Helmut Heiber (Hrsg.): *Goebbels-Reden*, Bd. 2: 1939-1945. Düsseldorf: Droste 1972, S. 304h)

453 ,Sonntag, 21. Februar 1943 – Westen [Tully]’

ny a plus] Wörtlich: ‚Hat nicht mehr‘.

454 ,Montag, 22. Februar 1943 – Westen [Tully]’

Donna Perpetua ... seine Frau] Ernst Jüngers Frau Gretha von Jeinsen (1906-1960; ⁰⁰ 3.8.1925) wird – unter dem Namen ‚Perpetua‘

– in *Gärten und Strassen* in den Eintragungen vom 7.4., 28.4., 4.5., 8.10., 3.11.1939 sowie am 4.1. und 18.1.1940 erwähnt.

455 ,Montag, 22 Februar 1943 – Westen [Tully]’

«*C’est la soupe, qui fait le soldat*»] ‚Die Suppe macht den Soldaten’.

456 , Mittwoch/Donnerstag, 24/25. Februar 1943 – Am Kanal [Le Tréport]’

ein nettes kleines Hafen- und Badestädtchen] Le Tréport (siehe Karte) im Departement Seine-Maritime mit (nach letzter Vorkriegszählung 1936) 5‘168 Einwohnern (1946: 5‘119 Einwohner). Der an der Grenze zwischen Normandie und Picardie um die im 11. Jahrhundert gegründete Benediktinerabtei Saint-Michel entstandene Küstenort wurde am 10.6.1940 von deutschen Truppen besetzt.

Wir wohnen im «Strandhotel», im «Hotel de la Plage»] ‚Hotel zum Strand’. – Das 1850 erbaute *Grand Hôtel de la Plage* lag an der *Esplanade Louis Aragon* in unmittelbarer Nähe der Landungsmole. Das Gebäude wurde 1944 gesprengt.

Etappe] Bezeichnung für das rückwärtige Gebiet des kämpfenden Heeres, das der Zusammenführung und Weiterleitung des Nachschubs an die Truppen diene. Dies sowie die Sicherung und Verwaltung des rückwärtigen Gebietes, unterstand den Oberfeldkommandanturen sowie den Standort- und Ortskommandanturen.

Flutlinie im Betonbunker] Nicht identifizierter Unterstand.

459 ,Freitag, 26. Februar 1943 – Am Kanal
[Le Tréport]’

Lektüre der Apokalypse] *Apokalypse des Johannes*. Letztes Buch des NT.

mündet ein kleiner Fluss] Die bei Aumale – ca. 70 km südöstl. von Le Tréport – entspringende *Bresle*.

jeder Seite des Flusses ... Städtchen] Links der *Bresle* *Le Tréport*, am rechten Ufer *Mers-les-Bains* (siehe Karte).

461 ,Sonntag, 28. Februar 1943 – Am Kanal [Le Tréport]’

kleine Wohnung zerstört sein soll] Während des am 26.2.1943 auf Köln erfolgten Luftangriffs. In der Zeit des von 20,45 Uhr bis 22,02 Uhr bestehenden Fliegeralarms wurden – gemäss den Aufzeichnungen des örtlichen Luftschutzleiters – zwischen 21,08 Uhr und 21,53 Uhr im einzelnen 25 Minenbomben, in Sprengbomben, 16122 Stabbrandbomben, 812 Phosphorbrandbomben und 66 Phosphorkanister hauptsächlich auf das westl. und südwestl. Stadtgebiet Köln abgeworfen. Eine nach dem Angriff erstellte Schadensliste hält für die Gebäude der Neuenhöfer Allee 36-53 und 41-50 «erhebliche Gebäude-, Dach- und Glasschäden» fest (RHStA 1131/6). Die im Erdgeschoss des Hauses gelegene Wohnung Annemarie und Heinrich Bölls konnte nach Instandsetzungsarbeiten allerdings weiterhin bewohnt werden.

462 ,Montag, 1. März 1943 – Westen [Le Tréport]’

Siebenbürgen, Kleingedankstrasse und nun unsere schöne kleine Wohnung in Sülz] Nach dem Tod ihrer Grossmutter hatte Annemarie Böll zunächst zwei Mansardenzimmer in *Vor den Siebenbürgen* 22 bewohnt, zog dann, 1940, in die *Kleingedankstrasse* 20. Nachdem diese Wohnung infolge der Zerstörungen durch den

Luftangriff vom 31.5.1942 unbewohnbar geworden war, lebte sie – nach kurzzeitiger Unterkunft bei den Schwiegereltern am Karolingerring 17 – ab dem 1.7.1942 in der in Köln-Sülz gelegenen Neuenhöfer Allee 38.

463 ,Mittwoch, 10. März 1943 – Paris‘

Nach zwölfstündiger Fahrt] Rückkehr aus dem infolge des Luftangriffs vom 26.2.1943 gewährten Sonderurlaub, den Heinrich Böll am 1./2.3.1943 angetreten hatte.

464 ,Donnerstag, 11. März 1943 – Am Kanal [Le Tréport]‘

Standortkommandantur] Standortkommandantur in Le Tréport, *Rue de VAnguainerie*.

Dolmetscherprüfung in Französisch gemeldet] Gemäss der in den *Allgemeinen Heeresmitteilungen 1940* (Nr. 603, S. 264 ff.) veröffentlichten Verordnung über Wehrmachtsdolmetscher – im Wehrmachtsdeutsch ‚Sprachmittler‘ – waren Dolmetscher – neben ihrem Einsatz «in der Heimat» z.B. in Auslandspostprüfstellen oder Internierungslagern – «im Felde» erforderlich für «a) Kommando-behörden, höhere Stäbe und Prop. Einheiten; b) für Militärverwaltungen, Feld- und Ortskommandanturen, Feldpolizei; c) für die Nachrichtentruppe (Nachrichtenaufklärungszüge, H-Komp.; H-Stellen); d) in Sonderfällen für Feldeinheiten vom Regiment an abwärts». Allerdings fanden bis zur am 14.7.1943 in Kraft tretenden Neuregelung (*Allgemeine Heeresmitteilungen 1943*, Nr. 602, S. 382) gemäss Anordnung zunächst keine Fremdsprachenausbildung bzw. Dolmetscherprüfungen, die nach den *Bestimmungen für den Sprachunterricht im Heere* (*Heeresdruckvorschrift* [H.Dv.] 27 v. 9.5.1938) geregelt waren, statt, «da diese nur zur Hebung und Vertiefung der Sprachkenntnisse von aktiven Offizieren und Be-

amten der Friedenswehrmacht vorgesehen waren». Im Falle eines dennoch vorhandenen Bedarfs war die «Anforderung von Sprachmittlern in Stellen für Soldaten» (siehe oben Ziffer a bis d) u.a. an das OKW und das *Allgemeine Heeresamt* (AHA) zu richten. Erst mit der Neuregelung, die auf «die Erweiterung der Kriegsschauplätze und die dadurch bedingte Notwendigkeit der vermehrten Ausbildung von Sprachmittlern» reagierte, war in Abänderung der bis dahin geltenden Regelung der Heeresmitteilungen 1940 die «Fremdsprachenausbildung auch im Kriege dienstlich zu fördern» und hatte durch «Teilnahme an Lehrgängen, durch Zusammenfassung von Sprachkundigen der gleichen Sprache zu geschlossenem Unterricht» sowie durch Einzel- und Selbstunterricht zu erfolgen.

Frontbuchhandlung, die ich evtl. hierübernehmen sollte., wird schon morgen hier eröffnet] Entsprechend Heinrich Bölls Angaben scheint die Frontbuchhandlung zunächst im Kommandanturgebäude *Rue de l'Anguainerie* untergebracht gewesen zu sein (siehe etwa im Brief Nr. 478 die Bemerkung: «Dass meine Briefe nun immer so kurz werden, liegt einzig und allein an der Frontbuchhandlung, die wir im Augenblick noch im Hause haben»). Vermutlich hat der Umzug der Frontbuchhandlung in ihre endgültigen Geschäftsräume in einem (nach örtlichen Angaben) Gebäude am *Place Notre-Dame* (zwischen *Rue Saint-Julien* und *Rue Saint-Louis*) April/Mai stattgefunden. Die Schliessung der Frontbuchhandlung erfolgte am 31.8.1944.

465 ,Freitag, 12. März 1943 – Westen [Le Tréport]’

St. V.] Saint-Valéry-sur-Somme.

466 ,Samstag, 13.März 1943-AmKanal [LeTréport]'

Umstände schildere] Als Beilage zu einem Brief aus Le Tréport (aufgrund späterer Trennung von Brief und Postkarte ist eine eindeutige Zuordnung nicht möglich) hatte Heinrich Böll auf der Rückseite einer Postkarte mit der Ansicht von Le Tréport (siehe Abbildungen) eine Skizze und Beschreibung seiner Unterkunft angefertigt:

[s. nebenstehende Abbildung]

worin meine kümmerlichen Arbeiten ruhen] Gemeint sind die von Heinrich Böll ab 1936 verfassten Arbeiten (Gedichte und Prosatexte), die er in einem Karton aufbewahrt hatte.

468 ,Sonntag, 14. März 1943 – Am Kanal
[Le Tréport]'

Trikolorewimpeln] Frz. für ‚dreifarbig‘e Flagge bzw. hier Wimpel. *Arie aus «Don Juan»;* «640 in Italien, 230 in Deutschland... in Spanien 1003»] Arie des Leporello in W.A. Mozarts Oper *Don Giovanni* (1. Akt, Szene 5): «Junge Frau, es ist das Verzeichnis der Schönen, die mein Herr geliebt hat; das Verzeichnis ist von mir gemacht, betrachtet es, lest es mit mir. In Italien sechshundertvierzig, in Deutschland zweihunderteinunddreissig, hundert in Frankreich, in der Türkei einundneunzig, jedoch in Spanien sind es schon tausenddreih.»

Das Zimmer mit dem Kreuz ist das Zimmer des Feldwebels, mitten zwischen dem Feldwebel und dem kleinen Kabinett mit dem runden Kreis ist wohl auch klar, nicht wahr?

Das Tollste ist der nette kleine Balkon, den man auf der Postkarte gar nicht gut sehen kann, von da aus begrüße ich morgens das Meer!

Zimmer 1: Wohn-, Schreib-, Schlaf- und Gästezimmer
 Zimmer 2: Schlafzimmer

1+2 stehen ganz zu meiner Verfügung, in der Ecke siehst Du das Bett, daneben das Telefon, den Wandschrank, im Zimmer 1 die Bücherregale.

Das Zimmer mit dem Kreuz ist das Zimmer des Feldwebels. Mitten dazwischen liegt das kleine Badezimmer, und das kleine Kabinett mit dem runden Kreis ist wohl auch klar, nicht wahr?

Das Tollste ist der nette kleine Balkon, den man auf der Postkarte gar nicht gut sehen kann, von da aus begrüße ich morgens das Meer!

Zimmer 1: Wohn-, Schreib-, Schlaf- und Gästezimmer
 Zimmer 2: Schlafzimmer

1+2 stehen ganz zu meiner Verfügung, in der Ecke siehst Du das Bett, daneben das Telefon, den Wandschrank, im Zimmer 1 die Bücherregale.

Rückseite der Postkarte

Vorderseite der Postkarte:

»Wo das kleine Kreuz ist, schlagen bei Sturm die hohen Wellen auf die Straße!«

469 ‚Sonntag, 14. März 1943 – Am Kanal [Le Tréport]‘

unterhalten über Sterilisation und «Irrenmord» und ähnliche Dinge]
 Siehe zu Brief Nr. 531.

470 ‚Montag, 13. März 1943 – Paris‘

Ecole Militaire, einem düsteren Gebäude ganz nahe dem Eiffelturm]
 Von Jacques-Ange Gabriel entworfener, zwischen 1752 und 1783 errichteter Kasernenbau. Die dem – nach seinem Erbauer Gustave Eiffel (1832-1923) benannten – Eiffelturm gegenüberliegende Seite bildet ein langgestreckter – den Eindruck Heinrich Bölls vermittelnder – Baublock mit einem Kolossal-Portikus im Mittelteil, über den sich eine im Grundriss quadratische Kuppel wölbt.

471 ‚Dienstag, 16. März 1943 – Paris‘

die Kirchen St. Roch, St. Germain des Prés, St. Augustin] *Eglise St-Roch*, 1653 begonnener, 1705 fertiggestellter Kirchenbau in der *Rue St-Honoré*, nördl. der Tuileries – *St.-Germain-des-Prés*, zwischen 990 und 1021 errichtete Klosterkirche der ehemaligen Benediktinerabtei (seit dem 8. Jahrhundert) auf der linken Seine-Seite, *Boulevard St-Germain – Eglise St-Augustin*, zwischen 1860 und 1871 von Victor Baltard erbaute Kirche am *Place St-Augustin*, nordwestl. der *Église Sainte-Marie-Madeleine* im Pariser Viertel *St-Lazare*.

Kurtisanen] Zu *ital.* corte ‚(Fürsten)Hof‘; Bezeichnung für die Geliebte eines Adligen.

Beaus] Zu *frz.* *beau* ‚schön‘ abwertend/ironisch gebraucht für ‚schöner Mann‘, ‚Geck‘.

das Marsfeld] Zwischen der *École Militaire* und dem *Palais de Chaillot* gelegene, vom Architekten der Militärakademie Jacques-

Ange Gabriel zwischen 1765 und 1767 ursprünglich als Truppenübungs- und Paradeplatz angelegte Parkanlage (nach Plänen von J.-C. Formigé zwischen 1908 und 1928).

kleine Leutnant Bonaparte] Napoléon Bonaparte (1769-1821) wurde 1784 in die seit 1777 als Höhere Kadettenschule geführte Akademie aufgenommen.

Quai d'Orsay ... das Auswärtige Amt] Am linken Seineufer, nördl. der *École Militaire* gelegenes Gebäude des französischen Außenministeriums (neben der franz. Nationalversammlung *Palais Bourbon*).

Avenue de Bosquet] Von der *École Militaire* in nördl. Richtung zur Seinebrücke *Pont de l'Alma* verlaufende Avenue.

472 ,Mittwoch, 17. März 1943 – Paris‘

Place de la Concorde] 1748 von Jacques Gabriel angelegter, im Grundriss achteckiger Platz zwischen Champs-Élysées und den Tuileries (ursprünglich mit Reiterstandbild Ludwig XV;

1792 eingeschmolzen). Der vom Direktorium *Place de la Concorde* (,Platz der Einträchte) benannte Platz diente zwischen 1793-1795 als Hinrichtungsstätte (unter dessen Guillotine u.a. Ludwig XVI, Marie-Antoinette, Madame du Barry sowie Danton und Robespierre den Tod fanden).

der hoheitsvolle Obelisk] Obelisk von Luxor (altägypt. *Theben*) – das 26 m hohe, aus dem 13. Jahrhundert v. Chr. stammende Monument war ein Geschenk des ägyptischen Statthalters Mehmed Ali an Karl X.

untersten Stufe als «Sprachkundiger»] Nach Definition der *Allgemeinen Heeresmitteilungen* 1940 (Nr. 605, S. 264) waren Wehrmacht-dolmetscher «je nach Umfang ihrer sprachlichen und allgemeinen Kenntnisse» nach drei Gruppen zu unterscheiden: «a) *Dolmetscher* mit sicherer Beherrschung der Fremdsprache in Wort und Schrift, b) *Übersetzer*, die fähig sind, fremdsprachliche, gedruckte und handgeschriebene Schriftstücke inhaltlich voll zu erfassen und ein-

wandfrei übersetzen zu können, c) *Sprachkundige* mit allgemeiner Kenntnis der Fremdsprache ohne besondere sprachliche Feinheiten, ausreichend für einfachste Verständigung, Lesen und Verstehen eines fremden Textes. Als Sprachkundige sind allgemein solche Personen anzusehen, die im Umgang mit Kriegsgefangenen usw. lediglich Befehle oder Anordnungen einfachster Form zu übermitteln haben.»

473 ,Donnerstag, 18. März 1943 – Amiens’

Ophthalmologen] ‚Augenarzt‘ (von *griech.* Ophthalmo ‚Auge‘).

475 ,Freitag, 19. März 1943 – Am Kanal [Le Tréport]’

Marmorklippen ... Frontbuchhandlung] Eine in 20'000 Exemplaren durch die *Hanseatische Verlagsanstalt* gedruckte Auflage erschien 1942 als Wehrmachtsausgabe der *Zentrale der Frontbuchhandlungen* Paris.

Hast Du in Jüngers Buch «Gärten und Strassen» das Urteil über Leon Bloygelesen?] Jüngers ‚Urteil‘ in Gärten und Strassen findet sich unter dem Eintrag «Kirchhorst, 7. Juli 1939 II Beendet: Léon Bloy, ‚La Femme Pauvre‘. Die grösste Klippe jedes Romans liegt in der Versuchung, in die Handlung Reflexionen einzuschieben, und gerade die Klügsten erliegen ihr mit Sicherheit. Auch hier ist Stoff für einen Essay-Band ausgestreut. / Bloy ist ein Zwillingskristall aus Diamant und Kot. Sein häufigstes Wort: ordure. Sein Held Marchenoir sagt von sich aus, dass er in das Paradies mit einer aus Menschenkot geflochtenen Krone eintreten wird. Frau Chaupis ist nur noch als Wischlappen für die Totenmulden eines Leprosenhospitals gut. In einem Pariser Garten, den er beschreibt, herrscht ein solcher Gestank, dass sich eines säbelbeinigen Derwises, der Abdecker von an der Pest gefallenen Karmelen gewor-

den ist, Verfolgungswahn bemächtigen würde. Frau Poulot trägt unter ihrem schwarzen Hemde eine Büste, die einem in Schmutz gewälzten Stück Kalbfleisch gleicht, das eine Hundemeute, nachdem sie es flüchtig überpisste, im Stiche liess. Und so endlos fort. / Dazwischen finden sich dann auch so vollkommene und richtige Sentenzen wie: ‚La Fête de l’homme, c’est de voir mourir ce qui ne paraît pas mortel.‘ / Auf Seite 169 ein Beispiel für ein Bild, wie man es vermeiden soll: ‚La ligne impérieuse du nez aquilin, dont les ailes battaient continuellement.‘» (Zit nach: Ernst Jünger: *Gärten und Strassen*. Aus den Tagebüchern von 1939 und 1940. Berlin: E.S. Mittler & Sohn 1942, S. 40.)

Bloy schrieb diesen, das Motiv der Armut mit der Glorifizierung der Frau als Quelle der Geistigkeit verknüpfenden Roman zwischen 1895 und In erster deutscher Übersetzung von H. Jacob erschien *La Femme Pauvre* 1931 u.d.T. *Clothilde Maréchal*. Die Übersetzung wurde 1933 nochmals, allerdings mit verändertem Titel (*Das Wrack der Finsternis*), herausgegeben.

477 ‚Samstag, 20. März 1943 – Am Kanal
[Le Tréport]‘

«*Jo liebt einen alten Mann*»] Elisabeth Schucht: *Jo liebt einen alten Mann*. Berichte eines Herzens. Berlin: Holle 1934. 209 Seiten. (Der Text erschien in zweiter Auflage 1947 im Axel Springer Verlag, Hamburg im 35. bis 45. Tsd. 155 Seiten.) Siehe auch zu Brief 480. – Elisabeth Schucht (5.7.1888-8.10.1954) wandte sich in den zwanziger Jahren, nach zunächst bildhauerischer Ausbildung und sozialfürsorgerischer Arbeit in Gefängnissen (die ihren literarischen Niederschlag in dem 1930 publizierten Band *Gezeichnete*. Meine Erlebnisse unter Gefangenen und Straftentlassenen. Hamburg: Rauhes Haus, erfahren) immer mehr schriftstellerischer Tätigkeit zu. Es erschienen 1920 *Die von uns geboren*, im Diekmann

Verlag Halle 1922, der Roman *Eros'Irrfahrt*, 1935 *Annette im Zwielicht. Capriccio*. Bremen: Schünemann sowie *Unica*. Die Geschichte eines Abschieds. München: Piper 1937 und *Der Weg in eine andere Welt*. München: Piper 1938. Bekannt wurde Elisabeth Schucht vor allem durch Bücher, in denen sie ihre vielfältigen Reisen (1935 USA, Mexiko und Hawaii; 1938 und 1939 u.a. nach Siam, Indochina, China, in die Mongolei, nach Japan, Bali, Java sowie Sumatra, Burma und Vorderindien) literarisch verarbeitet, wie etwa der 1943 erschienene Bericht *Eine Frau fliegt durch Fernost*. München: Piper 1943. 383 Seiten.

Die Geschichte von Ruth Schaumann] Ruth Schaumann: *Die Zwiebel*. Erzählung. Leipzig: Philipp Reclam jun. 1943. (7560).-Ruth Schaumann (24.8.1899-13.3.1975), Graphikerin und Malerin. 1920 erschien als ihre erste Publikation der Gedichtband *Die Kathedrale*. Nach ihrer Konversion zum Katholizismus 1924 – im Jahr der Heirat mit dem Schriftleiter der Zeitschrift *Hochland*, Friedrich Fuchs – setzte sich ihre dichterische Tätigkeit vor allem in der Publikation religiöser Lyrik fort.

478 ‚Sonntag, 21. März 19 43-Am Kanal [LeTréport]‘

Carossa] Hans Carossa, 15.12.1878-12.9.1956, nach Studium der Medizin in München, Würzburg und Leipzig ab 1914 Tätigkeit als Arzt in München, wohin er auch nach seiner Entlassung aus dem Militärdienst im November 1918 zurückkehrte. 1929 liess sich Carossa als freier Schriftsteller in Seestetten bei Passau nieder, wozu ein von Stefan Zweig beim gemeinsamen Insel-Verlag für ihn ausgehandeltes monatliches Fixum die notwendige finanzielle Grundlage schuf. Seine zu dieser Zeit erscheinenden Werke (Carossas schriftstellerische Anfänge reichen mit der Publikation einzelner Gedichte bzw. eines ersten Gedichtbandes bis in das Jahr 1910 zurück) prägen neben einem stark autobiographischen Zug vornehm-

lich den Charakter einer traditionellen Werten verpflichteten Literatur aus und machten ihn zu einem der erfolgreichsten und populärsten, mit zahlreichen Ehrungen bedachten Autor (u.a. *Münchener Dichterpreis* des Jahres 1928; *Gottfried-Keller-Preis* des Jahres 1931; *Goethe-Preis der Stadt Frankfurt* 1938). Trotz der Ablehnung seiner Berufung in die Preussische Akademie im Mai 1933 gehörte Carossa weiterhin zu den in der NS-Zeit umworbenen Dichtern. *Die neue Literatur* sowie die *Nationalsozialistischen Monatshefte* berichteten über so gut wie jede seiner zahlreichen Aktivitäten im kulturellen Leben des Dritten Reiches. So etwa über seine am 20.11.1938 anlässlich der Abschlusskundgebung der fünften Reichsarbeitstagung des Rosenbergschen *Amtes Schrifttumspflege* im Deutschen Opernhaus in Berlin neben Friedrich Griese und Erwin Guido Kolbenheyer über *Einsamkeit und Gemeinschaft* gehaltene Rede, die mit einem Dank an Hitler für den Anschluss Österreichs endete und in der *Bücherkunde* abgedruckt wurde. Weiterhin über seine öffentlichen Lesungen (etwa im Rahmen der 6. *Berliner Dichterwoche* 1936, anlässlich der *Deutschen Buchausstellung* in Bukarest 1940 oder der *Berliner Kunstwochen* 1942).

«*Wir segneten die Friedenswelt... das Leben weiter zu blühen.*»] Ein Exemplar von *Das Jahr der schönen Täuschungen* ist nicht überliefert. Das Zitat findet sich in: Hans Carossa: *Das Jahr der schönen Täuschungen*. Frankfurt/Main: Insel, 153. bis 156. Tsd. 1962, S. 139.

Carossa schreibt auch, dass er das Wort «Bürger» noch als einen Ehrentitel empfunden habe.] Siehe in *Das Jahr der schönen Täuschungen* die Schilderung eines Gesprächs mit einem Landstreicher im Kapitel *Die Wanderung*: «Ich beschleunigte meinen Gang und hoffte, der lästige Begleiter werde Zurückbleiben müssen; er hielt jedoch rüstig Schritt und erging sich in dunklen Weissagungen, die nicht gerade mir, aber dem Bürgertum schlechthin galten. Für mich hatte das Wort ‚Bürger‘ noch den ehernen Klang des ci-

vis romanus, er aber gebrauchte es als Schimpfnamen und prophezeite dieser ganzen Menschengattung den Untergang.» (Hans Carossa: *Das Jahr der schönen Täuschungen*. Frankfurt/Main: Insel, 1953. bis 156. Tsd. 1962, S. 171.)

Frontbuchhandlung, die wir im Augenblick noch im Hause haben]

Siehe zu Brief Nr. 464.

brasseln] Regional für ‚geschäftig werken‘.

480 ,Sonntag, 21. März 1943 – Am Kanal

[Le Tréport]’

Buch «Jo liebt einen alten Mann» «... Gott oder Schicksal»] In Berichtform an eine Freundin (Sophie) erzählte Liebesgeschichte der 30jährigen, mit einem gelähmten Mann verheirateten Jo, die sich – nach einer kurzzeitigen Affäre mit einem Freund ihres Mannes – in einen sechzigjährigen niederländischen Diplomaten verliebt. Der Text endet mit der Szene, da Jo von der Abreise ihres Geliebten erfährt und sich, bei ihrem Mann bleibend, mit ihrem weiteren Leben abfindet: «Sieh, was jetzt kommt, weiss ich: Jahre der Dunkelheit jahre des Kampfes mit dem Tod, der mit Dieterle Fangball spielt... Was jetzt kommt, weiss ich – es heisst: Zähne zusammenbeissen und vorwärts, vorwärtsschreiten. Ohne Frage – ohne dies klägliche – verzweifelte ‚Warum‘. Weil mir der Befehl kam – auszuhalten – durchzuhalten – weiterzuschreiten. – Nenn’ den Befehlshaber, wie Du magst: Gott oder Schicksal. Deine dankbare Jo.» (Hier zitiert nach der zweiten Auflage 1947 im Axel Springer Verlag, Hamburg, 35. bis 45. Tsd., S. 155.)

483 ,Dienstag, 23. März 1943 – Am Kanal [Le Tréport]’

«*Gern hab ich die Fraun geküsst*»] Historische Operette um den italienischen Geigenvirtuosen Paganini. Uraufführung am 3.7.1934. Regie: E.W. Emo. Darsteller u.a.: Iwan Petrovich, Eliza Illiard, Theo Lingen, Adele Sandrock, Veit Harlan.

484 ,Mittwoch, 24. März 1943 – Am Kanal
[Le Tréport]’

Stefan Zweig: «Amok»] Im Nachlass nicht überlieferte Ausgabe. Stefan Zweigs *Amok*. Novellen einer Leidenschaft erschien erstmals 1922 im Insel-Verlag, Leipzig.

Repräsentant der «14 Jahre»] Stefan Zweig, 28.11.1881-22.2.1942, der ‚Repräsentant‘ der Jahre der Weimarer Republik, zunächst durch sein Antikriegsdrama *Jeremias* (1917/19) international bekannt geworden, gehörte mit seiner psychologisch-biographisch angelegten Prosa – wie etwa in den Novellen des Sammelbandes *Amok* – sowie durch sein humanistisch geprägtes Erzählen zu den vor allem im Ausland meistgelesenen deutschsprachigen Autoren. 1934 nahm Stefan Zweig infolge der österreichischen Februar-Revolution seinen zweiten Wohnsitz in England. Nach dem «Anschluss» Österreichs beantragte er 1938 die britische Staatsbürgerschaft. 1942 nahm sich Stefan Zweig in Petropolis (Brasilien), wo er sich erst Ende 1941 von New York übersiedelnd niedergelassen hatte, das Leben.

«*Ohne Befehl*» von *Walter Pegel*] Walter Pegel: *Ohne Befehl*. Novelle. Stuttgart: Cotta 1939. 210 Seiten – Walter Pegel, 2.11.1899-[?]. Nach Kriegsteilnahme und längerer Kriegsgefangenschaft war Walter Pegel zunächst Lehrer, dann – in den 30er und 40er Jahren – Direktor der Taubstummschule Köstlin.

488 ,Freitag, 26. März 1943 – Am Kanal
[Le Tréport]'

nachts als Zivilist nicht die Strasse betreten darf] Die Überwachung des für die Zivilbevölkerung geltenden Verbots, sich von Anbruch der Dunkelheit bis zum Tagesanbruch ausserhalb der Ortschaften aufzuhalten bzw. die Wohnungen zu verlassen, gehörte zu den von den Feld- und Ortskommandanturen zu treffenden bzw. durchzuführenden Massnahmen gemäss *Dienstanweisungen für Feld- und Ortskommandanturen* (H.Dv. 485 v. 16.5.1939, S. 9).

Folkwang-Schule] 1927 durch den Essener Operndirektor Rudolf Schulze-Dornburg zusammen mit dem Choreograph Kurt Joos gegründete *Schule für Musik Tanz und Sprechen*. Bei ihrer Gründung übernahmen sie den Namen ‚Folkwang‘ (in der *Edda* der Name des Saals der nordischen Göttin Freya), der zunächst für das 1902 in Hagen von Carl Ernst Osthaus gegründete Museum gewählt worden war, das – durch Ankauf 1922 nach Essen überführt – hier als Folkwang-Museum bekannt wurde.

492 ,Montag, 29. März 1943 – Paris‘

Strand von T] Le Tréport.

«*Die Sache mit Styx*»] Parodistischer Abenteuer- und Kriminalfilm nach dem Roman *Rittmeister Styx* von Georg Mühlen-Schulte. Regie: Karl Anton. Darsteller u.a.: Laura Solari, Viktor de Kowa, Margit Symo. Uraufführung 1.4.1942 in Wuppertal und Wien.

496 ,Donnerstag, 1. April 1943 – Am Kanal [Le Tréport]’

Künstlerbude «à la Piff»] ‚Piff’ war der Spitzname für einen namentlich nicht mehr feststellbaren Bekannten Heinrich Bölls.

497 ,Freitag, 2. April 1943 – Am Kanal
[Le Tréport]’

celui-ci avec les grands yeux] ‚Der da mit den grossen Augen’

500 ,Samstag, 3. April 1943 – Am Kanal
[Le Tréport]’

Opfertod Deines lieben Bruders] Paul Cech fiel am 15.11.1943 im Alter von 32 Jahren in Russland.

Spruch ... der heisst: «Die Blumen des Landes sind dahingemäht»]
Konnte bislang nicht nachgewiesen werden.

«Im Westen nichts Neues»] 1929 erschienener Roman von Erich Maria Remarque (1898-1970).

Stelle im «Landpfarrer»... alle in den Himmel oder keiner ...»] Georges Bernanos: *Aus dem Tagebuch eines Landpfarrers*. München: Hegner-Bücherei bei Kösel, 4. Aufl. 1947, S. 248: «Wenn der liebe Gott nicht die Soldaten, alle Soldaten rettet, weil sie Soldaten sind, dann hat es keinen Sinn, darauf zu bestehen.»

501 ,Sonntag, 4. April 1943 – Am Kanal [Le Tréport]’

Kino] Kino im sog. ‚Kursaal’ von Le Tréport in der *Rue de la Commune de Paris Nr. 4*.

502 ,Dienstag 6. April 1943 – Am Kanal [Le Tréport]’

Völkischen Beobachter] 1920 von der NSDAP übernommene Zeitung und Zentralorgan der NSDAP (seit 1921 mit dem Untertitel *Kampfblatt der nationalsozialistischen Bewegung Grossdeutschlands*), Die ab August 1919 als *Völkischer Beobachter* betitelte Zeitung geht ursprünglich auf den 1887 gegründeten *Münchener Beobachter* zurück, der 1918 von der Thule-Gesellschaft erworben worden war und dann 1920 von der NSDAP übernommen wurde. Der in einer süddeutschen und norddeutschen Ausgabe im *Franz-Eher-Verlag GmbH München/Berlin* gedruckte *Völkische Beobachter* erschien ab Februar 1923 täglich. Verlagsdirektor war seit 1922 Max Amann, Hauptschriftleiter seit Juli/August 1921 Dietrich Eckart, seit März 1923 Alfred Rosenberg. Nach dem Hitler-Putsch verboten, wurde der *Völkische Beobachter* im Februar 1925 neu gegründet (zwischen dem 26.2.1925 und 30.4.1933 zeichnete Hitler als Herausgeber). 1941 wurde in München eine Feldpostausgabe gedruckt. Die letzte Nummer der seit Januar 1933 zum Regierungsorgan gewordenen Zeitung erschien am 27. 4.1945 (Norddt. Ausgabe) bzw. 30.4.1945 (Süddt. Ausgabe).

Kabänes] Mundartl. ‚ein ganzer Kerl‘; sonst auch ‚schwerer Brocken‘ (Stein, Mensch).

Postillon d'Amour] ‚Liebesbote‘.

Die Perle unseres Hauses aber ist Ernest] Ernest Salles, mehrfach erwähnter Hausmeister im Kommandanturgebäude. Weiteres nicht bekannt.

503 ,Donnerstag, 8. April 1943 – Am Kanal [Le Tréport]’

Heisst es nicht in der Vormesse: «Ihre Rechte klebt von Geschenken!...»] Psalm 25 (Psalm zur Händewaschung): «[...]

Gott, raff mich mit den Sündern nicht hinweg, vertilg mich nicht zusammen mit den Mordgesellen: An deren Händen Schandtat klebt, und deren Rechte voll ist von Geschenken» (zit. nach *Deutsches Brevier*. Vollständige Übersetzung des Stundengebetes der römischen Kirche. Erster Band: Advent bis Pfingsten. Herausgegeben von Dr. Johann Schwenk. 2., unveränd. Auflage Regensburg: Friedrich Pustet 1936, S. 90). – Der Psalm gehört allerdings nicht in den – volkstümlich als Vörmesse bezeichneten – Wortgottesdienst der Eucharistiefeier, sondern in den Bereich der sich an ihn anschliessenden Opfermesse.

506 ‚Donnerstag, 8. April 1943 – Am Kanal [Le Tréport]’

Die Operette heute hiess: «Spiel mit der Liebe»] Operette von Georg Heinrich Weber nach der Komödie von Alfred de Musset: *Man spielt nicht mit der Liebe* (*On ne badine pas avec Lamour*, 1834; dt. Erstaussgabe 1888).

507 ‚Samstag, 10. April 1943 – Am Kanal
[Le Tréport]’

nettes Buch ... «10 kleine Hausgenossen»] Karl von Frisch: *Zehn kleine Hausgenossen*. München: Ernst Heimeran Verlag 1940.
«*Schlaft nicht... auf Erden*»] Mehrfach zitierte Verse der Theresa von Avila (siehe zu Brief Nr. 390).

508 ,Sonntag, 11. April 1943 – Am Kanal
[Le Tréport]'

Ehe-Roman «Das geliebte Gesicht»] Richard Rödiger: *Das geliebte Gesicht*. Budweis Moldawia 1943.

verlockt ...zu entleihen] In der Regel verfügten die einzelnen stationären Frontbuchhandlungen auch über eine ‚Standortleihbücherei‘ (Frontbücherei), die teilweise aus zu diesem Zweck abgeführten Beständen der Truppen- und Offiziersbüchereien sowie durch die aus Sammelaktionen gespendeten Bücher aufgebaut waren.

Stellen bei Maupassant] Guy de Maupassant (5.8.1850-7.7.1893); frz. Schriftsteller.

A. *France*] Anatole France (16.4.1844-12.10.1924), frz. Schriftsteller.

ich habe heute auch einmal an meinen «Roman»gedacht, «Am Rande der Kirche»] Im Nachlass überliefertes 90 Blatt (DIN A-5) umfassendes, handschriftlich ausgeführtes Konvolut mit dem Titel *Am Rande der Kirche. Tagebuch eines Sünders, Roman (Tagebuchblätter vom 23. VIII. bis 11. V. 193 ..)*. Gemäss hs. Datierung entstand der Text zwischen dem 22.5. und 15.7.1939. – In Stil und Motiven ist der in Form eines Tagebuchs verfasste Roman vor allem von der im Werk Léon Bloys zentralen Thematik der Armut, Absolutheit des Glaubens und Kritik der Bürgerlichkeit bestimmt, die sich durch die zum Teil assoziativ Szenen und Erinnerungen des Tagebuchschreibers Dominikus vermittelnden Aufzeichnungen hindurchziehen, wobei zwischen den einzelnen Aufzeichnungen mitunter kleinere selbständig konzipierte Geschichten eingefügt sind.

die Stelle im Buch von Wiechert] Ernst Wiecherts Roman *Jedermann*. Zur ‚Stelle‘ siehe Zitat in den Anmerkungen zu Brief Nr. 1943 sowie 365.

«Im Dunkel der Grossstadt»] Fedor M. Dostojewski: *Aus dem Dunkel der Grossstadt*. Acht Novellen. München: Piper 1920.

«Die Sanfte» ... und «Die hellen Nächte»] *Die Sanfte*. Phantastische Erzählung. – Der 1876 erschienene, in Form eines inneren Monologs konzipierte Text erzählt die Geschichte eines zum Abschied aus dem Heer gezwungenen Soldaten, der in seiner kurz darauf mit der ‚Sanften‘ geschlossenen Ehe seinen Machtanspruch ausübt und damit den Selbstmord seiner Frau herbeiführt. – *Die hellen Nächte, sentimentaler Roman*. Erinnerungen eines Träumers. – Der 1848 erschienene Roman gibt die Erinnerungen eines Träumers an seine Begegnung mit einer jungen Frau in vier Frühlingsnächten wieder, die, da sie sich von ihrem Geliebten verlassen glaubte, bei ihm Trost suchte, ihm aber entwindet, als ihr Geliebter erscheint, und er so mit seinen Erinnerungen an diese Begegnung zurückbleibt.

der neue Studienurlaub] Laut einer in den *Allgemeinen Heeresmitteilungen* 1943 (Nn 266, S. 182) veröffentlichten Verfügung des OKH vom 18.3.1943 entfielen ab Datum der Bekanntmachung Beurlaubungen zum Studium bzw. zur Ablegung von Prüfungen sowohl für Angehörige des Feld- als auch Ersatzheeres. Lediglich eine Kommandierung zum *Dienstlichen Studium* (siehe zu Brief Nr. 408) blieb bestehen (siehe auch zu Brief Nr. 668).

der Frontbuchhändler] Fritz Wegschütz.

die Stelle im Landpfarrer, wo der Pfarrer... des Heiligen habe?]

Georges Bernanos: *Tagebuch eines Landpfarrers*. München: Hegner-Bücherei bei Kösel, 4. Aufl. 1947, S. zof. – Die Passage dieser von Böll frei wiedergegebenen Äusserung des Pfarrers von Torey gegenüber dem jungen katholischen Geistlichen aus Ambricourt lautet: «Er führte mich in einen [...] sehr nackten Raum, worin nur ein Tisch und ein Betpult standen. An der Wand hing ein sehr schlechter Farbendruck, ähnlich denen, wie man sie in den Sälen der Krankenhäuser sieht: ein ungemein pausbäckiges, ungemein rosiges Jesuskind zwischen Ochs und Esel. II ‚Du siehst dies Bild‘, sagte er zu mir. ‚Es ist ein Geschenk meiner Patentante. Ich habe wohl das Geld, mir etwas Besseres zu kaufen, etwas Künstleri-

scheres, aber ich ziehe dies hier doch vor. Ich finde es hässlich und sogar etwas dumm, und das beruhigt mich'.»

509 ,Montag, 12. April 1943 – Am Kanal [Le Tréport]'

V.D.A.-Krezen] Abk. für den *Volksbund für das Deutschtum im Ausland*. Die 1881 zunächst als *Deutscher Schulverein* gegründete, 1933 gleichgeschaltete und umbenannte Organisation diente vor allem durch die Einrichtung von Schulen und Büchereien der Unterstützung der sozialen und kulturellen Lebensbedingungen der als Minderheiten im Ausland lebenden Volks- und Auslandsdeutschen.

511 ,Mittwoch, 14. April 1943 – Am Kanal
[Le Tréport]'

Grete Solbach] Eine Freundin von Annemarie Böll.

wichtigsten Begebnisse des Tages in mein Notizbuch] Dieses und weitere von Heinrich Böll während der Kriegszeit geführten Tagebücher (siehe auch Brief Nr. 586 und 637) sind, bis auf ein Notizbuch mit von Ende 1943 bis Mitte 1945 reichenden Eintragungen (Archiv EG), verlorengegangen (siehe in Brief Nr. 706 die Mitteilung über den Verlust von zwei Tage- bzw. Notizbüchern).

Film «Meine Freundin Josephine»] 1942 unter der Regie von Hans H. Zerlett produzierte Filmkomödie u.a. mit Hilde Krahl, Paul Hubschmid, Fita Benkhoff, Hans Liebelt.

die Krahl] Hilde Krahl, 10.1.1917-28.6.1999. – Nach kurzzeitigem Klavier-Studium an der *Wiener Musikakademie* 1935 und Wechsel zum Schauspielunterricht bei Marianne Lamberger-Offer debütierte Hilde Krahl 1936 bereits am Wiener Kabarett *Literatur am Naschmarkt* und erhielt gleichzeitig ein Engagement am *Theater in der Josefstadt Wien* (bis 1945).

Darüber hinaus war sie zwischen 1938 und 1945 vielfach am *Deutschen Theater in Berlin* tätig. Ihre erste Filmrolle übernahm Hilde Krahl 1936 in *Die Puppenfee*. Bis 1945 wirkte sie in 19 weiteren Filmproduktionen mit (u.a. in *Lumpacivagabundus* [1936], *Donauschiffer* [1939/40], *Anuschka* [1941/ 42], *Grossstadtmelodie* [1943/43], *Das Leben geht weiter* [1944/45]).

515 ‚Sonntag, 18. April 1943 – Am Kanal
 [Le Tréport]’

Roman ... Fremder Sohn] Philipp Faust: *Fremder Sohn*. Roman. München: Albert Langen/Georg Müller 1939 (21.-25. Tsd. 1943). 213 Seiten.

hätte meinen Schott bei mir] Anselm Schott, O.S.B. *Das Messbuch der heiligen Kirche*. Freiburg: Herder & Co. GmbH. Verlagsbuchhandlung. Das seit 1884 herausgegebene Messbuch erhielt zahlreiche Auflagen. Das von Heinrich Böll verwandte Exemplar des Messbuchs ist nicht überliefert.

Nachmittage sind erfüllt von wilden Luftkämpfen] Laut Eintrag des Kriegstagebuchs der 348. Infanterie-Division vom 17.4.1943 fand um 15,00 Uhr ein «Angriff 12 englischer Bomber unter Jagdschutz auf Bahnhof Abbeville» und am 18.4.1943 um 13,53 Uhr ein in gleicher Stärke durchgeführter Angriff auf Dieppe statt (BA/MA RH 26-348/3).

516 ‚Montag, 19. April 1943 – Am Kanal [Le Tréport]’

Ina Seidel, «Das Wunschkind»] Ina Seidel: *Das Wunschkind*. Roman. Stuttgart 1930. Ina Seidels (15.9.1885-3.10.1974) in zahlreichen Auflagen erschienener historisch-biographischer Roman (1944 auch als Frontbuch-Ausgabe) schildert das Leben der Protagonistin Cornelia, die im Text zum Ideal einer ‚natürlich-fruchtbaren’ Mutter stilisiert wird.

519 ,Donnerstag, 22. April 1943 (Gründonnerstag) –
Am Kanal [Le Tréport]’

Affäre des «Waldes von Katyn»] In einem Waldstück des 20 km westl. von Smolensk gelegenen Katyn entdeckten deutsche Soldaten am 13.4.1943 Massengräber polnischer Offiziere. Eine Kommission des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK) identifizierte von 4‘363 aufgefundenen Leichen 2‘730 als polnische Soldaten, die sich 1939 nach dem sowjetischen Einmarsch in Polen der Roten Armee ergeben hatten und sich seither in Kriegsgefangenenlagern auf russischem Boden befanden. Die bei Katyn aufgefundenen Soldaten waren (vermutl.) 1940/41 von Einheiten der sowjetischen Geheimpolizei aus ihrem Lager bei Kozelsk in Gruppen von 60 bis 300 Mann in Richtung des nahegelegenen Smolensk in Marsch gesetzt worden.

521 ,Freitag, 23. April 1943 – Am Kanal
[Le Tréport]’

«*saint vendredi*»] *Richtig*: ‚Vendredi Saint‘ – ‚Karfreitag‘. *totalen Krieg*] Die insbesondere durch Goebbels’ Sportpalastrede (siehe zu Brief Nr. 452) einschlägig gewordene Wendung wurde als Bezeichnung eines völkisch geführten Krieges bereits von Erich Ludendorff (1865-1937) in seinem 1936 erschienenen Buch *Der totale Krieg* angewandt: «Es ist die dringendste Aufgabe der Führer des totalen Krieges, von den Führern der totalen Politik zu verlangen, Geschlossenheit des Volkes zu bewirken, wie es ja schon die völkische Pflicht totaler Politik ist» (Erich Ludendorff: *Der totale Krieg*. München 1936, S. 16).

522 ,Freitag, 23. April 1943 (Karfreitag) – Am Kanal
[Le Tréport]’

«Vergil, Vater des Abendlandes» schicken] Theodor Haecker: *Vergil. Vater des Abendlandes*. Leipzig: Jakob Hegner 1931. Das Buch erreicht Heinrich Böll allerdings erst am 9. August 1943 (siehe Brief Nr. 598).

523 ,Samstag, 24. April 1943 – [Le Tréport]’

Robert] Robert Dupruy, Sohn eines frz. Bauunternehmers.

525 ,Sonntag, 23. April 1943 (Ostern) – Am Kanal [Le Tréport]’

Déjeuners] ,Mittagessen’.

«Frau nach Mass»] Verwechslungskomödie im Künstlermilieu. Uraufführung 23.3.1940 in Heidelberg. Zulassung: 1.3.1940. Regie Helmut Käutner. Darsteller u.a.: Leny Marenbach, Hans Söhnker, Fritz Odemar, Walter Steinbeck, Hilde Hildebrand.

Leny Marenbach] Leny Marenbach, 20.12.1907-26.1.1984. Leny Marenbach debütierte bereits als 16jährige am Schauspielhaus Essen mit der Rolle des Klärchens in Goethes *Egmont*. Weitere Engagements folgten in Zürich, Darmstadt und München. Ihre erste Filmrolle übernahm sie in dem 1935 unter der Regie von Robert Land entstandenen Film *Jana, das Mädchen aus dem Böhmerwald*, dem – als ihr grösster Erfolg – die 1936 unter der Regie von Carl Froelich gedrehte Spoerl-Verfilmung *Wenn wir alle Engel wären* folgte. Bis 1944 wirkte sie in 18 weiteren Kinofilmen mit (u.a. 1937 zusammen mit Heinz Rühmann in *Der Mustergatte*-, 1938 in *5 Millionen suchen einen Erben* sowie in *Kornblumenblau* (ebenfalls mit Heinz Rühmann), 1940 in *Frau nach Mass*, 1942 / 43 in *Die Wirtin zum Weissen Röss’l*).

purgieren] Von lat. *purgare* ‚reinigen‘ – ‚abführen‘, ‚ein Abführmittel verabreichen‘.

527 ,Montag, 26. April 1943 – Am Kanal
[Le Tréport]‘

Dostojewski, den Du mir geschickt hast] Gemeint ist der neben dem Erzählungsband *Im Dunkel der Grossstadt* in Brief 508 erbetene ‚Raskolnikow‘ (*Schuld und Sühne*), der in entsprechend für den Versand feldpostfähig gemachter Aufteilung ‚bandweise‘ geschickt wurde.

descendierte] Von lat. *descendere* ‚herabsteigen‘, ‚herabsinken‘
verschlossenen Mairie gehen] Rathaus im alten Teil von Le Tréport,
Rue de l’Hôtel de ville.

528 , Dienstag, 27. April 1943 – Am Kanal [Le Tréport]‘

Lebensgeschichte Dostojewskis zu lesen] *Dostojewski*. Geschildert von seiner Tochter A. Dostojewski. München: Ernst Reinhardt 1922.

529 , Dienstag, 27. April 1943 – Am Kanal
[Le Tréport]‘

Musikhochschule Weimar] Auf Anregung Franz Liszts zurückgehende, dann 1872 auf Erlass von Grossherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach gegründete *Grossherzogliche Musikschule*. Nach Auflösung des Grossherzogtums 1918 *Staatliche Musikschule*, ab 24.7.1930 *Musikhochschule Weimar* (heute: *Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar*). Die *Grossherzogliche Musikschule*, die erste Orchesterschule Deutschlands, wurde 1886 um eine Opernschule und 1902 um eine Theaterschule erweitert.

530 ,Mittwoch, 28. April 1943 – Am Kanal [Le Tréport]’

bacchantischen, dionysischen Sinne berauscht] In Anlehnung an die zu Ehren des Weingottes Bacchus (Dionysos) gehaltenen Gelage (*Bacchanalien*) hier allgemein: ‚ausgelassen‘, ‚übermütig‘, ‚aus-schweifend‘.

Ferdinand Ebner «Worte und Liebe»... Liebe zwischen Mann und Frau erlebt hatte] Ein dieser Wiedergabe direkt entsprechender Aphorismus findet sich in Ebners Buch nicht. Auch die Wendung ‚kosmische Fülle‘ kommt in *Worte und Liebe* nicht vor (siehe aber Brief Nr. 314, in dem Heinrich Böll diesen Ausdruck selbst bereits verwendet hatte). Möglicherweise zieht Heinrich Böll hier mehrere Aphorismen ineinander. In Richtung der hier angedeuteten Aussage stehen bei Ebner die nachfolgend aufgeführten Einträge: «Geschichte der Menschheit – ihr Traum vom Geist im Bund der Sexualität. Nehmt ihr den Traum weg, so hat sie keine Geschichte. Sie hätte selbstverständlich auch keine ohne ihre Sexualität» (S. 127); «Hat sich nicht seit jeher des Menschen Traum vom Geiste in sein sexuelles Leben, in das Verhältnis von Mann und Weib hineingemischt? Es gibt kein geistiges Leben im Menschen, das nicht ein Leben in geistiger Gemeinschaft wäre. Und diese Gemeinschaft wieder ist eine ideelle oder eine reelle, eine Gemeinschaft des geistigen Lebens in der Idee nämlich oder in Gott» (S. 143).

Jünger... kaltschnäuzige Abfertigung Bloys] Siehe zu Brief Nr. 475-*kleines Buch von Paul Alverdes*] Paul Alverdes, 6.5.1897-28.2.1979, nach freiwilliger Teilnahme am Ersten Weltkrieg, anschliessen-dem Jurastudium in Jena, dann Germanistik- und Kunstgeschichtsstudium in München liess sich dort als freier Schriftsteller nieder. Als erste Veröffentlichung erschien 1922 der Lyrikband *Die Nördlichen*, dem in der Folge vor allem das Kriegserlebnis thematisierende Titel folgten, in denen er als deutschnational geprägter Autor

vor allem die völlige Selbstaufgabe zugunsten des Vaterlands beschwor (z.B. in *Die Freiwilligen*, 1934). Zwischen 1934 und 1943 gab Paul Alverdes zusammen mit Benno von Mechow die konservative Kulturzeitschrift *Das innere Reich* heraus. – Siehe auch Brief Nr. 533.

Theodor Haecker «Polemik und Satire»] Siehe zu Brief Nr. 135.

531 'Donnerstag, 29. April 1943 – Am Kanal [Le Tréport]'

Gespräch über Sterilisation ... Euthanasie] Dass die durch das *Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses* vom 14.7.1933 (Sterilisationsgesetz) sowie das *Gesetz zum Schutz der Erbgesundheit des deutschen Volkes* vom 18.10.1935 im Rahmen der nationalsozialistischen Rassenhygiene-Ideologie vorbereitete Durchführung von Zwangssterilisationen und Mordaktionen – vor allem was die im Rahmen der ‚Aktion T 4‘ (so benannt nach dem Sitz des zuständigen Amtes in der Berliner Tiergartenstrasse 4) durchgeführte Massentötung psychisch Kranker betrifft – trotz versuchter Geheimhaltung allgemein bekannt war, geht u.a. aus einem Lagebericht der *Meldungen aus dem Reich* vom 12.3.1942 hervor, in dem darüber berichtet wird, dass «sich zum Beispiel viele Volksgenossen geweigert [hätten], an den Röntgenreihenuntersuchungen teilzunehmen, da sie nach den Hetzpredigten des Bischofs von Münster und des Bischofs von Trier u.a. eine Ausscheidung (Euthanasie) als ‚unproduktive‘ Menschen befürchteten» (zitiert nach: Heinz Boberach (Hrsg.): *Meldungen aus dem Reich*. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS 1938-1945. 17 Bde. Herrsching: Pawlak 1984, Bd. 9, S. 3455). Von katholischer Seite aus hatte vor allem der Münsteraner Bischof Clemens August von Galen zu dem auf Weisung Hitlers vom Oktober 1939 begonnenen ‚Euthanasieprogramm‘ in drei im Juli und August gehaltenen Predigten Stellung bezogen und öffentlich gegen die Euthanasie pro-

testiert. In seiner Predigt vom 3.8.1941 – die Heinrich Böll, wenn auch vielleicht nicht dem Wortlaut, wohl aber dem Inhalt nach bekannt gewesen sein wird (deren Bekanntheit vermittelt indirekt die oben zitierte Bemerkung über Galen im Lagebericht vom 12.3.1942) und zu dem Hintergrund des nur angedeuteten Gesprächs gerechnet werden kann – heisst es dazu: «Seit einigen Monaten hören wir Berichte, dass aus Heil- und Pflegeanstalten für Geistesranke auf Anordnung von Berlin Pfleglinge, die schon länger krank sind und vielleicht unheilbar erscheinen, zwangsweise abgeführt werden. [...] Allgemein herrscht der an Sicherheit grenzende Verdacht, dass diese zahlreichen unerwarteten Todesfälle von Geisteskranken nicht von selbst eintreten, sondern absichtlich herbeigeführt werden, dass man dabei jener Lehre folgt, die behauptet, man dürfe sogenanntes ‚lebensunwertes Leben‘ vernichten, also unschuldige Menschen töten, wenn man meint, ihr Leben sei für Volk und Staat nichts mehr wert. [...] Wehe den Menschen, wehe unserem deutschen Volke, wenn das hl. Gottesgebot: ‚Du sollst nicht töten‘, das der Herr unter Donner und Blitz auf Sinai verkündet hat, das Gott, unser Schöpfer, von Anfang an in das Gewissen der Menschen geschrieben hat, nicht nur übertreten wird, sondern wenn diese Übertretung sogar geduldet und ungestraft ausgeübt wird. [...] Die Befolgung der drei ersten Gebote ist ja schon lange in der Öffentlichkeit in Deutschland [...] weithin eingestellt. [...] Statt des einzig wahren ewigen Gottes macht man sich nach Gefallen eigene Götzen, um sie anzubeten: Die Natur oder den Staat oder das Volk oder die Rasse. Und wie viele gibt es, deren Gott in Wirklichkeit nach dem Wort des hl. Paulus ‚der Bauch‘ ist, das eigen Wohlbefinden, dem sie alles, selbst die Ehre und Gewissen opfern [...]. Dann mag man es auch versuchen, sich selbst göttliche Befugnisse anzumassen, sich zum Herrn zu machen über Leben und Tod der Mitmenschen» (zit. nach: Georg Denzler/Volker Fabricius: *Christen und Nationalsozialisten*. Frankfurt: Fischer 1995, S. 333ff. (Fischer Taschenbuch 11871).

533 ,Freitag, 30. April 1943 – Am Kanal [Le Tréport]’

Buchhändler... in Paris] Die Bücherversorgung der Frontbuchhandlungen wurde über das in Paris bestehende Auslieferungslager, 3-3 Avenue de Friedland (bis 1941 248 Rue de Rivoli) zentral organisiert, wobei bezüglich der Aufteilung der in Paris vorrätigen Titel an die einzelnen Frontbuchhandlungen das Prinzip einer umsatzorientierten Zuteilung angewandt wurde. Zur Auffüllung ihres eigenen Sortiments bzw. bestehender Bestandslücken unternahmen die einzelnen Frontbuchhändler, diesem generellen Zuteilungssystem entgegensteuernd, im Lauf der Zeit immer häufiger auch – wie im Brief angedeutet – eigene Einkaufsreisen nach Paris. *einige ... gekauft*] Im einzelnen nicht zu ermitteln. Im Bestand von Bölls Nachlassbibliothek (Archiv EG) finden sich einige zeitgenössische, z.T. mit dem Eindruck ‚Feldpostausgabe‘ versehene Titel, die in Frontbuchhandlungen erworben sein können. So u.a. Feldpostausgaben von Paul Alverdes *Vergeblicher Fischzug*. München: Langen/Müller, 26.-35. Tsd., 1943 (Die Kleine Bücherei, Bd. 84); *Kleine Reise*. München: Langen/ Müller, 51.-70. Tsd., 1943 (Die Kleine Bücherei, Bd. 9); *Die Flucht*. Voggenreiter-Feldpostausgabe [o.J.]; Wilhelm Heinrich Riehl: *Ein ganzer Mann*. Bayreuther Feldpostausgabe 1943, sowie Paul Zauert: *Deutsche Schwänke*. Jena: Diederichs, 91.-115. Tsd., 1942 (Deutsche Reihe); Heinrich Lersch: *Im Pulsschlag der Maschinen*. Berlin: Junge Generation. 47.-66. Tsd. [o.J.] und Emil Strauss: *Der Schleier* (siehe unten).

hier in T. und M.] Le Tréport und Mers-les-Bains.

Paul Alverdes «Die Verwandelten»] 1938 im Albert Langen/ Georg Müller Verlag München erschienene Erzählung.

Deutsche Liebesbriefe] Im Nachlass Heinrich Bölls findet sich die Ausgabe: *Deutsche Liebesbriefe*. Eine Auswahl aus zwei Jahrhunderten. Hrsg. von Gertrud Grote. Leipzig: Bernhard Tauchnitz Verlag 1942 (Archiv EG).

Emil Strauss: Der Schleier] Emil Strauss: *Der Schleier*. Berlin: Fischer 1920.46 Seiten – Bei der in Le Tréport erworbenen, im Nachlass Bölls nicht überlieferten Ausgabe handelt es sich wahrscheinlich um die in der Reihe *Die Kleine Bücherei* des Albert Langen / Georg Müller Verlages, München 1943 im 256.-275 Tsd. als Band 57 erschienene Feldpostausgabe. – Emil Strauss (31.1.1866-10.8.1960), nach Studium der Philosophie, Literaturgeschichte und Nationalökonomie in Freiburg, Berlin und Lausanne u.a. bei Wilhelm Dilthey, Georg Simmel und Hermann Treitschke, als Anhänger der Lebensreformbewegung in den Jahren 1890 bis 1892 am Bodensee, dann 1892/93 in Brasilien zunächst landwirtschaftlich tätig. 1894 nach Deutschland zurückgekehrt, lebte er u.a. in der Dresdner Künstlerkolonie Hellerau, bevor er sich 1925 als freier Schriftsteller in Freiburg niederliess. Bekannt wurde Emil Strauss vor allem durch seinen die Lebensgeschichte des an seiner Umwelt scheiternden, musikalisch begabten Heinrich Lindner schildernden Roman *Ereund Hein. Eine Lehensgeschichte* (Berlin: S. Fischer 1902). 1926 wurde Strauss in die *Sektion für Dichtkunst in der Preussischen Akademie der Künste* gewählt, aus der er 1931 wiederum austrat. Seit 1930 • Mitglied der NSDAP, schloss er sich Rosenbergs *Kampfbund für deutsche Kultur* an und erhielt während des Nationalsozialismus zahlreiche Ehrungen.

534 ,Samstag, 1. Mai 1943 – Am Kanal [Le Tréport]’

ziemlich viel zu tun gehabt] Vermutlich im Zusammenhang mit der Verlegung von Bölls Truppenteil, der 1. Kompanie des Infanterieregiments 863, in den Le Tréport gegenüberliegenden Ort *Mersles-Bains* am 30.4.1942 im Wechsel mit der bis zu diesem Zeitpunkt in Mersles-Bains stationierten 4. Kompanie. (BA/MA RH 26 348/3 *Kriegstagebuch Nr. 2 der 338. Infanterie-Division – Anlage Unterkunftsübersicht.*)

Heinrich Böll selbst verblieb weiterhin in der Kommandantur in Le Tréport.

533 ,Sonntag, 2. Mai 1943 – Am Kanal [Le Tréport]’

ins Kino ziehen lassen] Wiederum Kino im sog. ‚Kursaal‘ von Le Tréport in der Rue de la Commune de Paris Nr. 4.
Kameraden Till] Nicht bekannt.

536 ,Sonntag, 2. Mai 1943 – Am Kanal [Le Tréport]’

Mademoiselle Claude] Nicht bekannt.
Kabänes] ‚stattlicher Kerl‘ (siehe zu Brief Nr. 502).

538 ,Freitag, 7. Mai 1943 – Am Kanal [Le Tréport]’

Strandpromenade unseres Nachbarstädtchens] Mers-les-Bains.
eine Spieltruppe hier, eine Münchener Lustspielgruppe]

Konnte bislang nicht nachgewiesen werden.

«*bohémiens*»] Von frz. ursprünglich für ‚Böhme‘ (dann auch ‚Zigeuner‘) abgeleitete Bezeichnung zunächst für die sich bewusst ausserhalb der bürgerlichen Gesellschaft um 1830 in Paris etablierende Schriftsteller- und Künstlergruppe um Gérard de Nerval und Théophile Gautier.

539 ,Samstag, 8. Mai 1943 – Am Kanal [Le Tréport]’

«*marché noir*»] ‚Schwarzmarkt‘.

Der Bürgermeister] Während der Besatzungszeit M. Testu.

«*Europäischen Freiheitskampf*»] Anspielung auf das national-sozialistische Kriegsziel der Schaffung eines ‚neuen Europas‘ mit

Oberherrschaft des Deutschen Reiches über die in abgestufter Abhängigkeit unter dessen Herrschaft stehenden Gebiete. Entsprechend äusserte sich Joachim von Ribbentrop in seiner Rede vom 26.11.1941 in Berlin, die den bezeichnenden Titel *Der Freiheitskampf Europas* trug (gedruckt 1942 in Junker und Dünnhaupt Verlag, Berlin). Vgl. zu der mit diesem Kriegsziel angestrebten ‚Neuordnung Europas‘ auch das Stichwort ‚Europa‘ im *Volks-Brockhaus*, 1940, S. 189. «Um die schöpferische Kraft der abendländischen Kultur zu erhalten und zu entwickeln, erstrebt der Nationalsozialismus die Schaffung einer europäischen Völkergemeinschaft, die aus der Erkenntnis der natürlichen Verschiedenheit der Völker heraus und bei voller Achtung ihrer Herrschaftssysteme doch eine lebendige Einheit bildet; in diesem Sinne haben sich das nationalsozialistische Deutsche Reich und das faschistische Italien in der Achse Berlin-Rom zusammengeschlossen. Diesem Streben steht die Weigerung der westlichen Demokratien, zu einer Neuordnung Europas die Hand zu bieten, und besonders das Interesse der englischen Politik an der Uneinigkeit der europäischen Völker entgegen» (Der Volks-Brockhaus. Deutsches Sach- und Sprachwörterbuch für Schule und Haus. 9. verb. Aufl. A-Z. Leipzig: Brockhaus 1940).

der Bürgermeister des anderen Städtchens] H. Lebeuf, Bürgermeister in Mers-les-Bains.

«*trompiert*»] Aus frz. *se tromper* ‚sich irren‘; hier im Sinne von ‚sich ‚verschreiben‘‘.

«*Jacqueline est partie à la poste, Henri!*»] «Jacqueline ist zur Post gegangen, Heinrich!»

540 , *Sonntag, 9. Mai 1943 – Am Kanal* [Le Tréport]‘

kleine bunte Flotille von Gogh-Booten] Vincent van Gogh (1853-1890): *Fischerboote am Strand*. (Öl auf Leinwand, 65x81,5 cm, Van Gogh Museum Amsterdam.) Entstanden Juni 1888.

«*Gott in Frankreich*»] Friedrich Sieburg: *Gott in Frankreich?* Ein Versuch. Neue Ausgabe. Frankfurt: Societäts Verlag [1941]. 261 Seiten. (Erstveröffentlichung 1929). – Ein mit hs. Eintrag *Mai 1943 Frankreich* versehenes Exemplar findet sich in Heinrich Bölls Nachlassbibliothek (Archiv EG).

Sieburg] Friedrich Sieburg (18.5.1893-19.'7.1964). – Nach Studium der Nationalökonomie, Geschichte und Literaturwissenschaft in Heidelberg, München, Freiburg und Münster, Teilnahme am Ersten Weltkrieg u.a. als Fliegeroffizier liess sich Friedrich Sieburg als freier Schriftstellerjournalist und Publizist zunächst in Berlin nieder und schrieb vor allem Theater- und Filmkritiken (u.a. für die *Weltbühne*). 1924 wurde er Ausländskorrespondent der *Frankfurter Zeitung* (u.a. in London, Paris und Kopenhagen). Nach der Besetzung Frankreichs arbeitete Sieburg, der seit 1933 publizistisch für den Nationalsozialismus eingetreten war, zunächst kurzzeitig im kulturpolitischen Koordinierungsstab der Deutschen Botschaft in Paris (bis Ende 1942). Nach Beendigung dieser Tätigkeit wurde er wiederum Mitarbeiter der *Frankfurter Zeitung* (bis 1943).

wie er sie im ersten Teil des Buches anrührt] Gemeint sind die sich an die Kapitelüberschrift *Warum ich über Frankreich schreibe* (S. 17-21) insgesamt 32mal mit «weil...» anknüpfenden ‚Begründungen‘ Sieburgs (vgl. a.a.O., S. ryff: «weil ich dem Fortschritt der Ideen vor der Idee des Fortschritts den Vorzug gebe, weil ich noch einmal den Atem anhalten und verweilen möchte, ehe die Welle mich der alten Welt entreisst und jenem Schicksal zuschleudert, das mich aus einem Geniesser in einen Konsumenten verwandelt, weil es mir schwer fällt, in der Entwicklung von der Schlamperei zur Hygiene das menschliche Glück zu erblicken [...] weil die Maschine zur Beschaffung von freier Zeit für Menschen dienen sollte, anstatt eine göttliche Verehrung zu geniessen [...] weil endlich Klarheit darüber geschaffen werden muss, ob Gott wirklich französischer Nationalität ist und ob wir uns ohne ihn einrichten müssen, wenn dies der Fall ist [...] weil mit jeder Deutung Frankreichs

die Hoffnung oder doch wenigstens das Verlangen in uns wächst, dies Land möge mit uns gemeinsam die Reise in die Zukunft antreten, II – zu seinem Glück und dem unseren»).

feurig-junge Kopf Napoleons] Wieder gäbe eines Bildnisses von Denis Antoine Chaudet (1763-1810): *Bonaparte als erster Konsul. Statue einer Jeanne d'Arc*] Photo des von Emmanuel Frémiet (1824-1910) geschaffenen Reiterstandbildes *Jeanne d'Arc, Place de Rivoli*, Paris (heute: Place des Pyramides).

541 ,Montag, 10. Mai 1943 – Am Kanal [Le Tréport]’

Geschichte vom heiligen Dominikus] Hl. Dominikus, um 1170-1221, span. Ordensgründer; 1234 durch Gregor IX. heiliggesprochen.- Nach Heribert Christian Scheeben: *Der heilige Dominikus* Freiburg: Herder 1927 lautete Dominikus’ Bekenntnis: «Die Barmherzigkeit hat mich bis zu dieser Stunde in fleckenloser Reinheit bewahrt. Ich bekenne aber, dass ich mich nicht von der Schwäche habe freimachen können, mich lieber mit jungen Frauen als mit alten Weisen zu unterhalten.» – Auf welche Quelle Heinrich Bölls Kenntnis zurückgeht, konnte nicht festgestellt werden.

542 , Dienstag, 11. Mai 1943 – Am Kanal
[Le Tréport]’

siehe Sieburg, Gott in Frankreich ... wie Sieburg es vorschlägt] Heinrich Böll spielt hier auf eine Passage aus dem in *Gott in Frankreich* als Dialog zwischen dem Journalisten Herbert und dem Diplomaten Arthur angelegten Kapitel *Das Pariser Telephon* (S. 159-167) an: «Arthur nimmt das Telephon und möchte sprechen. Er wartet fünf Minuten, beginnt dann auf die Gabel zu hämmern, läuft rot an

und brüllt schliesslich: ‚Enfin! [Na endlich!] – Das Telephon (gibt eine tiefe Frauenstimme von sich): ‚Alors, quoi enfin?‘ [Wie denn, na endlich?] – Arthur (duckt sich und knirscht): ‚Gobelins 25 – 29! Non – 25! Non – 19! Mais non – 2519!‘ – Das Telephon (beginnt zu tosen, zu rauschen, zu quäken, zu brüllen): ‚25 – 19 sur 17, pour Fleurus. 25 – 19, 25 – 19, non, sur 17, pour Fleurus, 25 – 90,45 – 90. Mais sonnez donc! [Aber klingeln Sie doch!] 26 – 80, 26, 26, 26, O, O, O.‘ (Tiefe Stille, Arthur lauscht und beginnt dann auf die Gabel zu hämmern.) – Das Telephon (eine frische, unbefangene Frauenstimme): ‚J’écoute!‘ [Ja, bitte!] – Arthur: ‚On ne répond pas, Madame! [Es hebt niemand ab, Madame!] Gobelins 25 – 19!‘ (Das Telephon rauscht, pfeift, brüllt, quäkt.) – Arthur: ‚25 – 19? Non? 19-25? Erreur!‘ (Der Kampf geht weiter, Arthur wird falsch verbunden und erhält Antwort, wird dann – vielleicht – richtig verbunden und erhält keine Antwort. Er verlangt die Aufsicht, die Beschwerdestelle, ab und zu steckt Herbert, der sich von seinem Bade abtrocknet, den Kopf herein und macht besorgte Augen. Arthur ist in Schweiss gebadet und erhält schliesslich von einer lieblichen Stimme die Auskunft, dass die gefragte Leitung gestört ist. Er bricht zusammen» (a.a.O. S. 162f.). Am Ende der im Anschluss an die Eingangsszene (es folgen weitere ähnliche) um eine Typologie Frankreichs bemühten Dialoge schliesst das Kapitel mit der von Böll im Brief herangezogenen Sequenz: «Arthur: ‚Kannst du dich nicht einmal bei der Aufsicht beschweren?‘ – Herbert: ‚Bei wem?‘ – Arthur: ‚Bei Gott.‘ (Sie schweigen. Es ist schon spät. Vor den Fenstern Nacht und Stille. Der Himmel ist wahrscheinlich hellrot. Das Schweigen draussen hebt und senkt sich wie die Brust eines Schlafenden. Wir sind in Paris.)» (a.a.O., S. 167).

«*Contre-Maitre*»] Richtig: ‚Contremaître‘ – ‚Werkführer, -meister‘, ‚Vorarbeiter‘.

543 ,Dienstag, 11. Mai 1943 – Am Kanal [Le Tréport]’

Leider ist es wahr, dass unsere Tage hier gezählt sind] Bölls Kompanie wurde am Donnerstag, den 20.5.1943 nach Tully verlegt. St. V.] Saint-Valéry-sur-Somme.

Bemerkungen über Jeanne d’Arc] Sich an den einleitenden Abschnitt *Warum ich über Frankreich schreibe* (siehe zu Brief Nr. 540) anschließendes Kapitel *Die heilige Johanna* (hier von Böll als Einleitung bezeichnet).

544 ,Donnerstag, 13. Mai 1943 – Am Kanal [Le Tréport]’

chien de la commandanture] ,Hund von der Kommandantur.

545 ,Freitag, 14. Mai 1943 – Am Kanal [Le Tréport]’

«*chagrin de lui*»] ,Kummer’, ,Trauer um ihn’. «*gentilhomme*»]
«Kavalier», «Gentleman».

548 ,Sonntag, 16. Mai 1943 – Am Kanal [Le Tréport]’

grösseres Städtchen, etwas von der Küste ab] Vermutl. die ca.

4 km landeinwärts von Le Tréport entfernt gelegene Ortschaft *Eu*. *Eben schwoll plötzlich ein irrsinniges Getöse von Flak und M.G. an*] Laut Kriegstagebuch der 348. Infanterie-Division vom 16.5.1943 erfolgte um 15,40 Uhr ein Angriff von neun britischen Flugzeugen auf das Bahnhofsgebiet des Nachbarortes Eu. Die dabei abgeworfenen 8 Bomben zerstörten mehrere Häuser sowie einen

Schuppen der Organisation Todt (O.T.). Bereits am Vormittag wurden auf die 25 km südl. von Le Tréport gelegene Küstenstadt Dieppe in der Zeit von 12,10 Uhr bis 12,50 Uhr Luftangriffe geflogen (BA/MA RH 26-348/3).

«*Old merry England*»] ‚Altes glückliches England‘.

sonntags immer ziemlich viel Besuch von diesen bösen Feinden ...]

Entsprechende Eintragungen im Kriegstagebuch der 348. Infanterie-Division für die zurückliegenden Wochen liegen nicht vor.

Gertrud Fussenegger: «Der Brautraub»] Gertrud Fussenegger: *Der Brautraub*, Erzählungen. Potsdam: Rütten & Loening, 1941 (erst-mals 1939). – Gertrud Fussenegger (d.i. Gertrud Dietz), 8.5.1912, Studium der Geschichte, Kunstgeschichte, Philosophie in Innsbruck und München. Ab 1.5.1933 Mitglied der NSDAP Österreichs. 1937 erscheint ihr erster historischer Roman um den Karolingerkönig Arnulf, *Geschlecht im Advent*, dem stofflich im Zeitalter der Kreuzzüge bzw. des Dreissigjährigen Krieges angesiedelte Texte *Die Mohrenlegende* bzw. *Der Brautraub* 1939 folgen. Darüber hinaus erschienen von ihr zahlreiche kleinere Texte sowohl in der Wiener als auch der Münchner Ausgabe des *Völkischen Beobachters* sowie in *Das Innere Reich*.

Kriminalfilm ... «L'Assassin habite au 21»] *Der Mörder wohnt in Nr. 21*. Frankreich 1942. Regie: Henri-Georges Clouzot. Darsteller u.a.: Pierre Fresnay, Suzy Delair, Jean Tissier.

549 ,Sonntag, 16. Mai 1943 – Am Kanal [Le Tréport]‘

Meiers-ähnlich] Gemeint ist die Familie von Heinrich Bölls Schwägerin Maria Meiers.

die Treue, das ist eine unserer deutschen und sehr grossen Tugenden]

Die sprachliche Auszeichnung der ‚Treue‘ als originär deutscher Tugend – durch Tacitus, der Ausbildung des Treuebegriffs im Rahmen des mittelalterlichen Tugendsystems und Ständeideals

ebenso angelegt wie sprichw. durch die sog. ‚Nibelungentreue‘ – ist nach Grimm *Deutsches Wörterbuch* erstmals ab dem 16. Jahrhundert schriftlich belegt. Einschlägig etwa bei Ernst Moritz Arndt *Ewig lebe deutsche Treue* sowie Matthias Claudius «der alten harden Vaterland / dem Vaterland der treue, / dir, freies unbedrängtes Land / dir weihn wir uns aufs neue». (Zit. nach: *Deutsches Wörterbuch* von Jacob und Wilhelm Grimm. [Nachdruck] München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1984, Bd. 22, Spalte 331.) Vgl. hierzu gehörend auch Hindenburgs – Friedrich Schlegels Gedicht *Gelübde* entnommenen – Wahlspruch *Die Treue ist der Ehre Mark* sowie die Inschrift auf dem Koppelschloss der SS *Meine Ehre heisst Treue*.

550 ,Montage 17. Mai 1943 – Am Kanal [Le Tréport]’

karoucell] Richtig: ‚carrousel‘ – in der hier mit ‚sich drehen‘, ‚Schwindeligsein‘ assoziierten Bedeutung von ‚Betrunkensein‘ nicht nachgewiesen.

Eau de Vie Rhume] Wörtl. ‚Erkältungsschnaps‘ (‚Rhume‘ – ‚Erkältung‘); vermutlich ist aber ‚Eau de Vie, Rhum‘, d.h. ‚Schnaps, Rum‘ gemeint.

551 , Dienstag, 18. Mai 1943 – Am Kanal [Le Tréport]’

morgen oder spätestens übermorgen geht es weg von hier] Gemäss Kriegstagebuch der 348. Infanterie-Division wurde das I. Bataillon des Grenadierregiments 863 (Stab und Kompanien 1-4) in der Nacht vom 19.5. zum 20.5.1943 durch das III. Bataillon (Stab und Kompanien 9-12) abgelöst. Infolgedessen wechselten die Mannschaften der 1. und 9. Kompanie die bisherigen Quartiere Mersles-Bains bzw. Tully.

Ist die Geschichte in Tunis nicht ganz traurig] Am 5.5.1943 begann die 1. britische Armee in Tunesien eine Offensive gegen die 5. deutsche Panzerarmee, die zur Aufgabe der Städte Bizerta (7.5.)

und Tunis (9.5.) führte. Am 13.5.1943 erfolgte die Kapitulation der Reste der Heeresgruppe Afrika, der 5. deutschen Panzerarmee und der 1. italienischen Armee, in deren Folge 130'000 deutsche und 120'000 italienische Soldaten in Gefangenschaft kamen.

Vgl. hierzu auch die Heinrich Böll bekannt gewordenen Wehrmachtsberichte vom 8.5.1943: «In Tunesien setzte der Feind mit erdrückender Übermacht seinen Grossangriff fort [...] Bizerta wurde nach Zerstörung der militärischen Anlagen aufgegeben, in Tunis sind Strassenkämpfe im Gange»; vom 9.5.1943: «Nach schweren Strassenkämpfen gingen unsere in Tunis kämpfenden Truppen befehlsgemäss auf Stellungen süd-östl. der Stadt zurück» sowie – als letzter Meldung – den Bericht vom 13.5.1943: «Der Heldenkampf der deutschen und italienischen Afrika-Verbände hat heute sein ehrenvolles Ende gefunden. Die letzten in der Umgebung von Tunis fechtenden Widerstandstruppen, seit Tagen ohne Waffen und Verpflegung, mussten nach Verschuss ihrer gesamten Munition den Kampf einstellen. Sie sind schliesslich dem Mangel an Nachschub erlegen, nicht dem Ansturm des Feindes, der die Überlegenheit unserer Waffen auch auf diesem Kriegsschauplatz oft genug hat erkennen können. [...]» (Zit. nach: *Die Wehrmachtberichte 1939-1943*. 3 Bde. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1985. Bd. 2, S. 489, 490, 492.)

«*Im Süden nichts Neues ...*»] Anspielung auf den Romantitel *Im Westen nichts Neues* von Erich Remarque.

552 ‚Mittwoch, 19.Mai 1943 – Am Kanal [LeTréport]‘

infolge des Wechsels] Siehe zu Brief Nr. 551.

die Neuen] Mannschaftsmitglieder der von Tully nach Le Tréport versetzten 9. Kompanie des III. Bataillons, Infanterieregiment 863.

Arques-la-Bataille gebracht] Von Dieppe 5 km landeinwärts gelegene Ortschaft.

Heute hören wir hier von der entsetzlichen Katastrophe, die Kassel befallen hat] Gemeint ist die in der Nacht vom 16. auf den 17.5. 1943 durch die *Royal Air Force* (RAF)-Sonderstaffel 617 unter Oberstleutnant Gibson erfolgte Zerstörung der 35 km von Kassel entfernt gelegenen Edertalsperre, in deren Folge 2‘009 Menschen ertranken. Zum gleichen Zeitpunkt wurden auch auf die Möhne- und Sorpetalsperre Angriffe geflogen.

Deine Tante] In Brilon (88 km von Kassel entfernt) wohnhafte Tante Annemarie Bölls, Paula Schneider.

553 ,Freitag, 21. Mai 1943 – Am Kanal [Le Tréport]’

noch ein paar Tage ... hier] Heinrich Böll wechselte von Le Tréport nach Tully am 26.5.1943.

Gruppe Soldaten] Vermutlich Soldaten des Bölls Truppenteil ablösenden III. Bataillons des Infanterieregiments 348.

554 ,Sonntag, 23. Mai 1943 – Am Kanal [Le Tréport]’

im Kino: «Le chemin de la liberté» mit Zarah Leander] Frz. Bearbeitung von *Der Weg ins Freie*. Regie: Rolf Hansen. Darsteller u.a. Zarah Leander, Hans Stüwe, Siegfried Breuer, Agnes Windeck. Uraufführung: 7.5.1941.

Zarah Leander] Sara Stina Hedberg, 15.3.1907-23.6.1981. – Zwischen 1926 und 1935 ” zunächst mit ihrem Mann Nils Leander – wirkte Zarah Leander in zahlreichen Operetten, Revuen und Lustspielen in Schweden bzw. auf Tourneen durch die skandinavischen Länder mit. Ihre deutschsprachige Karriere begann 1936 mit ihrem Ruf nach Wien an die Ralph-Benatzky-Operette und setzte sich ab Ende der dreissiger Jahre – nachdem Carl August Froelich (ab 1.7.1939 Präsident der Reichsfilmkammer) sie als ‚Ersatz‘ für die nach Amerika ausgewanderte Marlene Dietrich entdeckt hatte – als

Filmschauspielerin in mehreren Ufa-Produktionen fort. 1943 kehrte sie, nach ihrer Weigerung, die deutsche Staatsangehörigkeit anzunehmen, nach Schweden zurück, erhielt dort aber zunächst Auftrittsverbot.

Buch «Katrine» von Salminen] Sally Salminen: *Katrina*. Roman. Aus dem Schwedischen von Edzard Schaper. Leipzig: Insel 1937. – Sally Salminen (1906-1976), 1930 in die USA emigrierte, ab 1940 in Dänemark lebende Schriftstellerin. Salminen erhielt für ihren Romanerstling den schwedisch-finnischen Literaturpreis des Jahres 1936.

Ort ...wo unsere Kompanie jetzt liegt] Tully.

Robert Dupray] Siehe zu Brief Nr. 523.

Wall von Beton der 3'000 Kilometer lang ist] ‚Atlantikwall‘. – Ab Sommer 1942 errichteter Wall, der sich in unterschiedlicher Ausbaustärke auf eine Distanz von über 4'000 km entlang der niederländischen, belgischen und französischen Küste bis hin zur spanischen Grenze erstreckte und zur Abwehr der ab 1942 befürchteten Invasion und damit der Eröffnung einer zweiten Front dienen sollte. Ausführliche Direktiven zur Küstenverteidigung erteilte Hitler in seiner Weisung Nr. 40 vom 23.3.1942. Am 13.8.1942 forderte Hitler im Rahmen einer Führerbesprechung den Bau einer Abwehranlage von 15'000 befestigten Bauten. Die Ausführung des Aus- und Aufbaus oblag der Organisation Todt (O.T.). Bis zum Zeitpunkt der Invasion der Alliierten am 6.6.1944 wurden rd. 12'000 Bunker, Kasematten, Unterstände, Maschinengewehr-Nester errichtet. Im Zeitraum von zwei Jahren wurden dabei 17,3 Mio. t Beton und 1,2 Mio. t Stahl mit einem Kostenaufwand ca. 4 Mrd. Reichsmark verbaut. – Da die Hauptlandung der Alliierten von der deutschen Wehrmachtführung an der engsten Kanalstelle, gegenüber Dover, erwartet wurde, konzentrierten sich an dieser Stelle auch die Befestigungswerke.

555 ,Sonntag, 23. Mai 1943 – Am Kanal [Le Tréport]’

Blitzmädel] Bezeichnung für die bei Heer, Marine und Luftwaffe als Hilfspersonal eingesetzten Wehrmachtshelferinnen, deren Uniformabzeichen einen ‚Blitz‘ abbildeten. Wehrmachtshelferinnen wurden nach dem Frankreichfeldzug zunächst dem Heer im Bereich der Nachrichtenübermittlung zugeteilt. Die Ausbildung erfolgte an der Nachrichtenschule in Giessen. Ab 1941 kamen, infolge der Herauslösung von Soldaten aus den Geschäftszimmern der Wehrmacht, Stabshelferinnen hinzu, später auch Flakhelferinnen (am 16.10.1943 befahl Hermann Göring die Aufstellung eines *Flakhelferinnenkorps*, am 29.11.1944 Hitler im Rahmen des totalen Kriegseinsatzes die Bildung eines *Wehrmachtshelferinnenkorps*). Beim Feldheer und in den besetzten Gebieten dienten 1943 und 1944 ca. 8’000 Nachrichten- und 12’500 Stabshelferinnen.

Weisst Du, von dem «Strauss» ... «Der Schleier»] Die an Goethes *Unterhaltungen Deutscher Ausgewanderten* angelehnte Liebesnovelle *Der Schleier* umkreist mit der Geschichte des Freiherrn von Tettingen, durch dessen Untreue das Eheglück zerbricht, aber durch seine verzeihende Frau wiedergewonnen wird, Grossmut und Verstehen als beispielhafte Verhaltensweisen.

556 ,Dienstag, 25. Mai 1943 – Am Kanal [Le Tréport]’

zu Ende mit T.] Le Tréport.

557 ,Mittwoch, 26. Mai 1943 – Am Kanal [Tully]’

Nun liege ich mit 8 Mann auf einer engen Stube] Bölls Ortsunterkunft in der 10 km von Le Tréport entfernt gelegenen Ortschaft Tully (733 Einwohner) konnte bislang nicht festgestellt werden.

558 ,Freitag, 28. Mai 1943 – Frankreich [Tully]’

Kneipe] In Tully existierten 1943 drei Cafés bzw. ‚Kneipen‘.
sobald Deine Ferien begonnen haben] Schulferien vom 25.06. bis
15.08.1943. Annemarie Böll war zu dieser Zeit Lehrerin an der
Städtischen Mittleren Mädchenschule I, Köln, Rothgerberbach 15.

560 ,Sonntag, 30. Mai 1943 – Frankreich [Tully]’

Kameraden ... der Assistent an der Berliner Uni] Nicht bekannt.
Band «Vergil» geschenkt, «Georgica»] Nicht überliefertes Exemplar
von Vergils Lehrgedicht (dt. ‚Landarbeit‘, in dessen von Getreide,
Obst, Öl, Wein etc. handelnden vier Büchern Vergil zugleich eine
gegen Lukrez‘ und dessen ‚mechanistische‘ Naturanschauung ge-
richtete Weltdeutung artikuliert.

561 ,Sonntag, 30. Mai 1943 – Am Kanal [Tully]’

in V] Saint-Valéry-sur-Somme.
in T.] Le Tréport.

562 ,Montag, 31. Mai 1943 – Frankreich [Tully]’

zum nächsten Dorf in die kleine Kirche] Aus dem 17. Jahrhundert
stammende Kirche *St-Etienne* im Nachbarort *Béthen-court-sur-*
Mer (1943 1‘124 Einwohner).

563 ,Dienstag, i. Juni 1943 – Frankreich [Tully]’

Reclamheft gelesen: «Der lächelnde Hauptmann»] Jakob Schaffner: *Der lachende Hauptmann*. Leipzig: Reclam 1931. 71 Seiten (UB Nr. 7152).

564 ,Mittwoch, 2. Juni 1943 – Frankreich [Tully]’

Buch von Fussenegger] Wie im Schreiben vom 23.5.1943 (Brief Nr. 555) erwähnt, hatte Heinrich Böll Gertrud Fusseneggers *Der Brautraub* zusammen mit Friedrich Sieburgs *Gott in Frankreich?* nach Köln geschickt.

Die Geschichte: «Dergelbe Saal»] Erzählung in Gertrud Fussenegger: *Der Brautraub*.

mein Juni-Geld ... nur 43 Mk, keine 43,-Mk; es ist verboten, mehr als den Wehrsold schicken zu lassen] Gemäss Heinrich Bölls Angaben in Brief Nr. 248 betrug Heinrich Bölls Wehrsold 43,20 RM monatlich. Über die Höhe des monatlichen Wehrsolds hinausgehende Zuwendungen wurden vom Feldpostdienst zurückgeschickt.

ich will hoffen, dass man mir den kleinen Sonderurlaub nicht anrechnet] Gemeint ist der wegen des Luftangriffs vom 26.2.1943 auf Köln am 1./2.3.1943 gewährte Sonderurlaub, aus dem Heinrich Böll am 10.3.1943 zurückgekehrt war.

566 ,Samstag, 3. Juni 1943 – Frankreich [Tully]’

Bürgermeister] 1943 Louis Debeaurain, Bürgermeister von Tully. *«instituteur»]* M. Bacquet, 1943 Volksschullehrer und Gemeindegesekretär.

«occupierte»] Nach *frz.* s’occuper ‚sich beschäftigen‘.

Ähnlichkeit mit Edi] Gemeint ist Annemarie Bölls Bruder Eduard Im Dahl.

«patronne»] Hausherrin.

Es gibt 3 grosse Fabriken hier... Arbeiter-Siedlungs-Häuser] 1943 die Kunstgiesserei Buiret am südwestl. Ortsausgang Tullys, die Hütte *Hurdelle* sowie die Armaturenfabrik *Haudiquez*, der gegenüber Gebäude einer kleinen Arbeitersiedlung standen.

heiligen Antonius] Antonius von Padua (1195-1231), heiliggesprochen 1232 (Fest: 13.6). Hier in Anspielung auf das sog. ‚Antoniusbrot‘, das als an Arme ausgeteiltes Almosen die Fürsprache des heiligen Antonius bezwecken sollte.

bis zum Tag meiner Abreise] Am 25.6.1943 erhielt Heinrich Böll einen dreiwöchigen Heimaturlaub nach Köln.

567 ‚Sonntag, 6. Juni 1943 – Frankreich [Tully]‘

«*Familie Böll, Köln-Sülz, Neuenhöfer Allee*»] Anschrift der von Annemarie Böll angemieteten gemeinsamen Wohnung.

während Deiner langen Ferien ... irgendwo eingesetzt wirst] Während der Ferienzeit waren für die Lehrkräfte Einsätze im Rahmen von Brandwachen obligatorisch, die Annemarie Böll ebenfalls zu versehen hatte.

568 ‚Montag, 7. Juni 1943 – Frankreich [Tully]‘

Flieger-Beobachtungsposten auf dem Dach ... Fabrik] Einzelheiten über die bereits zur Zeit Bölls zerstörte Fabrik konnten nicht ermittelt werden.

569 ‚Dienstag, 8. Juni 1943 – Frankreich [Tully]‘

«*Augur*»] Aus *lat.* augurare ‚weissagen‘, ‚vermuten‘ – im antiken Rom Bezeichnung für Priester und Vogelschauer, aus deren Flug Weissagungen abgeleitet wurden.

570 ,Donnerstag, 10. Juni 1943 – Frankreich [Tully]’

Deine irische Freundin Mary denken] Mary Kallehen, Freundin Annemarie Bölls aus ihrer Zeit in Upton Hall.

Liederjans] Aus ‚liederlich‘ und Kurzform des Vornamens ‚Johann‘ zusammengesetzte Bezeichnung für einen leichtfertigen, unordentlichen, ‚liederlichen‘ Menschen.

571 ,Freitag, 11. Juni 1943 – Frankreich [Tully]’

kleinen Band von «Trakl»] *Gesang des Abgeschiedenen*, Gedichte. 9.-11. Tsd. Leipzig: Insel Verlag 1935. Insel-Bücherei Nr. 436.

Ubierring in der Universitätsbuchhandlung] Akademische Buchhandlung Anny Meyer (vorm. Ludwig Röhrscheid), Ubierring 50.

kleiner blauer Band von Josef Hofmiller mit kleinen Essays] Josef Hofmiller: *Von Dichtern, Malern und Wirtshäusern*. München: Albert Langen/Georg Müller Verlag 1938. – Josef Hofmiller (26.4-1872-n.10.1933), Schriftsteller, Kritiker und Essayist, Mit-herausgeber der *Süddeutschen Monatshefte*.

575 ,Sonntag, 20. Juni 1943 – Frankreich [Tully]’

Nachbardorf] Béthencourt-sur-Mer.

576 ,Montag, 21. Juni 1943 – Frankreich [Tully]’

Besichtigung durch den Oberst] Wahrscheinlich handelte es sich um die Inspektionsreise des Divisionskommandeurs der 348. Infanteriedivision, General-Leutnant Karl Gumbel, und / oder des la der Division, Oberstleutnant Heinrich Sartorius. Besuche der einzel-

nen Truppenteile durch den Divisionskommandeur sowie durch den la werden im Kriegstagebuch der 348. Infanterie-Division mehrfach erwähnt.

578, *Mittwoch, 23. Juni 1943 – Frankreich* [Tully]'

am Samstag soll ich fahren ...in Köln ein] Heimurlaub vom (vermutlich) 26.6. bis 11.7.1943. In Bölls hs. Übersicht über seine Einsatzorte wird der Urlaubsbeginn, falls das dort angegebene Datum darauf zu beziehen ist, allerdings auf den 30.6.1943 datiert. Ob sich das im Brief angegebene Abreisedatum kurzfristig noch verschoben hat, ist mangels anderer entsprechender Quellen nicht mehr zu ermitteln.

579 *Donnerstag, 24. Juni 1943 – Frankreich* [Tully]'

bald geht es wieder ans grosse Wasser] Infolge eines Quartierwechsels der 1. Kompanie von Tully an die Küste nach *La Mollière d'Aval*.

580 *Montag, 12. Juli 1943 – Maastricht*

Maastricht] Rückfahrt zur Truppe (nach Brief Nr. 717 von Bonn aus nach Köln und von dort aus die für die Militär-Urlauberzüge eingerichtete Strecke) über Köln – Aachen – Maastricht – Namur – Arras – Albert – Amiens. Ankunftszeit in Amiens vermutl. 20,30 Uhr (Angabe nach *Kursbuch der Militär – Urlauberzüge. Ausgabe: 2. November 1942, gültig bis auf Weiteres* ' so dass es – wie im folgenden Brief erwähnt – «noch so früh» war, um eine «gute Nacht» in Amiens (wohl im Soldatenheim) verbringen zu können.

582 ,Mittwoch 14. Juli 1943 – Am Kanal [Mollière d’Aval]’

von dem kleinen Küstenstädtchen ... Marsch] Cayeux-sur-Mer (siehe Karte). – In der Zeit seines Heimaturlaubes war Heinrich Bölls Truppenteil, die 1. Kompanie des 863. Infanterie-Regiments, von Tully 25 km weiter nördl., nach Mollière d’Aval (4.7.1943), verlegt worden (BA/MA – RH 26-348/5). Seine Kompanie erreichte Heinrich Böll per Marsch von dem ‚kleinen Küstenstädtchen‘ Cayeux-sur-Mer aus über den Dorfteil Brighton (siehe Karte) in die ca. 2 km von diesem entfernt gelegene Ansiedlung Mollière d’Aval (siehe Karte).

Kompaniegefechtsstand ... Wochenend-Häuser-Kolonie] Wochenendhäuserkolonie am nördl. Ortsrand von Brighton. – Brighton entstand gegen Ende des 19. Jahrhunderts am Rande eines Kiefernunterholzes vornehmlich als Bade- und Erholungsstätte. Aufgrund wirtschaftlicher Schwierigkeiten um 1917 zunächst fast völlig verlassen, wurde Brighton ab 1929 als Küstenbadeort neu belebt, u.a. durch den Bau eines modernen Hotels (*Hôtel de l’Ermitage*) das bis 1939 für die hauptsächlich ausländische Kundschaft normal betrieben, während der Besatzungszeit allerdings zeitweise als Kompaniegefechtsstand unterschiedlicher Einheiten genutzt wurde. Darüber hinaus bestanden in Brighton 1939 ca. 30 Villen, darunter die in Brief Nr. 616 benannten Villen ‚Robert et Paulette‘, ‚Jean et Marie‘, ‚François et Yvette‘, ein Kasino (siehe Brief Nr. 615), mehrere Kinderferienheime sowie das Kinderkurheim des Dr. Colleu (siehe Brief Nr. 609).

Das Widerstandsnest] Holzbunker bzw. Holzbaracke im Strandgebiet der Ansiedlung Mollière d’Aval.

Wäldchen ... Lusthäuser] Siehe Anm. oben.

eine nette kleine Kneipe] Café *La POTINIÈRE* an der hinter La Mollière landeinwärts abbiegenden Strecke der D 225.

das dicke Tagebuch von Kierkegaard] Sören Kierkegaard. *Die Tage-*

bücher 1834-1855. Ausgewählt und übertragen von Theodor Haecker. Leipzig: Hegner 1941. 649 Seiten.

Josef Markard] Jüngerer Bruder von Heinrich Bölls Freund Caspar Markard.

583 ,*Donnerstag, 15. Juli 1943 – Am Kanal* [Mollière d’Aval]’

wieder zur Kompanie fahren] Vermutlich zum Stab, der in Brighton untergebracht war.

Kascha] Eigentlich: Buchweizen, Griess- oder Reisgrütze.

Kölner Angriffe] Die Erkundigungen bezogen sich wahrscheinlich auf die während Heinrich Bölls Heimaturlaub erfolgten Angriffe auf Köln am 3., 4. und 9.7.1943.

kleine Städtchen hier] Wiederum Brighton.

In der vorletzten Nacht... hergebrummt] Laut Eintrag in das Kriegstagebuch der 348. Infanteriedivision vom 13.7.1943 erfolgte gegen 0,15 Uhr der Abwurf mehrerer Spreng- und Brandbomben auf den nahe gelegenen Ort Ault (BA/MA RH 26-348/4).

Heute Nachmittag... tolle Lufikämpfe über unserem Abschnitt statt] Gegen 17,00 Uhr fanden an diesem Tag laut Eintrag in das Kriegstagebuch der Division vom 16.7. Luftkämpfe statt, in deren Folge ein deutsches und ein englisches Flugzeug abstürzten (BA/MA RH 26-348/4).

584 ,*Freitag, 16. Juli 1943 – Am Kanal*
[Mollière d’Aval]’

Gig] Leichter zweirädriger Wagen.

585 ,Samstag, 17. Juli 1943 – Am Kanal
[Mollière d’Aval]’

Pans-Gesicht] Anspielung auf den in der griech. Mythologie als Beschützer der Hirten geltenden Wald- und Weidegott Pan.

Mittelpunkt Ahrweiler auf die Dauer wird halten lassen oder nicht; ob Tilde weg muss und wohin man Dich verfrachten] Seit dem 29.6.1943 bewohnten die Eltern Heinrich Bölls sowie die Schwester Mechthild und Annemarie Böll in Ahrweiler ein Doppel- und zwei Einzelzimmer im von der Familie Mies geführten Hotel *Vier Winde*. Von Ahrweiler aus fuhren Annemarie und Viktor Böll täglich nach Köln zur Schule bzw. in die über die Kriegszeit von Viktor Böll weitergeführte Schreinerei in der Vondelstrasse.

Maria mit den 3 Kindern eine Wohnung für sich bekommt] Maria Böll hatte ab dem 4.8.1943 in Marienfeld Unterkunft im dortigen Pfarrsaal gefunden – siehe zu Brief Nr. 852.

588 ,Montag, 19. Juli 1943 – Am Kanal
[Mollière d’Aval]’

Vorwort von Haecker] Vorwort von Theodor Haecker zu Sören Kierkegaard. *Die Tagebücher 1834-1833*. Ausgewählt und übertragen von Theodor Haecker. Leipzig: Hegner 1941. 649 Seiten.

Spruch ... Frieden auf Erden»] Siehe Brief Nr. 390.

589 ,Dienstag, 20. Juli 1943 – Frankreich [Mollière d’Aval]’

einen neuen Leutnant] Nicht bekannt.

590 ,Donnerstag, 22. Juli 1943 – Im Westen [Mollière d’Aval]’

wegfahren zur Spezial-Ausbildung an Blink- und Funkgeräten] Über Heinrich Bölls Erwähnung hinaus nicht weiter feststellbar. ein Hotel hier... mit flachem Dach] Bislang nicht bestimmbares Hotelgebäude.

591 ,Freitag, 23. Juli 1943 – In den Dünen
[Mollière d’Aval]’

Alarm] Aufgrund einer an die Division erfolgten Meldung des Gen. Kdo. LXXXI. A.K. vom 22.7.1943, es sei «nach angeblichen sicheren Agentenmeldungen in den nächsten Nächten mit Unternehmen des Gegners zu rechnen», wurde von der Division für den 23.7.1943 von 2,00 Uhr bis 6,30 Uhr Alarmstufe I befohlen (BA/MA RH 26-348/4).

593 ,Sonntag, 1. August 1943 – Am Kanal»
[Mollière d’Aval]’

Dienst in B.] Brighton (siehe zu Brief Nr. 582). auf der Karte mit «La Mollière» bezeichnet] Mollières’ bezeichnen die durch das Anlanden von Schwemmsand entstehenden, mit der Zeit mit Gras überwachsenen sog. ‚Salzwiesen‘ der Sommebucht. gestern hatten wir wieder Alarm] Zwar fehlt ein entsprechender Hinweis im Kriegstagebuch der 348. Infanterie-Division für den 31.7. 1943, aufgrund der Erwähnung eines am Nachmittag des 30.7. 1943 erfolgten Luftkampfes (BA/MA RH 26-348/4) wird es, in Erwartung fortgesetzter Angriffe, allerdings weitere Alarme gegeben haben.
«In der Welt... Welt überwunden»] Evangelium nach Johannes (Ab-

schiedsreden) 16,33: «Dies habe ich zu euch geredet, damit ihr in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.»

596 *„Sonntag, 8. August 1943 – Frankreich*
 [Mollière dAval]’

«*Rhein-Ruhr-Urlaub*»] Näheres konnte nicht festgestellt werden.
keiner mehr von Hamburg] Gemeint ist die Zerstörung Hamburgs
(,Operation Gomorrha’) in der Nacht des 24-/25.7. 1943. In den
Wehrmichtsberichten erfolgten Meldungen am 25., 26., 27., 28.
und 30.7.1943.

597 *„Montag, 9. August 1943 – Am Kanal*
 [Mollière dAval]’

«*Café des sapins*»] ‚Café zu den Tannen’. – Café der Familie Her-
bette am östl. Ortsrand von Brighton an der Rue de la République.
Zigaretten aus Siegburg] Siegburg war der Wohnort der Eltern bzw.
der Schwester von Heinrich Bölls Schwägerin Maria Böll.

598 *„Dienstag, 10. August 1943 – Am Kanal [Mollière d Aval]’*

den wunderschönen Vergil geschickt] Gemeint ist die im Brief Nr.
522 erbetene Sendung von Haeckers *Vergil*. Vater des Abend-
lands.

599 ,Donnerstag, 12. August 1943 – Frankreich [Mollière d’Aval]’

brummen auch noch die Engländer... über unsere Köpfe hinweg]

Laut Tagesmeldung des 15. Armeeoberkommandos vom 11.8. 1943 gab es «in der Nacht zum 11.8. lebhaft feindl. Durchflugstätigkeit zum und vom Reichsgebiet»; entsprechend am «12.8. vormittags lebhaft Durchflugstätigkeit zum und vom Reichsgebiet» (Angaben nach *Die Geheimen Tagesberichte der deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939-1943*. Bd. 7: 1. Juni 1943 – 31. August 1943. Osnabrück: Biblio Verlag 1988, S. 238 und 243).

600 ,Freitag, 13. August 1943 – Frankreich
[Mollière d’Aval]’

gegen den Feldwebel Zeuge vordem Hohen Gericht gewesen] Nicht zu ermitteln. Siehe jedoch Heinrich Bölls Erwähnung in dem Interview mit René Wintzen *Eine deutsche Erinnerung*: « [...] ich war Dolmetscher auf dieser kleinen Kommandantur [in Le Tréport], und der Kommandant dieser Kommandantur war ein Architekt, ein deutscher Feldwebel, ein sehr generöser nihilistischer Mensch, der sehr korrupt war und sehr verstrickt mit irgendwelchen französischen Baufirmen. Irgendwie wurden da ganz krumme Dinge gedreht, das haben wir natürlich gemerkt, aber wir haben nichts gesagt, er wurde später angezeigt und kam vors Kriegsgericht. Der hat schlimme Dinge gemacht, Millionen Francs unterschlagen, sie sich geteilt mit Bauunternehmern, mit anderen Offizieren, er hatte, glaube ich, sogar eigene Pferde in Longchamps laufen. Es war eine ganz konsequente Korruption, die mir auch bis zu einem gewissen Grad imponierte. Er war sehr nett zu uns, dieser Feldwebel. Ich wurde später vors Kriegsgericht geladen als Zeuge, weil ich ja viel für ihn telefonieren musste, er konnte kein Französisch. Ich hab einfach gesagt, da habe ich nichts von ge-

merkt, ich habe nichts gewusst. Ich wollte nicht zur Verurteilung eines Menschen beitragen.» (Zitiert nach: Heinrich Böll: *Werke. Interviews I 1961-1978*. Köln: Kiepenheuer & Witsch [1979], S. 624.)

Rouen zur «Hochschulwoche»] Näheres bislang nicht zu ermitteln.

601 ,Samstag, 14. August 1943 – Frankreich
[Mollière d’Aval]’

Ich muss oft an die «Dicken» aus Timmermanns' Roman «Pieter Breughel» denken] Felix Timmermans (5.7.1886-24.1.1947), flämischer Schriftsteller.

Heinrich Bölls Hinweis bezieht sich auf die zweite Episode von Felix Timmermans biographischen Roman *Pieter Bruegel* (dt. 1928) mit der Überschrift *Die Dicken*, in dem Timmermann schildert, wie der jugendliche Bruegel nach dem Tod seiner Mutter das heimatliche Dorf verlassen will, dabei vom Pater geschnappt und zur Arbeit gepresst und bald darauf an den Deichgrafen vom Speckhof Wackelfett weitergereicht wird. Hier an den Polderfeldern der Schelde glaubt Pieter zunächst, *das gelobte Land* gefunden zu haben. Der reiche Bauer lebt als Herr der Würste und Schinken in Saus und Braus, der junge Bruegel jedoch wird bei Runkelrüben und Brot als Schweinehirt gehalten. Sein Drang zum Malen wird ihm zum Verhängnis, sein Dienstherr Wackelfett nimmt sein eigenes Abbild als Hohn seiner selbst und verprügelt den jungen Künstler, der sich nun aus dem *Schlaraffenland* auf- und davonmacht.

Timmermanns, Felix: *Pieter Bruegel*. Mit Zeichnungen des Autors. Leipzig: Insel [1938].

602 ,Sonntag, 13. August 1943 – Frankreich
[Mollière d’Aval]’

nach der «Mollière» gegangen zu meiner Butterfrau] Hof der Familie Fournier, in der Nähe des Café des Sapins an der Richtung la Mollière führenden Rue de la République.

603 ,Montag, 16. August 1943 – Am Kanal
[Mollière d’Aval]’

Wache zum Bataillon] Wachdienst im 5 km von Mollière d’Aval entfernt gelegenen Ort Lanchères, in dem der Stab des I. Bataillons stationiert war.

sass ich in einem hübschen Café] Café Chalet bleu in der Ortsmitte von Brighton.

Kompanie] Die Unterkünfte der Mannschaft der 1. Kompanie lagen weiterhin in Mollière d’Aval.

604 ,Montag, 16. August 1943 – Am Kanal
[Mollière d’Aval]’

Cafetieres] ,Gastwirtin’.

kleinen Dörfer... kleinen Fischerstädtchen] Die in der Umgebung von Lanchères gelegenen Dörfer Wathiehurt, Hurt, Bruteiles, Vaudricourt, Bourseville, Woignarue.

Kurpark] Park am südlichen Ortsrand von Brighton.

605 ,Dienstag/Mittwoch, 17./18. August 1943 – Frankreich [Mollière d’Aval]’

Nachricht vom Tode Wilhelm Meiers] Wilhelm Meiers, 26.9.1914), ein Bruder von Heinrich Bölls Schwägerin Maria Böll, starb am 12.8.1943 an Krebs im Lazarett in Minden.

606 ,Donnerstag, 19. August 1943 – Frankreich [Mollière d’Aval]’

Melde doch bitte ab 1. September den Familienunterhalt ab] Gemäss *Einsatz-Wehrmachtgebührgesetz* (EWGG) § 9 erhielten «diejenigen Angehörigen der Wehrmacht, durch deren Einberufung zur Wehrmacht der Unterhalt ihrer Angehörigen oder die Erfüllung ihrer sonstigen Verpflichtungen nicht mehr gesichert ist, [...] für sich, für ihre Familien oder Unterhaltsberechtigten Familienunterhalt». Aufgrund fehlender Überlieferung konnte Näheres über Art und Umfang des erhaltenen Familienunterhaltes (u.a. Wirtschaftsbeihilfe, Wohngeldzuschuss im Umfang zwischen 40 bis 200 RM monatlich) nicht festgestellt werden.

Obergefreiter... 103,-MK] Gemäss *Heeres-Verordnungsblatt* (HVBl.) 1942, Teil C, Nr. 514, S. 454 wurde mit Wirkung vom 1.9.1942 für Obergefreite eine zweite Besoldungsstufe mit einem Grundgehalt von 1'260,- RM jährlich bzw. 105 RM monatlich eingeführt.

mich an die Universität wenden um Unterstützung für verh. Studenten] Ein ggf. an die Universität gerichtetes Schreiben liegt nicht vor.

608 ,Freitag, 20. August 1943 – Frankreich
[Mollière d’Aval]’

zum Bürgermeister] Victor Sanson (1876-1948), in Brighton, Avenue Parmentier, lebender Bürgermeister von Cayeux-sur-Mer.

609 ,Samstag, 21. August 1943 – Am Kanal
[Mollière d’Aval]’

Dazwischen fielen auch irgendwo in der Nähe viele schwere Bomben] Nicht nachgewiesen.

Stifters «Abdias»] Nicht überlieferte Ausgabe von Adalbert Stifters 1847 (in der Fassung der *Studien*) erschienenen Erzählung (erste Fassung 1843).

mit der Frankfurter Zeitung getröstet] 1856 als *Frankfurter Handelszeitung* von L. Sonnemann gegründete Tageszeitung, ab 1866 *Frankfurter Tageszeitung*, deren ablehnende Haltung gegenüber der NSDAP letztlich zu ihrem 10.8.1943 ausgesprochenen Erscheinungsverbot führte. Die letzte Ausgabe erschien am 31.8.1943. Redakteure der Frankfurter Zeitung waren u.a. Benno Reifenberg, Dolf Sternberger und Paul Sethe.

Dubarry-Blondine] Anspielung auf Marie Dubarry (Marie Jeanne Bécu) 1743-1793.

Donum] Lat. ‚Gabe‘, ‚Geschenk‘.

«*Brigitta*» *zu lesen*] Erzählung von Adalbert Stifter. Zuerst 1843, dann in überarbeiteter Fassung 1847 im Rahmen der *Studien* erschienen.

Heime] 1940 bestanden in Brighton zwei von Verwaltungseinrichtungen getragene Kinderheime: das *Kinderheim der Stadt Vitry-sur-Seine* sowie das *Kinderheim Departement Somme* (siehe Brief Nr. 615). Nach örtlichen Angaben wurden diese Heime bereits im Juni 1940 von deutschen Truppen geplündert. Darüber hinaus existierte noch das privat geführte *Kinderheim Dr. Colleu* sowie westlich von Brighton das Kinderferienheim der Vinzentinerin Schwester Rose (Sœur Rose).

Neulich ... Kinderheim eingedrungen, das mitten in einem Minenfeld lag] *Kinderheim Dr. Colleu*. Heinrich Böll erwähnt die Plünderung des Kinderheims nochmals in Brief Nr. 616.

Grandseigneurs] Richtig: ‚Grands Seigneurs‘ – ‚vornehme Herren‘.

- 610 ,Sonntag, 22. August 1943 – Am Kanal
[Mollière d'Aval]'

Die Lufttätigkeit... Hinterland die Bahnstrecken bombardiert und grosse Bahnhöfe] Laut Tagesmeldungen des A.O.K. 15 fanden zwischen dem 15. und 22.8. im Bereich der Somme-Mündung zahlreiche Einflüge, z.T. in grösseren Verbänden statt, die u.a. Ziele in Abbeville (16.8.), Amiens (19.8.) und anderen in der Nähe der Bucht gelegenen Orten bombardierten. (Angaben nach *Die Geheimen Tagesberichte der deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939-1943*. Bd. 7:1. Juni 1943 – 31. August 1943. Osnabrück: Biblio Verlag 1988, S. 254-275.)

- 611 , Dienstag, 24. August 1943 – Am Kanal [Mollière
d'Aval] mit *Grandezza*] *Span*, mit ‚Hoheit‘, ‚Würde‘.

- 613 , Donnerstag, 26. August 1943 – In den Dünen
[Mollière d'Aval]'

Urlaubssperre] Nicht bekannt. – Entsprechend einem Eintrag im Kriegstagebuch der 348. Infanterie-Division vom 19.8.1943 könnte es sich dabei allerdings um eine von der Division bzw. dem Armeeoberkommando 15 verhängte Urlaubssperre handeln, da «infolge Meldungen über feindliche Landungsvorbereitungen im Kanalgebiet [...] besondere Massnahmen für die Abwehrbereitschaft befohlen» wurden. – Ab dem 20.8. wurde bis zum 13.9.1943 einschliesslich in der Zeit von zunächst 3,00 Uhr bis 6,00 Uhr, dann 4,00 Uhr bis 7,00 Uhr Alarmstufe I befohlen sowie vom 11.9. bis 20.9.1943 für alle Unterkunftsorte im Armeebereich eine ab 22,00 Uhr in Kraft tretende Sperrstunde verhängt (BA/MA RH 26-348/4).

615 ,Montag, 30. August 1943 – Am Kanal
[Mollière d’Aval]’

*ein Bild von Wilhelm] Wilhelm Meiers – siehe Brief 605.
mit dem «Bettler» ... Freude gemacht] Reinhard Sorge: Der Bettler.
Siehe zu Brief 190.*

*Trümmer eines pompösen Kasinos] Ehemaliges Kasino von Brighton, das nach seiner Schliessung um 1917 m das *Kinderheim Département Somme* umgewandelt wurde und – wie das in der Nähe gelegene *Kinderheim Dr. Colleu* – geplündert und entsprechend zurückgelassen worden war. Zerstört wurde das Gebäude erst 1944.*

618 ,Mittwoch, 1. September 1943 – In den Dünen
[Mollière d’Aval]’

*es war viel Gebrumm in der Luft] Siehe Tagesmeldung des 15. Armeeoberkommandos: «In der Nacht zum 1.9. lebhaftes fdl. Durchflugtätigkeit zum und vom Reichsgebiet.» (*Die Geheimen Tagesberichte der deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939-1943*. Band 8:1. September 1943 – 30. November 1943. Osnabrück: Biblio Verlag 1988, S.6.)*

Erika] Eine Bekannte des Freundes Heinz Mödder.

623 ,Sonntag/Montag, 3/6. September 1943 –
Am Kanal [Mollière d’Aval]’

Diese Nacht war es sehr kriegerisch hier... vielleicht auch im Wehrmachtsbericht vernommen haben] Gemäss Kriegstagebuch der 348. Infanterie-Division ereignete sich in der Nacht des 5.9.1943 zwischen 0,15 Uhr bis 1,02 ein Seegefecht ca. 15 km vor Le Tréport (BA/MA RH 26-348/4). Zum Wehrmachtsbericht siehe folgende Anmerkung.

Heute mittag im Wehrmachtsbericht] Wehrmachtsbericht vom 5.9.

1943: «Sicherungskräfte der Kriegsmarine versenkten in der Nacht vor der nordfranzösischen Kanalküste vier britische Schnellboote und schossen ein fünftes in Brand.» (Zit. nach: *Die Wehrmachtberichte 1939-1943*. 3 Bde. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1985. Bd. 2, S. 554.)

624 ,Mittwoch, 8. September 1943 – Am Kanal [Mollière d’Aval]’

Jede Stunde wird der Engländer erwartet] Laut Kriegstagebuch vom 8.9.1943 der 348. Infanteriedivision flogen gegen 15,15 Uhr Bomber der *Royal Air Force* (RAF) einen Angriff auf Abbeville (BA/MA RH 26-348/4).

Italien kapituliert hat] Am 3.9.1943 unterzeichneten, nach bereits zuvor in Lissabon am 3.8.1943 eingeleiteten Verhandlungen, Bevollmächtigte Marschalls Badoglio in Cassibile (Sizilien) ein zunächst noch geheimes Waffenstillstandsabkommen, das Theodore Roosevelts Forderung nach bedingungsloser Kapitulation Italiens zwar entsprach, Italien selbst jedoch noch gewisse Rechte beliess. Am 8.9.1943 gab Dwight D. Eisenhower den mit Italien herbeigeführten Waffenstillstand bekannt. Unmittelbar hieran anschließend begannen die deutschen Gegenmassnahmen, die zur Besetzung Roms sowie zur Entwaffnung, Gefangennahme oder Entlassung der italienischen Truppenangehörigen in Südfrankreich, Italien und auf dem Balkan führten.

Donnern der Artillerie ... Bomben, die in Richtung Boulogne fallen] Siehe hierzu in *Die Geheimen Tagesberichte der deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939-1943* die Tagesmeldung des 15. Armeeoberkommandos vom 9.9.1943: «Am 8. und 9.9. sehr lebhaft feindl. Fliegertätigkeit im Raum Schelde-Somme-Mündung. Schwerpunkt der Angriffe richtete sich gegen Batterie-Stellungen zwischen Boulogne und Calais und gegen Flugplätze. Am 8.9. abends und nachts starke Bombenangriffe auf Batterien

im Raum von Boulogne und auf Le Portei (südwest. Boulogne).»
(A.a.O, Bd. 8:1. September 1943 – 30. November 1943. Osnabrück: Biblio Verlag 1988, S. jof.)

625 ‚Mittwoch, 8. September 1943 – Am Kanal [Mollière d’Aval]’

Die Aktivität der Engländer... Eisenbahnen und Knotenpunkte] Vgl. hierzu die Meldung des 15. Armeeoberkommandos vom 7.9.1943: «Am 6. u. 7.9. sehr lebhaft feindl. Fliegertätigkeit. Schwerpunkt der Angiffe richtete sich gegen Bahnhöfe, Flugplätze und den Raum St. Omer. Am 6.9. abends Luftangriffe auf Abbeville, Amiens und Bahnknotenpunkt Serqueux. Schwerer Schaden an Bahnanlagen, ziviler Sachschaden.» (Zit. nach *Die Geheimen Tagesberichte der deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939-1943*. Band 8:1. September 1943 – 30. November 1943. Osnabrück: Biblio Verlag 1988, S. 39.)

626 ‚Donnerstag, 9. September 1943 – Am Kanal [Mollière d’Aval]’

Hindenburglicht] Nach Paul von Hindenburg benannte Notbeleuchtung, die – aus einer Pappschale mit fester Brennmasse und Docht bestehend – bereits im Ersten Weltkrieg benutzt wurde.

629 ‚Montag, 13. September 1943 – Am Kanal
[Mollière d’Aval]’

Die Angelegenheit mit meinem Obergefreiten-Gehalt] Heinrich Böll war am 1.9.1943 zum Obergefreiten befördert und damit in die Wehrsoldgruppe 15 eingestuft worden – siehe zu Brief Nr. 606.

630 ,Dienstag, 14. September 1943 – Am Kanal
[Mollière d’Aval]’

neuen Betonbunker, ein Riesen-Biest] Nicht identifiziert.

632 ,Mittwoch, 13. September 1943 – Am Kanal [Mollière d’Aval]’

einem Wiener Dr. phil.] Nicht bekannt.

Fahnenjunker] Bezeichnung für Offiziersanwärter.

633 ,Donnerstag, 16. September 1943 – Am Kanal
[Mollière d’Aval]’

besten Hotel am Platz] Hôtel Torchy in Cayeux-sur-Mer, Rue du Marchal Foch.

Vinzentinerin] Vermutlich die Leiterin des Kinderferienheims in Brighton, Schwester Rose (siehe Brief Nr. 609), Angehörige des Vinzentinerinnenhauses zu Paris, Rue de la Ville l’Evêque, in der Nähe der *Église Sainte-Marie-Madeleine*.

Antonia Klein aus Köln] Nicht bekannt.

635 ,Samstag, 18. September 1943 – Am Kanal
[Mollière d’Aval]’

Die Frau ist dieselbe ... übersetzen musste] Siehe Brief Nr. 609.

636 ‚Sonntag, 19. September 1943 – Am Kanal
[Mollière d’Aval]’

Geschichte der «Barbara Naderer»] Max Mell. *Barbara Naderer*. Eine Novelle. Leipzig: 1.-10. Tds. 1933; 40 Tsd. 1942. (Insel-Bücherei 261/2) (= Barbara Naderers Viehstand, Leipzig 1914) – Max Mell (10.11.1882-12.12.1971), Dramatiker, Erzähler, Lyriker, Essayist. Nach Studium der Germanistik und 1905 erfolgter Promotion mit einer Arbeit über Wilhelm Waiblinger lebte Max Mell als freier Schriftsteller in Wien. Nach zunächst neuromantisch geprägten Texten führte das Erleben des Krieges (Mell meldete sich 1916 als Freiwilliger des Ersten Weltkriegs) und des Zusammenbruchs der Monarchie zu einer entschiedenen Wandlung. Angeregt durch Viktor von Geramb versuchte er sich mit der Formwelt des Fest- und Volksschauspiels (*Apostelspiel* 1923; *Schutzengelenspiel*, 1923; *Nachfolge-Christi-Spiel*, 1927) sowie der Bearbeitung alter Mythen, die er in Anlehnung an nationalistisches Gedankengut bearbeitete (wie z.B. den Nibelungenstoff in *Der Nibelunge Not*. 2 Tie. 1942 u. 1952). Melis Werk wurde 1929 und 1940 mit dem Grillparzer-Preis ausgezeichnet.

637 ‚Sonntag, 19. September 1943 – Am Kanal [Mollière d’Aval]’

T./ Le Tréport.

642 ‚Freitag, 24. September 1943 – Am Kanal [Mollière d’Aval]’

die zweite Hälfte des «Abaelard»] Abaelard. *Die Leidensgeschichte und der Briefwechsel mit Heloisa*. Übers. und hrsg. von E. Brost. Berlin: Lambert Schneider 1938. 366 Seiten.

647 ,Samstag, 2. Oktober 1943 – Im Westen
[Mollière d’Aval]’

Abmarschbefehl ...zu einer anderen Einheit] Wechsel zur 10.
Kompanie, III. Bataillon, Infanterieregiment LR. 348.

648 ,Sonntag, 3. Oktober 1943 – Im Westen [Cayeux-sur-Mer]’

Eischerstädtchen] Cayeux-sur-Mer.

Feldpostnummer ist 44218 C] Stab III und 9.-12. Kompanie
(Festungs-)Infanterie-Regiment 863.

649 ,Sonntag, 3. Oktober 1943 – Im Westen [Cayeux-sur-Mer]’

Petrus ... Kleingläubig.] Evangelium nach *Matthäus* 8,23-27 (Die
Stillung des Seesturms): «[23] Und er stieg ins Schiff,und seine
Jünger folgten ihm. [24] Und siehe, es erhob sich ein grosser Sturm
auf dem See, sodass das Schiff von den Wellen bedeckt wurde. Er
aber schlief. [25] Da traten sie hinzu, weckten ihn auf und sagten:
Herr, hilf, wir gehen unter. [26] Und er sagt zu ihnen: Warum seid
ihr (so) furchtsam, ihr Kleingläubigen? Dann stand er auf, be-
drohte die Winde und den See, und es trat grosse Windstille ein.»
Entsprechend: *Lukas* 8,22-25 und *Markus* 4,35-41.

630 ,Montag, 4. Oktober 1943 – Im Westen [Cayeux-sur-Mer]’

in T.] Le Tréport.

634 ,Sonntag, 10. Oktober 1943 – Im Westen
[Cayeux-sur-Mer]’

Winfried-Böll-Jahrgang in Uniform eingetroffen] Gemeint ist die Einberufung von Angehörigen des Jahrgangs 1925. Winfried Böll, ein Vetter Heinrich Bölls, wurde am 12.1.1925 geboren.

633 ,Montag, 11. Oktober 1943 – Im Westen [Cayeux-sur-Mer]’

Befehl zum Abmarsch ... zurück in ein kleines Kaff] Verlegung in den 14 km östl. von Cayeux-sur-Mer entfernt gelegenen Ort Yzengremer mit 1943 ca. 440 Einwohnern (siehe Karte).

639 ,Samstag, 16. Oktober 1943 – Im Westen
[Yzengremer]’

kleine Buch von Alverdes] In der Nachlassbibliothek überliefertes Exemplar: Paul Alverdes: *Kleine Reise*. Aus einem Tagebuch. München: Albert Langen/Georg Müller Verlag 1943 (Die kleine Bücherei).

Studienurlaub] Siehe zu Brief Nr. 668.

660 ,Montag, 18. Oktober 1943 – Im Westen [Yzengremer]’

kleines Städtchen] Ault, ca. 7 km nordwestl. von Yzengremer. «*école des filles et garçons*»] ‚Mädchen- und Jungenschule‘ in Ault an der zum Meer führenden Grand Rue.

661 ,Dienstag, 19. Oktober 1943 – Im Westen [Yzengremer]’

O.] Osten.

662 ,Mittwoch, 20. Oktober 1943 – Im Westen [Yzengremer]’

R.] Russland.

664 ,Freitag, 22. Oktober 1943 – Im Westen
[Yzengremer]’

«*pour le voyage*»] ,Für die Reise’.

667 ,Montag, 26. Oktober 1943 – Im Westen
[Yzengremer]’

Hoffnung ist... wie ein wildes Tier] Siehe zu Brief Nr. 5.

668 ,Mittwoch, 27. Oktober 1943 – Im Westen [Yzengremer]’

Studienurlaub ... abgelehnt worden] Die Ablehnung beruht auf einer vom Oberkommando des Heeres (OKH) in den *Allgemeinen Heeresmitteilungen* 1943 (Nr. 752, S. 449) veröffentlichten Verordnung vom 1.10.1943: «Wie in den H.M. 1943 Nr. 266 bekanntgegeben [siehe zu Brief Nr. 508], finden Beurlaubungen zum Studium und zur Ablegung von Prüfungen für Angehörige des Feld- und Ersatzheeres – mit Ausnahme von Verwehrten [...] – auch für das Wintersemester 1943/44 nicht statt.»

669 ,Freitage 29. Oktober 1943 – Im Westen‘

Nachdem wir gestern Abend verladen waren] Laut Eintrag des Kriegstagebuchs der 348. Infanteriedivision vom 29.10.1943 erfolgte die Abfahrt des Zuges um 19,22 Uhr vom Bahnhof Woincourt (BA/MA RH 26-348/4).

Attentat auf unseren Zug] Laut Kriegstagebuch der 348. Infanteriedivision wurde am 28.10.1943, 19,55 Uhr in der Nähe einer Bahnunterführung südöstl. von Frireulle der Transportzug durch eine Sprengung der Schienen zur Entgleisung gebracht, wobei sich 23 Wagen ineinanderschoben und teilweise den Bahndamm hinunterrutschten. Gemäss Eintrag wurden dabei 18 Soldaten getötet sowie 82 verwundet. – Am Abend des 31.10.1943 wurde der Transport um 19,46 Uhr vom Bahnhof der in der Nähe gelegenen Ortschaft Eu fortgesetzt (BA/MA RH 26-348/4).

672 ,Dienstag, 2. November 1943 – Deutschland‘

Rheingaus] Bezeichnung für die im Rhein-Main-Tiefland gelegene hessische Landschaft und Weinbauregion zwischen Bingen und Bibrich. Hauptort des seit 983 zum Erzbistum Mainz gehörenden Rheingaus ist Eltville. – Die Transportstrecke führte über Wiesbaden – Mainz – Chemnitz nach Krakau.

673 ,Mittwoch, 3. November 1943 – Deutschland‘

Grenze des Reichs fahren] Von Krakau (s.o.) aus führte der Transport zunächst weiter nach *Lemberg* (ukrain.: L’viv – siehe Karte) und von dort über *Krasnoje* (ukrain.: Krasne) – *Solotschew* (ukrain.: Zolovic) – *Tarnopol* (ukrain.: Ternopil – siehe Karte) – *Schmelniczky* (ukrain.: Hmel’nic’kij, Chmelnickij – siehe Karte) – *Deraschnja* (ukrain.: Deraznja) – *Schmerinka* (ukrain.: Zmerkinka) nach *Winniza* (ukrain.:

Vinnicja – siehe Karte) bzw. – gemäss Heinrich Bölls hs. Ortsübersicht (siehe Anhang) – nach *Kalinowka* (ukrain.: Kalinivka) – siehe Brief Nr. 679.

676 ‚Sonntag, 7. November 1943 – Russland‘

mittleren russischen Bahnhof] Vermutlich der Bahnhof von Tarnopol (ukrain.: Ternopil), da die über Tarnopol führende Strecke für die zu dieser Zeit laufenden Evakuierungsaktionen von Volksdeutschen (siehe unten) für deren Transport aus dem Auffangraum Schitomir in die besetzten polnischen Gebiete gedient hatte.

Dnepropetrowsk ... Melitopol] *Dniepropetrowsk* – siehe Karte (ukrain.: Dnipropetrovs'k): zu beiden Seiten des Dnjepr gelegene Industrie- und Hafenstadt. Die Gebietshauptstadt des gleichnamigen ukrainischen Verwaltungsgebietes mit 1936 rd. 500'000 Einwohnern wurde am 25.8.1941 von der Panzergruppe von Kleist eingenommen. – *Melitopol*: in der Schwarzmeerniederung der südl. Ukraine gelegene Bezirksstadt mit 1933 32'200 Einwohnern.

Flüchtlingszug... nach Polen bringt] Das Scheitern der am 5.7.1943 begonnenen deutschen Sommeroffensive (Unternehmen ‚Zitadelle‘) führte zu breiten Rückzugsbewegungen der Wehrmacht aus der Südukraine. Ausgelöst durch die dadurch mehr und mehr zum Operationsgebiet werdenden rückwärtig gelegenen Heeresgebiete wurde mit dem Transport von Volksdeutschen aus der Ukraine – weisungsgemäss erst nach Einbringung der Ernte – im Herbst des Jahres begonnen. Die erste Evakuierungsaktion (sog. ‚Russlandaktion‘) setzte im Oktober 1943 ein und endete im März 1944. Dabei wurden 72'000 Deutsche aus den Städten Cherson, Nikolajew, Nikopol, Charkow, Zaporoschje, Kriwoj Rog Mariupol sowie Melitopol evakuiert. Parallel dazu fand die sog. ‚Schwarzmeeraktion‘, die Aussiedlung der vor allem ländlichen deutschen Bevölkerung der südl. Ukraine statt, die 73'000 Volksdeutsche aus Halbstadt,

Gronau, Nikopol, Dnjepropetrowsk, Zaroposche- und Nikoajew-Land umfasste. Auffangraum beider Aussiedlungsbewegungen waren zunächst die Westgebiete des Reichskommissariats Ukraine (Bezirk Schitomir, Podolien und Wolhynien). Von dort wurden sie – nach dem Zusammenbruch der Ostfront in den Wintermonaten 1943/44 – weiter in die Sammellager der *Volksdeutschen Mittelstelle* (VOMI) im Generalgouvernement sowie in die ‚Ansetzungsgebiete‘ des Warthegaus verlegt, wo sie, da grössere Betriebe längst an ‚verdiente‘ Reichsdeutsche, Feldmarschälle und SS-Veteranen verteilt worden waren, nach Vertreibung der ansässigen polnischen Bauern auf sogenannten ‚Zwerghöfen‘ (Höfe mit schlechtem Boden) angesiedelt wurden.

677 ‚Dienstag, 9. November 1943 – Osten‘

Gestern sind wir... anfangen soll] Am 6.11.1943 hatten Verbände der 38. Armee der 1. Ukrainischen Front die am rechten Dnjepr-Ufer gelegene ukrainische Hauptstadt Kiew (ukrain. Kiiv – siehe Karte), u.a. Sitz des Reichskommissariats Ukraine unter Erich Koch, nach über zweijähriger Besatzungszeit zurückerobert. Tags zuvor waren bereits die beiden nördl. Kiews gelegenen Hauptversorgungsstrecken für die um die Stadt eingesetzte dt. 4. Panzerarmee – die Strecken *Korosten-Kiew* sowie *Kiew-Schitomir* – von Truppen der Sowjet. 3. Gardepanzerarmee abgeschnitten worden. Am 7.11.1943 eroberten sowjetische Truppen die ca. 60 km südl. von Kiew gelegene Ortschaft Fastow (ukrain.: Fastiv) und damit den für den Nachschub der südöstl. davon in der grossen Dnjepr-Schleife operierenden Heeresgruppe Süd zentralen Bahnknoten.

Hausgehilfin Eurer Wirtin] Hausgehilfin im Hotel *Vier Winde* der Familie Mies in Ahrweiler (siehe zu Brief 585).

678 ,Dienstag, 9. November 1943 – Osten‘

Schreibt... alte Nummer] Feldpostnummer 44218 C – Stab III u. 9-12. Kompanie des Festungs-Infanterie-Regiments 863 (siehe Brief Nr. 648).

679 ,Mittwoch, 10. November 1943 –
 Im Osten

Hauptquartier einer Heeresgruppe] Das Hauptquartier der Heeresgruppe Süd befand sich zu diesem Zeitpunkt in dem östl. von Winniza bzw. südl. von Kalinowka gelegenen Ort Ssossenka (Angabe nach kartographischem Anhang in *Die Geheimen Tagesberichte der deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939-1943*. Bd. 8:1. September 1943 – 30. November 1943. Osnabrück: Biblio Verlag 1988 *Dislokation Heeresgruppe Süd nach Lage Ost. Stand 3.11.1943 abends.*)

Jetzt sind wir bei Winniza, Richtung Kiew] Entsprechend Heinrich Bölls hs. Aufzeichnung (siehe Anhang) vermutlich die ca. 25 km nördl. von Winniza gelegene Ortschaft Kalinowka (ukrain.: Kalinivka – ca. 180 km südwestl. Kiews – siehe Karte). – Die in der westlichen Ukraine gelegene sowjetische Gebietshauptstadt Winniza (ukrain.: Vinnicja) mit 1939 93'000 Einwohnern wurde im Juli 1941 von Einheiten der deutschen 17. Armee eingenommen. In einem ca. 15 km nördl. von Winniza, an der Strasse nach Shitomir gelegenen Waldstück, lag das unter dem Decknamen *Werwolf* errichtete Führerhauptquartier.

Odessa] Siehe Brief Nr. 681.

Verwundetenzüge ... Schlachten vorn im Gange] Siehe zu Brief Nr. 677.

680 ,Mittwoch, 10. November 1943 – Im Osten‘

Wir fahren Richtung K.] Kiew (siehe Karte).

681 ,Donnerstag, 11. November 1943 – Odessa‘

weiter zur Krim] Per Flug von Odessa auf die Kertsch-Halbinsel (siehe Karte) bis Baggerowo (ukrain. Beregove – siehe Karte), ca. 15 km westl. von Kertsch (ukrain. Kerc – siehe Karte). In Baggerowo erfolgte die Zuleitung zur Truppe weiter im LKW-Transport. – Laut Meldung wurde Heinrich Böll am 12.11.1943 dem Grenadierregiment 121 (1. Kompanie) zugeführt, das mit den Regimentern 122 und 123 zur Aufstellung der 50. Infanterie-Division gehörte, die ab Oktober 1943 im Rahmen des XXXXIX. Gebirgskorps der 17. Armee der Heeresgruppe A auf der Krim eingesetzt war. – Gemäss Kriegstagebuch der 50. Infanterie-Division vom io.n.1943 (BA/MA RH 26-50/67) wurde das I. Bataillon (Kompanien 1 bis 4) des 121. Grenadier-Regiments mit Datum des Tagebucheintrags von Budanowka (ca. 10 km nördl. von Armjansk/Krim) auf die im Süden der Krim gelegene Kertsch-Halbinsel abkommandiert und dort der 98. Infanteriedivision unterstellt. Das Regiment traf am 11.11.1943 in Baggerowo ein und wurde in Stellungen um den nördl. von Kertsch gelegenen Ort Bulganak eingesetzt.

Flugplatzes in Odessa] Flugplatz im Westen Odessas (ukrain. Odesa), 14 km vom Stadtzentrum. Zu Odessa siehe Brief Nr. 698 und Karte.

682 ,Sonntag, 14. November 1943 – Krim‘

Krim] Krim (siehe Karte) – im Süden der Ukraine gelegene, bei der Landenge von Perekop auf einer Breite von 8 km mit dem Festland verbundene, im Westen und Süden vom Schwarzen Meer, im

Osten vom Asowschen Meer (siehe Karte) begrenzte, 25'000 km² grosse Halbinsel mit 1939 1,1 Millionen Bewohnern. (An der Nordostküste der Halbinsel liegt das nur durch die Strasse von Tonkij mit dem Asowschen Meer, ansonsten durch die Landzunge von Arabatskaja Strjelka davon getrennte S[s]iwasch-Haff [‚Faulles Meer‘ – siehe Karte].) – Die Krim wurde nach der Eroberung der Ukraine im Herbst 1941 Ziel des weiteren deutschen Angriffs. Die 11. Armee unter von Manstein versuchte seit dem 24.9.1941 gegen die Verteidigung durch die sowjetische 51. Armee den Zugang auf die Krim durch die Landenge von Perekop. Am 16.11.1941 wurde – bis auf die Seefestung Sewastopol – die Krim von deutschen Truppen besetzt, Sewastopol am 1.7.1942 eingenommen. – Die Heeresgruppe A hatte Anfang Oktober 1943 die Aufgabe, mit der 17. Armee die Krim gegen Landungsversuche der sowjetischen Nordkaukasusfront zu halten und mit der 6. Armee einen Einbruch der 4. Ukrainischen Front durch die von Saporoshje bis zum Molotschojensee am Asowschen Meer reichende sog. ‚Wotanstellung‘ auf die nördl. Zugänge zur Krim zu verhindern. Infolge ihres weiteren Vordringens überwandern Truppen der 4. Ukrainischen Front Anfang November die Landenge bei Perekop und bildeten einen Brückenkopf auf dem Nordufer des Ssiwasch. Am 1.11.1943 begannen Teile der sowjetischen 18. Armee ein Landungsunternehmen über die Strasse von Kertsch südl. von Kertsch bei Eltigen sowie Truppen der sowjetischen 56. Armee nördl. von Kertsch.

3 *Tage ununterbrochen hier eingesetzt*] Siehe hierzu in *Die Geheimen Tagesberichte der deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939-1943*. Bd. 8:1. September 1943 – 30. November 1943. Osnabrück: Biblio Verlag 1988, S. 382ft die entsprechenden Meldungen für den 11.11. bis 14.11.1943: *Tagesmeldungen vom 11.11.1943:-9.30* meldet General Allmendinger [*Anm. Kommentar, J.S.: Gen. d. Inf. Karl Allmendinger, Komm. General des V. Armeekorps vom 1.7.1943 bis 1.3.1944*] Angriff im Landekopf

Bakssy [Anm. Kommentar, J.S.: ca. 8 km östl. von Bulganak gelegener Ort, der am 4.11.1943 von den sowjetischen Truppen eingenommen wurde] seit 3 Stunden auf breiter Front mit etwa 20 Panzern. Es hat zunächst den Anschein, dass Panzer in den Nordostteil von Kertsch und in Bulganak eingedrungen sind. Das Halten der HKL (*Hauptkampflinie*) ohne Rücksicht auf etwa durchgebrochene Panzer ist befohlen. [...] Adshim Uschkaj [Anm. Kommentar, J.S.: ein ca. 5 km nördl. von Kertsch bzw. ca. 3 km südöstl. von Bulganak entfernt gelegene Ortschaft] ist verloren. [...] Gegner setzt im Laufe des Tages im Landekopf Bakssy seine Angriffe fort und hat die eigenen Kräfte auf die Linie Ostrand Kertsch – Südostrand Bulganak – Höhe 133,3 [Anm. Kommentar, J.S.: ca. 2 km vom Ortsrand Bulganaks entfernt gelegene Anhöhe] zurückgedrückt» (a.a.O.; S. 382). – *Tagesmeldungen vom 12.11.1943*: «Seit den Morgenstunden führt Gegner Erkundungsverstöße mit Panzern besonders gegen Höhe 133,3. Im Laufe des Morgens wird der Feindangriff gegen Höhe 133,3 abgewiesen. An ganzer Front des Bakssy-Landekopfes starke fdl. Stosstrupptätigkeit. [...] Im Landekopf von Bakssy werden zahlreiche fdl. Erkundungsvorstöße, die zum Teil durch das Feuer von Panzern unterstützt werden, mit Schwerpunkt zwischen Höhe 34,7 und 125,8 abgewiesen» (a.a.O., S. 387). – *Tagesmeldungen vom 13.11.1943*: «Während der Nacht wird Anlandung von 4 Feindbooten im Landekopf Eltigen durch Art. verhindert, nordostw. Kertsch werden 2 Feindangriffe gegen Höhe 34,7 und 133,3 abgewiesen. 10.50 Uhr: In Zwischenunterrichtung wird gemeldet, dass z.Zt. im Bakssy-Landekopf Feindangriff unter Anwendung künstlichen Nebels gegen Bulganak läuft. [...] Im Landekopf Bakssy während des ganzen Tages örtliche Angriffe in Kp.u.Btl.-Stärke gegen die Höhen 133,3 und 125,6 [Anm. Kommentar, J.S.: Höhe 123,6 ca. 1 km nördöstl. von der Höhe 133,3 gelegene weitere Erhebung], die abgewiesen oder durch Art.-Feuer zerschlagen werden» (a.a.O., S. 394). – *Tagesmeldungen vom 14.11.1943* «Während des Vormittags im Landekopf

Bakssy zweimaliger Angriff in Btl.-Stärke mit Panzern gegen Höhen 133,3 und 125,6. Feind erzielt beim 3. Angriff in Rgt.-Stärke schliesslich einen geringfügigen Einbruch. [...] Im Landekopf Bakssy werden 2 panzerunterstützte Angriffe in Btl.-Stärke gegen die eigenen Stellungen zwischen Höhen 133,3 und 125,6 unter Abschuss von 7 Panzern abgewehrt» (a.a.O., S. 399).

Meine neue Nummer: 16084 B] Feldpostnummer für ‚Stab I und 1.-4. Kompanie Grenadier-Regiment 121‘. Der Zusatzbuchstabe ‚B‘ ordnete die eingehende Feldpost der 1. Kompanie zu.

684 ‚Dienstag, 16. November 1943 – Krim‘

Leutnant... Spiess] Siehe auch Brief Nr. 695.

Willi Wunsch] Bruder von Paul Wunsch (siehe zu Brief Nr. 83).

688 ‚Freitag, 19. November 1943 – Osten‘

Wir sind etwas weiter vorgegangen ... Flakstellung] Vgl. hierzu die *Tagesmeldungen vom 16.11.1943* «Kertsch-Front: Nach ruhigem Vormittag wird durch eigenen Gegenangriff die Einbruchsstelle südl. 133,3 bereinigt, darüber hinaus eine wichtige Frontverbesserung erreicht. Wiederholte fdl. Gegenstösse gegen die neu gewonnene Linie werden abgewiesen» (a.a.O., S. 411). – *Tagesmeldungen vom 13.11.1943*; «Während der Nacht halten die starken Feindangriffe ostw. Bulganak an. 800 m südl. Höhe 133,3 erzielt der Feind einen geringfügigen örtlichen Einbruch, in den Morgenstunden stellt der Gegner seine Angriffe ein» (a.a.O., S. 416).

dieses Buch, dessen Deckblatt ich jetzt als Briefpapier benutze] Ausgelöstes Deckblatt eines nicht mehr identifizierbaren Buchs, das mit dem Aufdruck von Eichenlaubblättern versehen ist.

Theo] Theo Weidmann. Ein Freund von Alois Böll, den er zusammen

mit dessen Bruder Peter (siehe Brief Nr. 45) in der *Sturmschar* kennengelernt hatte. Die erwähnte Verwendung konnte nicht festgestellt werden.

689 ‚Sonntag, 21. November 1943 – Krim‘

Gestern ... Wehrmachtsbericht] Der Wehrmachtsbericht des 21.11.1943 brachte folgende Meldung: «Nordöstl. Kertsch versuchte der Feind erneut, seinen Brückenkopf zu erweitern. Er wurde in harten Kämpfen unter Abschuss von 18 Panzern abgeschlagen und erlitt durch wirksames eigenes Artilleriefuer und wiederholte Angriffe der Luftwaffe schwere Verluste.» (Zit. nach: *Die Wehrmachtberichte 1939-1943*. 3 Bde. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1985. Bd. 2, S. 610.)

In unserem kleinen Abschnitt.. vorgestern allein 7 schwere Panzer der Russen abgeknallt] Abschnitt hier im Sinne des einem Truppteil als Verteidigungsabschnitt zugewiesenen Geländebezugs. Bei dem angesprochenen Abschnitt dürfte es sich um einen Bereich zwischen den in den Tagesmeldungen genannten Höhen ‚133,3‘ und ‚125,6‘ gehandelt haben (s.o.). – Die von Heinrich Böll erwähnten Kampfhandlungen, während der er durch Granatsplitter eine Verletzung am rechten Fuss erlitt, setzten in den frühen Morgenstunden des 20.11.1943 nördl. von Kertsch ein und erstrecken sich bis zum späteren Nachmittag. Nach zunächst erfolgtem Artilleriefuer wurde gegen die deutschen Stellungen ein von insgesamt 40 Panzern unterstützter Angriff unternommen. Vgl. hierzu den entsprechenden Abschnitt der *Tagesmeldungen der 17. Armee vom 20.11.1943*: «Nach heftiger Feuervorbereitung tritt Feind um 5.00 Uhr zu dem erwarteten Angriff gegen den Südflügel des Landekopfes nördl. Kertsch an. [...] Im Landekopf nordostw. Kertsch greift Feind nach starker einstündiger Art.-Vorbereitung, von insgesamt 40 Panzern unterstützt, eigene Stellungen zwischen Höhen 34,0 und 133,3 an. [...] Angriff gegen die Höhen 133,3 und

125,6 abgewiesen. 18 Panzer abgeschossen.» (*Die Geheimen Tagesberichte der deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939-1943*. Bd. 8:1. September 1943 – 30. November 1943. Osnabrück: Biblio Verlag 1988, S. 431.)

690 , *Dienstag, 23. November 1943 – Krim* ’

zurück in die 2. Linie] Hinter der Hauptkampflinie (HKL) liegender Bereich.

691 , *Donnerstag, 23. November 1943 – Krim* ’

blaue Fläche des Asow sehen Meeres] Durch die Strasse von Kertsch mit dem Schwarzen Meer verbundenes 38'000 qkm² grosses Meer mit Don und Kuban als grössten Zuflüssen.

693 , *Sonntag, 28. November 1943 – Krim* ’

Gestern war ein schwerer Tag für uns] Evtl, bezieht sich diese Äusserung auf die in den *Tagesmeldungen vom 2y.11.1943* festgehaltenen Ereignisse: «Nordostw. Kertsch wird ein fdl. Stosstruppunternehmen beiderseits der Küstenstrasse abgewehrt. [...]» (*Die Geheimen Tagesberichte der deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939-1943*. Bd. 8: 1. September 1943 – 30. November 1943. Osnabrück: Biblio Verlag 1988, S. 468.) Weitere Hinweise konnten bislang nicht aufgefunden werden.

694 , *Dienstag, 30. November 1943 – Krim* ’

Russen ... eingebrochen waren] Während der Kampfhandlungen am 19./20.11.1943. Siehe die entsprechenden Tagesmeldungen im Stellenkommentar zu Brief Nr. 689.

der Leutnant mit dem ich zusammenlag, ist gestern gefallen] Siehe Brief Nr. 685.

einige Kilometer nördlich K.] Bulganak ca. 4,5 km, die sog. ‚Höhe 133,3‘ 6 km nördl. von Kertsch.

K., der vielgenannten Stadt] Kertsch – Hafenstadt an der Ostspitze der Krim (Kertsch-Halbinsel) mit 1939 104'000 Einwohnern. Kertsch, am 16.11.1941 von deutschen Truppen eingenommen, wurde infolge einer sowjetischen Landung am 29.12.1941 zunächst wieder aufgegeben. Im Mai 1942 erfolgte die erneute Einnahme der für die geplante Offensive Richtung Kaukasus wichtigen Stadt. Kertsch wurde ab dem 1.11.1943 infolge der Landungsoperation der sowjetischen Truppen in den Wehrmachtsberichten bis zum Datum des Schreibens nahezu täglich an erster Stelle erwähnt.

so nahe an der Südküste des Asowschen Meeres] Die Distanz der sog. ‚Höhe 133,3‘ zum Ufer des Asowschen Meeres beträgt ca. 3 km, die der Ortschaft Bulganak ca. 4,5 km.

Kalmückenkerlchen ... ein richtiger Hunne] Kalmücken – westmongolischer Volksstamm, der um 1618 aus dem chinesischen Ostturkestan in das Gebiet westlich der unteren Wolga abwanderte. Ab 1920 bestand im Westen der Kaspischen Niederung eine Kalmückische ASSR (Autonome Sozialistische Sowjetrepublik – Hauptstadt Elista; russ. Steпној), die aufgrund des Vorwurfs angeblicher Zusammenarbeit mit den Deutschen 1943 aufgelöst wurde. – Die Bezeichnung ‚nichtiger Hunne‘ trifft wohl nur vergleichsweise insofern zu, als die Kalmücken ebenso wie die Hunnen zu den Hirtennomaden zählen bzw. sich zu Teilen (sog. ‚westliche Hunnen‘) im 4. Jahrhundert im Wolga-Don-Raum niederliessen und beide ursprünglich mongolischer Herkunft sind.

696 ‚Mittwoch, 1. Dezember 1943 – Krim‘

Deines Grossvaters] Rechnungsrat und Justizhauptkassenrendant Paul Hagen, Bülowstrasse 16, Köln-Nippes.

697 ‚Montag, 6. Dezember 1943 – Odessa‘

Am 2.12. bin ich nachmittags um 3 Uhr verwundet worden] Laut Meldung vom 2.12.1943 (gemäss schriftl. Mitteilung der *Deutschen Dienststelle*) wurde Heinrich Böll wegen einer erlittenen Kopfverletzung (Granatsplitter) zunächst bei einem Hauptverbandsplatz versorgt. (Entsprechend der Gliederung des Sanitätswesens der Wehrmacht waren Hauptverbandsplätze – nach der Erstversorgung Verwundeter bei den Truppenverbandsplätzen – die zweite Station ärztlicher Versorgung. Die von den jeweils divisionseigenen Kompanien eingerichteten Versorgungsstellen lagen in der Regel ca. 4-5 km von der Front entfernt.) Hauptverbandsplätze zu diesem Zeitpunkt gab es sowohl in Katerles als auch in Bagerowo.

mit der Ju dann über das schwarze Meer geflogen] ‚Ju‘ – Bezeichnung für die von der Firma *Junkers Flugzeug- und Motorenwerke AG* u.a. hergestellten Transportflugzeuge Ju 52, Ju 90, Ju 252 jeweils in Weiterentwicklung der Ju 52 und, ab 1944, der Ju 352. – Die Aufnahme in das Kriegslazarett 2/606 – Chirurgische Abteilung – erfolgte laut *Nachweisung über etwaige Aufnahme in ein Standort-, Feld-, Kriegs- oder Reservelazarett* (Archiv EG) am 7. 12.1943.

698 ‚Mittwoch, 8. Dezember 1943 – Odessa‘

in dieser grossen ... Hafenstadt] Odessa (ukrainisch: Odesa), 1794 unter Katharina II. als Kriegshafen gegründet, wurde in der Folge durch seine günstige Lage zu den Mündungen von Donau, Dnjestr, Bug und Donez sowie durch das agrarisch reiche Hinterland zu einer der bedeutendsten Handels- und Industriestädte der Ukraine. Odessa war zu dieser Zeit Hauptstadt Transnistriens (siehe zu Brief Nr. 707).

699 *„Mittwoch, 8. Dezember 1943 – Odessa“*

Knieps ... aus Ahrweiler] Wegen der Häufigkeit des Namens in Ahrweiler nicht identifizierbar.

701 *„Montag, 13. Dezember 1943 – Lazarett
[Tiraspol]“*

in einem anderen Lazarett] Entsprechend der *Nachweisung über etwaige Aufnahme in ein Standort-, Feld-, Kriegs- oder Reservelazarett* (Archiv EG) wurde Heinrich Böll am 12.12.1943 aus dem Kriegslazarett 2/606 mit dem Vermerk «verlegt mit BLZ» entlassen und am 13.12.1943 im Feldlazarett 13, Tiraspol aufgenommen.

702 *„Dienstag, 14. Dezember 1943 – Lazarett [Tiraspol]“*

alte Nummer 16084 B] Feldpostnummer der 1. Kompanie des Infanterieregiments 121 (siehe Brief Nr. 682).

705 *„Dienstag, 21. Dezember 1943 – Lazarett [Tiraspol]“*

meinen Geburtstag] Heinrich Böll vollendete an diesem Tag sein 26. Lebensjahr.

707 *„Donnerstag, 23. Dezember 1943 – Lazarett [Radscheinaja]“*

dicht an der rumänischen Grenze, in Transnistrien] Transnistrien. – ‚Land jenseits (d.h. östl.) des Dnjestr‘ (rumän. Nistru) – zwischen

1941 bis 1944 von Rumänien verwaltetes, ca. 42'000 km² umfassendes Gebiet zwischen Dnjestr (Nistru) und Bug mit ca. 2 Mio. Bewohnern (Ukrainer, Russen, Schwarzmeer-Deutsche, Bulgaren, Polen und Tataren). Nach 1944 wurde das Gebiet Teil der Ukraine. *in einem ganz, ganz kleinen Dörfchen*] Radscheinaja (Rozdil'na) gemäss Heinrich Bölls hs. Aufzeichnung (siehe Anhang).

709 ,Samstag, 23. Dezember 1943 – Lazarett
[Radscheinaja]'

die Messe ... schrecklichen Nacht] Gemeint ist der Besuch der Sonntagsmesse in der Brunokirche in Köln-Klettenberg während des Heimaturlaubes vom 29.6. bis 4.7.1943. – In der Nacht von Samstag auf Sonntag, dem 4.7.1943, fand, nach einem nur wenige Tage zuvor erfolgten Grossangriff (29.6.1943), in dessen Folge 4'377 Menschen starben, um 10'000 Personen verletzt und ca. 230'000 Einwohner obdachlos wurden, ein weiterer Grossangriff in der Zeit von 0,40 Uhr und 2,47 Uhr statt. Bei diesem insbesondere die rechts- und linksrheinischen Vororte im Süden der Stadt betreffenden Angriff, bei dem 49 Minen, 814 Sprengbomben, 125'000 Stabbrandbomben und 3'800 Phosphorkanister abgeworfen wurden, kamen 588 Menschen ums Leben, 1'000 wurden verletzt. Durch die Zerstörung von 2'200 Wohnungen sowie die Beschädigung tausender Gebäude (1'310 schwer und 3'941 leicht) wurden insgesamt 72'000 Einwohner obdachlos. – Im Verlauf eines am 9.7.1943 zwischen 0,26 Uhr und bis 2,07 Uhr erfolgten Angriffs wurde St. Bruno zerstört (*Köln im Luftkrieg*. Statistische Mitteilungen der Stadt Köln. 9. Jg. 1954, Heft 2, S. 100f.).

710 ,Sonntag, [26.] Dezember 1943 (Weihnachten) –
Lazarett [Tiraspol]’

(03039)] Feldpostnummer des Feldlazarets 13, Tiraspol. Nach N. Kannapin: *Die deutsche Feldpostübersicht 1939-1943* bestand die Nummer allerdings nur bis 1.1.1940.

715 ,Freitag, 7. Januar 1944 – Odessa’

wieder in Odessa ... unübersehbaren Lazarett-Viertel] Gemäss der Nachweisung über etwaige Aufnahme in ein Standort-, Feld-, Kriegs- oder Reservelazarett (Archiv EG) datiert Heinrich Bölls Aufnahme in das Kriegslazarett 2/606 – Nervenabteilung – auf den 6.1.1944. Das Lazarett war in einer im Südosten der Stadt entlang des *Francuzkij bulevar* parkartig angelegten Reihe von Gebäuden, die ursprünglich als Erholungsheim errichtet worden waren, untergebracht.

Bahnhof] Im südl. Stadtbereich Odessas gelegener Kopfbahnhof aus dem 19. Jahrhundert.

über den grossen ‚Bazar’ – den Markt] Im Bereich des Bahnhofsvorplatzes.

phantastischen Silhouetten schöner Zwiebeltürme] Türme des dem Bahnhof gegenüberliegenden *Pantelejmon-Klosters*.

716 ,Samstag, 8. Januar 1944 – Odessa’

Spende des N.S.V. und des Marschalls Antonescu] Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (N.S.V.) – Marschall Ion Antonescu, 15.6.1882-1.6.1946, ab 4.9.1940 Regierungschef Rumäniens.

717 ,Dienstag, 11. Januar 1944 – Odessa‘

Ein halbes Jahr... Abschied] Heinrich Böll kehrte nach seinem am 26.6.1943 begonnenen Urlaub am 11.7. zur Truppe zurück (siehe zu Brief Nr. 578).

719 ,Donnerstag, 13. Januar 1944 – Odessa‘

verlegt worden ... eine Art Genesungsheim] Nach seiner Entlassung aus dem Kriegslazarett 2/606 in die lokal bislang nicht identifizierte Unterkunft einer Leicht-Krankenabteilung.

wieder Angriffe auf Westdeutschland gemeldet werden] In den Wehrmachtsberichten der Zeit vom 4.1. bis 12.1.1944 erfolgten täglich Meldungen über Anflüge alliierter Kräfte auf westdeutsche Städte.
in Odessa oft Luftangriffe am Tage] Nicht nachgewiesen.

720 ,Samstag, 13. Januar 1944 – Im Osten
[Selz am See/Transnistrien]‘

Wir liegen in einem rein deutschen Dorf] Entsprechend Heinrich Bölls hs. Übersicht *Selz am See*. – In Transnistrien lebten 1943 ca. 130'000 Personen deutscher Abstammung, aufgeteilt auf drei im Süden des Landes gelegene Siedlungsräume: das Glückstahler Gebiet (hier die Siedlungsgemeinschaften: Bergdorf, Neudorf, Glückstahl, Kassel) nördl. von Tiraspol, das Kutschurganer und Grossliebentaler Gebiet im Grossraum Odessa (mit den Siedlungsgemeinschaften: Strassburg, Baden, Selz, Kandel, Freudental, Elsass, Mannheim, Mariental u.a.) sowie das Beresaner Gebiet (mit den Siedlungsgemeinschaften: Rastatt, München, Worms, Rohrbach, Speyer, Landau, Karlsruhe, Sulz und Hoffnungsburg).

721 ‚Donnerstag, 20. Januar 1944 – Stanislau‘

Stanislau] Stanislau (poln. Stanislawów, heute: Iwano-Frankowsk), 1662 gegründet, ab 1772 zu Österreich gehörend, 1919 zu Polen gekommen, wurde im September 1939 zunächst von der Sowjetunion annektiert. Nach dem deutschen Einmarsch in die Sowjetunion wurde Stanislau am 2.7.1941 von ungarischen Truppen besetzt. In Stanislau, vor der Besetzung durch ungarische Truppen Zufluchtsort vieler Juden, wurde im Dezember 1941 ein Ghetto eingerichtet, das bis Februar 1943 bestand. Von den 40'000 in Stanislau lebenden Juden überlebten nur 1'500 die Massaker und Deportationen. Stanislau wurde am 27.7.1944 von der sowjetischen Armee befreit. – Laut *Nachweisung über etwaige Aufnahme in ein Standort-, Feld-, Kriegs- oder Reservelazarett* (Archiv EG) wurde Heinrich Böll am 20.1.1944 in das Kriegslazarett 3/601 aufgenommen. Die Entlassung mit Vermerk «zum Ersatztruppenteil» ist auf den 23.2.1944 datiert.

724 ‚Mittwoch, 26. Januar 1944 – Stanislau‘

in Guben] Beiderseits der Neisse gelegene Ortschaft südl. von Eisenhüttenstadt in der Niederlausitz (heute: Spree-Neisse-Kreis in Brandenburg).

727 ‚Sonntag, 30. Januar 1944 – Stanislau‘

Heute habe ich Dein Telegramm bekommen] Heinrich Böll hatte 20.1.1944 per Telegramm um eine entsprechende Benachrichtigung gebeten, ob alle gesund seien, da er seit längerer Zeit keine Briefe empfangen habe (siehe die Bemerkung in Brief Nr. 729: «Nun bin ich schon genau 102 Tage ohne Post. Deinen letzten Brief bekam ich am 20. Oktober 1943»). Annemarie Böll hatte dar-

auffin in einem bereits am 20.1.1944 in Ahrweiler aufgegebenen, am 24.1.1944 in Stanislaw empfangenen, aber Heinrich Böll wohl erst an diesem Tag (30.1.) ausgehändigten Telegramm mit der Mitteilung «Alles gesund» geantwortet (Archiv EG).

Der Film ... Rühmann-Hörbiger-Film] Entweder die unter der Regie von Carl Boese 1933 entstandene Filmkomödie *Heimkehr ins Glück* mit Luise Ullrich, Paul Hörbiger, Heinz Rühmann, Wolfgang Staudte oder die 1936 unter der Regie von Geza von Borsody entstandene Verfilmung der Nestroy-Komödie *Lumpacivagabundus* mit Heinz Rühmann, Paul Hörbiger und Hilde Krahl.

729 ‚Mittwoch, 2. Februar 1944 – Stanislaw‘

Gustav Freytag und Sudermann] *Gustav Freytag*, 13.7.1816-30.4.1895. Nach Studium der Philologie in Breslau und Berlin und anschliessend übernommener Privatdozentur in Breslau (1839-1847) übernahm er 1848 die Schriftleitung der Leipziger nationalliberalen Zeitschrift *Die Grenzboten*. Nach dreijährigem Mandat als Abgeordneter im Reichstag des Norddeutschen Bundes zog er sich 1870 aus dem politischen Leben zurück und schied ebenfalls aus der Schriftleitung des *Grenzboten* aus. Ab 1871 fungiert er zusammen mit seinem Freund und Verleger Salomon Hirzel als Herausgeber der Zeitschrift *Im neuen Reich*. Sein bekanntestes und in zahlreiche Sprachen übersetztes Werk, der Roman *Soll und Haben*, erschien 1855. – *Hermann Sudermann*, 30.9.1857-21.11.1928. Nach Philologie- und Geschichtsstudium in Königsberg und Berlin und Tätigkeit als Chefredakteur des Deutschen Reichsblatts (ab 1882) lebte Sudermann ab 1897 als freier Schriftsteller zunächst in Königsberg, Dresden und zuletzt auf seinem Landsitz in Blankensee. Seit der Aufführung seines 1889 entstandenen Dramas *Die Ehre* galt Sudermann als Hauptvertreter des Naturalismus. – Von beiden Autoren sind in der Nachlassbibliothek Heinrich Bölls keine Titel überliefert.

730 ‚Donnerstag, 3. Februar 1944 – Stanislaw‘

nicht nach Guben, sondern nach Mörchingen] Stadt im Departement Moselle (frz. Morhange).

732 ‚Samstag, 5. Februar 1944 – Stanislaw‘

Alois ‘Schicksal] Der Aufenthalt von Alois Böll zu diesem Zeitpunkt konnte nicht ermittelt werden.

736 ‚Donnerstag, 10. Februar 1944 – Stanislaw‘

Gertrud und ... und über Georg auch] Vermutlich war Heinrich Bölls Schwester Gertrud zu dieser Zeit als Wehrmachthelferin in Frankreich eingesetzt. Ihr am 20.4.1941 geborener Sohn Georg lebte bei einem Ehepaar in Bad Godesberg.

744 ‚Samstag, 19. Februar 1944 “ Stanislaw‘

bei Dir... sein] Die Entlassung aus dem Kriegslazarett 3/601 erfolgte am 23.2.1944. Heinrich Böll erreichte Köln bzw. Ahrweiler über die Strecke Przemysl und Berlin am Samstag, den 26.2.1944, und blieb dort bis zu seiner Fahrt nach St. Avoir am 1.3.1944.

in Galizien] Historische Landschaft nördl. der Karpaten. Während der ersten Teilung Polens (1772) kam Galizien zu Österreich und behielt seitdem bis 1918 diese Bezeichnung. Nach dem Ersten Weltkrieg gehörte Galizien zu Polen. Aufgrund des deutsch-sowjetischen Abkommens vom 23.8.1939 annektierte die Sowjetunion im September 1939 Ost-Galizien, das auch nach der deutschen Besetzung zwischen 1941 und 1944 bei der Sowjetunion (Westukraine) verblieb.

747 ,Donnerstag, 2. März 1944 – St. Avold’

St. Avold] Saint-Avold. – Frz. Stadt im Departement Moselle mit 1941 ca. 10'000 Einwohnern. St-Avold war ab November 1940, nachdem das Departement Moselle im Rahmen der territorialen Neuorganisation umgebildet und unter die politische und administrative Einheit des Gaus Westmark mit Saarbrücken als Hauptstadt und Josef Bürckel als Gauleiter gestellt wurde, Landeskreisstadt des *Bezirks Lothringen* im *Gau Westmark*.

748 ,Donnerstag, 2. März 1944 – [St-Avold]’

Ich muss ... zum Arzt] Heinrich Böll wurde der Genesenden-Kompagnie des am 6.12.1943 nach St-Avold verlegten Grenadier-Ersatz-Bataillon 485 zugewiesen.

Genesungsurlaub befürworten] Siehe Brief Nr. 754.

Das Leben in der Kaserne] Infanteriekaserne im nördl. Ortsteil von St-Avold.

750 ,Samstag, 4. März 1944 – [St-Avold]’

Geschenk von vier Tagen] In Köln vom 26.2.1944 bis zum 29.2.1944 verbrachte Tage bis zur Weiterfahrt nach St-Avold am 1.3.1944.

752 ,Montag, 6. März 1944 – St. Avold’

«*plätscherigen Buddenbrooks*»] *Buddenbrooks*. Verfall einer Familie. 1901 erschienener Roman von Thomas Mann (6.6.1875-12.8.1955).

Kino] *Kino Eden* (seit 1912) in der Adolf-Hitler-Strasse (heute: Rue du Président Poincaré) oder – ebenfalls in der Adolf-Hitler-Strasse – das *Scala* (seit 1935).

ein tolles Stück] Vermutlich Tragödie einer Liebe mit Benjamino Gigli, Ruth Hellerberg, Emma Gramatica, Camilla Horn und Wilbert Wilk. Am 24.9.1943 uraufgeführte deutsch-italienische Gemeinschaftsproduktion der *Italia-Film S.A., Rom-Berlin*.

Gigli] Benjamino Gigli (20.3.1890-30.11.1957), ital. Tenor.-Benjamino Gigli, 1918 von Arturo Toscanini an die Mailänder Scala geholt und in der Folgezeit als einer der bekanntesten Tenöre an allen grossen Opernhäusern gastierend (New York, London, Berlin), wirkte ab den dreissiger Jahren in zahlreichen Filmen der Bavaria-Film A.G. München und der Italia-Film S.A., Rom-Berlin als Hauptdarsteller mit.

Städtchen ... dessen Gründung wahrscheinlich auf ein Kloster zurückzuführen ist] St-Avold entstand um die im 8. Jahrhundert gegründete Benediktinerabtei, deren Name auf die Stadt übertragen wurde.

753 *„Dienstag, 7. März 1944 – St. Avold“*

Post] Postamt von St-Avold in der Klosterstrasse (heute: Rue du Général de Gaulle).

754 *„Mittwoch, Donnerstag 8/9. März 1944 – St. Avold“*

*k.v. geschrieben ... noch einmal in Urlaub kommen] Nach seiner ärztlichen Untersuchung am Vortrag (7.3.) als ‚kriegsverwendungsfähig‘ eingestuft, entfiel der Anspruch auf Genesungsurlaub. Seinen Erholungsurlaub – wie im auf den 9.3. 1944 datierten Briefabschnitt erwähnt – tritt Heinrich Böll am 11.3. an, den er in Ahrweiler, *Hotel Vier Winde*, verbringt. Nach dem dort verbrachten 14-tägigen Erholungsurlaub kehrte er zusammen mit Annemarie Böll am 26.3.1944 nach St-Avold zurück. Nach seiner Rückkehr wurde*

Heinrich Böll von seinem bisherigen Truppenteil (Gren.-Ers.-Batl. 485) zur Marschkompanie des Grenadier-Ersatz-Bataillons 463 versetzt, das am 18.11.1943 nach St-Avold verlegt worden war.
Fliegeralarm] Nicht nachgewiesen.

755 *„Montag, 17. April 1944 – Saarbrücken“*

an denen wir vor 14 Fagen] Nach seiner Versetzung zum Grenadier-Ersatz-Bataillon 463 nochmaliger 14tägiger Erholungsurlaub in Köln und Ahrweiler vom 4.4.-17.4.1944.

757 *„Montag, 17. April 1944 – Saarbrücken“*

«*Um was ... gegeben werden*»] Evangelium nach Johannes 14,13 (Abschiedsreden an die Jünger): «und was ihr in meinem Namen erbitten werdet, das werde ich tun, damit der Vater im Sohn verherrlicht wird.»

758 *„Dienstag, 18. April 1944 – St. Avold“*

Mies 'sehen Zimmerchen] Zimmer im Ahrweiler *Hotel Vier Winde* der Familie Mies.

759 *„Dienstag, 18. April 1944 – St. Avold“*

Adresse von «Anton»] Gastwirtschaft von Anton Lacour in der Adolf-Hitler-Strasse 64 (heute: Rue du Président Poincaré).

Ehrmanns] Aufgrund der in St-Avold zu dieser Zeit vorkommenden Häufigkeit des Namens nicht nachgewiesen.

in der Eckkneipe neben Schützenberger] Gastwirtschaft Johann Jansen', Adolf-Hitler-Strasse 96 – ‚Bauernhof Schützenberger‘, Adolf-Hitler-Strasse 62.

Nachbarin von dem Bildhauer] Beide nicht bekannt.
knüselig] Hier: ‚unordentlich‘, ‚schmuddelig‘ (auch: ‚kleinlich arbeitend‘.
Samstag in acht Tagen] Samstag, der 29.4.1944 (siehe Brief Nr. 770).
an diesem Samstag] Besuch Annemarie Bölls in St-Avold am Samstag/Sonntag, den 22./23.4.1944 (siehe Brief Nr. 766).

762 ‚Donnerstag, 20. April 1944 – St. Avold‘

nach Saarbrücken zum Orthopäden] Die Fahrt zur ärztlichen Untersuchung findet, wie aus den folgenden Briefen hervorgeht, erst am 26.4.1944 statt.
Telegramm «Einverstanden ... in Köln zustande kommen kann] Die diesem Hinweis zugrundeliegenden Erwägungen, eine Fahrt Heinrich Bölls nach Köln zu erreichen, konnten nicht aufgeklärt werden.
Berg, wo der Friedhof liegt] Sog. ‚Felsberg‘ im Norden von St-Avold.

764 ‚Freitag, 21. April 1944 – St. Avold‘

diese Nacht wieder ein Terrorangriff auf Köln] Nach bereits vier vorgegangenen, kleineren Luftangriffen (am 4.4., 6.4., 9.4. und 17.4.1944) erfolgte in der Nacht des 21.4.1944 in der Zeit von 1,46 Uhr bis 3,43 Uhr ein weiterer Grossangriff auf Köln, bei dem von den ca. 400 beteiligten Maschinen 158 Minen, 1363 Sprengbomben, 130'000 Stab- und 20'000 Phosphorbrandbomben auf die Innenstadt und die westl. und nördl. gelegenen Stadtteile abgeworfen wurden.

766 ‚Montag, 24. April 1944 – St. Avold‘

von Dir verabschiedet habe] Rückfahrt Annemarie Bölls nach Köln.

Glück mit der Bescheinigung] Gemäss den *Bestimmungen über die Gewährung von Urlaub an Soldaten und Wehrmachtbeamte des Feld- und Ersatzheeres während des Krieges* (HVB1. C, 1943, S. 528) konnte ein *Sonderurlaub für Bombengeschädigte* durch den jeweiligen Disziplinarvorgesetzten bewilligt werden. Die Dauer des Sonderurlaubs bemass sich dabei nach der entsprechenden Einstufung in *Bombengeschädigt* (leichter Schadensfall – weiterhin nutzbare Wohnung bzw. Mobiliar sowie unverletzte Familienangehörige; bis zu 7 Tage Urlaub sowie zwei Reisetage), *Bombengeschädigt B* (mittlerer Schadensfall: Unbenutzbare Wohnung, unverletzte Familienangehörige; bis zu 14 Tagen sowie zwei Reisetage) und *Bombengeschädigt C* (schwerer Schadensfall: Wohnung total zerstört und Familienangehörige schwer verletzt; bis zu 20 Tage sowie 2 Reisetage). Bis Oktober 1943 war vor Benachrichtigung des bombengeschädigten Soldaten zunächst der Schadensfall von der örtlichen Polizeidienststelle zu prüfen und dann von ihr per Telegramm mitzuteilen. Eine vereinfachte Regelung trat ab Oktober 1943 insofern ein, als die Polizeidienststellen lediglich die von den Angehörigen vorgelegte Benachrichtigung (Telegramm oder Brief) an den entsprechenden Wehrmachtsangehörigen auf ihre Richtigkeit zu prüfen und durch Dienstsiegel und Unterschrift unter Angabe des Schadenfalls A, B oder C zu bestätigen hatten (HVB1. C, 1943, S. 561). Die Postdienststellen waren angewiesen, die entsprechenden Benachrichtigungen nur dann weiterzuleiten, wenn diese einen solchen Bestätigungsvermerk aufwiesen. Aufgrund der bei dem Bombenangriff vom 21.4.1944 in der Wohnung der Neuenhöfer Allee 38 geringfügig entstandenen Schäden sollte Annemarie Böll nach ihrer Rückkehr aus St-Avold diese entsprechend deklarieren und eine Benachrichtigung, die Heinrich Böll einen Sonderurlaub ermöglichen konnte, nach St-Avold aufgeben (siehe Briefe 768, 769 und Brief 770).

767 ,Dienstag, 25. April 1944 – St. Avold‘

morgen 2 Monate ...in Köln eintraf] Am 26.2.1944 (siehe Brief Nr. 747).

768 ,Dienstag, 25. April 1944 – St. Avold‘

Postamt... gegenüber der Kirche] Postamt und kath. Kirche *Saint-Naborin* der Klosterstrasse (heute: Rue du Général de Gaulle). *verschiedenen Eisen ... alle beide nicht glühend]* Eines der ‚beiden Eisen‘ war die erwartete Benachrichtigung, um als ‚Bombengeschädigt A‘ in Sonderurlaub fahren zu können. Welche Möglichkeit noch in Erwägung gezogen worden sein könnte, einen Urlaub zu erreichen, konnte nicht mehr festgestellt werden.

769 ,Mittwoch, 26. April 1944 – Saarbrücken‘

Post... über die Lage instruiert] Nach der Rückkehr in die Kaserne lag ein um 17,54 Uhr an die Kompanie übermitteltes Fliegerschadentelegramm vor – «Erbitte Urlaub zwecks Räumung. Annemarie» (Archiv EG) –, auf das hin Heinrich Böll am folgenden Tag nach Köln in Sonderurlaub entlassen wurde.

770 ,Mittwoch, 3. Mai 1944 – St. Avold‘

Annemarie ...in Saarbrücken bleiben] Aufgrund der bei einer spät-abendlichen Rückkehr nach St-Avold zu erwartenden Schwierigkeit, noch ein Quartier zu erhalten, übernachtete Annemarie im *Park-Hotel Saarbrücken*, Langemarckstrasse 82 und reiste – wie im folgenden Brief an die Eltern mitgeteilt – am folgenden Tag nach St-Avold weiter.

Schleppsäbel] Soldatensprachl. für ‚Säbelträger‘ als Bezeichnung für den Spiess, bzw. den Feldwebel.

Bescheinigung von Ahrweiler] Vermutlich war Heinrich Böll nur bis zum Dienstantritt des 2.5. beurlaubt worden. Hinweise über den Inhalt der die Verspätung erklärenden, vermutlich von Mechthild – wie im Brief unten angedeutet – ‚organisierten‘ Bescheinigung aus Ahrweiler konnten nicht aufgefunden werden.

771 ‚Donnerstag, 4. Mai 1944 – St. Avold‘

Physik-Bescheinigung] Nicht bekannt.

Op ten Bergsche Zuwendungen] Nicht bekannt.

772 ‚Freitag, 5. Mai 1944 – St. Avold‘

Schützenberger] ‚Bauernhof Schützenberger‘ in St-Avold, Adolf-Hitler-Strasse 6z.

776 ‚Montag, 8. Mai 1944 “ 5t Avold‘

Abstellungslaufzettel] Gemäss überliefertem, auf den 8.5.1944 datierten ‚Laufzettel‘ wurde Heinrich Böll vom «Marsch/ G.E.B. 463 zu Marsch-Btl. 79/12 als Gewehrschütze abgestellt» (Archiv EG). Das Marschbataillon 79 stellte die Ergänzungsmannschaft der 79. Infanterie-Division (siehe zu Brief Nr. 805).

Machorka-Rest] Machorka: Kleiner gelbblütiger Bauerntabak (*Nicotiana rustica*).

778 , *Dienstag, 9. Mai 1944 – Bitsch-Lager* ’

Bitsch-Lager] Nach Zusammenkauf einer 3‘285 ha grossen Grundfläche durch die deutschen Verwaltungsbehörden zunächst als Schiess- und Exerzierlager geplant (1900), in der Folgezeit zum Truppenlager ausgebauter Kasernenkomplex.

782 , *Donnerstag, 11. Mai 1944 – Bitsch-Lager* ’

Stadt Bitsch] Frz. Stadt im Departement Moselle und – wie St-Avold – ab Herbst 1940 zum Bezirk Lothringen des Gaus Westmark gehörend mit 4‘500 Einwohnern.

783 , *Donnerstag, 11. Mai 1944 – Bitsch-Lager* ’

Fliegeralarm] Nicht nachgewiesen.

784 , *Montag, 13. Mai 1944 – Saarbrücken* ’

in unserem Hotelzimmer] Letzte Zusammenkunft mit Annemarie Böll in Saarbrücken vor Heinrich Bölls Verlegung nach Jassy (siehe Brief Nr. 804).

787 , *Dienstag, 16. Mai 1944 – Bitsch-Lager* ’

Falkensteinkaserne] 1898 erbaute, am Ortsrand von Bitsch gelegene Kaserne.

789 , *Dienstag, 16. Mai 1944 – Bitsch* ’

Damit ist hoffentlich der letzte Eisheilige gefallen] Volkstüml. Bezeichnung für im Mai erwartete Kälteeinbrüche. ‚Eisheilige‘ des

15.5.: *Kalte Sophie*; davor 12.5.: *hl. Pankratius*, 13.5.: *hl. Servatius*, 14.5.: *hl. Bonifatius*.

790 ‚Mittwoch, 17. Mai 1944 – Bitsch‘

unterbrochen durch Alarm] Örtlich nicht nachgewiesen. *Theo]*
Theo Weidmann (siehe zu Brief Nr. 688).

791 ‚Donnerstag, 18. Mai 1944 – Unterwegs‘

in der Nähe von Nürnberg] Nach seiner Abfahrt am 17.5.1944 von Saarbrücken über Hagenau nach Karlsruhe.

Ich lese in den kleinen Heftchen] Nicht identifiziert.

Stadt der Reichsparteitage] In Nürnberg, Hauptstadt des Gaus Franken und von Hitler 1933 zur *Stadt der Reichsparteitage* erklärt, wurden ab 1927 – nach München (27.-29.1.1923) und Weimar (3./4.7.1926) – sämtliche Reichsparteitage abgehalten. 1927 vom 19. bis 21.11.; 1929 vom 1. bis 4.8.; 1933 vom 31.8. bis 3.9. mit dem Beititel (ab 1933 eingeführt) *Sieg des Glaubens*; 1934 vom 4.-10.9. *Triumph des Willens* (aufgrund der Herstellung der vollständigen Diktatur, entsprechend Hitlers Proklamation «In den nächsten 1'000 Jahren findet in Deutschland keine Revolution mehr statt»); 1935 vom 10.-16.9. *Reichsparteitag der Freiheit* (aufgrund der proklamierten Wehrfreiheit; siehe auch Anm. zu Brief Nr. 129); 1936 vom 8.-14.9. *Reichsparteitag der Ehre* (aufgrund des Abschlusses der Olympischen Spiele und Rheinlandbesetzung); 1937 vom 6.-13.9. *Reichsparteitag der Arbeit* (in bezug auf die Verkündung des sog. ‚Vierjahresplans‘); 1938 vom 5.-12.9. *Reichsparteitag Grossdeutschlands* (aufgrund des Anschlusses von Österreich). Der Reichsparteitag des Jahres 1939 (für den 2.9. bis 11.9. geplant, am 26.8. abgesagt und infolge des Kriegsbeginns nicht mehr abgehalten) sollte den Beititel *Reichsparteitag des Friedens* erhalten.

792 ,Freitag, 19. Mai 1944 – Bruck (a.d. Leitha)‘

letzten grösseren Ort vor der ungarischen Grenze (Leitha)] Ca.

45 km von Wien entfernt gelegene niederösterreichische Stadt nordöstl. des Leithagebirges in der sog. *Brucker Pforte* (Durchgangslandschaft zwischen Wiener Becken und ungarischem Tiefland) mit 1944 ca. 6'000 Einwohnern in der Nähe der 1944 bestehenden ungarischen Grenze.

793 ,Samstag, 20. Mai 1944 – Bruck a.d. Leitha‘

barocke Kirche] Zwischen 1696 und 1702 erbaute, einschiffige Pfarrkirche zur Hl. Dreifaltigkeit.

796 ,Montag, 22. Mai 1944 – Unterwegs‘

durch die Puszta gefahren] Von Budapest über *Szolnok* (siehe Karte) – *Pörökszentmiklos* – *Kisújszállás* – *Karcag* – *Püspökladány* und *Hajduszboszlo* nach *Debrecen* (siehe Brief Nr. 819 und Karte).

797 ,Montag, 22. Mai 1944 – Unterwegs‘

Der Krieg ... Vater aller Dinge] Zitat eines von Heraklit überlieferten Fragments. Siehe zu Brief Nr. 113.

798 ,Dienstag, 23. Mai 1944 – Dnterwegs‘

mein Freund Jack] Jack Janssen (1913-1985).

Pengös] Pengö – Ungarische Währungseinheit zwischen 1925 und 1946. Nach offiziellem Kurs entsprachen 1944 100 Pengös 135,70 RM.

D.] Debrecen (siehe Brief Nr. 819).

Theiss] Ungar. Tisza. – In den Waldkarpaten (1944: Ungarn) entspringender, durch die ungarische Tiefebene verlaufender Nebenfluss der Donau, in die sie bei Titel (1944: Ungarn) einmündet.

800 ,Donnerstag, 25. Mai 1944 – Unterwegs/Ungarn’

in die Karpaten hinein] Sich in Fortsetzung der Alpen von der Donau bei Pressburg bis zum Banater Gebirge erstreckender, bogenförmig das ungarische Becken umschliessender, mitteleuropäischer Gebirgszug (1‘300 km). Gegliedert in die *Westkarpaten* (Region Donau bis zu den Beskiden), die (teilweise zu den Ostkarpaten zählenden) *Waldkarpaten* (von den Beskiden bis zum Prislop), die die Ostumrandung des Siebenbürgischen Hochlandes bildenden *Ostkarpaten* (vom Prislop bis zum Predeal) und *Südkarpaten* (vom Predeal bis zum Banater Gebirge).

Bölls Strecke führte von Debrecen (siehe Karte) aus über *Carei* (1944 tingar.: Nagykaroly), *Satu Mare* (siehe Karte – 1944 ungar.: Szatmárnémeti), *Chust* (heute: Ukraine; 1944: ungar. Huszt) entlang der Theiss bis *Sighetui Marmatiei* (siehe Karte – 1944 ungar.: Märamarosziget). Von hier vermutlich nördl. weiter entlang der Theiss über *Rachiv*, *Jablunca* (Tatarenpass) – hier Grenzüberfahrt in 1944 ukrainisches Gebiet –, *Snjatyn*, *Kolomea* – hier Grenzüberfahrt in 1944 rumänisches Gebiet – nach *Czernowitz* (1941-44: rumän. *Cernauti*, heute: ukrain. Cernivci) und von dort über *Suceava*, *Pascani*, *Tirgu Frumos* nach *Jassy* (*Iasi* – siehe Karte).

802 ,Samstag, 27. Mai 1944 – Unterwegs/Rumänien’

rumänische Grenze] Entsprechend dem 1944 bestehenden Grenzverlauf und vermutlicher Streckenführung von Bölls Transport erfolgte die Überfahrt auf rumänisches Gebiet zwischen Snjatyn und

Czernowitz. – Nach den am 23.8.1940 zwischen Rumänien und Ungarn abgebrochenen Verhandlungen über die nach dem Ersten Weltkrieg von Ungarn an Rumänien abgetretenen Gebiete Siebenbürgens hatte, gemäss der Entscheidung des *Zweiten Wiener Schiedsspruchs* der deutschen und italienischen Aussenminister v. Ribbentrop und Ciano vom 30.8.1940, Rumänien Nord- und Ost-siebenbürgen und den Szekler-Zipfel Ungarn zu überlassen.

803 ,Samstag, 27. Mai 1944 – Unterwegs'

Am 2. Juni... ein halbes Jahr] Gemeint ist Heinrich Bölls Verlegung nach Odessa im Januar 1944.

804 ,Sonntag, 28. Mai 1944 – Im Osten [Jassy]'

Jassy] Rumän. *Iasi* (siehe Karte). – Seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts Sitz der moldauischen Fürsten. Hauptstadt des Fürstentums Moldau. Jassy wurde am 22.8.1944 von der sowjetischen Armee erreicht.

Haus eines Schulmeisters] Unbekannt.

Von ferne hört man das Grollen der Front] Die Front verlief ca. 8-10 km nördl. Jassys.

805 ,Montag, 29. Mai 1944 – Im Osten [Jassy]'

Nun sind wir endlich bei der Kompanie ... Jassy] 6. Kompanie, II. Bataillon des Grenadierregiments 212 der 79. Infanterie-Division, die ab Ende April in den Raum Jassy verlegt worden war. *Feldpostnummer* Stab II u. 5.-8. Kp. Grenadierregiment 212. Der Kennbuchstabe ‚C‘ bezeichnete die Feldpostsendungen für die 6. Kompanie.

Katzenkopfpflaster] Bezeichnung für einen flachwölbigen Pflasterstein.

Kompanie ... vor Jassy in einer Kaserne] Mannschaften eines Bataillons der 79. Infanteriedivision (welches, ist nicht bekannt) waren in einer am Südrand Jassys (Stadtteil Copou) gelegenen Infanteriekaserne untergebracht.

Alarm] Nicht nachgewiesen.

Nun liegen wir... Wald] Die Hauptkampflinie (HKL) nördl Jassys verlief ca. 10 km vor der Stadt bei der Ortschaft Stanca (siehe Karte), entlang des südl. Ufers der Iljia.

Artillerie ... Panzer] 179. Artillerieregiment der 79. Infanteriedivision sowie drei Panzerdivisionen (s. unten).

zum Angriff] Am 30.5.1944 begann bei Jassy ein deutsches Angriffsunternehmen (bis 6.6.), über das im Wehrmachtsbericht vom 31. 5.1944 entsprechend berichtet wurde: «Im Osten durchbrachen nördl. Jassy Infanterie- und Panzerverbände, von starken deutschen und rumänischen Kampf- und Schlachtfliegergeschwadern hervorragend unterstützt, ein stark ausgebautes und tiefgegliedertes Stellungssystem und warfen die Sowjets in harten Kämpfen in die dahinterliegende Flussniederung zurück. Das gewonnene Gelände wurde gegen wiederholte starke Gegenangriffe der Bolschewisten gehalten. Jagd- und Schlachtflieger vernichteten über diesem Raum 69 feindliche Flugzeuge.» (Zit. nach: *Die Wehrmachtberichte 1939-1945*. 3 Bde. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1985. Bd. 3, S. 114.)

Siehe auch in *Die Geheimen Tagesberichte der deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939-1945* die Tagesmeldungen vom 30. und 31.5.1944: «Armeegruppe Gen. Wöhler: Korpsgruppe Gen. Mieth trat in den Morgenstunden mit 14. Pz., 23. Pz., 24. Pz. Div. und 79.1.D. zum Angriff aus dem Raum nördl. Jassy an. Unter wirkungsvoller eigener Artl.- und Luftwaffenunterstützung wurde in schwingvollem Angriff die erste Feindstellung durchbrochen und gegen sich erheblich verstärkenden Widerstand in schweren Kämpfen das von zahlreichen Minen verseuchte feindliche HKF durchstossen. Bis zum Abend war die Höhenstufe am Südufer der Iljia von Lazareni bis ostw. Stanca in eigener Hand.

Feindl. Gegenangriffe aus dem Raum südostw. Lazareni, wo sich der Feinddruck noch verstärkt, werden abgeschlagen. Gegen den vom Gegner zäh verteidigten Ort Stanca ist der eigene Angriff noch im Gange» (Tagesmeldung vom 30.5.1944).

«Armeegruppe Gen. Wöhler: Der Angriff zur Erweiterung des Br. Kopfes Jassy wurde gegen zunehmenden, zähen feindl. Widerstand und wiederholte, von Panzern unterstützte feindl. Gegenangriffe fortgesetzt. 23. Pz. Div. und 79.1.D. noch im Kampf um Stanca und um die Höhe beiderseits des Ortes. Der Angriff der 24. Pz. stiess südwestl. Stanca auf von Panzern unterstützte feindl. Gegenangriffe, bei deren Abwehr 29 Panzer vernichtet wurden» (Tagesmeldung vom 31.5.1944). (Zitiert nach: *Die Geheimen Tagesberichte der deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939-1945*. Bd. 10:1. März 1944 – 31. August 1944. Osnabrück: Biblio Verlag 1985, S. 239ff.)

806 ‚Freitag, 2. Juni 1944 – Rumänien [Unterwegs]‘

Vorgestern schon morgens um 6 Uhr... verwundet worden] Verwundung am 31.5.1944 im Bereich des ca. 10 km nördl. von Jassy, an der Südseite des Iljia gelegenen Ortes Stanca.

Lazarettzug, ... nach Südostungarn] Von Jassy (Iasi) aus die Strecke über *Tirgu Frumos, Paskani, Roman, Bacau, Adjud, Onesti, Tirgu Ocna, Comanesti* – hier Grenzüberfahrt in 1944 ungarisches Gebiet –, *Mier curea-Ciuc* (1944: ungar. *Csikszereda*; dt. *Szeklerburg*), *Sfintu Gheorghe* (1944: ungar. *Sepsiszentgyörgy* (siehe Brief Nr. 810).

schanzen] Militär, für ‚eingraben‘.

Angriff] Siehe die Tagesmeldung vom 31.5.1944 in den Anmerkungen zu Brief Nr. 805.

807 ‚Samstag, 3. Juni 1944 – Unterwegs‘

mein Ersatztruppenteil liegt jetzt in Metz] Am 7.11.1942 aufgestelltes und am 3.12.1942 nach Metz verlegtes Grenadier-Ersatz-Bataillon 212. – Zu Metz siehe Brief Nr. 848.

808 ‚Sonntag, 4. Juni 1944 – Ungarn [Unterwegs]‘

wir kommen in die Nähe von Kronstadt] In die ca. 35 km nördl. von Kronstadt (rumän. Brasov – siehe Karte) gelegene Ortschaft Sepsiszentgörgy (heute: *Sfintu Gheorghe* – siehe Brief Nr. 819). – Kronstadt: die im Burzenland (südöstl. Siebenbürgen) gelegene Stadt geht auf eine sich durch Zuwanderer aus den Rhein- und Moseltälern entwickelnde Ortschaft zurück, die 1251 den Namen Brassovia erhielt und um die 1211 vom Deutschen Orden errichtete befestigte Anlage Corona bzw. Brassov herum angelegt war. In der Folgezeit entwickelte sich Kronstadt/Brasov zu einem bedeutenden Handwerker- und Handelszentrum.

ins Lazarett] Gemäss *Nachweis über etwaige Aufnahme in ein Standort-, Feld-, Kriegs- oder Reservelazarett* (Archiv EG) wurde Heinrich Böll in der Krankensammelstelle *Sepsiszentgyörgy* am 4.6.1944 aufgenommen und am 15.6.1944 mit Vermerk ‚Debrecen‘ entlassen.

meine Bibel] Da Heinrich Böll während der Kriegszeit mitgeführte Taschenbibel, die sog. Kepplerbibel (siehe Brief Nr. 14).

Grossvater... Grossmutter] Paul und Maria Hagen, Bülowstrasse 26, Köln-Nippes.

809 ‚Montag, 5. Juni 1944 – Ungarn [Sepsiszentgyörgy]‘

Feldpostnummer 40828/2. Zug] Feldpostnummer der 1. Kompanie Kranken-Transport-Abtl. 791. Nach N. Kannapin: *Die deutsche*

Feldpostübersicht 1939-1945 wurde die Feldpostnummer allerdings nur bis 1942 vergeben.

Sepsiszentgyörgy] (1944: ungar.) (rumän. Sfantu/Sfintu Gheorghe [siehe Karte]; dt. Gergesmarkt/St. Georgen). – Sepsiszentgyörgy zählte 1944 14'365 Einwohner.

Tantalusqualen] Anspielung auf den griech. Mythos von Tantalus, der, um die Allwissenheit der Götter zu prüfen, seinen Sohn Pelops getötet und den Göttern zum Mahl vorgesetzt hatte und nach Entdeckung der Tat von ihnen in die Unterwelt verstossen wurde. Nach Homer (Odyssee, XI 58zff.) leidet er dort die Qual, dass der See, aus dem er zu trinken versucht, stets zurückweicht bzw. entsprechend fruchttragende Zweige, die er zu erreichen sucht, zurückschnellen.

811 ‚Mittwoch, 7. Juni 1944 – Ungarn
 [*Sepsiszentgyörgy*]’

Invasion im Westen] Zur Landung der Alliierten meldete der Wehrmachtsbericht am 6.6.1944: «Sondermeldung! Der seit langem erwartete Angriff der Briten und Nordamerikaner gegen die nordfranzösische Küste hat in der letzten Nacht begonnen. Wenige Minuten nach Mitternacht setzte der Feind unter gleichzeitigen heftigen Bombenangriffen im Gebiete der Seinebucht starke Luftlandverbände ab. Kurze Zeit später schoben sich, geschützt durch schwere und leichte Kriegsschiffeinheiten, zahlreiche feindliche Landungsboote auch gegen andere Abschnitte der Küste vor. Die Abwehr liess sich an keiner Stelle überraschen. Sie nahm den Kampf sofort mit aller Energie auf. Die Luftlandtruppen wurden zum Teil schon beim Absprung erfasst und die feindlichen Schiffe bereits auf hoher See wirksam unter Feuer genommen. Viele Fallschirmeinheiten wurden aufgerieben oder gefangen, andere von hochgehenden Minen zerrissen. Trotz fortgesetzter heftiger Luftangriffe und schweren Beschusses durch die feindliche Schiffszugartillerie griffen die Geschütze des Atlantikwalls ebenfalls sofort in

den Kampf ein. Sie erzielten Treffer auf Schlachtschiffeinheiten und die sich einnebelnden Landungsboote. Der Kampf gegen die Invasionstruppen ist in vollem Gange.» (Zit. nach: *Die Wehrmachtberichte 1939-1943*. 3 Bde. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1985. Bd. 3, S. 118.)

Nummer 48681 C] Feldpostnummer des Grenadierregiments 212 (siehe Brief 807).

Nummer 40828 2. Zug.] Feldpostnummer der 1. Kompanie Kranken-Transport-Abtl. 791 (siehe Brief Nr. 809).

816 , *Sonntag, n. Juni 1944 – Sepsiszentgyörgy*’

Wir sind bei der deutschen Familie gewesen] Nicht zu ermitteln.

818 , *Sonntag, 18. Juni 1944 – Debrecen*’

S.] Sepsiszentgyörgy.

Marisvasarhely] Richtig: Marosvásárhely (siehe Karte), ca. 220 km von Sepsiszentgyörgy entfernt gelegener Badeort. 1944 ungar./dt. Neumarkt (heute: rumän. Iargu Mures).

Pyramidon] Handelsname für die schmerz- und fiebersenkende Substanz Aminophenazon. Das Präparat fand darüber hinaus auch als Aufputzmittel Verwendung.

Lyzeum] Lyzeum der Reformierten Kirche in Marosvásárhely. *Feldpostnummer 13133 I. Zug]* 1. Kompanie Kranken-

Transport-Abteilung 604 (nach N. Kannapin: *Die deutsche Feldpostübersicht 1939-1943* nur bis 1.1.1940 verwandt). Die am 28.8.1939 im WKX aufgestellte Kranken-Transport-Abteilung 604 war ab 10.4.1944 der Heeresgruppe Südukraine unterstellt.

819 ,Montag, 19. Juni 1944 – Debrecen‘

Debrecen ist eine Grossstadt] Debrecen (siehe Karte), 1361 zur Stadt erhoben, im nordöstl. Teil Ungarns gelegen (Grosse Tiefebene/ Nagy Alföld östl. der Theiss), hatte 1941 ca. 125'000 Einwohner. Debrecen bildete das Zentrum des ungarischen Calvinismus und verfügte mit der zwischen 1807 und 1819 erbauten *Grossen Reformierten Kirche* zudem über die grösste calvinistische Kirche Ungarns.

in der Nähe des Bahnhofs ... Bomben] Schäden von Bombenabwürfen, die in *Die Geheimen Tagesberichte der deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939-1945*, Bd. 10. Osnabrück: Biblio Verlag 1985 für den 2.7.1944 vermerkt sind und in Zusammenhang mit der für die Vorbereitung der Landung der Alliierten in der Normandie unternommenen Störung der Transportwege stehen: «Am 2.6. vormittags Einflug von 2-300 Feindmaschinen aus S Richtung mit starken Angriffen auf die Städte Szolnok, Szegedin, Miskolc, Debrecen, deren nähere Umgebung und Klausenburg. Schwerpunkt: Grossangriff auf Szolnok. Durch Volltreffer in den Wehrmachtenanlagen und Bahnanlagen entstanden schwere Schäden» (a.a.O., S. 246). Siehe auch die Tagesmeldung vom 5.7.1944: «Eisenbahnverkehr auf Strecken Grosswardein – Klausenburg, Debrecen – Szolnok wieder zweigleisig befahrbar» (a.a.O., S. 252).

820 ,Mittwoch, 21. Juni 1944 – Ungarn [Debrecen]‘

sind o.B.] Abk. für ,ohne Befunde

823 ,Samstag, 24. Juni 1944 ,Debrecen‘

wolhynische Fieber] Durch Kopf- und Kleiderläuse übertragene Krankheit, die in zumeist fünftägigen Abständen (,Fünftagefie-

ber') eine Reihe von bis zu drei Tage andauernden Fieberanfällen hervorruft.

VI] Abk. für die in der Propaganda als ‚Vergeltungswaffe i‘ bezeichnete, speziell für Angriffe auf London entwickelte Flugbombe. Wie die als ‚V 2‘ bezeichnete Flugrakete gehörte die V1 zu den sog. ‚Wunderwaffen‘, die die Kriegswende und damit den unablässig beschworenen Endsieg herbeiführen sollten. Der erste Abschuss von V-i-Flugbomben auf London erfolgte am 13.6.1944 aus dem Hinterland von Calais und Dieppe.

824 , *Sonntag, 25. Juni 1944 – Debrecen* ‘

meine alte Nummer 48681 C] Feldpostnummer der 6. Kompanie des Grenadierregiments 212 (siehe Brief Nr. 805).

der Kommandeur der Heeresgruppe Süd] Gemeint ist die am 30.3. 1944 in Südrussland durch Umbenennung der bisherigen *Heeresgruppe A* aufgestellte *Heeresgruppe Südukraine* (erst ab Stichtag 20.9.1944 *Heeresgruppe Süd*). (Die beim Überfall auf Russland am 22.6.1941 aufgestellte *Heeresgruppe Süd* war am 9.7.1942 in Heeresgruppe Nord umbenannt worden.) – Gemäss «*Dislokation Heeresgruppe Südukraine nach Lage Ost Stand 2.6.1944 Abend*» lag das Oberkommando der Heeresgruppe, Oberbefehlshaber Generaloberst Schörner, in Tigu Ocna, ca. 250 km von Debrecen entfernt. (Kartenanlage in *Die Geheimen Tagesberichte der deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939-1945*, Bd. 10. Osnabrück: Biblio Verlag 1985.) Der *Heeresgruppe Südukraine* unterstand im Rahmen der Armeegruppe Wöhler (8. Armee) die 79. Infanteriedivision, Kommandeur Generalmajor Weinknecht, deren Infanterieregiment 212 Heinrich Böll zugehört hatte.

Trossen] Aus frz. *trousse* ‚Bündel‘ – Bezeichnung für die bei der jeweiligen Divison den Nachschub und die Versorgung (Gepäck, Verpflegung, Munition, Schanzzeug und Sanitätsmaterial) beför-

dernden Fahrabteilungen bzw. Transporttruppen.

Wort von Ernst Wiechert... in den «Namenlosen»] Siehe zu Brief Nr. 365.

823 ‚Dienstag, 27. Juni 1944 – Debrecen‘

Sommeroffensive hat ja nun auch eingesetzt] Am 22.6.1944, dem dritten Jahrestag des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion, begann in Weissrussland auf einer Frontbreite von ca. 700 km entlang der Linie Mogilew, Orscha, Witebsk die Sommeroffensive der Roten Armee (Operation ‚Bagration‘).

Urlaubsannehmlichkeiten ... Frühjahrs] Heinrich Böll hatte ‚Erholungsurlaub‘ vom 10.3.-24.3.1944 und 4.4.-17.4.1944 (siehe Briefe Nr. 754 und 756).

827 ‚Freitag, 30. Juni 1944 – Debrecen‘

San. Kp.] Sanitätskompanie.

falsche F.P.Nr. geschickt (die richtige ist 13113 1. Zug)] Als falsche Feldpostnummer (F.P.Nr.) bezeichnet Heinrich Böll hier vermutlich die am 5.6.1944 mitgeteilte Nummer der *Kraftwagen-Transport-Abtl.* 791 F.P.Nr. 40828 (siehe Brief Nr. 809). Die Feldpostnummer ‚13115 1. Zug‘ hatte er im Brief vom 18.6.1944 bereits mitgeteilt (siehe Brief Nr. 818).

Film gesehen, der in der Zeit des Wiener Kongresses spielt] Nicht nachgewiesen.

828 ‚Sonntag, 2. Juli 1944 – Debrecen‘

Jeden Abend erwarte ich mit Spannung den Wehrmachtsbericht] Der Wehrmachtsbericht, für den die drei Wehrmachtsteile *Heer*, *Kriegsmarine* und *Luftwaffe* durch Zusammenstellung der jeweili-

gen Ereignisse des Vortages bis 24,00 Uhr das Grundmaterial zu liefern hatten, das dann von der *Amtsgruppe für Wehrmachtpropaganda im Oberkommando der Wehrmacht* (OKW/WPr) weiter bearbeitet und geprüft werden musste, wurde täglich zuerst zur Mittagszeit gesendet.

V *I... wiederkehrender Anhang*] Vgl. hierzu die Meldungen der Wehrmachtsberichte vom 27.6.1944: «Schweres ,V 1'-Störungsfeuer lag weiterhin auf dem Stadtgebiet von London»; 28.6.1944: «Schweres Feuer der ,V 1' liegt unaufhörlich auf dem Raum von London»; 29.6.1944 und 30.6.1944: «Das schwere Vergeltungsfeuer der V1 wird fortgesetzt»; 1.7.1944: «London liegt nunmehr seit zwei Wochen unter dem andauernden Feuer der Vi»; 1.7.1944: «Schweres Vergeltungsfeuer liegt auf London»; 2.7.1944: «Schweres Vergeltungsfeuer liegt auf London.» (Zit. nach: *Die Wehrmachtberichte 1939-1945*. 3 Bde. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1985. Bd. 3, S. 139ft.)

Fliegeralarm] Nicht nachgewiesen.

829 , *Mittwoch, 5. Juli 1944 – Debrecen'*

Csardas] Ungarischer Nationaltanz – von ‚csárda‘ Schenke, Gastwirt.

832 , *Montag, 10. Juli 1944 – Szentes'*

Szentes] Am linken Theissufer gelegene ungarische Stadt (siehe Karte).

833 , *Dienstag, 11. Juli 1944 – Szentes'*

Wir sind hier mitten in der Puszta zwischen Grosswardein undSzege-
din] *Grosswardein* (heute: rumän. Oradea; ungar.: Nagyvárad),

Stadt am südöstlichen Rand der ungarischen Grossebene. Grosswardein gehörte zwischen 1940 und 1944 zu ungarischem Gebiet. Die Stadt wurde im März 1944 von deutschen Truppen besetzt. – *Szegedin*, Stadt im südl. Ungarn (ungar. Szeged), im März 1944 von deutschen Truppen besetzt.

Feldpostnummer ist 42696 Inf. Abt.] Feldpostnummer des 2. *Kriegslazarets. Kriegslazarett-Abteilung 601* (nach N. Kannapin *Die deutsche Feldpostübersicht* allerdings nur bis 1941). Entsprechend des *Nachweises über etwaige Aufnahme in ein Standort-, Feld-, Kriegs- oder Reservelazarett* (Archiv EG) wurde Heinrich Böll am 11.7.1944 in das Kriegslazarett aufgenommen und – gemäss Eintrag – am 31.7.1944 ohne weiteren Vermerk entlassen (siehe auch Brief Nr. 847). – *Die Kriegslazarett-Abteilung 601* war am 17.1.1941 in Berlin (WK III) mit zwei Kriegs- und zwei Leichtkranken-Kriegslazaretten aufgestellt worden.

838 ‚Mittwoch, 19. Juli 1944 – Szentes‘

sehr viele Bücher über den Krieg gelesen; von Binding, von Wiechert, Beumelburg] Rudolf Georg Binding (13.8.1867-4.8.1938). – Binding, seit den 20er Jahren erfolgreicher Autor, bevorzugte Themen wie Ritterlichkeit und Opferbereitschaft (*Der Opfergang*, 1912) und hob dabei – wie etwa in der Richthofen-Novelle *Unsterblichkeit* (1921) – den Krieg als heldische Bewährungsprobe‘ hervor. – Zu Ernst Wiechert siehe unten. – Werner Beumelburg (19.2.1899-9.3.1963) trat zunächst mit seinem Roman *Sperrfeuer um Deutschland* (1930) hervor, in dem er den ‚Frontsoldatengeist‘ verherrlichte. Bekannt wurde er darüber hinaus durch seine, dem völkischen Reichsgedanken gewidmeten Romane sowie die historischen Romane über Bismarck und Friedrich II.

von «Jünger» ein tolles Buch: «In Stahlgewittern»] Ernst Jünger: *In Stahlgewittern*. Aus dem Tagebuch eines Strosstruppführers. 11.

Aufl. – 34. bis 39. Tsd. Berlin: Mittler & Sohn 1929. Das im Nachlass befindliche Exemplar dieser Ausgabe trägt den hs. Eintrag *Heinrich Böll 1944* (Archiv EG).

839 ,Freitag, 21. Juli 1944 – Szentes'

Revolutionsversuch der Offiziere ... Anschlag auf Hitlers Leben] Attentat des ‚20. Juli‘ auf Hitler in der Wolfsschanze (Rastenburg / Ostpreussen), über dessen Scheitern eine Sondermeldung des *Deutschlandsenders* noch am gleichen Tag um 18.45 Uhr berichtete. Um 1,00 Uhr nachts des 21.7.1944 hielt Hitler selbst eine Rundfunkansprache, die dem Gerücht, er sei getötet worden, ein Ende bereiten sollte. In der gleichen Nacht wurden Friedrich Olbricht, Stauffenbergs Adjutant Werner von Haeften, Albrecht Ritter Merz von Quirnheim und Claus Schenk Graf von Stauffenberg im Hof der Bendlerstrasse (Sitz des OKW) durch ein Sonderkommando erschossen.

840 ,Samstag, 22. Juli 1944 – Szentes'

Nummer der Kompanie 48681 C] Feldpostnummer des Grenadierregiments 212 (siehe Brief 805).

841 ,Sonntag, 23. Juli 1944 – Szentes'

Frontleitstelle in Szolnok – zwischen Debrecen und Budapest]

Ca. 100 km südöstl. von Budapest an der Mündung der Zagyva in die Theiss gelegene Stadt. Szolnok war Bahnknotenpunkt und wurde – wie Debrecen – am 2.7.1944 bombardiert. Die Frontleitstelle befand sich im Hauptbahnhof.

844 ,Donnerstag, 27. Juli 1944 – Szentes‘

Die gestrige Rede von Goebbels ... Ferien verlorengehen] Von 20,15 Uhr bis 21,00 Uhr vom *Grossdeutschen Rundfunk* übertragene Rede Joseph Goebbels zum 20. Juli. – Anlass zu Heinrich Bölls Besorgnis war vermutlich die folgende Passage der Rede, die Entsprechendes vermuten liess: «Der Führer hat bereits in seiner Mitternachtsansprache am 20. Juli dem deutschen Volke zur Kenntnis gebracht, dass er den Parteigenossen Reichsminister Heinrich Himmler mit der Führung des Ersatzheeres in der Heimat betraut hat. Er wird seine Aufgabe darin sehen, neben der Reorganisation der gesamten Apparatur des Ersatzheeres vornehmlich die in der Heimat vorhandenen starken Heeresverbände in wohlausgebildetem Zustand an die Front und dafür zahlreiche neue Divisionen zur Aufstellung und Ausbildung zu bringen. Wir zweifeln keinen Augenblick daran, dass Parteigenosse Himmler diese Aufgabe mit der an ihm gewohnten Tatkraft und Umsicht in umfassendster Weise lösen wird.» (Zitiert nach Helmut Heiber (Hrsg.): *Goebbels-Reden 1939-1945*, Bd. 2. Düsseldorf: Droste 1972, S. 351f.)

846 ,Freitag, 28. Juli 1944 – Szentes‘

«*k.u.k.*»] Abk. für die im ehemaligen Österreich-Ungarn beide Reichsteile betreffende Bezeichnung «königlich und kaiserlich».

847 ,Freitag, 28. Juli 1944 – Ungarn [Szentes]‘

am 31. werde ich aus dem Lazarett entlassen] Entlassung aus dem Kriegslazarett 2/601. Die Fahrt führte von Szentes aus über Szolnok – Debrecen – Budapest – Wien – Linz – Passau – Regensburg – Nürnberg – Heidelberg – Frankfurt – Koblenz – Köln – Remagen nach Ahrweiler. Nach einem Tag Aufenthalt in Ahrweiler setzte

Heinrich Böll in Begleitung von Annemarie Böll am 4.8.1944 die Fahrt nach Metz fort, das beide tags darauf, am 5.8.1944, erreichen. – Zur Verlegung nach Metz siehe auch die Schilderung Heinrich Bölls in seinem 1985 veröffentlichten *Brief an meine Söhne oder vier Fahrräder*: «Die erste Fälschung [seil, von Papieren] hatte ich im Frühherbst 44 vorgenommen, als ich das Mädchen, das mir die Entlassungspapiere in einem Lazarett in Ungarn [d.i. Szentes, Anm. J.S.] ausstellte, überredete, das ‚Reiseziel‘, das hinter dem ‚nach‘ eingetragen werden sollte, offenzulassen. So rettete mir mein Füllfederhalter, mit dem ich in der Toilette des Zuges hinter das ‚nach‘ die westlichste aller noch nicht eroberten Städte: ‚Metz‘ einschrieb, mit aller Wahrscheinlichkeit das Leben, denn normalerweise hätte ich zu irgendeiner ‚Frontleitstelle‘ nach Debreczen [sic!] fahren müssen – und was für ein Chaos im Herbst 44 auf dem balkanischen Kriegsschauplatz herrschte, könnt Ihr in jeder Dokumentation nachlesen» (zit. nach: Heinrich Böll: *Die Fähigkeit zu trauern*. Schriften und Reden 1984-1985. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1988, S. 212 [dtv, 10609]).

Dass Heinrich Böll Metz eintrug, war insofern naheliegend, als die Stadt Standort des Ersatztruppenteils von Bölls Einheit, dem Grenadier-Regiment 212 gewesen war – ob auch noch zu diesem Zeitpunkt, konnte nicht geklärt werden. Siehe darüber hinaus ebenfalls im *Brief an meine Söhne* die folgende Passage: «[...] einen Augenblick aus dieser Vergangenheit will ich Euch doch zu schildern versuchen: Als ich – es muss im Oktober oder September 1944 gewesen sein [hier irrt sich Heinrich Böll in der Zeit, da er im September in Dresden, im Oktober in Bad Neuenahr war, Anm. J.S.] – aus dem Zug, der aus München oder Wien kam [der Zug kam aus Wien (s.o.), Anm. J.S.] in Remagen umstieg, die Treppe zur Unterführung hinunterging, um zum Zug nach Ahrweiler zu kommen, ging auf der gegenüberliegenden Treppe, die in die gleiche Unterführung führte, Annemarie, Eure Mutter, die Treppe hinunter – und wir trafen uns unten im Tunnel!» (a.a.O., S. 212).

848 ‚Sonntag, 6. August 1944 – Metz‘

Metz] Alte Garnisons- und Festungsstadt sowie Hauptstadt des frz. Departements Moselle an der Mündung der Seille in die Mosel mit (nach letzter Vorkriegszählung 1936) 83‘120 Einwohnern.

in Urlaub kommen] Heinrich Böll erhielt, gemäss Vermerk in seinem am 7.8.1944 in Metz ausgestellten *Ersatz-Soldbuch*, einen vierwöchigen Erholungsurlaub vom 9.8. bis 7.9.1944 nach Ahrweiler. In Metz wurde er der Genesendenkompanie/Grenadier-Ersatz-Bataillon 208 zugeteilt. – Die am 26.8.1939 in Koblenz als Infanterie-Ersatz-Bataillon und 1942 in Grenadier-Ersatz-Bataillon umbenannte Einheit wurde am 7.11.1942 und 3.12.1942 nach ihrem Einsatz in Ostfrankreich (Nancy) nach Metz verlegt und bildete die Ersatztruppe der 79. Infanterie-Division, der Bölls Regiment in Jassy unterstellt war.

849 ‚Sonntag, 10. September 1944 – Ahrweiler‘

«*Ehrenwallschen Institut*»] *Dr. von Ehrenwall'sche Klinik*, Walporzheimerstrasse in Ahrweiler. Die 1877 gegründete Klinik wurde ab Kriegsbeginn als Reserve-Lazarett mit 120 Betten von der Wehrmacht genutzt. Heinrich Böll wurde – wie im Brief erwähnt – am Mittwoch, den 6.9.1944 wegen eines Fieberanfalls aufgenommen. Die Entlassung bzw. Weiterleitung in ein Dresdner Lazarett erfolgte am 16.9.1944.

Annemarie fährt wieder jeden Tag nach Köln] Bis zur Schliessung der Kölner Schulen unterrichtete Annemarie Böll an der *Städtischen Mittleren Mädchenschule I*, Rothgerberbach 15.

Gertrud... in Köln-Ostheim stellen] Gertrud Böll war als Wehrmachtshelferin in Frankreich. Weiteres nicht bekannt.

Deine Angelegenheit] Nach seinem im Februar 1944 abgeschlossenen Studium (Physik) und anschliessender Tätigkeit als wissenschaftlicher Assistent erfolgte im August Alfred Bölls Einberu-

fung, in deren Folge er kurzzeitig nach Ostpreussen versetzt wurde. Von dort kehrte er allerdings Anfang November bereits wieder zurück und übernahm in Garmisch-Partenkirchen, wohin das Physikalische Institut der Universität Köln evakuiert und in einem infolge der Absage der für 1940 geplanten Olympischen Spiele in Garmisch nicht genutzten K.d.F.-Gebäude untergebracht worden war (*Physikalisches Institut der Universität zu Köln, Prof. Fritz Kirchner, St.-Martin-Strasse 7*), wiederum eine Assistenzstelle. Vermutlich bezieht sich die Äusserung auf bezüglich dieses Wechsels zu diesem Zeitpunkt bereits unternommene Aktivitäten.

Cläre] Cläre Meiers, Schwester von Alois Bölls Frau Maria. Cläre Meiers und Alfred Böll heirateten am 12.12.1944 in Siegburg. Anschliessend lebte auch sie mit in Garmisch-Partenkirchen.

852 ‚Montag, 18. September 1944 – Dresden‘

zweitägiger Fahrt... in ein Dresdner Lazarett] Reservelazarett V Abtlg. Ia. – Reservelazarett des Roten Kreuzes in der Paradiesstrasse 26 im südl. gelegenen Stadtteil Dresden-Zschertnitz.

rerum novarum cupidus] Wörtlich: ‚der neuen Sachen verlangend‘; ‚neuerungssüchtig‘.

Tante Paula in Brilon] Paula Schneider, eine Tante Annemarie Bölls.
Marienfeld] Rechtsrheinisch gelegene Ortschaft bei Much. – Nach der Zerstörung der Kölner Wohnung in der Kreuznacher Strasse 37 im Sommer 1943 wurde Alois Bölls Familie als Fliegergeschädigte nach Marienfeld evakuiert. Gemäss den Meldeunterlagen hielt sich Maria Böll mit ihren drei Kindern Marie-Theresia (*3.10.1939), Franz (*4.10.1941) und Gilbert (*6.2.1943) dem 4.8.1943 in Marienfeld auf. Sie wohnte mit ihren Kindern im Pfarrsaal der Kirchengemeinde St. Mariä Himmelfahrt, Marienfeld 13.

Der heutige Wehrmachtsbericht nannte schon Stolberg] Ca. 60 km von Köln im Kreis Aachen gelegene Ortschaft. Die Meldung des Wehrmachtsberichts vom 17.9.1944 lautete: «Beiderseits Aachen setzte der Feind seine starken Versuche, unsere Front zu durchbrechen, fort. Mehrere Angriffe gegen die Südfront der Stadt scheiterten. Besonders erbittert wurde im Raum von Stolberg gekämpft.» (Zit. nach: *Die Wehrmachtberichte 1939-1945*. 3 Bde. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1985. Bd. 3, S. 247.)

853 ‚Dienstag 19. September 1944 – Dresden‘

Meiers in Siegburg] Schwiegereltern von Alois Böll.

858 ‚Freitag, 22. September 1944 – Dresden‘

Standortkommandantur in Ahrweiler] Die Standortkommandantur war (vermutl.) im Gebäude des *Wehrmachtkommando/Wehrmeldeamt Ahrweiler*, Wilhelmstrasse 10 untergebracht.
Schicksal Alfreds] Siehe zu Brief 849.

859 ‚Samstag, 23. September – Dresden‘

nach Baumholder] Nördl. Idar-Obersteins gelegene Ortschaft. *ungestörte Grossstadt]* Dresden, 1940 630'000 Einwohner, wurde am 13./14.2.1945 Ziel eines brit.-amerikanischen Grossangriffs, bei dem die Stadt nahezu vollständig zerstört wurde.

Kulturfilm ... Fischervölkchens im Donaudelta] 1943 von der *Wien-Film G.m.b.H. VII/62* in Zusammenarbeit mit der rumänischen O.N.C. gedrehter, 17minütiger Film mit dem Titel *Fischerparadies Donaudelta*. Der Film wurde am 31.8.1943 von der *Film-Prüfstelle* Berlin mit dem Vermerk freigegeben: «Der Film ist künstlerisch wertvoll und volksbildend. (Diese Anerkennung hat

Gültigkeit bis 31.8.1945.) Der Film enthält keine fortlaufende Spielhandlung. Der Film ist zur Vorführung am Karfreitag, am Busstag und am Heldengedenktag geeignet» (BA/Filmarchiv Berlin). Aufgrund der fehlenden Nennung der Vorfilme im Kinoprogramm des 25. 9. 1944, das in der *Dresdner Zeitung* vom 21.9.1944 veröffentlicht worden war, konnte eine Zuordnung zu einem der in der Nähe gelegenen Kinos nicht erfolgen.

Bahnhofs] Dresdner Hauptbahnhof, Wiener Platz, in dessen Nähe das Lazarett in der Paradiesstrasse lag.

860 ‚Montag, 25. September 1944 – Dresden‘

Windelschmidt-Stil] Heinrich Windelschmidt (1884-1963). Kölner Kirchenmaler. Nach Theologie- und Jurastudium Referendarzeit in Wipperfürth, ab 1909 an der Düsseldorfer Akademie, anschließend in München und Stuttgart. – Im Vereinshaus der Pfarrkirche St. Bruno in Klettenberg hatte Windelschmidt um 1935 acht Wandbilder mit Motiven der Parzivalsage gestaltet (im Krieg zerstört), die Heinrich Böll gelegentlich seiner Besuche der St.-Bruno-Kirche bekannt gewesen sein könnten. Darüber hinaus hatte Böll Windelschmidts Ausmalungen der Chorapsis in der katholischen Pfarrkirche St. Quirin in Brühl- Pingsdorf, dem Wohnort seines Freundes Caspar Markard, sehen können. – Wahrscheinlich handelt es sich bei der von Heinrich Böll erwähnten Kirche um die zwischen 1903 und 1905 im Jugendstil von Rudolf Schilling und Julius Gräbner erbaute und mit Wand- und Deckengemälden von Otto Gussmann ausgestattete *Christuskirche* in Dresden-Strehlen, Elsa-Brandström-Strasse – in dieser Gegend standen, laut Adressbuch der Stadt Dresden 1943/44, ^{auch} mehrere Gebäude mit bis zu drei Geschossen, die nur einen Bewohnereintrag aufweisen, so dass es sich durchaus um villenartige Gebäude bzw. Villen gehandelt haben kann.

Hirtenbrief des Bautzener Bischofs] Bischof Petrus Legge (16.10.

1882-9.3.1951). – Petrus Legge wurde am 10.9.1932 zum Bischof von Meissen ernannt und am 28.10.1932 geweiht. Im Zusammenhang mit seinem *Hirtenwort zum Gebets- und Sühnetag am Rosenkranzfeste 1944*, das am Sonntag, dem 24.9.1944 zu verlesen war (*Kirchliches Amtsblatt für das Bistum Meissen*. Herausgegeben vom Bischöflichen Ordinariat in Bautzen. 23. Jg., Stück 9 vom 18.9. 1944), wurde Legge zur Gestapo in Bautzen bestellt, die ihm mit dem Hirtenwort betriebene Wehrzeretzung vorwarf. So formulierte Legge beispielsweise im *Hirtenwort*: «[...] Geliebte Diözesanen! Wir alle tragen schwer an dem allgemeinen Menschenleid, besonders an dem durch die moderne Technik ins Masslose gesteigerten Kriegsleid, der fürchterlichen Rache einer durch menschlichen Übermut verkehrten und verbogenen Gottesordnung.»

863 ‚Mittwoch, 27. September 1944 – Dresden‘

beiden letzten Tage vor meiner Entlassung] Heinrich Böll wurde am 29.9.1944 «k.v. zur Ers. Truppe» (,kriegsverwendungsfähig zur Ersatz-Truppe’) aus dem Dresdner Reservelazarett mit 12tägigem Genesungsurlaub bis 11.10.1944 entlassen, den er in Ahrweiler verbrachte. In Ahrweiler wurde der Genesungsurlaub wegen eines erneuten Fieberanfalls bis zum 19.10.1944 verlängert. Heinrich Böll erwähnt die ‚Umstände’, die zu dieser Urlaubsverlängerung führten, in seinem *Brief an meine Söhne* wie folgt: «[...] nach Ablauf meines Urlaubs hatte ich, um wieder lazarettreif zu werden, wieder mal ein wenig nachgeholfen, mit Mitteln, die ich einem noch lebenden Kölner Arzt verdanke» [gemeint ist ein Bruder von Heinrich Bölls Freund Heinz Mödder, Anm. J.S.]. Laut *Nachweisung über etwaige Aufnahme in ein Standort-, Feld-, Kriegs- oder Reservelazarett* (Archiv EG) wurde Heinrich Böll dann am 21.10.1944 in das Kriegslazarett 2/612 in Bad Neuenahr aufgenommen, aus dem er am 5. oder 6.11. 1944 gemäss Eintrag in sein ‚Ersatz-Soldbuch’ (Archiv EG) in einen «Sonderurlaub» vom «6.

11. bis 17.11.1944» entlassen wird. Dieser Sonderurlaub steht vermutlich im Zusammenhang auch mit dem Tod der Mutter am 3.11.1944 bzw. deren Bestattung am 7.11.1944 in Ahrweiler. Am Freitag, den 17.11.1944 – Heinrich Bölls letztem Urlaubstag – zog die Familie von Ahrweiler nach Marienfeld (siehe zu Brief Nr. 870). Vgl. hierzu auch die folgende Passage aus Heinrich Bölls *Brief an meine Söhne*-. «Nach Marienfeld [d.i. am 17.11.1944, Anm. J.S.] war ich noch mit einem echten Papier gefahren, dem Entlassungsschein des Neuenahrer Lazarett [vermutl. ein Irrtum, das ‚echte Papier‘ war der Sonderurlaubseintrag im Ersatz Soldbuch, Anm. J.S.]. Als das Verfallsdatum näherrückte, geriet ich in Panik, pilgerte, nachdem ich wieder ein bisschen nachgeholfen hatte, nach Siegburg [Böll verwechselt hier Siegburg mit Bonn. Gemäss eines überlieferten Abrisszettels (Archiv EG) mit Stempelaufdruck *Örtliche Krankenverteilungsstelle Bonn* befand sich Heinrich Böll vom «21.-25. 11.44 wegen wölnhynischen Fieber [s] in Revierbehandlung» in Bonn, Anm. J.S. – siehe auch Briefe Nr. 868 bis 870, die Anm. zu Brief 869 sowie im *Brief an meine Söhne* die Erwähnung Bonns a.a.O., S. 218], kam dort prompt mit Fieber an, bekam das Papier verlängert» (zit. nach: a.a.O., S. 212). Über die genannte Aufenthaltsbestätigung der *Krankensammelstelle* hinaus liegt kein entsprechendes Dokument vor.

869 ,Donnerstag, 23. November 1944 – Bonn‘

Bonn] Heinrich Böll erreichte Bonn nach einem am 18.10.1944 erfolgten Bombenangriff, nach dem zu diesem Zeitpunkt in der Stadt nur noch ca. 43'000 Einwohner lebten (nach Zählungen des Jahres 1939 hatte der Stadtkreis Bonn eine Bevölkerungsanzahl von 100 788, die bis Mai 1944 bereits auf 81'635 Einwohner gesunken war). Die von Heinrich Böll erwähnte, für die Unterbringung der *Örtlichen Krankenverteilungsstelle Bonn* dienende Schule konnte bislang nicht identifiziert werden.

870 ,Freitag, 24. November 1944 – Bonn‘

wo Mutter tot ist] Maria Böll starb am 3.11.1944 in Ahrweiler und wurde – wie erwähnt – am 7.11.1944 auf dem dortigen Friedhof, Vor dem Ahrtor, bestattet. – Nach ihrem Tod siedelten Annemarie Böll sowie Heinrich Bölls Schwester Mechthild zusammen mit Viktor Böll am 17.11.1944 nach Marienfeld über und lebten dort mit in dem von Maria Böll und ihren Kindern seit August 1943 bewohnten Pfarrsaal (siehe Brief Nr. 853). – Vgl. im weiteren nochmals Heinrich Bölls *Brief an meine Söhne*-. «[...] auch das verlängerte Papier [s.o. zu Brief Nr. 863] drohte zu verfallen, ich fälschte es; auch das gefälschte Datum verfiel, ein ziviler Arzt in Much, bei dem ich ebenfalls mit Fieber auftauchte, verlängerte das gefälschte Datum, das damit wieder fast ‚amtlich‘ wurde» (zit. nach: a.a.O., S. 212). Überliefert ist ein DIN-A-5 Blatt (Archiv EG) mit Stempelaufdruck «Dr. med. Wirtz – Arzt – Much (Siegkr.)», das auf den 8.12.1944 datiert ist und Heinrich Böll bescheinigt, «noch nicht marschfähig» zu sein: «voraussichtlich in 8-10 Tagen marschfähig». – Entsprechend eines weiteren Eintrags im ‚Ersatz-Soldbuch‘ erhielt Heinrich Böll «vom 19.12.44 bis 3.1.45» «Sonderurlaub Todesf [all]». Folgt man dem Angaben im *Brief an meine Söhne*, wurde diese Beurlaubung in Mainz ausgestellt, wobei die Datierung dieses Aufenthalts in Bölls Erinnerung fälschlich in den Februar 1945 verlegt wurde (siehe *Brief an meine Söhne*, a.a.O., S. 216: «Auch in Mainz war ich [...] Der Offizier, ein Major, liess mich vor, und ich erzählte ihm einen kleinen Roman: dass ich – unterwegs zu meiner Truppe – vom Tod meiner Mutter erfahren habe (die allerdings damals schon vier oder fünf Monate tot war), dass ich also zur Beerdigung müsse [...]»).

Am 4.1.1945 wurde Heinrich Böll dann nach Russheim (siehe Brief Nr. 873) versetzt, das er über die Strecke Marienfeld – Wetzlar (siehe Brief Nr. 871) – Idar-Oberstein – Ludwigshafen (siehe Brief 872) – Bellheim am 11.1.1945 erreichte.

S. 73 ‚Donnerstag, 11. Januar 1945 – Russheim‘

Hier in Russheim] Russheim – Ortschaft 50 km südl. von Ludwigshafen bzw. Mannheim. – Aufgrund fehlender örtlicher Überlieferung über Truppenbelegung bzw. Wehrmachtseinrichtungen «konnten die näheren Umstände dieses bis zum 15.1.1945 dauernden Aufenthalts Heinrich Bölls in Russheim bislang nicht weiter geklärt werden. – Ab dem 16.1.1945 war Heinrich Böll – laut Eintrag in sein Ersatz-Soldbuch (Archiv EG) bzw. dem am 15.1.1945 ausgestellten Kriegsurlaubsschein der Gen.-Kp. 208 – bis zum 31.1. beurlaubt und fuhr nach Marienfeld zurück. Dort erneut (künstlich herbeigeführt) erkrankt, wurde er, gemäss maschinenschriftlichem Vermerk auf seinem *Kriegsurlaubsschein*, für den 31.1.1945 als «nicht reisefähig» anerkannt und als ‚revierkrank‘ gemeldet. Die Reisefähigkeit wurde für den 5.3.1945 festgestellt. Durch Manipulation des Datums 5.3.1945 durch Voranstellung einer ‚2‘ vor die ‚5‘ des Tagesdatums [und nicht wie im *Brief an meine Söhne*, a.a.O. S. 217 erwähnt «hinter die 2 eine 5»] verlängerte Heinrich Böll seinen Aufenthalt bis zum 25.3.1945. Heinrich Böll erwähnt den Kriegsurlaubsschein in seinem *Brief an meine Söhne* darüber hinaus im Zusammenhang mit seinem Aufenthalt in Mainz (vermutl.), was allerdings falsch erinnert ist. – Am 26.3.1945 meldete sich Heinrich Böll auf der ‚Versprengtensammelstelle Röttgen‘ (ca. 4 km östl. von Marienfeld bzw. 1 km nordwestl. von dem im *Brief an meine Söhne* erwähnten Ort Bruchhausen) und wurde von dort aus nach Birk verwiesen. Vermutlich wurde er in Birk dem 943. Infanterie-Regiment der 353. Infanterie-Division zugewiesen. Einen Hinweis auf diese Truppenzugehörigkeit gibt eine (laut Mitteilung der *Deutschen Dienststelle Berlin*) für den 9.4.1945 vorliegende Meldung Heinrich Bölls, wobei das Meldedatum nicht mit dem tatsächlichen Datum der Zugehörigkeit zum 943. Infanterie-Regiment zusammenfallen muss, sondern auch später erfolgt sein kann. – Das 943. Infanterie-Regiment wurde am

1.12.1943 in der Bretagne aus Angehörigen des Grenadierregiments 569 der 328. Infanterie-Division sowie des Grenadierregiments 671 der 371. Infanterie-Division gebildet und unterstand der ab Januar 1945 dem Armeeoberkommando LXXXI im Rahmen der 15. Armee zugeordneten 353. Infanteriedivision, die am 5.11. 1943 als Division der 21. Welle in der Bretagne durch das Armeeoberkommando (A.O.K.) 17 aufgestellt wurde.

876 ‚Mittwoch, 28. März 1945 – Birk‘

Birk] Ort ca. 6 km nordöstl. von Siegburg.

BM] Abk. konnte nicht geklärt werden.

Homscheid liegt über Neunkirchen nach Felderhof zu] Ortschaften im Umkreis von Birk.

bei Fog] Kolonialwarenhandlung Anton Fog, Köln, Vondelstrasse 24 (eine Parallelstrasse des Karolingerrings. In der Vondelstrasse befand sich ebenfalls die Schreinerwerkstatt Viktor bzw. Alois Bölls).

877 ‚Samstag, 31. März 1945 ‚Oberauel‘

Oberauel] Ca. 4 km von Hennef/Rhein entfernt gelegene Ortschaft.

Amerikaner... kleinen Gefecht] Gefecht mit drei amerikanischen Soldaten, bei dem ein US-Soldat ums Leben kam.

wie wenig wird an den unbekanntem Soldaten gedacht, an Jedermann] Anspielung auf Ernst Wiecherts Roman *Jedermann* (siehe zu Brief Nr. 193).

zwölf Prophetien des Karsamstags] Der römische Wortgottesdienst der Ostervigil folgte bis ca. 1951 einem durch bis zu zwölfmaligem Wechsel von Lesung (im Karsamstagsgottesdienst als Prophetien bezeichnet) und Gebet bestimmten Aufbau, dessen Perikopen auf das in Wort und Ereignissen präfigurierte Taufgeheimnis der Wiedergeburt in den Texten des AT hinweisen sollten. – Da in zeitge-

nössischen Ausgaben diese Form der Ostervigili nicht mehr aufgeführt ist, werden sowohl die Stellenangaben der Prophetien als auch – zur leichteren Übersicht – die vor die Perikopen gestellten Hinweise hier nach Anselm Schott O.S.B.: *Das Messbuch der heiligen Kirche*. Freiburg: Herder & Co. GmbH. Verlagsbuchhandlung 1938, S. 350-368 zur leichteren Übersicht wiedergegeben. Die zwölf Prophetien im einzelnen: 1. *Prophetie* Text: 1. Moses 1,1-31; 2,2-2 («Die Erschaffung der Welt und des Menschen, von der die Prophetie erzählt, ist das Vorbild der geistigen Neuschöpfung der Erlösung, die an uns in der heiligen Taufe Wirklichkeit geworden ist») – *Gebet* – 2. *Prophetie* Text: 1. Moses 5,6,7 und 8 («Wie die Sintflut das Werkzeug der göttlichen Gerechtigkeit war, so ist die Taufe das Werkzeug der göttlichen Barmherzigkeit; in beiden werden die Sünden begraben. Die rettende Arche ist ein Sinnbild der Kirche, deren Glieder wir durch die Taufe werden») – *Gebet* – 3. *Prophetie* Text: 1. Moses 22,1-19 («Das Opfer des Isaak ist ein Vorbild des Kreuzesopfers. Isaak ist in seinem Gehorsam und seiner Opferbereitschaft zugleich ein Vorbild für die Täuflinge. Sie haben an der Segensverheissung teil, die Abraham, dem Vater aller Gläubigen, zum Lohne für seinen Opfermut gegeben worden war») – *Gebet* – 4. *Prophetie* Text: 2. Moses 14,24-31; 15,1 («Der Durchzug durch das Rote Meer, von dem diese Prophetie erzählt, ist wieder ein Vorbild der Taufe. Der göttliche Moses, Christus, führt die Täuflinge mit dem Stabe des Kreuzes durch das Rote Meer seines Blutes und ertränkt in der Taufflut den höllischen Pharaon samt seinem Tross, den Sünden») – *Gebet* – 5. *Prophetie* Text: *Jesaja* 54,17; 55,1-n («In dieser Prophetie ladet Ijasas die Täuflinge zum durststillenden Heilquell der Taufe und schildert die geistigen Reichtümer, zu denen die Taufe führt») – *Gebet* – 6. *Prophetie* Text: Baruch 3,9-38 («Wenn Baruch in der Prophetie das Lob der göttlichen Weisheit singt, welche die Menschen aus grosser geistiger Not befreit und sich sogar in menschliche Gestalt kleidet, so weckt er damit das Verlangen nach der heiligen Taufe,

die uns diese Segnungen vermittelt, und bewirkt zugleich den Entschluss, die lichtvollen Wege dieser Weisheit zu gehen») – *Gebet* – 7. *Prophetie* Text: Ezechiel 37,1-14 («Was Ezechiel in dieser Prophetie schaute, sinnbildet nicht bloss die Befreiung des geknechteten israelitischen Volkes aus der Gefangenschaft, sondern auch die geistige Auferstehung in der Taufe und die dereinstige allgemeine Auferstehung des Fleisches am Jüngsten Tage») – *Gebet* – 8. *Prophetie* Text: Jesaja 4,1-6 («In dieser Prophetie beschreibt Isajas die Frucht der Erlösung; die durch die Taufe zum Gnadenreiche Christi Berufenen dürfen seinen Namen führen und bringen Früchte der Heiligkeit») – *Gebet* – 9. *Prophetie* Text: 2. Moses 12,1-11 («In dieser Prophetie schauen wir das alttestamentische Vorbild Christi: das Osterlamm. Christus, das wahre Osterlamm, rettet durch sein Blut die Täuflinge und auch uns vom Würgeengel des geistigen Todes und bietet sein heiliges Fleisch und Blut als geheimnisvolle Speise dar für die Wanderung ins gelobte Land unserer himmlischen Heimat») – *Gebet* – 10. *Prophetie* Text: Jonas 3,1-10 («Jonas ist in seiner dreitägigen Grabesruhe und seiner Auferstehung ein Vorbild Christi. Wie Jonas den heidnischen Niniwiten das gnadenvolle Erbarmen Gottes vermittelte, so eröffnete auch Christus uns und vor allem den Täuflingen durch sein Leiden den Zugang zur Gnadenfülle Gottes») – *Gebet* – 11. *Prophetie* Text: 5. Moses 31,22-30 («In dieser Prophetie mahnt Moses in seinen ernstesten Abschiedsworten die Täuflinge und auch uns zur Treue gegen das Gesetz Gottes. Wie damals den Israeliten steht den Täuflingen jetzt die Gnade bevor, ins gelobte Land der Kirche einziehen zu dürfen») – *Gebet* – 12. *Prophetie* Text: Daniel 3,1-24 («Die drei Jünglinge im Feuerofen erinnern die Täuflinge daran, dass Christus auch sie durch die Feuertaufe des Heiligen Geistes dem höllischen Feuerpfuhl entreissen und im Glutofen der Verfolgung erquicken wird») – *Gebet* – («Durch alle diese Lesungen sind die Katechumenen nun vorbereitet, die heilige Taufe zu empfangen. Sie werden in feierlicher Prozession in die Taufkapel-

le geführt, wo zunächst das Taufwasser geweiht wird»).

meinen alten Schott] Nicht im Nachlass überlieferte Ausgabe von Anselm Schotts O.S.B. *Das Messbuch der heiligen Kirche*.

878 *„Dienstag, 3. April 1945 – Oberauel“*

Blankenberg, Stein und Greuelsiefen] Greuelsiefen, Stein und Blankenburg liegen zwischen 3 und 6 km östl. von Hennef. *im Lehmannschen Keller]* Keller im Haus des Lebensmittelgeschäftes Lehmann, das – im Gegensatz zur eigenen Unterkunft – einen Keller hatte, der bei Luftalarm aufgesucht wurde.

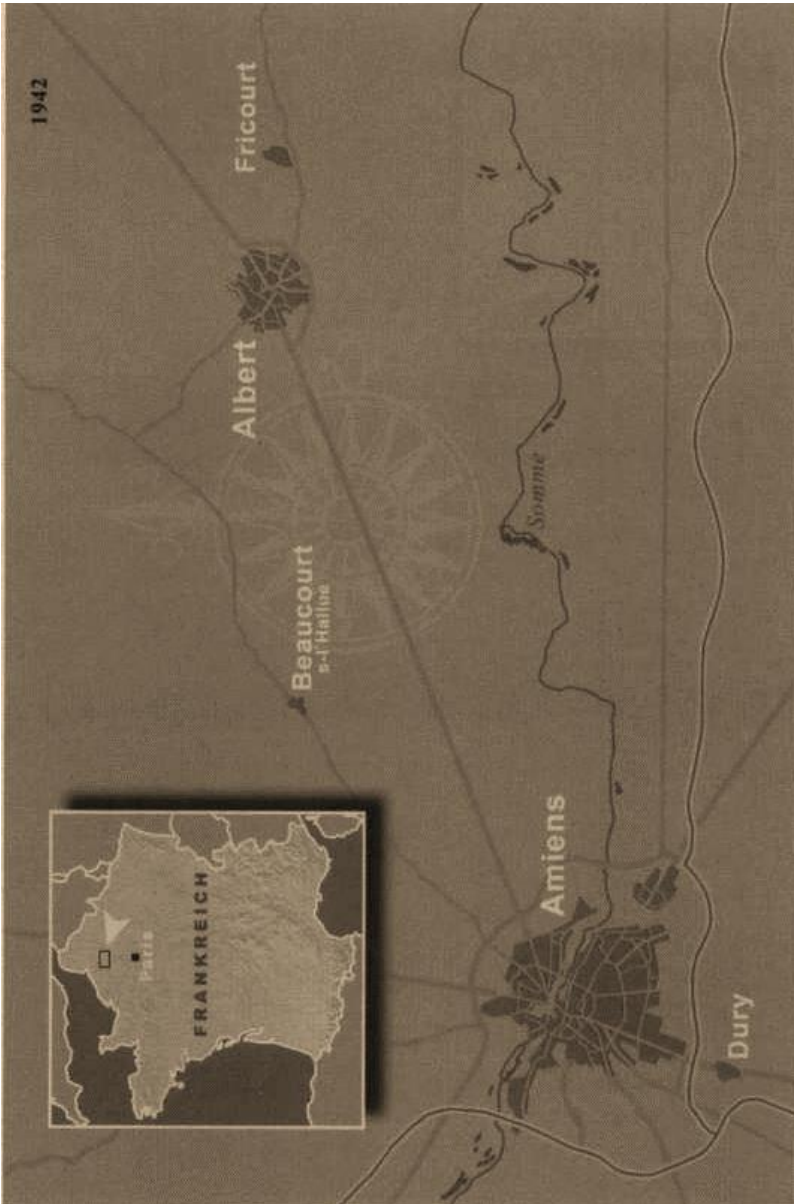
Für die Zeit bis zu Heinrich Bölls Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft siehe Chronik.

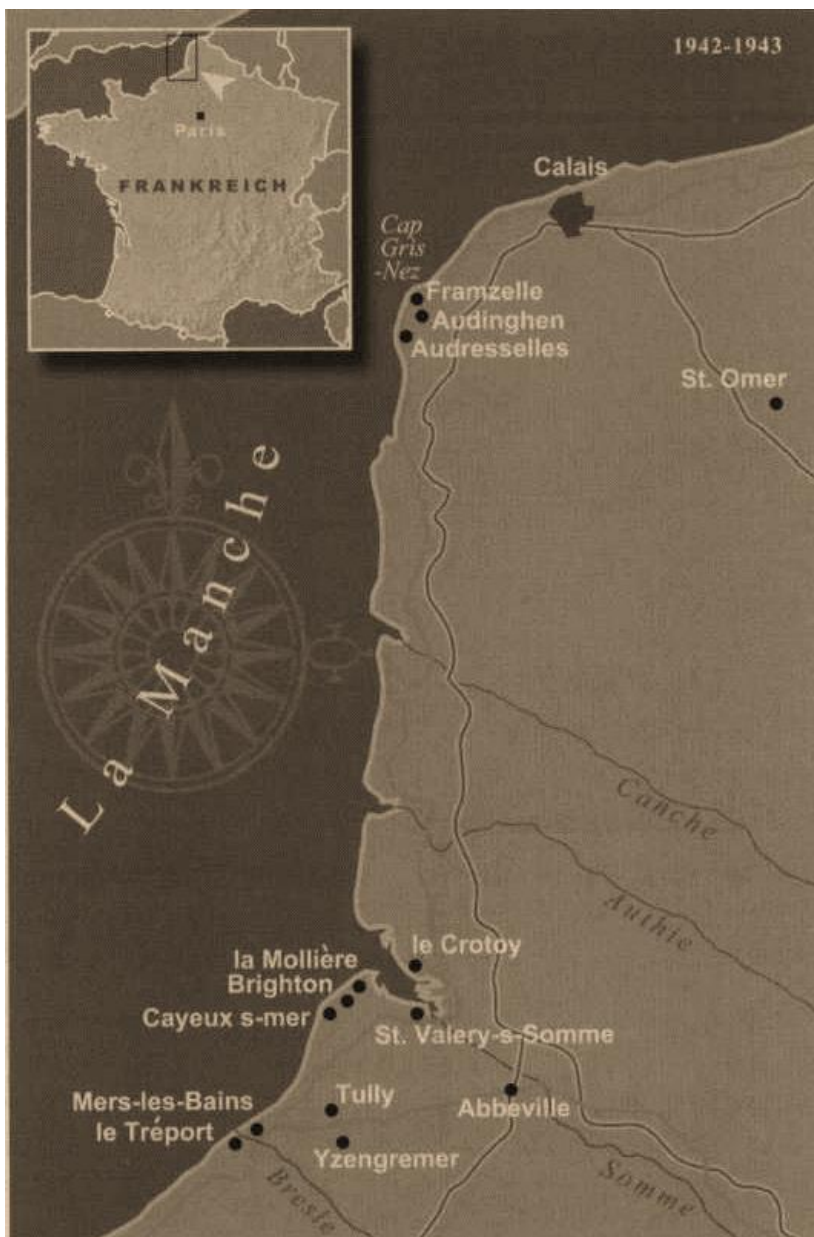
Heinrich Bölls handschriftliche Aufstellung der Aufenthaltsorte während der Kriegszeit

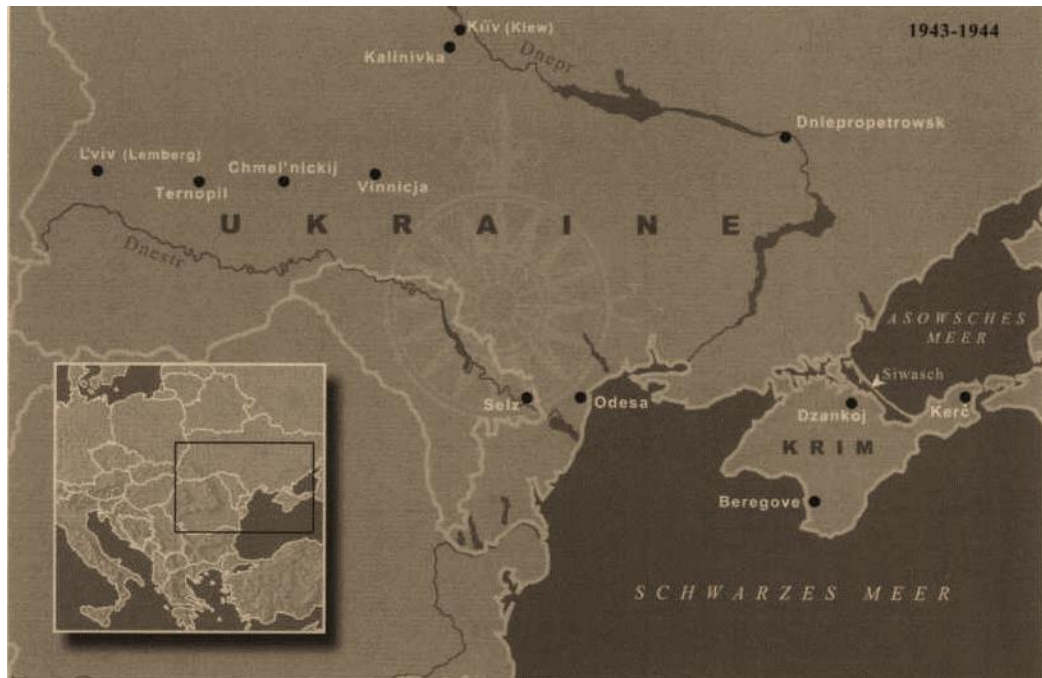
(s. Bildteil S. 16)

Aug 39 – Mai 40	Osnabrück
Mai 40 – Juni 40	Bromberg
Juni 40 – Sept 40	Frankreich/Albert, Amiens, [Berck-Plage], Beaucourt, Amiens/Dury – Lazarett
Sept 40 – Dez 40	Mülheim
Dez 40	Lüdenscheid
Dez 40 – Jan 41	Bielefeld
Jan 41 – Jan 42	Köln-Müngersdorf (Antwerpen – Brüssel – Le Mans – [Amiens] – Paris)
Jan 42	Köln-Riehl (Barbara-Kaserne)
Jan. 42 – März 42	Köln-Mülheim
März 42 – Mai 42	Köln-Kalk
Mai 42 – Sept 42	<u>Frankreich</u> (Lumbres, St. Omer, Bientques, Clery, Dohem, Pihem – Kap Gris Nez – Sirenenbucht – Calais – Tardinghen – Wissent – Auxdresselles –) Marquise – Guines – Campagne Versetzung
Sept 42 – Febr 43	<u>Frankreich</u> Rouen – Louviers – Lery (Arras) – Pont de l'Arche (Elbeuf) – Rouen – Longe aux Pauvres – Saint Valéry- sur-Somme) – (Tully – Amiens (Lazarett) (Rouen – Paris)
Feb 43 – Mai 43	<u>Le Tréport</u> (Paris Dolmet- scherschule) 15-18 III – 26. III.
Mai 43 – Juni 43	Tully (Urlaub 30. VI. 43!!!)

Juli 43 – Sept 43	Brighton – Moliere – Lanchères – Cayeux – Yzengremer – Woin- court (Unfall)
Okt 43 – Dez 43	Russland – Lemberg – Winniza – Schemitza [?] – Kalinovka – Odessa – Krim
Dez 43 – Feb. 44	Lazarett – Odessa – Retschelnaja – Odessa – Selz am See – X – Stanislau
März 44 – Mai	St. Avoid – Bitsch
Mai 44	Jassy
Juni 44 – Juli 44	Lazarett Sepsistengörgy / Debrecen / Szentes /
Aug 44	Metz
Sept 44	Ahrweiler
Sept 44	Dresden
Okt 44	Bad Neuenahr
Nov – Dez Jan – April	Bonn – Siegburg – Mainz – Russ Idar-Oberstein / Russheim / Siegburg / Oberauel / Waldbröl / Gefangenschaft







1943-1944

U K R A I N E

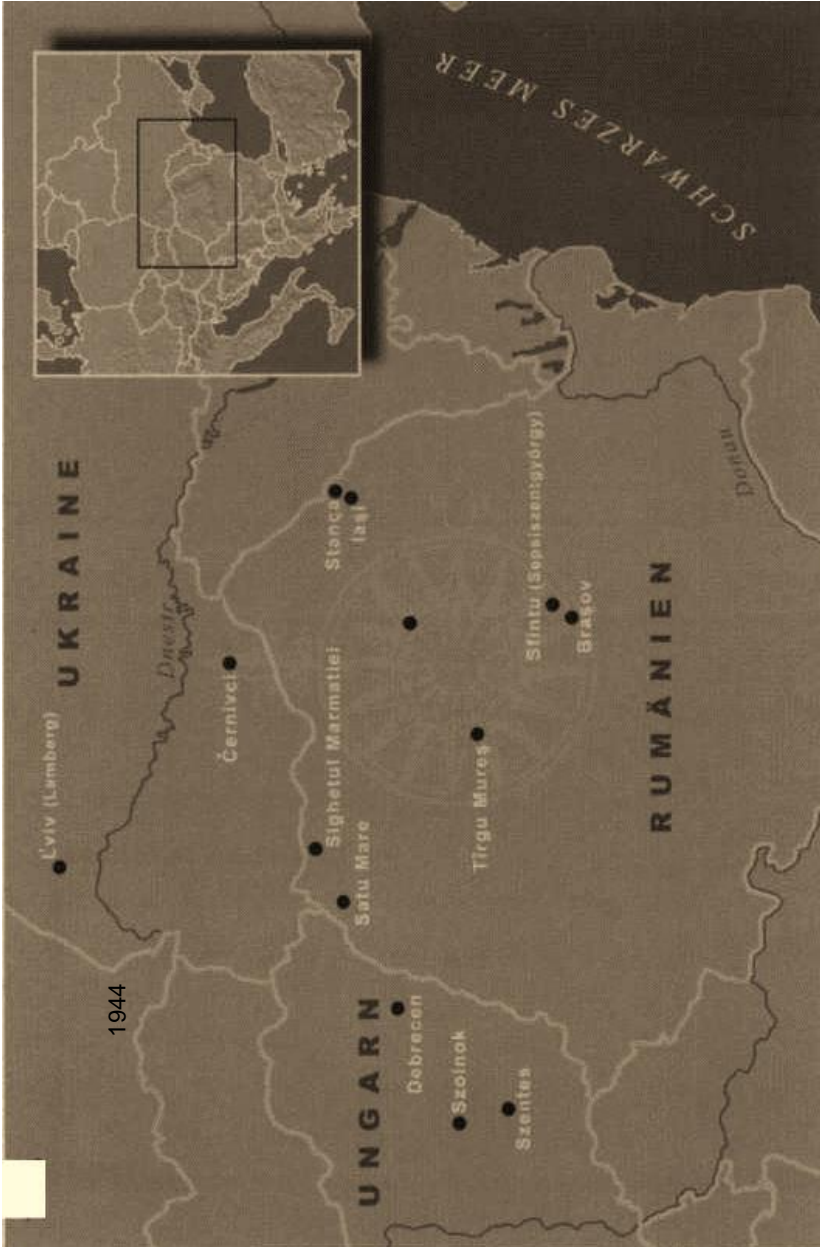
K R I M

SCHWARZES MEER

ASOWSCHES MEER

Karten

1493



Chronik 1917-1947

- 1917 Heinrich Theodor Böll wird am 21.12. in der südlichen Kölner Neustadt, Teutoburgerstrasse 26 geboren. Er ist das jüngste von fünf Kindern, die aus der am 25.11. 1906 geschlossenen zweiten Ehe Viktor Bölls (23.6. 1870-9.11.1960) mit Maria Hermanns (8.9.1877-3.11. 1944) hervorgehen. (Mechthild 28. 11.1907-24.6.1972, Gertrud 23.7.1909-4.3.1999, Alois 4.9. 1911-3.3.1981, Alfred 22.6.1913-9.12.1988). – Viktor Böll war 1896 aus seiner Geburtsstadt Essen nach Köln übergesiedelt und hatte hier zusammen mit Wilhelm Polls (1866-1950), den er in seiner ersten Kölner Unterkunft, dem Kolpinghaus in der Breitestrasse, kennengelernt hatte, am 10.12.1896 ein *Atelier für kirchliche Kunst, Wormserplatz 13* gegründet. – Von den drei in der ersten Ehe Viktor Bölls mit Katharina Giessen (29.7.1870-4.3.1901, 00 27.4. 1897) geborenen Kindern lebt zu dieser Zeit nur noch Schwester Grete (27.6.1900-1.3.1961). Der erstgeborene Sohn Engelbert (*17.6.1898) starb bereits wenige Monate nach der Geburt, die am 22.5. 1899 geborene Tochter Mechthild starb im neunten Lebensjahr, am 26.10. 1907.
- 1920 Aufgrund der zunehmend schlechter werdenden Auftragslage der ab 1902 als *Werkstatt für Kirchenmöbel* in der Vondelstrasse 28 ansässigen Schreinerei trennen sich Viktor Böll und Wilhelm Polls. Viktor Böll bleibt in der Vondelstrasse und führt die Schreinerei als *Kunsttischlerei, Werkstätten für kirchl. Kunst* weiter.
- 1922 Am 25.7. bezieht die Familie das 1921 von Viktor Böll in der Siedlung der Baugenossenschaft *Am Rosengarten* erbaute Einfamilienhaus, Kreuznacher Strasse 49, Köln-Raderberg.
- 1924 *April* Einschulung und Besuch der katholischen Volksschule, Brühler Strasse 204, Köln-Raderthal.

- 1926 11.4. Heinrich Böll erhält die Erstkommunion in der St. Mariä-Empfängnis-Kirche, Raderbergerstrasse, auf die er durch den späteren Kölner Bischofsvikar Joseph Teusch (15.2.1902-20.9.1976) vorbereitet wird.
- 1928 17.4. Heinrich Böll wechselt von der katholischen Volksschule in die Sexta des 1868 gegründeten *Staatlichen Kaiser-Wilhelm-Gymnasiums*, Heinrichstrasse 6 (bis 21.4.1871 *Katholisches Progymnasium*).-Heinrich Böll wird Mitglied der Marianischen Kongregation (bis ca. 1934)-
- 1930 Wirtschaftlich durch den Konkurs der 1923 gegründeten *Rheinische-Kredit-Anstalt*, Johannisstrasse 72/78, in Bedrängnis geraten, muss das Haus in der Kreuznacher Strasse veräussert werden. Im Herbst bezieht die Familie in der Kölner Südstadt eine Mietwohnung in der ersten Etage des Ubierings 27.
- 1932 Bedingt durch die immer schwierigere wirtschaftliche Situation erfolgt ein weiterer Umzug innerhalb der südlichen Neustadt in die Maternusstrasse 32 (3. Etage).
- 1933 26.2. Alois Böll übernimmt die väterliche Werkstatt. Um an die für das wirtschaftliche Überleben der Werkstatt notwendigen Aufträge vor allem aus dem öffentlichen Bereich zu gelangen, tritt er nach entsprechenden Überlegungen innerhalb der Familie in die SA ein. – Anlässlich Adolf Hitlers Besuch in Köln am 19.2. notiert Heinrich Böll am Rande seiner Ausgabe von Xenophons *Kyur Anabasis* (Teubners Schulbuchausgaben): «Adolf Hitler redet in Köln; Faschisten Kanone Hitler sabbert; ein abgerutschter Sozialist, genannt Hitler (N.S.D.A.P.) macht sich unliebsam laut – Tod den Braunen» (Archiv EG).
- 1934 Heinrich Böll besucht Vortragsabende des *Katholischen Akademiker Verbandes*. – 28.10. Kundgebung der Katholischen Jugend in Köln (30'000 Teilnehmer), an der Heinrich als Mitglied der jungpfarrlichen Männerarbeit teilnimmt. – Heinrich Böll ordnet für den an der Pfarre St. Maternus tätigen Kaplan

Paul Heinen Bibliothek und persönliche Aufzeichnungen. – 22.-24.9. Heinrich Böll nimmt an dem Rheinisch-Westfälischen Treffen des *Vereins für das Deutschtum im Ausland* (VDA) im Siebengebirge teil, deren Mitglied er bis 1.2.1937 war.

Im Nov./Dez. nimmt Heinrich Böll in Zülpich an einem der von der Schulbehörde in diesem Winter 1933/34 für die Oberklassen aller Schulen eingeführten Nationalpolitischen Schulungslager teil, die einmal im Jahr (1936 eingestellt) für zwei bis drei Wochen mit dem Ziel durchgeführt wurden, die Schüler durch kameradschaftliches Zusammenleben in militärischer Ordnung', durch ‚Marsch- und Geländeübungen', durch die ‚Lieder und das Schrifttum der Bewegung' zu nationalsozialistischer Haltung zu erziehen.

- 1935 Heinrich Böll lernt Otto Vieth kennen, Redaktionsmitglied der Zeitung *Junge Front*. Wochenzeitung ins deutsche Jungvolk (ab 1. Juli 1935 *Michael*. Wochenschrift junger Deutscher. – Die Wochenschrift erschien von 17.5.1932 bis zum Verbot am 26.1.1936). Auf Otto Vieths Anregung hin übernimmt Heinrich Böll eine Verteilungsstelle der Wochenschrift (Auflagenhöhe im August 1935: 200'000 Exemplare) und wird sog. ‚Frontposten'. – Zu Ostern wird Caspar Markard am Staatlichen Kaiser-Wilhelm-Gymnasium aufgenommen. – Zusammen mit seinem Freund Caspar Markard besucht er des Öfteren den in Brühl-Vochem lebenden Claudel-Übersetzer und Herausgeber der Zeitschrift *Catholica*. *Vierteljahrsschrift für Kontroverstheologie*, Pfarrer Robert Grosche, durch dessen Vermittlung Caspar Markard am Kaiser-Wilhelm-Gymnasium aufgenommen wird. – 11.11.-30.11. Teilnahme an dem in Oberwesel bei Königswinter durchgeführten *Nationalpolitischen Schulungslager*.
- 1936 Anfang des Jahres bezieht die Familie am Karolingerring die 1. Etage des Hauses Nr. 17. Gemeinsam mit seinem Bruder Alfred bewohnt Heinrich Böll ein hinzugemietetes Mansar-

denzimmer. – Mitte des Jahres setzt eine Phase intensiver Lektüre ein. In einer zwischen Mai und August geführten Leseliste notiert Heinrich Böll u.a. Jean Paul (*Schulmeisterlein Wutz; Titan I und II*), Hölderlin (*Gedichte*), Schiller (*Braut von Messina, Wallenstein*), Stifter (*Nachsommer*), Goethe (*Urfaust, Die Wahlverwandtschaften, Die Leiden des jungen Werther, Egmont, Wilhelm Meisters Lehrjahre*), Kleist (sämtliche Dramen und Erzählungen), Dostojewski (*Die Brüder Karamasov*), Jakob Maria Lenz (*Hofmeister, Soldaten*), Stifter (*Nachsommer, Der fromme Spruch, Der Waldgänger*), Gogol (*Mantel, Die toten Seelen*), Dickens (*Die Pickwicker*), Kirschweg (*Der Widerstand beginnt*), Gilbert Keith Chesterton (*Heiliger Franziskus, Der Mann der zuviel wusste, G.B. Shaw*), Ernst Wiechert (*Hirtennovelle, Der Knecht Gottes*), Hebbel (*Judith*), Georg Büchner (*Lenz; Wozzeck*), E.T.A. Hoffmann (*Das Fräulein von Scudéri, Kater Murr*).

29.6. -15.7. Teilnahme am Nationalpolitischen Schulungslager in Ludweiler. In diesem Zusammenhang nimmt Heinrich Böll an einer Dichterlesung Kirschwegs teil, der aus seinem Roman *Das wachsende Reich* liest. – Heinrich Böll entdeckt den für ihn entscheidenden französischen Schriftsteller Léon Bloy sowie andere Autoren der *renouveau catholique* (Georges Bernanos, Charles Péguy, François Mauriac).

Heinrich Böll schreibt in der Zeit vom 11.9.-8.10. seinen ersten erzählenden Text *Die Inkonsequenzen des Christoff Sankt jörg*. Nach Abschluss des Manuskripts entstehen hauptsächlich Gedichte. – Datiert auf den 18.12. beginnt die Niederschrift von *Die Brennenden*, die er zwischen dem 3./7.3.1937 abschliesst.

1.12. Anmeldung zum Abitur zu Ostern 1937.

1937 Heinrich Böll notiert am Einbandrand seiner Tacitus-Ausgabe *Der NS-Wahn setzt sich durch* 1.2.1937.

6.2. Heinrich Böll legt am *Staatlichen Kaiser-Wilhelm-Gymnasium zu Köln* das Abitur ab. In der *Allgemeinen Beurteilung* des Zeugnisses heisst es: «*Körperbeschaffenheit*: Breit, gross, doch wenig leistungsfähig, durch häufiges Kranksein vom Turnen auf Grund eines ärztlichen Attestes befreit und in seiner körperlichen Beschaffenheit stark gehemmt. – *Familienverhältnisse*: Geordnetes Familienleben, doch sehr dürftige Verhältnisse. Der Vater, Bildhauer, ist seit langem arbeitslos. 6 Kinder. – *Begabung*: gut begabt. – *Leistungen*: Im Allgemeinen genügend, teilweise, besonders in Mathematik und Physik, gut. Seinen Anlagen nach könnten seine Erfolge besser sein. Dass sie nicht durchweg gut sind, ist wohl auf Krankheit und häufiges Fehlen zurückzuführen. – *Betätigung in n.s. Verbänden*: Ist wegen seiner Krankheit nicht organisiert. – *Charakter*: Schwerblütig, verträglich, vielleicht nicht energisch genug. Fügt sich anscheinend mit Gelassenheit in seine dürftigen Verhältnisse, die er durch eigenes Verdienen zu bessern sucht. – *Berufswünsche*: Verlagsbuchhändler. Er ist für den Beruf besonders durch seine Zuneigung zur Literatur geeignet.» (Archiv EG).

1.4. Heinrich Böll unterzeichnet den *Lehrvertrag des deutschen Buchhandels mit Matthias Lempertz, Buchhandlung u. Antiquariat*, Franziskanerstrasse, Bonn. Noch nicht volljährig, wird der Vertrag von Viktor Böll mitunterzeichnet (vertragliche Lehrzeit: 1.4.1937-1.4.1940). – Gemäss Abschnitt 11 des Lehrvertrages *Öffentliche Betätigung* wird Heinrich Böll am 1.5. Mitglied des *Bundes reichsdeutscher Buchhändler* und erlangt dadurch eine Mitgliedschaft in der Reichsschrifttumskammer, aus der er gleichzeitig mit der Beendigung seiner Buchhändlerlehre zum 1.10. seinen Austritt erklärt. – Nach Beendigung seines Lehrverhältnisses arbeitet er ab November in der Schreinerwerkstatt seines Bruders Alois. *Am Rande der Stadt* (6.11.1937) entsteht.

- 1938 Im *November* beginnt Heinrich Bölls Zeit beim Reichsarbeitsdienst, von dem er infolge der Aufnahme einer Lehrstelle zunächst zurückgestellt worden war. Seinen Arbeitsdienst versieht er im Arbeitskommando Fritz Legemann (Stellvertretender Gauleiter Hessen-Nassau-Nord), Wolfhagen bei Kassel. Die Erzählung *Annette* (7./8.10.1938) entsteht.
- 1939 5.5. Heinrich Böll erhält seinen Gestellungsbefehl mit Gestellungszeit 4. September 1939.
- 31.3. Heinrich Böll beendet seinen Reichsarbeitsdienst.
- 13.4. Immatrikulation an der Universität Köln. Für das *Sommer-Semester* belegt Heinrich Böll die Vorlesungen von Ernst Bertram *Goethe II. Teil* (4 St., Di., Mi., Do., Fr. 10-11), Gottfried Weber (Prof, für Ältere Deutsche Literaturgeschichte) *Geschichte der deutschen Dichtung im Spätmittelalter* (4 St., Di., Mi., Do., Fr. 9-10), Joseph Kroll (Prof, für Klassische Philologie) *Griechische Tragödie* (4 St., Mo., Di., Do., Fr. 12-13), Artur Schneider (Prof, für Philosophie/Pädagogik) *Die Philosophie der neuesten Zeit (seit Mitte des 19. Jahrhunderts)* (2 St., Sa. 9-11), Robert Heiss (Prof, für Philosophie, Lehrauftrag für Psychologie und Charakterforschung) *Existenzphilosophie* (1 St., Do. 17-18) sowie die Seminare von Wolfgang Schmid (Wissenschaftliche Hilfskraft des *Instituts für Altertumskunde*) zu *Seneca Epistulae morales* (2 St., Zeit nach Vereinbarung), *Lateinische Stilübungen* (2 St., Mi. 9-11), *Griechische Stilübungen* (2 St., Di. 14 1/2-16). Die Erzählung *Mädchen mit den gediegenen Ansichten. Erzählung* (Archiv EG) entsteht. Dessen auf den 15.5. datiertes Manuskript reicht Heinrich Böll – versehen mit der Aufschrift «Kennwort: Köln» – (vermutlich Ende des Jahres) der Zeitschrift *Die Pause*, Wien, ein. – In der Zeit vom 22.5. bis 15.7. arbeitet er an einem Roman, der den Titel *Am Rande der Kirche. Tagebuch eines Sünders* trägt.
- Im August arbeitet Heinrich Böll – vermutlich gleichzeitig

tig mit seinem Bruder Alfred, der vom 1.8. bis 22.8. als Werkstudent in der Schokoladenfabrik *Gebrüder Stollwerck AG* tätig war – ebenfalls bei Stollwerck.

28.8. Heinrich Böll rückt in die Winkelhausen-Kaserne an der Netter-Heide in Osnabrück ein.

3.9. Heinrich Böll wird als Soldat (Schütze) der deutschen Wehrmacht vereidigt und wird der 3. Kompanie des 484. Infanterie-Ersatz-Bataillons zugewiesen.

3.-6. 11.; 18./19. 11. sowie 14.-20. 12. Beurlaubungen nach Köln.

Am 21. 12. vollendet Heinrich Böll sein 22. Lebensjahr.

1940 Ende März wird Heinrich Böll nach einem kurzzeitigen Lazarettaufenthalt bis zum 6.4. nach Köln beurlaubt.

17.-23.6. letzte Beurlaubung nach Köln vor der Verlegung des 484. Infanterie-Ersatz-Bataillons nach Bromberg (Bydgoszcz).

26./27.6. Verlegung nach Bromberg; in Bromberg rückt Heinrich Böll in die Kaserne, Kaiser-Wilhelm-Straße 1 ein.

2.8. Verlegung nach Frankreich. Fahrt über Stendal – Kortrijk – Namur – Amiens – Albert. In Frankreich wird er der 1. Kompanie (I. Bataillon) des Infanterieregiments 77. der 26. Infanterie-Division, das in Beaucourt-sur-l'Hal-lue einquartiert ist, zugeteilt.

27.8. Aufgrund des Verdachts einer Ruhrerkrankung wird Heinrich Böll in das Kriegslazarett in Dury bei Amiens eingewiesen.

28.9. Entlassung aus dem Kriegslazarett und Fahrt nach Deutschland zum Ersatztruppenteil des 77. Infanterie-Regiments nach Mülheim a.d. Ruhr. – Nach einem am 10./11. 10. angetretenen Heimaturlaub kehrt Heinrich Böll am 23. 10. in die Infanteriekaserne, Kaiserstraße 1, Mülheim a.d. Ruhr, Standort der 1. Kompanie des Infanterie-Ersatz-Bataillons 77. zurück.

11. 11. - 17. 11. Beurlaubung nach Köln.

7./8. 11. Beurlaubung nach Köln.

- 18.12. Verlegung zur Landeschützen-Ersatz-Kompanie 4/460 der 306. Infanterie-Division z.b.V. (zur besonderen Verwendung) nach Lüdenscheid in die Markgraf-Karl-Kaserne.
- 21.12. Heinrich Böll vollendet sein 23. Lebensjahr. – Verlegung nach Bielefeld, Disterwegschule, Rohrteichstraße 71.
- 1941 14.1. Verlegung in die Wendelinschule, Wendelinstraße 64, Köln-Müngersdorf. – 24.6.-30.6 Wesseling.
- 22.1.-4.2. Urlaub.
- 22./23.3. *Tag der deutschen Wehrmacht* in Köln. – 11.9.-14.9. Zugbegleitung – 27.9-4.10. Wachkommando in Wesseling – 10./11.10. Zugbegleitung – 30.11.-2.12. Zugbegleitung.
- 21.12. Heinrich Böll vollendet sein 24. Lebensjahr.
- 30.12.-3.1.1942 Zugbegleitung nach Frankreich.
- 1942 7.1.-20.1. Beurlaubung.
- 22.1. Verlegung in die Barbarakaserne, Amsterdamer Straße 138 in Köln-Riehl.
- 31.1./1.2. Verlegung in die Hackethäufer-Kaserne, Von-Sparr-Straße 1 in Köln-Mülheim.
- 2.-9.3. Hochzeitsurlaub – 6.3. Annemarie und Heinrich Böll werden im Kölner Rathaus standesamtlich getraut.
- 24./25.3. Verlegung in die Infanterie-Kaserne Köln-Kalk, Lilienthalstraße.
- 7.5. Versetzung nach Frankreich.
- 8.5. Ankunft in St-Omer.
- 9.5.-16.6. Unterkunft in Bientques. Heinrich Böll wird der 9. Kompanie des Infanterieregiment 240 der 106. Infanterie-Division zugewiesen.
- 30./31.5. >1000-Bomber Angriff< auf Köln. Das Gebäude der Kleingedankstraße 20 wird von einer Brandbombe getroffen und unbewohnbar. Annemarie zieht kurzzeitig zu Heinrich Bölls Eltern, Karolingerring 17.
- 19.6.-21.6. Heinrich Böll erhält einen >Sonderurlaub für Bombengeschädigte<. Bei seiner Rückfahrt aus Köln

wird Heinrich Böll in Lille (22.6.) über Calais (23.6.) irrtümlich nach Guînes (24.6.) geleitet.

27.6. Unterkunft in Campagne-les-Guînes.

29.6.-4.7. Nochmalige Beurlaubung nach Köln.

5.7. Rückkehr zur Truppe über Lille – Calais nach Campagne-les-Guînes (6.7.)

6.7.-15.7. Verlegung an die Küste und Einsatz am Cap Gris-Nez.

15.-18.7. Kommando nach Calais zur Flammenwerferausbildung.

18.7.-30.8. Cap Gris-Nez.

1.9. Beförderung zum Obergefreiten.

1.10. Verlegung nach Rouen. Im Rahmen der Neuaufstellung der 348. (bodenständigen) Infanteriedivision wird Heinrich Böll der 1. Kompanie des (Festungs-)Infanterieregiments 863 zugewiesen.

6.10. Transportkommando nach Arras.

10.-11.10. Quartier in Louviers, südl. von Rouen.

12.-24.10. Verlegung nach Léry, nördlich von Louviers.

25.10. Verlegung nach Pont-de-l'Arche, nordwestl. von Louviers.

23.11. Marsch von Quincompoix (*Longe aux pauvres*) über Neufchâtel-en-Bray, Blangy-sur-Bresle, Gamaches, Freuquières-en-Vimeu, Ochancourt zur Küste.

25.11. Ankunft in Saint-Valéry-sur-Somme.

21.12. Heinrich Böll vollendet sein 25. Lebensjahr.

26.12. Beurlaubung nach Köln. Am 31.12. findet in Köln die kirchliche Trauung in der Kirche St. Paul, Vondelstraße, statt.

1943 13.1. Verlegung von Saint-Valéry-sur-Somme nach Tully.

26./27.1. Aufenthalt im Amiens bzw. Dury (Lazarett) –

28./29.1. Tully – 30.1. Amiens/Abbeville – 31.1. Dury –

2.2. Paris – 5.-21.2. Amiens/Dury – 21.-23.2. Tully.

24.2. Versetzung in das Küstenstädtchen Le Tréport. Tätigkeit in der Kommandantur.

1./2.3. Beurlaubung nach Köln.

- 15.3. Fahrt nach Paris zur Dolmetscherprüfung.
18.3. Rückkehr nach Le Tréport.
29.3. Aufenthalt in Paris.
26.5. Verlegung nach Tully.
26.6.-11.7. Heimaturlaub.
12.7. Rückkehr über Maastricht – Namur – Arras – Albert – Amiens zur Truppe, die am 4.7. nach Mollière d'Aval, 25 km nördl. von Tully, verlegt worden war.
1.9. Heinrich Böll wird Obergefreiter.
2.10. Heinrich Böll wird zur 10. Kompanie (III. Bataillon) des Infanterieregiments 863 der 348. (bod.) Infanterie-Division nach Cayeux-sur-Mer versetzt.
11.10. Verlegung nach Yzengremer, 10 km östl. von Cayeux-sur-Mer.
28.10. 19,22 Uhr Transport nach Osten vom Bahnhof Woincourt. Um 19,55 Uhr wird auf den Zug ein Attentat verübt, bei dem Heinrich Böll verletzt wird. Die Fahrt wird am 31.10. von Eu aus fortgesetzt.
10.11. Heinrich Bölls Transportzug erreicht den Ort Kalinovka, 25 km nördlich von Winniza.
11.11. Flug von Odessa auf die Krim bzw. Kertsch-Halbinsel.
12.11. Heinrich Böll wird der 1. Kompanie des 121. Infanterie-Regiments der 50. Infanterie-Division zugeteilt. Das I. Bataillon (1.-4. Kompanie) des 121. Infanterie-Regiments ist zu dieser Zeit der 98. Infanterie-Division unterstellt und wird in der nördl. von Kertsch gelegenen Ortschaft Bulganak eingesetzt.
20.11. Durch Granatsplitter wird Heinrich Böll am Fuß verletzt.
2.12. Kopfverletzung und Transport zum Hauptverbandspatz.
6.12. Flug nach Odessa und Aufnahme in das Kriegslazarett 2/606, aus dem er am 12.12. in ein Feldlazarett entlassen wird.
21.12. Heinrich Böll vollendet sein 26. Lebensjahr.

- 22.12. Verlegung nach Radschelnaja.
- 1944 6.1. Verlegung nach Odessa.
- 15.1. Verlegung nach Selz am See (Transnistrien), anschließend nach Stanislau (20.1.), Kriegslazarett 3/601. Nach seiner Entlassung am 23.2. fährt Heinrich Böll nach Köln und bleibt dort bis zu seiner Abfahrt am 1.3. nach St-Avold. In St-Avold wird Heinrich Böll dem Grenadier-Ersatz-Bataillon 485/Genesendenkompanie zugewiesen.
- 11.3. Antritt eines 14tägigen Erholungsurlaubs nach Ahrweiler, Hotel *Vier Winde*.
- 26.3. Rückkehr mit Annemarie Böll nach St-Avold und Versetzung zum Grenadier-Ersatz-Bataillon 465.
- 4.4. Antritt eines nochmaligen 14-tägigen Erholungsurlaubes.
- 17.4. Rückkehr nach St-Avold zur Truppe.
- 22.-23.4. Besuch Annemarie Bölls in St-Avold.
- 27.4.-2.5. Heinrich Böll erhält Sonderurlaub nach Köln und Ahrweiler aufgrund des Luftangriffs auf Köln vom 21.4., bei dem die Wohnung in der Neuenhöfer Allee 38 beschädigt worden war.
- 2.5. Fahrt nach St-Avold zusammen mit Annemarie Böll, die am 7.5. nach Köln/Ahrweiler zurückkehrt.
- 9.5. Verlegung nach Bitsch bzw. Bitsch-Lager.
- 17.5. Verlegung nach Jassy. Fahrt über Saarbrücken - Karlsruhe - Nürnberg - Bruck a.d. Leitha - Budapest - Szolnok - Törökszentmiklós - Kisújszállás - Karcag - Püspökladány - Hajdúszoboszló - Debrecen Carei - Satu Mare - Chust - Sighetui Marmatiei - Snjatyn - Kolomea - Cernowitz - Suceava - Pascani - Tirgu Frumos nach Jassy (Iasi).
- 29.5. Ankunft bei der Kompanie. Heinrich Böll wird der 6. Kompanie des Grenadierregiments 212 der 79. Infanterie-Division zugewiesen.
- 30.5. Heinrich Böll wird bei Kämpfen bei Stanca, 10 km nördl. von Jassy verwundet. Mit einem Lazarettzug erreicht er über Tirgu Frumos - Paskami - Roman - Ba-

cau – Adjud – Tirug Ocna und Comanesti, Sinftu Gheorge (Sepsiszentgyörgy), wo er am 4.6. in der Krankensammelstelle aufgenommen wird.

15.6. Entlassung nach Debrecen. – 10.7. Verlegung von Debrecen nach Szentes – 31.7. Entlassung aus dem Kriegslazarett von Szentes. Fahrt nach Metz zum Ersatztruppenteil des 212. Infanterieregiments über Szolnok – Debrecen – Budapest – Wien – Linz – Passau – Regensburg – Nürnberg – Heidelberg – Frankfurt – Koblenz – Köln – Remagen – Ahrweiler (mit einem Tag Aufenthalt) – zusammen mit Annemarie Böll weiter nach Metz.

5.8. Ankunft in Metz. – 9.8.-7.9. Urlaub nach Ahrweiler.

6.9. Aufnahme in der *Dr. von Ehrenwall'schen Klinik* in Ahrweiler.

16.9. Fahrt nach Dresden, Reservelazarett V. – 29.9. Entlassung aus dem Dresdner Reservelazarett mit 12tägigem Genesungsurlaub – Fahrt nach Ahrweiler.

11.10. Aufgrund eines erneuten (herbeigeführten) Fieberanfalls Verlängerung des Genesungsurlaubes bis zum 19.10.

21.10. Aufnahme in das Kriegslazarett 2/612 in Bad Neuenahr.

3.11. Tod der Mutter.

6.11. Entlassung aus dem Kriegslazarett und Sonderurlaub vom 6.11 bis 17.11.

7.11 Bestattung der Mutter in Ahrweiler.

17.11. Umzug der Familie nach Marienfeld in den von Alois und Maria Böll mit ihren drei Kindern seit August bewohnten Pfarrsaal.

21.11.-25.11. Revierbehandlung in der *Örtlichen Krankenverteilungsstelle* Bonn.

8.12. Heinrich Böll wird in Much >Marschunfähigkeit< bescheinigt.

18.12. Vermutl. Fahrt nach Mainz. – Rückfahrt mit Urlaubseintrag >Sonderurlaub Todesfall< vom 19.12. bis 3.1.1945.

- 21.12. Heinrich Böll vollendet sein 27. Lebensjahr.
- 1945 4.1. Fahrt von Marienfeld über Idar-Oberstein - Mainz - Wetzlar - Ludwigshafen - Bellheim nach Rußheim. -
- 11.1. Ankunft in Rußheim - Genesenden-Kompanie 208.
- 16.1. Beurlaubung bis 31.1. - Fahrt nach Marienfeld.
- 31.1. Anerkennung als >nicht reisefähig< bis 5.3. - Heinrich Böll manipuliert seinen Kriegsurlaubsschein und verlängert dessen Dauer auf den 25.3.
- 26.3. Heinrich Böll meldet sich bei der Versprengten-Sammelstelle im rechtsrheinischen Röttgen bei Marienfeld zur Truppe zurück.
- Am 26.3. wird Heinrich Bölls Zugehörigkeit zum 943. Infanterie-Regiment der 353. Infanterie-Division gemeldet. Einsätze in Birk - Niederauel - Oberauel als Brückenswache und Beobachtungsposten.
- 9.4. Bei Kämpfen um den Weiler Bruchermühle nördl. Denklingens bei Waldbröl wird Heinrich Böll um 19,30 Uhr gefangengenommen.
- 10.4. Transport in ein Sammellager bei Andernach.
- 12.4. Transport nach Namur (Ankunft 14.4.).
- 15.4. Ankunft in Attichy bei Soissons. P.W. 31C2423845.
- 29.7. Geburt des Sohnes Christoph Paul († 14.10.1945). - Bekanntschaft mit Ernst-Adolf Kunz.
- 14.8. Abfahrt von Attichy um 19,15 Uhr. Ankunft im belgischen La Hulpe.
- 26.8. Ernst-Adolf Kunz verläßt das Lager.
- 11.9. Heinrich Böll wird über Flandern in das Kriegsgefangenenentlassungslager Weeze überführt.
- 15.9. Fahrt von Weeze über Krefeld und Köln nach Bonn. Heinrich Böll wird aus dem städtischen Durchgangslager, das auf Anordnung der Militärregierung auf der hinter der Bonner Universität gelegenen Hofgartenwiese eingerichtet wurde, entlassen.

Nachwort

I

«Am 15. September 1945 nachmittags 16.15 verliess ich endlich den letzten Stacheldraht im Schatten der Bonner Universität, wo ich glücklichere Tage gesehen hatte ... es erfasste mich ein Schwindel, das Bewusstsein, frei zu sein nach fast yjahren .. .»¹ So schildert Heinrich Böll seinem Freund Ernst-Adolf Kunz seine Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft. Von der *Kriegsgefangenschaft* im wortwörtlichen Sinne handeln die hier versammelten Briefe: nicht von der Gefangenschaft im Lager, nachdem der Krieg ohnehin zu Ende war, sondern von der Gefangenschaft in der Wehrmacht, in der Uniform. «Gefangengenommen», so schrieb er 1964, «hatten mich amerikansiche Soldaten, zuletzt in Obhut gehabt Briten, bewacht war ich von Belgien [...]. Entlassen wurde ich am 15.9.1945 aber aus deutscher Gefangenschaft.»² Wie je ein Gefangener zählt Böll, wie diese Briefe bezeugen, immer wieder die Tage bis zur Freiheit; immer wieder wird die Hoffnung, dieses «wilde Tier» (S. 931), wenigstens für Wochen, für ein halbes Jahr in den Urlaub, zum Studium, zu entkommen, vereitelt. Für Böll hatte die Gefangenschaft, wohlgemerkt, «fast sieben» Jahre gedauert, wobei er stets das halbe Jahr Reichsarbeitsdienst mitzählte, auch dieser ein Dienst in Uniform.

Im Brief an Kunz skizziert Böll seinen Plan für die Zukunft: «Wir wollen abschwören allem Irrsinn vergangener Jahre, wirklich mit Gottes Hilfe ein neues Leben beginnen .. .»³ Unter «Irrsinn» meinte er selbstverständlich zunächst alles, was mit Krieg und Nationalsozialismus zu tun hatte. Wenn er selbst jedoch diesem «Irrsinn» abschwören zu müssen meint, so klingt eine gewisse unerwartete Reu-

1 *Die Hoffnung ist wie ein wildes Tier. Der Briefwechsel zwischen Heinrich Böll und Ernst-Adolf Kunz 1945-1953*, hrsg. von Herbert Hoven, Köln 1994, S. 11.

2 «Stichworte», in: *Heimat und keine. Schriften und Reden 1964-1968*, München 1985, S. 144.

3 *Die Hoffnung* (Anm. 1), S. 12.

mühtigkeit mit, die sich erst bei Lektüre dieser Briefe entschlüsseln lässt. Es sind die Briefe eines jungen, unerfahrenen Menschen, und einige Stellen mögen den Leser befremden, der «seinen» Böll zu kennen meint. Dieser Böll ist ein «zorniger junger Mann», der von seiner literarischen Berufung überzeugt ist und der seine Pläne durch den Zwang der Uniform vereitelt sieht, ein «verhinderter Schreiber» (S. 295), einer, dem die Jugend «verpfuscht» wird (S. 90), ein Kölner, der sich nach der Heimatstadt zurücksehnt, der den ehemals engen Kontakt mit gleichgesinnten Freunden und, nicht zuletzt, ab Oktober 1940 die Freundin, später die Braut und Ehefrau Annemarie schmerzlich vermisst.

«Briefe aus dem Krieg»: So könnte der Titel zahlloser Anthologien lauten. Es dürfte in Europa kaum eine Familie geben, in der keine «Briefe aus dem Krieg» wenigstens eine Zeitlang aufbewahrt wurden. Einzelne Sammlungen sind erschienen; selten jedoch ist eine so umfangreiche Sammlung wie die vorliegende aus nur einer Hand. Am bekanntesten ist jene aus dem Ersten Weltkrieg, *Kriegsbriefe gefallener Studenten*, die 1928 erschien, zahlreiche Nachdrucke erfuhr und einen wichtigen Beitrag zur Belebung des Militarismus in Deutschland zwischen den Kriegen darstellt.⁴ Noch während des Zweiten Weltkriegs wurden mit eindeutig propagandistischem Ziel mehrere Sammlungen von Frontbriefen deutscher Soldaten herausgegeben. Zwar meinte im Mai 1943 Erich Kuby, «aus diesem Krieg» würden keine «Kriegsbriefe gefallener Studenten» interessieren: «Die Stimme der Toten wird kein Gewicht haben.»⁵ «Doch unter just diesem Titel erschien 1952 eine solche Sammlung.⁶ Es handelt sich um eine stark bereinigte Version des Kriegserlebnisses:

4 vgl. Horst Jarka, «Soldatenbriefe des Ersten Weltkriegs und nationale Bildungsideologie», *Monatshefte* 67 (1975), S. 157-166.

5 *Mein Krieg. Aufzeichnungen aus 2129 Tagen*, – Berlin 2000, S. 332. (Erstausgabe 1975)

6 *Kriegsbriefe gefallener Studenten 1939-1945*, hrsg. von Walter Bähr und Hans W Bähr in Gemeinschaft mit Hermann J. Meyer und Eberhard Orthbandt, Tübingen/Stuttgart 1952.

Nationalsozialistische Parolen kommen kaum vor, Antisemitismus überhaupt nicht, Deutschnationales allenfalls; der Krieg wird verklärt, teils mittels der klassischen Literatur – es handelte sich ja um Akademiker. Zahlreiche Darstellungen von Kampf und Taten aus grossen und edlen Motiven werden geboten, solche Darstellungen, die etwa von Günter Grass in seiner Novelle *Katz und Maus* parodiert werden.

Ganz anders ist die 1982 von Ortwin Buchbender und Reinhold Storz zusammengestellte Anthologie *Das andere Gesicht des Krieges*, in der 327 Feldpostbriefe dargeboten werden. Die «gefallenen Studenten» waren fast alle Offiziere gewesen; hier dagegen kommt auch die Stimme des Landsers, aber auch die der Heimat zur Geltung, indem auch Briefe *an* die Front geboten werden. Kriegsbegeisterung und Führerglaube kommen vor, aber auch Kritik an der Kriegsführung und an den Nazis.

«Soeben hatte ich die Führerrede gehört, auch Du wirst zu Hause am Radio gesessen sein. Wir sind alle von der Rede begeistert, besonders die Jungen freuen sich auf's Losschlagen ..»⁷

«Wenn der Führer sagt, wir haben die Mittel und Waffen, den Feind wieder von unseren Grenzen zu vertreiben, und wir werden letzten Endes den Sieg davontragen, so weiss ich sehr wohl, dass ein unbändiges Vertrauen und ein starker unbeugsamer Glaube zu unserem Führer dazugehört, diese augenblicklich schwere Zeit, die für uns seit langem nur Rückschläge brachte, zu überstehen.»⁸

«Darum wäre es für ganz Europa eine Erlösung, wenn die drei Herren Hitler, Göring und Goebbels gingen. Damit wäre dem Streit ein Ende gesetzt, denn die Menschen brauchen Frieden. Alles andere ist Lüge.»⁹

7 *Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939-1945*, hrsg. von Ortwin Buchbender und Reinhold Storz, München: Beck 1982, S. 47.

8 ebd., S. 154.

9 ebd., S. 145.

Solche Sammlungen haben den Nachteil, prinzipiell tendenziös zu sein. Durch die Auswahl wird das nach Meinung des Herausgebers Charakteristische hervorgehoben. Auch die sicherlich «objektivere» Anthologie von Buchbender und Storz versucht, Verbindungen herzustellen, um die Entwicklung der Kriegsstimmung sowohl an der Front als auch in Deutschland zu veranschaulichen. Nur Äusserungen, die diesem Zweck genügen, werden aufgenommen, es werden nur Briefketten angeboten. Bei vorliegender Sammlung wurden zwar auch Kürzungen vorgenommen, indem das rein «Private» weggelassen wurde; übriggeblieben ist jedoch eine einmalig umfangreiche Dokumentation, die nicht nur das Markanteste bringt, sondern auch die Zufälligkeiten und die Banalitäten. Einige wurden bereits auszugsweise veröffentlicht;¹⁰ hier erscheinen sie, zwar nicht vollständig, doch in solchem Umfang, dass ein Überblick über das Kriegserlebnis möglich wird. Böll zitiert gern Ernst Wiechert: «Wer vom Krieg erzählen will und erzählt von Trommelfeuer und Granaten, der ist ein Narr: der Krieg, mein Klaus, der Krieg ist, dass wir keine Heimat und keine Mutter mehr haben, und dass unsere Herzen leer sind.» (S. 264 u.ö.). Ein wichtiger Aspekt vorliegender Sammlung ist es gerade, dass sie mit dem Mythos aufräumt, der Krieg habe im wesentlichen aus Handlung bestanden.

Kriegsbriefe interessieren nicht zuletzt deshalb, weil sie das Individuell-Private und das Weltgeschichtliche verbinden. Sie bieten das inoffizielle Gesicht des Krieges, «das andere Gesicht des Krieges» mit den Worten von Buchbender und Sterz. Militärgeschichtlich sind es wichtige Zeugnisse etwa für die Moral der Soldaten, den Erfolg der Kriegspropaganda; vor allem solche, die nicht aus der Hand der Befehlshaber stammen – Böll schrieb 1952 sarkastisch über die damals «heftig begehrten» Memoiren der Generäle.¹¹ Der Verfasser dieser Briefe kam nie über den Dienstgrad des Obergefreiten hinaus;

10 Gabriele Hoffmann, *Heinrich Böll*, erweiterte Ausgabe. Bornheim-Merten 1986; Heinrich Böll, *Rom auf den ersten Blick. Landschaften Städte Reisen*, Bornheim-Merten 1987.

11 «Trompetenstoss in schwüle Stille», in: *Zur Verteidigung der Waschküchen. Schriften und Reden 1952-1959*, München 1985, S. 62.

seine Sicht auf den Krieg ist die des Landsers, allerdings eines sensiblen, gebildeten Landsers. Dass er später zu einer «Person der Zeitgeschichte» werden sollte, konnte damals niemand ahnen. Wer Bölls literarisches Werk und öffentliche Tätigkeit kennt, wird Kontinuitäten, aber auch Brüche feststellen. Wer unvoreingenommen auf diese Briefe stösst, wird dem Entwicklungsroman des Zweiten Weltkriegs begegnen.

2

«Briefe schreiben aber heisst, sich vor den Gespenstern entblößen, worauf sie gierig warten. Geschriebene Küsse kommen nicht an ihren Ort, sondern werden von den Gespenstern auf dem Wege ausgetrunken.»

(Franz Kafka, *Briefe an Milena*)

Wenn in ihrem Vorwort Annemarie Böll davon schreibt, dass für den Soldaten Böll das Briefschreiben «die einzige Möglichkeit, Erlebnisse und Gefühle in Sprache umzusetzen» war, somit eine Art Schule für den späteren Schriftstellerberuf darstellte, weist sie auch auf den literarischen Charakter von Briefen überhaupt. Es war nicht von ungefähr, dass sich der Brief im 18. Jahrhundert, dem Zeitalter der Empfindsamkeit, der Entdeckung der bürgerlichen Privatsphäre, grosser Beliebtheit erfreute, dergestalt, dass die literarische Form des Briefromans entstand. Böll wird in der Schule Goethes *Werther* gelesen haben, wovon man Spuren in diesen Briefen erkannt hat;¹² viel später hat er sogar selbst eine Art Briefroman geschrieben, die *Berichte zur Gesinnungslage der Nation*. Während des Krieges hat er Briefe nicht nur geschrieben, sondern gelesen: die Anthologie *Deut-*

12 Michael Butler, «Wir wollen abschwören allem Irrsinn vergangener Jahre ...»: the Early Letters of Heinrich Böll», in: *Heinrich Böll on Page and Screen. The London Symposium*, hrsg. von Lothar Huber und Robert C. Conard, London 1997, S. 7-15, hier S. 9-10.

sche Liebesbriefe (S. 738), den Briefwechsel zwischen Abaelard und Héloïse (S. er besass auch Léon Bloys *Lettres à sa fiancée*).

Briefe haben ihre eigene Form. Es sind weitgehend unmittelbare Äusserungen, Reaktionen auf gerade erlebte Dinge, im Gegensatz zu späteren Überlegungen, die das Vergangene im Lichte der Gegenwart, der späteren Erfahrung darstellen. Dies haben sie mit dem Tagebuch gemeinsam, und wie dieses sind sie nicht für die Öffentlichkeit, für die Nachwelt geschrieben. Insofern unterscheiden sie sich von der Autobiographie, die stets den Versuch darstellt, grössere Zusammenhänge zu schaffen, dem Leben eine Struktur aufzuzwingen, die vorher nicht da war: Bei Marcel Reich-Ranickis Erfolgsbiographie *Mein Leben* ist das gut zu beobachten: Das Frühe wird im Hinblick auf das Spätere interpretiert, das Spätere aus dem Früheren abgeleitet. Umgekehrt erscheint für Dieter Wellershoff im Rückblick seine Vergangenheit unverständlich: «Der Augenschein verdeckt die inneren Bilder, und die Erinnerungen an den Krieg verwandeln sich in Bücherwissen, nicht anders als frühere Geschichtsepochen.»¹³ Nicht umsonst hat Goethe seiner Autobiographie den Titel *Dichtung und Wahrheit* gegeben. Autobiographien haben ihre Wahrheit; diese ist jedoch eine andere als die der unmittelbaren Aussage. Es kann sich um Gedächtnislücken handeln, es kann sich aber auch um den Versuch handeln, Muster, Bedeutungen herzustellen.

In den späten 70er Jahren gab Böll mehrmals längere Interviews, so mit René Wintzen, mit Christian Linder (beide 1975), mit Gabriele Hoffmann (1977), in denen es oft um seinen Lebenslauf ging; wenige Jahre später schrieb er den umfangreichsten autobiographischen Text, eine Darstellung seiner Schulzeit im Dritten Reich, *Was soll aus dem Jungen bloss werden?-, Brief an meine Söhne*, ein längerer Aufsatz aus dem Jahre 1985, stellt die letzten Kriegsmonate da. Alle diese Äusserungen stammen aus einer Zeit, in der er für die Öffentlichkeit als streitbarer Linksintellektueller präsent war, Nobelpreis-

¹³ *Der Ernstfall. Innenansichten eines Krieges*, Köln 1997, S. 21.

träger und bekannt für seinen Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit. Als, beispielsweise, der Rowohlt Verlag 1984 eine Übersetzung der Kriegsbriefe des im Falkland-Konflikt gefallenen Engländers David Tinker herausgab, wurde Böll gebeten, das Vorwort zu schreiben. Ereignisse, Begegnungen, Überlegungen aus seinen frühen Jahren bekamen in der Erinnerung ein Gewicht, das sie vorher, in anderem historischen und biographischen Zusammenhang nicht gehabt hatten. So stellen wir fest, dass die hier vorgelegten Briefe zum Teil Bölls spätere autobiographische Äußerungen korrigieren. Andererseits müssen sie selber ergänzt werden an Hand anderweitig vorhandenen Materials: Die ganze Wahrheit geben sie auf keinen Fall.

Einen Unterschied zum Tagebuch weisen Briefe auf, und zwar haben sie einen, manchmal mehrere, definierbaren Adressaten: In vorliegendem Fall sind das die Eltern und Geschwister, später die Freundin bzw. Ehefrau. Das hat verschiedene Folgen. Zum einen: Briefe sind Briefw/ecfee/, sie sind dialogisch angelegt. Im Falle vorliegender Briefe fehlt die Stimme des Briefpartners, so dass manchmal der falsche Eindruck des Monologisierens, gar der Ichbezogenheit entsteht. Besonders schwerwiegend ist das bei den an Annemarie adressierten Briefen. Böll hat oft mehrmals am Tag geschrieben, ohne eine Antwort abzuwarten; kriegsbedingte Verzögerungen führten dazu, dass das Echo auf das Geschriebene ausblieb. An zahlreichen Stellen beklagt er die Unsicherheit, ob seine Briefe überhaupt ankommen, ob der Empfängerin zwischenzeitlich nicht etwas zugestossen sein könnte. Insofern entwickeln sich die Briefe manchmal doch in Richtung eines Tagebuchs, wie übrigens auch Erich Kuby aus gleichem Grunde bei seinen Kriegsbriefen feststellte. Darüber hinaus führt jedoch die verständliche und zu respektierende Entscheidung Annemarie Bölls, «Stellen, die nur für die Empfängerin persönlich bestimmt waren», wegzulassen, dazu, dass beim Leser der Eindruck erweckt wird, Böll sei scheinbar selten auf ihre Briefe eingegangen, was sicherlich nicht der Fall war – auch dieser Tatsache muss beim Lesen Rechnung getragen werden. Umgekehrt jedoch gehört zum

Reizvollen dieser Briefe gerade die Persönlichkeit des Adressaten, die zuweilen durchscheint, wenn beispielsweise Böll durch seine Gesprächspartnerin auf antifeministische Stellen bei Ernst Jünger aufmerksam gemacht wird, oder wenn beim Anblick der fernen englischen Küste er daran erinnert, dass Annemarie, im Unterschied zu ihm selbst, bereits vor dem Krieg in England war.

Die Frage des Adressaten hat jedoch eine weitere Bedeutung. Jeder, der auch nur wenige Briefe geschrieben hat, wird sich dessen bewusst sein, dass sich ein anderes Ich herausstellt, je nachdem, ob an eine Behörde, an einen guten Freund, an eine fremde Person oder an ein Familienmitglied geschrieben wird. Der Briefschreiber bietet eine andere Identität je nach dem Adressaten. Bei Bölls Kriegsbriefen kommt das auf ganz eklatante Weise zum Ausdruck in dem Wechsel zwischen den ersten Briefen an die Eltern und denen an Annemarie Cech. Die Briefe an die Familie sind in gewissem Sinne «offene Briefe», sie durften im Familienkreis herumgereicht werden; der Verfasser ist ein junger Mann, der, zum ersten Mal für so lange Zeit von Familie und Heimat entfernt, beweisen will, dass er auch diese neue Lebensstufe bewältigen wird und dass man sich um ihn keine Sorgen zu machen braucht; es wird ziemlich oberflächlich vom Soldatendasein geschrieben, von den Krankheiten, von Banalitäten wie Hosenträgern bis hin zu den Einrichtungen für die Verrichtung der Notdurft. Ganz anders die Briefe an «Fräulein Cech». Der erste ist noch sehr formell, allerdings mit einem Stich ins Ironische, der auf anderes weisen könnte. Dann aber, als die Beziehung sich zu vertiefen beginnt, eine Explosion, der Ausbruch von Gefühlen, religiösen Ansichten, Poesie, die dem Verfasser der Familienbriefe, so möchte man meinen, ganz fremd waren. Hier ist ein anderer junger Mann, ein ernsterer zwar, aber auch einer, der sich selbst stilisiert, in Szene setzt, der Frau, in die er sich verliebt hat, Eindruck machen will.

Und schliesslich wurden diese Briefe nicht für fremde Leser geschrieben. Wir sollten in unserer Neugierde nicht erwarten, alles zu verstehen bzw. so zu verstehen, wie es von den Adressaten verstanden wurde. Menschen, die sich gut kennen, entwickeln eine Art Code

für ihre Mitteilungen, was nicht immer bedeutet, dass sie irgendetwas verschweigen bzw. verschlüsseln wollen. Wenn Böll berichtet, er habe am 20. April 1940 «im vollbesetzten Stadttheater von der Bühne aus einige Sätze aus der Führerrede vom 1.9.39 vortragen» müssen (S. 56), muss er das für seine Eltern nicht besonders kommentieren: Ihnen wird die Ironie, dass ein so eingeschworener Hitler-Verächter diese Rolle übernehmen musste, nicht entgangen sein. In seiner Autobiographie erinnert sich Böll an Familienabende, in denen «eine bis zur Hysterie gesteigerte Arroganz, Frivolitäten und Blasphemien gegen Institutionen und Personen» entwickelt wurden.¹⁴ Christian Linder gab er an, während des Krieges «manches auch sehr leicht genommen» zu haben, «indem ich mich innerlich und manchmal auch äusserlich distanzierte, künstlich und ironisch».¹⁵ Diese Ironie ist nicht immer leicht auszumachen, weil man als Leser nicht der eigentliche Adressat dieser Briefe ist. Im stark autobiographisch gefärbten Roman *Billard um halb zehn* ist in diesem Zusammenhang möglicherweise eine versteckte Selbstkritik zu lesen, wenn Heinrich Fähmel es unterlässt, seiner Frau bei ihrer Majestätsbeleidigung zuzustimmen, «und wusste doch, [...] dass Ironie nicht ausreichte und nie ausreichen würde».¹⁶ Die eine oder andere Beobachtung, die wir in diesen Briefen lesen, mag befremden; man muss sich jedoch immer vor Augen halten, dass wir möglicherweise den «Code» nicht verstehen, dass Böll sich in für die Öffentlichkeit gedachten Äusserungen anders formuliert hätte.

Insofern darf man bei diesen Briefen nicht alles für bare Münze nehmen. Relativiert werden sie ausserdem durch die Zensur. Zunächst und ganz allgemein spielt die Selbstzensur bei Briefen eine sehr wichtige Rolle. Niemand wird die ganze Wahrheit erzählen wol-

14 *Was soll aus dem Jungen bloss werden? Oder: Irgendwas mit Büchern*, München, 1983, S. 83.

15 *Heinrich Böll Werke. Interviews I*, hrsg. von Bernd Balzer, Köln 1979, S. 369.

16 *Heinrich Böll Werke. Romane und Erzählungen 2*, hrsg. von Bernd Balzer, Köln 1989, S. 970.

len, auch wenn das möglich wäre. Wie schon angedeutet, sollen beispielsweise die Lieben in der Heimat nicht allzusehr beunruhigt werden; die tatsächliche Gefahr wird bagatellisiert. Es kann sich aber auch um Peinlich-Persönliches handeln: Böll selbst hat später angegeben, dass die Geldschulden, von denen in den Briefen oft die Rede ist, auf Glücksspiele zurückzuführen waren, was jedoch in den Briefen verschwiegen wird.¹⁷

Bei Kriegsbriefen kommt jedoch die Zensur aus fremder Hand hinzu. Böll schrieb diese Briefe im ständigen Bewusstsein, dass sie geöffnet und von den eigens dazu vom OKW eingesetzten Prüfern auf etwaige Preisgabe militärwichtiger Geheimnisse oder auf kritische Bemerkungen zu Massnahmen der Wehrmacht oder zur Politik der Reichsregierung gelesen werden konnten. Zwar war die tatsächliche Gefahr nicht allzu gross: Da während des Zweiten Weltkrieges über 40 Milliarden Feldpostbriefe zwischen Heimat und Front und umgekehrt, zeitweilig 516 Millionen im Monat, auf die Reise geschickt wurden, waren nur Stichproben möglich. Jeder Prüfer bewältigte lediglich etwa 170 Briefe pro Tag, und man musste ausgesprochen Pech haben, wenn einer der eigenen Briefe dabei war.¹⁸ Trotzdem: Die ausserordentlich strenge Militärdisziplin der Wehrmacht führte zu etwa 15'000 vollstreckten Todesurteilen,¹⁹ worunter ein nicht geringer Prozentsatz auf «defätistische Äusserungen» in Briefen zurückging, und diese abschreckende Praxis muss ihre Wirkung gehabt haben. Nachweislich wurde Bölls Brief vom 23. Juni 1943 von der Zensurstelle geöffnet. Auch nach erfolgreichem Passieren der Prüfstelle konnten im Gestapo-Staat Briefe gelesen werden: Wolfgang Borchert kam wegen Äusserungen in Briefen, die in Hamburg bei einer Hausdurchsuchung entdeckt wurden, ins Gefängnis unter Androhung der Todesstrafe.

¹⁷ Hoffmann, *Heinrich Böll* (Anm. 11), S. 71.

¹⁸ *Das andere Gesicht des Krieges* (Anm. 7), S. 13ff.

¹⁹ Omer Bartov, *Hitler's Army. Soldiers, Nazis and War in the Third Reich*, New York/Oxford 1991, S. 95L Im «Brief an meine Söhne» schreibt Böll selbst von mehr als 30'000 – in: *Die Fähigkeit zu trauern. Schriften und Reden 1984-1985*, München 1988, S. 315.

Dass Böll im Bewusstsein dessen schrieb, seine Briefe könnten geöffnet und gelesen werden, lässt sich an zahlreichen Stellen belegen. In Übereinstimmung mit den Wehrmachtsbestimmungen werden die Ortsnamen im Allgemeinen unterschlagen, was die Rekonstruktion von Bölls Kriegsreisen erschwert. So wird er in «ein nettes kleines Hafen- und Badestädtchen» verschlagen, «dessen Namen ich Dir ja leider nicht nennen darf» (S. 628); aus der Krim schreibt er «Wir liegen einige Kilometer nördlich K., der vielgenannten Stadt, so nahe an der Südküste des Asowschen Meeres, dass wir es täglich sehen können» (S. 958) – es handelte sich um Le Tréport bzw. Kertsch. Am Anfang ist er sehr vorsichtig mit seinen Äusserungen, später weniger. Die ausserordentlich schwer zu lesende Handschrift, die den Herausgebern von Bölls Nachlass – und wohl damals etwaigen Prüfern des OKW – so grosse Schwierigkeiten bereitet, wurde offensichtlich öfter von den Eltern beklagt. Aber wenn er am 4. Juli 1940 schreibt: «schreibt mir auch, ob Ihr *sowohl in Schrift wie in Inhalt* aus meinen Briefen schlau werdet» (S. 69; meine Hervorhebung), deutet er auf die Erwartung hin, man möge auch zwischen den Zeilen lesen. In einem Brief an Annemarie vom 20. Dezember 1940 schildert er seine Hoffnungen für die Nachkriegszeit, «dass ein neuer Geist in Europa herrschen wird – noch ‚neuer‘ als der jetzige», und fügt hinzu: «Es ist eine Häresie, was ich da gesagt habe, aber in Gänsefüsschen geht sie glatt durch die Zensur.» (S. 150) Als er später in Russland den «wirklichen Krieg» erlebt, schreibt er immer wieder, er wolle erst mündlich die Einzelheiten erzählen: Ob er Zeuge von irgendwelchen von der Wehrmacht verübten Greuelthaten gewesen ist, geht nicht aus diesen Briefen hervor; möglicherweise wären das Dinge, die nur «erzählt» werden konnten, mündlich oder literarisch, wie in dem Nachkriegstext *Todesursache Hakennase*. In einem ganz späten Brief an den Bruder Alfred, der offensichtlich einen Plan ausheckte, wie er sich dem Kriegsgeschehen entziehen könnte, schreibt Böll ganz abstrakt von dessen «Angelegenheit»; er sei «felsenfest vom Erfolg dieses Unternehmens überzeugt» (S. 1104).

Marcel Reich-Ranicki, der selber zeitweilig für die polnische Militärzensur arbeitete, macht darauf aufmerksam, dass viele Schriftsteller, zumal Robert Musil und Ernst Jünger, sich für Feldpostbriefe interessiert hätten. Einen «geheimen Inhalt aufzudecken, den doppelten Boden ausfindig zu machen», das sei «eine überaus reizvolle Aufgabe» gewesen.²⁰ Zugespitzt gesagt: Wir heutigen Leser dieser für andere bestimmten Briefe befinden uns – mit umgekehrtem Vorzeichen – in der Lage der Zensoren; auch wir sind auf der Lauer, auch wir versuchen, zwischen den Zeilen zu lesen. Zum Vergleich: In einem Brief an die Eltern zitiert 1942 Hans Scholl ein Gedicht von Goethe, «das sich die Engländer hinter die Ohren schreiben können».

Was aus dem Abgrund kühn entstiegen
kann durch ein ehernes Geschick
Den halben Erdball übersiegen –
Zum Abgrund muss es doch zurück.²¹

Dieselben Zeilen wurden jedoch von Scholl im ersten Flugblatt der «Weissen Rose» aufgenommen; in Wirklichkeit wendeten sie sich gegen die Nazis.

3

Es ist wiederholt darauf hingewiesen worden, wie unzuverlässig Bölls Gedächtnis war, wenn es um die Entstehung seiner Schriften ging.²² Dasselbe gilt für seine Äusserungen zu seiner Biographie. Abgesehen von der Schilderung seiner Schulzeit, *Was soll aus dem Jungen bloss werden?*, hat Böll keine zusammenhängende Autobiogra-

²⁰ *Mein Leben*. Stuttgart 1999. S. 308.

²¹ Hans Scholl *Sophie Scholl Briefe und Aufzeichnungen*, hrsg. von Inge Jens, Frankfurt a.M. 1984, S. 76.

²² vgl. Leszek Zyliniski, *Heinrich Bölls Poetik der Zeitgenossenschaft*. Torun 1997. S. 20, Anm. 39.

phie hinterlassen; stattdessen war ihm das spontane, mündliche Interview die liebste Form der Selbstdarstellung, wobei niemand verlangen konnte, dass die Chronologie von dreissig bis vierzig Jahre zurückliegenden Ereignissen in allen Einzelheiten stimmte. So bekam er am 27. August, dem «letzten schönen Sonntag im August 39» (S. 104) die lange erwartete Postkarte mit dem Gestellungsbefehl, obgleich er 1976/77 meinte, dies sei bereits im Juli geschehen;²³ auch kam er erst Ende Oktober 1943 nach Russland, nicht bereits «Mitte 1943», wie er in einem Rundfunkinterview aus dem Jahre 1969 angab.²⁴

Geboren am 21. Dezember 1917, war er noch keine 22 Jahre alt, als der Krieg begann. Am 30. August 1939 war er bereits zur Ausbildung in einer Kaserne in Osnabrück; zwei Tage später, mit dem deutschen Überfall auf Polen, hatte der Krieg angefangen, den Bölls Mutter bereits am Tage der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler vorausgesehen hatte.²⁵ Im Rückblick hat Böll seine Schulzeit beschrieben als ein Leben auf den Krieg zu: Seit der Rheinlandbesetzung seien er und seine Schulkameraden für einige Lehrer «Morituri» gewesen.²⁶ Als er abfuhr, hatte seine Familie zwar versichert, er wäre in drei Tagen wieder zurück, «es gäbe keinen Krieg» (S. 102); es wurden jedoch über 2'000 Tage, bis er etwa vier Wochen vor der Kapitulation in amerikanische Gefangenschaft kam.

Man kann also zunächst feststellen, wie in allen einschlägigen Biographien zu lesen: Böll hat den Krieg als Soldat von Anfang bis Ende erlebt. Dass er den Krieg überlebte, war nicht selbstverständlich: Die Chance stand «eins zu drei».²⁷ Das muss jedoch relativiert werden: An den Briefen zeigt sich, dass sich seine «Fronterfahrung»

23 *Interviews* (Anm. 14), S. 368; S. 619.

24 «Ansichten eines Autors», in: *Querschnitte. Aus Interviews, Aufsätzen und Reden von Heinrich Böll, zusammengestellt von Viktor Böll und Renate Matthaee*, Köln 1977, S. 38.

25 *Was soll aus dem jungen bloss werden?* (Anm. 14), S. 16.

26 ebd., S. 47.

27 «An einen Bischof ...», in: *Heimat und keine* (Anm. 2), S. 230.

auf weniger als vier Wochen beschränkte, und zwar auf drei Wochen auf der Krim im November / Dezember 1943 und zwei Tage bei Jassy in Rumänien Ende Mai 1944, beide Male durch Verwundung beendet. Dazu kommen allenfalls die letzten Kriegswochen, als die Amerikaner bereits in Deutschland waren, wobei nach Bölls Auskunft die Gefahr, erschossen zu werden, eher von der eigenen Seite kam.

Zunächst kam er zur Ausbildung in die Winkelhausen-Kaserne in Haste bei Osnabrück, wo er fast zehn Monate verbringen sollte. Dem Usus der Wehrmacht entsprechend, die dadurch die Kohäsion der Armee zu stärken suchte, indem sie Kompanien aus zur gleichen Region gehörenden Männern zusammenstellte,²⁸ befand er sich zunächst zusammen mit anderen Kölnern; als diese dann später ohne ihn nach Polen abgeordnet wurden, bedauerte er das, «da wir so wieder auseinandergerissen werden» (S. 21) – eine der wenigen Stellen, wo sich für Böll eine Art Kameradschaft eingestellt hatte. Es ist die Zeit der scheinbar unaufhaltsamen deutschen Siege, in der hintereinander Polen, Dänemark, Norwegen, Holland, Belgien und Frankreich überfallen und besiegt wurden, Hitlers Kriegspolitik für viele bestätigt wurde und viele Zweifler für die Nazis gewonnen werden konnten, 1960 darauf zurückblickend, meinte Böll: «die Deutschen konnte man nicht 1933 kennenlernen, sondern im Siegesrausch des Jahres 1940, als die Marschallstäbe wie Manna vom Himmel regneten.» Man habe seiner Mutter raten müssen, «die Randbemerkungen im Luftschuttkeller zu unterdrücken».²⁹

Aus diesem Zeitabschnitt existieren relativ wenige (46) Briefe, möglicherweise weil er öfter in Urlaub nach Hause fahren durfte und weniger auf briefliche Mitteilung angewiesen war; sie sind fast ausschliesslich an die Familie gerichtet, obwohl bereits am 22. November von einem «Frl. Cech» die Rede ist, an die Grüsse entboten wer-

28 s. Bartov (Anm. 18), S. 31.

29 «Hierzulande», in: *Briefe aus dem Rheinland. Schriften und Reden 1960-1963*, München 1985, S. 55.

den und an die am 13. Februar 1940 ein noch ziemlich formeller Dankesbrief wegen einer Büchersendung abgeht. Vom «Siegesrausch» ist in diesen Briefen nichts zu spüren. Sie enthalten kaum direkte Kommentare zum Zeitgeschehen, abgesehen von einer Bemerkung zum Krieg im Westen, der «in der alten, schrecklichen Weise wieder begonnen hat» (S. 64). Die anfängliche Hoffnung, bald wieder zu Hause zu sein, deutet vielleicht daraufhin, dass auch Böll der Meinung war, der Krieg wäre bald gewonnen; sonst verraten die ironischen Bemerkungen Bölls Distanziertheit zu Hitlers Krieg: «Gott strafe England!» (S. 23), «Es scheint doch, dass oben in Norwegen, dessen Neutralität die englischen Verbrecher verletzen wollten (die bösen Buben!!), ordentlich geschossen wird.» (S. 54)

Seine Tätigkeit in Osnabrück bestand aus einer Mischung aus Kasernendienst, Exerzieren und «Arbeitsdienst», d.h. beim Bauern helfen, Waggons mit Heuballen beladen, Pferdeställe ausmisten und dergleichen mehr – Böll setzt hier seine militärische Tätigkeit mit der gleich, die er ein Jahr zuvor während des von ihm später als «Terrororganisation» qualifizierten Reichsarbeitsdienstes hatte leisten müssen.³⁰ Bereits nach einem Monat ist klar, dass er zu den «unsoldatischsten» Männern der Kompanie gehöre (S. 21) und deswegen nicht nach Osten an die Front geschickt wird. Er lernt Russisch in der Hoffnung, «auf eine Heeresdolmetscherschule» zu kommen (S. 22); von grossem Einsatz für die «Sache» ist nicht die Rede. Auffallend ist in dieser Zeit Bölls Verbrauch an Pervitin – wie in der Autobiographie berichtet, war die ganze Familie pervitinsüchtig, bis diese Droge rezeptpflichtig wurde.

Die Kaserne fällt ihm «immer mehr auf die Nerven» (S. 59). Als er jedoch Ende Juni 1940 von Osnabrück wegkommt, ist das Ziel nicht das inzwischen besiegte Frankreich, sondern Polen bzw. das dem Reich eingegliederte Westpreussen. Bromberg (Bydgoszcz), das bis 1918 zum Deutschen Reich gehört hatte, war am Anfang des Kriegs der Schauplatz sowohl polnischer als auch deutscher Vergel-

30 *Interviews* (Anm. 15), S. 618.

tungsaktionen gewesen, als dort lebende Deutsche, die verdächtigt wurden, mit den einmarschierenden deutschen Truppen zu paktieren, von Polen ermordet wurden, was für die Erschiessung polnischer Geiseln am 10. September 1939 auf dem Bromberger Markt zum Vorwand diente. In seiner Schilderung einer «Reise durch Polen» aus dem Jahre 1957 sollte Böll, der sogar einen Schulkameraden gehabt hatte, dessen Vater seinerzeit aus Bromberg vertrieben worden war, auf die immer wieder vorgenommenen Verschiebungen der polnischen Grenze und die damit verbundenen Vertreibungen aufmerksam machen. War die Bevölkerung Brombergs «90 Prozent polnisch» (S. 67), so sollte sich das bald ändern, indem grosse Teile der polnischen Bevölkerung der besetzten Gebiete ins sogenannte «Generalgouvernement» vertrieben, während «Volksdeutsche» aus der Sowjetunion und Ostpolen in den neuen deutschen Gebieten angesiedelt wurden. Später hat Böll angegeben, miterlebt zu haben, «wie der Terror der SS, nicht der Armee, in Polen, in Bromberg wirkte. Plötzliche Verhaftungen, Razzien in Gastwirtschaften»?¹ Davon ist in den Briefen jedoch nicht die Rede; interessant ist diese Abgrenzung von SS und Wehrmacht.

Wie in Osnabrück bestand Bölls militärische Tätigkeit in Bromberg vorwiegend in Exerzieren und Kasernendienst, mit der zusätzlichen Strapaze der Ausbildung auf den Gaskrieg, so dass er die Eltern mit der Ankündigung – gleich wieder zurückgenommen – erschreckt, er wolle «gern das Leben riskieren» und sich für die Front melden (S. 75). Ansonsten suchte er gerne die Cafes und Kneipen auf und beobachtete das Leben der Bevölkerung. Schon als Schüler hatte er, wie in seinen Erinnerungen berichtet, der Schule das Leben auf der Strasse vorgezogen, und die Kriegsbriefe dokumentieren diesen Hang zum «Flaneur» aufs nachdrücklichste. Dass er in diesen wenigen Wochen «sehr gute polnische Freunde gehabt, auch eine polnische Freundin»,² verschweigt er seiner Familie, und den Machtha-

31 ebd., S. 620.

32 ebd.

bern wäre es sicherlich auch nicht recht gewesen. Den Briefen fehlen fast vollständig die traditionellen, etwa in Gustav Freytags Roman *Soll und Haben* dokumentierten deutschen Vorurteile gegenüber den Polen. Böll scheint sich mit Vorliebe in polnischen Cafés aufgehalten zu haben, er distanziert sich ganz eindeutig von den «Volksdeutschen», und in einem recht eindrucksvollen Brief vom 16. Juli 1940, in dem er die verschiedenen Bevölkerungsgruppen Brombergs schildert, macht er auf das revolutionäre Potential der nur vorübergehend besiegten Polen aufmerksam; in einem an Bloy und Dostojewski gemahnenden Satz kommen Motive auf, die für den späteren Schriftsteller richtungsweisend sein werden: «manchmal sieht man an einer kleinen Kirche, in einer Haustür oder am Ufer des trüben Flüsschens eine Gestalt, die in ihrer phantastischen Armut, in ihrer abgründigen Trauer und der schlummernden, verhaltenen Leidenschaft wie ein Sinnbild vom Schicksal Polens ist.» (S. 79)

Trotzdem war ihm «der Osten» offensichtlich, wie auch später, unheimlich, und als nach etwas über einem Monat sein Marschbataillon Anfang August 1940 zur Besatzung in Frankreich abkommandiert wurde, war er «übergücklich» (S. 87). Nach den «Blitzkriegen» gegen Polen und Frankreich und dem Rückzug der britischen Truppen nach England über Dünkirchen, war seit 16. Juli das Unternehmen «Seelöwe» zur Vorbereitung einer Landung an der englischen Südküste in vollem Gange. Böll war, so berichtete er im Rückblick, furchtlos, «jeden Augenblick bereit, zu sterben», «fest überzeugt, in wenigen Tagen Englands Boden zu betreten» (S. 145). Stationiert wurde er in Beaucourt sur l'Hallue, fünfzehn Kilometer nordöstlich von Amiens, in dem sogenannten «verbotenen Gebiet» Frankreichs, wo nach Hitlers Vorstellungen ein «Grossflandern» entstehen, die beiden nordöstlichen Départements Nord und Pas-de-Calais von Frankreich getrennt und von Brüssel aus verwaltet werden sollten; Flüchtlinge und Evakuierte hatten zu dieser Zone keinen Zutritt.

Zur Invasion Englands kam es nicht. Bölls Dienst blieb wie zuvor, wenn auch «aktiv, das heisst bedeutend strammer» (S. 103). Bereits drei Wochen nach seiner Ankunft in Frankreich kam er jedoch wegen

eines schlimmen Ruhranfalls ins Lazarett in Dury bei Amiens, und vier Wochen später war er wieder in Deutschland. Obwohl in den Briefen die Krankheit bagatellisiert wird, existieren in Bölls literarischem Nachlass Texte, die darauf hinweisen, dass er gefürchtet hatte, sie könnte lebensgefährlich sein.

Mehr als anderthalb Jahre lang sollte Böll dann zusammen mit anderen kranken und älteren Soldaten im Landesschutz in verschiedenen Kasernen in Köln und Umgebung ein äusserst unglückliches Dasein fristen. Auf Grund seiner Krankheit durfte er nicht in die aktive Armee, solange die Infektionsgefahr bestand, auch wenn er bemängelte, nach anderthalb Jahren «nie wirklich untersucht worden» zu sein (S. 298); noch am 23. Februar 1942 beklagte er «eine wüste Attacke» (S. 300). «Ein Soldat ist ja im Grunde ein Prolet, ein Nicht-Chargierter, ein Arbeiter», meinte Böll später,³³ und tatsächlich ähnelten seine Aufgaben in dieser Zeit oft denen eines einfachen Arbeiters: heizen, Kartoffeln schälen, Strassen kehren, Papier aufheben, Kohlen schleppen, sogar auf der Pferderennbahn in Mülheim/Ruhr Löcher im Rasen zustapfen. Von Mülheim kam er nach Bielefeld, dann nach Lüdenscheid, schliesslich nach Köln, wo er innerhalb von sechzehn Monaten hintereinander in vier verschiedenen Kasernen untergebracht wurde. Die «eigentlichen» militärischen Tätigkeiten bestanden aus Wachestehen und Exerzieren, er musste Wehrmachtsgefangene überwachen, Bahnhöfe und andere öffentliche Gebäude bewachen. Eine makabre Abwechslung stellte der gelegentliche Dienst in Wesseling dar, wo er die Fremdarbeiter, die am Bau der neuen Fabrik der Union Rheinische Braunkohlen Kraftstoff AG arbeiteten, überwachte; schöner waren die paar Fahrten als Zugbegleiter nach Belgien und Frankreich, wo er manchmal die Möglichkeit hatte, sich abzusetzen und in Buchhandlungen herumzustoßern, auch für seine Familie «einzukaufen». Er wurde sogar kurzfristig in den Sidol-Werken in Köln eingestellt.

33 ebd., S. 371.

Am 1. September 1941, ganze zwei Jahre nach dem Dienstantritt, wurde Böll zum Gefreiten befördert; dass er dadurch manchmal «die Beschäftigung eines sehr scharfen Schäferhundes» hatte, sich in die «verhasste Kette von Preusse» einreihen musste, indem er polnische Zwangsarbeiter zum Arbeiten anhalten musste, machte ihm keinen Spass. Der allgemeine Eindruck jedoch, den diese Briefe vermitteln und somit ein Leitmotiv der Nachkriegstexte bestätigen, ist der des Nichtstuns und der Langeweile, der er gelegentlich durch das Studium von Fremdsprachen, erst Holländisch, später Russisch, zu begegnen versuchte.

In dieser Zeit erreichten Hitlers militärische Erfolge ihren Höhepunkt: Mit der Eroberung Jugoslawiens und Griechenlands, mit dem am 22. Juni erfolgten Überfall auf die Sowjetunion und dem zunächst unaufhaltbar scheinenden Vordringen der Wehrmacht in Richtung Moskau war bis Anfang Dezember 1941 fast das ganze Kontinentaleuropa in der Hand der Deutschen bzw. ihrer Verbündeten. Als im Dezember jedoch die für den russischen Winter völlig unzulänglich ausgerüsteten deutschen Armeen vor Moskau steckenblieben und im Januar 1942 in Russland schwere Verluste zu verzeichnen waren, als die Kriegserklärung an die USA einen weiteren, viel stärkeren Gegner auf den Plan brachte, war im Grunde das Ende abzusehen, auch wenn der Krieg noch weitere dreieinhalb Jahre dauern sollte. Es war auch die Zeit der Intensivierung der britischen Luftangriffe auf Köln und andere deutsche Städte. Nachdem die geplante Invasion Englands vertagt wurde, hatten die Terroraktionen der Luftwaffe gegen englische Industriezentren wie Coventry begonnen, das in der Nacht vom 14. zum 15. November 1940 in Schutt gelegt wurde. Als Antwort flog die britische Luftwaffe ebenfalls Terrorangriffe auf Westdeutschland mit dem Ziel, die Moral der Zivilbevölkerung zu untergraben, eine Strategie, die ab 14. Februar 1942 verstärkt wurde. Köln, als Nahziel der Bombenangriffe, sollte besonders schwer getroffen werden, am 1./2. März 1941 durch 100, am 30./31. Mai 1942 in der «Operation Millennium» gar durch 1'000 RAF-Bomber angegriffen,

wobei Annemarie Bölls Wohnung in der Kleingedankstrasse zerstört wurde.

Von Fliegeralarm und rauchenden Trümmern geben diese Briefe gelegentlich Zeugnis. Ansonsten ist vom Kriegsgeschehen selten die Rede. Liest man zwischen den Zeilen, so kann der am 20. Dezember 1940 geschriebene Satz: «Dieser Krieg dauert noch lange [...]» (S. 152) auf das Scheitern der Invasionspläne für England hindeuten. Merkwürdig lakonisch ist die Bemerkung vom 29. Juni 1941, dass «wieder eine Offensive in Gang» sei, gefolgt von dem noch merkwürdigeren Kommentar, auf den zurückzukommen sein wird: «und es muss doch herrlich sein, in diese unendliche Weite Russlands vorzustossen» (S. 205).

Abgesehen von etwaiger Angst vor der Zensur, ein Grund für diese Lücke war sicherlich die Möglichkeit, regelmässig Familie und Freunde in Köln zu besuchen, sich also ohne Angst vor Spitzeln über das Tagesgeschehen auszusprechen. Zeitweise scheint Böll sogar wie irgendein Arbeiter «abends so mit der Tasche nach Hause zu fahren und morgens mit einem Paket Butterbroten zur Kaserne zu fahren» (S. 315). Von den 144 hier abgedruckten Briefen sind nur sechs an die Eltern adressiert. Es ist die Zeit, in der sich die Beziehung zu Annemarie Cech vertieft; sie kannten sich bereits mindestens seit 1938 und heirateten standesamtlich am 6. März 1942. Angesichts dieser äusserst günstigen privaten Umstände: In Bielefeld konnte sie ihn besuchen, in Köln konnten sie sich manchmal sogar an einem Werktag treffen, und vor allem wenn man bedenkt, mit welchen Entbehrungen so viele andere Soldaten zu kämpfen hatten, fällt es dem Leser manchmal schwer, für Bölls Klagen Verständnis aufzubringen. Einmal gibt er zu, «wirklich in einer beneidenswerten Lage» zu sein, «alle zwei Tage, wenn auch nur für Stunden, Deine Nähe und das Bewusstsein, zu Hause zu sein» (S. 261). Es ist jedoch gerade die Nähe der Geliebten, die den Unmut steigert, der permanente Kontrast zwischen dem «Elend» – ein Schlüsselwort dieser Briefe – von Uniform und Kaserne und den persönlichen, individuellen Beziehungen im zivilen Leben: «diese dauernde Bewusstheit, die Tatsache, immer wieder zwischen zwei absolut wesensfremden Welten hin- und her-

gerissen zu sein, immer sich teilen müssen und jeden Tag vollkommen umstellen müssen zwischen diesen beiden Welten [...]» (S. 261 f.).

4

Ende April 1942, wie Böll später René Wintzen erzählen sollte, kam er in Köln zu einer neuen Einheit «unter sehr düsteren, obskuren Bedingungen und in entsetzlich überfüllten Kasernen mit grässlichen disziplinären Bedingungen, und wir hatten natürlich alle Angst, dass wir nach Russland kämen». ³⁴ In den Briefen wird es vorsichtiger formuliert. Tatsächlich ging es nach Frankreich, wo Böll bis Ende Oktober 1943 stationiert war in der ständigen Erwartung, nicht mehr an der Invasion Englands beteiligt zu werden, sondern den umgekehrten Fall abwehren zu müssen. Der britische Premierminister Churchill wurde von Stalin immer wieder bedrängt, eine zweite Front in Europa zu eröffnen, um den Druck auf die Rote Armee zu erleichtern; der am 26. Mai 1942 unterzeichnete sowjetisch-britische Bündnis- und Freundschaftsvertrag enthielt sogar diesbezügliche Zusagen von britischer Seite, und Böll erwähnt hoffnungsvoll in einem Brief vom 30. Juli 1942 die angebliche Drohung des sowjetischen Aussenministers Molotow, zu kapitulieren, wenn die Zusage nicht bald erfüllt werde (S. 415). Churchill bevorzugte jedoch die Route von Nordafrika aus nach Italien, eine missglückte «Probelandung» bei Dieppe am 18. August 1942 schien ihm recht zu geben (die Leichen britischer und kanadischer Soldaten wurden bis Wissant, 125 Kilometer nordöstlich von Dieppe, wo Böll stationiert war, an Land geschwemmt), und die Invasion an der Normandieküste erfolgte erst im Juni 1944. Bis dahin war Böll nicht mehr in Frankreich.

Die Zahl der Briefe aus dieser Zeit ist die relativ grösste dieser Sammlung. Böll kam zunächst wieder nach Flandern. Eine nach dem

³⁴ ebd., S. 622.

Krieg angefertigte handschriftliche Aufstellung seiner damaligen Aufenthaltsorte gibt Lumbres, Bientques, Cléty, Dohem, Pihem an, alles kleine bis kleinste Dörfer südlich von Saint-Omer, wo er fünf-einhalb Wochen verbringen sollte. Er wurde Gruppenführer, musste dreizehn Mann «betreuen», auf deren Sauberkeit und Disziplin sehen, war für das Quartier, auch für die Verpflegung zuständig. Das lag ihm überhaupt nicht: Nicht nur hatte er, wie er später schrieb, «wahnsinnig viel zu tun» (S. 510), die damit verbundene «Schreierei» (S. 325) war ihm äusserst unangenehm, er gehörte nunmehr zur Hierarchie, musste sich mit der Heeresdienstvorschrift ablagen, ärgerte sich über die unterwürfigen «Radfahrer», die ihm unbedingt die Stiefel putzen wollten (S. 344) und hatte Angst, eine «Unteroffiziersseele» zu bekommen (S. 328). Angenehmer war der Kontakt mit den französischen Zivilisten, mit denen er sich in Französisch einigermassen unterhalten konnte. Diese neckten ihn zwar gern mit der Meinung, der Krieg sei bald zu Ende, die Deutschen hätten ausgespielt, aber Feindseligkeit scheint ihm in den Cafés und Kneipen, wo er sich gerne aufhielt, nicht begegnet zu sein.

Hier erlebte er zum ersten Mal, wenn man von den Bombenangriffen in Köln absieht, etwas vom wirklichen Krieg, er beobachtete Luftkämpfe, hörte das Bumsen der Flak, sah abstürzende Flieger. Trotzdem war sein Leben bequem im Vergleich zu dem der im Rheinland geplagten deutschen Zivilisten. Am 3. Juni bekam er ein Telegramm von seiner Frau mit der Nachricht, die Wohnung in Köln sei durch einen Bombenangriff «total vernichtet», was er mit den Worten kommentierte: «Es ist wirklich ein ganz phantastisch sonderbarer Krieg, wir Soldaten sitzen hier fast wie im Frieden, sind braun und gesund, und Ihr hungert zu Hause und erlebt den Krieg in der schrecklichsten Weise, im Keller...» (S. 359) Im 1966 geschriebenen Aufsatz «An einen Bischof, einen General und einen Minister des Jahrgangs 1917» beschreibt er diese Wohnung, in der er nie gewohnt, lediglich einmal Kaffee getrunken habe; das Wichtigste an der Einrichtung sei das Telefon gewesen, so dass er oft anrufen konnte, «um

wenigstens die Stimme zu hören, über verbotene Leitungen, die ich durch Überredung oder Bestechung öffnete»; das Telegramm habe ihm eine Woche Urlaub (tatsächlich waren es nur fünf Tage einschliesslich Fahrt) eingebracht, peinlich sei gewesen, dass der Kompanieführer, der ihm den Urlaubsschein überreichte, die Hoffnung ausgesprochen habe, «dass von nun an mein Kampfgeist gegen die Engländer stärker sein würde, ich mit mehr Zorn erfüllt meinen Pflichten nachgehen würde». Der Urlaub sei «ein unermessliches Honorar» gewesen, «für eine Wohnung, in der keiner verletzt worden war». ³⁵ In den Briefen klingt es jedoch weniger schnoddrig: Böll erkundigte sich «vor allen Dingen» nach seinen Büchern (S. 358), und nach dem Urlaub schrieb er: «Wenn ich wiederkomme aus dem Krieg, musst Du erst viel, viel Geduld mit mir haben, ich werde schwierig sein, faul, unruhig, nicht ganz den Sinn der Arbeit erkennen; weisst Du, es ist so unsagbar schwer, zu glauben an irgendeinen Sinn aller irdischen, aufbauenden Kräfte, wenn man sehen muss, wie blitzschnell und endgültig alles zerstört ist; wieviel innige und wirklich wertvolle Mühe wird zerstört, wenn so ein Haus durch eine Bombe vernichtet wird; wieviel Briefe verloren, wieviel Bücher.» (S. 396) Die Haltung eines Fred Bogner im Roman *Und sagte kein einziges Wort* ist in diesen Worten vorweggenommen.

Als er nach Frankreich zurückkam, wurde seine Einheit direkt an den Ärmelkanal verlegt, und die folgenden drei Monate bis Ende September verbrachte er an der Küstenecke zwischen Calais und Boulogne um Cap Gris Nez: in Tardinghen, Wissant, Audresselles, Marquise und Campagne les Guines. Hier war er allerdings, wie er schreibt, «an der Front» (S. 410), auch wenn sein Posten nie direkt angegriffen wurde. Kontakte mit der Zivilbevölkerung, die aus ihren nunmehr verwahrlosten Villen und Gutsanlagen vertrieben worden war, gab es nicht mehr. Mal hatte er seinen eigenen Bunker an der Steilküste, mal musste er einen mit anderen Soldaten teilen, mal musste er in Baracken hinter «von Soldaten dreier Nationen drei Jahre

35 «An einen Bischof ...», in: *Heimat und keine* (Anm. 2), S. 237.

lang intensiv bepisstem Gebüsch» (S. 409) ziehen. Hier war er nicht mehr Gruppenführer, sondern einfacher Gewehrschütze, was ihn ungemein erleichterte. Es war eine relativ glückliche Phase: Anstatt wie zuvor Gewaltmärsche absolvieren zu müssen, stand er oft auf Fliegerposten, und mit dem Fernglas konnte er nicht nur die ganze Bucht beobachten, sondern bei gutem Wetter die Kreidefelsen und sogar die Häuser von Dover erkennen. Das Meer faszinierte ihn, den Binnenländer – meist kommt es in seinen Briefen verdoppelt vor: «das Meer, das Meer!» –, und diese Briefe enthalten für den ausgesprochenen Stadtmenschen Böll ungewöhnlich ausführliche und begeisterte Naturschilderungen. Dabei war das Leben keineswegs ruhig: Immer wieder wird von Luftkämpfen, vom Ballern der Maschinengewehre und der Flak erzählt, wenn die britischen Flieger die französische Küste aufsuchten, wobei er und seine Einheit sich mit ihren MGs nicht zurückhielten. In Calais wurde er am Flammenwerfer ausgebildet, was seine Frau beunruhigte und sicherlich für den späteren Leser ebenfalls ein unerwartetes Bild in Bölls Entwicklung aufwirft; er musste dann sogar andere Soldaten am Flammenwerfer ausbilden. Und die glücklichen Augenblicke waren nur sporadisch: Die Schikanen, denen der Soldat ausgesetzt ist (er wurde bestraft, weil sein Kochgeschirrdeckel statt nach rechts nach links wies), erinnerten immer wieder an die Gefangenschaft in der verhassten Uniform; das Bewusstsein dessen, wie tödlich der Krieg sein konnte, wurde verstärkt, als ein guter Freund aus Köln, Heinz Mödder, aus Nordafrika als vermisst gemeldet wurde.

So war er doch glücklich, als er von der «Front» weg zu einer «bodenständigen Einheit» versetzt wurde. Es ging landeinwärts über Rouen, dessen Kathedrale ihn begeisterte, nach Pont-de-l'Arche an der Mündung der Eure in die Seine, wo er sechs Wochen verbringen sollte. Er wurde wieder Gruppenführer, wie in Bientques musste er Proviant, Holz, Fahrzeuge auftreiben, was zahlreiche Fahrten mit dem Fahrrad durch die reizvolle Hügellandschaft bedeutete und auch den erneuten Kontakt mit der französischen Bevölkerung ermögliche-

te. Den anstrengenden Gewaltmärschen konnte er sich jedoch nicht ganz entziehen: Gabriele Hoffmann erzählte er später, er sei immer am Ende des Zuges marschiert, wo nicht auffiel, ob er Schritt hielt oder mitsang?⁶ Eine bittere Enttäuschung war die Ablehnung eines sechsmonatigen Studienurlaubsgesuchs, das ihm am Kanal zugesagt worden war: Er hatte sich bereits das Vorlesungsverzeichnis der Universität Köln angesehen und sich überlegt, welche Veranstaltungen für ihn in Frage kämen.

Am 23. November 1942 ging es zurück ans Meer, etwa 120 Kilometer und hauptsächlich zu Fuss, für einen Monat nach Saint-Valery-sur-Somme, am linken Ufer der Sommemündung, also gerade ausserhalb von Hitlers Grossflandern, von wo aus Wilhelm von der Normandie 1066 in See stach, um England zu erobern – ob die ironische Symbolik dieser Tatsache Böll bewusst war, geht aus den Briefen nicht hervor. Er wurde Dolmetscher und Mitarbeiter in der Ortskommandantur, wo er zusammen mit einem anderen Kameraden auch wohnen konnte. Da der für ihn zuständige Unteroffizier lediglich einmal in der Woche aufkreuzte, hatte er zwar viel Arbeit, aber auch viel Freiheit, was die Dienststunden betraf. Wieder musste er Proviant auftreiben, aber er war auch für die Quartiere zuständig, musste sich in allen umliegenden Dörfern auskennen, Handwerker und Putzfrauen für die Offiziere ausfindig machen, und er war zeitweise für die zivile Ordnung verantwortlich, musste Überschreitungen der Ausgangssperre genehmigen oder einen jungen Franzosen verhören, der beim Kohlenklau ertappt wurde. Eine «sonderbare Atmosphäre von Schiebung und Schmiererei» (S. 573) fiel Böll in Saint-Valery auf; über die «Herren» der Organisation Todt mit ihren «Huren», die grossprotzig aufträten und das Ansehen der Deutschen bei den Franzosen schädigten, empörte er sich (S. 562); und bei seinen Kontakten mit der Zivilbevölkerung vermittelte ein merkwürdiger «heruntergekommener Baron», der sich überall, sowohl bei den Franzosen als

36 Hoffmann (Anm. 11), S. 62.

auch bei den Deutschen, auszukennen schien und den Böll offensichtlich in Verdacht hatte, Spionage zu treiben. Eine ähnliche Figur spielt in dem Kriegsroman *Staub* (1951) von Reinhard Stalman eine Rolle.

Von der *résistance* hatte Böll bisher nichts verlauten lassen, möglicherweise nichts bemerkt, obwohl gerade während seines Frankreich-Aufenthalts die Tätigkeit der Maquis sich verstärkt hatte. So hatte bereits am 21. August 1941 eine Reihe von Attentaten auf deutsche Verwaltungsoffiziere und französische *collaborateurs* angefangen, gefolgt auf deutscher Seite von Geiselnahmen und Hinrichtungen. Nach der Regierungsübernahme durch Pierre Laval im April 1942 stieg die Zahl der Attentate, auch die Eisenbahnanschläge nahmen zu. Von September 1941 bis Mai 1942 wurden 471 Geiseln erschossen, von Juni 1942 bis Dezember 1943 weitere 254.³⁷

Bei seinen vielen Radtouren scheint Böll für sich selbst keine Gefahr gespürt zu haben, keine jedenfalls, mit der er seine Angehörigen zu Hause beunruhigen wollte. Die Existenz eines aktiven Widerstands wird jedoch angedeutet, wenn er von dem jungen Franzosen berichtet, der sich in seinem Büro in Saint-Valery gemeldet habe, im Osten für die Wehrmacht gekämpft hätte und jetzt eine französische Uniform brauche, «weil es allzu gefährlich für ihn wäre, in deutscher Uniform hier als Franzose herumzulaufen» (S. 560). Wenige Monate später berichtet Böll aus Le Tréport, «die Eisenbahnnetze werden hier fast täglich angegriffen» (S. 660), was für ihn persönlich lediglich (aber schlimm genug!) die Verzögerung der Post bedeutet; der wenig später geschriebene ironische Kommentar: «ja, der böse Feind spielt Krieg mit uns!» (S. 699) zeugt von seiner Distanz zu den offiziellen Parolen. Insofern ist die mehrfache Erwähnung von Jeanne d'Arc interessant, die geradezu stellvertretend für Selbstbestimmung und Widerstand gegen feindliche Tyrannei steht. Am 5. Mai 1941, dem Festtag der Jeanne d'Arc, fand zum Beispiel in Lille vor ihrem

37 Eberhard Jäckel, *Frankreich in Hitlers Europa. Die deutsche Frankreichpolitik im Zweiten Weltkrieg*, Stuttgart 1966, S. 198.

Denkmal eine vom Londoner Radio aus gesteuerte Schweigedemonstration statt, woraufhin die deutschen Behörden sämtliche Radioapparate in Lille und Umgebung konfiszierten?⁸ Böll erwähnt «Plakette [n?]» in der Kirche von Saint-Valery, «die künden, dass Jeanne d'Arc diese Stadt gestürmt und befreit hat» (S. 544); tatsächlich kam sie als *Gefangene* der Engländer nach Saint-Valery auf dem Weg nach Rouen, wo sie verbrannt wurde (dass diesmal die Engländer die Franzosen *befreien* sollten, ist interessant und paradox). Ob Böll den französischen Text missverstanden oder bewusst verdrehte, muss der Leser selbst entscheiden: Sein Abitur-Zeugnis enthält für Französisch die Note «genügend», und es mag verwundern, dass einer, der die Tagebücher und Briefe von Léon Bloy im Original kaufte und wohl las, einen solchen Fehler machen konnte.

Der lang ersehnte Urlaub brachte ihn vom 26. Dezember 1942 bis zum 12. Januar 1943 nach Köln, wo am 31. Dezember die kirchliche Trauung mit Annemarie stattfand. Später erinnerte er sich, dort in der Neuenhöfer Allee mit Annemarie die schlimmsten Bombenangriffe erlebt zu haben.³⁹ Als er zurückkam, nicht mehr nach Saint-Valery, sondern nach Tully, etwa fünfzehn Kilometer südwestlich, also landeinwärts, stellte er fest – weiterer Glücksfall –, dass er, nur einen Tag früher angekommen, mit seiner Kompanie nach Russland versetzt worden wäre. In Tully war er wieder im alten Infanteriedienst mit Nachwachen und Alarmübungen. Am 26. Januar jedoch kam er wegen Augen- und Kopfbeschwerden nach Amiens ins Lazarett, wo er bereits 1940 gewesen war und wo ein dreiwöchiger Aufenthalt zwecks gründlicher Untersuchung verordnet wurde. Am 19. Februar wurde er als geheilt entlassen, allerdings «von jeglichem Dienst befreit» (S. 621). Der Arzt wird in den Briefen als «wirklich sehr nett und zuvorkommend» gepriesen; zwischendurch schickte er Böll für zwei Tage nach Paris, um Noten zu kaufen, ein unermessliches Ge-

38 Jean-Marie Fossier, *Zone interdite. Nord – Pas-de-Calais Mai 1940 – Mai 1945*, Paris 1977, S. 90.

39 «Brief an meine Söhne», in: *Die Fähigkeit zu trauern* (Anm. 19), S. 214.

schenk. Wie «zuvorkommend» er gewesen war, wurde viel später von Böll erklärt: Der Arzt habe ihn «bei Simulation» ertappt, aber anstatt ihn anzuzeigen, habe er ihn lediglich ermahnt.⁴⁰ Die Episode ging in die Erzählung *Entfernung von der Truppe* ein; dort ist auch von dem Ophthalmologen in Paris die Rede, an den Böll ein paar Monate später verwiesen wurde und der ihm wegen seines angeblichen Nystagmus «etwas Sonderbares» ins Auge spritzte (S. 677), so dass er für ein paar Tage kaum etwas sehen konnte. Nicht zu Unrecht bezeichnete Walter Hinck einmal Böll als «eine Mischung aus Schweyk und Felix Krull».⁴¹ Wenn also im folgenden von Bölls Krankheiten die Rede ist, wird Vorsicht geboten sein. Zwar litt er bereits als Schüler, wie er in der Autobiographie beschreibt, an chronischen Kopfschmerzen, was das Fernbleiben von der Schule rechtfertigte;⁴² «aber sowohl aus der Autobiographie als auch aus vorliegenden Briefen geht ebenfalls hervor, dass er oft ohne medizinischen Grund und ohne den Tadel der Eltern die Schule schwänzte – schon Bölls Vater soll dem Dienst im Ersten Weltkrieg durch die Simulation einer Blinddarmentzündung entkommen sein.⁴³ Selbstverständlich konnte er es nicht riskieren, den wahren Sachverhalt der Frontpost anzuvertrauen; der Satz: «Jedenfalls ist der Kampf noch nicht zu Ende, vielleicht beginnt er jetzt erst, wo man mich vielleicht für einen Simulanten hält» (S. 677) war offensichtlich als Tarnung gedacht; und als er sich wieder einmal überfordert fühlt und schreibt: «Zum Arzt werde ich bei günstiger Gelegenheit gehen» (S. 745), ist es nicht schwer, ihn zu durchschauen.

Der erneute Aufenthalt im verhassten Tully, dem «dreckigen Ort» (S. 756) war nur von kurzer Dauer. Am 24. Februar 1943 kam Böll

40 «Ich habe nichts über den Krieg aufgeschrieben». Ein Gespräch mit Heinrich Böll und Hermann Lenz», in: *Literaturmagazin*, 7 (1977), S. 45-46.

41 «Zwischen Schweyk und Felix Krull. Heinrich Bölls Geschichte seiner Schulzeit», in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 17. 10.1981.

42 *Was soll aus dem Jungen bloss werden?* (Anm. 14), S. 54.

43 ebd., S. 86.

zur Standortkommandantur in einem weiteren Küstenstädtchen, dem Badeort Le Tréport an der Bresle-Mündung 24 Kilometer südwestlich von Saint-Valery, wo er die nächsten drei Monate verbringen sollte. Rückblickend beschreibt er die Zeit hier sehr positiv: «diese schöne Atmosphäre von Lebensart und Kultur, lesen können, schreiben können und träumen können [...]» (S. 776). Tatsächlich fällt auf, wie oft in den Briefen aus dieser Zeit Autoren und Bücher erwähnt und erörtert werden – einmal entschuldigt er sich sogar dafür, dass er soviel lese, anstatt ausführlicher an seine Frau zu schreiben (S. 658); auch für seine eigenen literarischen Versuche fand er Zeit, obwohl ausser den Briefen nicht viel überliefert ist. Abends gab es gelegentlich ein Konzert – abgesehen von den Clowns, lehnte er puritanisch die Variétés, die immer wieder aus Deutschland kamen und in Günter Grass' Roman *Die Blechtrommel* eine Rolle spielen, fast immer ab – und vor allem hatte er endlich die Möglichkeit, Gespräche mit geistig interessierten Menschen zu führen: mit dem Frontbuchhändler, den er mit der interessanten Formulierung qualifiziert: «ein intelligenter, aber liberaler Bursche», mit einem Juristen, der allerdings ein fanatischer Nazi war, mit einem Kaufmann aus Berlin, dann gegen Ende dieses Aufenthalts mit einem Philologen von der Universität Berlin, der ihm zum Abschied eine zweisprachige Ausgabe der *Georgica* von Vergil schenkt.

Die positive Einstellung zu diesem Zeitabschnitt hatte auch damit zu tun, dass Böll in Le Tréport keine Gewaltmärsche, kein Exerzieren, sondern eine Art Bürodienst mit geordneten Stunden zu versehen hatte. Tagsüber hatte er zwar viel Arbeit, musste drei Telefone bedienen – später wird sich Fred Bogner im Roman *Und sagte kein einziges Wort* über die inhaltsleere Telefoniererei bei der Wehrmacht auslassen –, er fungierte wieder als Dolmetscher und Schreibkraft bei der Kontrolle der zivilen Arbeitskräfte, bei Verhandlungen mit Arbeitern und Bauunternehmern, und bei der Verteilung von Sondergenehmigungen zum Überschreiten der Ausgangssperre. Mit seinem Vorgesetzten, einem Feldwebel, der ihn manchmal im Auto auf Spazier-

fahrten mitnahm, scheint er sich gut verstanden zu haben. Über diesen, der auch Stellungsbauoffizier war, berichtete er allerdings viel später, er sei «sehr korrupt und sehr verstrickt mit irgendwelchen französischen Baufirmen» gewesen, habe sogar «eigene Pferde in Longchamps laufen» gehabt, und sei später vors Kriegsgericht gekommen, wo Böll selbst habe aussagen müssen;⁴⁴ aus verständlichen Gründen ist davon in den Briefen nicht viel zu entnehmen, lediglich der Hinweis auf «eine ziemlich dunkle Geschichte», wobei Böll bereits «als Zeuge vor dem Hohen Gericht» gewesen sei (S. 840). Möglicherweise deutete «der kalte Schweiß», der ihm bei den Verhandlungen mit belgischen Arbeitern ausbrach, auf mehr als nur Sprachprobleme (S. 703F). Auch dass er von der Gestapo bzw. Feldgendarmarie in der Kommandantur aufgehängte Plakate immer «sofort zerrissen» habe,⁴⁵ wird in den Briefen nicht mitgeteilt. Im «Brief an einen jungen Katholiken» aus dem Jahre 1958 schildert er den Dienst der an diesem Küstenabschnitt wacheschiebenden Soldaten, deren Langeweile gelegentlich durch die Jagd auf englandwärts fliegende Brieftauben unterbrochen wurde; wenn eine Taube abgeschossen wurde, habe deren Botschaft «fast immer gleich» gelautet: «die Moral der Truppe ist schlecht, die Truppe hat Hunger.»⁴⁶ Auch das durfte keinem Feldpostbrief anvertraut werden. Dass es mit der Moral der Besatzungstruppen nicht zum besten bestellt war, geht jedoch aus mehreren Stellen hervor, wo er etwa die entspannten französischen Arbeiter mit der «Trauer und Verlorenheit unserer Soldaten in ihren dicken grauen Uniformen» kontrastiert (S. 758).

Seine Abende, anders als an sonstigen Kriegsschauplätzen, konnte er gestalten, wie er wollte. Die Meeresnähe behagte ihm wieder, nur war er über die von drei Jahren Krieg verwüsteten Badehäuschen und Villen entsetzt. Er pflegte wieder den Kontakt mit Franzosen: Über

44 *Interviews* (Anm. 15), S. 624; vgl. auch «Brief an einen jungen Katholiken», in: *Zur Verteidigung der Waschküchen* (Anm. 10), S. 264.

45 *Interviews* (Anm. 15), S. 625.

46 «Brief an einen jungen Katholiken», in: *Zur Verteidigung der Waschküchen* (Anm. 10), S. 260.

den Hausmeister Ernest und vor allem über Jacqueline, die sechzehnjährige Tochter seiner Wirtsleute, schreibt er sehr liebevoll. Der Gipfel bürgerlicher Behaglichkeit wird erreicht, als er sich einen Hund anschafft, über den er ausführlich berichtet. Dafür muss man andernorts nach Einzelheiten über seine Beziehungen zu der Bordellwirtin und deren «Angestellten» suchen. Zwar wird angedeutet, dass zur Übertretung der Sperrstunde berechtigte «Nacht-Ausweise» von Prostituierten erbettelt wurden unter dem Vorwand, sie bekämen ein Kind und müssten notfalls den Arzt aufsuchen. Im «Brief an einen jungen Katholiken» beschreibt Böll jedoch, wie eine seiner Aufgaben darin bestanden habe, «morgens so gegen neun in das Bordell zu gehen und jene Gegenstände einzusammeln, die von betrunkenen Unteroffizieren, Feldwebeln und Offizieren während der Nacht in diesen trostlosen Venusquartieren liegengelassen worden waren [...]».⁴⁷ Mit der «Madame» sei er «fast befreundet» gewesen, er half der Reinigungsfrau bei der Arbeit, unterhielt sich mit ihr über den Katholizismus und spielte manchmal Mensch-ärgere-dich-nicht mit den Mädchen. Das mussten nun Eltern und Ehefrau nicht unbedingt wissen. Weniger verfänglich war die eine oder andere Übersetzung eines Liebesbriefes von einem nach Russland versetzten deutschen Soldaten für die zurückgebliebene französische Geliebte oder die Kaffeeeinladung bei der französischen «Freundin» des Juristen. Böll war offensichtlich von den selbstbewussten französischen Frauen fasziniert. «Vielleicht bin ich wirklich eine allzu anachronistische Erscheinung ...», meint er nach einer erotischen Episode mit einer «Hexen-Katze» (S. 780-81), und er erschrickt, als ihm Jacqueline ihr Photo schickt: «die Rolle des Herzensbrechers liegt mir überhaupt nicht.» (S. 788) Es hatte nicht zuletzt mit seinem Begriff der «Treue» zu tun, auf den später zurückzukommen sein wird.

Auch in Le Tréport schien der Krieg weit weg zu sein. Persönlich betroffen wurde Böll jedoch am 27. Februar 1943 durch die abermalig-

47 ebd., S. 260-1.

ge Zerstörung einer Wohnung in Köln, der in der Neuenhöfer Allee, was wieder einen Urlaub einbrachte, dann durch den Tod des Schwagers, gefallen am Ladogasee, nordöstlich von Leningrad, Anfang April. Die Entwicklung des Krieges wird von Böll gelegentlich kommentiert, vor allem die Ereignisse bei Stalingrad: Die Kapitulation der 6. Armee am 31. Januar fiel in diese Zeit, und Goebbels' Verkündigung des «totalen Kriegs» am 18. Februar musste sich Bölls Einheit gleich zweimal anhören. Dass die Franzosen – zu Recht – die deutsche Niederlage als Wendepunkt erkannten, ging daraus hervor, dass überall «1918» an die Mauern geschrieben wurde, was Böll «wie ein Keulenschlag» traf (S. 599); in der späteren Erinnerung meinte Böll, es hätte «Stalingrad» geheissen.⁴⁸ Drei Monate später kapitulierte die Heeresgruppe Afrika bei Tunis. War das Geschehen bei Stalingrad für Böll «entsetzlich traurig» gewesen, so enthält sein Kommentar zum späteren Debakel eine etwas deutlichere Kritik: «Man hört und sieht nichts mehr von den vielen tausend armen Soldaten, kein Wehrmachtsbericht erwähnt sie mehr. Es fehlt nur noch, dass sie schreiben: ‚Im Süden nichts Neues? ...›» (S. 770)

Abgesehen von dem bereits erwähnten Besuch beim Ophthalmologen konnte Böll bei einer weiteren Gelegenheit von Le Tréport nach Paris fahren, und zwar im März zu einer Dolmetscherprüfung. Bereits in Pont-de-l'Arche hatte er gelegentlich seine Französisch-Kenntnisse als Dolmetscher einsetzen müssen, was dann in verstärktem Masse in Saint-Valery und Le Tréport von ihm erwartet wurde; jetzt sollten seine Fähigkeiten eine offizielle Basis bekommen. Er fürchtete eine «Blamage»; sein Französisch sei «nichts als eine mehr oder weniger grosse Stümperei» (S. 638). In der Tat war die von Böll geschilderte Prüfung für ihn peinlich; die zu übersetzenden Texte waren zu technisch, eine «Proklamation» (S. 647) – wohl irgendeine Verordnung der Militärbesatzung für die französische Zivilbevölkerung –, später etwas mit einer ganz speziellen militärischen Termino-

⁴⁸ *Interviews* (Anm. 15), S. 623.

logie (S. 651); auf Grund seiner Kenntnisse in der französischen Literatur, so meinte er, bestand er die Prüfung jedoch «in der untersten Stufe als ‚Sprachkundiger‘» (S. 651). Danach versuchte er immerhin, sein Französisch zu vervollkommen, indem er in Le Tréport beim Hausmeister Ernest Französischstunden nahm und sich später in Tully zu einem Französisch- Kursus meldete.

Die (relativ) schönen Tage in Le Tréport gingen am 26. Mai zu Ende, als Böll nach Tully, ins «Elend», zu seiner Kompanie zurückgerufen wurde, wo er wieder die Appells, die Übungen – auch nachts – und andere soldatische Strapazen über sich ergehen lassen musste. Eine unbedeutende Wunde am Bein brachte ihm einige Tage Ruhe, sonst gab es an Abwechslung solche Aufgaben wie Fussballtore bzw. sonntags einen Friseur aufzutreiben. Unangenehm war, dass man sich jeden Abend den politischen Unterricht anhören musste. Im Hinblick auf die deutschen Niederlagen waren ab 1943 in verstärktem Masse «Schulungsoffiziere» eingeführt worden, die für die ideologische Indoktrinierung der Soldaten verantwortlich waren;⁴⁹ im Falle von Bölls Kompanie nahm anscheinend der Kompanieführer selbst die «Belehrung» auf sich (S. 792).

Nach genau einem Monat kam jedoch, früher als erwartet, der Urlaubsschein, der ihn in Richtung Heimat brachte. Dort hätte er in der Nacht vom 29. auf den 30. Juni den schwersten Bombenangriff des Jahres erleben können, wobei der Dom schwer beschädigt wurde, wenn nicht die Eltern bereits am 31.5.1942 ausgebombt worden wären und im Hotel «Zu den vier Winden» in Ahrweiler, 50 Kilometer südlich von Köln, eine Unterkunft gefunden hätten, wo sich auch Annemarie inzwischen eingefunden hatte. Köln sei «ausradiert», so meinte er nach seiner Rückkehr an die Front (S. 818). Die Bilder von den Trümmern Kölns sollten ihm in den folgenden Monaten immer nachgehen.

⁴⁹ vgl. Bartov (Anm. 18), S. 132ff.

Inzwischen war seine Kompanie wieder an die Kanalküste verlegt worden, diesmal an den Abschnitt zwischen Le Tréport und der Somme-Mündung mit dem kleinen Badeort Cayeux als Mittelpunkt. Bölls handschriftliche Aufstellung nennt zunächst Brighton – nicht mit der weit grösseren südenglischen Stadt dieses Namens zu verwechseln –, ein attraktives Feriengebiet mit schönem Sandstrand, Fichtenwäldchen, Wochenendhäusern, Ferienvillen, einem luxuriösen Kinderheim, nur alles vermint und mit Stacheldraht versehen; im Hinterland liegt die von Kanälen durchzogene Heidelandschaft von La Mollière. Bei gutem Wetter waren die Kreidefelsen des 20 Kilometer südwestlich gelegenen Le Tréport sichtbar.

Hier war der Dienst jedoch eher wie ein Jahr zuvor am Cap Gris-Nez. Er kam in einen Holzbunker fünfzig Meter vor der Flutlinie. In einer Passage, die sich anscheinend auf diesen Zeitabschnitt bezieht, schilderte Böll 1969 in einem Radio-Interview seine Tätigkeit: «Wir haben monatelang Bunker gebaut im Westwall, also Beton gekarrt und gekippt und Steine zerschlagen mit Soldaten, zum Teil mit Kriegsgefangenen zusammen, sowjetischen oder polnischen [...].»⁵⁰ Das «monatelang» war stark übertrieben; am 14. und dann wieder am 19. August berichtet er zwar, er habe Stacheldraht ziehen und betonieren müssen; die Holzbunker wurden durch Betonbunker ersetzt, die Verteidigungslinien mit einiger Hektik ausgebaut – man erwartete die Invasion, und zwar hier eher als in der Normandie, wo sie tatsächlich erfolgte. «Jeden Tag arbeiten jetzt 200 Mann bei uns, und es ist ein wüstes Getriebe von Sand, Zement, Beton und Steinen», schreibt er am 4. September (S. 872); der von Böll geschilderte Besuch hoher Offiziere weist auf die von der deutschen Führung diesem Küstenabschnitt zugeschriebenen Bedeutung. Aber aus den Briefen geht hervor, dass Bölls Tätigkeit hauptsächlich darin bestand, das Telefon zu bedienen – andere hätten Angst davor –, als Melder mit dem Fahrrad Befehle zwischen der Schreibstube und den Bunkern in den

50 «Ansichten eines Autors», in: *Querschnitte* (Anm. 24), S. 34.

Dünen zu vermitteln und – wie gehabt – bei den Bauern Proviant aufzutreiben. Dazu kam eine Spezial-Ausbildung an Blink- und Funkgeräten.

Die Kriegsatmosphäre war weit intensiver als ein Jahr zuvor. Britische und amerikanische Truppen waren am 10. Juli von Nordafrika auf Sizilien gelandet, kurz darauf war Mussolini entmachtet und verhaftet worden, und am 3. September 1943, genau vier Jahre nach der Kriegserklärung Englands und Frankreichs, wurde die von Stalin lang geforderte zweite Front auf dem europäischen Festland eröffnet, indem britische Truppen in Kalabrien landeten. Die bedingungslose Kapitulation Italiens erfolgte am 8. September. An der Ostfront war am 13. Juli die Operation «Zitadelle», die letzte deutsche Grossoffensive in Russland, abgebrochen worden, im Druck einer neuen Sowjetoffensive wurde am 22. August Charkow, der wichtigste Verkehrsknotenpunkt der Ukraine, geräumt. Ab Mitte des Jahres waren die Luftangriffe auf die deutschen Städte verschärft: Monatlich wurden 250'000 bis 300'000 Vollausgebombte gezählt; Goebbels forderte die Berliner Bevölkerung auf, sich in weniger luftkriegsgefährdete Gebiete des Reiches zu begeben. Böll war vom «eigentlichen» Kriegsgeschehen weit entfernt: «wir leben hier sozusagen im vollsten Frieden, und in Deutschland herrscht der brutalste Krieg!», schreibt er am 12. August (S. 839). Der Krieg erscheine als «Warten und Müdigkeit» (S. 867), was zum Leitmotiv der Nachkriegstexte werden sollte. Trotzdem war er immer wieder Zeuge von Scharmützeln im Kanal zwischen britischen und deutschen Kriegsschiffen, von Luftkämpfen, von britischen Kampfgeschwadern, die «Kunststücke» über dem Stützpunkt in Cayeux vollführten: «Ich habe selbst schon mit dem M. G. auf manchen Engländer geschossen, der frech über die Dächer oder die Bäume hopste», berichtet er – etwas unerwartet für den Leser, der von Böll ein friedfertigeres Bild hat – am 3. Oktober (S. 911 f.). Vor allem die Eisenbahnen, Bahnhöfe und Städte der Umgebung waren Ziele der Luftangriffe, was – Allerschlimmstes – die Verzögerung der Post mit sich brachte. Dass es schlimmer kommen könnte, wird ihm durch die Nachricht vom Tod seines Freundes

Wilhelm Meiers bewusst, der einem Krebsleiden erlegen war; sein erstes Gefühl war das «einer tiefen und wilden Scham darüber dass ich selbst noch lebe» (S. 847).

Zeitweilig liess ihm der Dienst Zeit zum Lesen, und wo immer es möglich war, nahm er sie sich, ging in «die Busch-Schule» (S. 891), lernte sämtliche Cafés und Kneipen der Gegend kennen. Eine Hauptbeschäftigung in seiner Freizeit, hier wie auch sonst, war die Suche nach Butter, Brot, Seife, Schuhen, Obst für die Familie in Deutschland: Dass es den Deutschen in Deutschland schlechter als den Franzosen im von ihnen besetzten Frankreich ging, wird aus diesen Briefen klar. 1975 kommentierte Böll, «wieviel ordentliche, anständige Bürger, die heute bis zum Überschnappen jegliche Art von Privateigentum verteidigen, in verschmunzelter Selbstverständlichkeit anderer Leute Eigentum ‚organisiert‘, ‚requiriert‘ haben, wie das besetzte Frankreich ausgeplündert wurde».⁵¹ Den Briefen zufolge scheint er selbst alles, was er nach Hause schickte, ehrlich und in oft harten Verhandlungen mit den Bauern erworben zu haben; anderswo behauptet er jedoch, im Krieg «stehlen» gelernt zu haben.⁵² Über seine Geldschwierigkeiten ist oft die Rede, und von der am 1. September 1943 erfolgten Beförderung zum Obergefreiten erhoffte er Erleichterung.

Die letzten Wochen in Frankreich sind von der Annahme geprägt, dass er bald nach Russland ziehen muss. Ende September zog seine Kompanie um, kurz darauf wurde er einer anderen Einheit zugeteilt. Er kam nach Cayeux, zehn Tage später marschierte man nach dem kleinen Ort Ysengremer zwölf Kilometer östlich von Le Tréport. Am 28. Oktober war er bereits unterwegs nach Osten. 1975 behauptete er zwar, er hätte vielleicht unter dem Vorwand irgendeiner Krankheit die Möglichkeit gehabt, in Frankreich zu bleiben, aber die Neugier

51 «Ein Nestbeschmutzer von Rang», in: *Man muss immer weitergehen. Schriften und Reden 1973-1975*, München 1985, S. 284; vgl. auch Hans Dieter Schäfer, *Das gespaltene Bewusstsein. Deutsche Kultur und Lebenswirklichkeit 1933-1945*, München 1981, S. 150.

52 «An einen Bischof ...» (Anm. 2), S. 242.

auf das «Fronterlebnis» sei stärker gewesen.⁵³ In den Briefen ist hiervon – nicht nur wegen der Zensur, sondern um die Frau und die Familie nicht zu entsetzen – nicht die Rede. Er hatte jedoch offensichtlich bis zuletzt seine Karten auf ein Studienurlaubs-gesuch gesetzt, das dann am Tag vor der Abreise endgültig abgelehnt wurde. Das angegebene Ziel, «auf dem Gebiet der Wehrphysik zu promovieren» (S. 934) war sicherlich nicht ernst zu nehmen.

Vom 7. Mai 1942 bis zum 28. Oktober 1943 war Böll in Frankreich gewesen. Es war der längste Auslandsaufenthalt seiner Soldatenzeit. Rückblickend aus dem Jahre 1969 sagte er dazu: «Am bittersten habe ich empfunden, die totale Isolation von der französischen Bevölkerung. Es gab eben nur eine ganz bestimmte Schicht von Menschen, mit denen wir zusammenkamen, das waren hauptsächlich Kollaborateure, aber auch nur das geringste ernste, sagen wir, unnationale menschliche Gespräch war völlig undenkbar.»⁵⁴ Diese Bewertung wird nur teilweise von den Briefen bestätigt. In gewissem Sinne waren zwar die Bauern, mit denen er verhandelte, die Wirtsleute, bei denen er untergebracht war, die Café- und Kneipenbesitzer, bei denen er seinen Bordeaux trank, «Kollaborateure». Aus Brighton schreibt er einmal von einem gescheiterten Versuch, Butter zu kaufen: «Die Butterfrau versagte mal wieder, sie war nicht allein, und in Gegenwart von Zivilisten geben die Bauern einem nichts.» (S. 842) Anzunehmen ist, dass sie Repressalien von Seiten der *résistance* befürchtete. Was wohl nach dem Krieg aus der «Madame» in Le Tréport geworden ist? Wurden sie und ihre «Angestellten» der «collaboration horizontale» bezichtigt? Trotzdem: «Menschliche» Gespräche scheint Böll doch zuweilen geführt zu haben, soweit es ihm seine Sprachkenntnisse erlaubten. Es gehört zu den Ironien seines Aufenthalts in Frankreich, dass er erst bei der Abfahrt ernsthaft mit dem Maquis zu tun hatte: Schon nach einer halben Stunde, bei Evreux, wurde sein Zug in die Luft gesprengt, es gab viele Tote, viele Ver-

⁵³ *Interviews* (Anm. 15), S. 625-6.

⁵⁴ «Ansichten eines Autors», unveröffentlicht.

wundete, aber er kam davon – «wie durch ein Wunder – ein Wunder allein» (S. 938) – mit einer leichten Verletzung an der Hand.

5

Zwei Wochen benötigte Bölls Kompanie, zu vierzig Mann in einem Waggon, um das Ziel zu erreichen. Dieses, wie sich herausstellte, war ein Sonnenblumenfeld auf der Krim, einige Kilometer nördlich von Kertsch an der Südküste und in Sichtweite des Asowschen Meeres. Seit dem 1. November war die 17. Armee auf der Krim abgeschnitten. War noch Mitte Juli die Front am Donez gewesen, nicht nur die Krim, sondern auch die Kubanhalbinsel noch in deutscher Hand, so waren die deutschen Armeen bis Anfang Oktober durch die Sommeroffensive der Roten Armee bis hinter den Dnjepr zurückgeworfen worden. Die Stadt Kiew, eines der möglichen Ziele von Bölls «Reise», wurde nach heftigen Kämpfen am 6. November von den Deutschen geräumt, und bereits eine Woche später hatten die Russen Shitomir befreit, 130 Kilometer weiter westlich. Auf einer Zwischenstation bei Winniza, Hauptquartier der Heeresgruppe Süd, sah Böll am 10. November «fast alle drei Stunden [...] sehr langsam und vorsichtig und sehr, sehr schweigsam grosse Verwundetenzüge» vorüberziehen (S. 945h). Von Winniza aus kamen sie per Flugzeug – vermutlich Bölls erstes Erlebnis des Fliegens – nach Odessa und dann auf die Krim, was den Keim zur Nachkriegserzählung «Damals in Odessa» liefern sollte.

Als am 1. November die Russen die Enge von Perekop, die die Krim mit der Landmasse der Ukraine verbindet, erreicht hatten, setzten sie auch vom Kuban aus über die Strasse von Kertsch, um den Ostzipfel der Krim einzunehmen. Hier wurden sie jedoch von den deutschen und rumänischen Verbänden der 17. Armee aufgehalten, und da die strategische Bedeutung der nunmehr abgeschnittenen Krim nur gering war, begnügten sie sich damit, durch gelegentliche Angriffe den Gegner zu fesseln. Erst im April 1944 gingen sie ernst-

haft dazu über, die Krim zu räumen. Hitlers Weigerung, die Krim früher aufzugeben, war vom militärischen Standpunkt sinnlos, und insofern war auch Bölls erste Kampferfahrung ohne erkennbaren Sinn. Gleich fünf Minuten nach seinem Eintreffen erlebte er die «Feuertaufe» (S. 954). Zeitweilig teilte er sein «Erdloch» mit einem Leutnant Spiess aus Nippes und stellte fest, dass sie einen gemeinsamen Bekannten hätten; die Verbindung wurde nach drei Wochen durch den Tod des Leutnants jäh beendet – aus dieser Episode sollte die Erzählung «Wiedersehen in der Allee» hervorgehen. Böll teilte das Schicksal aller Soldaten an der Ostfront: Schlimmste Plage waren die Läuse. Er wurde Melder, was insofern Erleichterung bedeutete, als er nicht mehr Tag und Nacht in seinem Erdloch hocken musste, in anderer Hinsicht jedoch die Gefahr erhöhte, da er immer wieder hinausmusste; und einen Tag später, am 2. Dezember, wurde er prompt durch einen Flaksplitter am Kopf verwundet und ins Lazarett gebracht.

So hatten Bölls erste Erfahrungen des Kampfes knapp über drei Wochen gedauert. In der Erinnerung sah es anders aus. 1975 behauptete er, er habe auf der Krim «drei Monate richtigen Stellungskrieg mitgemacht».⁵⁵ Die Erfahrung habe ihm jede Neugier auf das «Fronterlebnis» ausgetrieben: Das wird allerdings von den Briefen bestätigt. Nach der ersten «Feuertaufe» schreibt er: «Alles Unwesentliche, das ich noch hatte, habe ich nun endgültig begraben.» (S. 954); er sei «unendlich dankbar», dass er so lange an der ruhigen Kanalfront habe liegen dürfen (S. 958); die Verwundung sei «eine gute Fügung, die mich aus dem grossen, grossen Elend, der furchtbaren Gefahr befreien sollte» (S. 962). Aus den Briefen geht jedoch auch hervor, dass nicht nur die Wirklichkeit des Kriegs, auch die Wirklichkeit des «Ostens» seine Nerven strapazierte. Hatte er ab 1937 die Romane Dostojewskis verschlungen, so waren die ihn an die Schauplätze dieser Romane gemahnenden Häuser Odessas «auf eine ergreifende Weise fremd. [...] ich weiss nur, dass ich gefühlt habe, dass ich ein Mann aus

⁵⁵ *Interviews* (Anm. 15), S. 627.

dem Westen bin, und dass ich mich sehne, sehne nach dem Westen, der noch ‚raison‘ hat.» (S. 976) War Frankreich brav umzäunt und ummauert gewesen, so waren die Landschaften des Ostens ohne Mauern, ohne Zäune: «so können alle Dämonen überallhin.» (S. 976)

Böll verbrachte die folgenden drei Monate in verschiedenen Lazaretts, zunächst in Odessa, dann in Rasdelnaja, achtzig Kilometer nordöstlich von Odessa, dicht an der damaligen Grenze zu Rumänien, wo er auch Weihnachten «feiern» musste. In den Briefen beklagt er sich wegen Probleme mit den Nerven, weswegen er am 5. Januar wieder nach Odessa zur neurologischen Untersuchung musste, um vom Facharzt untersucht zu werden – ob es sich wieder um eine Simulation handelte oder wirklich eine Folge der Kopfverletzung war, ist nicht klar. Von dort aus beschrieb er den grossen «Bazar», wo alles zu kaufen und verkaufen sei. Was hierunter auch zu verstehen war, berichtete er viel später: «grosse Waffengeschäfte [...] zwischen deutschen Soldaten und russischen Partisanen, es wurden ganze Flakbatterien verkauft».⁵⁶ Odessa, obwohl seit dem Herbst 1941 in deutscher bzw. rumänischer Hand, war eine Hochburg kommunistischer Partisanen, die sich tagsüber in Katakomben aufhielten; als die Stadt im April 1944 befreit wurde, besaßen über die Hälfte der 10'000 Partisanen Waffen deutscher oder rumänischer Herkunft.⁵⁷ Möglicherweise gehörte auch das zu den «Dämonen», vor denen ihm graute.

Zehn Tage später, nach zwei Tagen Fahrt durch Transnistrien lag er in einem «rein deutschen Dorf», wo die Menschen «elsässischen Dialekt» sprachen (S. 980): Bölls Verzeichnis gibt den Ort Selz am See an. Nach einer weiteren viertägigen Fahrt erreichte er am 20. Januar 1944 Stanislaw in Galizien, das heutige ukrainische Iwano-Frankowsk, etwa 100 Kilometer südlich von Lemberg/Lvov, wo er bis zum 23. Februar bleiben sollte. Am schlimmsten war das Ausbleiben

⁵⁶ ebd., S. 136.

⁵⁷ Kurt von Tippelskirch, *Geschichte des Zweiten Weltkriegs*, Bonn 1951, S. 435.

jeglicher Post, die Ungewissheit, ob die Lieben zu Hause überhaupt noch am Leben seien. Erst am 30. Januar bekam er von Annemarie ein Telegramm, das erste Lebenszeichen seit dem 20. Oktober. Auch die Unsicherheit, ob er als genesen nach Deutschland käme oder auf die Krim zurückgeschickt werde, machte ihm das Leben schwer. Tagsüber erledigte er Schreibearbeiten im Büro, abends ging er oft ins Kino («man kann im Kino wunderbar träumen», schreibt er (S. 999), ein Motiv, das im Roman *Haus ohne* wiederkehren sollte). Und der Krieg ging weiter: In Odessa erlebte er Luftangriffe auch am Tage, in Stanislaw rollten täglich Lazarettzüge vorbei, die Wohnung in Köln wurde «wieder ein paar Mal demoliert» (S. 1003). In Stanislaw passierte wohl auch die im Aufsatz «An einen Bischof, einen General und einen Minister des Jahrgangs 1917' geschilderte Episode mit dem Schweizer SS-Mann, dem er Blut spendete, obwohl es sich keinesfalls nur um «ein halbes Jahr nach Stalingrad» gehandelt haben kann.⁵⁸

Am 23. Februar ging es dann endlich zum Ersatzbataillon im elsässischen Saint-Avold; anstatt direkt in die Kaserne zu fahren, traf er sich ohne Erlaubnis mit Annemarie in Köln, wo er vier Tage mit ihr verbrachte: Sie sahen sich zum ersten Mal seit siebeneinhalb Monaten. Den offiziellen Urlaub gab es erst am 10. März, dann allerdings für sechs Wochen. Seine Weigerung, das «Krimschild» am Ärmel zu tragen, brachte ihm die Missbilligung seines ehemaligen Schuldirektors ein, als er diesem in Köln begegnete.⁵⁹

In Saint-Avold war es wie 1940-42 in den Kölner Kasernen: Die «schikanierte Untätigkeit» (S. 1007) ging wieder los, er musste wieder exerzieren, Wache stehen. Das Leben in der Kaserne sei «ganz real viel schlimmer als draussen an der Front», schreibt er am 2. März (S. 1007). Und auch der zunächst unverständliche Satz: in Saint-Avold habe er «die tiefsten Schmerzen dieses Krieges erlitten»

58 «An einen Bischof ...», in: *Heimat und keine* (Anm. 2), S. 241-2.

59 ebd., S. 239; dort fälschlicherweise in den Herbst 1943 zurückverlegt.

(S. 1014), hatte ähnliche Ursachen wie die damals in Köln ausgestandenen Qualen: Gerade die Nähe der Geliebten machte die Existenz in der Kaserne zur Hölle. So bestand in Saint-Avold sein ganzes Sinnen und Trachten darin, das nächste Treffen mit Annemarie zu organisieren, ein Quartier zu finden, die Zuweisung zu einem Alarm-Kommando zu vermeiden, die ein Treffen vereiteln könnte. Im 1969 verfassten Essay «Ein Satz aus der Geschichte», in dem Böll übrigens auch die Unzuverlässigkeit der Erinnerung thematisiert, werden in aller Drastik die Bedingungen geschildert, unter denen damals in Saint-Avold Ehe- und Liebespaare – vor allem dann, wenn der Abtransport an die Front drohte und die Einwohnerzahl sich verdreifachte – eine Absteige aushandeln mussten, wo sie, vielleicht zum letzten Mal, zusammensein konnten.⁶⁰ In den Erinnerungen Nellas im Roman *Haus ohne Hüter finden* diese Szenen ihren literarischen Niederschlag.

Nach einem kurzen Zwischenspiel 50 Kilometer östlich von Saint-Avold im riesigen Truppenlager Bitsch – auch hier gelang es Böll anlässlich eines Termins beim Orthopäden in Saarbrücken ein Wochenende in einem Hotel mit Annemarie zu organisieren – war er bereits am 17. Mai zusammen mit 41 anderen Männern in einem Waggon wieder unterwegs zur Front. Zunächst war das Ziel ungewiss, aber spätestens bei Bruck an der Leitha war klar, dass es gen Osten ging.

Seit Bölls Verwundung auf der Krim waren die deutschen Armeen im Osten von einer Katastrophe in die andere gestolpert. Verließ die Südostfront im Januar 1944 noch ungefähr am Dnjepr, war sie bis Mitte April 1944 bei den Karpaten, 300 Kilometer westlich, und Stanislau, wo Böll so lange im Lazarett gewesen war, lag direkt hinter der Front. Die ukrainischen Erzgruben und Ölfelder, um die es Hitler vor allem gegangen war, waren von der Roten Armee zurückgewonnen worden. Odessa wurde am 10. April geräumt, am 12. Mai die

⁶⁰ «Ein Satz aus der Geschichte», in: *Ende der Bescheidenheit. Schriften und Reden 1969-1972*, München 1985, S. 84-85.

Krim befreit, wobei 100'000 tote und gefangene Deutsche gezählt wurden. Noch hielt die Heeresgruppe Südukraine – deutsche und rumänische Armeen – einen Frontabschnitt, der ostwärts von den Karpaten bei Targu Neamt bis zum Dnjestr und dessen Mündung ins Schwarze Meer verlief und deshalb strategisch wichtig war, weil er das Eindringen der Russen bis zu den rumänischen Ölfeldern von Ploesti, nördlich von Bukarest, und weiter bis zur Donau und somit zum Balkan verhinderte. Wenige Kilometer südlich von dieser Front lag die alte moldavische Hauptstadt Jassy (Iasi), von wo aus Böll seinen nächsten Kriegseinsatz erleben sollte.

Dieser war von nur kurzer Dauer. Spät am Abend des 27. Mai kam er in Jassy an, am 30. Mai um acht Uhr morgens lag er bereits in einem Wald und wartete auf den Befehl zum Angriff, weniger als vierundzwanzig Stunden später wurde er von Granatsplittern im Rücken verwundet. Im Wehrmachtsbericht vom 31. Mai 1944 ist zu lesen: «Im Osten durchbrachen nördlich Jassy Infanterie- und Panzerverbände, von starken deutschen und rumänischen Kampf- und Schlachtfliegergeschwadern hervorragend unterstützt, ein stark ausgebaut und tiefgegliedertes Stellungssystem und warfen die Sowjets in harten Kämpfen in die dahinterliegende Flussniederung zurück. Das gewonnene Gelände wurde gegen wiederholte starke Gegenangriffe der Bolschewisten gehalten. Jagd- und Schlachtflieger vernichteten über diesem Raum 69 feindliche Flugzeuge.»⁶¹ Böll dagegen meinte «das vollkommene Versagen und die Unsicherheit der höheren Führung gemerkt» zu haben (S. 1074). Zehn Minuten nach der Verwundung seien sie von russischen Panzern angegriffen worden: «gleichzeitig wurde es 30 Meter vor uns schwarz von russischer Infanterie in bester Ausrüstung» (S. 1054). Später erinnerte er sich: «Eine Riesenarmee, die aufmarschiert, und plötzlich läuft alles zurück, Tausende von Soldaten fliehen, fliehen, fliehen.»⁶² Sein ganzes Gepäck ging verloren, einschliesslich «Reservebriefe» von seiner

61 *Die Wehrmachtberichte 1939-1945*, München 1985, Bd 3, S. 114.

62 *Interviews* (Anm. 15), S. 628.

Frau, d.h. Briefe, die er noch nicht gelesen, sondern für eine eventuelle Karenzzeit aufgehoben hatte.

Der eigentliche Angriff auf die Front bei Jassy kam erst am 20. August; zwei Tage später wurde Jassy aufgegeben, und am 24. August wurde die rumänische Regierung abgesetzt und ein Waffenstillstand zwischen Rumänien und den Alliierten vereinbart. Für die Rote Armee war der Weg nach Südwesten frei. Bis dahin war jedoch Böll wieder in Deutschland.

Er kam zur Genesung zunächst nach Nord-Siebenbürgen, vor 1918 und wieder ab 1940 ungarisch, wo er zehn Tage im «reizenden kleinen Städtchen» Sepsiszentgyörgy, heute das rumänische Sfintu Gheorghe, verbrachte (S. 1056). Am 15. Juni ging es nach Debrecen in Nordost-Ungarn, wo er bis zum 9. Juli in einem zu einer Krankensammelstelle umfunktionierten Lyzeum bleiben sollte. Es folgte ein dreiwöchiger Aufenthalt in Szentes in Südungarn, «mitten in der Puszta zwischen Grosswardein und Szegedin» (S. 1087); diesmal war das Lazarett ein ehemaliges Konvikt. Am 31. Juli 1944 wurde er schliesslich aus dem Lazarett Szentes zum Ersatztruppenteil in Metz, Lothringen entlassen. Dazwischen sind jedoch einige Dunkelheiten in der Biographie.

Dass er trotz der Wunde vor russischen Panzern und Infanterie fliehen konnte, deutet an, dass die Verletzung nicht allzu ernsthaft war. Zwei Tage danach konnte er bereits beim Halt auf einem Bahnhof in einem ungarischen Karpatendorf einen kleinen Spaziergang unternehmen. Aus Sepsiszentgyörgy, dann wieder aus Szentes schreibt er, er habe sich damit abgefunden, wieder nach Jassy geschickt zu werden – stattdessen kam er nach Westen. Die Wunde scheint zu heilen, dann liest man, sie fange wieder zu eitern an; er bekommt ein «plötzliches Fieber», das «wolhynische Fieber», «eine vielverbreitete und bei manchen sehr beliebte Soldatenkrankheit»; die ihn behandelnden Ärzte sind «ganz besonders schwache Vertreter der Wissenschaft» (S. 1073). Hinter diesen Äusserungen spüren wir wieder Böll den Schelm, den Schwejk. 1975 erklärte er, er habe im Lazarett in Ungarn den Tip bekommen, Wunden heilten schlecht,

wenn man viel Alkohol trinke.⁶³ In den Briefen sind mehrere Anhaltspunkte dafür, dass Böll in den Heilungsprozess eingriff. Das Grauen vor dem «Osten», vor der Wirklichkeit des Kampfes kommt immer wieder auf; trotz der Reize der kleinen siebenbürgischen Städte sehnt er sich nach der «Geborgenheit des Westens» (S. 1066). Am 30. Juni schreibt er, er wolle «versuchen, dem Schicksal durch eigene Tatkraft etwas auf die Sprünge zu helfen» (S. 1078); am 26. Juli hat er «eine ganz neue Möglichkeit entdeckt, und die billigt zu 60% das Wiedersehen» (S. 1097).

Schwieriger ist es, die Darstellung seiner Fahrt nach Westen zu bestätigen, die er 1975 lieferte. René Wintzen gegenüber behauptete er, sein «Schicksal in die Hand genommen» zu haben. Nach zwei Monaten im Lazarett habe er seinen Entlassungsschein zur nächsten Frontleitstelle bekommen, das Mädchen auf der Schreibstube im Lazarett jedoch überredet, das Ziel der Reise offenzulassen, und im Zug nach Debrecen habe er eigenmächtig als «Reiseziel» Metz eingetragen, weil Metz «der äusserste westliche Punkt» war, «wo noch gerade die Deutschen waren».⁶⁴ Dann sei er mit diesem gefälschten Marschbefehl quer durch Europa gefahren, stets auf der Hut vor den Kommandos, die regelmässig aus den Lazarettzügen alle Soldaten, die nur irgendwie kriegsverwendungsfähig erschienen, herausfischten und an die Front schickten. Selbstredend konnte er das alles keinem Brief anvertrauen. Einige Details erscheinen fragwürdig. Metz war der Standort seines Ersatztruppenteils, wie er bereits am 3. Juni schrieb, insofern lag es aus anderen als den angegebenen Gründen nahe, dieses als Reiseziel anzugeben; die Frontleitstelle, an die er von Szentes aus kommen sollte, war Szolnok, zwischen Debrecen und Budapest (S. 1095), und es ist nicht einzusehen, warum er den grossen Umweg dorthin über Debrecen machte. Ansonsten ist man auf die längere Nachkriegserzählung «Die Verwundung» angewiesen, die ganz offensichtlich von Bölls eigenen Erfahrungen inspiriert wurde, jedoch eben «fiction» bleibt.

63 ebd., S. 630.

64 ebd., S. 631.

Auf jeden Fall trog Böll seine Erinnerung, als er behauptete, unter anderem der «Abfall Rumäniens» und die daraus entstehende Unsicherheit in den Machtverhältnissen habe ihn dazu bewogen, sich nach Westen zu beordern. Wie bereits erwähnt, Rumänien wechselte erst Ende August die Front, als Böll längst im Westen war. Das Echo auf andere in diese Zeit fallende dramatische Ereignisse lässt sich dagegen sehr wohl verspüren. In Sepsiszentgyörgy erfährt er die Nachricht von der Invasion in der Normandie am 6. Juni 1944, «ein unglaublich wichtiges Ereignis, diese Invasion, das kann wirklich zur Entscheidung des Krieges noch in diesem Jahr führen» (S. 1058). Von der «Vi» ist zweimal die Rede, Hitlers «Wunderwaffe», die ab 12. Juni von Nordfrankreich aus gegen London abgefeuert wurde und die Stimmung in Deutschland aufbessern sollte. Und schliesslich fand während Bölls Aufenthalt in Szentes das gescheiterte Attentat auf Hitlers Leben am 20. Juli statt. Gerade an diesem Punkt werden die Hoffnungen des Lesers durch Bölls zensurbedingte Zurückhaltung bei der Verfassung seiner Briefe frustriert. «Politische Debatten» schwirrten den ganzen Tag in der Stube umher, schreibt er am 5. Juli (S. 1083); zehn Tage später ist von «sehr heissen, stürmischen Diskussionen über unsere politische Lage» die Rede, die bei allen Beteiligten zur steigenden Fieberkurve geführt hätten (S. 1089); nach dem Attentat hätten sie «sehr heiss und leidenschaftlich diskutiert», wobei sich Böll selbst, «gegen meine Gewohnheit», sehr eifrig beteiligt habe (S. 1093). Einzelheiten aus diesen Debatten werden nicht geliefert. Andere Frontbriefschreiber waren weniger zurückhaltend, wie die Sammlung von Buchbender und Storz zeigt:

«Was sagst Du zu diesem gemeinen Bubenstück gegen den Führer? Das wäre ja unvorstellbar gewesen. Gott sei Dank, es ist noch einmal gutgegangen.

Durch die Länge des Krieges und die Aussichtslosigkeit des Sieges ist das Attentat gekommen. Die Herren Generäle möchten gern die weiteren Opfer sparen. Der Führer sieht dies aber nicht ein. Seine

Berater führen ihn ins Verderben. Es wäre sehr an der Zeit, dass er abdanken würde, damit weitere schwere Opfer erspart bleiben.»⁶⁵

Man kann davon ausgehen, dass Bölls Ansichten *nicht* mit denen seiner Regierung konform gingen; als er jedoch im Zusammenhang mit dem Attentat bedauert, «wie wenig Christen es auf der Welt gibt», wäre man auf seine Meinung zu der «christlichen» Haltung zu dieser Tat allerdings neugierig gewesen.

Auf eine weitere Erscheinung aus diesen zwei Monaten soll aufmerksam gemacht werden: Bölls Freund Jack Jansen. Im Gegensatz zur häuslichen Geselligkeit der Familie in Köln, wo sich, wie von Annemarie Böll in ihrem Vorwort angedeutet, ein sehr eng miteinander verbundener Kreis von Gleichgesinnten eingefunden hatte, fand Böll in der Armee zunächst keine Freunde, keine Menschen, mit denen er sprechen konnte. «Wir leben anscheinend in einer Welt von Schweinen» (S. 56), schreibt er bereits im April 1940 aus Osnabrück, aus der Kaserne in Köln-Müngersdorf im Juli 1941 beklagt er sich: «Gestern [...] offenbarte sich zum ersten Mal, wie sehr sie mich im Grunde genommen hassen – die meisten – und wie sehr sie sich freuen, wenn mir irgend etwas angedreht wird» (S. 210), und aus der Barbara-Kaserne in Köln im Januar 1942 vernehmen wir den verzweifelten Aufschrei: «Wenn ich nur einen einzigen Menschen hätte, den ich wenigstens kenne, einen einzigen, mit dem ich reden könnte, aber nun bin ich ganz, ganz allein! Gott möge mir helfen!» (S. 287) Möglicherweise auf Betreiben Annemaries versucht er doch auf die anderen zuzugehen, will «daran arbeiten, auch bekannt zu werden mit meinen Kameraden» (S. 288f), und eine Zeitlang hören die Klagen wegen Einsamkeit auf. Einige Monate später jedoch wiederholen sie sich, als er an der Nordküste Frankreichs im Dienst steht. Seine Kameraden sind «ein niederträchtiges, unsagbar erbärmliches Gesindel» (S. 512); «Wenn man nur einen einzigen Menschen hätte, mit dem

65 *Das andere Gesicht des Krieges* (Anm. 7), S. 141-48.

man reden könnte; aber das ist ja gerade das Entsetzliche, dass du niemanden finden kannst, der deines Glaubens ist; ein Kaiserreich für einen Menschen, einen Christen, das wäre wahrhaft geschenkt [...]!» (S. 513) Dieses allen herkömmlichen Vorstellungen von Kameradschaft widersprechende Bild von der Einsamkeit des Soldaten im Krieg prägt auch Bölls Romane und Erzählungen in der Nachkriegszeit: Andreas in *Der Zug war pünktlich*. Feinhals in *Wo warst du, Adam?* sind im Grunde einsame Menschen, völlig in sich versunken.

Jack Jansen ist in diesen Briefen die grosse Ausnahme. Sie hatten sich anscheinend bereits in Bitsch kennengelernt und blieben zusammen, bis Böll von Sepsiszentgyörgy nach Debrecen beordert wurde. In den Briefen aus dieser Zeit ist ziemlich oft vom «neuen Freund» Jack Jansen die Rede, «wirklich ein seltener Mann und Kamerad, mit dem ich Dich noch näher bekannt zu machen wünsche, ein toller Bursche.» (S. 1083) Mit Jansen machte er Spaziergänge, besuchte Cafés und Kneipen, spielte Schach – und Böll versuchte, ihn «in langen und schwierigen Diskussionen von den christlichen Wahrheiten zu überzeugen» (S. 1059). Weitere Einzelheiten, die in den Briefen, wieder aus naheliegenden Gründen, nicht erwähnt werden, kamen erst viel später in Gesprächen mit Heinz Ludwig Arnold, Gabriele Hoffmann und anderen heraus, ohne dass allerdings der Name Jansen erwähnt wurde. Dieser war «ein ganz bewusster Marxist», der Böll «ein bisschen dialektischen Materialismus» beigebracht habe; auf diese Weise habe sich Bölls «ziemlich vage Sympathie» für den Sozialismus verstärkt;⁶⁶ Hoffmann, deren Darstellung die Begegnung mit Jansen fälschlich in den Sommer 1943 datiert, bestätigt den Unterricht im dialektischen Materialismus und berichtet weiter: «Der Freund, Rheinländer, wurde nach dem Krieg Bürgermeister in der DDR. Später, als er als Zeuge in KZ-Prozessen in die Bundesrepublik reiste, erfuhr Böll, dass er Verfolgter des Naziregimes gewesen war.»⁶⁷

66 *Interviews* (Anm. 15), S. 138.

67 *Heinrich Böll* (Anm. 16), S. 66.

Da das Motiv «Entfernung von der Truppe» in Bölls späterem Werk eine grosse Rolle spielt, möchte man gerne wissen, ob ihm während des Krieges der Gedanke ans Desertieren jemals gekommen ist. Es gibt – sehr vereinzelt – Stellen in den Briefen aus Frankreich, wo ein solcher Gedanke angedeutet wird, nicht jedoch in den Briefen aus dem Osten. In einem 1981 aufgezeichneten Gespräch mit Lew Kopelew erinnerte sich Böll, dass er mit einem anonymen «Kommunisten», wohl Jansen, unter anderm übers Desertieren unterhalten habe, wobei Böll seinen Freund davon abbrachte.⁶⁸ Die Lautsprecher-Aufforderungen der Russen, überzulaufen, habe er, so berichtet er, aus den deutschen Stellungen gehört, den Gedanken daran jedoch, teilweise durch die deutsche Propaganda beeinflusst, verworfen. Von dem 1943 durch kommunistische Emigranten und bei Stalingrad in sowjetische Gefangenschaft gekommene Offiziere gegründeten Nationalkomitee Freies Deutschland habe er damals nichts gehört.

Eine weitere Frage, die sich dem Leser dieser Briefe aufdrängen muss, betrifft die von Wehrmachtsangehörigen an russischen Militärs und Zivilisten verübten Verbrechen. Die Briefe geben darüber keinen Aufschluss. Stellen wie: «Es geschehen überhaupt viele ungeahndete Verbrechen an der Front» (S. 991), «jeder Krieg ist ein Verbrechen» (S. 1035), «Im 5. Kriegsjahr jetzt gibt es der perversen Erscheinungen eine Menge, ich möchte Dir so gern vieles erzählen, aber das Schreiben gelingt mir nicht» (S. 1071) sind nicht eindeutig. Böll war ja nur kurze Zeit an der Front. Im Gespräch mit Kopelew berichtet er von der schlechten Behandlung der sowjetischen Kriegsgefangenen, die er als Zwangsarbeiter vor allem in Frankreich und in Deutschland erlebte: «Sie wurden fürchterlich behandelt, eins der grausamsten Kapitel der deutschen Wehrmacht, nicht der Nazis, das waren ja Gefan-

68 Heinrich Böll und Lew Kopelew, *Warum haben wir aufeinander geschossen? Mit Beiträgen von Franz Burda, Heinrich Graf von Einsiedel und Otto Engelbert. Dokumentarteil mit den Flugblättern des sowjetischen Propaganda-Majors Lew Kopelew*, München 1984, S. 59.

gene der Wehrmacht.»⁶⁹ An der Front sei er selber nie in die Lage gekommen, Gefangene zu machen; wenn aber ein Propaganda-Offizier in die Hände der Deutschen gefallen wäre: «Wahrscheinlich hätten sie ihn sofort erschossen. Das habe ich auch gesehen, dass man Gefangene, die sich wirklich ergaben, umlegte.»⁷⁰

Angesichts des sehr hohen Ansehens, das Böll in der ehemaligen Sowjet-Union genoss, auch der vielen persönlichen Freundschaften, die er später mit Russen schloss, aber auch der frühen Faszination, die ein Autor wie Dostojewski auf ihn ausübte, mag das recht negative Bild des «Ostens», das aus diesen Briefen hervorgeht, überraschen. Obwohl in einem von Bölls Schulbüchern die am 17. September 1930 datierte, handschriftliche Aufforderung «UNTERSTUETZT DIE SOWJET-UNION!!!» zu lesen ist, hatte er in den dreissiger Jahren Franz Albert Kramers Reportage *Das rote Imperium* (1933) über den Alltag in Moskau gelesen: «Und das war alles nicht verlockend für uns.»⁷¹ Auch die kirchliche Propaganda von dem «atheistischen Schreckensstaat» trug zur Distanz bei. Infolgedessen bestätigte ein bereits fertiges Bild der Anblick der auf ländlichen Stationen wartenden Menschen: «finstere, bleiche, arme, elende Proleten, die einen ahnen lassen, wie Sowjet-Russland ist.» (S. 945) Ein paarmal berichtet er von den Geräuschen, die in seinem Bunker auf der Krim aus den russischen Stellungen zu vernehmen waren: «die Russen hatten offenbar Schnaps bekommen, sie johlten und grölten wie die Verrückten und schossen dann ganz verrückt. [...] es war beängstigend, dieses barbarische Gewimmel uns gegenüber...» (S. 953) Dieses undifferenzierte Bild dauert fort bis in die ersten Nachkriegstexte. So werden in der Erzählung «Jak der Schlepper» die Russen in den gegenüberliegenden Stellungen durch Tierlaute gekennzeichnet. Die in den Briefen dokumentierte Angst vor den Russen scheint weit-

69 ebd., S. 23.

70 ebd., S. 28.

71 ebd., S. 61.

gehend irrational gewesen zu sein; mit den wenigen, denen er damals begegnete, kam er gut aus, so mit einem in Pont de l'Arche oder mit Kramarenko im Lazarett in Stanislau. Erst sehr viel später lernte er Russland und seine Menschen persönlich kennen; die literarische Wiedergutmachung, die er dann leistete, war beachtlich. Im Übrigen ist festzustellen: Im Unterschied zur überwiegenden Mehrheit der deutschen Infanteristen bezog sich Bölls Kriegserfahrung weniger auf Russland als auf Frankreich; dass seine bekanntesten Kriegsromane und -erzählungen im Osten spielen, ist paradox.

Rätselhaft bleibt ein Detail: Zum Jahresende 1943 schreibt Böll aus dem Lazarett in Rasdelnaja an die Eltern und Geschwister: «Ich sehne mich sehr nach dem Rhein, nach Deutschland, und doch denke ich oft an die Möglichkeit eines kolonialen Daseins hier im Osten nach einem gewonnenen Krieg ...» (S. 972) In der Schule hatte er Hitlers *Mein Kampf* lesen müssen; er war sicherlich mit dessen 14. Kapitel vertraut, in dem der Verfasser schreibt: «Wir stoppen den ewigen Germanenzug nach dem Süden und Westen Europas und weisen den Blick nach dem Land im Osten. Wir schliessen endlich ab die Kolonial- und Handelspolitik der Vorkriegszeit und gehen über zur Bodenpolitik der Zukunft.»⁷² Noch Anfang August 1944 sollte Heinrich Himmler in Posen erklären: «Es ist unverrückbar, dass wir die Volkstumsgrenze um 500 Kilometer herauschieben, dass wir hier siedeln ... Es ist unverrückbar, dass wir diesen Siedlungsraum erfüllen, dass wir hier den Pflanzgarten germanischen Blutes im Osten errichten.»⁷³ Sollte Böll doch für nationalsozialistisches Gedankengut empfänglich gewesen sein? Wieder muss man die Situation des Schreibenden bedenken. Angesichts der ausgesprochenen Köln-Besessenheit Bölls, die an so vielen Stellen dieser Briefe hervorgeht, auch angesichts der ebenfalls deutlichen literarischen Ambitionen muss man den Gedanken, nach dem Krieg ein Gut in Russland zu

⁷² *Mein Kampf* (35. Aufl.), München 1935, S- 74²-

⁷³ zit. Wellershoff (Anm. 12), S. 54.

verwalten, entweder als Sklavensprache für die Zensur oder, mit grösserer Wahrscheinlichkeit, als einen sehr privaten Witz, den seine Familie ohne weiteres als solchen zu erkennen in der Lage war: Sie kannten ja ihren «Hein». Auch die vorhin erwähnte Bemerkung, es müsse «herrlich» sein, in die «unendliche Weite Russlands vorzustoßen», wäre eventuell so zu erklären.

6

Die letzten neun Monate des Krieges verbrachte Böll in Deutschland. Die hier versammelten Briefe aus diesem Abschnitt – es sind deren nur 31 – sind wenig informativ und wenig zusammenhängend. Zum ersten: Weil er diese Zeit teils in Lazaretts mit simulierten Krankheiten, teils als Deserteur, nur zum kleinsten Teil wieder als Soldat verbrachte, konnte er – erst recht wegen des Terrors dieser letzten Monate, in denen, wie er 1985 berichtete, jeder Soldat das Recht hatte, jeden anderen Soldaten zu erschiessen, den er antraf, wo kein «Kampflärm» oder «Gefechtslärm» zu hören war⁷⁴ – nicht wagen, einem Brief den wahren Sachverhalt anzuvertrauen. Und zum zweiten: Da er in dieser Zeit mit der Frau und Familie fast ständig im Kontakt war, hatte er ohnehin kein Bedürfnis, Briefe zu schreiben. Deshalb ist es nicht leicht, im Chaos dieser Monate Bölls Bewegungen zu rekonstruieren. Am zusammenhängendsten geschieht dies in Bölls eigenem «Brief an meine Söhne», aber auch dort musste er zugeben, bei Einzelheiten in der Chronologie und in dem Ortswechsel versagen zu müssen.

Am 31. Juli trat er die Fahrt nach Metz an, wo er jedoch erst am 5. August angekommen zu sein scheint, nachdem er einige Tage mit den Eltern und Annemarie in Ahrweiler verbrachte, mit der er auch, wie er mit unüberbietbarer Nonchalance berichtet, erst in Bingerbrück, dann in Metz selbst übernachtete. Die Kaserne in Metz war eine alte «Kasematte», die «noch aus der Zeit von vor der Französischen Re-

74 «Brief an meine Söhne», in: *Die Fähigkeit zu trauern* (Anm. 19), S. 214.

volution» stammte;⁷⁵ in der Erinnerung war er «Wochen» dort⁶ aber er muss doch ziemlich bald Urlaub bekommen haben, denn er wurde am 16. September mit einem in den «letzten Urlaubstagen» (S. 1104) ausbrechenden hohen Fieber im Lazarett eingeliefert. Mit dem «wolyhynischen Fieber» (S. 1103) hatte das jedoch nichts zu tun: Ein befreundeter Arzt in Köln hatte ihm gezeigt, wie man durch Spritzen eines Mittels gegen Geschlechtskrankheiten hohes Fieber hervorrufen konnte.⁷⁷ So kam er anstatt an die Front ins Lazarett, zunächst in Ahrweiler selbst, dann wurde er am 17. September nach Dresden verlegt, wohl im Hinblick auf einen weiteren Ostfronteinsatz. Dass es mit der «Krankheit» nicht so weit her war, zeigt sich darin, dass er Posten stehen musste, aber auch ins Kino gehen und sich «eine vollkommen unzerstörte Grossstadt» ansehen konnte (S. im). Ende des Monats bekam er einen zwölfzügigen «Genesungsurlaub»; beim Umsteigen in Remagen traf er – märchenhafte Begegnung – Annemarie, die immer noch in Köln als Schullehrerin arbeitete.⁷⁸ Nach Ablauf des Urlaubs machte er sich wieder «lazarettreif»⁷⁹ und kam am 12. Oktober ins Lazarett Bad Neuenahr, unweit von Ahrweiler.

Am 3. November, als er noch im Lazarett war, starb Bölls Mutter. Die Bombenangriffe der Alliierten hatten an Stärke nicht nachgelassen; auch die kleine Stadt Ahrweiler war davor nicht sicher, und man musste immer wieder in den Luftschutzkeller, wobei die 67jährige Mutter, die an einer schweren Knochenerkrankung litt, getragen werden musste; sie starb an Herzversagen. Bereits in einem Brief vom 18. September aus Dresden hatte Böll Überlegungen angestellt, wo die Familie am sichersten wäre. Eine Woche zuvor hatten die ersten amerikanischen Truppen bei Trier deutschen Boden betreten, Stol-

75 *Interviews* (Anm. 15), S. 627-8.

76 «Brief an meine Söhne», in: *Die Fähigkeit zu trauern* (Anm. 19), S. 214.

77 Hoffmann, *Heinrich Böll* (Anm. 11), S. 71ff; vgl. auch «Brief an meine Söhne», in: *Die Fähigkeit zu trauern* (Anm. 19), S. 208.

78 «Brief an meine Söhne», S. 212.

79 ebd., S. 208.

berg, westlich von Aachen, war heiss umkämpft. Aachen selbst wurde am 21. Oktober eingenommen. Nach dem Tod der Mutter zog die Familie vom linksrheinischen Ahrweiler nach Marienfeld bei Much im rechtsrheinischen Bergischen Land, wo die Familie von Bölls Bruder Alois untergekommen war; wenige Tage später wurde das Hotel in Ahrweiler, in dem sie gewohnt hatten, durch einen Bombenvolltreffer zerstört.

Böll folgte der Familie nach Marienfeld. Zunächst wohnte er dort legal mit einem Entlassungsschein aus Bad Neuenahr, den er dann immer wieder entweder selbst verlängerte oder wegen erneuten, selbst beigefügten Fiebers von einem Arzt in Much verlängern liess. Am 22. November kam er für einige Tage zu einer Krankensammelstelle in einem Schulzimmer in Bonn. Irgendwann wurde das Spritzen zu gefährlich, das Fieber ging nicht zurück, und es musste eingestellt werden. Faktisch hatte er desertiert, sich «von der Truppe entfernt», wie übrigens sein Bruder Alois auch; in Marienfeld musste immer mit Besuchen von der Feldgendarmerie gerechnet werden, die ihn hätten erschossen, bestenfalls an die Front schicken können; einmal musste er sich in der Besenkammer verstecken. Anfang Januar 1945 beschloss er, seine Situation zu «legalisieren». Über Wetzlar und Ludwigshafen fuhr er zu seinem Ersatztruppenteil in Russheim, «einem badischen Tabaksdorf», etwa 20 Kilometer nördlich von Karlsruhe, wo inmitten von 800 Mann, darunter «Armamputierte, Beinamputierte, Doppelamputierte, dreifach Amputierte (beide Beine und einen Arm ab)»,⁸⁰ er nicht weiter auffiel, einen Mantel und einen Abstellungsurlaubsschein bekam. Dort traf er auch seinen Freund Jansen wieder. Hauptsache jedoch: Er konnte mit einem legalen Papier wieder nach Marienfeld fahren.

Um den 20. Februar 1945 wiederholte er diese Taktik. Diesmal fuhr er nach Mainz, wo er in der Standortkommandantur unter dem Vorwand, er müsse zur Beerdigung seiner Mutter und zur Rettung seiner für seine bevorstehende Promotion in Köln untergebrachten Papiere fahren, von einem wohlwollenden Major vierzehn Tage Ur-

80 ebd., S. 213.

laub erbat. Der Urlaubsschein lief am 5. März aus; in der Annahme, dass die Amerikaner bald kämen, verlängerte er ihn mit der eigenen Schreibmaschine um zwanzig Tage, indem er eine 2 vor die 5 tippte.⁸¹ Am 2. März, als der letzte und schwerste Luftangriff auf Köln geflogen wurde und grosse Teile der Altstadt und der Südstadt in Trümmer gingen, konnte er vom Siegburger Michaelsberg aus «die Riesenstaubwolke, die einmal Köln gewesen war», beobachten.⁸²

Als auch der gefälschte Urlaubsschein abgelaufen war und die Amerikaner noch immer nicht das Bergische Land eingenommen hatten, beschloss Böll, wie er bereits 1964 erzählte, dass es sicherer wäre, innerhalb der Armee das Kriegsende zu erleben als ausserhalb, wo er jeder Zeit von einem seiner Landsleute als Deserteur erschossen bzw. erhängt werden konnte.⁸³ Köln war bereits am 7. März eingenommen worden. In der letzten Märzwoche überquerten die Briten und die Amerikaner den Rhein an mehreren Stellen. Von Remagen aus erreichten die Amerikaner bald die Sieg, anstatt sie jedoch zu überqueren, zogen sie zunächst ost- und dann nordwärts, um das Ruhrgebiet zu umzirkeln. Waren die militärischen Aktionen auf Seiten der Deutschen seit langem sinnlos geworden, so waren die Erfahrungen, die Böll in den letzten Wochen des Krieges machte, geradezu grotesk. Am 28. März ging er zusammen mit Annemarie, die schwanger war, zur nächsten Wehrmachtsdienststelle, wo man ihn ans Dorf Birk, zwischen Siegburg und Much, verwies. Dort wurde er aufgenommen, bekam Marschverpflegung und wurde in Bewegung gesetzt in Richtung Front, eben die Sieg, etwa fünfzehn Kilometer südlich; dabei fand er trotzdem die Zeit, seiner Frau 25 Pfund Zucker zu brin-

81 vgl. «Brief an meine Söhne», ebd., S. 217ff., wo er irrtümlicherweise meint, der Urlaubsschein wäre am 2.3. ungültig geworden und er hätte ihn um 23 Tage verlängert; in «Stichworte» (*Heimat und keine*, Anm. 2, S. 141ff.) vermengt er zwei verschiedene Ausflüge, den nach Mainz und den nach Russland.

82 «Brief an meine Söhne», S. 217.

83 «Stichworte», in: *Heimat und keine* (Anm. 2), S. 142; «Brief an meine Söhne», in: *Die Fähigkeit zu trauern* (Anm. 19), S. 219ff.

gen, den er zufällig von einem Lebensmittelhändler bekommen hatte. Am 31. März war er am Nordufer der Sieg in Niederauel, wo ein kurzes Gefecht mit Amerikanern stattfand, deren einer schwer verwundet und gefangengenommen wurde. Ein paar Tage später, im letzten der hier versammelten Briefe, berichtet er aus Oberauel, etwas zurück von der Sieg, wie er stundenlang Amerikaner am anderen Ufer beobachten konnte; im Übrigen gehe das Leben bei der deutschen Bevölkerung einigermaßen normal weiter. Er konnte seine Frau auf einem geliehenen Fahrrad wieder besuchen. Die Kompanie zog weiter ostwärts durchs Bröltal, bis sie sich auflöste. Auf dem Weg zurück nach Marienfeld wurde Böll von einem Leutnant gewungen, sich seiner Einheit anzuschliessen; am folgenden Tag, dem 9. April, wurde er bei Brüchermühle, zweieinhalb Kilometer nordwestlich von Denklingen, durch die Amerikaner gefangengenommen.

7

Im letzten hier abgedruckten Brief, dem vom 3. April 1945, schreibt Böll von den Amerikanern: «Wenn wir mehr und bessere Waffen hätten, würden wir mit denen spielend fertig.» (S. 1126) Diese militante Trotzigkeit, um nicht zu sagen landserhafte Grossmäuligkeit, scheint dem milden, pazifistischen Image zu widersprechen, das Böll in den Jahren nach dem Krieg annehmen sollte, das aber in diesen Briefen selbst immer wieder durchscheint, ein Widerspruch, der die Briefe durchzieht und sich nicht immer durch die Zensurbedingungen erklären lässt. Er hängt auch mit Bölls Haltung zu Deutschland zusammen, in dessen Namen der Krieg geführt wurde.

Man darf ja nicht vergessen, dass bei Kriegsausbruch Böll keine zweiundzwanzig Jahre alt war, in einem Alter also, in dem man für die unterschiedlichsten Einflüsse empfänglich ist. Er lebte in einem Staat, in welchem die soldatischen Tugenden unaufhörlich gepredigt wurden, wo Friedrich II. von Preussen als Vorbild galt – die landläu-

fige Gleichsetzung der «Preussen» mit der Wehrmacht kommt wiederholt in den Briefen vor. Von Haus aus war er «antipreuussisch»,⁸⁴ d.h. antimilitaristisch erzogen. In seiner Autobiographie berichtet er, er sei etwa 1933 aus einer Marianischen Jugendorganisation ausgetreten, als diese anfing, militärische Exerzierübungen einzuführen. In der Schule dagegen war er mit dem «Frontmythos» konfrontiert worden. Das Fronterlebnis, so erklärte er später, «war das Erlebnis der Generation unserer Lehrer, und es war der Gegenstand fast der gesamten Kriegsliteratur. Auch bei Remarque und bei Beumelburg und Ludwig Renn und Jünger, und es war sozusagen das Erlebnis des deutschen Mannes gewesen, die Front».⁸⁵ Er hätte hinzufügen können, dass es auch einen wesentlichen Anteil an Hitlers Weltanschauung hatte und dazu beitrug, das konservative Element in der deutschen Gesellschaft mit dem Nationalsozialismus zu versöhnen: «Solange wir den Frontsoldaten Adolf Hitler haben, gibt es nur Treue, Tapferkeit und Gerechtigkeit für sein Volk», schreibt 1940 einer von Bölls Kriegskameraden nach Hause.⁸⁶

Von den psychologischen Konflikten, die durch diese gegensätzlichen Einflüsse entstanden, künden auch die Briefe. Aus Osnabrück, wo er ausgebildet wurde, schreibt er sarkastisch über die Militärmusik, die «fabelhafte Stimmung», die dem «deutschen Soldaten» insinuiert wird (S. 32), und er ist entsetzt über die «Vergesslichkeit» der Kriegsbegeisterten, als die Nachricht vom Krieg im Westen «in der alten, schrecklichen Weise» ihn erreicht (S. 64). Erst vierzehn Tage später, von Osnabrück nach Polen abkommandiert, heisst es jedoch: «ich bin allen Ernstes froh, wenn ich vom Kasernen-Militarismus zum Feldsoldatentum überwechseln kann; meiner Meinung nach bedarf es keiner Frage für einen jungen Mann, der weder Frau noch Kinder (und Kegel) hat, welches Leben mensch- und mannwürdiger

84 *Warum haben wir ...* (Anm. 68), S. 10.

85 *Interviews* (Anm. 15), S. 626.

86 *Das andere Gesicht des Krieges* (Anm. 7), S. 51.

ist; Ihr wisst gut, dass ich mich in der Richtung nicht durch Filme usw. beeinflussen lasse; es ist wirklich eine erworbene, eigene Erkenntnis; ausserdem möchte ich auch, da ich nun einmal Soldat im Kriege bin, auch den Krieg kennenlernen [...]» (S. 65) Auf ähnliche Stellen stossen wir auch später in den Briefen aus Frankreich.

Eine ganze Reihe unterschiedlicher Elemente spielen hier mit. Da ist zum einen die Neugier auf den «wirklichen» Krieg. Die Beteuerung, er sei nicht «durch Filme usw.» beeinflusst, ist nicht besonders glaubwürdig. Es hatte offensichtlich auch mit dem Mythos «Mann» zu tun: «Mannwürdiger» sei das Feldsoldatentum. Später sollte Böll erklären, der Krieg hätte ihm die Fragwürdigkeit dieses Mythos vor Augen geführt; anfänglich konnte er sich ihm nicht entziehen. Wichtiger jedoch war wohl die schiere Langeweile des Kasernenlebens. Wenn später bei Böll vom Krieg die Rede ist, so immer in Verbindung mit Langeweile. Die «sittliche Gefahr» für den Soldaten bestand, so Böll 1958, «in der fast vollkommenen Sinnlosigkeit dieser Existenz: monatelang, jahrelang den stumpfsinnigen Trott mitzutrotten».⁸⁷ So versucht der junge Böll «Krieg» und «Kampf» zu unterscheiden: «Ach, ich glaube, dass Kampf etwas wahrhaft elementar Berausches und Schönes ist, aber der Krieg, das ist das absolute Elend!» (S. 514) Die Fronterfahrung hat ihm diese Neugier dann ausgetrieben. Im Motto zum Kriegsroman *Wo warst du, Adam?* zitiert er Antoine de Saint-Exupéry: Der Krieg sei kein «Abenteuer», sondern eine «Krankheit».

Hinzu kommen die Schuldgefühle gegenüber den Zivilisten, die die Bombenangriffe der Alliierten erleben mussten, während er, der Soldat, ein vergleichsweise bequemes Leben hatte. «Der eigentliche Aspekt des Krieges war für mich die Bombardierung der Städte», meinte er 1969,⁸⁸ und wiederholt macht er in den Briefen auf die Diskrepanz zwischen seinen Erfahrungen und denen seiner Frau und sei-

87 «Brief an einen jungen Katholiken», in: *Zur Verteidigung der Waschküchen* (Anm. 10), S. 262.

88 «Ansichten eines Autors» (Anm. 23), S. 41.

ner Familie aufmerksam. Auch dann, als er kurze Zeit an der Krimfront gewesen war, meint er noch, sich rechtfertigen zu müssen, indem er erklärt: «aber ich weiss nach meinen Erfahrungen der letzten 2 Monate, dass von den vielen, die schon 2 Jahre in ‚Russland‘ sind, noch keine 30% jemals drei Tage vorn gewesen sind. [...] Ich kann wirklich behaupten, dass wir in Frankreich mehr gelitten und mehr vom Krieg gespürt haben als 70% aller Soldaten, die hier in ‚Russland‘ sind.» (S. 992) Vorwürfe, ‚ein Drückeberger‘ zu sein, weist er indigniert zurück (S. 297). Der «Etappendrückeberger» sei «das scheusslichste Gesindel, das es gibt» (S. 982). Wie man jedoch weiss: Bölls Krankheiten, die ihn von der Front fernhielten (und ihm das Überleben ermöglichten), waren zum Teil simuliert. Die Verurteilung der «Etappendrückeberger» geschah sicherlich im Hinblick auf die Zensur. Der Ton, in dem es geschah, weist jedoch auf Komplizierteres.

Bölls Rezension von Erich Kubys 1975 erschienenem Buch *Mein Krieg* liest sich im nachhinein wie eine Selbstrechtfertigung: «Nun könnte leicht das Missverständnis entstehen, Kuby habe sich ‚gedrückt‘; es ist albern, gehört aber wohl zu den unvermeidlichen Albernheiten bei Konfrontationen mit der deutschen Geschichte, dass hier betont werden muss: Nein, Kuby hat sich – auch im Sinne des Idiotenvokabulariums *irgendeiner* Armee – nie ‚gedrückt‘.» Und weiter heisst es: «Gerade weil er kein Soldat war, ist Drückebergerei nicht sein Refugium gewesen, die Drückebergerei ist ja eine Soldateneigenschaft, sie ist sozusagen in der ganzen Dienstauffassung immanent, wird schmunzelnd weitergegeben.»⁸⁹ Dass mit seinen schlechten Füßen und anderen körperlichen Gebrechen Böll – wie Kuby – rein körperlich für das Soldatentum ungeeignet war, ist klar. In dem hier skizzierten Sinne war Böll jedoch eher «Soldat» als Kuby. Böll hat sich «gedrückt», wo es nur ging. Es ist des Öfteren die Rede von Strafen, die verhängt wurden, weil er sich ohne Erlaub-

89 «Ein Nestbeschmutzer von Rang», in: *Man muss immer weitergehen* (Anm. 51), S. 284-5.

nis vom Dienst entfernt hatte, einen Stadtbesuch vorgenommen hatte oder zu spät bei seiner Einheit eingetroffen war; das Simulantum war eine andere Art von «Drückebergerei», wobei er auf komplizierte, aber verständliche Weise ein schlechtes Gewissen hatte. Der psychologische Einfluss gesellschaftlicher Erwartungen wird in der autobiographischen Skizze *Der Ernstfall* von dem jüngeren Dieter Wellershoff (Jahrgang 1925) beschrieben. Bei Kriegsausbruch wünschte er, der Krieg «solle so lange dauern, dass auch ich noch Soldat werden könne».⁹⁰ 1944 schwer verwundet, habe er nach der Genesung beobachtet, wie andere sich vor dem erneuten Fronteinsatz zu drücken versuchten, indem sie zu humpeln vorgaben; daraufhin habe er, beinahe automatisch, seine Frontverwendungsfähigkeit bewiesen, indem er um den Tisch des medizinischen Kontrolleurs herum lief. Auf seinen jugendlichen Kriegseifer zurückblickend, wundert er sich, *nicht* simuliert zu haben.⁹¹ Böll, der «Landser» (S. 502), war sehr viel zynischer.

Schwerer zu beurteilen sind seine Äusserungen zum Krieg selbst und zu dessen Verlauf. Dass Böll in der Wehrmacht äusserst unglücklich war, geht eindeutig aus den Briefen hervor. Neben den körperlichen Strapazen und Entbehrungen steht das persönliche, immer wieder beschworene Gefühl einer verlorenen «Jugend» (S. 438); vor allem seine Berufung zum Schriftsteller, wovon er überzeugt ist, wird durch den Krieg vereitelt. Wie bereits ausgeführt, fand er in der Armee kaum Freunde. Zu diesen manchmal sehr stark in den Vordergrund tretenden persönlichen Gründen für seine Ablehnung des Kriegs kommen moralische Gründe hinzu. Die Begegnung mit englischen Kriegsgefangenen, auch mit französischen Offizieren, bringt ihm «den ganzen Wahnsinn des Krieges» nahe (S. 84). Der Anblick der zerstörten Stadt Rotterdam erweckt die Erkenntnis, der Krieg sei «das verkörperte Entsetzen» (S. 90). Seine Kinder werden nicht mit Kriegsspielzeug spielen dürfen. Die ersten Fronterfahrungen führen

⁹⁰ *Der Ernstfall* (Anm. 12), S. 132.

⁹¹ ebd., S. 233.

zur Erkenntnis: «Es gibt nichts Irrsinnigeres und Verbrecherisches als den Krieg.» (S. 948)

Zwei Aspekte des Kriegsdienstes werden besonders scharf abgelehnt. Der eine ist der Militarismus allgemein, und der «Unteroffiziersgeist» (S. 75) im Besonderen. «Dieser irrsinnige Unteroffizierskult herrscht doch in keiner Armee der Welt!», meint er – ohne allerdings jede Erfahrung anderer Armeen! (S. 871) Böll selbst wurde nie Offizier: Erst nach zwei Jahren avancierte er vom Schützen zum Gefreiten, und nach weiteren zwei Jahren wurde er Obergefreiter; Gruppenführer wurde er nur ganz widerwillig. Für einen Intellektuellen seines Kalibers war das äusserst ungewöhnlich. Im von Böll bewunderten Hörspiel Wolfgang Borcherts *Draussen vor der Tür* wird der Heimkehrer Beckmann vom unbedarften Oberst gefragt: «Warum sind Sie nicht Offizier geworden? Sie hätten zu ganz anderen Kreisen Eingang gehabt»,⁹² und ähnliches muss auch Böll zu hören bekommen haben. Dass es sich um eine ganz bewusste Entscheidung handelte, geht aus dem Brief an die Mutter vom 19. Juli 1942 hervor: «Ich bin es masslos leid, so jahrelang als einfacher Soldat herumzulaufen, ohne die geringste Bequemlichkeit und Vergünstigung; vor allem aber ist es so beschissen, immer, immer mitten in der Masse drinzustecken; ich habe es mir oft und lange, lange überlegt, ob ich nicht Offizier werden soll; es wäre so einfach [...] Aber ich will es nicht; [...] ich könnte es einfach nicht über mich bringen, auf dem Ross zu sitzen, stolz und sauber, und zu meinen Füßen die dreckige erschöpfte Masse nach einem langen Marsch [...]» (S. 398-99) Zu dieser «demokratischen» Ablehnung der militärischen Hierarchie und teilweise im Widerspruch dazu steht der andere vom jungen Böll abgelehnte Aspekt der Armee (und des Nationalsozialismus auch): die Forderung, dass man sich unterordne, in der Gemeinschaft aufgehe, seine Individualität aufgebe: «Und die sogenannte Aufgabe der ‚Individualität‘ [...] ich hasse, hasse diesen Militarismus wie nichts auf der Welt, weil er alles andere Hassenswerte in sich enthält.» (S. 1116)

92 Wolfgang Borchert, *Das Gesamtwerk* Hamburg 1949, S. 121.

Emblematisch dafür war die Uniform: «keine Uniform mehr tragen» war geradezu die Definition des Friedens (S. 130), und es handelte sich nicht nur um Äusseres: «einmal im vollsten Sinne die Uniform ganz ausziehen» (S. 997) war seine Hoffnung. Die diese Briefe prägende Haltung hat etwas Elitäres. Bei seinen Besichtigungen der französischen Kulturdenkmäler distanziert er sich von dem Kulturtourismus seiner Landsleute: «Und ich bin kein K.d.F.-Fahrer, nein, nein, ich habe das Herz eines Künstlers, wenn es auch tief verschüttet ist... tief, tief...» (S. 283). Den Individualismus, das Misstrauen gegenüber Parteien und Vereinen – und Kompanien – behielt Böll bei; auf dem ersten Kongress des Verbandes deutscher Schriftsteller im Jahre 1970 sah er sich genötigt, die Formel «Einigkeit der Einzelgänger» zu erfinden.

Und trotzdem war er nicht ganz unempfänglich für die Ästhetik der Militärs, was auch immer er später behaupten sollte. Aus Frankreich beschreibt er einmal folgende Szene: «Und dann reitet der Leutnant quer über das Feld auf uns zu, elegant und jung, nordisch und blond und mit seinen Orden; es ist etwas ganz Sonderbares, wenn er so aus dem Licht der Sonne über das Feld reitet, mitten durch die junge Saat, die unter den Hufen des Pferdes zertrampelt wird – wie ein junger Herrscher; oh ... ich bin kein Soldat und werde keiner, und ich bin ein schlechter, schlechter Gruppenführer, aber es ist etwas ganz Sonderbares, dieser reitende Herrenknabe, der der Herr der Kompanie ist [...]». (S. 343) Schon die verräterische Wendung «nordisch und blond» gibt zu bedenken. Wenige Tage zuvor hatte er in einer bemerkenswerten Selbstanalyse von zwei Bölls geschrieben: auf der einen Seite «der Gefreite Böll, der eine Gruppe führt, mit Widerwillen und einem gewissen Sadismus und voll tiefen Hasses im Herzen gegen den Krieg, nicht glücklich, aber auch nicht so tief unglücklich, voll eines gewissen Zynismus; aber er führt eine Gruppe». Auf der anderen Seite: «mein einziger Freund; er möchte niemals mehr ein Gewehr sehen, und er träumt, träumt wild und voll Sehnsucht dunkle Träume voll einer leidenschaftlichen Ablehnung allen

Zwanges und allen militärischen Schreiens und allen Brüllens; ein wilder und fanatischer Individualist [...]» (S. 335).

Als er vom Tod seines Schwagers erfährt, kommt ebenfalls eine traditionellere Haltung zum Krieg zum Ausdruck: «Du weisst, dass ich den Krieg hasse, wirklich, dazu braucht es keine Worte mehr, ganz nüchtern und klar ist das. Aber ich sage es Dir, ganz nüchtern und klar, mit aller Nüchternheit und auch aller Phantasie meines Wesens, dass es nach dem Märtyrertod keine höhere und edlere Art zu sterben gibt als die, zu fallen als Soldat vor dem Feind, irgendwie und irgendwo.» (S. 682) Das *dulce et decorum* durfte der junge Brecht in dem berühmten Schülersatz persiflieren, da er persönlich nicht betroffen war; in einer Rezension aus dem Jahre 1956 konnte Böll fordern: «Ich wünschte mir nur drei Gramm Schwejk in einem Kriegsroman, ein Königreich aber für den Helden eines Kriegsromans, der plattfüssig, kurzsichtig, katholisch, feige ist, und eine Extraprämie für den Autor, wenn er sich entschliessen kann, seinem Helden noch Asthma und eine Gefängnisstrafe mitzugeben».⁹³ Angesichts des Faktums, und vor dem Schmerz der Geliebten, war die psychologische Situation eine andere.

1981 gefragt, ob er Sieg oder Niederlage der Deutschen gewünscht habe, war seine Antwort eindeutig: «meine Freunde und meine Familie, wir wollten die Niederlage. Ein Sieg der Nazis, so nannten wir sie und das waren sie auch, erweckte fürchterliche Vorstellungen.»⁹⁴ Bei derselben Gelegenheit kam seine Enttäuschung zum Ausdruck über gute Freunde, die durch die anfänglichen Siege, besonders den über Frankreich, vom Nationalismus angesteckt wurden⁹⁵ – in den Briefen lassen sich unschwer diese Freunde ausmachen. Böll räumte allerdings ein, es sei «eine merkwürdige psychologische Situation [...], wenn Sie Soldat in einer Armee sind, der Sie die Niederlage

93 «Noch Plätze frei im Raritätenkabinett» in: *Zur Verteidigung der Waschküchen* (Anm. 10), S. 192.

94 *Warum haben wir ...* (Anm. 68), S. 54.

95 ebd., S. 56.

wünschen»,⁹⁶ und die Briefe enthalten zahlreiche Stellen, wo eher der deutsche Sieg herbeigesehnt zu werden scheint. So freut er sich Ende August 1940 in Nordfrankreich über das «Gebrumm der Flieger», die nach England ziehen, «denn sie tragen alle dazu bei, das Ende näherzurücken» (S. 103). Die Kapitulation der deutschen Armeen bei Stalingrad kommentiert er mit den Worten: «Gott gebe, dass der wahnsinnige Krieg zu Ende geht und dass Deutschland gewinnt.» (S. 599) Noch im Juli 1944 schreibt er: «Ich habe die Hoffnung, dass wir diesen Krieg gewinnen, noch nicht aufgegeben, aber ich bin dieses Leben als Soldat so leid, dass ich mich immer wieder mit allen Kräften aufraffen muss.» (S. 1090)

Nun könnte man solche Stellen als zensurbedingte Verstellung auffassen – «und dass Deutschland gewinnt» liest sich wie eine nachgesetzte Floskel. Wenn er Weihnachten 1943 die Szene im Lazarett beschreibt: «und es sind viele, viele Soldatenlieder gesungen worden, die altbekannten, und den Krieg werden wir gewinnen, ganz bestimmt, denn die Verwundeten mit ihren Gipsarmen und Gipsbeinen – wir sind 22 Verwundete in einem Zimmer – haben angefangen, ihre Stiefel zu putzen und ihre Halsbinden zu waschen. Also, den Krieg gewinnen wir bestimmt, das möchte ich Euch noch lieber mündlich beweisen» (S. 969), ist die Ironie unverkennbar. Vergleichbar grotesk ist Dieter Wellershoffs Schilderung einer Gruppe Gehbehinderter in der Lazarettstadt Bad Reichenhall: «man sah das letzte Aufgebot in seiner ganzen kläglichen Ohnmacht und dazu einen Vorgesetzten, der das Offensichtliche nicht wahrhaben wollte, dass Krückstöcke keine Gewehre und Gehbehinderte keine Sturmtruppen sind.»⁹⁷

Andere Stellen deuten jedoch auf eine konformistischere Haltung. Mitte Dezember 1942, als der Versuch, die bei Stalingrad eingekesselten Armeen zu entsetzen, am Scheitern war, schreibt Böll: «Der Krieg nimmt allmählich eine graue, trostlose Gestalt an, nicht mehr

96 ebd., S. 55.

97 *Der Ernstfall* (Anm. 12), S. 216.

so sieghaft und zum Teil berauschend wie am Anfang; hart und bitter wird er, und wir sind unendlich einsam; Gott gebe, dass es gut geht, es wäre so schrecklich, wenn das alles wieder umsonst gewesen wäre [...]; wir haben doch schon bestimmt 20 bitter arme und elende Jahre nach Versailles hinter uns; und dieser Krieg muss uns doch wirklich einmal eine kleine – wenn auch noch so winzige – Ruhepause bringen [...]» (S. 573) Bei aller Kritik an den 1918 Deutschland aufoktroyierten Bedingungen ist diese Rechtfertigung des Zweiten Weltkriegs aus Bölls Feder etwas unerwartet.

Wenn Böll wirklich einen deutschen Sieg herbeihoffte, setzte er sich damit in die grosse Reihe derjenigen ein, die, obwohl keine Nazis, eher sogar Anti-Nazis, aus unterschiedlichen Gründen eine Niederlage fürchteten. Die Stimmung wird von Hans Dieter Schäfer geschildert: «jetzt muss man zum Führer halten, eine Revolution wäre Verrat», die alten politischen Differenzen seien vergessen, «wenn wir Krieg haben. Wir müssen alle mithelfen, den Krieg zu gewinnen»?⁹⁸ Erich Kuby beschrieb 1942 das allgemeine Gefühl: «In allen ist das Gefühl lebendig, dass der Verlust des Krieges auch für den einzelnen eine Katastrophe wäre, und die Regierung tut alles, diese Ansicht zu festigen.»⁹⁹ Von Dieter Wellershoff werden die von der Regierung getroffenen psychologischen Massnahmen geschildert, um die Bevölkerung einzuschüchtern, damit sie vor den Folgen eines Siegs des Feindes Angst hätte, etwa die ab 1944 auf den Güterwaggons von Truppen- und Versorgungstransporten aufgemalte Parole «Sieg oder Sibirien»: Die Folge einer Niederlage wäre die Ausrottung des deutschen Volkes.¹⁰⁰

Über Bölls Ablehnung des Nationalsozialismus und aller seiner Erscheinungen kann kein Zweifel bestehen. Dass er in den Briefen nach Hause nur indirekt und mit grosser Vorsicht seine Abscheu zum Ausdruck brachte, ist verständlich. Auf Beispiele für seine Distanz zur

98 *Das gesplante Bewusstsein* (Anm. 51), S. 147.

99 *Mein Krieg* (Anm. 5), S. 263.

100 *Der Ernstfall* (Anm. 12), S. 50ff.

offiziellen Propaganda kündende Ironie wurde bereits aufmerksam gemacht. «Was schreibt der deutsche Soldat nach Hause? Dass er sich unsagbar glücklich fühlt, dienen zu dürfen an diesem grossen Werk, das Europa ein anderes Gesicht geben wird. Dass die Stimmung fabelhaft, das Essen reichlich und schmackhaft und die Löhnung bezaubernd ist. Das schreibt der deutsche Soldat nach Hause.» (S. 32) Vielleicht muss man diese Ironie mitlesen, wenn in einem viel später, an der Kanalküste Nordfrankreichs abgefassten Brief das «grosse Werk, das Europa ein anderes Gesicht geben wird», in scheinbar ernsteren Tönen geschildert wird: «Unsere Anwesenheit hier hat wirklich einen Sinn, einen grossen Sinn, wirklich, und auch unsere Beschäftigung; es hängt gewiss viel davon ab, wie wir uns hier halten und bewähren, und das rechtfertigt wohl die Schlaflosigkeit und die Anstrengung, die sich ja mit einem unmittelbaren Einsatz nicht messen können.» (S. 633) Welcher Art dieser «Sinn» war, ist nicht recht ersichtlich. Wenige Monate später, wenn Böll schreibt: «es ist ja auch so, dass Frankreich bald einsehen müsste, dass die Front in Russland die Front Europas ist» (S. 698), ist die Ironie noch schwerer zu erkennen. Bereits 1937 hatte der britische Aussenminister Lord Halifax Deutschland als «das Bollwerk Europas gegen den Bolschewismus» bezeichnet;¹⁰¹ die Invasion Russlands wurde von Hitler als Kreuzzug gegen den ganz Europa bedrohenden Bolschewismus dargestellt. Laut Hans Dieter Schäfer übertraf «die Angst vor dem Bolschewismus im Dritten Reich an Attraktivität bei weitem die jüdenfeindliche Propaganda», was er zum Teil auf die durch den Bolschewismus bedrohte «Liebe zu den Gebrauchs- und Konsumgütern und den Traum von privatem Hausbesitz» zurückführt.¹⁰² Letzteres traf bei den Bölls mit Sicherheit nicht zu; als gläubige Katholiken konnten sie sich jedoch der antibolschewistischen Propaganda nicht ganz entziehen.

101 s. A.J.P. Taylor, *The Origins of the Second World War*, London 1962, S. 137.

102 «*Das gesplittene Bewusstsein* (Anm. 51), S. 145.

Böll war fast ausschliesslich auf die Wehrmachtsberichte, auf die er sich in den Briefen öfters bezieht, und andere offizielle Quellen angewiesen. Zwar blieb er meist skeptisch gegenüber den Parolen der Partei, vor allem dort, wo er selbst die Schönfärberei widerlegen konnte: «ich bitte Dich, glaube nicht den verführerischen Bildern der Zeitungen vom Atlantikwall, wo die Soldaten wie in Sanatorien sitzen [...]» (S. 896). Für das Parteivolk – «eitel, eingebildet, verwöhnt und anspruchsvoll und nicht das geringste Verständnis für Soldaten [...]» (S. 577) – hatte er nur Verachtung übrig, und trotz Angst vor der Zensur konnte er seine wahre Meinung über Reichspropagandaminister Goebbels nicht ganz verbergen. Über dessen Weihnachtsrede 1942 empört er sich: «Der Seim ... Es ist ganz entsetzlich, aus dem Munde dieses Mannes Verse von Hölderlin zu hören ... wohin soll Deutschland noch gehen, Deutschland, das doch wirklich gross und gut und edel ist. Es ist ganz entsetzlich, dass soviel geschwätzt und gelogen werden muss; warum bloss ...» (S. 586) Bölls anti-modernistische Kritik des Radioapparats – «man könnte wirklich eine Philosophie des Radioapparats schreiben, und sie wäre zugleich die Philosophie des modernen Menschen» (S. 557f.) – ist auch eine Kritik am Mann, der sich in diesen Jahren mit dem Medium des Radios identifizierte: Joseph Goebbels. Aber mangels anderer Quellen geht er manchmal doch der Kriegspropaganda auf den Leim: «Auch in Russland wird wohl bald Feierabend sein, man hört es allgemein. Die Russen müssen doch am Ende sein», schreibt er am 22. August 1943 (S. 854) – einen Monat zuvor war ja «Operation Zitadelle» abgebrochen worden.

«Deutschland, das doch wirklich gross und gut und edel ist.» In einem Rundfunkgespräch zum Thema «Nation» meinte Böll 1971: «Ich habe zum erstenmal etwas wie Nationalgefühl oder Zugehörigkeitsgefühl gespürt 1945, als die deutsche Nation vorübergehend nicht mehr existierte.»¹⁰³ Zwei Jahre später in einem Interview mit einem französischen Journalisten erläuterte er diesen Satz: «Dass wir

103 *Hauptworte – Hauptsachen. Zwei Gespräche: «Heimat Nation*, hrsg. von Alexander Mitscherlich und Gert Kalow, München 1971, S. 75.

Deutsche waren, war für uns zu selbstverständlich, als dass wir darüber nachgedacht hätten. Dass wir auf eine unangenehme Weise gezwungen wurden, uns deutsch zu fühlen, haben wir erst 1933 gemerkt. [...] Aber dann kam auch für mich eine merkwürdige dialektische Deutschheit hinein. Weil dieses Volk so verachtet wurde, wollte ich auch dazugehören.»¹⁰⁴ Vorliegende Briefe zeigen, um wieviel komplizierter Bölls damaliges Verhältnis zu seinem Land war.

Aus Le Tréport berichtet er von einem «sehr langen und interessanten politischen Disput», den er mit Jacqueline, der sechzehnjährigen Tochter seiner Wirtsleute, gehabt hatte. Unglaublich habe er gefunden, dass Jacqueline meinen könnte, alle Welt würde die Deutschen hassen: «Sie glaubt zum Beispiel, dass das ganze deutsche Volk den Krieg ausgesprochen liebe, wirklich den Krieg herbeigesehnt habe, und dass es eine Art von Lebensäußerung Deutschlands wäre, alle zwanzig Jahre einen Krieg heraufzubeschwören, ohne den wir eigentlich nicht leben könnten. Ich war wirklich erschreckt von soviel naiver Voreingenommenheit, die uns mit völliger Selbstverständlichkeit für halbe Wilde und Barbaren hält [...]. Ich glaube, es wird niemals auf der Welt ein Volk geben, das uns verstehen wird, ausser uns selbst.» (S. 760f.) Eine Neigung zum Selbstmitleid wird häufig von ausländischen Beobachtern bei den Deutschen festgestellt – sie fehlt im Böll der Nachkriegsjahre. Im September 1942 vergleicht er die eigene Situation als Soldat mit dem beneidenswerten Leben in Frieden und Freiheit – wenn auch relativ – der Franzosen, fügt dann aber hinzu, dass er Deutschland einen solchen Frieden unter einer fremden Herrschaft nicht wünsche; dann kommt ein einschränkender Satz, der die vorhin zitierten Nachkriegsäußerungen bestätigt: «mein Gefühl gibt überhaupt keine Resonanz, wenn ich ‚Deutschland‘ sage; ist das nicht sonderbar? Ich habe mir schon oft Gedanken darüber gemacht, dass ich gefühlsmässig so wenig gebunden bin an Deutschland, aber intellektuell unbedingt dafür bin [...]» (S. 456).

104 *Interviews* (Anm. 15), S. 244.

Im Verlauf der Jahre kommt jedoch mehr «Gefühl» für «Deutschland» auf. Nur wenige Tage später, möglicherweise auf Annemaries Antwort hin, schreibt er: «ich möchte wirklich ein Deutscher sein und bleiben, mit allen grossen Vorzügen und phantastischen Mängeln unserer Nation, mit unserer Verworrenheit, aber manchmal erscheinen mir die Opfer, die wir Sieger alle bringen müssen, allzu hoch; doch es ist wirklich erstaunlich, wie gut wir das alles ertragen können, wir Deutschen; ich glaube nicht, dass irgendeine andere Nation der Welt soviel auf eine harte, unerbittlich phrasenlose Weise ertragen und opfern kann, ohne sich vielleicht in die eigene schwermütige Trauer zu versenken, wie wohl die Russen, oder ohne sich mit Phrasen zu betrinken wie die Franzosen [...].» (S. 464h) Auch wenn er das dann sofort als «Geschwätz» abtut, deutet der Hinweis auf die «hohen Opfer», die die Deutschen bringen müssten (als ob die Opfer, die etwa den Briten, Polen und Russen von den Deutschen aufoktroziert wurden, geringer gewesen wären), auf eine emotionale eher als eine rationale Bindung an Deutschland hin. Ein Jahr später, als die militärischen Niederlagen sich häufen, wird das Thema wiederholt: «Unser Volk ist eben in einem erstaunlichen Masse gut und geduldig und opferbereit, wirklich ...» (S. 772) Wie J.P. Stern ausgeführt hat, gehörte das «Opfersyndrom» zu Hitlers beliebtesten Themen.¹⁰⁵ Später, in einem Brief aus Mollière dAval an der Kanalküste, geht Böll noch weiter: «Ich denke sehr oft und viel an den Sinn dieses Krieges, und ich meine, wir müssen ernst bleiben und fest. Es ist unsagbar schwer, für uns ist dieser Krieg so schwer, dass vielleicht niemand in späteren Generationen unserer Kinder und Kindeskinde es noch wird erfassen können; das deutsche Volk hat eine unsagbare Grösse und Leidenschaft bewiesen, die nicht einmal von dem propagandistischen Geschwätz unserer Zeitungen und unseres Rundfunks herabgemindert werden kann.» (S. 8y8f.)

Wenn nicht der letzte Nebensatz gewesen wäre, hätte man diese Aussage leicht für die eines überzeugten Nationalsozialisten halten

105 Hitler. *The Führer and the People*, Glasgow 1975, S. 28-34.

können. Kulturchauvinistische Äußerungen sind keine Seltenheit: Er protestiert gegen die seichten Operetten und Variétés, die der Frontsoldat zu sehen bekommt, obwohl die deutsche Kultur «bestimmt die beste der Welt sei» (S. 693); «Was uns wirklich einmal nottäte, eine wirkliche Dokumentierung deutscher Kunst, deutschen Wesens, ein schönes Konzert, ein lebendiges Musizieren aus dem tiefsten Grunde unserer deutschen Kunst [...]» (S. 707) Nach dem Krieg sucht man bei Böll solche Phrasen vergebens; auch die Wendung «das deutsche Volk» verschwindet aus seinem Vokabularium. Die im Nebensatz enthaltene Einschränkung ist jedoch ganz wesentlich. Bölls Deutschland ist *nicht* das Deutschland Hitlers, Goebbels' oder Himmlers. «Ich liebe Deutschland wirklich, wenn ich auch manche Erscheinungsform und manches typisch Deutsch-Bürgerliche hasse [...]. Ich hasse alles das masslos, was Deutschland entstellt, und das ist leider oft das Geschrei derer, die Deutschland vertreten; aber ich liebe Deutschland.» (S. 659) Unter den Bedingungen der Frontpostzensur: Deutlicher konnte er es nicht sagen.

8

Von seinem «Glauben an die Möglichkeit Deutschland» ist auch in einem Brief vom 2. Mai 1943 die Rede, zwar mit der Einschränkung: «wenn auch unser Volk, so wie es jetzt ist, eine gottlose und fast kulturlose Masse ist» (S. 741). Bölls Haltung zu Deutschland und zum Nationalsozialismus hängt auch mit seinen tiefen religiösen Überzeugungen zusammen, und die Briefe sind aufschlussreich im Hinblick auf diese Gläubigkeit. In seiner 1998 veröffentlichten Untersuchung von Feldpostbriefen deutscher Soldaten stellt Klaus Latzel fest, dass im Vergleich zum Ersten Weltkrieg die Bekundungen christlichen Glaubens im Zweiten Weltkrieg stark zurückgegangen waren.¹⁰⁶ Ei-

¹⁰⁶ *Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939-1945*. Paderborn 1998, S. 269, 294b

nen anderen Eindruck vermittelt allerdings die bereits erwähnte Sammlung *Kriegsbriefe gefallener Studenten*, was jedoch an den ideologischen Voraussetzungen dieser Sammlung und dem unverhältnismässig hohen Anteil der Theologen bei der Auswahl liegen mag.

Dass er in der Wehrmacht als praktizierender Katholik eine Ausnahme darstellte, entsprach jedenfalls Bölls eigenen Erfahrungen. «Das Allerschlimmste in der Fremde, ‚im Elend‘», schreibt er vom Cap Gris Nez, «ist die masslose Einsamkeit, die man als Christ leiden muss; es ist doch wirklich niemand, der wahrhaft und konsequent glaubte; ach, auch die, die noch ‚zur Kirche gehen‘ und sogar immer und ernst, die haben doch so unsagbar verworrene Ansichten, und an wirklich übernatürliche Dinge und Geschehnisse glaubt doch fast niemand [...]» (S. 461) Zu Hause dagegen hatte er, wie von Annemarie Böll im ihrem Vorwort dargelegt, einen Kreis von eng befreundeten, «gelegentlich» antiklerikalen Katholiken gehabt. Eine Kostprobe dieser Freundschaften finden wir in einem Brief vom Februar 1941 aus Müngersdorf, in dem er von einem langen Abend mit Heinz Mödder berichtet, wo es ums «Lieblingsthema» ging: «Una Sancta», die katholische Kirche (S. 172).

Vor allem in den frühen Briefen an Annemarie lesen wir infolgedessen von der «Aufgabe», die sich ihm und seinen Freunden stellt, nach dem Krieg diese «gottlose Masse» zu bekehren. Am 20. Dezember 1940 schreibt er: «Ich will ganz nüchtern, ganz konkret versuchen, mit Dir – und zusammen mit unseren Brüdern und Freunden und Schwestern – ein neues Geschlecht zu gründen, ich will Kinder haben, und ich möchte, dass unsere Freunde alle viele Kinder haben, damit dieses neue, junge Geschlecht nicht so grenzenlos einsam ist in seiner Generation wie wir; damit es seine Kraft nicht zu erschöpfen braucht im Schutz gegen eine Umwelt von Dummköpfen, sondern seine Kraft nutzen kann für eine christliche Kultur.» (S. 150) Acht Monate später schreibt er: «Wir werden die grosse Aufgabe haben, das christliche Gut für Deutschland zu bewahren [...]. Ich glaube, wir gehen Zeiten entgegen, in denen auf eine apokalyptische, absolut of-

fenbare Weise wir für die übrige Welt die Narren sein werden und auch die Feinde ...» (S. 231) In letzterem Satz finden wir vielleicht den Keim zum Roman *Ansichten eines Clowns*.

Über diesen Freundeskreis ist nur wenig überliefert. Die Autobiographie berichtet von seiner Freundschaft mit Caspar Markard, von dem in den Briefen öfter die Rede ist und der etwa 1936 den jungen Böll mit dem ökumenischen Pfarrer Robert Grosche bekannt machte. Grosche, der in den zwanziger Jahren als Studentenseelsorger an der Universität Köln «freie Gesprächskreise» eingerichtet hatte, setzte auch nach seiner Versetzung 1930 ans Pfarramt in Brühl-Vochem diese zwangslosen Seminare fort; Böll erinnert sich an Diskussionen unter anderem über Léon Bloys *Heil aus den Juden* und an die gepflegte Atmosphäre von Bildung und Kultur; in Grosches Ausführungen sei auch überraschenderweise eine «Beimischung von Nationalismus» gewesen.¹⁰⁷ Grosche war in den zwanziger Jahren massgeblich an der Entdeckung des französischen katholischen Schriftstellers Paul Claudel beteiligt gewesen; er hatte den Briefwechsel zwischen Claudel und Jacques Rivière herausgegeben, der für die Rezeption der *renouveau catholique* in Deutschland wichtig war. Bloy, die *renouveau catholique*, ein wenig Nationalismus: das waren zweifelsohne wichtige Einflüsse in Bölls Entwicklung; ob andere Freunde Bölls bei den Gesprächen anwesend waren, ist nicht sicher.

Ein weiterer Einfluss war die katholische Sturmchar, eine 1929 aus der Bündischen Jugend hervorgegangene und in den Katholischen Jungmännerverband eingegliederte Vereinigung. Böll selbst war zwar nie Mitglied – «organisieren» liess er sich äusserst ungern –, sein Bruder Alois, dessen Sturmcharkoppel er in einem frühen Brief aus Osnabrück anfordert, war es jedoch und möglicherweise andere Freunde. Zeitweilig, so berichtet er in seiner Autobiographie, verteilte er die Zeitschrift der Sturmchar, die *Junge Front*, später in *Michael* umgenannt; in der Familienwohnung fanden in der Zeit der

¹⁰⁷ Was soll aus dem Jungen bloss werden? (Anm. 14), S. 96!

Repressionen gegen alle von der HJ unabhängigen Jugendverbände illegale Treffen der Sturmchar statt, bei denen der im Februar 1936 verhaftete Reichssturmcharführer Franz Steber zugegen war; und noch nach dem Krieg veröffentlichte er regelmässig im neugegründeten *Michael* Kurzgeschichten und Rezensionen.

Eine Vereinigung, die, so einer der Historiker der Sturmchar, Alkohol und Nikotin tabuisierte,¹⁰⁸ ausserdem die Frau als Störfaktor in einer «auf Dienst, Pflicht und Orden ausgerichteten Schar, die ihre Freizeit zunächst mehr der Jungengemeinschaft als einer für sie fragwürdigen Koedukation widmete»,¹⁰⁹ kann, so müsste man meinen, beim jungen Böll keine grosse Anziehungskraft besessen haben. Auch die militaristischen Anklänge der Bezeichnungen «Sturmchar» und «Junge Front» müssten abstossend gewesen sein. Trotzdem stellen sich bei der Lektüre der Kriegsbriefe einige Beziehungspunkte her, die auch Bölls spätere Entwicklung beleuchten. Ideologisch stand die Sturmchar gegen den Nationalsozialismus sowie gegen den Bolschewismus. Sie verstand sich als «Vortrupp der Jungmännerbewegung»;¹¹⁰ insofern als sie weit weniger dem Klerus untergeordnet war als diese, konnte sie für Böll und seine Freunde, vor allem in ihrem Organ *Junge Front*, als Diskussionsforum fungieren, in dem nonkonformistische politische, soziale und theologische Ideen entwickelt wurden. Dass diese Ideen nicht immer progressiv waren, dass die Sturmchar, wie andere der Bündischen Jugend nahestehende Gruppierungen, in gefährliche Nähe zu nationalsozialistischem Gedankengut rücken konnte,¹¹¹ lag an deren romantischen, anti-zivilisatorischen Ursprüngen am Ende des neunzehnten Jahrhunderts.

108 *Sie hielten Stand. Sturmchar im Katholischen Jungmännerverband Deutschlands*, hrsg. von Bernd Börger und Hans Schroer. Düsseldorf, 2. Aufl. 1990, S. 72.

109 ebd., S. 86.

110 ebd., S. 12.

111 vgl. Irmtraud Götz von Olenhusen, *Jugendreich, Gottesreich, Deutsches Reich. Junge Generation, Religion und Politik 1928-1933*, Köln 1987.

Nirgends ist diese Nähe ominöser als in der von der Sturmchar propagierten «Reichsidee». Die Vermengung dreier Lebensziele: das Gottesreich, das Jugendreich und das deutsche Reich, bedeutete einen rückwärtsgewandten Blick auf ein so nie dagewesenes Mittelalter, «da im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation in der Herzmitte Europas das Miteinander der Völker herausragende Aufgabe der Politik war».¹¹² So schrieb die *Junge Front* 1933: «Schon im Reichsgedanken äussert sich ja der Glaube, dass die politische Sendung des deutschen Volkes nicht in der Schaffung eines Nationalstaates, wie er im modernen Europa durch die französische Revolution zur Herrschaft gekommen ist, besteht, sondern in der Aufgabe, *Völker gerecht zu ordnen* und zu einer ihnen allen dienenden Einheit zusammenzufassen.» Als Vorbedingung dazu sei die «Aufhebung des Diktates von Versailles» unerlässlich.¹¹³ Wie aus den Frankreichbriefen wiederholt hervorgeht, war zwar Böll von der Revolution von 1789 – «die tollste Revolution aller Zeiten» (S. 284) – im positiven Sinne fasziniert; für die in den Briefen gelegentlich angedeutete Idee einer deutschen Sendung finden wir in diesen Forderungen der *Jungen Front* jedoch den möglichen Ausgangspunkt. Dass sie auch nach dem Krieg wieder aufflackern konnte, ist noch bemerkenswerter: Man lese dazu das Gespräch «Die unverlierbare Geschichte», das Böll 1961 mit Walter Warnach, seinem Kollegen beim *Labyrinth-Projekt*, führte, wo Warnach ausdrücklich die Idee des «Reichsauftrags» aufgreifen sollte. Dort jedoch bleibt Böll äusserst zurückhaltend.

Oppositionell genug war jedenfalls die *Junge Front*, um mehrmals verboten zu werden. Die Rassenlehre der Nationalsozialisten hat sie nie unterstützt, deren materialistische Weltanschauung abzulehnen war eine Selbstverständlichkeit. Schliesslich ging sie, wie Böll in der Autobiographie schreibt, «tapfer» unter.¹¹⁴

112 *Sie hielten Stand* (Anm. 108), S. 24.

113 zit. Klaus Gotto, *Die Wochenzeitung Junge Front / Michael. Eine Studie zum katholischen Selbstverständnis und zum Verhalten der jungen Kirche gegenüber dem Nationalsozialismus*, Mainz 1970, S. 59.

114 *Was soll aus dem Jungen bloss werden?* (Anm. 14), S. 30.

Ein noch wichtigerer Faktor in Bölls Katholizismus war jedoch das Elternhaus. In einem 1983 aufgezeichneten Gespräch mit Joseph Limagne schilderte Böll die katholische Herkunft seiner Eltern, wobei «der jansenistische Einfluss» sehr stark gewesen sein soll: «Wir waren eigentlich Puritaner, das war sehr puritanischer Katholizismus.» Andererseits waren sie «sehr skeptisch» gegen «kirchliche Einrichtungen», «Frömmigkeitsübungen».¹¹⁵ Was ihre Kinder anbelangt, waren sie recht grosszügig: Als Böll in den dreissiger Jahren aufhörte, seine Religion zu praktizieren, wurde von ihnen kein Druck auf ihn ausgeübt.¹¹⁶ Auch diese Tatsachen tragen zum besseren Verständnis der Briefe bei. Dass Böll «den sogenannten fröhlichen, rheinischen Katholizismus nie entdeckt» habe,¹¹⁷ wird hier bestätigt: Im Mittelpunkt seines Glaubens stehen das Leiden, die Armut, das Kreuz. Früher, so schreibt er an Annemarie, habe er gemeint, «es gäbe gar keine Hölle, sondern die Hölle sei das Leben hier auf unserer Erde» (S. 175). Weihnachten sei für die meisten nicht «die Geburt des Kreuzes», sondern «sehr, sehr heidnisch» (S. 272). Symptomatisch ist in diesen Briefen vielleicht die Abwesenheit der Muttergottes – erstaunlich genug angesichts der Häufigkeit, mit der in den Nachkriegstexten Maria oder eine Maria ähnliche Figur auftritt: Man denke an «Der General stand auf einem Hügel ...», an «Wiedersehen mit Drüng», an «Kerzen für Maria».

Von dem «Wirtschaftswunder» der dreissiger Jahre, dem Kult des Autos, dem K.d.F.-Tourismus, den Konsumgütern, war die Familie Böll weitgehend ausgeschlossen: Der Gerichtsvollzieher war nie weit von ihrer Tür entfernt. Bis kurz vor Kriegsausbruch besass man noch nicht einmal ein Radio. Das Geräusch von Motoren sei «irgendwie die Verkörperung des modernen Wahnsinns», schreibt Böll aus Köln (S. 222), was ihn allerdings später nicht daran hindert, von Le Tréport

115 «Glauben Sie an die Sünde?» «Ein Gespräch mit Joseph Limagne», in: *Das Tintenfass. Magazin für Literatur und Kunst*, H. 8, hrsg. von Franz Sutter, Zürich 1983, S. 185.

116 *Interviews* (Anm. 15), S. 539.

117 «Glauben Sie an die Sünde?» (Anm. 115), S. 185.

aus eine gelegentliche Spazierfahrt mit dem Feldwebel zu geniessen. «Ich hasse alles Moderne unerbittlich, wild und erbarmungslos», schreibt er im November 1940 (S. 126). Diese Form des Puritanismus war auch eine Reaktion gegen die herrschende Gesellschaft, und sie kehrt in den Nachkriegstexten wieder. Sie betrifft auch die Sexualsphäre. Er wettet gegen die Soldatenflirts: «Diese Schamlosigkeit, dieses vollkommen leidenschaftslose und gewohnheitsmässige Sündigen; es ist dann doch so typisch für dieses moderne Gesindel [...]» (S. 235) Möglicherweise lässt sich auch diese Haltung als Reaktion gegen die Promiskuität und Korruption im Dritten Reich interpretieren.¹¹⁸

Sie hängt jedoch auch mit seiner Rezeption der vorhin erwähnten *renouveau catholique* und vor allem mit der Lektüre von Léon Bloy zusammen. Durch Bloy sei er im Winter 1936/37 aus seiner religiösen Krise «gerettet» worden, schreibt er an Annemarie (S. 137). Es handelte sich um *Das Blut des Armen*, das «wie eine Bombe» eingeschlagen¹¹⁹ und für die Familie «jahrelang [...] wie die Bibel» gewesen sei.¹²⁰ Im «Brief an einen jungen Katholiken» schreibt Böll, er habe Bloy später «preisgegeben», als er 1942 in Paris in einer Tagebucheintragung des Jahres 1916 dessen Fluch auf die Deutschen las.¹²¹ Davon ist allerdings in den Briefen kein Wort zu lesen, und die Zeitangabe kann ohnehin nicht stimmen; noch im April 1943 bleibt» er Léon Bloy und verteidigt ihn gegen die «kaltschnäuzige Abfertigung» durch Ernst Jünger (S. 734).

Annemarie teilte Bölls Begeisterung für Bloy¹²² – man hätte gern ihre Antworten auf Bölls Ausführungen gelesen. Der Einfluss Bloys ist in Motivik und Erzählgestus im Frühwerk Bölls ganz zentral. In den Briefen äussert er sich vor allem durch eine stürmerische und

118 vgl. Hans Dieter Schäfer, *Das gespaltene Bewusstsein* (Anm. 51), S. 138ff.

119 *Was soll aus dem Jungen bloss werden?* (Anm. 14), S. 90.

120 *Interviews* (Anm. 15), S. 529.

121 «Brief an einen jungen Katholiken», in: *Zur Verteidigung der Waschküchen* (Anm. 10), S. 263.

122 s. Dieter Kühn, *Auf dem Weg zu Annemarie Böll. Eine biographische Skizze*, Berlin 2000, S. 3yff.

drängerische Ablehnung alles «Lauen» und eine entsprechende Ausrichtung auf das «Absolute». Bereits in seiner Definition des vom ihm verhassten «Modernen» ist der Begriff des «Lauen» enthalten. Seine Zeitgenossen sind «Leichen»; es gibt «keine hingebungsfähigen Frauen und keine brennenden Männer unter ihnen»; in der Bibel werden sie mit dem Wort «lau» umschrieben (S. 126f.). Es ist fast ein Selbstzitat: In der Ende 1936, Anfang 1937 unter dem unmittelbaren Einfluss Bloys geschriebenen Erzählung «Die Brennenden» finden wir die gleichen Gedanken und die gleichen Worte. Als Positivum finden wir dagegen immer wieder das Wort «absolut», ob es sich um die Liebe (S. 183) oder den Kampf (S. 824f.) handelt. So schreibt Bloy im *Blut des Armen*: «Die Armut ist das Relative – Mangel an Überflüssigem. Das Elend ist das Absolute – Mangel an Notwendigem»,¹²³ und er bezeichnete sich selber als den «Pilger des Absoluten». Diese Neigung zur Übertreibung («Übertreibung ist die Definition der Kunst», meinte Böll 1960)¹²⁴, zur extremen Formulierung, begleitete Böll zeit seines Lebens, brachte ihm viel Ärger ein, am eklatantesten im Zusammenhang mit dem Ulrike-Meinhof-Essay, ist jedoch für viele seiner Leser gerade das Erfrischende an ihm.¹²⁵ Aber auch das Bewusstsein, zu einer kleinen Elite von Christen zu gehören, teilte Böll mit Bloy, der 1900 geschrieben hatte: «Nur sehr wenige lebendige Seelen, denen das Blut Jesu noch wert ist, stehen einer ungeheuren Menge gegenüber, die keiner gezählt hat. [...] Das sind die modernen Katholiken.»¹²⁶ Bei Böll heisst es 1943: «Tief, tief, fast vollkommen ist unser Volk dem Christentum fremd und feindlich geworden, und wir müssen wirklich für die Wahrheit und Wirklichkeit

123 *Das Blut des Armen. Die Sprache Gottes. Zwei Schriften.* Wien/Leipzig 1998, S. 24.

124 «Zweite Wuppertaler Rede», in: *Briefe aus dem Rheinland* (Anm. 28), S. 24.

125 Im Essay «Die Stimme Wolfgang Borcherts» zitiert er zustimmend Günter Eichs Satz, wonach die Dichter «nicht gelassen sein» können (in: *Zur Verteidigung der Waschküchen* (Anm. 10), S. 159.)

126 *Das Blut des Armen* (Anm. 123), S. 9.

des Kreuzes kämpfen mit unserem Wort. [...] Ich denke mir oft aus, wie wir eine kleine Gemeinde sein werden, ganz verloren und hoffnungslos, vielleicht gepeinigt vom Pöbel, aber in einem unsagbar tiefen Masse glücklich ...» (S. 625)

Bloys Mystik der Armut ist bei Bölls Begegnungen mit Bettlern und dergleichen, ob in Bromberg oder in Paris, allenthalben zu spüren; vom Ortsnamen Loge aux Pauvres ist er geradezu fasziniert. Die «heiligen Huren», die im Frühwerk eine so wichtige Rolle spielen, fallen dagegen ab, teilweise vielleicht aus Rücksicht auf die Adressaten der Briefe, wichtiger jedoch durch die vorhin dargestellte tatsächliche Erfahrung: Ein Bordell morgens um 9 Uhr, sei wenig «erotisch verlockend», meinte er René Wintzen gegenüber.¹²⁷

Ein Bloy verwandter Geist, dem Böll ebenfalls im Elternhaus begegnet war und der ihn nachhaltig beeinflusste, ist der Essayist und Satiriker Theodor Haecker, der mit Jacques Maritain, einem Schüler Bloys, sogar persönlich befreundet war. In der Autobiographie berichtet Böll, dass in den dreissiger Jahren die Lektüre der Familie «fast alles aus dem Verlag Jakob Hegner» umfasst habe, darunter «natürlich Theodor Haecker»;¹²⁸ aber auch für die Sturmshar war Haeckers *Was ist der Mensch?* wichtig,¹²⁹ in der *Jungen Front* wurden seine Schriften nachdrücklich empfohlen,¹³⁰ und in der Zeitschrift *Hochland*, die die Familie abonnierte und die auch Böll in der Wehrmacht bis zum Verbot 1941 bezog, waren auch nach Haeckers 1938 erfolgtem Publikationsverbot Aufsätze von ihm zu lesen. Bereits am 3. September 1939 will Böll seine erste Löhnung «zum Kauf von Haecker» verwenden (S. 14). Haecker, Konvertit wie so viele Schriftsteller der *renouveau catholique*, Vermittler der Schriften Kierkegaards in Deutschland, geistiger Mentor der Widerstandsgruppe «Weisse Rose»: Böll war «wirklich erschüttert von der Tiefe und

¹²⁷ *Interviews* (Anm. 15), S. 625.

¹²⁸ *Was soll aus dem Jungen bloss werden?* (Anm. 14), S. 81.

¹²⁹ *Sie hielten Stand* (Anm. 108), S. 63E

¹³⁰ Klaus Gotto, *Die Wochenzeitung Junge Front / Michael* (Anm. 113), S. 144.

Absolutheit dieses Geistes, dieses wirklich wahren Christen, dieses feurigen Menschen, dieses Genies der Christenheit» (S. 824).

Haeckers Bedeutung für Böll bewegt sich auf mehreren Gebieten. Die von Böll mehrmals erwähnten Tagebücher Kierkegaards besass er in der Auswahl und Übersetzung Haeckers. Haeckers Einfluss auf Bölls Theorie der Sprache ist von Frank Finlay analysiert worden,¹³¹ aber auch Haeckers Gedanken zur Satire waren für Böll wichtig: Die 1922 gesammelten Essays *Satire und Polemik* hatte er vor dem Krieg «mit den grössten Schwierigkeiten» ergattert (S. 735), und die Verbindung, die er gern später übers Lateinische zwischen «Humor» und «Feuchtigkeit» herstellte,¹³² geht auf Haecker zurück, in dessen Essay «Über Humor und Satire» zu lesen ist: «Der Humor ist das Feuchte, und das Feuchte stellt die Verbindung her zwischen den Teilen, das Trockene und Vertrocknete ist die Isolation, das Steinernerne.»¹³³ In vorliegenden Briefen steht Haeckers *Vergil, Vater des Abendlands* ganz weit oben: Dass dieser 1931 veröffentlichte Versuch, der aufkommenden Barbarei ein anderes, humaneres Erbe entgegenzusetzen, unter anderem ein ganzes den *Tränen* gewidmetes Kapitel enthält, muss für einen Autor, der später dieses Motiv zu einem der zentralen Motive seines literarischen Werks erheben sollte – man denke an den *Clown*, an *Gruppenbild mit Dame* –, von grosser Bedeutung gewesen sein.

Dass Haecker für Böll wichtig war, weiss man spätestens, seitdem ein Zitat aus den *Tag- und Nachtbüchern* als eines der Mottos für den Roman *Wo warst du, Adam?* verwendet wurde. Eine Überraschung ist jedoch der Österreicher Ferdinand Ebner, dessen 1935 postum erschienene Aphorismensammlung *Wort und Liebe* von Böll offenbar sehr geschätzt wurde, obwohl der Name Ebner in den Nachkriegstexten nirgends wieder auftaucht. Ebner, so Böll, «hat wirklich und

131 *On the Rationality of Poetry: Heinrich Boll's Aesthetic Thinking* Amsterdam/Atlanta 1996, S. 110-18.

132 «Bekennntnis zur Trümmerliteratur», in: *Zur Verteidigung der Waschküchen* (Anm. 10), S. 31.

133 in: *Essays*, München 1958, S. 257.

wahrhaft eine unendliche Grösse [...]; mich erschlägt es regelrecht, wenn ich soviel Wahrheit mit so wenigen köstlichen Worten gesagt höre; ach, dieser Mann ‚hat wirklich das Wort‘; das ist es wohl, was jeder sucht und jeder Christ sich wünscht, das ‚Wort zu haben‘ im Sinne der Offenbarung Gottes» (S. 524). Eine Zeitlang trug er das Buch in seiner Gasplane mit, um bei jeder Gelegenheit darin zu lesen. Ebner, der von Kierkegaard und Haecker beeinflusst und von letzterem auch gefördert wurde, vertrat eine Theologie der Existenz, die auf der Ich-Du-Beziehung beruhte. Sein Einfluss auf Böll wäre eine eigene Untersuchung wert. Hier sei lediglich vermerkt, dass Bölls Theologie eine stark existentialistische Komponente aufweist; seine «Liebesbriefe» – denn darum handelt es sich beim Grossteil vorliegender Briefe, auch wenn das nicht immer offensichtlich ist – sind von der «Ich-Du-Beziehung» geradezu erfüllt; und in seinem Werk spielen sowohl «Wort» als auch «Liebe» eine zentrale Rolle. In *Wort und Liebe* lesen wir beispielsweise: «Es ist keinem Gedanken in der Einsamkeit seines Gedachtwerdens ganz wohl. Denn der Mensch lebt – idealiter oder realiter – geistig im ‚Verhältnis des Ich zum Du‘ und das Wort ist wesentlich dasjenige, wodurch dieses Verhältnis aktuell wird. Das Wort und die Liebe.»¹³⁴ Unter diesem Aspekt wäre beispielsweise der Roman *Und sagte kein einziges Wort* neu zu lesen.

Den Antiklerikalismus teilte Ebner mit Bloy. «Und wie flau wirkt der Antiklerikalismus der Ungläubigen gegen das, was ein so glühender Katholik wie Bloy über die Priester geschrieben hat», so Böll nach dem Krieg (E154). Immer wieder wird in den Briefen die Amtskirche kritisiert; was Böll dort, wieder wegen der Zensur, verschweigt, ist ein ganz wesentlicher Grund für seine Kritik, das Konkordat von 1933, wodurch Hitler vom Vatikan anerkannt wurde.¹³⁵ Die Kirche, die er kritisiert, die «lauen» Katholiken, die zur Kirche

¹³⁴ Ferdinand Ebner, *Wort und Liebe*, Regensburg 1935, S. 224

¹³⁵ s. *Was soll aus dem Jungen bloss werden?* (Anm. 14), S. 29.

gehen, ohne von dem Kreuz berührt zu sein: das sind die katholischen Nazis, die er direkt nicht angreifen kann.

Nur selten bricht er mit seiner Vorsicht. Ein Thema kommt jedoch ein paarmal zur Sprache, auch wenn Böll seine eigene Meinung beim Adressaten als bekannt voraussetzt. Schon im Juli 1940 ist negativ von «den Vätern des Sterilisationsgesetzes» die Rede (S. 77), aber in Le Tréport scheint er sich mehrmals mit seinen Kollegen über dieses Thema und ähnliches gestritten zu haben. So schreibt er am 14. März 1943: «Wir haben uns lange hier unterhalten über Sterilisation und ‚Irrenmord‘ und ähnliche Dinge; im grossen und ganzen unfruchtbar [...]» (S. 644h), und wieder am 29. April wird über «ein heisses Gespräch über Sterilisation [...], über die Tötung von Irrsinnigen und über die berühmte und berüchtigte Euthanasie» berichtet, wobei er meint: «die Argumente unseres Glaubens sind doch phantastisch stark.» (S. 735) Gegen Hitlers Euthanasieprogramm wurde bereits 1940 sowohl von evangelischer als auch von katholischer Seite protestiert; erst im August 1941 jedoch hatte der Bischof von Münster, Clemens Graf von Galen, mit einer Sonntagspredigt, in der die Euthanasie ausdrücklich als Mord bezeichnet wurde, und mit einer diesbezüglichen Strafanzeige bei der Staatsanwaltschaft in Münster die deutsche Öffentlichkeit dermassen aufgebracht, dass das Programm auf Hitlers Anweisung zeitweise eingestellt wurde.

Erstaunlich ist in diesem Zusammenhang gerade das Fehlen eines anderen Themas: die Judenverfolgung. Möglicherweise gehörte das unter «ähnliche Themen», aber die wenigen Stellen, an denen «Jude» bzw. «jüdisch» vorkommt, sind so unbekümmert, wenn nicht ausgesprochen antisemitisch – wieder Bölls «frivole Ironie»? –, dass dies zweifelhaft erscheint. Auch Bischof Galen protestierte nicht gegen den Holocaust. In einem Interview für eine Tel Aviver Zeitung gab Böll 1971 an, in amerikanischer Gefangenschaft zum ersten Mal «von den entsetzlichen Vorgängen» erfahren zu haben, als er und seine Mitgefangenen an einem Tisch mit grossen Photos aus Auschwitz vorbeidefilieren mussten.¹³⁶ Wenige Jahre später erklärte er sein Un-

136 *MB*, 31.12.41, S. 5.

wissen und das des Grossteils seiner Landsleute damit, dass die jüdische Bevölkerung Deutschlands gar nicht so gross gewesen sei, dass die Ermordeten vor allem Franzosen, Polen, Bulgaren, Rumänen, Ungarn und Russen waren;¹³⁷ andererseits hatte er *Mein Kampf* gelesen, und «In *Mein Kampf* steht alles drin, bis zur Judenvernichtung, bis zur Untermenschenphilosophie, was die slawischen Völker betrifft».¹³⁸ Trotzdem mag man es merkwürdig finden, dass ihm beispielsweise in Frankreich kein Mensch mit dem seit dem 1. September 1941 verordneten gelben Stern auffallen sollte: Ernst Jünger fand seine erste Begegnung mit dem gelben Stern merkwürdig genug, um sie in seinem Pariser Tagebuch zu erwähnen.¹³⁹ Immerhin: Nach dem Krieg hat Böll, wie nur wenige seiner Landsleute, zur Aufarbeitung dieses Themas beigetragen. In seinem ersten Buch, der Kriegserzählung *Der Zug war pünktlich*, kreisen die Gedanken des Protagonisten immer wieder um das Schicksal der Juden, wie das bei dessen Autor anscheinend nicht der Fall war; und in dem Roman *Wo warst du, Adam?* finden wir möglicherweise die erste Schilderung eines Vernichtungslagers in der gesamten deutschen Nachkriegsliteratur.

9

Im «Brief an einen jungen Katholiken» beschreibt Böll 1958 den «Bildungsweg» als eine der damaligen Möglichkeiten, mit der «Sinnlosigkeit» des Soldatenlebens zurechtzukommen: «Der Bildungsweg: die jeweilige Situation als gegeben hinnehmen und sich an ihr geistig bereichern: Kathedralen besichtigen und Bilder, eine sublimale Art von Globetrotter abgeben [.. .].»¹⁴⁰ In dieser Bemerkung steckt vielleicht ein Stück Selbstkritik: Wie aus den Briefen hervorgeht, hat auch er keine Möglichkeit ausgelassen, die Kulturdenkmäler Belgiens und

¹³⁷ *Interviews* (Anm. 15), S. 636.

¹³⁸ ebd., S. 616.

¹³⁹ *Strahlungen*, Tübingen 1949, S. 125.

¹⁴⁰ in: *Zur Verteidigung der Waschküchen* (Anm. 10), S. 263.

Frankreichs zu besichtigen. Auch der Musikgenuss war eine solche Flucht; bei den seltenen positiven Erwähnungen des Radios handelt es sich immer um ein Konzert, meistens mit Werken von Mozart oder vor allem Beethoven (Hitlers Lieblingskomponist, Richard Wagner, kommt kein einziges Mal vor), und die Rolle Beethovens in Bölls letztem Roman, *Frauen vor Flusslandschaft*, bekommt so autobiographisches Gewicht: Wenn dort Ernst Grobsch im Traum ausruft: «Beethoven gehört denen nicht. Soll ihnen denn alles gehören – auch noch Beethoven?»,¹⁴¹ so wird auf versteckte Weise eine Verbindung hergestellt zwischen den Nazis und dem Establishment der Bundesrepublik der 80er Jahre. Interessant an den Briefen sind auch die Hinweise auf die Maler und Gemälde, die er kannte: darunter vor allem Peter Breughel d.Ä. und Vincent van Gogh. Am wichtigsten war jedoch für Böll das Lesen: Im Falle eines Bombenangriffs auf seine Wohnung waren in erster Linie die Bücher zu retten; bei der Entdeckung einer zerstörten Bibliothek in einem der Strandhäuser bei Le Tréport war er ganz entsetzt. Beim Lesen «spüre ich, dass ich noch nicht tot bin und vielleicht einmal wieder ganz aufleben werde», schreibt er im März 1942 (S. 309).

Bloy, Haecker, Ebner, Kierkegaard machen einen wichtigen Teil seiner Kriegslektüre aus. Schon vor dem Krieg, wie in der Autobiographie berichtet, stammten die von der Familie gelesenen Bücher fast ausschliesslich aus dem christlich-katholischen Bereich: Neben Bloy und Haecker waren es die englischen Konvertiten Evelyn Waugh und Gilbert Keith Chesterton, die französischen Autoren der *renouveau catholique* Georges Bernanos, François Mauriac, Ernest Hello und Paul Claudel, der Russe Fjodor Dostojewski und die Deutschen Werner Bergengruen, Reinhold Schneider und Gertrud von le Fort. Auch während des Krieges gehören religiös gefärbte Schriftsteller zu Bölls «Kanon»: Zusammen mit Bloy und Kierkegaard werden

141 in: *Heinrich Böll Werke. Romane und Erzählungen* 4, hrsg. von Bernd Balzer, Köln 1989, S. 647.

Chesterton und Dostojewski als «Männer, die ich am meisten verehere» (S. 231) genannt, aber auch Georges Bernanos, dessen *Landpfarrer* er mehrmals zitiert, Reinhold Schneider, Reinhard Johannes Sorge, Ernst Wiechert sind in diesem Zusammenhang zu erwähnen. Von Chesterton sollte er sich nach dem Krieg wegen dessen leicht «faschistischen» Zuges distanzieren;¹⁴² im Hinblick auf Bölls späteres Eintreten für die Grünen ist Chestertons Förderung des «Distributionismus» vielleicht von Interesse, der sowohl gegen das Grosskapital als gegen den Kommunismus war.

Was Böll während des Kriegs las, hatte immer etwas Zufälliges. Zwar wurden unter der nationalsozialistischen Herrschaft Bücher veröffentlicht, von denen man es nicht vermutet hätte, etwa von Hemingway, Faulkner und Steinbeck; um sie zu bekommen jedoch, musste man, wie Böll einmal bemerkte, erst wissen, dass es sie gab.¹⁴³ In den 30er Jahren hatte die Familie keinen Zugang zur Literatur von «Weimar» gehabt, nicht nur deshalb, weil deren Hauptvertreter in die Emigration gezwungen, deren Bücher verbrannt und verboten waren, sondern aus eigener Abneigung gegenüber dem preussisch-protestantischen «Berlin».¹⁴⁴ Von Thomas Mann kannte man allenfalls die *Buddenbrooks*, die Böll noch einmal in Saint-Avoid lesen sollte; dessen *Betrachtungen eines Unpolitischen* erwarb er in Paris,¹⁴⁵ aber das wird in den Briefen nicht erwähnt. Nach dem Abitur arbeitete er in einer Sortimentsbuchhandlung in Bonn, in deren Antiquariat er herumstöbern durfte und wo er auf offiziell verbotene Bücher stiess; auch hier scheint er jedoch kein Interesse für die linken Schriftsteller der Weimarer Republik gezeigt zu haben: Lediglich Sigmund Freud wird erwähnt.¹⁴⁶ In Le Tréport fand er zufällig Stefan Zweigs Novellen *Amok* in den «Geheimbeständen» des Frontbuchhändlers; «dieser Repräsentant der wierzehn Jahre' lockt mich sehr»,

142 «Ich habe nichts über den Krieg aufgeschrieben» (Anm. 40), S. 37.

143 ebd., S. 36.

144 *Was soll aus dem Jungen bloss werden?* (Anm. 14), S. 90.

145 *Interviews* (Anm. 15), S. 591.

146 ebd., S. 616f.

schreibt er an Annemarie (S. 664), aber er findet das Buch «schrecklich bedrückend» (S. 670). Zweig war vor allem wegen seiner jüdischen Abstammung verboten; seine psychologisierende Art lag Böll offensichtlich nicht. Ansonsten war Böll, abgesehen von Büchersendungen von zu Hause – der erste Brief an Annemarie ist ein Dankesbrief für eine solche –, auf Frontausgaben und Frontbuchhandlungen angewiesen, die den Normen der nationalsozialistischen Kulturpolitik unterlagen.

So war Bölls Lektüre in dieser Zeit eine seltsame Mischung. Neben Dostojewskis *Schuld und Sühne* und Ernst Jüngers *Auf den Marmorklippen* stehen Trivial- und Kriminalromane, Karl von Frischs *Zehn kleine Hausgenossen* und Elisabeth Schuchts *Jo liebt einen alten Mann* neben Balzac und Dickens. Später sollte Böll immer wieder auf Kosten der «Literaturkenner» bekräftigen, man könne sehr wohl gleichzeitig etwa Jack London und Georg Trakl lesen,¹⁴⁷ derjenige, der heute Karl May verschlingt, könne morgen auf Dostojewski überwechseln.¹⁴⁸ 1971 meinte er auch, die sogenannten Einflüsse auf einen Schriftsteller würden sich nicht auf einzelne Autoren beschränken: «Ich glaube, dass jeder Autor von der *gesamten* Lektüre mitbestimmt ist, die er absolviert hat, *leidenschaftlich* absolviert hat, bevor er anfang zu schreiben.»¹⁴⁹ Anhand dieser Briefe wären sicherlich einige Entdeckungen zu machen.

Von den älteren deutschen Autoren, die erwähnt werden, sind Georg Trakl und Adalbert Stifter hervorzuheben. Einen Trakl-Band besass Böll offensichtlich seit 1935 (§• 801); dieser ging dann bei der Verwundung auf der Krim verloren. Einer der von Leni Gruyten im Roman *Gruppenbild mit Dame* bevorzugten Dichter, übte Trakl einen wesentlichen Einfluss auf die zahlreichen nachgelassenen Gedichte des jungen Böll aus. Über Stifter ist in den *Frankfurter Vorlesungen*

147 *Was soll aus dem Jungen bloss werden?* (Anm. 14), S. 15h

148 «Ich habe nichts über den Krieg aufgeschrieben» (Anm. 40), S. 36.

149 in: *Protokoll zur Person. Autoren übersieh und ihr Werk*, hrsg. von Ekkehard Rudolph, München 1971, S. 29.

ausführlich zu lesen; dessen Erzählungen «Abdias» und «Brigitta» las Böll im August 1943 an der Kanalküste; er kannte die Erzählungen jedoch offensichtlich von früher. Romanen von Gustav Freytag und Hermann Sudermann begegnete er dagegen zum ersten Mal im Lazarett Stanislau. Eine Überraschung ist das Theaterstück *Der Bettler* des im Ersten Weltkrieg gefallenen, heute fast völlig vergessenen Frühexpressionisten Reinhard Johannes Sorge, der damals für Böll wichtig war, da er ihn mehrmals zitiert. Theaterstücke spielen für Böll sonst eine sehr untergeordnete Rolle. Sorge, der um die Zeit der Entstehung des *Bettlers* zum Katholizismus konvertierte, war auch für die Sturmschar ein Vorbild;¹⁵⁰ schon der an Bloy gemahnende Titel des Stücks muss für Böll interessant gewesen sein. Erst am Ende seines Lebens sollte Böll auf Sorge zurückkommen, den er 1983 in einer Rede zum 25jährigen Jubiläum der Gründung der Verwertungsgesellschaft Wort als «einen unserer grossen Poeten, der noch nicht wiederentdeckt worden ist,» bezeichnete.¹⁵¹

Solche Autoren waren unverfänglich. Das gilt auch für die in den Briefen erwähnten ausländischen Autoren. Charles Dickens, von dem er einen «wunderbaren» Roman von Annemarie empfing (S. 275), gehörte bereits in den 30er Jahren zu der Lieblingslektüre der Familie. Flauberts *Madame Bovary* hatte er offensichtlich ebenfalls gelesen: Die dort geschilderte französische Provinz erkannte er bei seinen Reisen wieder. Dasselbe gilt für Balzac – ein weiteres Geschenk von Annemarie war ein Band mit dessen Erzählungen: «ach, es gibt eben kein lebendigeres Bild von Paris als Balzacs Romane», ruft er aus (S. 679). Es lag überhaupt nahe, in Frankreich französische Literatur zu lesen; anscheinend las er dort Werke von Anatole France und von Guy de Maupassant, denn er meint, manche Stellen auf sexuellem Gebiet wären dort «noch durchaus ‚gangbar‘», während sie im Deutschen «wie direkte, platte Zoten» wirkten (S. 696) – hier vernehmen wir wieder die Stimme des Puritaners.

150 vgl. *Sie hielten Stand* (Anm. 108), S. 60.

151 «Was uns Autoren fehlt, ist Stolz», in: *Feindbild und Frieden. Schriften und Reden 1982-1983*, München 1987, S. 177.

Der für Böll wichtigste ausländische Schriftsteller war und blieb Dostojewski. Auf den russischen Romancier, so berichtet er später, war er in den frühen 30er Jahren wahrscheinlich durch eine Vortragsreihe vom Katholischen Akademikerverband aufmerksam gemacht worden, wonach er *Schuld und Sühne* antiquarisch und später eine billige Ausgabe des Gesamtwerks erwarb. Nach dem Ersten Weltkrieg war der russische Autor in Deutschland sehr populär: Allein 1921 wurden über 200'000 Exemplare seiner Romane verkauft; sein Einfluss auf Kafka, Hesse, Thomas Mann, Jakob Wassermann und Franz Werfel ist bekannt. Seine Werke erschienen im Piper Verlag mit Einführungen von Arthur Möller van den Bruck, dessen Buch *Das dritte Reich* den Nazis ihr Geschichtsverständnis vermittelte. Tatsächlich galt in der Weimarer Republik Dostojewski als «die Antwort der Antiliberalen und Irrationalisten von rechts auf die Herausforderung Zola, das Idol der Linken»,¹⁵² und die Nazis versuchten, ihn für sich zu reklamieren.¹⁵³ Andererseits war Dostojewski, neben Bloy, Chesterton und anderen, einer der «Geister, die um Christus ringen», Titel einer 1934 erschienenen, einflussreichen Aufsatzsammlung Karl Pflegers, die von der Familie Böll erworben wurde, und für Böll war Dostojewski in erster Linie einer der von ihm verehrten «modernen Christen» (S. 231). Anders als «der Reaktionär Dostojewski» – 1983 betonte Böll, dass sogar Lenin ihn in Schutz genommen habe¹⁵⁴ – war es dessen Eintreten für die Armen, die Randerscheinungen, die Aussenseiter, die geistig Behinderten, was Böll faszinierte. So schreibt er im März 1943: «manchmal dünkt mich, er sei der christliche König aller Armen und Leidenden und Liebenden – und woraus sonst besteht die Gemeinde Gottes hier auf

152 Gerd-Klaus Kaltenbrunner, «Vom Preussischen Stil' zum Dritten Reich': Arthur Moeller van den Bruck» (1969); zit. Karl-Heinz Joachim Schoeps, *Deutsche Literatur zwischen den Weltkriegen III. Literatur im Dritten Reich*, Bern, Berlin, Frankfurt a.M. 1992, S. 17.

153 Richard Kappen, *Die Idee des Volkes bei Dostojewski*, Würzburg 1936.

154 «Ich han dem Mädchen nix jedonn ...», in: *Feindbild und Frieden* (Anm. 151), S. 92.

Erden als aus Armen, Liebenden und Leidenden.» (S. 670) Bölls erste Vorkriegstexte lassen den Einfluss Dostojewskis erkennen; aber auch später reicht dieser Einfluss in solche Werke wie *Ansichten eines Clowns* und *Fürsorgliche Belagerung* hinein.

Problematischer, angesichts der nationalsozialistischen Kulturpolitik, mussten die zeitgenössischen deutschen Schriftsteller ausfallen. Über solche zentralen Nazi-Schriftsteller wie Hans Friedrich Blunck, Hanns Johst, Erwin Kolbenheyer, Hans Grimm, Edwin Erich Dwinger wird kein Wort verloren. So weit scheint Bölls Lesewut nicht gegangen zu sein. Andere, von den Nazis geförderte und diesen wohl nahestehende Autoren las er jedoch, oft mit grossem Genuss. Ina Seidels zwar bereits 1930 erschienenen, jedoch einiges aus der Blut- und Bodenthematik vorwegnehmenden Roman *Das Wunschkind* bezeichnet er als «ein schönes und spannendes Buch» (S. 745). Von Paul Alverdes, dem Herausgeber der Monatsschrift *Das innere Reich*, liest er ein «sehr schönes kleines Buch», das er auch Annemarie zuschicken will (S. 734). Einigermassen pikant ist seine Begeisterung für Kurt Ziesels *Der Vergessene*. 1962 schrieb Böll einen polemischen Artikel, in dem Ziesel als ein Autor bezeichnet wird, «der Hitlers gar nicht bedurft hätte, um in dessen Irrtümer zu verfallen». Zwar wurde *Der Vergessene* später verboten, aber «die eigentliche Überraschung seiner Bücher» sei: «zu erfahren, welch wildes Widerstandsgewühl sich innerhalb der Reihen der Naziautoren abgespielt hat [...]. Hätte man doch etwas von diesem Widerstand bemerkt!»¹⁵⁵ Ob er vielleicht doch diesen Widerstand bemerkt hatte, als er das Buch Annemarie empfahl (S. 293k)? Die Lektüre von Werner Beumelburgs *Gruppe Bosemüllerin* Szentes lässt er unkommentiert: Interessant daran ist vor allem der später zu verzeichnende Abstand zwischen Beumelburgs Heroisierung von Kriegskameradschaft und der ganz anderen Darstellung in Bölls eigenem Kriegsroman *Wo warst du, Adam?*

155 «Der Schriftsteller und Zeitkritiker Kurt Ziesel», in: *Briefe aus dem Rheinland* (Anm. 28), S. 163-4.

Inwieweit Ernst Jünger zu den Nazi-nahen Schriftstellern zu rechnen ist, bleibt umstritten. Wie *Der Vergessene* wurde auch dessen Kriegstagebuch *Gärten und Strassen*. Non dem Böll geradezu «fasziniert», «gefesselt» war (S. 603), verboten, als die Zensur auf eine Erwähnung des 73. Psalms aufmerksam wurde und Jünger sich weigerte, die Stelle zu streichen. Als eifriger Bibelleser – und auch das muss bei der Aufzählung seiner Lektüre erwähnt werden – müsste Böll die Stelle nachgeschlagen haben: «Denn es verdross mich der Ruhmredigen, da ich sah, dass es den Gottlosen so wohl ging. Denn sie sind in keiner Gefahr des Todes, sondern stehen fest wie ein Palast.» Leider ist aber kein Hinweis darauf, weder in den Briefen noch später.

In einem Aufsatz zu Jüngers 80. Geburtstag schrieb Böll 1975: «Ich bin mit mir selbst nie über ihn einig geworden.»¹⁵⁶ Die Kriegsbriefe bestätigen diese Feststellung. Im Januar 1943 hatte er nach der Lektüre von *Gärten und Strassen* und *Feuer und Blut* geschrieben: «ach, es ist doch sonderbar, dass ich so gerne Jünger lese, der mir so absolut wesensungemäss ist, wirklich, meine ich, marmorn ... stählern auch; absolut kriegerisch, wirklich der absolute Soldat – und ich bin der absolute Zivilist [...]» (S. 592) Schon vor dem Krieg hatte er *Auf den Marmorlippen* gelesen; wegen der in *Gärten und Strassen* enthaltenen Hinweise darauf las er es wieder und dann noch einmal. «Das Erscheinen dieses Buches war eine Sensation, es galt als das Buch des Widerstandes. Es wurde in unserer Familie diskutiert, ein Freund, begeisterter Jüngerianer, interpretierte es mir [...]», schrieb Böll 1975,¹⁵⁷ was er einem Frontpostbrief nicht anvertrauen durfte (später bestritt Jünger selbst die Aktualität seines Romans).

Was Böll bei Jünger vermisste, bringt er in einem Brief vom 28. April 1943 auf den Nenner: «es sind phantastische Bücher, und ich möchte sie nicht missen, aber es fehlt etwas darin: eine menschliche Note; weisst Du, was ich mir niemals vorstellen könnte: dass Jünger

156 «Das meiste ist mir fremd geblieben», in: *Man muss immer weitergehen* (Anm. 51), S. 222.

157 ebd., S. 223.

einmal richtig vollkommen berauscht gewesen ist [...]» (S. 733) In dieser Hinsicht war Jünger das genaue Gegenteil von Bölls Lieblingsautoren Bloy und Dostojewski. Charakteristisch ebenfalls ist Bölls Kritik an Jüngers *Geheimnissen der Sprache*: Er bemängelt das Fehlen des «Du», «das phantastischste Wort unserer Sprache» (S. 570) – bei Ferdinand Ebner ist ja die Ich-Du-Beziehung ganz zentral.

Unter den Kriegsbüchern, die Böll in Szentes las, war auch *In Stahlgewittern*, über das er noch 1975 Positives zu sagen hatte. «Keiner», so schreibt er 1944, «hat doch diese absolute leidenschaftliche Klarheit Jüngers, die alles Elementare gleich erkennt und zu ordnen versteht.» Er fährt jedoch fort: «Aber keiner, auch Jünger nicht, hat das Leid des Krieges so erlebt wie Ernst Wiechert, dessen Kriegsbuch mir am meisten nahe kommt. Wiecherts Kriegererlebnis ist das des absolut ‚Armen‘, während Jünger das Kriegererlebnis des ‚Mächtigen‘ schildert.» (S. 1092) Wiechert ist in diesen Briefen eine weitere Überraschung: Noch am 31. März 1945 denkt Böll an dessen *Jedermann*, dann nach dem Krieg verschwindet er anscheinend völlig aus seinem Gedächtnis, obwohl – oder gerade, weil? – in den ersten Nachkriegsjahren Ernst Wiechert sehr populär war. An Wiechert schätzte Böll weniger die Naturfrömmigkeit und die Lobpreisung des «einfachen Lebens», was für die Nachkriegsrezeption vorherrschend war, als dessen Ablehnung des Krieges und des Militarismus aus christlicher Überzeugung; immer wieder zitiert er die eingangs erwähnte Passage aus dem Roman *Jedermann*: «Wer vom Krieg erzählen will und erzählt von Trommelfeuer und Granaten, der ist ein Narr: der Krieg, mein Klaus, der Krieg ist, dass wir keine Heimat und keine Mutter mehr haben, und dass unsere Herzen leer sind.» (S. 264 u. ö.)

Von anderen Autoren der «inneren Emigration» kommt Hans Carossa schlechter weg: *Das Jahr der schönen Täuschungen* sei – fatales Wort! – «von einer unseligen Lauheit». Später meinte Böll, Carossa sei unter diesen Autoren «der einzige [...] wirklich opportunistische Schriftsteller» gewesen.¹⁵⁸ Wichtiger für ihn waren Werner

158 *Interviews* (Anm. 15), S. 533.

Bergengruen und Reinhold Schneider, «weil sie verschlüsselt über die Tyrannei schrieben [...] und weil manche Gedichte von ihnen, von den beiden speziell, handgeschrieben, abgetippt oder hektographiert rundgingen».¹⁵⁹ Bergengruen kommt in diesen Briefen nicht vor. Drei Sonette von Schneider schreibt Böll jedoch für Annemarie ab; vor allem das erste, «Auftrag» betitelt, enthält eine deutliche Mahnung gegen die Hybris der Könige, und eine Warnung, dass «die Völker schwinden» werden, was sich unschwer auf die zeitgenössischen Zustände übertragen lässt. Karl-Heinz Joachim Schoeps weist ausserdem darauf hin, dass für viele Autoren «die ‚undeutsche‘ Form des Sonetts» bereits einen «Akt der Opposition» darstellte.¹⁶⁰

Im Allgemeinen ist Bölls Lektüre von der gleichen antimodernen Haltung geprägt, die bereits anderswo festgestellt wurde. Ihm ist deshalb kein Vorwurf zu machen: Die Umstände begünstigten nichts anderes. Sucht man nach Oppositionellem in Bölls Kriegslektüre, stösst man immerhin auf eine ganze Anzahl von Büchern, Zeitschriften und Autoren, die verboten wurden oder es werden sollten: *Hochland*, Haecker, die vorhin erwähnten Werke von Jünger und Ziesel. Auch Bloys Werke wurden von den Nazis verboten; Ernst Wiechert kam sogar wegen seiner Haltung zu den Nazis kurzfristig ins Konzentrationslager.

Nicht alle Autoren, die Böll in dieser Zeit las, kommen in diesen Briefen vor. In einem Selbstinterview aus dem Jahre 1965 erklärte er, er habe im Lazarett «meistens» Johann Peter Hebel und Heinrich von Kleist gelesen.¹⁶¹ Er soll auch eine Dünndruckausgabe von Hölderlin immer bei sich gehabt haben.¹⁶² Hebel wird hier kein einziges Mal erwähnt, Kleist lediglich einmal, Hölderlin nur indirekt – lediglich, als er von Goebbels zitiert wird, fällt der Name selbst. Dort steckt allerdings der Schlüssel: Kleist und Hölderlin waren beide Autoren,

159 ebd.

160 *Literatur im Dritten Reich* (Anm. 152), S. 173.

161 «Geduld und Ungeduld mit der deutschen Sprache», in: *Welt der Literatur*, 28.10.65, S. 601.

162 «Ich habe nichts über den Krieg aufgeschrieben» (Anm. 40), S. 44.

die von den Nazis beansprucht wurden; sie gerade *nicht* zu zitieren – in den *Briefen gefallener Studenten* kommt Hölderlin immer wieder vor – war auch ein Akt der Opposition.

10

1964 machte sich Böll lustig über diejenigen, die «sich Wirklichkeit ungefähr so vorstellen wie eine grosse Regentonne, die ein Autor vor dem Haus stehen hat, aus der er nach Belieben abzapft: wenig – eine Kurzgeschichte; mehr – eine Novelle; sehr viel – ein Roman». ¹⁶³ Nun: In diesen Briefen haben solche Leser ihre Regentonne wieder, denn ein unleugbarer Reiz dieser Briefe geht auf die vielen Motive, Personen, Schauplätze und Ereignisse zurück, die in den Nachkriegstexten zu erkennen sind. So beruhen Landschaft und Personal des Romans *Das Vermächtnis* auf Bölls Erfahrungen an der Küste bei Cayeux; sogar die Bezeichnung «Mausefalle» für den von Minenfeldern gesäumten Stützpunkt (S. 828) kommt dort wieder vor. Für die Novelle *Der Zug war pünktlich* benutzte Böll eigene Erfahrungen im Osten, etwa die Zugverbindungen, für die Willi der Experte ist – die «tollen Dinge», von denen Böll aus Stanislaw berichtet (S. 1001) – und der Friseur, von dem er sich ebendort «ganz phantastisch bearbeiten» lässt (S. 1002). Vielen Motiven begegnen wir in *Wo warst du, Adam?* wieder: der General und der Oberst des ersten Kapitels (S. 930), das Fernglas, mit dem sowohl Böll als auch Feinhals spielen (S. 915), die Abscheu gegen Uniformen und Orden (S. 984), der Markt in Szentes mit Zirkus und Schiffsschaukel, das Lyzeum in Debrecen, Bölls Erlebnisse in Nieder- und Oberauel, als die Amerikaner jenseits des Flusses zu sehen sind, auch Begriffe wie «Verwaltungsapparat’ des Krieges» (S. 671) und «Kriegskrankheit» (S. 995) werden im Roman ausgebaut.

Das Wiedererkennen dieser Motive sollte jedoch höchstens ein erster Schritt sein. Wie Böll im Essay betonte, kommt es nicht auf das

163 «Gesinnung gibt es immer gratis», in: *Heimat und keine* (Anm. 2), S. 18.

Material an, sondern auf das, was der Autor mit dem Material anfängt: «Wenn einer in einem Roman Wirklichkeitstreue, Lebensnähe entdeckt, entdeckt er verwandelte und geschaffene Wirklichkeit und Lebensnähe.»¹⁶⁴ Böll war kein Feinhals, genausowenig wie er Andreas war, auch das zeigen die Briefe. Die Texte sind klüger als deren Autor, zumindest zum Zeitpunkt der Erlebnisse, auf denen sie beruhen. Sucht man nach Bölls «Verwandlungen», so braucht man sich nur das Romanfragment *Die Verwundung* vorzunehmen und es mit Bölls Schilderung seiner eigenen Erlebnisse zwischen Jassy und Debrecen zu vergleichen. Abgesehen von den Einzelheiten, die aus Angst vor der Zensurstelle in den Briefen verschwiegen oder verdreht werden, ist der grosse Unterschied der des Tonfalls: Im Erzähltext herrscht eine den Briefen vollkommen fremde Atmosphäre des Wohlwollens und der Heiterkeit vor, die nur als märchenhaft zu bezeichnen ist und gerade die Unwirklichkeit des Dargestellten betont. Interessant ist es übrigens, festzustellen, dass bereits 1943 Böll für den platten Realismus nichts übrighatte: «Du brauchst Dir nur eines der Bilder von van Gogh anzusehen, das sind wirklich französische Kneipen, die er gemalt hat, und seine Bilder sind der beste Beweis dafür, dass alle Realisten und Naturalisten Schwachköpfe sind! Wirklich, er hat die Atmosphäre phantastisch einzufangen gewusst.» (S. 834) Ein Satz wie: «Das ist der Krieg: eine überfüllte, schmutzige Schenke ...» (S. 265) ist bereits eine literarische Bearbeitung der Erfahrung.

Was aus den Briefen sehr stark hervorgeht, ist Bölls Sendungsbewusstsein im Sinne eines literarischen Auftrags. Auch hier spürt man den Einfluss der *renouveau catholique*, deren Autoren ebenfalls gegen Naturalismus sowie Ästhetizismus im Namen einer leidenschaftlichen Bekenntnisliteratur kämpften. So schreibt Böll im Januar 1942 nach der Lektüre der Tagebücher Bloys: «ich spüre es wie immer, dass das wirklich mein Leben und mein Ziel ist, nur zu sagen, mei-

164 ebd.

netwegen nur auf Deutsch zu sagen, was er französisch gesagt hat. So ist es, das ist meine ganze Sehnsucht, und ich bitte Gott immer darum, mir Gelegenheit zu geben.» (S. 285) Drei Monate zuvor hatte er Ähnliches in bezug auf das Vorbild Theodor Haecker geäußert (S. 257).

Dass er schon immer schreiben wollte, ist bekannt: «Schreiben wollte ich immer, versuchte es schon früh, fand aber die Worte erst später», heisst es in einer oft zitierten autobiographischen Notiz aus dem Jahre 1959.¹⁶⁵ Was er schreiben wollte, wird im Februar 1941 so formuliert: «Gott hat mir nicht umsonst eine so tiefe Empfindsamkeit gegeben und hat mich nicht umsonst so leiden lassen, ich habe gewiss eine Aufgabe zu erfüllen... Ich glaube, ich habe den Auftrag, allen Menschen eindringlich zu sagen, dass es nichts so Geheimnisvolles, nichts so Verehrenswürdiges gibt wie das Leid; nichts, das so unmittelbar uns geschenkt ist, regelrecht geschenkt, nicht auferlegt.» (S. 170) Das Leid ist eine zu wenig beachtete Komponente auch in Bölls späterem Weltbild, wo es vom sozialkritischen Protest überlagert wird. Bemerkenswert ist jedoch eine noch frühere Äusserung, die den Protest vorwegnimmt: «den Ermordeten will ich ein Lied singen.» (S. 132) Einerseits will Böll – nach dem Krieg – «an einem Kampf für eine neue Kultur, für eine Rehabilitation des Leidens für Christus» teilhaben (S. 209), ein Auftrag, der noch im Juli 1944 bekräftigt wird: «Das wird die einzige Aufgabe unseres Lebens sein nach diesem Krieg, den Menschen Gott wieder bekannt zu machen ...» (S. 1100). Andererseits hat er «eine grosse, hohe Aufgabe [...], nichts zu vergessen von all dem, was Menschenunwürdiges passiert und was gegen Gott getan und gesagt wird» (S. 336). Tatsächlich sollte Bölls Gesamtwerk Erinnerungsarbeit werden.

Cesare Cases bemerkte einmal, Böll schwanke «im Schillerschen Sinne zwischen Elegie und Satire»,¹⁶⁶ und auch die Kriegsbriefe geben davon kund. «Vergessen werde ich nichts; keine Phrase, keine Geste, keine hysterisch untermalte Feldwebelstimme». (S. 458) Mit

165 «Über mich selbst», in: *Zur Verteidigung der Waschküchen* (Anm. 10), S. 281.

166 «Die Waage der Balesk', dreimal gelesen», in: *In Sachen Böll. Ansichten und Aussichten*, hrsg. von Marcel Reich-Ranicki, Köln 1968, S. 224f.

diesem zweiten Aspekt des «Auftrags» hängt auch Bölls Bekenntnis zur Satire zusammen. Nach der Lektüre von Haeckers «Exkurs über Sprache, Humor und Satire» schreibt er: «Das wäre mein sehnlichster Wunsch, einmal vollendete, eisklare Satiren schreiben zu können ...» (S. 183) Wenig später jedoch lesen wir: «Ich müsste ein grosses Buch schreiben können, das nur ein voller Gesang wäre des menschlichen Leidens, der menschlichen Leidenschaft und eine Symphonie aller Schönheit und Verworfenheit des Lebens.» (S. 208f.) Einerseits der Protest, das Aufbäumen gegen Ungerechtigkeit, der Wille zur Änderung, anderseits die Einsicht, das Leiden sei ein Strukturmerkmal des menschlichen Lebens: Diese Aporie sollte Bölls Werk für den Rest seines Lebens begleiten.

Was in den Nachkriegsäußerungen fehlt, ist das Missionarische im christlichen Sinne. In den Briefen an seinen Freund Ernst-Adolf Kunz ist von der kleinen christlichen Gemeinde, deren Aufgabe es sein wird, Deutschland wieder auf den rechten Weg zu bringen, nicht mehr die Rede, was mit dem anderen, weniger christlich orientierten Adressaten Zusammenhängen mag. Lediglich 1960-62, als Böll, zusammen mit Walter War – nach, Werner von Trott zu Solz und HAP Grieshaber, am bereits erwähnten publizistischen Projekt um die Zeitschrift *Labyrinth* arbeitete, ist ein Nachklang dieser Mission zu vernehmen: Das Motto der Zeitschrift, «spes contra spem», und das Bild des Christen im «Labyrinth» der modernen Gesellschaft deuten auf die von Böll vorausgesehene Situation einer kleinen Gemeinde hin. Im berühmten «Bekenntnis zur Trümmerliteratur» lesen wir: «Es ist unsere Aufgabe, daran zu erinnern, dass der Mensch nicht nur existiert, um verwaltet zu werden – und dass die Zerstörungen in unserer Welt nicht nur äusserer Art sind und nicht so geringfügiger Natur, dass man sich anmassen kann, sie in wenigen Jahren zu heilen.»¹⁶⁷ Das ist eine durchaus weltliche Aufgabe, oder wenigstens eine, die eine weltliche Anschauung ansprechen konnte. In einem Brief aus Szentes an Annemarie Böll hatte es geheissen: «Aber die Wunden

167 in: *Zur Verteidigung der Waschküchen* (Anm. 101), S. 31.

des Krieges bleiben, sie sind so absolut und unheilbar fast wie die ewig blutenden Wunden Christi, da doch eben alle Wunden der Menschheit die Wunden Christi sind ...» (S. 1092) In der Erzählung «Die Botschaft» aus dem Jahre 1947 erkennt der Erzähler, «dass der Krieg niemals zu Ende sein würde, niemals, solange noch irgendwo eine Wunde blutete, die er geschlagen hat» (dtv 90). Das christliche Element, das Milieu, die Figuren, sollte in Bölls literarischem Werk weiterhin präsent bleiben; er verwehrte sich jedoch hartnäckig und konsequent gegen Bezeichnungen wie «christlicher Autor», «katholischer Romancier»,¹⁶⁸ was er vielleicht vor 1945 nicht getan hätte. Inwieweit diese geänderte Haltung mit seinem gespannten Verhältnis zu seiner Kirche zu tun hatte, inwieweit sie Ausdruck des Wunsches war, einen möglichst grossen Leserkreis anzusprechen, das wäre eine eigene Untersuchung wert.

In ihrem Vorwort schreibt Annemarie Böll, «das Schreiben von Briefen» sei «nicht nur eine Flucht aus dem bedrückenden Kriegsalltag» gewesen, «sondern auch die einzige Möglichkeit, Erlebnisse und Gefühle in Sprache umzusetzen». Dass Böll während des Krieges keine literarischen Arbeiten angefangen habe – im Gespräch mit Hermann Lenz behauptete er, «zwischen 1939 und 1945 keine Zeile geschrieben» zu haben¹⁶⁹ –, stimmt zwar nicht ganz. Die «zwei Geschichtchen», die er in Osnabrück anfang (S. 143), sind jedoch fragmentarisch geblieben; im Nachlass existieren andere, schwer entzifferbare Fragmente aus den Kriegsjahren, zumeist Gedichte. Trotzdem war für Böll «das Schlimmste»: «wenn ich nicht mehr schreiben kann» (S. 968).

Insofern bilden die vorliegenden Briefe die einzigen «fertigen Texte» Bölls aus diesen Jahren, und wenn man das Briefeschreiben als Ersatz für «Literatur» betrachten will, so stellt sich die Frage nach der «literarischen» Qualität dieser «Arbeiten». Viel später hat ja Böll selbst die traditionellen Gattungsunterschiede gern verwischt: In sei-

¹⁶⁸ Bereits 1961: s. *Interviews* (Anm. 15), S. 24.

¹⁶⁹ «Ich habe nichts über den Krieg aufgeschrieben» (Anm. 40), S. 33.

nem Begriff der «Fortschreibung» stehen Aufsätze und Interviews gleichwertig neben Romanen und Erzählungen. So schreibt er 1982: «Leser, Kritiker, Germanisten neigen dazu [...], das sogenannte ‚erzählerische‘ Werk vom jeweils anderen getrennt zu sehen, und auch nur innerhalb dieser Kategorien jenen Prozess festzustellen, den man möglicherweise ‚Entwicklung‘ nennen kann. Ich halte nichts von dieser Trennung, denke, dass sie in die Irre führen kann.»¹⁷⁰ Wie bereits ausgeführt, weisen Briefe ja ohnehin vor allem durch das Strukturelement Ich-Adressat wichtige Merkmale der erzählenden Literatur auf.

Insofern lassen sich diese Briefe als weitere Dokumente der «inneren Emigration» lesen. Auch Reinhold Schneider und Werner Bergengruen mussten indirekt schreiben, deren Leser mussten «zwischen den Zeilen» lesen, wodurch es auch zu Fehllesungen, Missverständnissen kommen konnte, wenn etwa ausgerechnet der *Völkische Beobachter* Bergengruens *Der Grosstyrann und das Gericht* als den «Führerroman der Renaissancezeit» bezeichnete.¹⁷¹ Wie Bölls Heinrich Fählmel erkannte, reicht eben Ironie – auch ein «literarisches» Merkmal – nicht aus.

Zwei Dinge sind in dieser Hinsicht hervorzuheben. Auffallend sind die vielen Stadt- und Landschaftsbeschreibungen, die in Bölls späterem Werk eine eher untergeordnete Rolle spielen sollten, besonders gelungen etwa die Schilderung Brombergs in den frühen Briefen. Bemerkenswert dabei ist die Einsamkeit des Beschreibenden. Böll ist Walter Benjamins Flaneur, der Intellektuelle, der kritische, doch voyeuristische Beobachter, der von der Gesellschaft, die er beobachtet, sowohl abgestossen wie fasziniert ist. So oft er seiner Meeresbegeisterung Ausdruck verleiht, sein eigentliches Milieu ist das Wirtshaus, das Café. Er ist das Gegenstück zum «K.d.F.-Fahrer», von dem er sich ausdrücklich distanziert (S. 283). Von den menschlichen Schicksalen, die hinter den Bildern auf den Wehrpässen ste-

170 Vorwort, *Das Heinrich Böll Lesebuch*. München 1982, S. 9; zur Gattungsproblematik vgl. Terry Eagleton, *Literary Theory*, Kap. 1.

171 zit. in: *Literatur im Dritten Reich* (Anm. 152), S. 161.

cken, ist er fasziniert; zu seinen Kameraden hat er jedoch keinen Zugang. Es fehlen weitgehend die Porträts; die bedeutsame Ausnahme bilden die französischen Zivilisten, vor allem die Wirtinnen, bei denen er seinen Bordeaux trinkt, die Bäuerinnen, denen er Milch und Käse abkauft, die alten Soldaten mit ihren Erinnerungen an den Ersten Weltkrieg, Jacqueline, die Tochter seiner Wirtsleute. Auch diese Dinge enthalten eine nonkonformistische Aussage.

Das andere Moment ist Bölls Verhältnis zur deutschen Sprache. Sprache sollte für Böll zum Kernpunkt seiner Ästhetik werden. In den *Frankfurter Vorlesungen* redete er von der «Moral der Sprache», von den Verwüstungen, die die deutsche Sprache durch die Nationalsozialisten erleiden musste, von der «Suche nach einer bewohnbaren Sprache in einem bewohnbaren Land».¹⁷¹ Aber bereits in einem Brief vom 13. März 1943 lesen wir, er habe den Ehrgeiz, «die deutsche Sprache, die ich unsagbar liebe, einmal nach meinem Willen und Streben zu ‚kneten‘ [...]» (S. 642). So fällt schon in den Briefen die Neigung auf, der Etymologie eines Wortes nachzugehen, etwa dem Begriff «Elend», den er sowohl im ursprünglichen Sinne von «Ausland», «Exil» als auch in der heutigen Bedeutung von «Unglück» benutzt (S. 283 u.ö.).

In einem der letzten Interviews erklärte er: «Wir (Familie, Freunde, Bekannte, Gleichgesinnte) hatten unsere Sprache nicht verloren, sie war vom Nazivokabular nicht infiziert, es wurde höchstens als sarkastisches Zitat verwendet. In Briefen und Gesprächen blieb uns Sprache erhalten.»¹⁷³ Der Sarkasmus ist nicht immer leicht auszumachen, etwa wenn eine Französin als «Negerbastard» bezeichnet wird (S. 279) oder «die asiatische Fremdheit im russischen Wesen» angemahnt wird (S. 1084); eher schon, wenn ihm ein Leutnant als «ein idealer Norde» vorkommt (S. 325) oder von den «Volksdeut-

172 «Frankfurter Vorlesungen», in: *Heimat und keine* (Anm. 2), S. 49.

173 «Herausforderung an die Sprache», in: *Kölner Stadt-Anzeiger*, 8. 5. 1985, S. 10.

schen» in Bromberg die Rede ist. Im Allgemeinen ist Böll jedoch äusserst sparsam im Gebrauch von Nazi-Vokabeln wie «völkisch» und «Führer». Er schreibt nie von den «Polacken», auch nicht vom «Franzosen» bzw. «Russen» im Singular (merkwürdigerweise ist eher vom «Engländer» zu lesen), und auch selten sogar vom «Feind». «Arbeiter der Stirn» sei «ein schreckliches Wort» (S. 820), und «entartete Kunst» wird als Zitat gekennzeichnet (S. 852).

In der 1962 veröffentlichten Erzählung «Als der Krieg zu Ende war» begegnet der gerade aus dem Gefangenenlager entlassene Erzähler dem jungen Idealisten Egelhecht, der ihm klarzumachen versucht, «dass die Worte Ehre, Treue, Vaterland, Anstand nie ihren Wert verlieren könnten».¹⁷⁴ Es sind besonders prägnante Beispiele für von den Nazis «verdorbene» Begriffe, die Böll in seinen Romanen und Erzählungen immer wieder hinterfragt. Zwei davon sind hier von Interesse. In den Briefen kommt das Wort «Vaterland» selten, aber dann fast immer ironisch vor: «wir Kämpfer fürs Vaterland!» (S. 534). Wichtiger ist der Begriff «Treue», der ihm offensichtlich zu schaffen machte. Nachdem er erfolgreich die Annäherungsversuche der Pariser Hotelmädchen abgewehrt hat, setzt er «unsere barbarische Treue» dem französischen Mangel an «Sitte» gegenüber (S. 282), und noch in *Le Tréport* meint er: «die Treue, das ist eine unserer deutschen und sehr grossen Tugenden, die Treue, die von den anderen Nationalen oft allzuleicht als eine Filiale der Dummheit bezeichnet wird...» (S. 768) 1944 im Lazarett in Stanislaw stellt er jedoch fest, der Krieg habe in erschreckendem Ausmass die Unmoral zur Norm gemacht: «Treue, Glaube und Schönheit gehen wirklich zugrunde; wir, wir wollen uns jede Stunde vor Augen halten, dass dieses, der Krieg, nicht unser Leben ist, dass alles nur blühen und gedeihen kann im Frieden, und dass die Gesetze Gottes im Krieg ebenso gelten wie im Frieden, und dass wir alles retten müssen, wir allein, sehr wenige! Jeden Tag sehe ich mit Schrecken die aufgelösten Gesichter der Men-

174 in: *Heinrich Böll Werke, Romane und Erzählungen 3*, hrsg. von Bernd Balzer, Köln 1989, S. 35.

schen; es ist keine Zucht und kein Mass darin, keine Möglichkeit irgendeiner Erhebung oder einer Umkehr, alles ist in Auflösung begriffen, und in Auflösung sein ist wohl gleichbedeutend mit ‚auf der Flucht‘ sein.« (S. 995) «Ringsum Chaos, Auflösung» sollte zum Leitmotiv des späten Romans *Fürsorgliche Belagerung* werden, der auch den Begriff «Treue» im Zusammenhang mit dem Terrorismus der 70er Jahre untersucht.¹⁷⁵ Auch in diesem Sinne lassen sich die späteren Romane als «Fortschreibung» der Briefe auffassen.

11

Vergleicht man Bölls Kriegsbriefe mit solchen, die in den gängigen Sammlungen zu lesen sind, stellt man zunächst zweierlei fest: Bei Böll finden wir kein Bekenntnis zu Führer und Nationalsozialismus – das hätte auch niemand erwartet; andererseits ist er weit vorsichtiger in seiner Kritik an der politischen und militärischen Führung, als andere es waren. Darüber hinaus unterscheiden sich Bölls Briefe durch ihre literarische Qualität. Andere Schriftsteller haben ein vergleichbares Corpus von Briefen und Aufzeichnungen veröffentlicht, denen nachzugehen aufschlussreich wäre. Zusammen mit den bereits erwähnten *Tag- und Nachtbüchern* Theodor Haeckers aus den Jahren 1939-1945 und den Tagebüchern Viktor Klemperers, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten*, wären – aus umgekehrter Sicht – die Kriegstagebücher Ernst Jüngers, *Gärten und Strassen* und *Strahlungen*, zu nennen. Haecker, Klemperer und Jünger gehörten jedoch einer ganz anderen Generation an, alle drei hatten den Ersten Weltkrieg erlebt und kommentiert: Haecker wollte sich dazu freiwillig melden, kritisierte den Krieg jedoch später aufs entschiedenste, Klemperer diente an der Front, Jünger verdankte seinen literarischen Erfolg der Publikation seines von Böll gelobten Kriegsberichts *In Stahlgewit-*

¹⁷⁵ s.J. H. Reid, *Heinrich Böll. Ein Zeuge seinerzeit*, München 1991, S. 266.

tern, Von grösserer Relevanz ist der Vergleich mit solchen, die eher zu Bölls Generation gehörten.

Um 1990 fand Herbert Johannes Veigel unvermutet Briefe, die er ein halbes Jahrhundert zuvor an seine Eltern aus dem Krieg geschrieben hatte und die er, mit selbstkritischen Kommentaren, Erklärungen und Betrachtungen versehen, 1991 unter dem Titel *Christbäume* veröffentlichte. Der Titel bezieht sich auf die zentrale Bedeutung des Weihnachtsfests für die Familie; Veigel weist daraufhin, dass seit 1933 Rudolf Hess an jedem Heiligen Abend über den Rundfunk zum deutschen Volk gesprochen hatte; in diesem Zusammenhang bekommen Bölls Kennzeichnung der Weihnachtsfeiern als «heidnisch» (S. 272) und seine Nachkriegssatire «Nicht nur zur Weihnachtszeit» politische Bedeutung. Veigel, geboren im September 1922, somit fünf Jahre jünger als Böll, war ein begeistertes HJ-Mitglied und meldete sich 1939 freiwillig zur Wehrmacht, indem er die Unterschrift seines Vaters fälschte. Auch er stammte aus tief religiösem Hause; die Familie war jedoch evangelisch, die Eltern mit stark pietistischem Einschlag, und die Familie bekannte sich zu den Nazis. Den Krieg verbrachte Veigel zunächst in Flandern – auch er war am Cap Griz-Nez stationiert, allerdings bereits im September 1940 –, dann kam er mit den Invasionstruppen im Juni 1941 nach Russland, wo er bis August 1943 blieb; anschliessend war er bei der Fliegerabwehr in Deutschland. Im Unterschied zu Böll suchte er sowohl militärische Beförderungen als auch Auszeichnungen.

Anhand dieser Briefe lassen sich Bölls gelegentliche nationalistische Äusserungen relativieren. Als Veigel nach Frankreich kommt, berichtet er stolz: «Alle sind gerührt über die anständige Haltung der deutschen Soldaten, die sie sich doch als Barbaren vorgestellt haben...»¹⁷⁶ Die Verschiebung der Invasion Englands kommentiert er mit der Bemerkung: «Der Führer weiss schon, warum er dem ganzen

176 Herbert Johannes Veigel, *Christbäume. Briefe aus dem Krieg*, Berlin 1991, S. 29.

Volk diese Wartezeit auferlegt.»¹⁷⁷ Als die Kriegslage in Russland kritisch wird, schreibt er: «Wenn die Heimat durchhält, die Front tut es auf jeden Fall. Ihr, liebe Eltern, müsst auch mit dazu beitragen und allen Miesmachern und Nörglern aufs Maul schlagen! Unsere Lieben dürfen nicht umsonst gefallen sein!»,¹⁷⁸ und die für den Nationalsozialismus typische Intellektuellenschelte bleibt nicht aus: «Es gibt leider noch viel zu viele Intellektuelle und Schwachköpfe, die sich in den Dienst unserer Feinde stellen.»¹⁷⁹ Solche Durchhalteparolen fehlen bei Böll vollständig. Auch Veigel sorgt sich bei Nachrichten von Bombenangriffen um seine Eltern (tatsächlich sollten diese gegen Kriegsende bei einem solchen Angriff ums Leben kommen); seine Haltung ist jedoch viel rachlüsterner: «Die Berichte aus den zerstörten Städten des Westens versetzen uns hier draussen in eine unbändige Wut, und jeder brennt darauf, es diesen Schweinen mit zurückzahlen zu können. Ich bin aber auch überzeugt, dass es eine schreckliche Vergeltung geben wird .. »¹⁸⁰

Bei der Lektüre der Briefe Veigels wird einem klar, inwieweit sich Bölls Kriegserfahrung von der anderer Wehrmachtsangehörigen unterschied. Zwei Brüder, beide Eltern, zahlreiche Freunde Veigels kamen um; abgesehen von der Mutter, überlebten die Bölls, lediglich der Schwager und der Freund Wilhelm Meiers kehrten nicht zurück. Aber auch die Exekutionskommandos werden von Veigel geschildert, wie übrigens von Dieter Wellershoff auch. Böll hat anscheinend an keinem teilnehmen müssen, auch keinen Exekutionen beigewohnt.

Dass Briefe nicht die ganze Wahrheit enthalten, indem sie manches verschweigen, wird besonders deutlich in Veigels Selbstkommentaren. So sollten sich die Eltern nicht zuviele Sorgen um ihn machen; über den Alkoholexzess (sein Vater war Blaukreuzler) und die Schlägereien wird nicht nach Hause berichtet. Besonders aufschluss-

177 ebd., S. 42.

178 ebd., S. 201.

179 ebd., S. 20.

180 ebd., S. 206.

reich ist jedoch der Kommentar zu einem Brief aus Russland vom 7. November 1941, in welchem er geschrieben hatte: «Du fragst, liebe Mutter, warum ich so wenig über unseren Krieg schreibe. Wisst Ihr, wenn man so ganz und gar auf Kampf und Vernichtung und Tod eingestellt ist, dann ist man froh, wenn man für Stunden nicht daran zu denken braucht»;¹⁸¹ was hier ausgelassen wurde, ist eine Szene, in der Veigel Zeuge der Ausführung des sogenannten Kommissarbefehls gewesen war, wobei zwanzig gefangene Russinnen hingerichtet wurden, indem sie von Panzern überrollt wurden.

Ein ganz anderes Dokument stellt Erich Kuby's *Mein Krieg* dar, 1975 veröffentlicht und nicht zuletzt deshalb interessant, weil es von Böll unter der dann oft zitierten Überschrift «Ein Nestbeschmutzer von Rang» rezensiert wurde. Von Kuby selbst für den Druck zusammengestellt, handelt es sich um Aufzeichnungen und Briefe an verschiedene Adressaten, alle zwischen 27. August 1939 und 24. Juni 1945 unmittelbar unter dem Eindruck des Kriegsgeschehens geschrieben, aber teilweise – wie bei Veigel – von Kuby selbst kommentiert.

Kuby, Jahrgang 1910, war siebeneinhalb Jahre älter als Böll, und wenn die politische Naivität Veigels auch mit seiner Jugend zu tun hatte, so ist der Altersunterschied bei Kuby in umgekehrter Richtung entscheidend. Das Milieu, aus dem er hervorgeht, ist ein ganz anderes. Die Familie war evangelisch, aber Kuby war kein praktizierender Christ; auf dem Land aufgewachsen, konnte er mit Pferden und Vieh umgehen – man vergleiche Bölls anfängliche Angst, er könnte mit Pferden zu tun haben müssen! Bei der Einberufung stand er schon fest im Beruf. Er spielte Orgel und Geige, kannte viele Menschen aus dem Kultur- und Geistesleben, in Frankreich besuchte er Romain Rolland, in Ingolstadt lernte er Marieluise Fleisser kennen. In der deutschen und ausserdeutschen Literatur kannte er sich sehr viel besser aus als Böll, las beispielsweise sowohl D.H. als auch T.E. Lawrence, Pascal Le Bon, Ludwig Renn, Hugo Ball, Gottfried Benn.

Auch er schätzte Jüngers *In Stahlgewittern*, lehnte aber alles andere von diesem Autor ab. Durch seine Vorkriegskontakte mit jüdischen Familien wusste er, anscheinend im Gegensatz zu Böll, über das Schicksal der Juden Bescheid, wurde als Soldat auch Zeuge von Massenerschiessungen russischer Juden, die er zu verhindern suchte.

Kuby, so sein Freund Bertram, hatte «es nie gelernt, Soldat zu sein, was ja nichts anderes heisst, als eine Zeitlang Masse zu sein oder zu scheinen».¹⁸² Wegen «Wehrkraftzersetzung» degradiert und zu neun Monaten mit Bewährung verurteilt – er hatte Streit mit einem Unteroffizier – war er genausowenig wie Böll «an Orden und Beförderungen» interessiert¹⁸³ und brachte es ebenfalls zum Obergefreiten. Dadurch, dass er im Nachrichtendienst tätig war, hatte er jedoch besseren Zugang als Böll zu der tatsächlichen Kriegslage, die er mit grossem Scharfsinn durchschaute.

Gegenüber den Deutschen war Kuby weit kritischer als Böll: «So einen Krieg, nein, den Krieg so können nur Deutsche führen», schreibt er im Juli 1941,¹⁸⁴ und zwei Tage später: «Den Ekel vor unserem Volk brauche ich nicht zu lernen, dafür gab's ja vorher schon Kurse.»¹⁸⁵ Und dennoch begegnen wir auch bei Kuby den komplizierten psychologischen Vorgängen, die dann entstehen, wenn das Zugehörigkeitsgefühl mit im Namen dieses Zugehörigkeitsgefühls verübten Untaten konfrontiert wird. So berichtet er von der Scham wegen des Benehmens der Deutschen einem russischen Bauern gegenüber: «und doch – das scheussliche Gefühl beim Zuschauen weckte nicht der Vorgang selbst, sondern die Tatsache, dass die gemeinsame Uniform mich zum Komplizen macht und mir verbietet, irgend etwas dagegen zu tun.»¹⁸⁶ Durch Schikanen von einem SA-

182 *Mein Krieg* (Anm. 5), S. 154.

183 ebd., S. 435.

184 ebd., S. 118.

185 ebd., S. 120.

186 ebd., S. 125.

Mann, Plünderer in der «Kristallnacht», dem «Ideal des Volksgenossen», ins Gefängnis gebracht, erklärt er seine Wut mit Solidarität: «Hier offenbart sich meine eingefressene, unüberwindliche, unausrottbare Solidarität mit dem Volk, das ich verabscheue in dem Zustand, in dem es ist. Ihm angehörend, fühle ich mich beleidigt.»¹⁸⁷ Dass Böll ähnliche Widersprüche empfunden hat, liegt auf der Hand.

Der Altersunterschied zwischen Böll und Veigel bzw. Kuby erklärt manches in deren anderem Erlebnis des Kriegs. Fast gleichaltrig mit Böll war Hans Scholl, geboren am 22. September 1918, hingerichtet am 22. Februar 1943 zusammen mit seiner Schwester Sophie und Christoph Probst wegen ihrer Tätigkeit in der Widerstandsgruppe «Die Weisse Rose». Dass Böll, der in dieser Zeit in Frankreich war, von der Existenz der Gruppe überhaupt etwas wusste, ist äusserst unwahrscheinlich. Dennoch sind bei allen Unterschieden die Beziehungspunkte zwischen Böll und Hans Scholl aufschlussreich.

Scholls Herkunft war eine ganz andere. Die Familie war evangelisch, vor allem die Mutter war in der Kirche aktiv. Der Vater war Steuerberater und Lokalpolitiker; gegen die Nazis eingestellt, wurde er 1942 bei der Gestapo denunziert, als er Hitler eine «grosse Gottesgeißel» nannte – Bölls Mutter hatte mehr Glück, als sie im Luftschutzkeller in Köln ihre Bemerkungen machte. Gegen den Willen der Eltern trat Hans Scholl Ende 1933 in die Hitlerjugend ein, trug sogar beim Nürnberger Parteitag 1936 die Fahne seiner Gruppe vor Hitler; er wendete sich jedoch ab, als ihm klargemacht wurde, dass die Mitgliedschaft in der Bündischen Jugend mit der Hitlerjugend unvereinbar sei, und kam Ende 1937 wegen seiner Verbindung zu einer verbotenen Jugendgruppe vorübergehend in Haft.

Scholl war kein angehender Schriftsteller, sondern Mediziner. Das Studium begann er im April 1939 in München. Bei Kriegsausbruch wollte er sich freiwillig melden. Aufmerksamkeit verdient eine Tagebuch-Eintragung vom 20. September 1939, weil sie in Bölls Brie-

fen manches Echo findet: «Mich verlangt es nicht nach einem ‚Heldentum‘ im Kriege. Ich suche Läuterung. Ich will, dass alle Schatten von mir weichen. Ich suche mich, nur mich. Denn das weiss ich: Die Wahrheit finde ich nur in mir. Anfangs waren wir froh, dass endlich der Krieg entfesselt worden ist: Er muss die Erlösung von diesem Joche bringen. Deutschland hat dieses Joch verdient.»¹⁸⁸ Man erinnere sich an die von Böll so gern zitierten Worte Reinhard Johannes Sorges: «dann musst du immer wieder in den Tiegel steigen, läutern, läutern» (S. 260 u.ö.). Scholl durfte zunächst jedoch weiterstudieren; erst im März 1940 wurde er zu einer Studentenkompagnie in München eingezogen, er kam für kurze Zeit an die Westfront, durfte dann aber wieder ab Mai 1940 in Göttingen das Studium fortsetzen, bis seine Einheit am 15. Mai nach Frankreich verlegt wurde, wo er als Sanitäter diente; im Oktober wurde er fürs Studium in München wieder freigestellt – Bölls Hoffnungen auf einen Studienurlaub wurden dagegen immer vereitelt. Im Juli 1942 wurde er dann nach Russland verschickt. Wie Böll war auch Scholl von der unermesslichen Weite des Ostens beeindruckt: «Russland ist in jeder Beziehung so ungeheuer gross, so ohne jede Grenze, und grenzenlos ist die Heimatliebe seiner Bewohner», schreibt er im August an Kurt Huber.¹⁸⁹ Auch er kannte seinen Dostojewski: «Dostojewsky erlebe ich hier anders als in Mitteleuropa! [...] Aber ich begreife hier Dostojewsky», lesen wir in seinem Tagebuch.¹⁹⁰ Im Gegensatz zu Böll war er jedoch von dieser Weite und Grenzenlosigkeit begeistert, erlebte gar den «Russlandkoller», die Lust, immer weiter zu reiten oder zu wandern.¹⁹¹ Im Oktober kam er nach Deutschland zurück, wo er ab Dezember wieder studieren durfte.

Bereits im Juni 1942 in München waren die ersten vier, im Wesentlichen von Hans Scholl verfassten Flugblätter der «Weissen Rose» entstanden – deren erstes nimmt ausdrücklich Bezug auf den

¹⁸⁸ *Briefe und Aufzeichnungen* (Anm. 21), S. 26.

¹⁸⁹ ebd., S. 85.

¹⁹⁰ ebd., S. 95.

¹⁹¹ ebd., S. 89.

«Tausend-Bomber-Angriff» auf Köln, dem die erste Wohnung der Bölls zum Opfer fiel. Darin wird unter ausdrücklichem Hinweis auf die Ermordung von 300'000 polnischen Juden und auf andere Verbrechen der Nazis zum passiven Widerstand gegen Hitler und den Nationalsozialismus aufgerufen, zur Sabotage aller offiziellen Veranstaltungen, aber auch in kriegswichtigen Betrieben, Universitäten und kulturellen Einrichtungen. Zwei weitere Flugblätter entstanden im Januar bzw. Februar 1943 nach Scholls Rückkehr aus Russland. Die selbstmörderische Verteilung des letzten in der Universität München kurz nach der Bekanntwerdung der Katastrophe bei Stalingrad führte zur sofortigen Verhaftung und alsbaldigen Hinrichtung.

Bölls Ablehnung der Nazis nahm keine solchen Formen an. Dabei sind die gemeinsamen geistigen Einflüsse auffallend. Scholls Lektüre war zwar ambitionierter als die Bölls und umfasste Pascal, Guardini, Gilson, die griechischen Philosophen sowie Joyce, Undset und Rilke. Auch er las Hans Carossas neuestes Buch, *Das Jahr der schönen Täuschungen*, und, wie Böll, fand er die darin beschriebene Zeit ziemlich entrückt. Bereits erwähnt wurde die Liebe zu Dostojewski. Wichtiger jedoch ist der Einfluss der *renouveau catholique*, die auch für den evangelisch aufgewachsenen Scholl Erleuchtung brachte. Er las Bernanos, Claudel, dessen *Seidenen Schuh* er für «das grösste Ereignis der modernen europäischen Literatur» hielt,¹⁹² und vor allem Bloy, über dessen *Blut des Armen* er im Oktober 1941 an den Freund Oti Aicher schrieb, es habe ihm «die Notwendigkeit der völligen Armut bestätigt, [...] die (letzten) Hindernisse zur Schau dieses Mysteriums beseitigt, aber den politisch denkenden Teil meines Gehirns völlig verwirrt. [...] Das Wort ‚Der Pilger des Absolutem hat einen tiefen Eindruck auf mich gemacht«. ¹⁹³ Schliesslich und am allerwichtigsten ist da der Einfluss des von Böll über alles verehrten Theodor Haecker, den Scholl persönlich kannte und den er, wie er seinem Tagebuch

192 ebd., S. 78.

193 ebd., S. 66f.

anvertraute, in Russland schmerzlich vermisste. 1942 und 1943 las Haecker aus seinen eigenen Schriften im Kreis der «Weissen Rose»; obwohl er in deren Aktionen nicht eingeweiht war, hat er diese massgeblich beeinflusst.¹⁹⁴

Böll war kein Geheimverschwörer, auch wenn manche Äusserung in den Briefen an solches gemahnt: «So wird es einmal, einmal zu Ende sein, diese grossen Wirren, und dann wird unser grosser Kampf um das Christentum, um das Kreuz beginnen. Ach, ich freue mich, wenn ich aus dem Schatten werde heraustreten können.» (S. 295) 1952 rezensierte er Inge Scholls Buch *Die Weisse Rose*, das «in jeder Bibliothek stehen sollte», und bezeichnete als «eine Stärkung für alle, die zwar das gleiche dachten, sich aber einsam fühlten», im Jahr 1943 den Satz «Nieder mit Hitler» an einer Wand zu lesen.¹⁹⁵ Geht man davon aus, dass er sich im nachhinein gern zu den aktiven Widerständlern gezählt hätte, so muss man fragen, worin, abgesehen von Charakterunterschieden, die konstituierenden Erfahrungen Bölls und Hans Scholls auseinandergingen.

Drei Dinge scheinen mir hierin wichtig. Zum ersten: Böll erlebte den Krieg und die Kriegsjahre im wesentlichen im Abseits. Le Tréport war nicht München, aber auch Köln, wo man sich durch die schweren Bombenangriffe leicht als Opfer empfinden konnte, war nicht München. In einem Brief vom 23. November 1941 berichtet Scholl, Carl Muth, der Herausgeber von *Hochland*, sei krank: «Die Aktion gegen die Juden in Deutschland und den besetzten Gebieten hat ihm die Ruhe genommen.»¹⁹⁶ Diese unmittelbare Erfahrung der Judenverfolgung fehlt bei Böll völlig. Mit der Erwähnung Muths sind

194 s. Hinrich Siefken, «Vom Bild des Menschen. Die Weisse Rose und Theodor Haecker», in: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft*, 37 (1993), S. 361-80. Meine Informationen zu Haecker und Scholl verdanke ich weitgehend meinem Kollegen Hinrich Siefken, dem hier herzlich gedankt sei.

195 «Denn diese Zeit ist bitterschwer ...», in: Zwr *Verteidigung der Waschküchen* (Anm. 10), S. 54-55.

196 *Briefe und Aufzeichnungen* (Anm. 21), S. 69.

wir beim zweiten Unterschied. Scholl hatte das grosse Glück, Muth persönlich vorgestellt zu werden, und ab Oktober 1941 durfte er dessen Bibliothek ordnen und katalogisieren; so konnte er andere Menschen des inneren Widerstands kennenlernen, nicht nur Haecker, sondern auch Werner Bergengruen, Johannes Maassen, den Herausgeber der inzwischen verbotenen *Jungen Front*, und Sigismund von Radecki; bei letzterem begegnete er zum ersten Mal Kurt Huber, der zum engsten Bund der «Weissen Rose» gehören sollte. Zu solchen Kreisen hatte Gefreiter Böll einfach keinen Zugang. Und schliesslich hatte Scholl seine Freunde behalten. Es gelang ihm auch in Russland mit Alexander Schmorell, Willi Graf und Hubert Furtwängler in einer Sanitätskompanie zusammenzubleiben. Bölls Freunde waren nach Kriegsbeginn zerstreut, Heinz Mödder kam 1942 in Kriegsgefangenschaft, Wilhelm Meiers starb im August 1943, Caspar Markard machte in der Wehrmacht Karriere. Die bereits mehrfach konstatierte Einsamkeit Bölls im Krieg hat sicherlich die Entwicklung irgendwelchen aktiven Widerstands mit verhindert.

12

Pallas Athene, heisst es, entsprang der Stirne Zeus' in voller Kriegsmontur – ein seltener Fall! Böll war die Kriegsmontur ohnehin verhasst; dass er bereits als 21jähriger das war, was er später werden sollte, kann niemand erwarten. Dass er «kein Widerständler» gewesen sei, gab er später freimütig zu.¹⁹⁷ Als er Ende 1956 zum ersten Mal vom polnischen Schriftstellerverband nach Polen eingeladen wurde, so berichtet Marcel Reich-Ranicki, entstanden peinliche Schwierigkeiten: Von den polnischen Schriftstellern wollte fast keiner mit einem deutschen Schriftsteller zusammenkommen, der im Zweiten Weltkrieg weder desertiert, emigriert noch im Konzentrati-

¹⁹⁷ «Ich habe nichts über den Krieg aufgeschrieben» (Anm. 40), S. 66.

onslager gegessen, sondern den ganzen Krieg über als Soldat gedient hatte.¹⁹⁸ Von diesem Dienst geben die hier versammelten Briefe Zeugnis; dort, wo Widerstand zu spüren ist, war er von ausschliesslich privater Art. Nicht zuletzt in diesem Zusammenhang ist Bölls späteres Bekenntnis zum «Widerstand» zu verstehen. Die Schuld Adolf Eichmanns war: «Er war gehorsam in einer Zeit, wo Ungehorsam eine Tugend war.»¹⁹⁹ Für die protestierenden Studenten in den späten 60er Jahren hatte Böll viel Verständnis; an den Aktionen gegen die Stationierung neuer Waffensysteme in der Bundesrepublik nahm er noch als kranker, gebrechlicher Mensch in den frühen 80er Jahren selbst teil. War Bölls literarisches Œuvre der Erinnerungsarbeit gewidmet, die ständige Mahnung, eine Zeit zu geringen Widerstands nicht zu vergessen, so bestand sein öffentliches Auftreten vor allem darin, Widerstand gegen Unrecht zu praktizieren und zu ermutigen. Die Wurzeln dieses Verhaltens stecken vielleicht im unterlassenen Widerstand, von dem diese Briefe kundgeben.

Aber auch an den Briefen lässt sich eine Entwicklung ablesen. Schon im August 1943 stellt er fest: «Ich habe wirklich eine Wandlung durchgemacht in diesen vier Jahren. Wenn ich bedenke, welch ein in Träumen versponnener Jüngling ich war [...]. Ich bin mitten hineingerissen worden in diesen Kampf mit der Wirklichkeit [...]. Weisst Du, eins habe ich wirklich kennengelernt in dieser Zeit: ich habe gelernt, dass man Gott blind vertrauen muss. Ich habe gelernt, was Deutschland ist, und ich habe viele, viele Menschen bis auf den Grund ihrer Seele kennenlernen dürfen.» (S. 849) Ein Reiz der Briefe ist es, diese Entwicklung zu verfolgen, etwa die Art und Weise, wie die Beziehung zu seinen Kameraden, auch wenn diese in seinem Sinne keine «Christen» waren, wärmer wurde.

Vor dem Krieg war Bölls Welterfahrung ausserordentlich provinziell gewesen. Abgesehen von dem einen oder anderen Schulungsla-

198 *Mein Leben* (Anm. 19), S. 363h

199 «Befehl und Verantwortung», in: *Briefe aus dem Rheinland* (Anm. 28), S. 138.

ger im Saarland und einer «Bildungsfahrt» mit dem Fahrrad nach Bamberg über Mainz und Würzburg, beschränkten sich seine Deutschlandkenntnisse auf Köln und Umgebung. Er kannte weder Berlin noch Hamburg, München, Frankfurt, geschweige denn das Ausland. Am 27. Juni 1940 berichtet er, er habe, «zum ersten Mal in meinem Leben», die Elbe passiert (S. 66), ohne allerdings im Dunkeln Berlin sehen zu können. Dagegen war Herbert Johannes Veigel gerade aus einer Reise nach Siebenbürgen zurückgekommen, als der Krieg anfang, Erich Kuby war in Florenz und an der Adria gewesen, und Bölls Freundin, spätere Frau, Annemarie stammte aus Böhmen und hatte sogar als Hilfslehrerin in England gearbeitet.

Wie das meistens geschieht, liess ihn die erste Konfrontation mit Nicht-Deutschen und deren Lebensweise sich auf seine eigene nationale Identität besinnen. Zunächst wurden Vorurteile bestätigt: Es gibt eine ganz hässliche Passage über die «müden, weil Überfressenen» Holländer (S. 173) – in einem unveröffentlichten Text aus dem Jahre 1938 werden übrigens die Engländer als «das abscheulichste Volk der Erde» bezeichnet. Am interessantesten ist jedoch seine Schilderung des «Erbfeinds».

1979 im Gespräch mit Lew Kopelew erzählte er: «Ich erinnere mich des Feindbildes, das man von Frankreich zeichnete, das war das Feindbild der Dekadenz, eine absterbende, völlig in mieser Sexualität versinkende ‚welsche‘ Nation. Ich habe es nicht geglaubt, habe es auch nicht bestätigt gefunden. Ich war Soldat in Frankreich und stellte fest, dass das im Grunde alles Bauern sind, im besten Sinne ein bäuerliches Volk.»²⁰⁰ Wie die Briefe zeigen, stimmt das nicht ganz. Zum zweiten Mal unterwegs nach Frankreich schreibt er Ende Dezember 1941: «ich freue mich doch, aber zugleich bin ich auch bedrückt von der Atmosphäre perversester Verworfenheit, die über dem Land liegt und in den Gesichtern zu lesen ist, die mich damals schon immer bedrückt hat.» (S. 278) In Le Mans angekommen, berichtet er, die Kathedrale sei «prächtig und vielgliedrig, und man kann kaum

200 *Warum haben wir ...* (Anm. 68), S. 75.

glauben, dass dieses Volk sie gebaut hat, diese widerlichen Männer, die sich weibisch herumlümmeln [...]» (S. 280). Letztere seien «umdunstet von uralten, gemeinen Sünden, und nirgendwo auch nur eine Spur von Keuschheit, die die Mutter aller Kraft ist...» (S. 281). Von Paris war er dann begeistert, aber: «wieviel teuflische und wieviel göttliche Gesichter in einer Stunde; zuchtvolle Bettlergesichter, und die widerlichen Fratzen des reichen Gesindels; ich glaube wirklich, Paris ist der Höhepunkt alles Menschlichen und der tiefe Abgrund alles Menschlichen [...]» (S. 283).

Einige Monate später, als er die Gelegenheit gehabt hat, die Franzosen und deren Leben besser kennenzulernen, ändert sich jedoch der Ton: Die Franzosen seien «wirklich Individualisten» (S. 353) – man erinnere sich an Bölls der militärischen und ideologischen Gemeinschaftsidee widersprechenden eigenen Individualismus; «Frankreich ist schön, voll Menschlichkeit und Süsse, voll schöner Städte und Dörfer und angenehmer Menschen, die wirklich menschlich sind; aber darum ist es um so schwerer, hier Soldat zu sein, vollkommen ausgeschlossen zu sein von diesem Leben.» (S. 376) Er bewundert «die erfreuliche Innigkeit französischer Ehepaare», «eine natürliche Innigkeit, die sich beim gemeinsamen Auftreten irgendwo in der Öffentlichkeit zeigt», und fügt hinzu: «wir Deutschen sind unsagbar schüchtern [...]» (S. 614) Er bestaunt die älteren Damen in den französischen Cafés, die allein an einem Tisch ihren Wein trinken, was in Deutschland – sprich Köln – unmöglich wäre. In Deutschland trete man dem Intellektuellen oft mit «Unterwürfigkeit» entgegen, im Unterschied zu Frankreich: «Jeder Mensch hier wird wirklich als Mensch gewertet, und man weiss hier noch, dass wir wirklich ‚von Hause aus‘ alle Brüder sind.» (S. 820) Man hat oft den Eindruck, er sei mit den Franzosen besser ausgekommen als mit den eigenen Kameraden. Selbst dann, als ihn ein besonders verschmutzter Bauernhof anwidert, begegnen wir einer interessanten Selbstkritik: «Der Fatalismus, diese unausrottbare Apathie der Franzosen, ist wahrhaft aufreibend. [...] im ganzen ist es wohl so, dass Frankreich keine ‚Rich-

tung' mehr hat, nicht einmal eine offenbare ‚Richtung‘ zum Untergang. Die politische Form ist ja auch sehr unerquicklich – eigentlich ohne jede andere menschliche Möglichkeit als einer Revolution, und die wird auch noch durch uns unmöglich gemacht.» (S. 921f.) Dagegen bekam Böll keine Gelegenheit, sein Bild von den Russen zu revidieren.

Aus diesen Briefen geht manches hervor, was auf den künftigen Schriftsteller Heinrich Böll hinweist: der Hass auf das Militärwesen, die kritische Frömmigkeit, der Begriff eines wie auch immer gearteten literarischen Auftrags. «Das Auge des Schriftstellers sollte menschlich und unbestechlich sein», schrieb er 1952.²⁰¹ Einer der stärksten Eindrücke bleibt der von einem jungen Menschen, der durch diese «Weltreise deutscher Art», wie der Titel einer Erzählung von Alfred Andersch lautet, zu Erkenntnissen und Selbsterkenntnissen kam, der auf andere Menschen einzugehen und vor allen Dingen die Welt weniger voreingenommen zu betrachten lernte. René Wintzen gegenüber meinte zwar Böll, «dass das, was einem von aussen auferlegt wird, einen nicht sehr verändert». Auch ohne das Kriegserlebnis hätte er etwa den Roman *Und sagte kein einziges Wort* «fast genauso geschrieben»; Elemente wie «Verfall, Zerfall, Brüchigkeit von Strukturen, von denen man glaubt, dass sie ewig halten, sagen wir, Ehe, Kirche» habe es bereits in der Literatur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts gegeben.²⁰² Sicherlich waren viele der Eigenschaften, die Böll nach dem Krieg zu Ruhm und Ansehen bringen sollten, bereits vor dem Krieg in ihm angelegt gewesen; dass das Kriegserlebnis als Katalysator wirkte, lässt sich ebensowenig bestreiten.

201 «Bekenntnis zurTrümmerliteratur»,in: *ZurVerteidigung der Waschküchen* (Anm. 11), S. 30.

202 *Interviews* (Anm. 15), S. 515fr.

Bibliographie

Ungedruckte Quellen

Bundesarchiv/Militärarchiv Freiburg (BA/MA)

RH 26-26/2

RH 26-106/27

RH 26-863

RH 26 348/3

RH 26-348/4

RH 26-348/5

RH 26-50/67

RH 19 III/141

Historisches Archiv der Stadt Köln (HASTK)

Best. 792/170

Acc 606/2

ZS Kriegschronik 1939-1944 Nr. 162

Nordrhein-westfälisches Hauptstaatsarchiv Düsseldorf (HStAD)

RH 54/88-91

BR 1131/4

BR 1131/5

BR 1131/39

NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln (NS-Dok) Ursula Reuter: Lagerverzeichnis.

Archiv Erbengemeinschaft Heinrich Böll

Gedruckte Quellen

Allgemeine Heeresmitteilungen. Berlin. Hrsg. vom Oberkommando des Heeres.

- Ausbildungsvorschrift für die Infanterie (A.B.I.).* Heft 2. Die Schützenkompanie. Teil a. A. Einzelausbildung. B. Die Gruppe. (H.Dv.130/2a). Berlin: Druck und Verlag der Reichskanzlei, 1935.
- Heinz Boberach (Hrsg.):* Meldungen aus dem Reich. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS 1938-1945. 17 Bde. Herrsching: Pawlak 1984.
- Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Sopade) 1954-1940.* Frankfurt: Zweitausendeins 1980.
- Dienstanweisung für Feld- und Ortskommandanturen.* H.Dv. 485 vom 16.5.1939.
- Max Domarus (Hrsg.):* Hitler. Reden und Proklamationen 1932-1945. 2 Bde in vier Teilen. Wiesbaden: Löwith [o.J.].
- Goebbels, Joseph:* Der steile Aufstieg. Reden und Aufsätze aus den Jahren 1942/43. Berlin: Eher 1943.
- Heeres-Verordnungsblatt.* Teil B und C. Hrsg. vom Oberkommando des Heeres.
- Heeresverwaltungstaschenbuch (H.V.T.).* Hand- und Nachschlagebuch über Verwaltungs-Angelegenheiten für den deutschen Soldaten und Heeresbeamten. 1936/37. Hrsg. v. M. Schreiber. Grimmen: Verlag Alfred Waberg, 1936.
- Heiber, Helmut (Hrsg.):* Goebbels-Reden 1939-1945, Bd. 2. Düsseldorf: Droste 1972.
- Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtführungsstab) 1940-1945.* Hrsg. v. Percy E. Schramm. Bonn: Bernard & Graefe [o.J.].
- Mehner, Kurt (Hrsg.):* Die geheimen Tagesberichte der deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939-1945. Die gegenseitige Lageunterrichtung der Wehrmacht-, Heeres- und Luftwaffenführung über alle Haupt- und Nebenkriegsschauplätze: «Lage West (OKW-Kriegsschauplätze Nord, West, Italien, Balkan)», «Lage Ost» (OKH) und «Luftlage Reich». 12 in 13 Bde. Osnabrück: Biblio, 1984ff. (= Veröffentlichungen deutschen Quellenmaterials zum Zweiten Weltkrieg II)

- Verordnung über den Urlaub der Soldaten der Wehrmacht.* H.Dv. 17 in der Fassung vom 15.9.1939.
- Vorschrift für die Verpflegung der Wehrmacht bei besonderem Einsatz vom 15.5.1939.* (Neufassung vom 20.6.1940). H.Dv. 86/1.
- Die Wehrmachtberichte 1939-1945.* 3 Bde. Unver. photomechan. Nachdruck München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1995.

Literatur (Auswahl)

- Absolon, Rudolf:* Die Wehrmacht im Dritten Reich. 6 Bde. Boppard: H. Boldt, 1969ff.
Band IV: 5. Februar 1938 bis 31. August 1939. Boppard 1979.
Band V: 1. September 1939 bis 18. Dezember 1941. Boppard 1988. Band VI: 19. Dezember 1941 bis 9. Mai 1945. Boppard 1995-
- Barbian, Jan-Pieter:* Literaturpolitik im «Dritten Reich». Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1995. (dtv, 4668)
- Böll, Alfred:* Die Bölls. Bilder einer deutschen Familie. Bergisch Gladbach: Lübbe 1981.
- Buchbender, Ortwin, Reinhold Sterz:* Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939-1945. München: C.H.Beck 1992.
- Buchheim, Hans, Martin Broszat, Hans-Adolf Jacobsen, Helmut Krausnick:* Anatomie des SS-Staates. 6. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1994. (dtv, 4637)
- Bühler, Edelgard, Hans-Eugen Bühler, Klaus Kirbach:* Die Frontbuchhandlung Le Mans und der Frontbuchwagen VII B. In: *Buchhandelsgeschichte 1995/3.*, B 108-117.
- Bühler, Ernst-Eugen, Klaus Kirbach:* Die Wehrmachtsausgaben deutscher Verlage von 1939-1945. Teil 1: Feldpostausgaben zwischen 1939 und 1945 und die Sonderaktion Feldpost 1942. In: *Archiv für Geschichte des Buchwesens.* 50 (1998), S. 251-294.

Bühler, Ernst-Eugen: Exlibris von Frontbuchhandlungen in Frankreich und Norwegen 1940-1942. In: *Buchhandelsgeschichte* 1998/3, B 151-152.

Denzler, Georg, Volker Fabricius: Christen und Nationalsozialisten. Frankfurt: Fischer Taschenbuch Verlag 1995. (Fischer-TB, 11871) *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*. Hrsg. v. Militärgeschichtlichen Forschungsamt. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1979ff.

Bd. 1: Wilhelm Deist, Manfred Messerschmidt, Hans-Erich Volkmann, Wolfram Wette: Ursachen und Voraussetzungen des Zweiten Weltkriegs. Stuttgart 1979. Bd. 2: Klaus A. Maier, Horst Rhode, Bernd Stegmann, Hans Umbreit: Die Errichtung der Hegemonie auf dem europäischen Kontinent. Stuttgart 1979. Bd. 3: Gerhard Schreiber, Bernd Stegmann, Detlef Vogel: Der Mittelmeerraum und Südosteuropa. Von der «non belligeranza» Italiens bis zum Kriegseintritt der Vereinigten Staaten. Stuttgart 1984. Bd. 4: Horst Boog, Jürgen Förster, Joachim Hoffmann, Ernst Klink, Rolf-Dieter Müller, Gerd R. Ueberschär: Der Angriff auf die Sowjetunion. Stuttgart 1983. Bd. 5/1: Bernhard R. Kroener, Rolf-Dieter Müller, Hans Umbreit: Organisation und Mobilisierung des deutschen Machtbereichs. Erster Hlbd.: Kriegsverwaltung, Wirtschaft und personelle Ressourcen 1939-1941. Stuttgart 1988. Bd. 5/2: Bernhard R. Kroener, Rolf-Dieter Müller, Hans Umbreit: Organisation und Mobilisierung des deutschen Machtbereichs. Zweiter Hlbd.: Kriegsverwaltung, Wirtschaft und personelle Ressourcen 1942-144/45. Stuttgart 1999. Bd. 6: Horst Boog, Werner Rahn, Reinhard Stumpf, Bernd Wegner: Der globale Krieg. Die Ausweitung zum Weltkrieg und der Wechsel der Initiative 1941-1943. Stuttgart 1990.

Ehrke-Rotermund, Heike: Die Wehrmacht als Gegenstand der Literatur des «Dritten Reiches». In: *Müller, Rolf-Dieter / Hans-Erich Volkmann (Hrsg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität*. München: Oldenbourg 1999, S. 685-718.

- Esser, Albert*: Tremdarbeiter in unserer Stadt'. Anmerkungen zur Ausbeutung ausländischer Zwangsarbeiter zwischen 1939 und 1945. In: Wesseling Heimat- und Geschichtsblätter Nr. 28 (1997), S. 41-47.
- Fischer, Lorenz (Hrsg.)*: Köln im Luftkrieg. Statistische Mitteilungen der Stadt Köln. 9. Jg. Heft 2, 1954.
- Fuchs, Peter (Hrsg.)*: Chronik zur Geschichte der Stadt Köln. Bd. 2: Von 1400 bis zur Gegenwart. Köln: Greven 1991.
- Gericke, Bodo*: Die deutsche Feldpost im Zweiten Weltkrieg. Eine Dokumentation über Einrichtung, Aufbau, Einsatz und Dienste. Archiv für Deutsche Postgeschichte (1971), Heft 1.
- Gilbert, Martin*: Der Zweite Weltkrieg. Eine chronologische Gesamtdarstellung. München/Leipzig: List 1991.
- Gruchmann, Lothar*: Der Zweite Weltkrieg. 10. durchges. u. aktual. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1995. (dtv, 4010)
- Held, Walter*: Verbände und Truppen der deutschen Wehrmacht und Waffen-SS im Zweiten Weltkrieg. Eine Bibliographie der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur. Osnabrück: Biblio 1978ff. Bd. 1: Nachkriegsliteratur 1945-1976. Osnabrück 1978; Bd. 2: Nachkriegsliteratur 1977-1981. Mit Ergänzungen und Nachträgen zu Bd. 1. Osnabrück 1983; Bd. 3: Nachkriegsliteratur 1982-1986. Osnabrück 1989; Bd. 4: Nachkriegsliteratur 1987-1991.
- Illustrierter Führer durch Bromberg und Umgebung*, 2. Aufl. Leipzig: Woerl's Reisebücher Verlag 1940.
- Jacobsen, Hans-Adolf (Hrsg.)*: Dokumente zum Westfeldzug 1940. Göttingen (u.a.) 1960. (Studien und Dokumente zur Geschichte des Zweiten Weltkriegs 2b)
- ders.*: 1939-1945. Der zweite Weltkrieg in Chronik und Dokumenten. 5. Aufl. Darmstadt: Wehr und Wissen 1961.
- Kannapin, Norbert*: Die deutsche Feldpostübersicht 1939-1945. Vollständiges Verzeichnis der Feldpostnummern in numerischer Folge und deren Aufschlüsselung. 3 Bde. Osnabrück: Biblio 1980-1982.
- Knoch, Peter (Hrsg.)*: Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegs-

- alltages als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedensforschung. Stuttgart: 1989.
- Latzel, Klaus*: «Freie Bahn dem Tüchtigen!» Kriegserfahrung und Perspektiven für die Nachkriegszeit in Feldpostbriefen aus dem Zweiten Weltkrieg. In: *Niedhart, G. / D. Riesenberger (Hrsg.): Lernen aus dem Krieg?* München: 1992, S. 331-343.
- ders.*: Wehrmachtssoldaten zwischen «Normalität» und NS-Ideologie, oder Was sucht die Forschung in der Feldpost? In: *Müller, Rolf-Dieter / Hans-Erich Volkmann (Hrsg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität.* München: Oldenbourg 1999, S. 573-588.
- ders.*: Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939-1945. Paderborn (u.a.): F. Schöningh 1998. (= Krieg in der Geschichte 1)
- Lippmann, Harry*: Die Regelbauten des Heeres im Atlantikwall. Köln: Lippmann [o.J.]. (Deutsches Atlantikwall Archiv. Sonderheft 10).
- Meinhard, Günther*: Aus Brombergs Vergangenheit. Ein Heimatbuch für die Stadt und den Landkreis. Wilhelmshaven: Bidegast Vereinigung [o.J.].
- Meyer, August*: Geschichte des Infanterie-Regiments 77 1936-1945. Rheinbreitbach [1996].
- Meyers Lexikon*. 8. Aufl. 9 Bde. (A-Soxhlet) u. Bd. 12 (Atlasband). Leipzig 1936-1942.
- Müller, Rolf-Dieter / Hans-Erich Volkmann (Hrsg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität.* München: Oldenbourg 1999.
- Reibert, Wilhelm*: Der Dienstunterricht im Heere. Ausgabe für den Schützen der Schützenkompanie. 12. neubearb. Aufl. Berlin: E.S. Mittler & Sohn 1940.
- Roesling, Severin*: Das braune Köln. Die Innenstadt in der NS-Zeit. Köln: Emons-Verlag 1999.
- 650 Jahre Bromberg (1346-1996)*. Ausstellungskatalog Westpreussisches Landesmuseum Münster. Münster 1996.
- Singer, Hedwig*: Entwicklung und Einsatz der Organisation Todt (OT). Organisation Todt. Quellen zur Geschichte der Organisation

- Todt. Osnabrück: Biblio 1998. (Veröffentlichungen Deutschen Quellenmaterials zum Zweiten Weltkrieg III)
- Soldatendeutsch*. Herausgegeben von Hptm. a.D. Haupt-Heydemarck. Berlin: Freiheitsverlag 1934.
- Die Soldatenfibel (S.F.)*: Zusammengestellt und bearbeitet von Major a.D. Bodo Zimmermann. 9. verbes, und vermehrte Aufl. Berlin: Verlag «Offene Worte» [o.J.].
- Tessin, Georg*: Verbände und Truppen der deutschen Wehrmacht und Waffen-SS im Zweiten Weltkrieg 1939-1945. 16 Bde. Osnabrück: Biblio 1979ff.
- Ueberschär, Gerd R.*: Die Deutsche Reichspost 1933-1945. In: Deutsche Postgeschichte. Hrsg. von W. Lotz. Berlin: Nicolai 1989.
- Ueberschär, Gerd R., Wolfram Wette (Hrsg.)*: Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion. ‚Unternehmen Barbarossa‘ 1941. Frankfurt: Fischer Taschenbuch Verlag 1999. (Fischer-TB, 50237)
- Umbreit, Hans*: Der Militärbefehlshaber in Frankreich 1940-1945. Boppard: Boldt 1968. (Militärgeschichtliche Studien, 7)
- Vogel, Detlef/ Wolfram Wette (Hrsg.)*: Andere Helme – andere Menschen? Heimaterfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich. Essen: Klartext, 1995. (= Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte – Neue Folge 2)
- Der Volks-Brockhaus*. Deutsches Sach- und Sprachwörterbuch für Schule und Haus. 9. verb. Aufl. A-Z. Leipzig: Brockhaus 1940.
- Vogt, Helmut*: Bonn im Bombenkrieg. Zeitgenössische Aufzeichnungen und Erinnerungsberichte von Augenzeugen. 2. verb. Aufl. Bonn 1994. (Bonner Geschichtsblätter, 38)
- Wegmüller, Hans*: Die Konzeption der Abwehr der alliierten Invasion im Bereich des Oberbefehlshabers West 1940-1944. Freiburg: Rombach 1979. (Einzelschriften zur militärischen Geschichte des Zweiten Weltkrieges, 22)
- Zerlett, Rolf*: Köln von den Römern bis heute. Köln: Greven 1990.

Personen- und Werkregister

Erfasst wurden die in den Briefen genannten Personen und Werke. Aufgenommen wurden darüber hinaus auch Werke bzw. Ausgaben der in den Briefen genannten Schriftsteller, die in der Nachlassbibliothek Heinrich Bölls überliefert sind, in den Briefen selbst aber nicht erwähnt werden. Nur im Stellenkommentar bzw. im Nachwort erwähnte Personen und Werke wurden (in der Regel) nicht erfasst. Nicht berücksichtigt wurden die in der Nummernzeile der Briefe und den Briefanreden genannten Empfänger sowie die Nennung der Eltern und Geschwistern in den Grussformeln der Briefe. Unsichere Hinweise bzw. nicht bekannte Daten sind mit [?] gekennzeichnet. Bei indirekten Bezügen wurde die in den Briefen genutzte Bezeichnung in eckigen Klammern hinter den Registereintrag hinzugefügt (z.B. Pöhler, Wilhelm [«Vikar»] 157; III 179). Kursiv gesetzte Seitenzahlen bezeichnen Einträge des Stellenkommentars bzw. des Nachworts. (I = Band 1, S. 13-808; II = Band 2, S. 813#.)

- Abaelardus, Peter (Petrus) (1079-1142); frz. ma. Philosoph
II 903, 905
«Abaelard. Die Leidensgeschichte und der Briefwechsel mit Heloisa»
II 933; 1428
- Althoff, Ulrich [?]; Bekannter aus dem Reichsarbeitsdienst
I 74, 83,103; II 1191
- Alverdes, Paul (1897-1979); dt. Schriftsteller I 734, 756;
II 1057,1391
«Die Flucht» II 1394
«Kleine Reise» [«schöne kleine Buch»] II 924,1394, 1430
- «Vergeblicher Fischzug»
II 1394
«Die Verwandelten» I 734, 737, 756; II 1494
- Antonescu, Ion (1882-1946); rumän. Marschall und Politiker II 977; 1446
- Antonius, Hl. (1195-1231); Franziskaner I 795; II 1410
- Bach, Johann Sebastian (1685-1750); dt. Komponist I 119, 732
- Bailleul, Charles [?]; Bürgermeister von Saint-Valéry-sur-Somme [«Maire»] I 548; II 1349

- Bacquet M. [?]; Volksschullehrer und Gemeinsekretär in Tully **I** 793; **II** 1409
- Balzac, Honoré de (1799-1850); frz. Schriftsteller **I** 442, 679; **II** 1016, 1313
«Facino Cane. Sarrasine. Zwei Novellen» – [«Buch von Balzac»] **I** 442; **II** 1315
- Barbey d'Aurevilly, Jules-Amédée (1808-1889); frz. Kritiker, Novellist und Romanschriftsteller **I** 39
«Teufelskinder» **II** 1170
- Barth, Emil (1900-1958); dt. Lyriker, Erzähler und Essayist
«Georg Trakl. Zum Gedächtnis seines fünfzigsten Geburtstages am 3. Februar 1937' – [«Schrift über Georg Trakl»] **I** 438; **II** 1313
«Das verlorene Haus» **I** 380, 438; **II** 1294
- Bauer, Heinrich [?]; Studienrat und H.Bs. Lehrer am Kaiser-Wilhelm-Gymnasium **I** 407; **II** 1306
- Beecher-Stowe, Harriet (1812-1896); amerik. Schriftstellerin «Onkel Toms Hütte» **I** 476, 488; **II** 1322
- Beethoven, Ludwig van (1770-1827); dt. Komponist 1123, 125, 136, 176, 215, 252, 542, 732; **II** 1093
«Neunte Symphonie» **I** 440; **II** 1313
- Bergmann, Karl [?], Feldwebel des 484. Infanterieregiments **I** 74; **II** 1187
- Bernanos, Georges (1888-1948); frz. Schriftsteller 1109; **II** 1391
«Tagebuch eines Landpfarrers» **I** 568, 683, 698; **II** 1133, 1332, 1381, 1383
- Bertram, Ernst (1884-1957); Schriftsteller, Literaturhistoriker, Kölner Hochschullehrer **I** 517; **II** 1337
- Beumelburg, Werner (1899-1963); dt. Schriftsteller **II** 1091, 1472, 1363, 1396
- Binding, Rudolf (1867-1938); dt. Schriftsteller **II** 1091, 1472
- Bloy, Léon Henri Marie (1846-1917); frz. Schriftsteller **I** 109, 137, 138, 231, 251, 266, 285, 654, 734; **II** 1139, 1214, 1217, 1218, 1219, 1267, 1323, 1380, 1384, 1386, 1388, 1613
«Blut des Armen» **I** 305, **II** 1214, 1219
«La Porte des Humbles» **II** 1220
«La Femme pauvre» **II** 1220
«Lettres à sa fiancée» **II** 1220
«Lettres à Véronique» **II** 1220
«Le Mendiant ingrat. Journal de l'Auteur 1892-1895» [«Tagebücher»] **I** 266; **II** 1219, 1264
«Mon Journal 1896-1900» **II** 1220
«Quatre ans de Captivité à Cochons-sur-Marne. 1900-1904.» **II** 1220
- Blum [?]; Anwohner der Maternusstrasse **I** 71
- Böll, Alfred [auch «Fips»] (1913-1988); Bruder H.Bs. **I** 15, 17, 20, 22, 34, 40, 41, 42, 43, 45, 47, 51, 52, 54, 56, 60, 62, 68, 70, 71, 77,

- 86, 88, 103, 112, 114, 118, 147,
163, 187, 189, 2-37, 2-93, 340, 356,
379, 398, 406, 425, 445, 540, 560,
583, 702; **II** 839, 852, 854, 1104,
1111, 1133, 1138, 1132, 1161,
1173, 1177, 1188, 1202, 1237,
1283, 1336
- Böll, Alois (1911-1981); Bruder
H.Bs. **I** 14, 15, 16, 47, 52, 54, 56,
61, 62, 63, 64, 68, 70, 73, 77, 88,
99, 112, 114, 115, 116, 118, 138,
147, 155, 157, 161, 163, 187, 188,
189, 227, 233, 237, 398, 406, 425,
434, 439, 542, 702, 738; **II** 817,
839, 852, 929, 972, 998, 1125,
1133, 1138, 1144, 1174, 1175,
1206, 1234, 1430, 1362
- Böll, Alois (1878-1951); Architekt
I 20; **II** 1160
- Böll, Annemarie, geb. Cech
(*23.6.1910) (°6.3.1942 mit Hein-
rich Böll); Lehrerin **I** 38, 39, 155,
158, 189, 328, 349, 351, 360, 398,
408; **II** 928, 1027, 1103, 1104,
1169, 1224, 1231, 1272, 1410,
1436, 1476
- Böll, Cläre, geb. Meiers (*1921) (12.
12.1944 mit Alfred Böll); **I** 88;
II 1103, *1193, 1477*
- Böll, Elisabeth [?]; [auch «Tante
Böll»]; Verwandte aus Osnabrück
[?] **I** 25, 27f., 52, 53, 54; **II** 1162
- Böll, Georg (*1941); Sohn von Ger-
trud Böll **II** 998, *1430*
- Böll, Gertrud (1909-1999);
Schwester H.Bs. 114, 16, 46, 112,
187, 188, 189, 348, 434, 622; **II**
990, 998, 1103, 1135, 1138, 1146,
1237, 1450, 1476
- Böll, Grete (1900-1961); Schwester
H.Bs. aus Viktor Bölls erster Ehe
II 1133, *1138*
- Böll, Heinrich (1917-1985) «Am
Rande der Kirche»
I 696; **II** 1384 «Anekdote» **II** 1222
Annette **II** 1220
«Er, Sie, Es (Trilogie)» **II** 1222
«1. Gericht» **II** 1221 [«Gedichte»]
I 138; **II** 1220 «Inkonsequenzen
des Christoff Sanktjörg» **II** 1220
«Sommerliche Episode» **II** 1220
«Der Urlaub» **II** 1221
«Der Urlaub. Tagebuch des Vaters
eines unehelichen Kindes» **II** 1221
«Vater Georgi» **II** 1220 «Der
Wanderer» **I** 258 «Brief an meine
Söhne oder vier Fahrräder»
II 1480, *1481, 1482, 1483*
«Eine deutsche Erinnerung»
II 1217
«Was soll aus dem Jungen bloss
werden? Oder: Irgendwas mit Bü-
chern» **II** 1158, *1188, 1209, 1236,*
1363
- Böll, Heinrich [?]; Verwandter aus
Osnabrück **I** 22; **II** 1162
- Böll, Heinz ,Böll, Heinrich Böll, Ka-
tharina, geb. Giessen (1870-1901);
(27.4.1897 mit Viktor Böll) **II** 1133
- Böll, Katharina [«Kätta»] [?]; Cou-
sine H.Bs. **I** 21; **II** 1161
- Böll, Maria, geb. Hermanns (1877-
1944) (25.11.1906 mit Viktor
Böll); Mutter H.Bs.

- I** 15, 16, 21, 24, 25, 27, 32, 36, 43, 48, 60, 69, 70, 71, 72, 75, 80, 83, 87, 94, 111, 112, 115, 119, 187, 233, 340, 341, 356, 398, 433, 461, 491, 560
II 864, 867, 886, 950, 1083, 1119, 1135, 1482, 1561, 1562
- Böll, Maria, geb. Meiers (1912-1992) (12.9.1938 mit Alois Böll); **I** 13, 16, 99, 112, 227, 434; **II** 823, 864, 972, 1126, 1138, 1254, 1415
- Böll, Marie-Therese (*1939); Tochter von Alois und Maria Böll; Patenkind H.Bs. **I** 17, 41, 77, 118; **II** 1133, 1234, 1333
- Böll, Mechthild [auch «Tilde»] (1907-1972); Schwester H.Bs. **I** 14, 33, 45, 51, 53, 55, 66, 71, 75, 77, 83, 85, 101, 103, 111, 112, 114, 115, 117, 134, 157, 158, 187, 189, 328, 398, 422, 440, 445, 583; **II** 822, 851, 903, 1027, 1135, **II** 822 1146, 1167, 1237
- Böll, Viktor (1870-1960); Kunstschleier und Schreinermeister, Vater H.Bs. 116, 48, 58, 72, 73, 74, 77, 83, 115, 119, 134, 189, 233, 340, 356, 379, 433; **II** 867, 1135, 1174, 1283
- Böll, Winfried (*1925); Vetter Heinrich Bölls **I** 63; **II** 919, 1181, 1430
- Bonaparte, Napoleon (1769-1821); d.i. Napoléon I. **I** 679, 753; **II** 1399
- Bourget, Paul (1852-1935); frz. Schriftsteller **I** 94; **II** 1198
- Breker, Irmgard (1910); Freundin Annemarie Bölls **I** 589; **II** 1357
- Bruegel (Brueghel), Pieter, d. Ä. (um 1525-1569); flam. Maler 1159, 250, 255, 687; **II** 1225, 1309
 «Landschaft mit Sturz des Ikarus» **I** 417; **II** 1309
- Carossa, Hans (1878-1956); dt. Schriftsteller **I** 656, 659, 669; **II** 1376, 1598, 1615 «Das Jahr der schönen Täuschungen» **I** 656, 669; **II** 1377
- Caspar, Markard, Caspar
- Cech, Annemarie, Böll, Annemarie Cech, Eduard (1867-1916); Oberkommissär der österr. Staatsbahnen, (Vater Annemarie Bölls **I** 1169
- Cech, Eduard, Imdahl, Eduard Cech, Paul (1909-1941); Bruder Annemarie Bölls **II** 967, 1381
- Cech, Stephanie (1883-1915) (22.5.1908 mit Eduard Cech); Mutter Annemarie Bölls **II** 1169
- Chesterton, Gilbert Keith (1874-1936); engl. Schriftsteller **I** 231, 783, **II** 1139, 1255, 1591
 «Der Held von Notting Hill» **II** 1255
 «Das neue Jerusalem. Reiseindrücke» **II** 1255 «Der geheimnisvolle Klub» **II** 1255
 «Der unsterbliche Mensch» **II** 1255
 «Was Unrecht ist in der Welt. Essays» **II** 1255
- Chopin, Fryderyk Franciszek (1810-1849); poln. Komponist und Pianist **I** 499, 614; **II** 1331

- Claude [?]; Französin in Le Tréport
I 742, 766
- Darwin, Charles (1809-1882); engl.
 Biologe und Begründer der Verhaltenstheorie **11231**
- Debaurain, Louis [?]; Bürgermeister von Tully [«Bürgermeister»] **I** 793; **II** 1409
- Debussy, Achille-Clouse (1862-1918); frz. Komponist **I** 499; **II** 1331
- Deckstein, Heinrich Maria [?]; Bekannter H.Bs. **I** 70, 71, 74, 80, 83
- Delaire, Jeanine [?]; Tochter von Louis Delaire **I** 99
- Delaire, Louis [?]; Dorfwirt und Schuhmacher in Beaucourt-sur-l'Hallue [«den Alten»] **I** 99; **II** 1201
- Deltgen, René (1909-1979); Bühnen- und Filmschauspieler **I** 479; **II** 1324
- Dickens, Charles (1812-1870); engl. Schriftsteller **I** 275, 286; **II** 1594 «Blackhaus» [«neuen Dickens»] **II** 1266
- Dirks, Walter (1901-1991); Publizist und Schriftsteller **II** 1143
- Dominikus, Hl. (ca. 1170-1221); Stifter des Dominikanerordens **I** 754; **II** 1399
- Donna Perpetua, Jeinsen, Greta von Dostojewski, Fjodor Michajlowitsch (1821-1881); russ. Dichter **I** 231, 542, 653, 670, 697, 730, 731, 736; **II** 943, 976, 1255, 1390, 1525, 1547, 1614
 «Der Idiot» **I** 542, 549, 696
- «Im Dunkel der Grossstadt» **I** 697; **II** 1384
- «Die hellen Nächte» **I** 697; **II** 1383
- «Die Sanfte» **I** 697; **II** 1383
- «Schuld und Sühne» («Rodion Raskolnikow») **I** 686, 731, 734, 736
- Dubarry, Marie Jeanne (1743-1793); Mätresse Ludwigs XV. von Frankreich **II** 852, 1422
- Dupray, Robert [?]; Sohn eines frz. Bauunternehmers **I** 719, 775, 777, 778; **II** 1406
- Ebner, Ferdinand (1882-1931); österr. Philosoph **I** 483, 524, 542, 825; **II** 1340, 1347, 1388 «Das Wort und die geistigen Realitäten» **II** 1340
 «Wort und Liebe» **I** 483, 734; **II** 1325, 1341, 1391
- Ehrmann [?]; Pensionswirte in Stavold **II** 1016, 1017, 1433
- Erika [?]; Bekannte Heinz Modders **II** 869
- Ernst, Paul (1866-1933); Schriftsteller **I** 359; **II** 1288 «Grün aus Trümmern» **I** 359; **II** 1288
- Eta [?] **I** 59
- Faust, Philipp [?]; Schriftsteller «Fremder Sohn» **I** 707; **II** 1387
- Fips, Böll, Alfred
- Filthaut, Willi [?]; Wehrmachtsbekannter H.Bs. **I** 59, 65
- Flaubert, Gustave (1821-1880); frz. Schriftsteller
 «Madame Bovary. Mœurs des provinces» **I** 280, 498; **II** 1266, 1331

- Fog, Anton [?]; Kölner Kolonial-
warenhändler **II** 1124, 1484
- Fouqué, Friedrich Heinrich Kar Ba-
ron de la Motte (1777-1843);
Dichter **I** 39
- Fragonard, Jean Honoré (1732-1806);
frz. Maler, Zeichner und Radierer
[«Stich»] **I** 619; **II** 1364
- France, Anatole (1844-1924); d.i.
Jacques-François Thibault, frz.
Schriftsteller **I** 696; **II** 1384
- Freytag, Gustav (1816-1895);
dt. Schriftsteller **II** 990; 1449,
- Frisch, Karl von (1886-1982); österr.
Biologe
«Zehn kleine Hausgenossen»
I 694; **II** 1383
- Fussenegger, Gertrud (*1912); d.i.
Gertrud Dietz, österr. Schriftstelle-
rin **I** 766, 779, 790; **II** 1402
«Der Brautraub» **I** 766, 778;
II 1402, 1409
«Der gelbe Saal» **I** 790; **II** 1409
- George, Stefan (1868-1933);
dt. Schriftsteller 1182
- Gigli, Benjamino (1890-1957); ital.
Tenor und Filmschauspieler
II 1011, 1432
- Gmelin, Otto (1886-1940);
dt. Schriftsteller **I** 124; **II** 1210
- Goebbels, Paul Joseph (1897-1945);
Reichsminister für Volksaufklä-
rung und Propaganda **I** 586, 623;
II 1098, 1356, 1363, 1474
- Gogh, Vincent Willem van
(1853-1890); niederländ. Maler
«Fischerboote am Strand» [«van-
Gogh-Booten»] **I** 753; **II** 1397
- Goya y Lucientes, Francisco José de
(1746-1828); span. Maler und Gra-
phiker **I** 206; **II** 1248
- Guillaume de Normandie (um 1027-
1087); engl. König (1066-1087)
I 550; **II** 1331
- Grassmann, Peter Josef [?]; Kölner
Tabakwarengeschäft **I** 52; **II** 1175
- Grewes [?]; **I** 30
- Grosche, Robert (1888-1967);
Theologe und Übersetzer
II 1140, 1144, 1143, 1380
- Haecker, Theodor (1879-1945); dt.
Schriftsteller und Kulturkritiker
114, 182, 258, 824;
II 851, 1139, 1413, 1386, 1387
«Betrachtungen über Vergil.
Vater des Abendlandes» **II** 1140
«Dialog über Christentum und
Kultur, mit einem Exkurs über
Sprache, Humor und Satire» **II**
1234 «Satire und Polemik» **I** 735
«Vergil. Vater des Abendlandes»
I 256, 718, 735, 782;
II 825, 838, 1239, 1260
- Hanneken, Willi [?]; Bekannter
H.Bs. in Osnabrück **I** 41, 46, 57,
61, 62, 63, 65, 70; **II** 1171
- Haydn, Franz Joseph (1732-1809);
österr. Komponist **I** 732
- Heinen, Paul (1904-1998);

- Kaplan der Pfarre St. Maternus
I 57, 60; **II** 1179
- Henricus Junior „Johann **I**. Hermanns, Anna Maria Josephine (18.3.1880-[?]); Schwester von H.Bs. Mutter und H.Bs. Patentante 1189, 349, 622; **II** 1238
- Hermanns, Rudolf (25.1.1868-[?]); Bruder von H.Bs. Mutter 1189; **II** 1238
- Hindenburg, Paul von Beneckendorff und von (1847-1934); Generalfeldmarschall (ab 1914) und Reichspräsident (ab 1925) **I** 41; **II** 1171
- Hitler, Adolf (1889-1945); Reichskanzler (1933), ab 1934 Reichspräsident und Oberbefehlshaber der Wehrmacht **II** 1093, 1178, 1192, 1473
- Hölderlin, Johann Christian Friedrich (1770-1843); dt. Dichter **I** 586; **II** 1155 «Hyperion oder der Eremit von Griechenland» **II** 1155, 1170
 «Der Tod fürs Vaterland» [«Verse von Hölderlin»] **I** 586; **II** 1336
- Hörbiger, Paul (1894-1981); österr. Schauspieler **II** 988
- Hoeves, Alfred (1904-1966); Vetter Heinrich Bölls **I** 70, 75, 85,102
- Hoeves, Maria (1869-1955); Schwester Viktor Bölls **I** 34; **II** 1167
- Hoppenrath, Bruno [?]; Freund Alois Bölls **I** 60, 85,163[?]; **II** 1181
- Hofmiller, Josef (1872-1933); dt. Schriftsteller **I** 802 «Von Dichtern Malern und Wirtschaftlern» [«blauer Band»] **I** 802; **II** 1411
- Horney, Brigitte (1911-1988); dt. Schauspielerin **I** 479; **II** 1324
- Huch, Ricarda (1864-1947); Schriftstellerin
 «Der Fall Deruga» 1171; **II** 1229
- Imdahl, Eduard (1912-1980); Bruder Annemarie Bölls **I** 337, 496, 615, 622, 793; **II** 1281
- Janssen, Jack (1913-1985); Wehrmachtbekannter H.Bs. **II** 1045, 1058, 1059, 1060, 1074, 1083, 1121, 1122, 1460, 1555, 1556, 1362
- Jacqueline [?]; frz. Fischermädchen **I** 688, 720, 748, 752, 762, 763, 766, 770, 772, 788; **II** 1576
- Jeanine „Delaire, Jeanine
- Jeanne dArc (1410/1412-1431); frz. Nationalheldin **I** 544, 582, 753, 756; **II** 1348, 1399, 1401, 1534
- Jeinsen, Greta von (1906-1960) (3.8.1925 mit Ernst Jünger) [«Donna Perpetua»] **I** 625; **II** 1365
- Johann I. Ohneland (1199-1216); König von England und Herzog der Normandie **I** 496; **II** 1329
- Jung-Siegfried, germanischer Sagenheld (Nibelungenlied) **II** 1078, 1083
- Jünger, Ernst (1895-1998); dt. Schriftsteller **I** 570, 653, 654,

- 733, 734; **II** 1091, 1092, 1353, 1565, 1597, 1598, 1612
 «Auf den Marmorklippen»
I 604, 605, 615, 653, 664, 670, 733; **II** 1360
 «Feuer und Blut» **I** 592; **II** 1359
 «Gärten und Strassen» **I** 592, 603, 625, 654, 733; **II** 1338, 1363, 1374
 «Das abenteuerliche Herz»
I 612, 614; **II** 1362 «Geheimnisse der Sprache» **I** 570; **II** 1354
 «In Stahlgewittern» **II** 1091, 1472
 «Lob der Vokale» **I** 570;
II 1353, 1354
 Kallehen, Mary[?]; Freundin von Anemarie Böll aus England **I** 800;
II 1411
 Kamarenko [?]; russ. Mitverwundeter im Lazarett **II** 970
 Kierkegaard, Sören Aabye (1813-1855); dän. Theologe, Philosoph und Schriftsteller **I** 231; **II** 825, 826, 851 «Buch des Richters. Seine Tagebücher 1833-1855»
I 231; **II** 1255
 «Die Tagebücher 1834-1955»
II 816, 824, 1413
 Keissen, [?], Wehrmachtbekannter H.Bs. **I** 406; **II** 1303
 Kipshoven, Hans-Peter (*1918); Mitschüler Heinrich Bölls **I** 54;
II 1176
 Kirschweg, Johannes (1900-1951); dt. Schriftsteller 1124, 304, 306;
II 1208, 1272, «Das wachsende Reich» **II** 1209
 Klein, Antonia [?]; Vinzentinerin
II 892
 Kleist, Heinrich von (1777-1811); dt. Schriftsteller **I** 513; **II** 1334 «Michael Kohlhaas» **I** 513; **II** 1334
 Knieps [?]; Wehrmachtbekannter H.Bs. **II** 963, 1444
 Koll, Kilian (1898-1945), d.i. Walter Julius Bloem; dt. Schriftsteller 1124; **II** 1211 «Urlaub auf Ehrenwort. Geschichten aus dem Krieg»
I 124; **II** 1211
 Krahl, Hilde (1917-1999); österr.-dt. Schauspielerinnen **I** 703; **II** 1386
 Kuby, Erich (*1910); dt. Schriftsteller und Publizist **II** 1310, 1611, 1612
 Lacour, Anton [?]; Gastwirt in Stavold **II** 1016, 1433
 Lanner, Joseph Karl Franz (1801-1943); österr. Komponist **I** 493;
II 1328
 Leander, Zarah (1907-1981); schwed. Schauspielerinnen und Sängerinnen **I** 775;
II 1405
 Lebeuf, M. [?]; Bürgermeister von Mers-les-Bains **I** 751; **II** 1397
 Legge, Petrus (1882-1951); Bischof [«Bautzener Bischofs»] **II** 1112, 1479
 Lehmann [?]; Lebensmittelhändler in Ahrweiler **II** 1127, 1487
 Lersch, Heinrich (1889-1936); dt. Schriftsteller 1124, 460; **II** 1209
 «Brüder» [«Gedicht»] **I** 460;
II 1319

- «Hammerschläge» **II** 1210 «Im Pulsschlag der Maschinen»
II 1210, 1394
- Lessing, Gotthold Ephraim (1719-1781); dt. Schriftsteller 1732-
- Löwenherz, Richard (1157-1199); d.i. Richard **I**. von England [«Ricardi-Corleonis»] **I** 496; **II** 1329
- Madame Bovary ,Flaubert
- Magdalena; d.i. Maria Magdalena, Gestalt des Neuen Testaments
I 181
- Mann, Thomas (1875-1955); dt. Schriftsteller «Buddenbrooks. Verfall einer Familie» **II** 1011, 1431
- Marenbach, Leni (1907-1984); dt. Filmschauspielerin **I** 728; **II** 1389
- Maria, Gestalt des Neuen Testament (Mutter von Jesus) 1181
- Markard, Caspar (*1914); **I** 14, 16, 25, 46, 65, 81, 83, 89, 111, 138, 177, 235, 293, 440, 462, 622, 702; **II** 994, 1079, 1144, 1173, 1190, 1233
- Markard, Josef [?]; Bruder von Caspar Markard **II** 816, 1414
- Maupassant, Guy de (1850-1893); frz. Schriftsteller **I** 696; **II** 1384
- Mauri, Irmgard [?]; Freundin Annemarie Bölls 1189; **II** 1238
- Mauriac, François (1885-1970); frz. Schriftsteller **I** 549; **II** 1350
- Meiers, Cläre ,Cläre Böll Meiers, Maria ,Maria Böll
- Meiers, Wilhelm (1914-1943); Bruder von Maria und Cläre Böll **I** 177, 425, 440, 682; **II** 847, 864, 1233, 1310, 1420, 1544
- Mell, Max (1882-1971); österr. Schriftsteller **II** 1428 «Barbara Naderer» **II** 895, 902, 1428
- Michael Kohlhaas ,Heinrich von Kleist
- Mies, Familie; Besitzer des «Hotel Vier Winde» in Ahrweiler **II** 1433
- Mockel, Regine [?] [«Puffi»]; Bekannte aus Köln **I** 71; **II** 1186
- Mödder, Heinz (1914-1964); Mitschüler und Freund Alfred Bölls **I** 14, 15, 28, 40, 41, 45, 64, 65, 75, 88, 101, 134, 147, 183, 290, 443, 484; **II** 869, 1138, 1144, 1164, 1188, 1202, 1229 [?], 1313
- Molotow, Wjatscheslaw Michajlowitsch (1890-1986); d.i. Skrjabin, Wjatscheslaw Michajlowitsch, sowj. Politiker **I** 415; **II** 1308
- Mozart, Wolfgang Amadeus (1756-1791); österr. Komponist **I** 123, 125, 248, 732, 1370
- Muegge, Theodor [?]; dt. Schriftsteller «Alte und neue Welt» **I** 603; **II** 1360
- Muth, Carl (1867-1944); Hrs. der kath. Zeitschrift «Hochland» «Hochland» **I** 64; **II** 1140, 1183 «Das Reich als Idee und

- Wirklichkeit – einst und jetzt»
II 1141
- Mutter ,Maria Böll, geb. Hermanns
 Ney, Elli (Elly) (1882-1968); dt.
 Pianistin **I 551**
- Oehlke, Minna [?]; Frau eines Wehr-
 machtsbekannten H.Bs. **II 924**
- Pegel, Walter (1899-p)), dt. Schrift-
 steller **II 1379**
 «Ohne Befehl» **I 664; II 1379**
- Petrus; Apostel, Gestalt des
 Neuen Testaments **II 914**
- Pöhler, Wilhelm [«Vikar»] [?];
 Vikar der Christus-König-Ge-
 meinde in Osnabrück **I 57, 59;**
II 1179
- Platon (427-348/347 v. Chr.);
 griech. Philosoph **I 476**
- Remarque, Erich Maria (1898-
 1970); dt. Schriftsteller **II 1565**
 «Im Westen nichts Neues»
I 683; II 1381
- Rembrandt (1606-1669); niederländ.
 Maler **II 995**
- Reger, Max (1873-1916); dt.
 Komponist **I 119**
- Renoir, Pierre Auguste (1841-1919);
 frz. Maler und Graphiker **II 967**
 «La Liseuse» **I 576; II 1333**
- Ricardi-Corleonis ,Löwenherz,
 Richard Rilke, Rainer Maria (1875-
 1926); österr. Schriftsteller **II 1093**
- Röding, Richard [?]; Schriftsteller
 «Das geliebte Gesicht» **I 695, 696;**
II 1384
- Rogier, Robert [?] und Familie;
 Bekannte Mechthild Bölls
I 78, 86; II 1189
- Rühmann, Heinz (1902); dt. Theater-
 und Filmschauspieler **II 988**
- Salles, Ernest [?]; Hausmeister der
 Kommandantur in Le Tréport
I 688, 749, 766
- Salles [?], Frau von Ernest Salles
I 764
- Salminen, Sally (1906-1976); schwed.
 Schriftstellerin **I 776** «Katrina»
I 776, 778, 797; II 1406
- Sanson, Victor (1876-1948); Bürger-
 meister von Cayeux-sur-Mer
 [«Bürgermeister»] **II 850, 1421**
- Schaffner, Jakob [?]; Schriftsteller
 «Der lachende Hauptmann»
I 789; II 1409
- Schaumann, Ruth (1899-1975); dt.
 Schriftstellerin, Graphikerin und
 Bildhauerin **I 655; II 1376**
 «Die Zwiebel» [«Geschichte»]
I 655; H 1376
- Schiller, Friedrich (1759-1805); dt.
 Dichter **I 479**
- Schmitz, Hermine [?]; Mitschülerin
 und Freundin Mechthild Bölls **I 35;**
II 1168
- Schneider, Paula [?]; Tante Annema-
 rie Bölls **I 622, 733; II 1106**
- Schneider, Reinhold (1903-1958);
 Schriftsteller **I 209, 245; II 1139,**
1248 «Der Abschied der Frau von
 Chantal» **I 376; II 1297** «Auftrag»
I 223; II 1234

- «Donna Anna d'Austria» **II** 1248
 «Elisabeth Tarakanow» **II** 1249
 «Das Erdbeben» **I** 209; **II** 1248
 «Geschichte eines Nashorns»
II 1248
 «Im Süden» **I** 230; **II** 1233
 «Irland» **I** 245; **II** 1257
 «Kaiser Lothars Krone» **I** 275;
II 1265
 «Las Casas vor Karl V.» **II** 1250
 «Das Leiden des Camoes.
 Untergang und Vollendung der
 portugiesischen Macht» **II** 1249
 «Sonette» **I** 223; **II** 1234
 Schott, Anselm (1843-1896);
 Benediktiner **I** 708; **II** 1125, 1387
 Schröer, Heinz [?]; Kölner Buch-
 händler **I** 293; **II** 1270
 Schubert, Franz Peter (1797-1828);
 österr. Komponist **I** 119, 707
 Schucht, Elisabeth (1888-1954); dt.
 Schriftstellerin **II** 1375 «Jo liebt ei-
 nen alten Mann. Berichte eines
 Herzens» **I** 655, 659; **II** 1375, 1378
 Schützenberger [?]; Gastwirte in St-
 Avold **II** 1017, 1028, 1453
 Seidel, Ina (1885-1974); dt.
 Schriftstellerin **II** 1596
 «Das Wunschkind» **I** 710, 745;
II 1387
 Seneca, Lucius Annaeus (um 4 v.
 Chr. bis 65 n. Chr.); römischer
 Dichter und Philosoph
 «Epistulae morales» **I** 35; **II** 1168
 Sieburg, Friedrich (1893-1964);
 dt. Schriftsteller **I** 753; **II** 1398
 «Leben wie Gott in Frankreich?
 Ein Versuch» **I** 753, 755, 756, 778,
 797; **II** 1398, 1399
 Soennecken; Büroartikelhersteller in
 Bonn **I** 114; **II** 1203
 Solbach, Grete [?]; Freundin Anne-
 marie Bölls 1194, 702
 Sorge, Reinhard Johannes (1892-
 1916); Schriftsteller **I** 260, 453;
II 1260, 1392
 «Der Bettler» **I** 260; **II** 864, 1261,
 1614
 Spellerberg, Bruno (*1920);
 Bekannter H.Bs. **I** 74, 83, 163[?],
 316; **II** 1187
 Spellerberg, Kurt Josef (Jupp)
 (*1916) Mitschüler H. Bs.
I 74, 86, 228, 232, 237, 316, 540;
II 1187, 1276
 Spiess [?]; Wehrmachtbekannter
 H.Bs. **II** 949
 Stallkamp, Franz [?]; Wehrmachtbe-
 kannter H.Bs. **I** 330, 336; **II** 1280
 Stifter, Adalbert (1805-1868);
 österr. Schriftsteller
 «Abdias» **II** 851, 857, 1422
 «Brigitta» **II** 853, 1422
 Steinebach [?] **I** 31
 Strauss, Emil (1866-1960); dt.
 Schriftsteller **I** 778
 «Der Schleier» **I** 738, 779;
II 1394, 1395, 1407
 Strauss, Johann (Sohn) (1825-
 1899); österr. Komponist
I 493; **II** 1328
 Sudermann, Hermann (1857-1928);

- dt. Schriftsteller **II** 990, 1449
- Testu, M. [?]; Bürgermeister von Le Tréport **I** 750; **II** 1396
- Therese [?]; Kind in Bientques Theresia von Avila (Teresa de Avila, Teresa de Jesús) (1515-1582); span. Karmelitin und Mystikerin **I** 546, 695; **II** 936, 1348
- Thomas von Aquin (1226-1274); Theologe und Philosoph **I** 224, 231; **II** 1234, «Summe der Theologie» **II** 1255
- Tilde ,Böll, Mechthild
- Till [?]; Wehrmachtbekannter H.Bs. **I** 740
- Timmermans, Felix (1886-1947); fläm. Schriftsteller «Pieter Breughel» **II** 841; 1419
- Trakl, Georg (1887-1914); österr. Schriftsteller **I** 182, 183, 438; **II** 967, 1233, 1393
«Aus goldenem Kelch. Die Jugenddichtungen von Georg Trakl» **II** 1234
«Die Bauern» **I** 202; **II** 1246
«Die Dichtungen» **I** 491; **II** 1233
«Gesang des Abgeschiedenen» **I** 801
- Trostler, Stefan [?]; (vermutl.) ein Wehrmachtbekannter H.Bs. **I** 360
- Tumler, Franz (1912-1998); österr. Schriftsteller **I** 124; **II** 1211
«Die Wanderung zum Strom» **II** 1211
- Vater ,Böll, Viktor
- Vergil (70-19 v. Chr.), d.i. Pulus Vergilius Maro; röm. Dichter «Georgica» **I** 786; **II** 1408 «Hirtengedichte» [«schönes Buch»] **I** 81; **II** 1190
- Verlaine, Paul (1844-1896); frz. Lyriker **I** 283, 297; **II** 967, 1267
«Meine Gefängnisse» **II** 1267
«Meine Spitäler» **II** 1267
- Wagner, Karl-Heinz (*1918); (Mitschüler und Freund Heinrich Bölls) **I** 35; **II** 1168
- Walter, Reinhold von [?]; Kölner Universitätsprofessor **I** 517, **II** 1337
- Waninger, Karl [?]; Mitschüler Alfred Bölls **I** 232; **II** 1236
- Wegschütz, Fritz [?]; Frontbuchhändler in Le Tréport [«Frontbuchhändler»] **I** 697, **II** 1383
- Weidmann, Peter [?]; Freund von Alois Böll **I** 64, 71, 525[?], 538; **II** 1183
- Weidmann, Theo [?]; Freund von Alois Böll **I** 440, 484; **II** 951, 1040, 1439
- Wiechert, Ernst (1887-1950); dt. Schriftsteller **I** 264, 513, 696; **II** 1057, 1076, 1091, 1092, 1261, 1312, 1392, 1398 «Jedermann. Geschichte eines Namenlosen» **I** 264, 513; **II** 1125, 1261, 1263, 1334, 1333 «Kleine Passion» **I** 513; **II** 1334
- Wilhelm der Eroberer ,Guillaume de Normandie
- Windelschmidt, Heinrich (1884-1963); Kölner Kirchenmaler **II** 1112, 1479
- Wirtz, Hermann [?]; Mitschüler

- und Freund Alfred Bölls
1106; **II** 1202
- Wunsch, Paul [?]; Freund von Alois
Böll **I** 115, 118; **II** 1206
- Wunsch, Willi [?]; Bruder von Paul
Wunsch **II** 949, 1206, 1439
- Wust, Peter (1884-1940);
dt. Philosoph **I** 59; **II** 1180 «Ge-
stalten und Gedanken.
Ein Rückblick auf mein Leben.»
II 1181, 1206
- Xenophon (um 430-355 v. Chr.);
griech. Geschichtsschreiber
«Anabasis» **I** 362, 466; **II** 1290
- Zeven [?]; Bekannter der Familie
H.Bs. aus der Maternusstrasse
I 78; **II** 1189
- Zielke, Paul [?]; Wehrmachtbekann-
ter H.Bs. **I** 324, 406, 411
- Ziesel, Kurt (*1911); österr. Schrift-
steller und Journalist **II** 1269, 1596
«Der Vergessene» **I** 293; **II** 1269
- Zweig, Stefan (1881-1942); österr.
Schriftsteller **I** 664; **II** 1379, 1592
«Amok. Novellen einer Leiden-
schaft» **I** 664, 670; **II** 1379

Ortsregister

Das Register umfasst alle in der Datumszeile und innerhalb der Briefe Heinrich Bölls genannten Länder-, Orts-, Strassen- und Gebäudena-
men. Berücksichtigt wurden dabei auch die aus Landes- bzw. Orts-
bezeichnungen abgeleiteten bzw. zusammengesetzten Formen (z.B.
Kölner, Kölnisch, England, Engländer, Franzose, Südfrankreich), die
unter der betreffenden Landes- bzw. Ortsangabe angeführt werden.
Nicht berücksichtigt wurden die in der Datumszeile der Briefe geo-
graphisch allgemein gehaltenen Angaben (z.B. Am Kanal, Im We-
sten, In den Dünen). Seitenangaben zu Ortsnamen, die in der Datums-
zeile des Stellenkommentars hinzugefügt wurden, sind in eckigen
Klammern angeführt. In kursiver Schrift gesetzte Einträge beziehen
sich auf den Stellenkommentar und das Nachwort. Berücksichtigt
wurden die Stellen, die nähere Informationen zu einem in den Briefen
gegebenen Stichwort enthalten. Bei indirekten Bezügen wurden die
in den Briefen genutzten Bezeichnungen in eckige Klammern dem
Registereintrag hinzugefügt (z.B. Piesberg [«Berg»] 133; II/166).
Nicht erfasst wurden dagegen nur im Stellenkommentar erwähnte
Orts- und Strassen- sowie Gebäude- und Fabrik- bzw. Firmennamen.
(I=Band 1, S. 13-808; II= Band 2, S. 813ff.)

Aachen **I** 284, 553; **II** 1478, 1562
Abbeville **I** 90, 600 **II** 1196 Afrika
I 443

Ahrweiler **II** 822, 963, 988, 991, 998,
1005, 1021, 1025, 1033, 1040,
1060, 1103, 1106, 1108, 1111,
1113, 1115, 1121, 1415

Dr. von Ehrenwall'sche Klinik
II 1476 Friedhof **II** 1482

Hotel Vier Winde **II** 1415

Standortkommandantur
II 1111, 1478

Albert [«Städtchen»] **I** 92;
II 1197

Amerika **I** 219, 439, 763; **II** 818,
890, 1119, 1124, 1125, 1126

Amiens **I** 105, 106, 108, 109, 110,
112, 113, 114, 115, 116, 118, 119,
419, 594, 598, 601, 602, 621, 638,

- 639, 650, 651, 652, 663, 692;
II 813, 946, 1204
 Hospice des Incurables **I** 602;
II 1360
 Kathedrale 1109, 598
 Antwerpen **I** 250, 255, 256, 264, 265,
 502, 562; **II** 1258
 Armenien **II** 1035
 Arques-le-Bataille **I** 772
 Arras **I** 494, 497, 498; **II** 1330
 Asowsches Meer **II** 954, 958, 978,
 1441
 Ault [«kleines Städtchen»]
I 925; **II** 1430
 Ecole des filles et garçons
II 926
 Bad Neuenahr **II** 1016, 1116, 1117
 Baumholder **II** 1111, 1478
 Beaucourt-sur-l'Hallue [«Nest»]
I 99; **II** [1199-1202, 1201, 1525
 Bauernhof Plaisant [«Bauern-
 stube»] **I** 95; **II** 1199 Dorfkneipe
I 99; **II** 1201 Familie François
 [«Dorfschreiner»] **I** 99; **II** 1201
 Belgien 1117, 118, 214
 Bellheim **II** 1482
 Berlin **I** 66, 774; **II** 858, 879,
 1001
 Universität **I** 781
 Bielefeld 1153, 155-166, 259;
II 1224
 Diesterwegschule [«Schule»]
I 156; **II** 1224
 Bientques **I** 510; **II** [1278-1292],
 1278
 Bingerbrück **II** 1013, 1014, 1019,
 1102
 Birk **II** 1124, 1484
 Bitsch **II** 1031, 1032, 1034, 1036,
 1038, 1039, 1043, 1067, 1438
 Bitsch-Lager **II** 1031, 1032-1035,
 1037, 1043, 1438
 Falkenstein-Kaserne **II** 1037, 1458
 Blankenberg **II** 1126, 1487
 Bocholt **I** 338, **II** 1282
 Bonn **I** 26, 101, 176, 200, 517;
II 859, 1118, 1119, 1481
 Krankensammelstelle **II** 1118
 Boulogne **I** 429; **II** 877
 Breslau **I** 81
 Brilon **II** 1106, 1107, 1108
 Bromberg **I** 31, 67-88, 94, 96, 97,
 103, 107, 108, 110, 133, 242;
II 1184, 1323, 1324
 Café Seewald **I** 81; **II** 1190
 Exerzierplatz **I** 74; **II** 1187
 Herz-Jesu-Kirche [«Kirche»]
I 68; **II** 1183
 Karl-Schule [«Schule»] **I** 85;
II 1194
 Kaserne **I** 67; **II** 1183
 Bruck a.d. Leitha **II** 1042, 1041, 1460
 Kirche **II** 1041, 1460
 Brühl **I** 200; **II** 1244
 Pingsdorf (Stadtteil) 116
 Vochem (Stadtteil) **I** 383
 Brüssel **I** 251, 284; **II** 1238
 Budapest **II** 1043, 1060, 1095
 Bukarest **II** 975
 Bulganak **II** 1436, 1442
 Café des Sapiens ‚Mollière d’Aval
 Calais **I** 373, 374, 382, 388, 392, 393,
 395, 397, 429, 452 454, 491;
II 1293, 1332
 Boulevard Lafayette **I** 455 Kino
I 454; **II** 1317
 Soldatenheim **I** 454; **II** 1301

- Campagne-lès-Guînes **II** [1297-1298], 1297
 Chateau Bigot [«Schlösschen»] **I** 379; **II** 1297 Château Courgain [«Schlösschen»] **I** 379; **II** 1297
 Cap Blanc-Nez **I** 450, 483; **II** 1316
 Cap Gris-Nez **I** 450, 634; **II** [1298-1303], [1307-1326], 1298
 Cayeux-sur-Mer [«Küstenstädtchen»] **II** 814, 1413, [1429-1430], 1600
 Compiègne **I** 278; **II** 1266
 Chartres **I** 284
 Danzig **I** 63
 Debrecen **II** 1045, 1060, 1067, 1068, 1069, 1070-1085, 1091, 1095, 1101, 1468., 1333
 Bahnhof **II** 1069, 1468
 Deutschland **I** 117, 243, 600; **II** 816, 817, 618, 939, 940, 941, 952, 962, 963, 964, 966, 972, 978, 979, 991, 993, 995, 998, 999, 1001, 1003, 1005, 1007, 1010, 1024, 1030, 1064, 1072, 1076, 1077, 1078, 1081, 1084, 1085, 1086, 1087, 1088, 1095, 1098, 1100, 1113
 Dieppe **I** 86, 446, 460, 681, 772; **II** 1194
 Dnepropetovsk **II** 942; **II** 1433
 Dohem **II** 1284
 Pensionat du Saint-Cœur de Marie [«Mädchenpensionat»] **I** 346; **II** 1284
 Dover **I** 423, 553
 Dresden **II** 1105-1115, 1478
 Christus-Kirche [«kleine Kirche»] **II** 1112, 1479
 Düren **I** 284, 553, 567
 Düsseldorf! 156, 259; **II** 1058
 Bergische Kaserne [«Kaserne»] **I** 259; **II** 1260
 Duisburg 1129
 Dury **I** 595; **II** [1203-1207], 1203, 1326
 Hôpital Psychiatrique de Dury-les-Amiens [«Irrenanstalt»] **I** 106; **II** 1203
 Elbe **I** 66, 87
 Elsass **II** 1032
 Elsass-Lothringen **II** 998
 Eisenborn **I** 311
 England 116, 23, 84, 85, 86, 94, 98, 100, 101, 103, 112, 145, 238, 363, 378, 384, 405, 415, 420, 422, 423, 424, 425, 428, 434, 442, 447, 448, 460, 462, 484, 485, 521, 550, 570, 634, 763, 765, 807; **II** 815, 818, 828, 829, 832, 833, 839, 850, 867, 876, 879, 880, 890, 912, 1058, 1080
 Essen 1129
 Folkwang-Schule **I** 669; **II** 1380
 Europa **II** 1079, 1084
 Felderhof **II** 1124, 1484
 Flandern **I** 90, 243, 319; **II** 1195
 Floringzelle [«Gutsanlage»] **I** 387; **II** 1301, [1303-1307]
 Frankreich **I** 78, 84, 95, 118, 138, 145, 146, 147, 149, 214, 229, 503, 508, 565, 681; **II** 832, 921, 922, 1008, 1103, 1323
 Fricourt [«kleines Dorf»] **I** 93; **II** [1197-1198], 1197
 Galizien **II** 1004, 1430
 Greuelsiefen **II** 1126, 1487
 Grosswardein **II** 1087, 1471
 Guînes **I** 375; **II** 1293

- Frontbuchhandlung **I** 376; **II** 1294
 Guben **II** 983, 986, 991, 998, 1448
 Hagen **I** 26
 Hagenau **II** 1032
 Hamburg **I** 835; **II** 1417
 Haste 115
 Heidelberg **II** 1122
 Herford 113; **II** 1137
 Hinterpommern **I** 72; **II** 1186
 Holland **I** 90, 91, 92, 117, 118, 214
 Hornscheid **II** 1124, 1484
 Hotel Vier Winde „Ahrweiler Huns-
 rück“ **II** 1015, 1029
 Idar-Oberstein **II** 1482
 Indien **II** 1035
 Italien **I** 84; **II** 877, 1035
 Jassy **II** 1049, 1050, 1053, 1054,
 1056, 1060, 1061, 1066, 1067,
 1069, 1074, 1075, 1078, 1092,
 1095, 1097, [1462] 1462, 1551
 Kalinowka **II** 1435
 Karpaten **II** 1046, 1047, 1461
 Kassel 1169, 773
 Katyn **I** 715
 Kertsch [«K.»] **II** 958, 1442, 1546
 Kiew **II** 945, 946, 947
 Köln **I** 13, 17, 20, 30, 32, 40, 41, 42,
 45, 51, 60, 65, 71, 93, 102, 105,
 111, 118, 122, 128, 143, 146, 148,
 149, 152, 153, 155, 156, 157, 160,
 161, 164, 165, 166, 172, 173, 174-
 176, 179-181, 183-188, 192-198,
 207, 208-250, 252, 255, 261, 262,
 270-275, 284, 285-319, 327, 329,
 358, 361, 365, 366, 370, 374, 378,
 383, 393, 396, 412, 472, 474, 505,
 517, 520, 538, 553, 567, 807;
- II** 814, 818, 826, 827, 834, 843,
 860, 869, 892, 899, 912, 928, 988,
 991, 998, 1001, 1005, 1020, 1021,
 1022, 1024, 1036, 1037, 1103,
 1104, 1108, 1111, 1113, 1118,
 1119, 1125, 1227
- Stadtteile:*
 - Dünnwald **I** 177, 190, 268, 315;
II 1233
 - Ehrenfeld **I** 160, 185; **II** 1236
 - Kalk **I** 312, 458, 474
 - Klettenberg **II** 970
 - Mülheim 293, 312, 315, 468, 474,
 568
 - Müngersdorf **I** 161, 162, 163,
 166, 171, 172, 196, 197, 216,
 238, 249, 312
 - Nippes **I** 277
 - Ostheim **II** 1103
 - Porz **I** 58
 - Raderthal **I** 220; **II** 1252
 - Riehl 1194, 312, 474
 - Sülz **I** 636; **II** 825, 934
- Strassen, Gebäude, Einrichtun-
 gen:*
 Aachener Strasse **I** 232 Achter-
 strasse **I** 26 **II** 1164 Bahnhof
I 213, 567; **II** 899 Belvede-
 restrasse 1197; **II** 1240 St. Bruno
I 611; **II** 1362 Café Bublitz
I 222; **II** 1253 Chlodwigplatz
II 899 Deichmannhaus **I** 213;
II 1250 Deutzer Hafen [«Ter-
 rain»] **I** 219; **II** 1252 Dom 1109,
 212, 213, 567; **II** 899

- Dom-Hotel [«Hotelterasse»]
I 213; **II** 1251 Engelbertskirche
 1194; **II** 1239 Ernst-Moritz-Arndt-
 Haus **I** 296, 299; **II** 1271, 1272
 Ford-Werke 1174, 175; **II** 1231
 Fort **VI** 197; **II** 1242 Frontleitstelle
 Köln **I** 150; **II** 899, 1223 Gefäng-
 nis Klingelpütz [«Zelle»] 1183;
II 1235 Grüngürtel **I** 172, 218;
II 1229 Herrigergasse 1197;
II 1240
 Himmelfahrtskirche **I** 212; **II** 1250
 Jahnwiese 1172; **II** 1230 Karolin-
 gerring **II** 823; **II** 899, 1288 Klein-
 gedankstrasse **I** 636; **II** 1287
 Leyendecker-Schule 1161 Mater-
 nusstrasse **I** 71, 78 Mudra-Kaserne
 [Kaserne in Porz] **I** 58; **II** 1180
 Neuenhöfer Allee **I** 797; **II** 900,
 1288, 1367 Olpener Strasse **I** 221;
II 1232 Opernhaus 1197, 239;
II 1243 Oskar-Jäger-Strasse **I** 222;
II 1253 Rheinlandhalle **I** 252;
II 1238 Ring **I** 276; **II** 1266 Roon-
 strasse **I** 78 Schlageterplatz (Ru-
 dolfplatz) 1197; **II** 1241 Vor den
 Siebenbürgen **I** 636 Severinstrasse
II 899
- Sidol-Werke **I** 239; **II** 1237
 St. Apostel **I** 109; **II** 1204
 St. Mauritius **I** 109; **II** 1204
 Stollwerck 117, 23, 28, 34, 77,
 293 **II** 1136, 1137, 1189 Ubierring
I 801 Uferstrasse **I** 257 Universität
 Köln **I** 35, 71; **II** 1133, 1167 Wen-
 delin-Schule 1161, 163; **II** 1228
 Knechtsteden 1188; **II** 1238
 Koblenz **II** 1026, 1105
 Kortrijk **I** 90, 243, 319; **II** 1196
 Kronstadt **II** 1054, 1463
 Krim **II** 947, 949, 950-960, 967, 971,
 972, 973, 975, 976, 980, 987,
 1000, 1436
 La Loge aux Pauvres **I** 537, 556;
II 1346
 La Mollière **II** 831, 842, 1413
 Le Crotoy **I** 581
 Le Havre **I** 83, 632; **II** 1191
 Le Mans **I** 279, 280, 284;
II 1266
 Le Tréport [«Hafen- und Badestäd-
 chen»] **I** 628, 737, 781, 785, 786,
 787, 788; **II** 840, 896, 915, [1366-
 1372], 1366 [1374-1407], 1337,
 1339, 1376, 1389
 Frontbuchhandlung **I** 638;
II 1369
 Hôtel de la Plage **I** 628, 674;
II 1366 Standortkommandantur
I 637; **II** 1368
 Léry [«neues Quartier»] **I** 503;
II [1332-1334], 1332
 Lille **I** 373, 374, 382; **II** 1292
 Lüdenscheid **I** 147-154, 155, 259;
II 1222

- Hotel Kaiserhof **I** 149,152;
II 1223
 Markgraf-Karl-Kaserne **I** 148
 Lumbres **I** 330; **II** [1277], 1277
 Louviers **II** [1332], 1332
 Ludwigshafen **II** 1120, 1482
 Lüttich **II** 1104
 Maastricht **I** 284, 526; **II** 813
 Maharavásárely **II** 1067, 1467
 Mainz 1109, 1482
 Margarethenkreuz ‚Siebengebirge
 Marienfeld **II** 1106, 1107, 1108,
 1124, 1126, 1477, 1362
 Melitopol **II** 942, 943, 1433
 Mers-les-Bains **I** 737
 Metz **II** 1006, 1076, 1101, 1102,
 1475,
 Dragoner-Kaserne **II** 1102
 Mörchingen **II** 991, 998,1001
 Mollière d’Aval [«Kompanie»-
 Standort; «Widerstandsnest»]
II 814, [1413-1429]
 Café des Sapins **II** 837, 897;
II 1417
 Mülheim a.d. Ruhr **I** 111, 119-147,
 205, 259; **II** 1207
 Friedrich-Wilhelm-Hütte
 [«Hütte»] 1134; **II** 1213
 Rennverein Raffelberg [«Pferde-
 rennbahn»] 1140; **II** 1220
 Infanterie-Kaserne 1168; **II** 1213
 München **I** 115, 118
 Lustspielgruppe **I** 746
 Münster **I** 26, 27, 30, 40
 Universität Münster **I** 32
 Namur **I** 277, 284
 Neunkirchen **II** 1124,1484
 Neuwied **II** 1105
 Niederlahnstein **II** 1105
 Norwegen **I** 145
 Nürnberg **II** 1040,1439
 Oberauel **II** 1124, 1125, 1126, 1484,
 1364
 Odessa [«Hafenstadt»] **II** 945, 946,
 947, 961, 963, 968, 971, 973, 974,
 975, 977, 978, 979, 987, 1443,
 1346, 1348 Bahnhof **II** 975, 1446
 Bazar **II** 975, 1446
 Francuzkij bulevar [«Lazarett-
 Viertel»] **II** 976, 1446
 Österreich **II** 1066, 1101
 Osnabrück **I** 13-66, 68, 73, 83, 97,
 110, 143, 176, 259; **II** 1133, 1136,
 1322, 1323, 1324
 Friedhof **I** 55; **II** 1178, 1604
 Piesberg [«Berg»] **I** 33; **II** 1166
 Schloss **I** 53; **II** 1176 Stadtkran-
 kenhaus [«Lazarett»] **I** 47; **II** 1174
 Stadttheater **I** 56; **II** 1178
 Winkelhausen-Kaserne **I** 14, 15;
II 1147
 Ostelbien **I** 66
 Paderborn **I** 71
 Paris **I** 282, 283, 284, 297, 490, 553,
 601, 605, 606, 608, 619, 639, 644,
 647, 648, 650, 652, 654, 661, 663,
 673, 674, 675, 677, 679, 692, 723,
 729,798 Avenue de Bosquet
I 649;
II 1373
 Champs-Élysée **I** 645, 647, 676
 École Militaire **I** 646, 649, 675,
 679; **II** 1372
 Eiffelturm **I** 646
 Église Sainte-Marie-Madeleine
 [Madeleine] **I** 607 Marsfeld **I** 648
 Notre-Dame **I** 494

- Obelisk **I** 650; **II** 1373
 Place de la Concorde **I** 650, 651, 676; **II** 1373
 Soldatenkino **I** 607; **II** 1361
 St. Augustin **I** 647
 St. Germain des Prés **I** 647
 St. Roche **I** 647
 Quai d'Orsay **I** 646, 649
 Perlenhardt ‚Siebengebirge Pingsdorf ‚Brühl
 Pilsen **II** 1068
 Polen 115, 19, 21, 73, 78, 79 82, 214, 229, 314;
II 917, 942, 987, 994, 1137
 Pommern **I** 66, 72; **II** 1186
 Pont-de-l'Arche [«neue Städtchen»]
I 514; **II** 937, [1333-1343]; 1335, Abbatte de Bonport [Abtei]
I 527, **II** 1342
 Kloster **I** 521; **II** 1338
 Schule **I** 516; **II** 1336
 Preussen [auch «Pr.»] **I** 43, 85, 94, 305, 314, 366, 434, 657;
II 830, 1193, 1363
 Puszta **II** 1043, 1087
 Radscheinaja [«Dörfchen»]
II 968, [1444-1443]
 Rhein/Rheinland **I** 20, 58, 71, 87, 93, 95, 105, 130, 147, 157, 178, 182, 189, 200, 246, 253, 254, 257, 295, 306, 405, 462, 507, 509, 538, 550, 553, 567, 672, 724; **II** 818, 843, 972, 978, 1000, 1013, 1109, 1118, 1559
 Rheine **I** 89; **II** 1193
 Rheingau **II** 940; **II** 1432
 Rotterdam **I** 90, 91, 92, 138; **II** 1195
 Roisdorf **I** 383
 Rouen **I** 492, 493, 500, 555, 556, 663, 692; **II** 840, 1327 Lager
I 492; **II** 1327 Kathedrale **I** 493;
II 1328
 Soldatenheim **I** 495, 497; **II** 1329
 Rumänien **II** 1031, 1069, 1078, 1081
 Russheim **II** 1121, 1123, 1483, 1362
 Russland **I** 590; **II** 854, 882, 890, 921, 928, 929, 938, 944, 945, 952, 953, 957, 959, 967, 968, 970, 971, 972, 987, 990, 992, 994, 1010, 1018, 1035, 1054, 1058, 1072, 1083, 1084, 1118
 Saarbrücken **II** 1014, 1015, 1018, 1019, 1023, 1026, 1027, 1036, 1037, 1053, 1079, 1102
 Saargemünd **II** 1031, 1032
 Saint-Avold **II** 1006-1012, 1014, 1015, 1016-1031, 1034, 1035, 1452 1452, 1549, 1530
 Bauernhof Schützenberger
II 1017, 1437
 Gastwirtschaft Lacour [«Anton»]
II 1016, 1433
 Gastwirtschaft Johann Jansen [«Eckkneipe»] **II** 1017, 1433
 Kino **II** 1011, 1431
 Post **II** 1012, 1432
 Saint-Omer [«Bestimmungsziel»]
I 339, 372; **II** 1276
 Saint-Valéry-sur-Somme [«Küstenstädtchen»] **I** 535, 601, 639, 693, 756, 787;
II [1344-1336], 1344, 1333
 Eglise St-Martin [«Kirche»] **I** 539;
II 1346, 1348
 Magasin de sel **I** 550; **II** 1330
 Standortkommandantur **I** 536
II 1345
 Schneidemühl **I** 66, 67; **II** 1183

- Schwarzes Meer **II** 978
 Selz am See [«deutschen Dorf»]
II 980, [1447], 1447
 Sepsiszentgyörgy **II** 1055, 1056,
 1059, 1062-1065, 1067, 1074,
 1465, 1552
 Siebengebirge
 Margarethenkreuz (Hotel)
I 398; **II** 1302
 Perlenhardt (Pension) **I** 461;
II 1319
 Siegburg **I** 30, 108, 228, 233;
II 1107, 1118, 1125
 Sirenenbucht [Cap Gris-Nez] **I** 419
 Somme **I** 93
 Stalingrad **I** 599
 Stanca **II** 1463
 Stanislaw **II** 980-1006, 1448
 Stein **II** 1126, 1487
 Stendal **I** 89; **II** 1195
 Stolberg **II** 1106
 Szegedin **II** 1087, 1472
 Szentes **II** 1087-1100, 1471,
 [1474]·1554
 Strandbad **II** 1090
 Szolnok **II** 1095, 1473
 Tangermünde **I** 66; **II** 1183
 Theiss **II** 1045,
 Thorn **I** 71; **II** 1183
 Tiraspol [Lazarett] **II** [1444-
 1446]
 Transnistrien **II** 968, 1444
 Trier **II** 1019
 Tucheler Heide **I** 69; **II** 1183
 Tully **II** [1336-1339], 1336, 1357,
 [1407-1412], 1333
 Tunis **I** 770
 Turbanen **II** 1035
 Turkmenen **II** 1035
 Ukraine **II** 854
 Ungarn **II** 1045, 1053, 1057, 1066,
 1070, 1072, 1081, 1084, 1086,
 1087, 1101
 Vochem, Brühl
 Versailles **I** 279, 284
 Waremmen **I** 242; **II** 1237
 Warschau **I** 149
 Weimar
 Musikhochschule **I** 732;
II 1390
 Wesseling 1199-206, 253-255;
II 1243
 Eichholzer Hof [«Gehöft»]
I 200; **II** 1244
 Rheinische-Union-Kraftstoff
 [«Fabrik»] **I** 200; **II** 1244, 245
 Schloss Eichholz [«Herrenhaus»]
I 200; **II** 1244
 Südlager [«Lager»] **I** 201;
II 1245
 Wetzlar **II** 1120, 1482
 Winniza **II** 945, 947, 1433, 1346
 Wien **II** 1060
 Wissant [«Städtchen»] **I** 393;
II 1301
 Wissant-Bucht **I** 419, 427;
II 1309
 Wölflingen **II** 1037
 Wolfhagen **I** 259
 Yzengremer [«Kaff»] **II** 920, [1430-
 1431], 1430

Der Autor / Die Herausgeber:

Heinrich Böll, 1917 geboren, nach dem Abitur Buchhandelslehre. Von 1939-1945 Soldat, 1945 amerikanische Gefangenschaft; nach dem Krieg nur kurz Student arbeitete er u.a. in der Tischlerei seines Bruders, beim Statistischen Amt der Stadt Köln und gab Nachhilfestunden. Ab 1947 erste Veröffentlichungen. Ab 1950 freier Schriftsteller in Köln. Für sein Werk erhielt er u.a. 1967 den Büchner-Preis und 1972 den Nobelpreis für Literatur, war Präsident des bundesdeutschen und des internationalen PEN-Clubs. Er starb am 16. Juli 1985.

Jochen Schubert (Dr. Phil.), geboren 1957 in Dortmund. Studium der Germanistik, Philosophie und Pädagogik in Bonn. Seit 1995 Mitarbeiter der Heinrich-Böll-Stiftung.

James H. Reid, geboren 1938 in Bothwell (Schottland). Lehrte an der Freien Universität Berlin, Professor an der University of Nottingham, 1996 Emeritierung. Zahlreiche Veröffentlichungen, u.a. «Heinrich Böll, Ein Zeuge seiner Zeit», 1991. Einer der sechs Herausgeber der geplanten Edition der Kölner Ausgabe der Werke Heinrich Bölls.